Meinecke · Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler

Biographische Quellen zur Zeitgeschichte

Herausgegeben im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte von Elke Fröhlich und Udo Wengst

Band 23

R. Oldenbourg Verlag München 2006

Friedrich Meinecke

Akademischer Lehrer und emigrierte Schüler

Briefe und Aufzeichnungen 1910–1977

Eingeleitet und bearbeitet von Gerhard A. Ritter

R. Oldenbourg Verlag München 2006

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© 2006 Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, München
Rosenheimer Straße 145, D-81671 München
Internet: http://www.oldenbourg.de

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Dieter Vollendorf
Umschlagabbildung: Friedrich Meinecke; BArch
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (chlorfrei gebleicht).
Druck: grafik+druck GmbH, München
Bindung: Thomas Buchbinderei, Augsburg

ISBN-13: 978-3-486-57977-2
ISBN-10: 3-486-3-57977-0

Inhalt

Vorwort 7

Einleitung: Friedrich Meinecke und seine emigrierten Schüler 13

I. Meinecke als Historiker und politischer Zeitgenosse 15

II. Meinecke als akademischer Lehrer 28

III. Die emigrierten Schüler Meineckes 32
1. Hans Rothfels 32
2. Dietrich Gerhard 40
3. Gerhard Masur 44
4. Hajo Holborn 47
5. Felix Gilbert 56
6. Hans Baron 61
7. Helene Wieruszowski 66
8. Hans Rosenberg 69
9. Hedwig Hintze 81
10. Eckart Kehr 92
11. Hanns Günther Reissner 97
12. Gustav Mayer 98

IV. Meinecke, die emigrierten Schüler und die Beziehungen zwischen deutscher und amerikanischer Geschichtswissenschaft 105

Dokumente 113

Dokumentenverzeichnis 114
I. Hans Rothfels 124
II. Dietrich Gerhard 163
III. Gerhard Masur 194
IV. Hajo Holborn 221
V. Felix Gilbert 253
VI. Hans Baron 267
VII. Helene Wieruszowski 298
VIII. Hans Rosenberg 307
IX. Hedwig Hintze 413
X. Eckart Kehr 433
XI. Hanns Günther Reissner 451
XII. Gustav Mayer 453

Abkürzungsverzeichnis 487

Abbildungsverzeichnis 488

Quellen und Literatur 489

Personenregister 509

Vorwort

Den Anstoß zu diesem Buch, das für den Herausgeber immer mehr eine Labour of Love wurde, gab eine Einladung des Landes Sachsen-Anhalt, in dem der Geburtsort Meineckes Salzwedel liegt, im Rahmen einer Veranstaltung zu dessen 50. Todestag im Februar 2004 zu sprechen. Mir wurde nahegelegt, auch auf meine Erinnerungen an Meinecke zurückzugreifen. Ich bin zwei Häuser neben Meineckes Haus in Dahlem aufgewachsen und habe ihm, der schließlich stark sehbehindert war, aus wissenschaftlichen Werken vorgelesen und dabei natürlich auch häufig mit ihm gesprochen. Noch besser kannte ich seine Frau, die ihn 17 Jahre überlebt hat und nach seinem Tod weiter engen Kontakt zu den meisten seiner amerikanischen Schüler unterhielt. Mir wurde schnell klar, dass die persönlichen Erinnerungen für einen Vortrag nicht ausreichten. Gleichzeitig zeigte die erneute Lektüre von Meineckes Hauptwerken und die Durchsicht der über ihn erschienen Bücher und Aufsätze, dass es um Meinecke, der in der Zeit der Weimarer Republik und den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg in der Bundesrepublik und wohl noch mehr im westlichen Ausland als der führende Repräsentant der deutschen Geschichtswissenschaft angesehen wurde, sehr still geworden war. Seine Forschungsrichtung einer auf die führenden Geister ihrer Zeit konzentrierten feinsinnigen Ideengeschichte galt in Deutschland, mehr noch als im Ausland, wo sie weiterentwickelt wurde, als obsolet, da sie die Realität des wirtschaftlichen und sozialen Lebens, aber auch politische Strukturen und Prozesse vernachlässige. Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, die er noch ohne Zugang zu den Quellen schon 1946 mit seinem Buch über „Die deutsche Katastrophe" angestoßen hatte, wurde zu einer hoch differenzierten, auf breitem Material beruhenden Spezialdisziplin der Geschichte. Gleichzeitig wurde allerdings deutlich, dass bei der Verlagerung des Forschungsinteresses auf neue Gebiete, bei der Anwendung neuer Methoden vor allem aus den benachbarten Sozialwissenschaften und bei der Vermittlung von Ergebnissen der angelsächsischen Forschung seit 1933 in die Bundesrepublik Schüler Meineckes eine oft entscheidende Rolle spielten. Es stellte sich für mich daher die Frage, ob nicht die nachhaltigste Wirkung von Meinecke, der nie eine Schule im engeren Sinne bildete, von seiner Tätigkeit als akademischer Lehrer ausgegangen war.

Die Arbeit in dem sehr umfangreichen und noch keineswegs hinlänglich ausgewerteten Nachlass Meineckes im Geheimen Staatsarchiv in Berlin-Dahlem ergab dann, dass die aufgrund ihrer jüdischen Abstammung oder ihrer politischen Haltung zur Emigration gezwungenen Meinecke-Schüler, unter ihnen insbesondere Hans Rothfels, Dietrich Gerhard, Gerhard Masur, Hajo Holborn, Felix Gilbert, Helene Wieruszowski und Hans Rosenberg, schon sehr bald nach dem Krieg den Kontakt mit Meinecke wieder aufnahmen, ihn mit Care-Paketen und Medikamenten versorgten und damit am Leben erhiel-

ten. Bei vielen lebte auch das alte Lehrer-Schüler Verhältnis wieder auf und sie berichteten Meinecke eingehend nicht nur über ihr Leben in den Vereinigten Staaten, sondern auch über ihre wissenschaftlichen Pläne, obwohl diese oft eine große, zum Teil auch bewusste Distanz zu den Themen und Methoden der Geschichtsschreibung Meineckes aufwiesen. Die Briefe zeugen von dem tiefen Respekt gegenüber dem alten Lehrer, aber auch der menschlichen Wärme, die sie ihm entgegenbrachten und die sie von ihm erhielten, aber auch von ihrem Wunsch, Meinecke ihre Weiterentwicklung als Historiker zu verdeutlichen.

Mir wurde klar, dass diese Briefe der emigrierten Schüler an Meinecke eine außerordentlich reizvolle Quelle, nicht nur zur Historiographie darstellen, sondern auch Licht auf Probleme werfen, die insbesondere die historische und politikwissenschaftliche Forschung der letzten Jahrzehnte intensiv beschäftigt haben. Dazu gehörte die teilweise an die Wurzeln der eigenen Existenz rührenden Auseinandersetzungen mit der deutsch-jüdischen Identität, die den jüdischen Schülern von außen aufgezwungen wurde. Es handelt sich bei den jüdischen Schülern fast nur um akkulturierte, mit der deutschen Wissenschaft und Kultur sehr eng verbundene, fast immer christlich getaufte „Juden", die sich durch den kulturellen Antisemitismus gerade auch an vielen Universitäten ausgegrenzt fühlten und angesichts einer oft feindlichen Umwelt ein neues Selbstverständnis suchen mussten. Die Briefe sind zudem eine Fundgrube für Fragen der Emigration und Remigration, aber auch zur Bedeutung der Wiedergutmachung. In einigen der Briefe wird auch das Problem des Verhältnisses der Liebe zur alten Heimat und der Loyalität zu dem Land, das ihnen nach der Vertreibung Schutz und Hilfe geboten hatte, thematisiert. Fast alle der amerikanischen Schüler Meineckes verstanden sich schließlich als Brückenbauer zwischen den Vereinigten Staaten und Deutschland, politisch und wissenschaftlich. Die besondere Beziehung der Vereinigten Staaten zu Berlin seit 1948, die Fragen der amerikanischen Deutschlandpolitik, die Beurteilung der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen in beiden Ländern klingen immer wieder an. Die große Rolle der Emigranten bei der Westernisierung oder Amerikanisierung der Bundesrepublik und der Verschmelzung deutscher und westlicher Traditionen wird ebenfalls aus den Briefen deutlich.

Neben solchen Fragen von allgemeinem Interesse soll die Edition der Briefe und sonstiger Quellen aber auch unseren Kenntnisstand über die persönlichen Lebensumstände, die politischen Ansichten, die wissenschaftlichen Ziele und – in einigen Fällen – auch die konkreten Forschungsprojekte der emigrierten Historiker erweitern. Das gilt etwa für die Entstehung und Entwicklung der die Forschung seitdem intensiv beschäftigenden Konzepte von Hans Baron zum Frühhumanismus, für die Grundideen Dietrich Gerhards über die spezifischen Institutionen und Kräfte des alten Europa vor der Französischen Revolution und der industriellen Revolution oder die großen, nie zum Abschluss gekommenen sozialgeschichtlichen Forschungsprojekte von Hans Rosenberg über die Junker, über deutsche Eliten im 19. Jahrhundert

und über die Ungleichheit der deutschen Gesellschaft 1348–1525. Die Quellen erlauben so, das wissenschaftliche Profil von mindestens einigen der behandelten Historiker schärfer zu zeichnen als es bisher möglich war.

Die wichtigsten Ergebnisse meiner Quellenarbeit wurden zunächst in einer längeren Abhandlung zusammengefasst, die allerdings viel zu umfangreich für den zunächst vorgesehenen Abdruck als Aufsatz in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte war. Ich habe daher dankbar die Anregung aufgegriffen, die Abhandlung zusammen mit den Quellen in einer eigenen Publikation des Instituts für Zeitgeschichte herauszubringen. Die Abhandlung wurde vorangestellt, um auf einige der besonders aussagekräftigen Quellen hinzuweisen, aber auch um Informationen über die behandelten Historiker, ihre wissenschaftliche Arbeit und die Hintergründe der Quellen zu geben. Natürlich enthalten die Briefe darüber hinaus vieles, was in der Einleitung nicht angesprochen werden konnte.

Den Kern der Edition bilden die Briefe der Schüler an Meinecke im Meinecke-Nachlass im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz in Berlin. Sie wurden ergänzt durch die Auswertung der Nachlässe von Hans Rosenberg und Hans Rothfels im Bundesarchiv Koblenz. Dort fanden sich weiter ein m.E. höchst aufschlussreicher und umfangreicher Bestand von Briefen von Hans Baron an Walter Goetz in dessen Nachlass und ergänzende Materialien zu Kehr im Nachlass von Gerhard Ritter. Für die Edition wurden weiter die Nachlässe von Gerhard Masur im Institut für Zeitgeschichte und die Papiere von Dietrich Gerhard in der Universitätsbibliothek der Washington University in St. Louis herangezogen. Für das zeitweise, vor allem aus politischen Gründen gespannte Verhältnis von Rothfels zu Meinecke wurden Briefe von Rothfels an seinen Freund Kaehler aus dem Kaehler-Nachlass in der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen und aus den Beständen des Reichsarchivs im Bundesarchiv Berlin abgedruckt. Für spezifische Probleme wurden die Akten des Oldenbourg-Verlages im Bayerischen Wirtschaftsarchiv in München sowie die Habilitations- und Promotionsakten der Philosophischen Fakultät aus den 1920er und frühen 1930er Jahren und die Personalakten der Friedrich-Wilhelms-Universität im heutigen Universitätsarchiv der Humboldt-Universität in Berlin eingesehen. Nicht zugänglich für die Forschung ist leider der Nachlass von Felix Gilbert und der Privatnachlass von Hajo Holborn. Dagegen wurde aus dem wissenschaftlichen Nachlass von Holborn in der Yale University Library ein Brief von Meinecke an Holborn, der mit dessen Arbeiten zur Entstehung der Weimarer Reichsverfassung zusammenhängt, zum Abdruck gebracht. Weiterhin konnten Briefe von Hans Rosenberg an Rudolf Braun und an mich herangezogen werden.

Das Schwergewicht der Edition liegt in den Briefen an Meinecke, die vor allem im Falle von Gerhard, Masur, Gilbert und Rosenberg durch Briefe von Meinecke oder seiner Frau an sie ergänzt werden konnten. Die wichtigsten Briefe Meineckes an Rothfels, Holborn und Gustav Mayer liegen bereits in Meineckes „Ausgewähltem Briefwechsel" vor, auf den in den Fußnoten verwiesen wird.

Die zeitlichen Schwerpunkte der Edition liegen einmal auf den 1920er und frühen 1930er Jahren, zum anderen auf den Jahren 1945/46 bis 1954. Von Rothfels, Gustav Mayer und Dietrich Gerhard wurden aber auch Briefe vor oder aus dem Ersten Weltkrieg wiedergegeben. Sehr bewusst wurden auch einige für die behandelten Schüler besonders interessante Briefe von oder an Frau Meinecke nach Meineckes Tod im Februar 1954 abgedruckt.

Umfang und Charakter der vorliegenden Quellen wirkten sich natürlich stark auf die Edition aus. Während z. B. für Hans Rosenberg ein breites Quellenmaterial vorlag, aus dem ausgewählt werden musste, und auch von den weit über 100 langen Briefen Barons an Goetz nur einige abgedruckt werden konnten, war für andere Historiker, wie Felix Gilbert, Helene Wieruszowski, Hedwig Hintze und Eckart Kehr die Quellenbasis relativ dünn. Wenn auch Meinecke und seine Frau die Hauptadressaten der Briefe waren, so wurden daneben auch Briefe der Schüler untereinander, die das Verhältnis zu Meinecke widerspiegeln oder zeigen, wie sie sich gegenseitig zu helfen versuchten, sowie ein langer Bericht von Hans Rosenberg an das State Department über die Situation an den deutschen Universitäten im Jahr 1950 wiedergegeben. Besonders viele Briefe und andere Dokumente wurden von Rosenberg aufgenommen. Das hängt einerseits mit dem Umfang und der Qualität des von der Forschung bisher noch nicht beachteten Nachlasses von Rosenberg, andererseits aber auch mit dem Versuch zusammen, an seinem Beispiel das Problem der Emigration und Remigration aufzuzeigen und neues Material zu seiner Einschätzung der deutschen Entwicklung und seinen Forschungsprojekten vorzulegen. Bei seinem Lehrer und späteren Freund Hans Rosenberg konnte der Herausgeber, der ihn zeitweise in Berkeley, wie schon vorher Dietrich Gerhard in St. Louis, vertreten hat, darüber hinaus auf persönliche Erinnerungen und Briefe Rosenbergs zurückgreifen.

Das Hauptproblem der Edition war die Entzifferung der oft sehr schwer lesbaren Handschriften. Der Herausgeber hat oft ganze Tage mit der Lupe über einem einzelnen Brief gesessen. Insgesamt ist es jedoch gelungen, bis auf wenige durch eckige Klammern gekennzeichnete Worte den Text der Briefe zu entziffern. Auch wurde Wert darauf gelegt, die in den Briefen enthaltenen Anspielungen zu entschlüsseln und die erwähnten Personen vorzustellen. Auch das ist fast immer gelungen. Auf Kürzungen konnte wegen einiger Wiederholungen und der Behandlung rein familiärer Angelegenheiten nicht ganz verzichtet werden. Die Anrede und Schlussformeln, die den Grad der Vertrautheit der Briefschreiber mit Meinecke und untereinander andeuten, wurden abgedruckt. Die Rechtschreibung der Briefe wurde mit Ausnahme weniger Stellen, bei denen es sich um offensichtliche Tipp- oder Schreibfehler handelte, beibehalten.

Der Herausgeber ist bei der Arbeit von vielen Personen unterstützt worden. Er dankt insbesondere den Archiven, die ihre Materialien für die Edition zu Verfügung gestellt haben. Mein besonderer Dank gilt Rudolf Braun, der einige der Briefe von Rosenberg an ihn für die Edition dem Bearbeiter übergab.

Andreas Daum hat die mühevolle Arbeit der Besorgung von Material über einige der in den Briefen erwähnten amerikanischen Historiker übernommen. Stefan Meineke, Klaus Schreiner und Marc Föcking haben mir bei der Klärung offener Fragen geholfen. Simone Lässig war bei der Besorgung der in Deutschland nicht erhältlichen Veröffentlichungen von Hans Rothfels und Felix Gilbert aus der unmittelbaren Nachkriegszeit behilflich, wofür ich ihr und dem Deutschen Historischen Institut in Washington danke. Hermann Graml und Hans Woller haben bei der Entzifferung einiger schwer lesbarer Briefe von Hans Rothfels mitgewirkt. Joachim Stemmler dankt der Herausgeber für die Hinweise auf Rothfels' Briefe im Nachlass von Siegfried A. Kaehler. Von Brigitta Oestreich habe ich viel über Hedwig Hintze gelernt. Peter Thomas Walther hat seine ungedruckte Dissertation „Von Meinecke zu Beard?" selbstlos zur Verfügung gestellt. Der Herausgeber dankt weiter Nils Güttler, Henning Holsten und Adréana Peitsch, die die mühseligen Schreibarbeiten bei der Übertragung der handschriftlichen Briefe und der Manuskripte der Einleitung und der Fußnoten übernahmen. Adréana Peitsch hat darüber hinaus auch bei der Beschaffung von Material zur Klärung einiger zunächst offener Fragen in den Fußnoten geholfen. Nils Güttler hat bei der Anfertigung des Personenregisters geholfen. Udo Wengst danke ich für die Bearbeitung des Manuskripts und seiner Sekretärin Natalie Curry für die Übertragung der meisten der in Schreibmaschine vorliegenden Briefe.

Gerhard A. Ritter

Einleitung

Friedrich Meinecke und seine emigrierten Schüler

Das Leben von Friedrich Meinecke umfasst ein ganzes Jahrhundert. Geboren wurde er 1862 in der früher zur Hanse gehörenden Kleinstadt Salzwedel in der preußischen Altmark, die heute Teil von Sachsen-Anhalt ist, als einziger Sohn neben drei Töchtern des preußischen Postmeisters. Zunächst noch ohne Anbindung an die Eisenbahn war man für die Verbindung mit der Außenwelt auf die Postkutsche angewiesen, so dass – wie Meinecke in seinen Erinnerungen schreibt – in seine ersten Lebensjahre das Posthorn vor dem Elternhaus „fröhlich schmetternd" hineinklingt[1]. Durch eine Strafversetzung des Vaters kam er 1871 in die pulsierende Großstadt Berlin, das wirtschaftliche und politische Zentrum des gerade gegründeten Deutschen Reiches. Hier sah er als eine seiner stärksten frühen Erinnerungen im Juni 1871 die siegreichen Regimenter – aber auch ein Häuflein älterer Herren mit hohen Zylindern – Veteranen des Krieges von 1813 – Unter den Linden einziehen[2].

---

[1] Friedrich Meinecke, Autobiographische Schriften, Stuttgart 1969, S. 13. – Für Meineckes Leben vgl. bis 1919 die beiden in diesem Band neu abgedruckten Memoiren „Erlebtes 1862-1901" (Erstauflage 1941) und „Straßburg-Freiburg-Berlin 1901-1919. Erinnerungen" (Erstauflage 1949) sowie sein in dem gleichen Band aufgenommenes, teilweise autobiographisches Buch „Die deutsche Katastrophe" (Erstauflage 1946). Vgl. weiter für die Zeit bis 1918: Stefan Meineke (mit F. Meinecke nicht verwandt), Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin/New York 1995; – Im folgenden werden Meineckes Schriften, soweit sie darin enthalten sind, nach den im Auftrage des Friedrich-Meinecke-Instituts der Freien Universität Berlin von Hans Herzfeld, Carl Hinrichs, Walther Hofer, Eberhard Kessel und Georg Kotowski herausgegebenen 9 Bänden der Ausgabe seiner „Werke" zitiert: Bd. 1: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, hg. und eingeleitet von Walther Hofer, München 1957; Bd. 2: Politische Schriften und Reden, hg. und eingeleitet von Georg Kotowski, Darmstadt 1957; Bd. 3: Die Entstehung des Historismus, hg. und eingeleitet von Carl Hinrichs, München 1959; Bd. 4: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, Stuttgart 1959; Bd. 5: Weltbürgertum und Nationalstaat, hg. und eingeleitet von Hans Herzfeld, München 1969; Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, hg. und eingeleitet von Ludwig Dehio und Peter Classen, Stuttgart 1962; Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, München 1968; Bd. 8: Autobiographische Schriften, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, Stuttgart 1969; Bd. 9: Brandenburg-Preußen-Deutschland. Kleine Schriften zur Geschichte und Politik, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, Stuttgart 1979. Eine Bibliographie der Werke von Meinecke, die auch die Übersetzungen, die Festschriften und die Schriften über Friedrich Meinecke bis 1979 erfasst, enthält: Friedrich Meinecke Heute. Bericht über ein Gedenk-Colloquium zu seinem 25. Todestag am 5. und 6. April 1979. Bearbeitet und hg. von Michael Erbe, Berlin 1981.

[2] Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 23.

In Berlin hat er mit einigen Unterbrechungen im Studium und 1945/46 von 1871 bis 1901, zuletzt als Archivar und Privatdozent, und dann von 1914 bis zu seinem Tod 1954 als Inhaber eines Lehrstuhles für Geschichte und schließlich als Emeritus gelebt. Dazwischen lagen die für seine wissenschaftliche Arbeit und die Entwicklung seiner politischen Auffassungen entscheidenden Jahre als Professor an der Reichsuniversität Straßburg (1901–1906) und der Universität Freiburg (1906–1914), die ihn die oberrheinische Kulturlandschaft erleben und lieben lernten und ihn mit dem liberaleren Klima im damaligen Großherzogtum Baden in Berührung brachten. Als Meinecke am 6. Februar 1954 starb, hatte Adenauer die zweite Bundestagswahl 1953 gewonnen, hatte der wirtschaftliche Aufschwung und die Integration Deutschlands in den Westen begonnen und waren die Weichen für die erst 1990 überwundene Teilung des Landes gestellt worden.

Ich kann hier nicht Meineckes Leben behandeln und werde seine zentrale Bedeutung für die deutsche Geschichtswissenschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts als Schöpfer der politischen Ideengeschichte und als Herausgeber der Historischen Zeitschrift von 1896 bis 1935 nur am Rande berühren und mich auf einige Bemerkungen zu Meinecke als homo politicus – ein faszinierendes, noch keineswegs befriedigend behandeltes Thema – beschränken. Im Zentrum meiner Betrachtungen soll Meinecke als akademischer Lehrer und insbesondere sein Verhältnis zu den nach 1933 aus Deutschland vertriebenen jüdischen oder „jüdisch-versippten" Schülern stehen.

Eine zentrale, bisher in der Forschung über Meinecke noch kaum beachtete Bedeutung für sein Lebenswerk und gerade auch seine Verbindung zu seinen Schülern hatte seine Frau, Antonie Meinecke, geborene Delhaes (31. Januar 1875–2. Februar 1971), die ihn lange überlebt hat. Sie war nicht nur seine Lebensgefährtin seit 1895, sondern auch seine wichtigste Gesprächspartnerin. Ihr widmete er seine Erinnerungen. Vor allem aber hat sie sein Haus zu einer Stätte des geistigen Austausches mit seinen Kollegen, seinen Schülern, aber auch Politikern und führenden Beamten der Zeit gemacht. Für die Stärke ihrer Persönlichkeit, aber auch ihre menschliche Wärme ist es kennzeichnend, dass einige der Schüler Meineckes sie bis zu ihrem Tode regelmäßig zu langen Gesprächen besuchten und ihr Briefe schrieben[3]. Ein besonders anrührendes Zeugnis der Anhänglichkeit der emigrierten Schüler an Frau Meinecke ist,

[3] Vgl. als ein Beispiel für viele: Gerhard Masur, Das ungewisse Herz. Berichte aus Berlin – über die Suche nach dem Freien, Holyoke/Mass. 1978, S. 87: „Das Haus Am Hirschsprung 13 ist für uns ein geistiger und sozialer Magnet geblieben, selbst nach dem Tode Meineckes, 1954. Frau Meinecke pflegt das Andenken an ihren Gatten mit rührender Hingabe und nimmt jeden Schüler ihres Mannes als ein Mitglied ihrer Familie auf. Am 31. Januar 1970 habe ich noch ihren 95. Geburtstag in ihrem Hause mit einem Glas Champagner feiern dürfen." Masur schreibt weiter, dass bei seiner sich über sechs Wochen erstreckenden Gastprofessur an der Freien Universität 1956 Frau Meinecke jede seiner Vorlesungen besucht hat und ihn regelmäßig jeden Sonntag zum Abendessen eingeladen hat (ebda., S. 299f.).

dass die „amerikanischen Schüler und Interpreten" Meineckes, die „durch eine lange Zeit" ihres „Lebens zugleich das Glück gehabt haben, ihre Freunde zu werden", ihr zu ihrem 90. Geburtstag als Zeichen ihres Dankes eine „Festschrift" übersandten[4]. Auch unter den Frauen der Universitätslehrer spielte Frau Meinecke noch nach seinem Tode eine große Rolle. Neben seiner Ehefrau haben auch andere Frauen – seine heißgeliebte Mutter, seine drei Schwestern, seine vier Töchter und seine für die Zeit sehr vielen Schülerinnen, die sich, wie er schreibt, als „besonders dankbar und empfänglich für die geistige Seite der Geschichte" erwiesen[5] – wesentlich zur Bereicherung von Meineckes Leben beigetragen. Dass die Freiburger Jahre die glücklichsten seines Lebens wurden, verdankte er nicht zuletzt den Frauen, die mit ihrer „Verbindung von Eleganz, bezwingender Sicherheit und Liebenswürdigkeit, von Lebensfreude und ausstrahlender Geistigkeit"[6] die Gesellschaft und die Geselligkeit der Universitätsstadt prägten.

I. Friedrich Meinecke als Historiker und politischer Zeitgenosse

Meinecke war ein großer akademischer Lehrer, dessen Wirkung auf viele der begabtesten Neuhistoriker in den Jahrzehnten von der Jahrhundertwende bis zum Ende der Weimarer Republik kaum zu überschätzen ist. Das hing damit zusammen, dass seine Methode der politischen Ideengeschichte frischen Wind in die deutsche Geschichtswissenschaft brachte. Diese hatte sich vorher meist einseitig am Staat oder am Aufstieg Preußens zur Großmacht orientiert. Andere Historiker – wie Karl Lamprecht mit seinen wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Arbeiten – waren ins Abseits der Zunft gedrängt worden. Eine starke Betonung der Rolle der Ideen in der Geschichte wird bereits in Meineckes 1896–1899 veröffentlichten, zweibändigen Biographie des preußischen Heeresreformers und Kriegsministers Hermann von Boyen und seiner eindrucksvollen kurzen Monographie über „Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795–1815)" deutlich[7].

---

[4] Das gebundene Exemplar enthält bereits veröffentlichte Aufsätze der Schüler Dietrich Gerhard, Felix Gilbert, Hajo Holborn, Gerhard Masur, Hans Rosenberg, der Interpreten Meineckes Richard W. Sterling und Fritz T. Epstein, der sich zu dem weiteren Schülerkreis Meineckes zählte, und des Freundes des Hauses Meinecke Carl C. Anthon. – Ich verdanke den Hinweis auf diese „Festschrift", die Widmung an die „sehr verehrte, liebe Frau Meinecke" und die Titel der Aufsätze Frau Roswitha Classen, einer Enkelin Meineckes.

[5] Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 193.

[6] Ebda., S. 211.

[7] Friedrich Meinecke: Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. Bd. 1: 1771 bis 1814, Bd. 2: 1814–1848, Stuttgart 1896 und 1899; Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795–1815), Bielefeld 1906. – Die Neuartigkeit des Ansatzes dieser beiden Werke betont mit Nachdruck Franz Schnabel in seinem Nachruf auf Meinecke, der seit 1911 kor-

Zum vollen Durchbruch gelangte die politische Ideengeschichte Meineckes aber erst mit dem 1908 erschienen, ersten großen ideengeschichtlichen Werk „Weltbürgertum und Nationalstaat", das schnell mehrere Auflage erlebte. Mit der berühmten Forderung im Vorwort zur 2. Auflage des Buches von 1911, dass die deutsche Geschichtsforschung „doch wiederum zu freier Regung und Fühlung mit den großen Mächten des Staats- und Kulturlebens sich erheben müsse ..., daß sie ... mutiger baden dürfe in Philosophie wie in Politik, ja daß sie erst dadurch ihr eigenstes Wesen entwickeln könne, universal und national zugleich zu sein"[8], traf sie den Nerv gerade der besten, für neue Ideen empfänglichen Studenten. Uns erscheint das Buch heute mit seinem Versuch, eine enge Verbindung von Macht und Geist aufzuzeigen, der insgesamt positiven Einschätzung der Entwicklung des Nationalstaatsgedankens[9], der Auffassung der Nationalstaaten als überpersönlicher Individualitäten und aufgrund der

---

respondierendes Mitglied der Bayerischen Akademie der Wissenschaften war: Friedrich Meinecke 13. 10. 1862-6. 2. 1954, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 1954, München 1954, S. 174-200, hier bes. S. 179-191. Meinecke konnte in gewissem Umfang an Wilhelm von Humboldt, Leopold von Ranke und Wilhelm Dilthey anknüpfen. – Zur Interpretation von Meineckes Geschichtsschreibung, bei der es vor allem auch um die Frage geht, ob das Ende des Kaiserreiches und die Entstehung der Weimarer Republik mit einem grundsätzlichen Wandel seiner politischen Auffassungen und seiner Geschichtsschreibung verbunden gewesen ist oder die Kontinuität seiner Vorstellungen überwiegt vgl. insbesondere: Walther Hofer, Geschichtsschreibung und Weltanschauung. Gedanken zum Werke Friedrich Meineckes, München 1950; ders., Geschichte zwischen Philosophie und Politik. Studien zur Problematik des modernen Geschichtsdenkens, Stuttgart 1956; Richard W. Sterling, Ethics in a World of Power: The Political Ideas of Friedrich Meinecke, Princeton 1958. Hofer betont die Diskontinuität, Sterling, der besonders die außenpolitischen Ideen Meineckes behandelt, wie auch Stefan Meineke die Kontinuität seiner Ideen. Hofer und Sterling standen mit Meinecke in enger persönlicher Verbindung. Meinecke selbst schrieb salomonisch an Sterling am 13. 11. 1953: „Die Kontinuität meiner Entwicklung besteht auch neben und über den tiefen Wandlungen, die Hofer nachgewiesen hat in überzeugender Weise." Abschrift des Briefes im Nachlass Meineke, Nr. 203. – Aus der Vielzahl der Aufsätze über Meinecke als Menschen und Geschichtsschreiber können hier nur wenige erwähnt werden: Ludwig Dehio, Friedrich Meinecke. Der Historiker in der Krise, Festrede, Berlin 1953; Hans Herzfeld, Friedrich Meinecke. Zu seinem 90. Geburtstag, in: GWU 3 (1952), S. 577-591; Hans Rothfels, Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk. Trauerrede, Berlin 1954; Walter Bußmann, Friedrich Meinecke. Ein Gedenkvortrag, Berlin1963; Ernst Schulin, Friedrich Meinecke, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 39-57; Felix Gilbert, Friedrich Meinecke, in: ders.: History, Choice and Commitment, Cambridge/London 1977, S. 67-87. Gerhard Masur, Friedrich Meinecke, Historian of a World in Crisis, in: The Origins of Modern Consciousness, hg. von James J. Ethridge und Barbara Kopala, Detroit 1963, S. 133-147. Walter Goetz, Friedrich Meinecke. Leben und Persönlichkeit, in: HZ 174 (1952), S. 231-250.

[8] Meinecke Werke, Bd. 1: Weltbürgertum und Nationalstaat, S. 1f.

[9] So kritisiert Gilbert: "It is almost shocking to discover that Meinecke regarded the development from universalism and cosmopolitanism to nationalism as clear, unquestioned progress. The process... is recognized as a supreme value and final goal of history" (Gilbert, Meinecke, S. 69).

Tendenz zur verharmlosenden Sublimierung von Politik, Staat und Macht als das wohl schwächste der großen ideengeschichtlichen Werke Meineckes.

Das 1924 veröffentlichte, wohl bedeutendste Werk „Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte" ist universaler ausgerichtet, macht nach den Erfahrungen des Ersten Weltkrieges sehr viel schärfer den Zwiespalt von Macht und Geist und die Spannung zwischen Politik und Ethik deutlich. Das dritte, lange nach seiner Emeritierung im Jahre 1936 als Torso vorgelegte ideengeschichtliche Hauptwerk „Die Entstehung des Historismus" analysierte die Entdeckung des Individualitätsprinzips und des historischen Sinns im Historismus, dessen Aufkommen er als „eine der größten geistigen Revolutionen, die das abendländische Denken erlebt hat", bezeichnet[10]. Dieses Werk hat besonders wegen der Apologie des Historismus mit seiner Ersetzung generalisierender Betrachtungsweisen durch eine individualisierende Betrachtung und damit der Relativierung moralischer Werte, der ungerechtfertigten Identifizierung von Historismus und Rankes Auffassung von Geschichte und Geschichtswissenschaft, der mangelnden Präzision von Meineckes Begriff des Historismus, der positiven Beurteilung der Abkoppelung der deutschen Entwicklung vom Naturrecht sowie der ungenügenden Untersuchung der Wechselwirkung von Interessen und Ideen und der Betonung des voll ausgeformten Historismus als einer spezifisch deutschen Leistung viel Kritik gefunden[11]. In einem scharfsinnigen Vorwort zur englischen Ausgabe des Historismus hat Isaiah Berlin die Abwendung vom Universalismus und wissenschaftlichen Rationalismus der westlichen Zivilisation hervorgehoben und Meinecke als letzten großen Repräsentanten der Tradition einer fast offiziellen nationalen

---

[10] Meinecke Werke, Bd. 3: Die Entstehung des Historismus, S. 1. Das Werk blieb ein Torso. Es endet mit einem großen Kapitel über Goethe, zieht aber nicht die Verbindung zu Ranke und zur Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts.

[11] Vgl. zum „Historismus" v.a. die ausgezeichnete Einleitung von Carl Hinrichs in der Ausgabe der Werke Meineckes und die tief schürfende Analyse von Ernst Schulin: Das Problem der Individualität. Eine kritische Betrachtung des Historismus-Werkes von Friedrich Meinecke, in: Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, Göttingen 1979, S. 97–116, 252–259; Zur Kritik an Meineckes „Historismus" vgl. Otto Gerhard Oexle, Meineckes Historismus. Über Kontext und Folgen einer Definition, in: ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne, Göttingen 1996, S. 95–136; Eugene N. Anderson, Meineckes „Ideengeschichte" and the Crisis in Historical Thinking, in: Medieval and Historiographical Essays in Honor of James Westphal Thompson, Chicago 1938, S. 361–396; Benedetto Croce, Die Geschichte als Gedanke und als Tat, Bern 1944 (Übersetzung aus dem Italienischen einer Schrift Croces von 1938, die sich mit Meineckes Historismus auseinandersetzt. Vgl. dazu Meineckes Auseinandersetzung mit der Kritik Croces, in: Zur Entstehungsgeschichte des Historismus und des Schleiermacherschen Individualitätsgedankens, zuerst veröffentlicht 1939, in: Meinecke Werke, Bd. 4: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, S. 341–357, besonders S. 342–344); Robert A. Pois, Two Poles within Historicism: Croce and Meinecke, in: Journal of the History of Ideas 31 (1970), S. 253–272; Jörn Rüsen, Friedrich Meineckes „Entstehung des Historismus". Eine kritische Betrachtung, in: Erbe (Hg.), Meinecke Heute, S. 76–100.

Philosophie der Geschichte bezeichnet. Bei aller Anerkennung der Erweiterung des Horizonts und der Perspektive der Historiker durch die individualisierende Betrachtungsweise sieht er in Meinecke den letzten authentischen Meister einer mit ihm endenden Schule[12].

Dieses Urteil ist nicht ungerecht. Meinecke hat mit seiner spezifischen Form der Geschichtsschreibung keinen adäquaten Nachfolger gefunden, auch wenn viele seiner Ideen von seinen Schülern und anderen aufgegriffen und weiterentwickelt wurden. Ein so bedeutender Historiker wie Franz Schnabel sah aber noch 1954 in Meinecke einen Historiker, „der wie kein anderer seiner Zeit der deutschen Geschichtsforschung der letzten sechzig Jahre Richtung und Gepräge gegeben hat und durch eine umfassende und tiefgreifende historisch-politische Lebensarbeit den großen Geschichtsschreibern der Vergangenheit ebenbürtig sich anreiht"[13]. Ja, er sieht in ihm den „repräsentativsten Vertreter" der Weimarer Republik unter den Gelehrten der Zeit, wie es vorher „Adolf Harnack im wilhelminischen Zeitalter gewesen ist".[14] Tatsächlich hat Meinecke als Wissenschaftspolitiker auch nicht annähernd eine ähnliche, über die Geschichtswissenschaft herausragende Rolle gespielt wie Harnack vor und zum Teil auch nach 1918 und als originellen, stärker universal ausgerichteten Historiker wird man Meineckes langjährigen engen Freund und Berliner Kollegen Otto Hintze eine zumindest gleiche Bedeutung zumessen müssen. So ist es kennzeichnend, dass einige der engsten Schüler Meineckes – Dietrich Gerhard, Felix Gilbert und Hans Rosenberg – später eher bei Hintze als bei Meinecke ihre wesentlichen wissenschaftlichen Anregungen suchten[15]. Unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und in den frü-

---

[12] Friedrich Meinecke, Historism. The Rise of a New Historical Outlook. Foreword by Sir Isaiah Berlin, London 1972, S. IX-XVI.

[13] Schnabel im Nachruf auf Meinecke, S. 124.

[14] Ebda., S. 125.

[15] Dietrich Gerhard, Otto Hintze: His Work and his Significance in Historiography, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1977, S. 268–295; Felix Gilbert, Otto Hintze, in: History, S. 39–65 bezeichnet Hintze als „one of the most important, if not the most important, German historical scholar of the period of William II and the Weimar Republic" (S. 39). Hans Rosenberg hat in seinen Vorlesungen und Seminaren immer wieder auf Hintze als großes Vorbild einer vergleichenden, universal ausgerichteten Geschichtsschreibung hingewiesen. In Briefen an Ernst Posner vom 13. 7. 1964 und Gerhard Oestreich vom 19. 3. 1965 erwähnt er seine Bemühungen, die später von Felix Gilbert betreute Publikation eines Teils der Aufsätze Hintzes in englischer Sprache in die Wege zu leiten und dafür „gegebenenfalls" eine kurze Einführung zu schreiben. Vgl. Otto Hintze und Hedwig Hintze, „Verzage nicht und lass nicht ab zu kämpfen..." Die Korrspondenz. Bearb. von Brigitta Oestreich, hg. von Robert Jütte und Gerhard Hirschfeld, Essen 2004, S. 256f. Auch Hajo Holborn verweist im Vorwort zur amerikanischen Ausgabe seiner dreibändigen Geschichte Deutschlands neben Ranke und Meinecke vor allem auch auf Otto Hintze: Hajo Holborn, Deutsche Geschichte der Neuzeit, Bd. 1: Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus, Stuttgart 1960, S. XII. An Gerhard Oestreich schrieb er am 21. 8. 1964: „... I often wonder which were the greater historian in that generation, Meinecke or Hintze? Although I was ... a pupil of Meinecke, I have perhaps learned as much from Otto Hintze.",

hen 1950er Jahren war der inzwischen weit über 80-jährige Meinecke aber wegen seiner wissenschaftlichen Leistungen und seiner Ablehnung des NS-Regimes der in den Westzonen und in der Bundesrepublik, vor allem aber auch im westlichen Ausland, angesehenste deutsche Historiker, eine Galionsfigur der deutschen Geschichtswissenschaft.

Bald wurden aber auch gewisse Schwächen seiner Geschichtsschreibung, die Konzentration auf die großen Individuen, die Überschätzung der Wirkungskraft der Ideen, die Tendenz zur Vernachlässigung sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Kräfte und die mit der Wendung gegen die Ideen der Aufklärung verbundene teilweise Abkoppelung von westeuropäischen und amerikanischen Traditionen und deren Konsequenzen für die deutsche Geschichtswissenschaft stärker hervorgehoben. Zu einer vom Ausland ausgehenden Meinecke-Renaissance, die Hans Herzfeld 1971 erhoffte[16], ist es nicht gekommen.

Das hängt auch damit zusammen, dass Meineckes zunächst fast uneingeschränkt positiv beurteilten politische Positionen ins Visier der Kritik gerieten und er zunehmend als typischer Vertreter einer veralteten, elitären Tradition des Bildungsbürgertums in seiner besonders engen professoralen Ausprägung angesehen wurde, der die moderne Welt der Industrialisierung und der Massendemokratie ablehne[17]. Es kann nicht bestritten werden, dass Meinecke geistig in der Ideenwelt der Goethezeit und des deutschen Idealismus wurzel-

---

in: Otto Hintze und Hedwig Hintze, Verzage nicht, S. 254. – Meinecke selbst hat trotz des Bruchs seiner ursprünglich sehr engen Freundschaft mit Hintze 1933 später ständig auf die Bedeutung von Hintze hingewiesen, der mit seiner Betonung der kollektiven Kräfte, der wirtschaftlichen Faktoren und der Institutionen sowie seinem – in Abwandlung von Webers Begriff des Idealtypus entwickelten – historischen Typusbegriff einen historiographischen Gegenpol zu Meineckes individualisierender Geschichtsschreibung bildete. Vgl. Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, z.B. seine Briefe an W. Hofer vom 8. 3. 1947, K.S. Pinson vom 23. 9. 1949 und Theodor Heuß vom 7. 6. 1952 (S. 273, 301, 313); vgl. weiter: Winfried Schulze, Friedrich Meinecke und Otto Hintze, in: Erbe (Hg.), Meinecke Heute, S. 122–136.

[16] Hans Herzfeld, Meinecke-Renaissance im Ausland?, in: Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 42–62.

[17] Imanuel Geiss, Kritischer Rückblick auf Friedrich Meinecke, in: ders., Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M. 1972, S. 89–107 sieht in Meinecke einen typischen Vertreter einer reaktionären Historikerzunft und verurteilt ihn als „historisierenden Schamanen seiner Klasse" (S. 107). Differenzierter aber ebenfalls deutlich in der Kritik an Meinecke als Repräsentanten einer elitären Bildungsaristokratie ohne inneren Zugang zur modernen Demokratie: Shulamit Volkov, Cultural Elitism and Democracy: Notes on Friedrich Meinecke's Political Thought, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel Aviv 5 (1976), S. 383–418; Rosenberg schrieb S. Volkov dazu: „You hit the nail on the head! You did a simply excellent job – boldly, clearly and irrefutably." (Bundesarchiv Koblenz, Nachlass Hans Rosenberg, Bestand N 1376, Bd. 19); Jonathan B. Knudsen, Friedrich Meinecke (1862–1954), in: Hartmut Lehmann/James van Horn Melton (Hg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge/Mass. 1994, S. 49–71.

te. Auch sah er die Janusköpfigkeit der Moderne und der Massenpolitik, die neben der demokratischen Verbreiterung der politischen Basis durch die gleichberechtigte Mitwirkung aller Bürger am Staat nach seinen Erfahrungen mit dem Chauvinismus im Ersten Weltkrieg und der verhängnisvollen Mobilisierung der Massen sowie der verbrecherischen Ausnützung der Möglichkeiten der modernen Technik und Wissenschaft im Nationalsozialismus auch erschreckende Abgründe aufwiesen.

Meinecke war kein weltfremder, kulturpessimistischer Gelehrter sondern ein klarer politischer Kopf und ein scharfer Beobachter und Kommentator seiner Gegenwart. Nachdem er 1895 mit seiner ursprünglich konservativen Grundhaltung gebrochen hatte[18], bildeten sich im folgenden Jahrzehnt einige politische Grundüberzeugungen heraus, die er Zeit seines Lebens vertreten hat. Dazu gehörte – in Anlehnung an die Ideen Friedrich Naumanns –, dass die Arbeiterschaft für den nationalen Staat durch Sozialreformen und die Erweiterung ihrer politischen Rechte gewonnen werden sollte.

Meinecke stand in den letzten Jahren vor 1914 auf dem linken Flügel der Nationalliberalen Partei, die sich in Baden – im Unterschied zur Haltung der preußischen Nationalliberalen und der Gesamtpartei – für ein Zusammengehen der politischen Kräfte von den Nationalliberalen bis zu den in Baden reformistischen Sozialdemokraten in einen Großblock zur Förderung demokratischer Reformen einsetzte. Dahinter stand das Konzept einer die scharfen sozialen und politischen Gegensätze des Kaiserreiches überbrückenden, zumindest aber entschärfenden „Volksgemeinschaft", die durch die Heranführung der Arbeiter an bürgerliche Kulturideale als eine der Realität der industriellen Welt allerdings nicht mehr voll adäquate, egalitäre Bürgergesellschaft gedacht war. Damit sollte auch die machtpolitische Position Deutschlands in einer Weltpolitik ohne Krieg gestärkt werden. Im Reichstagswahlkampf 1911/12 hat sich Meinecke als Leiter der Pressearbeit energisch für den nationalliberalen Kandidaten in Freiburg Gerhard von Schulze-Gävernitz eingesetzt und war danach Delegierter auf dem nationalliberalen Parteitag von 1912, konnte aber seine „linke" Position in der Partei nicht durchsetzen.

Meinecke trat für eine Reform des Preußischen Dreiklassenwahlrechts und eine Erweiterung der Rechte des Reichstages ein, lehnte allerdings ein parlamentarisches System – die Abhängigkeit der Exekutive vom Vertrauen des Parlaments – vor allem wegen der Zersplitterung des deutschen Parteiensystems und den scharfen Gegensätzen in der Weltanschauung und den von den deutschen Parteien vertretenen ökonomischen und sozialen Interessen ab[19]. Moderne Massenparteien mit einem organisatorischen Apparat hat er im

---

[18] Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 124.

[19] Vgl. zu Meineckes politischen Ansichten vor 1918 neben der sorgfältigen Studie von Stefan Meineke, Meinecke: Georg Kotowski, Friedrich Meinecke als Kritiker der Bismarckschen Reichsverfassung, in: Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung, Berlin 1958, S. 145–162.

Unterschied zu vielen Zeitgenossen jedoch akzeptiert und auch den Konflikt als notwendigen Teil des modernen politischen Prozesses angesehen[20]. Das Nebeneinander von Preußen und Reich mit ihren beiden Regierungen und Parlamenten hat Meinecke klar als Herrschaftsmittel der Regierung gegenüber der Opposition der Massenparteien im Reichstag analysiert[21]. Seine Vorschläge zur Auflösung Preußens 1918/19[22] sollten so nicht nur das Reich stärken, sondern auch die Demokratie fördern. Im Ersten Weltkrieg hat sich Meinecke nach einigen annexionistischen Tendenzen in der Frühphase klar gegen den uneingeschränkten U-Boot-Krieg, der den amerikanischen Kriegseintritt provozierte, ausgesprochen und sich für einen Verständigungsfrieden, einen „Hubertusburger Frieden" ohne Sieger und Besiegte, eingesetzt. Innenpolitisch hat er immer nachdrücklicher auf politische Reformen gedrängt.

Nach der Revolution war er einer der ersten führenden Vertreter der Bildungsbürgertums, der sich klar für die Republik und gegen eine Restauration der Monarchie ausgesprochen hat[23]. Meinecke wurde nach dem Zweiten Weltkrieg häufig vorgeworfen, dass er nur ein lauwarmer Anhänger der Republik gewesen sei. Dabei wurde auf seine Formulierung aus den Revolutionstagen verwiesen, dass er „der Vergangenheit zugewandt Herzensmonarchist" bliebe und „der Zukunft zugewandt Vernunftrepublikaner" werde[24]. Eine genauere Untersuchung seines politischen Wirkens und der Entwicklung

---

[20] Vgl. Meineckes unveröffentlichtes Kapitel „Die Reichsverfassung" und insbesondere das Kapitel „Die politischen Parteien", Meinecke Nachlass, Nr. 122. Das Manuskript war Teil einer von Meinecke 1913 übernommenen historisch-praktischen Einführung in das Staatsleben der Gegenwart, die aber wegen der Revolution unvollendet blieb. Vgl. dazu: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 202f., 260. Gedruckt wurde nur die geschichtliche Einleitung des vorgesehenen Werkes unter dem Titel „Reich und Nation von 1871-1914, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 11 (1917), S. 907ff.

[21] Meineckes Manuskript „Die Reichsverfassung", S. 32, in: Meinecke Nachlass, Nr. 122.

[22] Meinecke, Verfassung und Verwaltung der deutschen Republik, geschrieben im November 1918 und veröffentlicht im Januar 1919, in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 280-298, hier 283-285. – Das Problem der Überführung des alten Preußen mit seinen militaristisch-feudalen Strukturen in den deutschen Staat bildet bereits in „Weltbürgertum und Nationalstaat" das zentrale Thema des zweiten Teils „Der preußische Nationalstaat und der deutsche Nationalstaat" und seines viel beachteten Vortrages auf dem Deutschen Historikertag in Stuttgart 1906 über „Deutschland und Preußen im 19. Jahrhundert", vgl. Bericht über die 9. Versammlung deutscher Historiker zu Stuttgart, Leipzig 1907, S. 13ff. – Vgl. weiter zu den Verfassungsvorstellungen Meineckes Anfang 1919: Bemerkungen zum Entwurf der Reichsverfassung, veröffentlicht in der Wochenschrift „Deutsche Politik" am 31. 1. und 7. 2. 1919 in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 299-312.

[23] Vgl. dazu Hajo Holborn in seinem Aufsatz „Verfassung und Verwaltung der Deutschen Republik. Der Verfassungsentwurf Friedrich Meineckes aus dem Jahre 1918", in: HZ 147 (1933), S. 115-128, hier 119.

[24] Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 281. Vgl. auch die Verteidigung seiner Position in dem aufschlussreichen Brief an Siegfried Kaehler vom Januar 1919, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 334-336.

seiner Konzeptionen in der Weimarer Republik, zu der es leider nur für einzelne Teilbereiche befriedigende Untersuchungen gibt, würde jedoch zeigen, dass er bei aller Kritik am schlechten Funktionieren des parlamentarischen Systems und des Parteiensystems und trotz seiner Forderung nach einer „Vertrauensdiktatur" zur Überwindung der Krise der Republik in ihrer Endphase ein uneingeschränkter, wenn auch kritischer Verteidiger der Republik war und mehr und mehr zum „Herzensrepublikaner" wurde. Das wird deutlich in einer Rede Meineckes auf der Tagung des von ihm initiierten „Weimarer Kreises" verfassungstreuer Hochschullehrer vom 23.-24. April 1926: „Dies Motiv der Staatsnotwendigkeit kann auf die Dauer allein aber nicht genügen. Wir alten Monarchisten konnten zunächst nur Vernunftrepublikaner werden und die inneren gemütlichen Brechungen, die uns genug zu schaffen machen, in unser Innenleben zurückdrängen. Aber wer den ersten Schritt getan hat, muß nun, ebenfalls aus Staatsnotwendigkeit, auch einen zweiten Schritt tun und den Wunsch haben, daß die neue Staatsform dem deutschen Volke auch ans Herz wachse, um ganz wurzelfest zu werden."[25]

Meinecke hat daran festgehalten, dass die Republik auf der Basis des politischen Bündnisses von Bürgertum und Arbeiterschaft beruhen müsse, wobei er vor allem in den ersten Jahren bereit war, der Sozialdemokratie, besonders Ebert, eine führende Rolle einzuräumen[26]. Er war ein scharfer Gegner des Marxismus und der Kommunisten. Seine eigene Aufgabe, an der er letztlich scheiterte, sah er darin, das Bürgertum und insbesondere auch die Hochschullehrer und Studenten für den neuen Staat zu gewinnen. Er war ein Mitglied der linksliberalen DDP, versuchte aber vergeblich, diese durch einen Zusammenschluss mit der DVP zu einer großen liberalen Volkspartei zu erweitern[27]. Gleichfalls hoffte er auf den Zusammenschluss der Konservativen in einer großen prorepublikanischen Partei[28].

Seine Verfassungsvorstellungen wichen von der in der Weimarer Reichsverfassung fixierten Grundordnung in wesentlichen Punkten ab. Sein Plan der Aufteilung Preußens, der auch im ersten Vorentwurf der Verfassung von

---

[25] Meinecke, Die deutschen Universitäten und der heutige Staat, in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 402–413, Zitat, S. 412. Vgl. weiter: Meinecke, Das Ende der Monarchie. Zum 9. November 1918/1928 und seinen Beitrag zum zehnjährigen Verfassungsjubiläum „Ein Tag des Denkens", vom 11. 8. 1929, ebda., S. 420–424, 426–431. Die Entwicklung zum Herzensrepublikaner wird auch von Harm Klueting, „Vernunftrepublikanimus" und „Vertrauensdiktatur": Friedrick Meinecke in der Weimarer Republik, in: HZ 242 (1980), S. 69–98, bes. S. 94 zu Recht hervorgehoben. Zum „Weimarer Kreis" vgl. Herbert Döring, Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim a. G. 1975.

[26] Bemerkungen zum Entwurf der Reichsverfassung, in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 307.

[27] Vgl. seinen Vortrag „Die Kulturfragen und die Parteien" in der Liberalen Vereinigung am 16. 5. 1925 in: ebda., S. 385–392.

[28] Vortrag „Republik, Bürgertum und Jugend", gehalten im Demokratischen Studentenbund zu Berlin am 16. 1. 1925 in: ebda., S. 369–383, hier 378f.

Hugo Preuß enthalten ist[29], wurde nicht verwirklicht. Das von ihm als bewusst schwache Vertretung föderaler Interessen vorgesehene, zur Hälfte aus den Landesparlamenten zu wählende Staatenhaus hat sich gegenüber dem Bundesrat der Bismarckverfassung als Vertretung der Länderregierungen, der in „Reichsrat" umbenannt wurde, nicht durchsetzen lassen.

Meinecke hat in der Weimarer Republik das parlamentarische Regierungssystem sowohl im Reich als auch in den Ländern abgelehnt. Der Grund dafür lag vor allem darin, dass er aufgrund der historischen Vorbelastungen durch das politische System des Kaiserreiches, aber auch wegen der weltanschaulichen und sozialen Zerklüftung der deutschen Gesellschaft sowie der mangelnden Regierungserfahrung der deutschen Parteien das zersplitterte deutsche Parteiensystem als Träger einer parlamentarischen Regierung für ungeeignet hielt[30]. Daneben war er allerdings auch der Meinung, dass die Parlamente nicht nur in Deutschland, den „idealen Schimmer", den sie in der „Jugendzeit des europäischen Liberalismus hatten", eingebüßt hätten, „ihre Heldenzeit" vorbei sei[31] und das rein parlamentarische System sich „in einer schweren Krise befindet"[32]. Meinecke setzte sich daher mit Nachdruck 1918/19 nach dem Modell der Vereinigten Staaten für einen vom Volk gewählten Reichspräsidenten ein, der die Leitung der Regierung übernehmen[33] und die Beamtenschaft, die eine zentrale Rolle auch bei der Durchführung der von ihm zunächst erwarteten Sozialisierung weiter Wirtschaftsbereiche spielen

---

[29] Der nichtveröffentlichte Vorentwurf vom 3. 1. 1919 wurde später, soweit er Änderungen gegenüber dem ersten veröffentlichten Entwurf vom 20. 1. 1919 enthält, abgedruckt in der „Quellensammlung zum deutschen Reichsstaatsrecht", zusammengestellt von Heinrich Triepel, 4. Aufl., Tübingen 1926, S. 6–8.

[30] Vgl. dazu mit einer Fülle von Belegen: Gustav Schmidt, Deutscher Historismus und der Übergang zur parlamentarischen Demokratie. Untersuchungen zu den politischen Gedanken von Meinecke – Troeltsch – Max Weber, Lübeck/Hamburg 1964; Georg Kotowski, Parlamentarismus und Demokratie im Urteil Friedrich Meineckes, in: Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld, hg. von Wilhelm Berges und Carl Hinrichs, Berlin 1958, S. 187–203; Waldemar Besson, Friedrich Meinecke und die Weimarer Republik. Zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Politik, in: VfZ 7 (1959), S. 113–129. Eine befriedigende zusammenfassende Analyse der politischen Vorstellungswelt Meineckes nach 1918 fehlt. Das Werk von Robert A. Pois, Friedrich Meinecke and German Politics in the 20th Century, Berkeley/Los Angeles/London 1972 ist in der Quellenbasis unzureichend und in der Analyse der politischen Äußerungen Meineckes, die von 1918–1933 nicht im Zusammenhang mit den konkreten Problemen der Zeit gesehen werden und Meinecke, dem ersten Rektor der als Symbol der Behauptung Westberlins in der Zeit der Berliner Blockade gegründeten Freien Universität, für die Zeit nach 1945 eine Ablehnung jeder Politik unterstellen, verfehlt.

[31] Ms. „Die Reichsverfassung", S. 67. Meinecke Nachlass. Nr. 122.

[32] Vortrag „Republik, Bürgertum und Jugend" vom 16. 1. 1925, in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 379.

[33] Meinecke, Bemerkungen zum Entwurf der Reichsverfassung, in: ebda., S. 310. Der Reichspräsident sollte sein eigener Reichskanzler sein und eventuell auch den Titel Reichskanzler erhalten. Vgl. weiter Meineckes Brief an Holborn vom 2. 2. 1930, unten, S. 232f.

würde, in den Staat integrieren sollte. Der unglückliche Dualismus zwischen einer parlamentarischen Regierung und dem plebiszitär gewählten Reichspräsidenten mit seinen weitgehenden Rechten bei der Regierungsbildung, der Entlassung von Regierungen und im Notstand entsprach nicht Meineckes Wünschen. In der politischen Praxis hat er sich in der Weimarer Republik später für die Stärkung der Position des Reichspräsidenten eingesetzt und zur Überwindung der Krise der Republik eine temporäre „Vertauensdiktatur" für zweckmäßig gehalten[34].

Man kann allerdings m.E. zurecht behaupten, dass nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches die Einführung eines parlamentarischen Systems nach westeuropäische Muster die einzig realistische Möglichkeit war und dass die Bereitstellung der Alternative einer präsidentiellen Regierung nach Art. 48 in der Verfassung den Druck auf die Parteien zur Akzeptierung von notwendigen Kompromissen und zur Anpassung an die Bedingungen eines parlamentarischen Systems schwächte[35] und das Überleben autoritärer Tendenzen gefördert hat. Auch hat die weitere Existenz Preußens sich trotz der unvermeidbaren Reibungen zwischen zwei zentralen Regierungen und Parlamenten in Berlin bis 1932 eher als Bastion der Demokratie und Faktor der Stabilität der Republik statt als deren Belastung erwiesen[36]. Meinecke selbst hat jedoch trotz aller Kritik an den Parteien und am parlamentarischen System Weimars die Demokratie und die Republik nie in Frage gestellt.

Die nationalsozialistische Bewegung hat er vor 1933 scharf abgelehnt und noch drei Wochen nach der Machtergreifung des NS-Regimes in einem Zeitungsartikel mit dem Titel „Volksgemeinschaft – nicht Volkszerreißung" den Übergang der Regierung an Hitler und Papen kritisiert und gefordert, dass die bevorstehenden Reichstagswahlen vom 5. März 1933 so ausfallen müssen, „daß der Wille zur Abwehr einer faschistischen Diktatur nicht nur von der Arbeiterschaft, sondern auch vom Bürgertum so kräftig ausgeübt wird, daß an eine auch nur scheinlegale Beseitigung unserer Verfassungsgrundlagen und inneren Freiheit nicht gedacht werden kann." [37] Auszüge aus Meineckes Artikel sind in einem Flugblatt der Deutschen Staatspartei zum Wahlkampf übernommen worden. Danach hat sich Meinecke nicht mehr zu politischen Fragen im engeren Sinn öffentlich geäußert.

---

[34] Zum Konzept der Vetrauensdiktatur bei Meinecke vgl. Klueting, „Vernunftrepublikanismus", bes. S. 83–93.

[35] Vgl. Gerhard A. Ritter, Deutscher und britischer Parlamentarismus. Ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich, in: ders., Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus. Aufsätze zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1976, S. 190–221, 359–372, hier 211.

[36] Vgl. Horst Möller, Parlamentarismus in Preußen 1919–1932, Düsseldorf 1985.

[37] Abdruck des für eine Zeitungskorrespondenz geschriebenen und mehrfach am 22. 2. und 26. 2 abgedruckten Artikels in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 479–482, Zitat 481f.

In den folgenden beiden Jahren hat er in dem schließlich vergeblichen Bemühen die „Bastionen" der HZ, deren Leitung ihm 1935 entrissen wurde, und der Historischen Reichskommission, die 1935 zugunsten des von dem fanatischen Nationalsozialisten Walter Frank geleiteten Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschlands aufgelöst wurde[38], zu behaupten, einige Konzessionen gemacht. Die menschlich belastendste dieser Konzessionen war die bereits am 20. Mai 1933 erfolgende Aufkündigung der Mitarbeit von Hedwig Hintze, die seit 1926 den regelmäßigen Literatur- und Zeitschriftenbericht über Forschungen zur Französischen Revolution in der HZ geschrieben hatte. Sie führte zum Ausscheiden Otto Hintzes aus dem erweiterten Kreis der Mitherausgeber der HZ und schließlich zum Bruch einer, seit dem Ende der 1880er Jahre bestehenden, engen Freundschaft zwischen diesen beiden wohl bedeutendsten deutschen Historikern der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts[39].

Meinecke hat trotz der seit Anfang 1934 einsetzenden intensiven Bemühungen des Verlages und einer Reihe jüngerer, dem Nationalsozialismus nahestehender Historiker, ihn von der effektiven Leitung der HZ zu verdrängen, und die Veröffentlichungen „jüdischer" Historiker in der Zeitschrift zu verhindern, seine Hand über die neben Hedwig Hintze mit regelmäßigen Literatur- und Zeitschriftenberichten betrauten „jüdischen" Mitarbeiter Dietrich Gerhard und Gerhard Masur gehalten. Als der Verlag wünschte, mit dem Althistoriker Helmut Berve einen mit der NSDAP verbundenen Wissenschaftler zum Mitherausgeber zu berufen, und dieser forderte, dass ihm und dem bisherigen Mitherausgeber, dem Mediävisten Albert Brackmann, ein uneingeschränktes Mitwirkungsrecht bei der Entscheidung über die Aufnahme von Artikeln und eine gleichberechtigte Stellung bei der bisher allein von Meinecke als Hauptherausgeber[40] besorgten Zusammenstellung der Hefte der Zeitschrift eingeräumt werden sollte, lehnte Meinecke das schroff ab. „Ich kann unmöglich", schrieb er an den Verleger am 25. Oktober 1934, „den von Herrn Berve jetzt gestellten Bedingungen zustimmen. Sie würden mich, selbst wenn ich auf meine Vergangenheit verzichten könnte, in wachsende Differenzen mit seinen wahrscheinlich steigenden Ansprüchen verwickeln. Er hat

---

[38] Zum Kampf Franks gegen die Historische Reichskommission, deren Vorsitz Meinecke von 1928 bis 1934 innehatte, und deren Auflösung 1935 vgl. Helmut Heiber, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966, bes. S. 168ff., 241ff.; Ingo Haar, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000, S. 171-182.

[39] Vgl. unten, S. 428f.

[40] Die herausgehobene Stellung Meineckes gegenüber Brackmann wird auch darin deutlich, dass Meinecke pro Band der HZ ein Herausgeberhonorar von 540 Reichsmark, Brackmann dagegen nur ein Viertel davon, nämlich 135 Reichsmark erhielt. Brief von W. Oldenbourg an Herrn Bierotte, den Leiter der Berliner Filiale des Verlages vom 22. 11. 1934 (Kopie, Bayerisches Wirtschaftsarchiv, F 5, Verlag R. Oldenbourg, München, Kasten 244).

mündlich eine sofortige ‚brüske Gleichschaltung' der HZ als nicht erwünscht bezeichnet. Aber auch eine allmähliche, jedoch als Endziel vermutlich bevorstehende Gleichschaltung kann ich nicht mit meiner Gesinnung vereinbaren."[41] Indem Meinecke schließlich dem massiven Angriff des führenden NS-Historikers Walter Frank auf seinen Berliner Kollegen Hermann Oncken in der HZ scharf entgegentrat[42], verhinderte er auch die Absicht des Verlages, seine Verdrängung als Herausgeber und seine Ersetzung durch einen mit dem Nationalsozialismus verbundenen Historiker mit Rücksicht auf das Ausland, aber auch die Zunft der Historiker in Deutschland möglichst geräuschlos zu vollziehen.

Nach dem Verlust seiner bisherigen Schlüsselpositionen in der Geschichtswissenschaft 1935 hat er sich in die innere Emigration zurückgezogen. Wenn auch in einigen seiner Briefe – die etwa die Vereinigung mit Österreich 1938 und die Aussicht auf die Wiedergewinnung des von ihm heißgeliebten Elsass 1940 begrüßten – verfängliche Äußerungen zu finden sind[43] und er die Beziehungen zu seinem Nachfolger als Herausgeber der HZ Karl Alexander von Müller und zu dem „großdeutschen" Nationalisten Heinrich Ritter von Srbik aufrecht erhielt[44], so hat er doch das Regime insgesamt immer als barbarisch und verbrecherisch angesehen.

Nach dem Ende des Krieges war der 83-jährige Meinecke einer der wenigen deutschen Historiker[45], der mit seinen ohne jede Unterlagen im Göttinger Exil 1945 geschriebenen und 1946 veröffentlichten Buch „Die deutsche Katastrophe" den ernsthaften Versuch machte, die in der Vergangenheit liegenden tieferen Ursachen der deutschen Fehlentwicklung zu analysieren. Er sah diese vor allem im preußisch-deutschen Militarismus, der Übersteigerung des Machtstaatsgedankens, im Antisemitismus und Imperialismus sowie in dem Versagen des deutschen Bürgertums. Er forderte nachdrücklich eine Revision des deutschen Geschichtsbildes[46]. Die Tiefe des durch den Holocaust verur-

---

[41] Ebd., Kasten 244. Dort auch die weitere Korrespondenz, die hier nicht ausgewertet werden kann.

[42] Vgl. Meineckes Besprechung eines Buches von Frank in der HZ 152 (1935), abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 447–449. Zu den Auseinandersetzungen um die HZ vgl. weiter: Heiber, Walter Frank, bes. S. 279ff.; Theodor Schieder, Die Deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 189 (1959), S. 1–104, bes. 34–37.

[43] Vgl. Meineckes Brief an Holborn vom 7. 4. 1938, an seinen Schwiegersohn Carl Rabl vom 12. 6. 1940 und sein Schreiben an Siegfried A. Kaehler vom 4. 7. 1940 (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 180, 192, 363f.).

[44] Vgl. Knudsen, Meinecke, S. 65f.

[45] Vgl. neben Meineckes „Deutscher Katastrophe" v.a.: Gerhard Ritter, Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung, Stuttgart 1946; Gerd Tellenbach, Die deutsche Not als Schuld und Schicksal, Stuttgart 1947.

[46] Vgl. die insgesamt positive Beurteilung des Buches durch Winfried Schulze, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1985, S. 50–55. – Der später teilweise erhobene Vorwurf, dass Meinecke durch den Hinweis auf autoritäre Entwicklungen in den Nach-

sachten Zivilisationsbruches wird allerdings in dieser wie in anderen Schriften der Zeit noch nicht erfasst[47]. Mit dem oft belächelten Vorschlag, mit „Goethegemeinden", Gemeinschaften „gleichgerichteter Kulturfreunde", wenigstens „den deutschen Geist zu retten", ging es Meinecke darum, an ältere Werte der Goethezeit und des deutschen Idealismus anzuknüpfen und nach der Diskreditierung und der sich abzeichnenden Spaltung des deutschen Nationalstaates an die älteren und besseren Traditionen der deutschen Kulturnation anzuknüpfen[48].

Seine eindrucksvolle „Säkularbetrachtung" zur Revolution von 1848[49] und seine tiefschürfende Auseinandersetzung mit Ranke und Burckhardt[50], die die Überlegenheit Burckhardts in seinem Urteilen über die Gegenwart und seinen Zukunftsprognosen herausarbeitete, zeugen von seinem inneren Ringen um ein neues Bild der deutschen Geschichte und neuen Maßstäben des historischen Urteils.

Meinecke trat schließlich für einen föderalen Zusammenschluss der mittel- und westeuropäischen Staaten, für eine Verständigung mit Frankreich und für eine enge Anbindung der Westzonen bzw. der Bundesrepublik an die Vereinigten Staaten ein[51]. Das bedeutete keinen völligen Bruch mit seinen früheren Ansichten, hat er doch in der Nachfolge Rankes die tiefen Gemeinsamkeiten der romanischen und germanischen Völker immer betont und seit dem Ersten Weltkrieg die Entfremdung zwischen ihnen bedauert. Die Vereinigten Staaten haben ihn offenbar zunehmend fasziniert. Schon 1918 sah er im Präsidenten der USA das Modell für die Organisation der Exekutive in Deutschland. Am 9. Oktober 1936 schreibt er an den Historiker Kurt Breysig nach seiner Teil-

---

barstaaten und die Erwähnung konkreter Fehlentscheidungen einzelner Personen, die den Nationalsozialisten zur Macht verhalfen, von der deutschen Schuld ablenken und den Nationalsozialismus als eine nicht in der deutschen Geschichte verwurzelten Betriebsunfall darstellen wollte, scheint mir nicht gerechtfertigt zu sein. Meinecke hat m.E. zu Recht das internationale Umfeld erwähnt und mit dem Hinweis der Bedeutung der Kontingenz der Geschichte die Machtergreifung nicht als *notwendige* Konsequenz der Entwicklung gesehen. Entscheidend war für ihn jedoch, was in der spezifisch deutschen Entwicklung den Sieg des Nationalsozialismus *möglich* machte.

[47] Vgl. zu der verzögerten Rezeption des Holocaust Nicolas Berg, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.

[48] Friedrich Meinecke, Die deutsche Katastrophe, Betrachtungen und Erinnerungen, in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 442–445. Vgl. zu Meineckes Motiven für den Vorschlag zur Bildung von Goethe-Gemeinden und die für diese vorgesehenen Aufgaben weiter sein Interview für die „Neue Zeit", 1. 1. 1947, Zeitungsausschnitt, Meinecke Nachlass, Nr. 39.

[49] Vortrag von 1948, wieder abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 9: Brandenburg – Preußen – Deutschland, S. 345–363.

[50] Rede in der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1948, wieder abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 93–121.

[51] Vgl. Meinecke, Ein ernstes Wort, Aufsatz für Radio Paris, gedruckt in: Der Kurier, 31. 12. 1949, Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 492f.

nahme an der 300-Jahrfeier der Harvard Universität, die ihn zu ihrem Ehrendoktor machte, dass in den Vereinigten Staaten „der Massenmensch sich hier und da langsam und zögernd zum Kulturmenschen hinüberentwickelt, bei uns rasch und entschlossen der Kulturmensch zum Massenmenschen sich wandelt."[52] Meinecke konnte nach 1933 und nach 1945 von seinen emigrierten Schülern nicht genug über die Vereinigten Staaten erfahren und hat auch in den Gesprächen mit mir immer wieder von den Vereinigten Staaten und ihren Institutionen im positiven Sinn gesprochen und ihre Bedeutung für die Zukunft von Demokratie und Freiheit hervorgehoben. Auch das sollte uns davor hüten, Meinecke nur als bildungsaristokratischen Gegner der Moderne und nicht als politisch engagierten Zeitgenossen, als Bürger und Demokraten, zu sehen.

II. Meinecke als akademischer Lehrer

Meineckes Erfolge als akademischer Lehrer gehen auch auf seine deshalb hier in Kürze behandelte politische Haltung zurück. Im Kaiserreich hat sein Versuch, den Nationalstaat auch ideell zu begründen und sein Eintreten für die Überbrückung der Kluft zwischen Arbeiterschaft und Bürgertum viele Studenten, die von dem herrschenden Materialismus und der autoritären Struktur von Staat und Gesellschaft abgestoßen waren, angezogen. In der Weimarer Republik galt Meinecke als einer der wenigen resoluten Verteidiger der Republik unter den Hochschullehrern seiner Zeit. Das hat viele liberale oder der Sozialdemokratie nahestehende Studenten und besonders auch Studenten jüdischer Herkunft zu ihm geführt, so dass von Teilen der historischen Zunft die Meinecke-Schule als „Judenschule"[53] verächtlich gemacht wurde.

Meineckes Wirkung als Lehrer beruhte vor allem auf seiner Persönlichkeit. Meinecke war ein glänzender Briefschreiber und Gesprächspartner. Er war zudem ein Mensch, der mit seiner Warmherzigkeit, seiner Fähigkeit zum Zuhören und zum Eingehen auf andere Menschen eine ganz ungewöhnliche Begabung für die Freundschaft hatte. Zudem war er, wie sein späterer Kollege in Berlin Gustav Mayer schreibt, ein schlichter, „jeder Pose und Phrase" abholder Gelehrter[54], überhaupt nicht steif und offen für seine Studenten und ihre Vorstellungen. Meinecke, der Zeit seines Lebens einen Sprachfehler hatte, war kein Kathederlöwe, konnte nicht frei sprechen und hatte seine Vorlesungen, in der er die Ereignisse der Nationalgeschichte in den europäischen Kon-

---

[52] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 169.

[53] Masur, Das ungewisse Herz, S. 86.

[54] Gustav Mayer, Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung (Erstauflage Zürich/Wien 1949, Lizenzausgabe München 1949), Hildesheim/Zürich/New York 1993, S. 282.

text stellte, immer gut vorzubereiten. Seine eigentliche Wirksamkeit entfaltete er im Seminar, in dem er als „Meister der Interpretation"[55] die zentralen Texte der behandelten großen Denker und Staatsmänner genau lesen und analysieren ließ, die Dialektik in ihren Gedanken herausarbeitete und damit zur präzisen Analyse der Quellen anhielt. Meinecke lud zudem regelmäßig einen kleinen Kreis von Studenten in sein Haus zum Tee ein und führte lange Einzelgespräche mit seinen Doktoranten über ihre Arbeiten. Einige arrivierte Schüler wurden als Auszeichnung auch zur Teilnahme an seinen berühmten vierzehntägigen Sonntagsspaziergängen in den Grunewald im Kreis von Kollegen, führenden Beamten und Politikern eingeladen. Er war ausgesprochen tolerant. Zu seinem Schülerkreis gehörten Konservative wie Siegfried A. Kaehler, Hans Rothfels und Gerhard Masur, aber auch Linkssozialisten wie Eckart Kehr und der Sozialdemokratie nahestehende Schüler wie Hans Rosenberg, Hajo Holborn sowie Felix Gilbert und Hedwig Hintze. Dietrich Gerhard schreibt in einem Artikel über seinen Freund Hajo Holborn, dass sie beide ihre „methodische Schulung und die weitere geistige und berufliche Förderung vor allen anderen Meinecke" verdanken. „Zeitlebens haben wir uns als Schüler Meineckes bekannt, zu dem jeder von uns beiden – wie andere seiner Schüler – ein ganz persönliches Verhältnis hatte." Den Ausdruck Meinecke-Schule hätte Holborn aber schon früh abgelehnt.[56] Ganz ähnlich sah das Felix Gilbert: Meinecke war „a great teacher because he urged his students to find their own way, the way most appropriate to their personality. But it is an error to assume, as has frequently been done, that Meinecke founded a school of historians of ideas. Actually his students have worked in the most varied areas of history: political, social, institutional, intellectual. It was Meinecke's concern for their finding in history both a strict discipline and creative expression that brought students close to him and generated veneration for him, even if in their life and work they went on different roads."[57]

Mit dem Verzicht auf Schulbildung im engeren Sinne hängt auch zusammen, dass seine Schüler nach dem Zweiten Weltkrieg wesentliche Impulse zur Revision der deutschen Geschichtsauffassung und zur Überbrückung der Kluft zwischen der deutschen und der westeuropäischen und der amerikanischen Geschichtsschreibung geben konnten. Wie Meinecke in seinem Geleitwort zur Rothfels-Festschrift schrieb, musste es „den höchsten Stolz eines

---

[55] So Masur, Das ungewisse Herz, S. 86; über Meinecke als Lehrer und das Historische Seminar an der Berliner Universität vgl. weiter: Felix Gilbert, Lehrjahre im alten Europa. Erinnerungen 1905–1945, Siedler Verlag 1989, S. 79f. ; ders., The Historical Seminar of the University of Berlin in the Twenties, in: Hartmut Lehmann/James J. Sheehan, An Interrupted Past. German Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Cambridge Mass. etc. 1991, S. 67–70; Eberhard Kessel, Friedrich Meinecke in eigener Sicht, in: Erbe (Hg.), Friedrich Meinecke Heute, S. 186–195, bes. 186.

[56] Dietrich Gerhard, Hajo Holborn, in: ders., Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1977, S. 296–303, bes. S. 297f.

[57] Gilbert, Meinecke, S. 87.

Lehrers bilden", Schüler zu haben, „von denen man im Laufe der Zeit selbst viel zu lernen hat"[58].

Meinecke hat sich intensiv um das Fortkommen seiner Schüler gekümmert. Im Gegensatz zu den damaligen Traditionen der deutschen Universität, die eine Habilitation in der Philosophischen Fakultät derselben Universität, an der die Promotion erfolgt war, als unerwünscht ansah, hat er schließlich Dietrich Gerhard, Gerhard Masur und Hans Baron, die trotz Meineckes Unterstützung sich vergeblich um die Habilitation an anderen Universitäten bemüht hatten, sowohl promoviert wie habilitiert.

Obwohl Meinecke bereits zum Ende des Wintersemesters 1927/28 emeritiert wurde[59], hat er auch als Emeritus zunächst weiterhin großen Einfluss ausgeübt, ehe ihm dieser nach der nationalsozialistischen Machtergreifung mit der bereits erwähnten Absetzung als Herausgeber der HZ 1935 und der Auflösung der von ihm bis 1934 geleiteten Historischen Reichskommission 1935[60] entzogen wurde.

Viele seiner besten Schüler verloren als Juden, „Halbjuden" oder „Jüdischversippte" oder wegen ihrer politischen Haltung ihre Anstellungen und mussten sich oft unter großen Schwierigkeiten nach ihrer Vertreibung aus Deutschland eine neue Existenz, vor allem in den Vereinigten Staaten, aufbauen[61]. An den Beispielen der Meinecke-Schüler Hans Rothfels, Dietrich Gerhard, Ger-

---

[58] Geleitwort von 1951, abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 464–466, Zitat 464.

[59] Vielfach wird angenommen, dass Meinecke erst 1932 emeritiert worden ist. Tatsächlich erfolgte die Emeritierung bereits zum Ende des Wintersemesters 1927/28. Allerdings hat Meinecke in erheblichem Umfang bis 1931 weiter Lehrveranstaltungen abgehalten und ist dafür auch mit 3000 Reichsmark jährlich besonders honoriert worden. Vgl. Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakten, Bd. 140.

[60] Vgl. oben, S. 25f.

[61] Vgl. zur Emigration und besonders zur Emigration von Historikern: Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hg. vom Institut für Zeitgeschichte München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, Inc. New York unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, 2 Bde., München/New York/London/Paris 1983. Das Werk enthält ca. 8600 Kurzbiographien von Emigranten, davon 2400–2500 Wissenschaftlern. Eine wichtige Grundlage zur Erforschung der Emigration von Historikern nach den Vereinigten Staaten ist das Werk von Catherine Epstein, A Past Renewed. A Catalog of German-Speaching Refugee Historians in the United Staates after 1933, Cambridge 1993. Es führt in tabellarischen Lebensläufen und einer Bibliographie ihrer wichtigsten Schriften 88 Emigranten auf, die entweder als promovierte Historiker emigrierten oder nach der Promotion in anderen Wissenschaftsgebieten in den Vereinigten Staaten zu Historikern wurden; vgl. weiter Horst Möller, Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933, München 1984; Peter Thomas Walther, Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten Deutschen Neuhistoriker, Diss. an der State University at Buffalo, 1989. Die Dissertation behandelt allerdings nur die Entwicklung bis 1941; ders., Zur Entwicklung der Geisteswissenschaften in Berlin: Von der Weimarer Republik zur Vier-Sektoren-Stadt, in: Exodus von Wissenschaftlern aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, hg. von Wolfram Fischer, Klaus Hierholzer, Michael Hubenstorf,

hard Masur, Hajo Holborn, Felix Gilbert, Hans Baron, Helene Wieruszowski, Hans Rosenberg, Eckart Kehr, Hanns Günther Reissner sowie an Meineckes Kollegen Gustav Mayer[62] und an Hedwig Hintze, die zwar von Meinecke promoviert wurde, aber wissenschaftlich eine Schülerin ihres Ehemanns Otto Hintze war[63], sollen deren Schicksale und ihre weitere Verbindung zu Meinecke sowie schließlich Meineckes Versuche, sie nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen, dargestellt werden. Kennzeichnend ist, dass der Briefwechsel mit einigen seiner emigrierten Schülern bis zum Krieg anhält und dass alle 1945 noch lebenden Schüler bis auf Baron nach dem Ende des Krieges wieder schnell Kontakt mit ihrem alten Lehrer aufnahmen, ihn vielfach mit Carepaketen unterstützten und immer wieder eingehend über ihre wissenschaftlichen Arbeiten berichteten. Meinecke und seine Frau haben die großzügige Hilfe, die sie vor allem aus

---

Peter Th. Walther und Rolf Winau, Berlin/New York 1994, S. 153-183; Heinz Wolf, Deutsch-jüdische Emigrationshistoriker in den USA und der Nationalsozialismus, Bern etc. 1988. Dieses Werk behandelt insbesondere die jüngere Generation der etwa ab 1918 geborenen emigrierten Historiker, die in den Vereinigten Staaten zur Schule gingen und studierten. Von der älteren Generation der Emigranten werden nur H. Holborn and Hans Kohn eingehend behandelt; George G. Iggers, Die deutschen Historiker in der Emigration, in: Bernd Faulenbach (Hg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S. 97-111, 181-183; Fritz Stern, German History in America, 1884-1984, in: Central European History 19 (1986), S. 131-163; Gerald Stourzh, Die deutschsprachige Emigration in den Vereinigten Staaten. Geschichtswissenschaft und politische Wissenschaft, in: Jahrbuch für Amerikastudien 10 (1965), S. 59-77; ders., Bibliographie der deutschsprachigen Emigration in den Vereinigten Staaten 1933-1963. Geschichte und Politikwissenschaft, Jahrbuch für Amerikastudien 10 (1965), S. 232-266; 11 (1966), S. 260-317; Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past; Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity; Jürgen Petersohn, Deutschsprachige Mediävistik in der Emigration. Wirkungen und Folgen des Aderlasses der NS-Zeit (Geschichtswissenschaft – Rechtsgeschichte – Humanismusforschung), in: HZ 277 (2003), S. 1-60.

[62] Erfasst werden die von Meinecke promovierten emigrierten Schüler mit der Ausnahme von Johanna Philippson (geb. 1887), die kurz vor dem Ersten Weltkrieg bei Meinecke in Freiburg promoviert wurde und in den 1930er Jahren nach England emigrierte. Sie stand dort mit Gustav Mayer in Verbindung, der erwähnt, dass sie Meineckes „deutsche Katastrophe" für 48 Stunden ausgeliehen habe. Meineckes Angebot ihr eine Beschäftigung an der Akademie der Wissenschaften in Berlin zu geben (vgl. unten, S. 479 führte offenbar zu keinem Ergebnis. Da weitere Informationen über J. Philippson nicht zu erhalten waren und der Nachlass Meineckes für die Zeit ab 1914 auch keine Briefe von ihr enthält, musste auf ihre Behandlung verzichtet werden. Rothfels, der 1918 in Heidelberg von Oncken, und H. Wieruszowski, die 1918 in Bonn von Wilhelm Levison promoviert wurde, wurden aufgenommen, da sie eindeutig Meinecke als ihren wichtigsten Lehrer ansahen. Eckart Kehr, der vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation in die USA ging, wo er am 29. 5. 1933 starb, wird behandelt, da nicht zu erwarten war, dass er nach Deutschland zurückkehren würde. Gustav Mayer, der bereits 1893 mit einer Dissertation über „Lassalle als Sozialökonom" an der Universität Basel promoviert wurde (veröffentlicht Berlin 1894), wird einbezogen, da Meinecke ihm den Weg in die Universität öffnete und er sich mit Meinecke besonders eng verbunden fühlte.

[63] Für die Einbeziehung H. Hintzes vgl. unten, S. 81.

den Vereinigten Staaten erhielten, immer wieder in ihren Briefen mit großer Dankbarkeit hervorgehoben. So schreibt Frau Meinecke an Frau Rosenberg am 25. November 1947: „Immer wieder hilft uns jetzt USA – es ist ganz eigen wie unser Leben von dort gestützt wird. Prof. Pinson holte uns nach Dahlem, Amerikaner hielten uns das Haus fest u. dann kam Ihrer aller überraschende materielle Hilfe, ohne die wir nie diese, für andere unaussprechlich schwereren Zeiten, bestanden hätten. Jetzt haben Epsteins, die ja wirklich von hingebender Liebe und Umsicht für jeden Notleidenden sind, uns Penicillin verschafft. Das hat meinem Mann das Leben gerettet. Aus Harvard kam vom History Department ein Glückwünschkabel [zum 85. Geburtstag Meineckes], das m. Mann sehr ehrt. Und auf seinem himmlischen Blumentische am Bett standen Ihre Tabakdosen und die Kaffeebüchse, die ich doch damals abzweigte, und für die er sich nun *sehr* durch mich bedankt. Ja der Kaffee von Ihnen allen, das ist seine tägliche Freude 2x und jedes Mal singt er ein Dankeslied! Und nun ist er längst wieder in seinem Studierzimmer und die Pfeife geht ununterbrochen, dank Ihrer treuen Hilfe."[64]

III. Die emigrierten Schüler Meineckes

1. Einer der ältesten Schüler Meineckes war *Hans Rothfels* (1891–1979)[65]. Er entstammte einer in Kassel seit dem Ende des 18. Jahrhunderts ansässigen wohlhabenden, liberalen, jüdischen Familie und wurde freireligiös erzogen. Mit 19 Jahren zum Protestantismus konvertiert gehörte er zum engsten Schülerkreis Meineckes in Freiburg. Im Ersten Weltkrieg verlor er als Leutnant der Reserve bereits im Spätherbst 1914 durch einen schweren Reitunfall, der zu einem langem Lazarettaufenthalt führte, ein Bein. Auf der Suche nach Weiterbeschäftigung im militärischen Bereich übernahm er auf Anregung Meineckes eine Studie über den berühmten Militärtheoretiker Carl von Clausewitz, mit der er 1918 in Heidelberg bei Hermann Oncken promoviert wurde[66].

Seit 1920 beim Reichsarchiv angestellt, hat er von 1919 mit vielen Unterbrechungen bis zu seiner Emigration 1939 an einem zunächst als Edition und

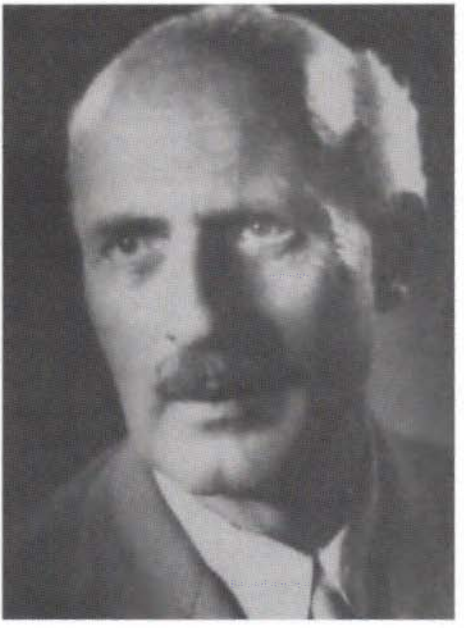
---

[64] Vgl. unten, S. 365.

[65] Zu Rothfels vgl. Werner Conze, Hans Rothfels, in: HZ 237 (1983), S. 311–360; Hans Mommsen, Hans Rothfels, in: Deutsche Historiker, Bd. 9, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1982, S. 127–147; Klemens von Klemperer, Hans Rothfels (1891–1976), in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 119–135; Johannes Hürter/Hans Woller (Hg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, München 2005; Jan Eckel, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.

[66] Gedruckt in einer erheblich erweiterten Fassung: Hans Rothfels, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg. Eine ideengeschichtliche Studie, Berlin 1920. Rothfels hat auch einen Band „Politische Schriften und Briefe" von Clausewitz (München 1922) herausgegeben. Vgl. weiter Rothfels, Clausewitz, in: Edward Mead Earle (Hg.), Makers of Modern Strategy, Princeton 1943, S. 93–113 und 525f.

Hans Rothfels
(Bildquelle: DHI Washington)



später als Darstellung geplanten, nie abgeschlossenen Forschungsvorhaben über die staatliche Sozialpolitik Bismarcks gearbeitet[67]. 1924 wurde er mit Unterstützung Meineckes an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin mit einer Studie über „Bismarcks englische Bündnispolitik" [68] habilitiert und erhielt 1926 einen Lehrstuhl in Königsberg.

Stark beeinflusst durch die Grenzlandsituation in Ostpreußen beschäftigte er sich nun in seinen Arbeiten mit den Nationalitätenproblemen in Ostmitteleuropa. In klarer Absage gegen das Nationalstaatsprinzip trat er für eine Neuordnung des Ostens unter ausdrücklicher Bejahung des Miteinanderwohnens verschiedener Völker in einem Gemeinwesen ein[69]. Rothfels' Sichtweise der Geschichte wurde in Zukunft durch die Situation im Osten bestimmt. Das

[67] Vgl. dazu Gerhard A. Ritter, Sozialpolitik im Zeitalter Bismarcks. Ein Bericht über neuere Quelleneditionen und neuere Literatur, in: HZ 265 (1997), S. 683–720, hier 685–688. Ein wichtiges Nebenprodukt der Tätigkeit von Rothfels war seine Monographie: Theodor Lohmann und die Kampfjahre der staatlichen Sozialpolitik 1871–1905, Berlin 1927.

[68] Hans Rothfels, Bismarcks englische Bündnispolitik, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1924.

[69] Vgl. dazu v.a. Klemperer, Rothfels, S. 125–127. – Die verstreut und zum Teil an entlegenen Stellen veröffentlichten Aufsätze aus der Königsberger Zeit erschienen gesammelt Leipzig 1935 unter dem kennzeichnenden Titel: Ostraum. Preußentum und Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden. Ein um einige kleinere Beiträge gekürzter Neudruck wurde 1960 von der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt, Stuttgart 1960 veröffentlicht. Vgl. weiter zu den Vorstellungen von Rothfels über eine politische Neuordnung in Ostmitteleuropa: Wolfgang Neugebauer, Hans Rothfels und Ostmitteleuropa, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 39–61.

zeigt auch sein Beitrag zur Meinecke-Festschrift der HZ Anfang 1933, in der er auf Distanz zu seinem Lehrer und dessen Werk „Weltbürgertum und Nationalstaat" geht. Die Schüler Meineckes, die zunächst im „friedlichen Südwesten des Reiches" die Wirkung des Buches erfahren hätten, habe dann „der Einbruch des Krieges zu neuen Forschungsgegenständen wie zu anderen Auffassungen hingerissen. ... Ihnen liegt es ob auch und gerade im Widerspruch als Schüler eines Meisters, sich zu erweisen, der sie nicht in verba magistri zu schwören gelehrt hat. ... So wird im folgenden – persönlich zufällig, aber doch wohl entsprechend einer tiefen Verwandlung der geschichtlichen Wirklichkeit selbst – der Standort gleichsam am anderen Ende der Diagonale genommen, im Nordosten, dort, wo die Begriffe ‚Kulturnation' und ‚Staatsnation' ein neues Antlitz empfangen haben, wo der Nationalstaat nicht mehr fortschrittliches Prinzip, sondern reaktionäre Theorie ist, wo es sich weniger um das geistige Ringen großer Denker handelt als um einen elementaren Kampf der Völker, der hinter dem offiziellen Staatsfrieden und unter veränderten sozialen Voraussetzungen sich vollzieht."[70] Rothfels' Konzept einer föderalistischen und korporatistischen Ordnung im Osten hat die Dynamik des Nationalismus in Ostmitteleuropa unterschätzt und wurde, zudem es faktisch mit der Vorstellung einer besonderen erzieherischen Mission und Führungsrolle Deutschlands verknüpft war[71], von den Nachbarvölkern – vor allem von Polen – abgelehnt. Mit seinen Forschungen und seiner Lehre hat Rothfels auch Anregungen zum Studium der Volksgeschichte gegeben, die insbesondere von seinen Schülern Theodor Schieder und Werner Conze aufgegriffen wurden. Ein weiteres Zentrum der historischen Arbeiten von Rothfels bildete Bismarcks Staatsgedanke, den er als im Kern föderalistisch von nationalistischen und unitarischen Ideen abgrenzte[72].

Rothfels war ein leidenschaftlicher deutscher Patriot, der in seinem gesamten Wirken von der Einheit von Wissenschaft und Leben und der Bedeutung der Geschichtswissenschaft für die Politik ausging. Er war ein faszinierender wissenschaftlicher Lehrer, der weit über den akademischen Bereich hinaus in

---

[70] Hans Rothfels, Bismarck und die Nationalitätenfrage des Ostens, in: HZ 147 (1933), S. 89–105, hier Vorbemerkung des Verfassers, S. 69f. Das Meinecke gewidmete erste Heft des Bandes 147 ist bereits vor der NS-Machtergreifung erschienen.

[71] Vgl. dazu den Kommentar zu Klemperers Artikel von Douglas A. Unfug, Comment: Hans Rothfels, in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 137–154, bes. 140–147. Vor allem zur Volkstums- und Ostpolitik von Rothfels vgl. Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 70–105. Zur Auseinandersetzung über die politische Haltung von Rothfels in der Endphase der Weimarer Republik vgl. weiter die vor allem auf unterschiedlicher Einordnung und Interpretation von Quellen beruhende Kontroverse zwischen Heinrich August Winkler und Ingo Haar in den Vierteljahrsheften für Zeitgeschichte 49, (2001), S. 643–652; 50, (2002), S. 497–505 und S. 635–652.

[72] Vgl. dazu insbesondere Hans Rothfels, Bismarck und der Osten. Eine Studie zum Problem des deutschen Nationalstaates, Leipzig 1934; ders., Otto von Bismarck. Deutscher Staat. Ausgewählte Dokumente, München 1925; ders., Bismarck. Vorträge und Abhandlungen, Stuttgart 1970.

der Weimarer Republik auf die bündische Jugend und nationale Kreise wirkte. Rothfels hat die Weimarer Republik abgelehnt und war vor allem in den letzten Jahren vor 1933 der nationalistischen Rechten zuzurechnen. Das und wissenschaftliche Differenzen führten zu scharfen Auseinandersetzungen mit Meinecke, die sich vor allem im Briefwechsel von Rothfels und seinem Freund Siegfried A. Kaehler, einem Meinecke-Schüler aus der Freiburger Zeit, widerspiegeln. Der konkrete Anlass war die Entscheidung der unter Meineckes Leitung stehenden Historischen Reichskommission in Ergänzung zu der geplanten Studie von Rothfels über die staatliche Sozialpolitik Bismarcks eine von Gustav Mayer, einem Mitglied der Historischen Reichskommission, betreute Quellenedition über das Sozialistengesetz vorzubereiten[73]. Gegenüber Rothfels wurde das u. a. damit begründet, dass damit die Absage eines Antrags der Sowjetunion auf Auslieferung der Quellen zum Sozialistengesetz gerechtfertigt werden konnte. Rothfels, der immer wieder die innere Einheit der staatlichen Sozialpolitik mit der Kampfpolitik des Staates gegen die sozialistische Arbeiterbewegung betonte, sah darin eine entscheidende Beeinträchtigung seines eigenen Forschungsvorhabens. Gleichzeitig wird sein starkes Ressentiment gegen Gustav Mayer und den Nationalökonomen und Sozialpolitiker Heinrich Herkner deutlich. „Wie kann ein Mann wie M.[einecke] glauben, Sozialpolitik und Sozialistengesetz ließen sich voneinander trennen. Und wie kann er sich zum Vorspann von denen machen, deren Herkunft (G. Mayer – Herkner) und parteipolitischer Zweckcharakter deutlich genug ist." Er habe es dann aber doch unterlassen, die wissenschaftliche Vertrauensfrage zu stellen und in die „politischen Dessous" hineinzuleuchten. Meineckes Unzufriedenheit mit ihm sei allerdings „weit mehr politischer als wissenschaftlicher Natur."[74] Das war im Kern richtig. Allerdings hat Meinecke aber sicher auch daran Anstoß genommen, dass Rothfels sein nun schon fast elf Jahre laufendes Forschungsprojekt nicht mehr gefördert hatte[75]. Rothfels ist es nicht gelungen, das Konkurrenzunternehmen von Mayer zu stoppen.[76] Beide Projekte konnten dann durch die nationalsozialistische Machtergreifung nicht vollendet werden.

Wie weit Rothfels und Meinecke damals politisch und wissenschaftlich auseinanderlagen, wird darin deutlich, dass Rothfels die Wahl vom 14. September 1930, die die Nationalsozialisten mit 18,3 Prozent der Stimmen zur Massenpartei machte, in einem Brief an Kaehler „als erstes freudiges Ereignis seit dem November" – gemeint ist offensichtlich der November 1918 – bezeichne-

---

[73] Vgl. dazu Ritter, Sozialpolitik im Zeitalter Bismarcks, S. 685–688; Lothar Machthan, Hans Rothfels und die Anfänge der Historischen Sozialpolitik – Forschung in Deutschland, in: IWK 28 (1992), S. 161–210.

[74] Rothfels an Kaehler, 3. 3.1930, vgl. unten, S. 35.

[75] Für die bis dahin vorliegenden Veröffentlichungen von Rothfels zur Sozialpolitik Bismarcks vgl. unten, S. 135.

[76] Die Behauptung von Ingo Haar, Anpassung und Versuchung. Hans Rothfels und der Nationalsozialismus, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 63–81, hier S. 65f., dass der Streit über den Aktenzugang von Mayer zugunsten von Rothfels entschieden wurden, ist falsch.

te[77] und bei der Wahl zwischen Hitler und Hindenburg im zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl am 10. April 1932 – im Unterschied zu seinem Freund Kaehler – Hitler wählte[78]. Schon vorher hatte Rothfels in einem Brief an den Vorsitzenden der Historischen Kommission für das Reichsarchiv Staatssekretär a. D. Lewald vom 2. März 1932 bemängelt, dass „allenthalben heute überaus dringende wissenschaftliche Aufgaben zurückstehen" und „sogar in bedrohten Grenzgebieten .... ein überaus bedenklicher kultureller Abbau" geschehe und es „fast unmöglich" sei, „diejenigen Probleme in Angriff zu nehmen (Auslandsdeutschtum, neuere Kolonisationsgeschichte des Ostens usw.), die von aktueller außenpolitischer Bedeutung im Sinne des geistigen Abwehrkampfes sind und nationaleinigende Funktion haben oder haben sollten". Man würde „in breiten Kreisen kein Verständnis dafür haben, dass in einer solchen Zeit Reichsmittel an eine Aufgabe gewandt werden sollen, deren Ergebnis im besten Falle neuer bitterer Parteistreit ist". Er kritisierte insbesondere die Vergabe von Aufträgen an Oberarchivrat Veit Valentin, dessen wissenschaftliche Qualifikation er ebenso wie die von Oberarchivrat Martin Hobohm anzweifelte. „Beide Herren haben in mehr als zwölf Jahren weder in die Verwaltungs- noch in die Forschungsaufgaben des Reichsarchivs sich einzugliedern vermocht, es sind mehr oder weniger mühsam für sie Beschäftigungen gefunden worden. Ich kann diese Bemühungen menschlich und verwaltungsmäßig verstehen, aber auch hier wird der Widerspruch zur Zeitlage immer klaffender. Während der best ausgebildeten akademischen Jugend alle Wege versperrt sind, während hunderte voll leistungsfähiger Männer abgebaut werden müssen, zum Teil unter Umständen, die sehr viel härter sind als es hier der Fall sein würde, kann an der Frage, die ich im Vorstehenden berührt habe, wie mir scheint, nicht vorübergegangen werden."[79] Rothfels drängte also auf die Entlassung dieser beiden Historiker und Archivare.

Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung hat es intensive Versuche gegeben, Rothfels aufgrund seiner betont nationalistischen Gesinnung auf sei-

---

[77] Rothfels an Kaehler, 21. 12. 1930, unten, S. 142.

[78] Kaehler an Rothfels, 25. 4. 1932, Nachlass Kaehler, Brief 176.

[79] Rothfels an Lewald, 2. 3. 1932, Bundesarchiv Berlin, R 15.06, 349, vgl. unter S. 143f. Auf der Sitzung der Historischen Kommission für das Reichsarchiv am 8. 3. 1932 erklärte deren Präsident Hans von Haeften, dass Hobohm nach der Beendigung seiner Arbeiten beim Parlamentarischen Untersuchungsausschauss zum Reichsarchiv zurückgekommen sei und er ein kulturgeschichtiches Thema erhalten habe. Er sei damit aber nicht weiter gekommen und habe noch keine Arbeit für das Reichsarchiv geleitet. Hobohm sei „trotz zweifellos guter wissenschaftlicher Veranlagung durch körperliche und seelische Hemmungen in seiner geistigen Produktionskraft stark behindert ... und trotz guten Willens ... zu wissenschaftlichen Leistungen nicht mehr imstande". Auf Antrag des Vorsitzenden der Kommission, Staatssekretär a. D. Lewald, wurde ein Antrag an den Reichsminister des Innern, Hobohm zwangspensionieren zu lassen, angenommen. (Protokoll der Sitzung, R 1506/349) Tatsächlich wurde Hobohm dann jedoch erst nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 zum 30. 6. 1933 entlassen.

nem Lehrstuhl zu halten. Rothfels selbst wollte mit seinem Beispiel zeigen, „daß es den Typus des willens- und leistungsmäßigen (wenn auch nicht blutsmäßigen) Deutschen giebt... Der doktrinäre Antisemitismus (den realen teile ich weiterhin) ist nun mal der äußerste Vorposten all der Züge, die als trüber Bodensatz in den unzweifelhaft ja ansonsten idealistischen Aufbruch sich mischen."[80] Rothfels, der gerade wegen seiner betont nationalen Einstellung angegriffen wurde, die dem NS-Stereotyp vom antinationalen Juden widersprach, war als Mann mit ausgesprochen starker Zivilcourage bereit, um sein akademisches Lehramt zu kämpfen, und fand darin auch die Unterstützung seiner Studenten. Seine Betonung des Staates, der nicht bloß Exponent des Blutes und anderer Naturtatsachen sei, sondern für ihn ein geschichtlich ordnendes Prinzip und „objektiver Geist" war, wird dabei sehr deutlich. Seine Hoffnung auf den Staat als ordnende Kraft wurde jedoch mit seiner Entlassung in Königsberg 1934 und seiner Versetzung in den Ruhestand 1935 enttäuscht. Mit Meinecke, der die Abschiedsworte von Rothfels an sein Königsberger Seminar 1934 „mit tiefer Bewegung" gelesen hatte[81], hatte er sich inzwischen wieder versöhnt. Rothfels entschied sich jedoch auch nun zunächst gegen eine Emigration und hat zunächst weiter einen Forschungsauftrag an der Preußischen Staatsbibliothek wahrgenommen und Quellenstudien im Preußischen Geheimen Staatsarchiv betrieben.[82] Auch in die Arbeiten der von Albrecht Brackmann gegründeten Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft versuchte er sich einzuschalten[83]. Erst 1939 – kurz vor Kriegsbeginn – ist Rothfels über Oxford in die Vereinigten Staaten emigriert, wo er seit 1940 an der Brown University in Providence, Rhode Island, und seit 1946 an der Universität in Chicago, einer Hochburg deutscher Emigranten[84], lehrte. Der Aufenthalt in den Vereinigten Staaten hat Rothfels, der 1951 die Rückkehr

---

[80] Rothfels an Kaehler, 23. 4. 1933, vgl. unten, S. 144–147. An Brackmann schrieb er in einer Karte vom 13. 6. 1933: „Es ist wohl so, daß dieses Frühjahr uns manches auferlegt hat, worauf man nicht gerüstet sein konnte, aber ein Eingriff wie der letzte rührt auch zugleich die wahren Dimensionen des Lebens wieder zurecht und läßt die Nöte kleiner erscheinen, die Menschen untereinander sich bereiten." (NL Brackmann, Bd. 29).

[81] Meinecke an Rothfels, 8. 4. 1934, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 145.

[82] Haar, Anpassung und Versuchung, S. 79f.

[83] Rothfels an Brackmann, 5. 8. 1934, vgl. unten, S. 148. Brackmann hatte am 30. 7. 1934 an Rothfels geschrieben: „Ich habe oft an Sie gedacht und mich um eine Revision des ganzen unhaltbaren jetzigen Zustandes bemüht." Gerade das ihm von Rothfels übersandte Buch – offenbar das Werk über Bismarck und der Osten – „zeigt ja, wie sehr wir Sie und Ihre Mitarbeit brauchen, und hoffe zuversichtlich, daß in dieser Beziehung in nicht allzu ferner Zeit eine Wandlung erfolgen wird." (NL Brackmann, Bd. 29).

[84] Vgl. Stourzh, Deutschsprachige Emigration, S. 59. An der Universität Chicago waren gleichzeitig neben Rothfels u.a. Arnold Bergsträsser, Friedrich von Hayek, Hans Morgenthau, Leo Strauss und Otto von Simson tätig. Im Rahmen eines Kreises deutscher emigrierter Gelehrter hat Rothfels sich bemüht, erneut die Brücke von den Vereinigten Staaten zu Deutschland zu schlagen und Hilfe für deutsche Universitäten durch die Versendung von Carepaketen zu organisieren (Conze, Rothfels, S. 344f.).

alter Nazis in der Bundesrepublik beklagte[85], stark geprägt und zu einem politischen Wertewandel – die nun erfolgende Akzeptanz einer „sich demokratisch regulierenden Bürgergesellschaft“[86] – geführt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg hat Rothfels schnell wieder die Verbindung mit Meinecke aufgenommen. In einem Brief vom 3. Juni 1946 dankte ihm Meinecke für seinen schönen und mutigen Aufsatz, in dem er die Vertreibung der Deutschen aus dem Osten scharf kritisierte[87]. Am 17. August 1947 lobte Meinecke einen Aufsatz von Rothfels über Bismarck, in dem das „föderalistische und das antinationalistische Element in Bismarcks Denken so kräftig“ betont werde[88]. Meinecke war tief bewegt über das bereits 1948 veröffentlichte berühmte Buch von Rothfels über die deutsche Widerstandsbewegung[89], in dem er dem Vorwurf der Kollektivschuld der Deutschen und dem Stereotyp von deren unterwürfigem und amoralischem Charakter entgegentrat und die ethisch-christlichen, auf Gewissensentscheidung beruhenden Motive vor allem der konservativen Kräfte und des Kreisauer Kreises im Widerstand herausarbeitete. Meinecke hoffte, dass das Buch dazu beitragen werde, „die ‚Luftbrücke‘, die heute USA mit Deutschland verbindet, zu einer dauerhaften Steinbrücke umzuwandeln“[90]. Trotzdem wäre es falsch, in dem Buch von Rothfels über die Widerstandsbewegung nur eine Apologie der Deutschen gegenüber dem Ausland zu sehen.[91] Im Kontext der Zeit hatte das Buch auch die nationalpädagogische Aufgabe, in der Bundesrepublik der noch weit verbreiteten Auffassung des Widerstandes als Verrat entgegenzutreten und das Aufkommen einer Dolchstoßlegende – die nach dem Ersten Weltkrieg die Weimarer Republik so schwer belastete – zu verhindern[92].

---

[85] Vgl. den Brief von Rothfels an den emigrierten Archivar Ernst Posner vom 20. 11. 1951, in dem er diesem riet, den ihm angebotenen Posten eines Direktors des Bundesarchivs in Koblenz nicht zu übernehmen. Zitiert in: Peter Th. Walther, Hans Rothfels im amerikanischen Exil, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 83–96, hier S. 95.

[86] Ebda., S. 96.

[87] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 250f. Es handelt sich um den Aufsatz „Frontiers and Mass Migrations in Eastern Central Europe“, in: The Review of Politics 8 (1946), S. 37–67.

[88] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 283–285. Es handelt sich um den Aufsatz „Problems of a Bismarck Biography“, in: The Review of Politics 9 (1947), S. 362–380.

[89] Hans Rothfels, The German Opposition to Hitler. An Appraisal, Hinsdale 1948.

[90] Brief Meineckes vom 22. 8. 1948, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 293. Vgl. weiter Meineckes Geleitwort zur Rothfels-Festschrift von 1951, wieder abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 464–466.

[91] Typisch dafür: Karl Heinz Roth, Hans Rothfels: Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten. Weimar – NS-Diktatur – Bundesrepublik, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), S. 1061–1073, bes. S. 1068; Berg, Holocaust, S. 120ff., 145ff.

[92] Vgl. Heinrich August Winkler, Ein Historiker im Zeitalter der Extreme. Anmerkungen zur Debatte um Hans Rothfels, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 191–199, bes. S. 194–196; Horst Möller, Hans Rothfels – Versuch einer Einordnung, in: ebda., S. 201–206, hier S. 203f.

Rothfels lobte Meineckes „Säkularbetrachtung" über 1848, die er ins Englische übersetzte und für deren Veröffentlichung in der „Review of Politics" er sorgte. „... ich zweifle nicht, daß Ihr Artikel grosse Beachtung finden wird. Er steht head and shoulders über allem, was an deutscher Jubiläumsliteratur zu meiner Kenntnis gekommen ist... Es ist freilich auch ein schwieriges Jubiläum zu ‚feiern'. Und ich glaube, daß Sie die tief verflochtene Tragik wunderbar herausgebracht haben und ich bewundere Ihre sichere Hand. Daß ich die Dinge anders sehe zum Teil wird Sie nicht überraschen, und ich habe in einem eigenen langen Aufsatz, der im Dezemberheft des Journal of Modern History erscheinen wird, bei dankbarer Bezugnahme auf Ihre innerdeutsche und wesentlich soziale Interpretation 2 andere Aspekte stark betont, den universalen Charakter einer tragischen Entscheidung in der Jahrhundertmitte (tatsächlich sind ja alle Revolutionen fehlgeschlagen, nicht nur die deutsche; und ein Wendepunkt fand statt in der Beziehung von West und Ost im grossen) und, im Zusammenhang damit die Fragwürdigkeit des Nationalprinzips als solchem. Nebenbei lag mir daran, etwas gegen den Stachel einer Theorie zu löcken, die Revolution in anderen Ländern (ausser in Südamerika) traditionell für gut hält und ihr Missglücken für einen nationalen Charakterfehler: sehr merkwürdig in einem Land, das nie eine Revolution gehabt hat sondern nur einen Befreiungskrieg und einen Bürgerkrieg und in vielem das Konservativste aller Länder ist."[93]

Zur Frage einer Rückkehr nach Deutschland schreibt Rothfels am 14. November 1947 an Meinecke, dass er vor ein paar Wochen einen Ruf nach Heidelberg abgelehnt habe. „In der Form, daß man einfach von heute auf morgen hinwerfen könnte, wie Freunde und Kollegen zu denken scheinen, geht es nicht. Aber auf Besuch (vielleicht sogar ‚auf Probe') käme ich gerne einmal."[94] Nachdem Rothfels bereits im Sommer 1949 zu äußerst positiv aufgenommenen Gastvorträgen und Colloquien an einer Reihe von Universitäten nach Deutschland gekommen war und am 14. September 1949 seinen sehr stark beachteten Vortrag auf der ersten Nachkriegstagung der deutschen Historiker in München über „Bismarck und das 19. Jahrhundert" gehalten hatte, in dem er die Diskontinuität zwischen Zweitem und Drittem Reich hervorhob[95], nahm er 1951 einen Ruf auf einen Lehrstuhl für „Neuere und Neueste Geschichte" in Tübingen an, lehrte allerdings 1953 und 1956 wieder in Chicago. In Tübingen hat er auch nach seiner Emeritierung 1959 Vorlesungen und Colloquien bis 1969/70 gehalten.

Rothfels, der einige der profiliertesten Historiker der folgenden Generation – u.a. Waldemar Besson, Hans Mommsen und Heinrich August Winkler –

---

[93] Rothfels an Meinecke, 24. 9. 1948, vgl. unten, S. 159f. Für den erwähnten Artikel von Rothfels vgl.: 1848 – One Hundred Years After, in: JMH 20 (1948), S. 291–319.

[94] Rothfels an Meinecke, 14. 11. 1947, vgl. unten, S. 156f.

[95] Zuerst veröffentlicht in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Festschrift für S.A. Kaehler, Düsseldorf 1950, S. 233–248.

zu seinen Schülern zählen konnte, war eine Schlüsselfigur der deutschen Geschichtswissenschaft in den ersten Nachkriegsjahrzehnten. Kennzeichnend für Rothfels war, dass er politisch wirken wollte. Im Unterschied zu Meinecke tat er das nicht als politischer Publizist durch Beiträge in Zeitungen und politischen Zeitschriften zu aktuellen Fragen, sondern durch das Aufgreifen historischer Fragen, die eine nach seiner Meinung große Bedeutung für zentrale Probleme der Gegenwartspolitik hatten. Er war eine von starken moralischen Impulsen und einem tief verwurzelten Patriotismus geprägte Persönlichkeit mit ausgesprochener Zivilcourage und einer ungewöhnlichen Ausstrahlungskraft. Er war der deutsche Vertreter im internationalen Gremium zur Herausgabe der Akten zur Deutschen Auswärtigen Politik von 1918 bis 1945, Mitherausgeber der „Dokumentation der Vertreibung", Mitglied der Parteienrechtskommission 1955–1957, Träger des Ordens Pour le Mérite für Wissenschaft und Künste seit 1961 sowie Vorsitzender des Verbandes der Historiker Deutschlands 1958–1962. Vor allem hat er aber als Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des in München 1949 neu gegründeten Instituts für Zeitgeschichte (1959–1974) und als faktischer Hauptherausgeber der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte (1953–1976) entscheidend zur Etablierung der Zeitgeschichte als eigenständiger historischer Disziplin in Deutschland beigetragen[96].

2. *Dietrich Gerhard* (1896–1985) [97] ist der Älteste des Berliner Schülerkreises von Meinecke. Sein Vater war ein angesehener Anwalt und Notar in Berlin, seine Mutter Adele Gerhard, die 1938 in die Vereinigten Staaten emigrierte, eine bekannte Schriftstellerin, die mit Meinecke in enger Verbindung stand[98]. Dietrich Gerhard hat als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg[99] das 1914 in Heidelberg begonnene Studium der Geschichte und Nationalökonomie erst 1923 mit einer Arbeit über „Die Grundlagen der historisch-politischen Gedankenwelt Barthold Georg Niebuhrs"[100], die in der Tradition der Ideenge-

---

[96] Vgl. dazu u.a. Horst Möller/Udo Wengst (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999.

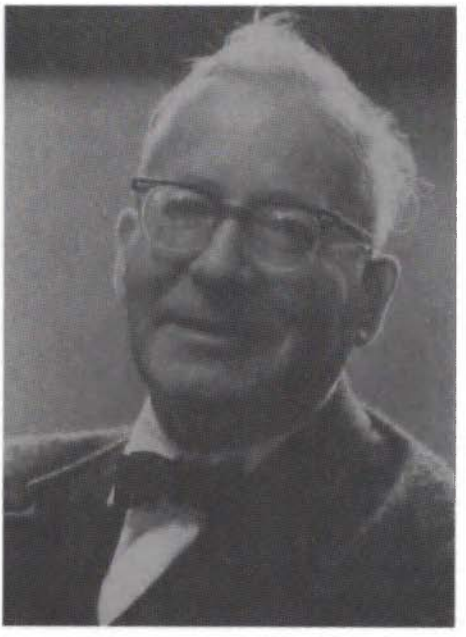
[97] Zu Gerhard vgl. Rudolf Vierhaus, Dietrich Gerhard, in: HZ 242 (1986), S. 758–762; Dietrich Gerhard, From European to American History: A Comparative View, in: Journal of American Studies 14 (1980), S. 27–44.

[98] Nachlass Meinecke, Nr. 12.

[99] In seinem Lebenslauf bei der Abgabe des Habilitationsgesuchs gibt er an, dass er im Dezember 1915 ins Feld kam und am Krieg zunächst im Westen, dann im Osten, zuletzt in de Ukraine teilgenommen habe und als Leutnant der Reserve entlassen wurde. Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1243.

[100] Die Arbeit mit dem Untertitel „1. Teil: Die Voraussetzungen" wurde nicht gedruckt, da wegen der Inflation der Druckzwang vorübergehend aufgehoben wurde. Eine Zusammenfassung der Dissertation erschien in: Jahrbuch der Dissertationen der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Dekanatsjahr 1922/23, Berlin 1925, S. 295–299.

Dietrich Gerhard
(Bildquelle: DHI Washington)



schichte Meineckes stand, beenden können. Er hat dann zusammen mit dem dänischen Altphilologen William Norvin die ersten beiden Bände der Korrespondenz Niebuhrs herausgegeben[101]. Gerhard Masur dankte ihm für die Übersendung der Einleitung, in der er die tragische Zerrissenheit zwischen der vita activa und der vita contemplativa bei Niebuhr so eindringlich geschildert habe in einer Zeit, die die „Trennung des geistig-musischen vom politischen Leben nicht kannte"[102].

Von 1925 bis 1927 war Gerhard als Assistent des Herausgebers für die redaktionelle Arbeit der HZ, vor allem für die Betreuung der Literaturberichte und der „Notizen und Nachrichten" zuständig und kam in dieser Zeit Meinecke besonders nah[103]. Für die HZ hat er auch von 1929 bis 1935 regelmäßig die Literatur- und Zeitschriftenberichte über das Zeitalter des Absolutismus übernommen. Nach einem von der Rockefeller-Stiftung unterstützten For-

[101] Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, hg. von Dietrich Gerhard und William Norvin. 2 Bde., Berlin 1926–1929. Die wichtigsten Ergebnisse der Dissertation Gerhards über Niebuhr sind in die Einleitung der Briefausgabe eingegangen.

[102] Masur an Gerhard, 6. 9. 1926. Nachlass Gerhard in der University Library der Washington University, St. Louis, Series 02, Box 02.

[103] Vgl. für seine Redaktionsarbeit für die HZ den Brief Meineckes an Gerhard vom 29. 5. 1925 (unten, S. 170), sowie die Unterlagen über seine rege Korrespondenz mit dem Oldenbourg Verlag, Bayerisches Wirtschaftsarchiv F 5, Kasten 243.

schungsaufenthalt in England (1927-1929) wurde er 1931 an der Berliner Universität mit einer unter dem Titel „England und der Aufstieg Russlands. Zur Frage des Zusammenhangs der europäischen Staaten und ihres Ausgreifens in die außereuropäische Welt in Politik und Wirtschaft des 18. Jahrhunderts" veröffentlichten Studie[104] habilitiert. Das Werk zeigt vor allem mit der Herausarbeitung der Bedeutung der Wirtschaftsbeziehungen, dass er sich vom Einfluss der Ideengeschichte Meineckes gelöst hatte.

Obwohl Protestant war er seit 1933 wegen seiner „halbjüdischen" Herkunft von jeder weiteren Karriere in Deutschland abgeschnitten. Nachdem ihm bereits am 24. September 1933 die Lehrbefugnis entzogen und die ihm bisher gezahlte Beihilfe gestrichen worden war, wurde der Entzug der venia legendi aufgrund seines Fronteinsatzes mit Erlass vom 10. Januar 1934 zunächst wieder aufgehoben, ihm aber am 29. Januar 1934 mitgeteilt, dass eine Weiterzahlung des Stipendiums nicht beabsichtigt sei. Allerdings erhielt er 1934 noch eine einmalige Lehrauftragsvergütung[105]. Schon vor seiner bevorstehenden endgültigen Entlassung war Gerhard einer Einladung zu einer Gastprofessur in Harvard 1935/36 gefolgt, die zur dauernden Emigration führte. Von 1936 bis 1965 war er zunächst als Assistant Professor, später als Professor der Geschichte an der Washington University in St. Louis als sehr erfolgreicher akademischer Lehrer tätig.

In einem zwölf Seiten langen, handgeschriebenen Brief vom 30. August 1948[106] berichtet er Meinecke über seine wissenschaftliche Entwicklung in der Zwischenzeit und seine Forschungspläne. Die Arbeiten zur vergleichenden Verfassungsgeschichte von Otto Hintze weiterführend, sah er als sein Lebenswerk eine vergleichende Verfassungs- und Sozialgeschichte Europas vom Hohen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert an. Dabei wollte er weniger die Veränderungen als die konstanten Faktoren betonen und das Hauptaugenmerk nicht auf die nationalen Unterschiede sondern die Gemeinsamkeiten der Institutionen und sozialen Kräfte Europas richten. Die Antriebskräfte für das Interesse an diesem Thema lagen für ihn in den persönlichen Erfahrungen in den Vereinigten Staaten, den Erschütterungen der Zeit mit der weitgehenden Zerstörung der alten europäischen Ordnung und den Aufgaben, vor denen er als Lehrer der europäischen Geschichte in den Vereinigten Staaten stand. Dietrich Gerhard hat seine Konzeption in einem Aufsatz über „Regionalismus und ständisches Wesen als ein Grundthema europäischer Geschich-

---

[104] München/Berlin 1933. Gerhards Werk wurde in der HZ 150 (1934), S. 339-344 von Adolf Hasenclever sehr ausführlich und positiv besprochen. Das Thema seines Probevortrags war „Die englische Navigationsgesetzgebung von 1650/1660 mit ihren Auswirkungen. Das Verhältnis von Staat und Wirtschaft beim Aufstieg Englands". Die Antrittsvorlesung behandelte: Hauptprobleme einer Geschichte des britischen Empire (Habilitationsakten, Bd. 1245).

[105] Personalakten von Dietrich Gerhard im Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bd. 59.

[106] Vgl. unten, S. 176-184.

te" in einem Meinecke zum 90. Geburtstag gewidmeten Band der HZ präzisiert[107] und in seinem Werk über „Old Europe. A Study in Continuity 1000–1800"[108] sowie weiteren Aufsätzen vor allem zum Ständewesen, zur Rolle der Städte in der alten europäischen Ordnung und zu den Amtsträgern zwischen Königsgewalt und Ständen wenigstens teilweise ausgeführt[109]. Kennzeichen seiner Auffassung sind eine neue Periodisierung der europäischen Geschichte, in der die Zeit vom 11. Jahrhundert bis zum Ende des 18. Jahrhunderts als eine Einheit angesehen wird[110], eine universale Betrachtungsweise, die neben den west- und mitteleuropäischen Staaten immer wieder auch die Vereinigten Staaten und Russland einbezieht sowie die souveräne Handhabung der Methode des historischen Vergleichs.

Gerhard machte schon 1948 Meinecke deutlich[111], dass er gern für eine Gastdozentur für einen Sommer oder länger nach Deutschland käme. Er hat nach Gastprofessuren in Münster 1950 sowie 1951 und 1954 in Köln von 1955 bis 1961, ohne seine Stelle in St. Louis aufzugeben, eine Professur für Amerikawissenschaft an der Universität Köln wahrgenommen und von 1961 bis 1967 die Leitung der Abteilung für Neuzeit am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen innegehabt. Er war einer der Mitbegründer der „Deutschen Gesellschaft für Amerikastudien". In Amerika hat Gerhard europäische, in Köln amerikanische Geschichte gelehrt und auch eine Reihe von Aufsätzen – zum Beispiel über Tocqueville, Turner und seine These der „frontier", die Entwicklung der amerikanischen Gesellschaft und das amerikanische Universitäts- und Erziehungswesen im Vergleich zum europäischen – geschrieben[112]. Im Unterschied zu Rothfels, dessen Geschichtsschreibung wesentlich an der deutschen Geschichte und an der deutschen Geschichtswissenschaft orientiert blieb, hat bei Gerhard die Begegnung mit den Vereinigten Staaten die bereits vorhandenen Ansätze zur Universalgeschichte und vergleichenden Geschichte verstärkt und zu einer intensiven Auseinandersetzung mit der außerdeutschen Forschung geführt.

---

[107] HZ 174 (1952), S. 307–337. Wiederabdruck in: Dietrich Gerhard, Alte und Neue Welt in vergleichender Geschichtsbetrachtung, Göttingen 1962, S. 13–39.

[108] New York 1981. Eine deutsche Ausgabe erschien unter dem irreführenden Titel: Das Abendland 800–1800. Ursprung und Gegenbild unserer Zeit, Freiburg/Würzburg 1985.

[109] Die wichtigsten Aufsätze von Gerhard zu diesem Thema finden sich in dem bereits erwähnten Aufsatzband: „Alte und Neue Welt" sowie in dem Band „Gesammelte Aufsätze", Göttingen 1977.

[110] Dietrich Gerhard, Zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte, in: ders., Alte und Neue Welt, S. 40–56.

[111] Brief von Gerhard an Meinecke vom 30. 8. 1948, vgl. unten, S. 182f.

[112] Die wichtigsten sind in den beiden bereits erwähnten Aufsatzbänden von 1962 und 1977 veröffentlicht.

3. *Gerhard Masur* (1901-1975)[113] wuchs in einer gut situierten bürgerlichen Familie – sein Vater war Rechtsanwalt mit einer gut gehenden Praxis – jüdischer Herkunft in Berlin auf. Beide Eltern hatten sich schon 1900 taufen lassen und waren Protestanten mit einer ausgesprochen säkularen Einstellung. Masur selbst trat später zum Katholizismus über.

Masur war eine elegante Erscheinung, ein Liebling der Frauen und hatte starke künstlerische Neigungen. Politisch stand er zunächst auf der äußersten Rechten, war Mitglied eines Freikorps und am Kapp-Putsch beteiligt. Seit dem Aufstieg Stresemanns hatte er seine stockkonservative Haltung und seine Gegnerschaft zu der von ihm zunächst als „Pöbelherrschaft" angesehenen Weimarer Republik abgelegt und sich der Deutschen Volkspartei zugewandt und die Locarno-Politik Stresemanns unterstützt[114].

Nachdem sein ursprünglicher Plan, bei Ernst Troeltsch über Schopenhauers Verhältnis zur Geschichte zu promovieren, nicht zu verwirklichen war[115], hat er auf Anregung Meineckes „Rankes Begriff der Weltgeschichte" in seiner Doktorarbeit untersucht[116]. Der tiefen Enttäuschung über die Ablehnung, auf die er auch als getaufter Jude mit einer ausgesprochen nationalen Einstellung bei seinem Versuch stieß, sich an der Universität Frankfurt am Main zu habilitieren, hat er in einem erschütternden Brief an Meinecke Ausdruck gegeben „Eine Liebe, die sich durch Enttäuschungen entmutigen ließe, wäre ja keine echte Liebe. Und so kann ich zu diesem Deutschland, um das ich werbe, nicht sagen, ‚wenn ich Dich liebe, was gehts Dich an', aber doch: ich lasse Dich nicht, Du segnetest mich denn."[117] Die schließlich nach dem Scheitern der Pläne zur Habilitation an anderen Universitäten 1930 an der Berliner Universität angenommene Habilitationsschrift hatte die Entwicklung des konservativen Staatsdenkers Friedrich Julius Stahl, einem assimilierten Juden, bis 1840 zum Thema[118]. Methodisch stand er in den Fußstapfen seines Lehrers Meinecke, der in seinem ausführlichen, sehr positiven Habilitationsgutachten ihn als einen „intellektuell ungewöhnlich früh entwickelten" Menschen bezeichnete[119].

---

[113] Über Masur vgl.: Walter Bußmann, Gerhard Masur (1901–1975), in: HZ 223 (1976), S. 523f.; Masur, Das ungewisse Herz, und die diesem Buch vorangestellten „Erinnerungen an Gerhard Masur. Wegweiser zu seinem Werk" von Wilmont Haacke.

[114] Vgl. Masur, Das ungewisse Herz, bes. S. 67–72, 111.

[115] Ebda., S. 85.

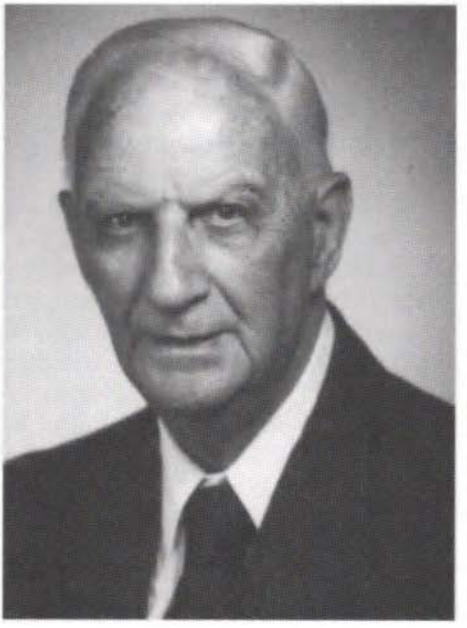
[116] Gerhard Masur, Rankes Begriff der Weltgeschichte, Beiheft 6 der HZ, München/Berlin 1926.

[117] Masur an Meinecke, 20. 4. 1927, vgl. unten, S. 197.

[118] Gerhard Masur, Friedrich Julius Stahl, Geschichte seines Lebens. Aufstieg und Entfaltung 1802–1840, Berlin 1930. Sein Probevortrag behandelte „Die Entstehung der evangelisch-lutherischen Kirchenverfassung während des 18. Jahrhunderts in Deutschland". Die Antrittsvorlesung hatte „Die Bedeutung des Reichsgedankens für das deutsche Leben im Zeitalter Friedrichs des Großen und der französischen Revolution" zum Thema.

[119] Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1244.

Gerhard Masur
(Bildquelle: IfZ
München-Berlin)



Meinecke stellte ihn auch als Mitarbeiter für die HZ ein, in der er über allgemeine Literatur und zeitweise auch über die Zeit von 1815-1871 berichtete. Daneben wurde ihm vom Archiv für Kulturgeschichte die Berichterstattung über die Geschichtsphilosophie anvertraut. Als Ziel schwebte Masur schon in seiner Studienzeit vor, eine Geistesgeschichte Europas zu schreiben[120].

Die nationalsozialistische Machtergreifung setzte diesen Träumen zunächst ein jähes Ende. Noch im Februar 1934 hatte Masur, um die Bedingungen für das von ihm beantragte aber nicht bewilligte Stipendium der Rockefeller-Stiftung zu erfüllen, erklärt, dass er seine Lehrtätigkeit seit 1933 sogar noch steigern konnte und die Veröffentlichung seiner wissenschaftlichen Arbeiten gewährleistet sei.[121] Das Stipendium des preußischen Staates, das er seit dem 1. April 1925 auf Empfehlung von Meinecke bezogen hatte, wurde dann aber nach dem 31. März 1935 nicht verlängert. Einige Woche nach der Aufforderung vom 16. Oktober 1935 anzuzeigen, ob und welche seiner Großeltern „der Rasse nach volljüdischer Abstammung" seien und „welche der jüdischen Religionsgemeinschaft" angehört hätten, wurde ihm seine Beurlaubung, d. h. das Ende seiner Lehrtätigkeit mitgeteilt[122].

---

[120] Vgl Gerhard Masur, Propheten von gestern. Zur europäischen Kultur 1890-1914, Frankfurt a. M. 1965, S. 5.
[121] Masur an Fehling, vgl. unten S. 198-200.
[122] Personalakten Gerhard Masur im Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bd. 86.

1935/36 ist Masur überstürzt über die Schweiz nach Bogotá in Kolumbien emigriert. Dort war er von 1936 bis 1938 als Berater des Erziehungsministeriums und danach als Professor tätig. 1946 gelang ihm die Einreise in die Vereinigten Staaten, wo er, unterbrochen durch viele Gastprofessuren, schließlich bis zu seiner Emeritierung 1966 am Sweet Briar College, einer vornehmen Lehrstätte für Mädchen vor allem der Oberschichten des amerikanischen Südens, wirkte. Eine Frucht seiner Tätigkeit in Kolumbien war eine große Biographie des Staatsgründers und Befreiers Südamerikas von der Kolonialherrschaft Simón Bolivar[123].

Mit Meinecke, dem er wiederholt seine Tätigkeit in Kolumbien beschrieb[124], nahm er nach Kriegsende wieder Kontakt auf[125]. Am 18. August 1948 kündigte Masur seinem Lehrer die bevorstehende Übersendung seiner Biographie über Bolivar an und teilte ihm mit, dass er über Rothfels eine Anfrage der Universität Heidelberg erhalten habe, ob er „ein Angebot des Lehrstuhls fuer neuere Geschichte annehmen wuerde? Natuerlich kann man darauf nicht einfach mit Ja oder Nein antworten; seitdem habe ich nichts mehr darueber gehoert." [126] Zwei Monate später dankte er Meinecke für die Übersendung von dessen Schrift über Ranke und Burckhardt, die die „alte Meisterschaft" im Aufzeigen von „Gegensätzen und Verwandtschaften" zeige. „Ich selbst, obschon ein großer Bewunderer Rankes, habe mich von jeher für einen Schüler und Nachfolger ... Burckhardts gehalten."[127]

Masur war schließlich mit der FU Berlin, an der er mehrfach als Gastprofessor lehrte und die ihm 1956 den Status eines Emeritus verlieh und die entsprechenden Bezüge zahlte[128], eng verbunden. Als er schließlich das Angebot erhielt, die Nachfolge des 1959 emeritierten Rothfels in Tübingen oder eine Professur an der FU in Berlin zu übernehmen[129], lehnte er beide Berufungen ab. Als wesentlichen Grund gab er Rothfels gegenüber an, dass er seine amerikanische Staatsbürgerschaft nicht aufgeben wolle und dass das ständige Hin- und Herpendeln zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten, zu dem Dietrich Gerhard, der Politikwissenschaftler Ernst Fraenkel und früher auch Rothfels zur Erhaltung ihrer amerikanischen Staatsbürgerschaft gezwungen

---

123 Gerhard Masur, Simón Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz 1949.

124 Vgl. die drei hektographierten langen Berichte, die er am 28. 7. 1936, 30. 12. 1936 und 2. 12. 1937 an Meinecke schickte. Meinecke Nachlass, Nr. 161.

125 Masur an Meinecke, 3. 1. 1947, vgl. unten, S. 201f.

126 Masur an Meinecke, 18. 8. 1948, vgl. unten, S. 205.

127 Masur an Meinecke, 11. 10. 1948, vgl. unten, S. 206.

128 Vgl. unten, S. 210–213. Zur Frage der Wiedergutmachung für die von den Nationalsozialisten aus ihren Ämtern vertriebenen Angehörigen des öffentlichen Dienstes vgl. weiter Winfried Schulze, Refugee Historians, S. 212f. Ich selbst kann mich daran erinnern, dass ich als Assistent von Hans Herzfeld Material für Gutachten meines Lehrers zusammenstellen musste, in dem im Falle von Privatdozenten die ohne die nationalsozialistische Herrschaft zu erwartende Berufung auf eine Professur und damit der Status als Beamter, der zu Pensionszahlungen berechtigte, begründet wurde.

129 Vgl. unten, S. 214f.

worden waren, für ihn eine „große physische, finanzielle und nervenmäßige Belastung“[130] darstellte, die er nicht eingehen wolle. In seinen Memoiren schrieb er zu seiner Ablehnung der Berufungen, dass „der Blutgraben, der Deutschland seit 1933 umzog, zu weit und zu tief“ gewesen sei, „um ihn zu überspringen“, dass er seiner neuen Wahlheimat, die ihn so großherzig aufgenommen habe, nicht untreu werden wollte und dass er sich zudem entschlossen habe, seine langjährige Lebenspartnerin, eine Amerikanerin, zu heiraten[131]. Mit der Übernahme einer Professur in der Bundesrepublik hätte er zudem seine Bezüge als Berliner Emeritus verloren.

Masur hat sich in seinen letzten Lebensjahren wieder weitgehend der Geistes- und Kulturgeschichte zugewandt. Davon zeugen seine an einzelnen Personen dargestellte Untersuchung der verschiedenen Stränge des europäischen Geisteslebens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, seine Geschichte des Kaiserlichen Berlin, dessen Wandlung von einer Residenz- und Garnisonsstadt zu einer der geistigen und kulturellen Metropolen der westlichen Welt er mit tiefer Liebe zu seiner Geburtsstadt beschrieb, und ein Sammelband „Aufsätze und Vorträge zur europäischen Geistesgeschichte“ [132]. Hans Herzfeld zufolge hat Masur vielleicht gerade deshalb an den von Meinecke entwickelten ideengeschichtlichen Methoden festgehalten, da er in der Emigration stärker gegen die revionistischen Tendenzen in der deutschen Geschichtswissenschaft seit 1945 abgeschirmt war[133]. Masur beeindruckte nicht nur als Wissenschaftler und lebendiger akademischer Lehrer, sondern auch als distinguierter Weltmann von faszinierender persönlicher Kultur.

4. Die steilste Karriere unter den emigrierten Meinecke-Schülern machte *Hajo Holborn* (1902–1969)[134]. Der Sohn des bedeutenden Physikers Ludwig Holborn, dem Direktor der Abteilung für Wärme und Druck der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, wuchs in Berlin im akademischen Milieu auf und galt schon als Student als eine Art wissenschaftliches Wunderkind. Er

---

[130] Masur an Rothfels, 12. 2. 1961, vgl. unten, S. 217.

[131] Masur, Das ungewisse Herz, S. 313.

[132] Gerhard Masur, Propheten von gestern; ders., Das Kaiserliche Berlin, München/Wien/Zürich 1971. Dieses Buch widmete er seinen „Freunden an der Freien Universität Berlin“; ders., Geschehen und Geschichte. Aufsätze und Vorträge zur europäischen Geistesgeschichte, Berlin 1971. Der zuletzt erwähnte Band enthält u.a. den Aufsatz „Max Weber und Friedrich Meinecke in ihrem Verhältnis zur politischen Macht“, S. 114–134.

[133] Vorwort von Hans Herzfeld, datiert August 1971, zu dem von der Historischen Kommission zu Berlin veröffentlichten Band „Geschehen und Geschichte“, von Masur, S. 5.

[134] Vgl. zu Holborn: Bernd Faulenbach, Hajo Holborn, in: Deutsche Historiker, Bd. 7, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1982, S. 114–132; Hajo Holborn, Inter Nationes Preis 1969, Bonn/Bad Godesberg 1969; sowie die Artikel über Holborn von Felix Gilbert, Dietrich Gerhard, Hans Kohn, John L. Snell und Leonard Krieger in dem Holborn gewidmeten Heften 1 und 2 des 3. Bandes der von Holborn 1968 mitbegründeten Zeitschrift Central European History von 1970. Dort auch eine Bibliographie der Arbeiten Holborns und eine Liste der von ihm betreuten Doktorarbeiten.

emigrierte später, da er mit Annemarie Holborn, geb. Bettmann, der promovierten Tochter eines jüdischen Professors der Medizin, seiner engsten Mitarbeiterin und Übersetzerin seiner später auf englisch geschriebenen Werke ins Deutsche, verheiratet war. Zudem war er ein überzeugter Anhänger der Weimarer Republik.

Holborn wurde 1924 in Berlin mit einer später unter dem Titel „Deutschland und die Türkei (1878–1890)" veröffentlichten Arbeit[135] promoviert. Diese wie auch seine Studie über „Die Mission Radowitz"[136] unterstrichen die Friedenspolitik Bismarcks in den 1870er und 1880er Jahren und zeigten Holborns Beherrschung des historischen Handwerks. Sie gehen aber über die seit Öffnung der Akten des Auswärtigen Amtes typische konventionelle Diplomatiegeschichte nicht wesentlich hinaus. Dagegen lässt seine von den bahnbrechenden Lutherforschungen des protestantischen Kirchenhistorikers Karl Holl angeregte Biographie über Ulrich von Hutten, mit der er durch Vermittlung Meineckes 1926 in Heidelberg habilitiert wurde, bereits das tiefe Eindringen in die politische, religiöse und intellektuelle Entwicklung Deutschlands im 16. Jahrhundert und den Atem großer Geschichtsschreibung spüren[137]. In der Tradition Meineckes wird die Entfaltung der Persönlichkeit Huttens mit den Ideen der Zeit, dem Humanismus, dem frühen Nationalbewusstsein, dem Protestantismus und der sozialen Stellung Huttens als Ritter in Verbindung gebracht. Besonders betont Holborn dabei die Eigenständigkeit des Humanismus als einer von der Reformation unterschiedenen Bewegung[138].

1929 wurde Holborn von der Historischen Reichskommission mit einer Darstellung der Entstehung der Weimarer Reichsverfassung, deren Fertigstellung die Emigration verhinderte, beauftragt und seine Arbeit von Meinecke intensiv unterstützt.[139] 1931 übernahm er einen von der amerikanischen Carnegie-Stiftung finanzierten, allerdings zeitlich befristeten Lehrstuhl für Geschichte und Internationale Beziehungen an der Deutschen Hochschule für Politik und lehrte gleichzeitig nach der Umhabilitation 1932[140] als Privat-

---

[135] Veröffentlicht Berlin 1926.

[136] Hajo Holborn, Bismarcks Europäische Politik zu Beginn der siebziger Jahre und die Mission Radowitz. Mit ungedruckten Urkunden aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dem Nachlaß des Botschafters von Radowitz, Berlin 1925. Holborn hat daneben auch „Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz", 2 Bde., (Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925) und eine Sammlung „Briefe aus Ostasien" von Radowitz (Stuttgart 1926) herausgegeben.

[137] Hajo Holborn, Ulrich von Hutten, Leipzig 1929. Gewidmet „Friedrich Meinecke in dankbarer Verehrung". Eine erweiterte neue Ausgabe erschien Göttingen 1968.

[138] Sein späterer Aufsatz „The Social Basis of the German Reformation" in: Church History 5 (1936), S. 330-339 hat die sozialen Grundlagen der Reformation noch stärker herausgearbeitet.

[139] Vgl. Meineckes Brief an Holborn vom 2. 2. 1930, unten, S. 232f.

[140] Die Umhabilitation Holborns in Berlin war nicht so glatt verlaufen, wie das von Hermann Oncken, der sie betrieb, gewünscht worden war. Der Antrag Onckens, Holborn, wie

Hajo Holborn
(Bildquelle: DHI Washington)

dozent an der Berliner Universität. Politisch und in der Geschichtswissenschaft vertrat Holborn linke, antiautoritäre und betont prorepublikanische Positionen. So wandte er sich in seinem Aufsatz „Protestantismus und politische Ideengeschichte" scharf gegen die Identifizierung der Theologie Luthers

---

das bei deutschen Universitäten bei der Umhabilitation die Regel sei, von der Probevorlesung und dem anschließenden Colloquium zu befreien und nur den öffentlichen Vortrag aufzuerlegen, ist trotz der Unterstützung Meineckes und Stählins mehrheitlich von der Fakultät abgelehnt worden. Insbesondere Fritz Hartung war dagegen. In seinem Gutachten zu den Schriften Holborns hatte er ausgeführt, dass „Tiefe und Originalität" nicht Holborns Sache seien. „Eine geistige Entwicklung, ein Ringen mit Problemen finde ich in Holborns Arbeiten nicht." Meinecke hielt das Hartungsche Votum „nicht für gerecht". Holborn hat schließlich einen Probevortrag über „Die Mitwirkung der Einzelstaaten und des Reichsparlaments bei der Führung der Außenpolitik unter Bismarck und Wilhelm II." sowie eine Antrittsvorlesung über „Geschichtswissenschaft und Politik" gehalten. (Archiv der Humboldt-Universität, Philosophische Fakultät Berlin, Habilitationsakten, Bd. 1246). Angesichts der deutlichen Distanz der meisten Hochschullehrer zur Weimarer Republik hatte Holborn am Anfang der 1930er Jahre auch nur geringe Chancen von einer Philosophischen Fakultät für die Besetzung eines Lehrstuhls vorgeschlagen zu werden. So berichtete Kaehler in einem Brief vom 25. 4. 1932 Rothfels von einem Gespräch mit dem preußischen Kultusminister Grimme und dem für die Hochschulpolitik und Berufungsfragen im Ministerium zuständigen Ministerialdirigenten Werner Richter, in dem der Minister erklärte, „daß nicht nur überhaupt jede Oktroyierung sondern besonders die von Herrn Holborn in Halle eine einheitliche Front vom Rektor bis zum jüngsten Nazi-Studenten herbeiführen würde" und dass die Fakultät aufgrund einer Anfrage betreffs Holborn diesen ausdrücklich abgelehnt habe (Nachlass Kaehler, Brief 176).

mit dem politischen Konservativismus und dem Obrigkeitsstaat und wies die These einer ungebrochenen Tradition von Luther zu Bismarck zurück[141]. Dabei ging es Holborn auch darum, die evangelische Religion und die protestantischen Kirchen zur Stärkung der demokratischen Entwicklung von der engen Bindung an monarchisch-konservative Vorstellungen zu befreien. Seine klare Einsicht in die heraufziehenden Gefahren zeigt ein kurz vor der Machtergreifung Hitlers veröffentlichter Vortrag über „Weimarer Reichsverfassung und Freiheit der Wissenschaft", in dem er den Zusammenhang von Geist und Staat betonte und vor der Illusion warnte, die Freiheit der Wissenschaft in einem autoritären Staat behaupten zu können, der den Charakter als Rechtsstaat und Volksstaat verloren habe[142]. Holborn, der Zeit seines Lebens eine öffentliche Wirksamkeit suchte, hätte sich – aller Voraussicht nach – auch aktiv in der Parteipolitik und im Parlament betätigt, wenn die Demokratie in Deutschland Bestand gehabt hätte. Wegen seiner jüdischen Frau und dem Ende jeder beruflichen Perspektive entschloss er sich bereits 1933 zur Auswanderung über Großbritannien in die Vereinigten Staaten.

Dort wirkte er mit einigen Unterbrechungen von 1934 bis zu seinem Tod 1969 an der renommierten Yale University, in der er vom Assistant Professor zum Inhaber einer hoch angesehenen Stiftungsprofessur aufstieg. Meinecke, ein Patenonkel von Holborns Sohn, schrieb ihm am 12. Juni 1934: „Ich traue Ihnen die innere Spannkraft zu, um allen inneren und äußeren Anforderungen des neuen Daseins gerecht zu werden, und das Stück und Erbe deutscher Wissenschaft, das Sie nach drüben verpflanzen, wird dort schon seine Frucht tragen. Und Ihr Herz vor allem wird deutsch bleiben, und zum deutschen Wesen gehört es ja auch, geistige Fäden zu spinnen zwischen den verschiedenen Nationen und Kulturen."[143] Holborn hat zunächst offenbar geglaubt, dass die Emigration nur vorübergehend sein würde, und schrieb an Dietrich Gerhard im September 1933 kurz vor der Ausreise, dass er diese „als eine Art Bildungs- und Studienreise" auffasse, „die eines Tages wieder daheim enden wird"[144].

Ein langer Brief an Meinecke vom 7. Februar 1935 schilderte dann zwar noch eingehend die Schwierigkeiten der Eingewöhnung, unterstrich aber auch die gegenseitige Hilfsbereitschaft der emigrierten deutschen Kollegen und betonte, dass zu seiner Genugtuung die Amerikaner, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, „voller Lob über den Zuwachs" sind. Insbesondere

---

[141] Hajo Holborn, Protestantismus und politische Ideengeschichte. Kritische Bemerkungen aus Anlaß des Buches von Otto Westphal: Feinde Bismarcks, in: HZ 144 (1931), S. 15–30.

[142] Hajo Holborn, Weimarer Reichsverfassung und Freiheit der Wissenschaft, Leipzig 1933, besonders S. 5f., 26ff. Es handelt sich um einen Vortrag Holborns vom 25. 10. 1932 auf der Tagung des „Weimarer Kreises" der deutschen Hochschullehrer, in dem sich Holborn nicht nur gegen einen Einparteienstaat kommunistischer oder faschistischer Prägung, sondern auch gegen Papens Konzept einer Rückkehr zum autoritären Obrigkeitsstaat wendet. Das Nachwort ist „Januar 1933" datiert.

[143] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 144.

[144] Vgl. unten, S. 237f.

zeigt der Brief aber auch, wie intensiv er sich mit seinem Gastland auseinandersetzte. „ ... das Land geht durch eine Krise hindurch, deren Ausmaß gewiss so groß ist wie das, was Europa durchmacht. Die innere Stimmung, sowie die äußeren Hilfsmittel sind jedoch wesentlich verschieden und so werden vermutlich auch die Resultate grundverschieden sein. Es ist erstaunlich zu sehen, was aus dem selbstsicheren und optimistischen Amerikaner während der letzten 5 Jahre geworden ist. Vor allem natürlich die Jugend ist radikal erschüttert in ihrem Glauben an die Traditionen. Interessant zu sehen ist, daß die Krise die Menschen hier viel sozialer u. liberaler gemacht hat. Sie sind viel offener und unvoreingenommener geworden, als sie früher waren. Europäische Dinge wurden immer studiert, aber was früher mehr Spiel der Neugierde, wird jetzt Mittel ernsteren Vergleichs. Unter diesen Umständen mag die Tätigkeit der hiesigen Deutschen vielleicht sogar wirklich fruchtbar sein."[145]

Das Interesse an Deutschland und insbesondere an Europa ist dann mit dem Eintritt der Vereinigten Staaten in den Krieg stark angestiegen und hat den Prozess der Amerikanisierung Holborns beschleunigt[146]. Holborn wurde 1943 für die Abteilung „Research and Analysis" des 1941 auf Anordnung des Präsidenten Roosevelt gegründeten Office of Strategic Studies (OSS), dem Vorläufer der CIA, rekrutiert. Er wurde als „Special Assistant" des Direktors der Abteilung, dem bekannten Diplomatiehistoriker William Langer, vor allem als Verbindungsmann zu der von John H. Hilldring geleiteten Abteilung für Zivilangelegenheiten des Kriegsministeriums tätig. Diese hat die spätere Besatzungsherrschaft mit vorbereitet. In der Forschungsabteilung des OSS waren mit Felix Gilbert, den Politikwissenschaftlern und Sozialtheoretikern Franz Neumann, Herbert Marcuse, John Herz und Otto Kirchheimer und dem Kunsthistoriker Richard Trautheimer auch weitere deutschte Emigranten sowie mit Carl Schorske, Gordon A. Craig, Leonard Krieger, Franklin L. Ford und H. Stuart Hughes eine Reihe jüngerer Historiker beschäftigt, die später wesentliche Beiträge zur deutschen und europäischen Geschichte leisteten[147]. Der genaue Einfluss von Hajo Holborn, der 1947 ein Werk über „American Military Governement. Its Organization and Policies" vorlegte[148], auf die amerikanische Besatzungspolitik in Deutschland könnte nur durch umfassende Quellenstudien bestimmt werden und ist hier nicht zu leisten. Jedenfalls ist Holborn auch nach der Rückkehr zur Lehrtätigkeit in Yale von 1946 bis 1948 und später wiederholt vom amerikanischen Außenministerium

---

[145] Vgl. unten, S. 241f.

[146] Vgl. Otto Pflanze, The Americanisation of Hajo Holborn, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 170–179.

[147] Vgl. Barry M. Katz, German Historians in the Office of Strategic Services, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 136–139; Erich J. C. Hahn, Hajo Holborn: Bericht zur Deutschen Frage. Beobachtungen und Empfehlungen vom Herbst 1947, in: VfZ 35 (1987), S. 135–166, bes. 137–142.

[148] Veröffentlicht Washington 1947.

als Berater in Fragen der Deutschlandpolitik herangezogen worden. So hat er in einem Bericht zur deutschen Frage vom Januar 1948 die nur ungenügenden Fortschritte bei der Demokratisierung Deutschlands, dem zentralen Ziel der amerikanischen Politik, kritisiert, gleichzeitig aber zur Verbesserung der desolaten wirtschaftlichen Lage für eine Vereinigung der Westzonen plädiert[149].

Die Verbindung zu Meinecke hat Holborn schon wenige Monate nach Kriegsende wieder aufgenommen. Am 27. September 1945 erinnerte er Meinecke daran, dass sie 1936 und 1938 die Frage diskutiert hätten, ob das Dritte Reich nur eine Episode oder eine Epoche in der Geschichte darstelle: „There is no doubt left that it was merely an episode, but an episode which has brought on a fundamentally new period in world history. This is true not only with regard to Germany, but to practically any country the world over."[150] Er und eine Reihe anderer würden alles in ihrer Macht stehende tun, um Meineckes Lebensumstände zu verbessern. Er machte aber auch bald deutlich, wo die Grenzen seines Engagements für Deutschland und die deutsche Geschichtswissenschaft lagen. So schrieb er an Meinecke am 23. September 1946: „In general I would love nothing better than to help German historians to rebuild historical studies in Germany und you may call on me any time you think I could be of help... However, I would not consider accepting an appointment in a German university. Our children are American children. They have spend all their formative years in this country and if we go back to Germany they would be exiles. Knowing what that means, we certainly would not want them to go through that experience unnecessarily. Moreover, we have not become American citizens by name only. We are deeply devoted to the country of our adoption. We have been happy here after getting through the first years of

---

[149] Vgl. das von Hahn veröffentlichte Dokument mit dem Titel „Einige Beobachtungen und politische Empfehlungen zum Deutschen Problem", in: VfZ 35 (1987), S. 146–166. In seiner Laudatio bei der Verleihung des Inter Nationes Preis 1969 hat der einflussreiche CDU-Abgeordnete Kurt Birrenbach – allerdings ohne Belege – behauptet, dass Holborn die Wendung der Vereinigten Staaten zu einer positiven Deutschlandpolitik in der programmatischen Rede des Außenministers James E. Byrnes vom 6. 9. 1946 beeinflusst habe und den amerikanischen Oberbefehlshaber in Deutschland General Clay, den ersten High Commissioner der Vereinigten Staaten in Deutschland John J. McCloy, Außenminister Herter und Präsident Kennedy in Fragen der Besatzungs- bzw. Deutschlandpolitik beraten habe. Holborn, Inter Nationes Preis 1969, S. 9–16, hier 12f.; der anlässlich der Verleihung des Inter Nationes Preises an Holborn veröffentlichte Band enthält eine Reihe von Aufsätzen Holborns zu Fragen der Außenpolitik nach 1945: Amerikanische Außenpolitik und europäische Integration (Erstveröffentlichung in Englisch 1953); Deutschlands Rolle in der Verteidigung Westeuropas (Erstveröffentlichung in Englisch 1956); Die unablässige Suche nach internationaler Sicherheit (Erstveröffentlichung in Englisch 1962); Die Vereinigten Staaten, Deutschland und die Gegenwartsaufgaben der Weltpolitik (Erstveröffentlichung 1962). Holborn hat im Americana Annual (New York) weiter die Jahresberichte über Deutschland für die Jahre 1952 bis 1963 und 1965–1967 geschrieben.

[150] Vgl. unten, S. 45. Als Ansatz zur Ausarbeitung dieser Grundidee vgl. Holborns Schrift: The Political Collapse of Europe, New York 1951, in Deutsch veröffentlicht unter dem Titel „Der Zusammenbruch des Europäischen Staatensystems", Stuttgart 1954.

difficult adjustment. I have been particularly lucky in attracting a large number of unusually good students. Some of them are already teaching in various places, others, delayed by the War, will soon start their academic careers. I do not feel that I could leave them. I believe it to be my function in life to finish the task of helping to educate and train a new generation of college teachers of European history in this country and I feel that by doing this I shall contribute at least indirectly to maintaining or rebuilding German historical research." Andererseits sei er bereit, Deutschland in regulären Abständen zu besuchen und in Deutschland zu publizieren und zu lehren, soweit das möglich sei[151].

Es ist nicht klar, wann Holborn die Hoffnung aufgegeben hat, die von ihm übernommene Darstellung der Entstehung der Weimarer Verfassung, zu der er seine Arbeitsmaterialien nach Amerika mitgenommen hatte, zu schreiben. In seinem Brief vom 7. Februar 1935 schrieb er Meinecke noch, dass es ihm „dringlich" daran liege, „die Arbeit in der vollständigen Weise zum Abschluß zu bringen" und er werde versuchen, was er nur dafür tun könne[152]. Nach dem Krieg teilte er Meinecke am 23. September 1946 mit, dass er eine Sozial- und Verfassungsgeschichte Deutschlands schreiben wolle, da nach seiner Auffassung eine bloße Geschichte der Entstehung der Weimarer Verfassung in der angelsächsischen Welt keinen größeren Leserkreis finden würde. Allerdings werde er natürlich das fast vollständige, in gewisser Weise einzigartige Quellenmaterial, das er für die Jahre 1917–1920 gesammelt habe, verwenden. Wenn es zu einer deutschen Ausgabe seines Buches komme, würde er gern einige der Dokumente veröffentlichen[153]. Meineckes Anregung, den geplanten Aktenanhang der deutschen Ausgabe „zu einer richtigen besonderen Aktenpublikation der Jahre 1917ff. und der Entstehung der Weimarer Verfassung" auszubauen und als Publikation der Berliner Akademie der Wissenschaften erscheinen zu lassen[154], hat er jedoch nicht aufgegriffen und auch die spätere deutsche Ausgabe seiner „deutschen Geschichte der Neuzeit" nicht mit einem Dokumentenanhang versehen[155].

---

151 Vgl. unten, S 247f. Meinecke hatte Holborn in einem Brief vom 19. 3. 1946 allgemein gefragt, ob er es für möglich halte, „daß Emigranten, die inzwischen die amerikanische Staatsbürgerschaft erworben haben, eine Berufung auf einen deutschen akademischen Lehrstuhl heute annehmen würden"(Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 247).

152 Vgl. unten, S. 242. Meinecke hatte offenbar zunächst daran gedacht, dass Holborn durch eine nicht für den Druck sondern das Archiv bestimmte relatio ex actis das „ganze gesammelte Material für die Zukunft" sichern und einer ersten kritischen Ordnung unterwerfen sollte. Ähnlich sollte mit den von Dr. Alfred Schulz gesammelten Material zum Sozialistengesetz verfahren werden. (Meinecke an Brackmann, 9. 9. 1933, NL Brackmann, Bd. 21). In beiden Fällen ist es nicht zu einer derartigen Zusammenfassung gekommen.

153 Vgl. unten, S. 247.

154 Meinecke an Holborn, 1. 12. 1946, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 263.

155 Für einige Ergebnisse von Holborns Forschungen über die Weimarer Verfassung vgl. neben dem in Anmerkung 142 erwähnten Vortrag die Aufsätze: La Formation de la Constitution de Weimar, problème de politique extérieure, in: Dotation Carnegie pour la paix

Als Historiker setzte sich Holborn mit Meinecke nach 1945 direkt und indirekt wissenschaftlich auseinander. Meineckes Vortrag über 1848 lobte er wegen der „glücklichen Verbindung des Sozialen und Politischen mit dem geistesgeschichtlichen Moment. Er ist auch keineswegs nur eine ‚Revision' Ihrer älteren Auffassung, sondern repräsentiert zugleich einen höheren Standpunkt der Betrachtung. Das gleiche trifft für den Ranke-Burckhardt-Aufsatz zu." Holborn, der sich selbst in der Tradition Rankes stehend betrachtete[156], hatte zunächst befürchtet, dass der Aufsatz unter dem „Eindruck der augenblicklichen Katastrophe zu einfach das Gewicht unserer Zuneigung mehr nach Basel verschieben würde". Die Sorge sei aber „völlig unberechtigt" gewesen und Meinecke sei es gelungen, beiden neue Züge „im Lichte einer neuen historischen Perspektive" abzugewinnen. Er habe beide Aufsätze einigen seiner besten amerikanischen Studenten gezeigt, die alle sehr begeistert gewesen seien[157]. Die tapfere Haltung der Berliner in der Blockade errege in Amerika „große Bewunderung". Auch über Meineckes Engagement als erster Rektor der Freien Universität schreibt er, dass sie in hiesigen Professorenkreisen „große Bewunderung" erregt hat, „wie überhaupt die Freie Universtiät der Gegenstand großen Interesses in Amerika ist".[158]

Seine tiefe Sympathie und Hochachtung für Meinecke hinderte jedoch Holborn nicht, sich mit Meineckes kleinen Aufsatz über „Irrwege in unserer Geschichte?" vom Oktober 1949 in der Zeitschrift „Der Monat", in der er seine Kritik an der deutschen Geschichte erheblich eingeschränkt hatte[159], sehr grundsätzlich und kritisch auseinanderzusetzen. Wenn man Meineckes Aufsatz für sich allein betrachte und darüber seine kritischen Bemerkungen über die deutsche Geschichte an anderer Stelle vergessen wolle, „würde man den Eindruck gewinnen, daß er im Grunde wenig wirklich Irrwege sondern eigentlich nur tragische Unglückswege der deutschen Geschichte sehen kann" und „der Ablauf der deutschen Geschichte seit 1648 ... als mehr oder weniger zwangsläufig dargestellt" wird. Unter Berufung auf Ranke betonte Holborn „die freie moralische Entscheidung des einzelnen Individuums oder Volkes" und kritisierte die Machtpolitik des Bismarckreiches, die verfassungsmäßig

---

internationale. Division des relations internationals et de l'education, Bulletin No. 6, Paris 1931; Verfassung und Verwaltung der deutschen Republik. Ein Verfassungsentwurf Friedrich Meineckes aus dem Jahr 1918, in: HZ 147 (1932), S. 117–128; Historische Voraussetzungen der Weimarer Verfassung und ihrer Reform, in: Reichsverwaltungsblatt 53, 19. 12. 1932, S. 921–924; Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Verfassungspolitik und Reichsreform, in: Deutsche Juristenzeitung 38, Nr. 1, 1. Januar 1933, S. 3–8; The Influence of the American Constitution on the Weimar Constitution, in: Conyers Read (Hg.), The Constitution Reconsidered, New York 1938, S. 285–295.

[156] Hajo Holborn, Deutsche Geschichte in der Neuzeit, Bd. 1: Das Zeitalter der Reformation und des Absolutismus, Stuttgart 1960, Vorwort zur amerikanischen Ausgabe, S. XII.

[157] Holborn an Meinecke, 30. 10. 1948, vgl. unten, S. 249.

[158] Ebda. und Brief von Holborn an Meinecke vom 9. 4. 1949, vgl. unten, S. 250.

[159] Friedrich Meinecke, Irrwege in unserer Geschichte?, in: Der Monat 2, Heft 13, Oktober 1949, wieder abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 4: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, S. 205–211.

unverantwortliche Stellung der preußisch-deutschen Armee, das Scheitern einer echten Liberalisierung und Demokratisierung und sah auch Meineckes „Unterscheidung von Kultur- und Staatswerten" noch weitgehend von der „Theorie derjenigen Liberalen beinflußt", die „ihren resignierten Verzicht auf die Begründung politischer Freiheit zugunsten der machtpolitischen Einheit ... philosophisch zu rechtfertigen suchten, indem sie die Welt der Politik als ein Reich tragischer Notwendigkeit, dagegen Philosophie, Weltanschauung, Wissenschaft und Kunst als das Reich der echten Freiheit aufzufassen suchten". Holborn ging es um die Verantwortung der Macht, die Anerkennung der Einheit des Lebens und der Aufgabe des Staates, sittliche Zwecke zu verwirklichen. Eine „radikale geschichtliche Kritik" sei in Deutschland „eine der allerdringendsten nationalen Pflichten", ein bedeutender Beitrag „zur inneren Freiheit und Einheit des deutschen Volkes" und zur notwendigen Entwicklung eines „neuen europäischen Gesamtbewußtseins"[160].

Eine ebenfalls sehr grundsätzliche, wenn auch implizite Auseinandersetzung mit Meineckes spezifischer Ausprägung der Ideengeschichte enthält Holborns berühmter Aufsatz „Der deutsche Idealismus in sozialgeschichtlicher Betrachtung", der 1952 in einem Meinecke gewidmeten Band der HZ erschien[161]. Der deutsche Idealismus, der die Trennung von der gesamteuropäischen Tradition des Naturrechts bewirkt habe, wird dabei als Schöpfung einer bestimmten, vor allem von Beamten getragenen kleinen Schicht der Bildungsaristokratie analysiert. Er habe kein tieferes Verständnis für die Bedeutung der Religion und der Kirchen bei der Integration der Gesellschaft gehabt und, da er nicht zur nationalen Bildung aller Deutschen wurde, die Klassenspaltung Deutschlands verschärft. Zudem habe die Betonung der Bedeutung der Macht und des Staates im Idealismus, aber auch die deutsche Kultur der Innerlichkeit vom zentralen Problem der Abschaffung des überkommenen Obrigkeitsstaates abgelenkt.

Die Auseinandersetzung mit Meinecke in der Kritik der „Irrwege" und dem Aufsatz von 1952 enthält bereits einige der Grundideen von Holborns großer dreibändiger Geschichte Deutschlands in der Neuzeit[162], die für Jahrzehnte die Grundlage des Studiums der deutschen Geschichte in den Vereinigten Staaten bildete. Holborn hat Meineckes Ideengeschichte nicht aufgegeben, diese aber in Weiterentwicklung der Konzeptionen seines Lehrers eng mit der politischen und auch mit der sozialen Geschichte verknüpft und die deutsche Entwicklung aus einer weiteren Perspektive implizit mit parallelen Entwicklungen in West-

---

[160] Hajo Holborn, „Irrwege in unserer Geschichte?" Zwei ausländische Historiker kommentieren Friedrich Meineckes Aufsatz, in: Der Monat 2, Heft 17 (1950), S. 531–535. Die zweite Kritik erfolgte durch den britischen Historiker Geoffrey Barraclough, ebda., S. 535–538.

[161] HZ 174 (1952), S. 359–384.

[162] Das Werk erschien unter dem Titel „History of Modern Germany" in drei Bänden, New York 1959, 1964, 1969. Von der von seiner Frau übersetzten deutschen Ausgabe erschien der erste Band Stuttgart 1960, Bd. 2 und 3 erschienen München 1970 und 1971.

europa und den Vereinigten Staaten kritisch verglichen. Dabei ging es ihm vor allem um eine vertiefte Analyse der Wurzeln des Nationalsozialismus.

Die Bedeutung von Holborn für den Ausbau der deutschen und zentraleuropäischen Geschichte als eigener Disziplin kann kaum überschätzt werden. Mit der großen Zahl seiner Schüler, unter ihnen Henry Cord Meyer, Leonard Krieger, Otto Pflanze, Theodore S. Hamerow, Harold Jackson Gordon Jr., Arno J. Mayer, Richard N. Hunt, Herman Lebovics und Charles E. McClelland[163], wurde er zum Doyen der amerikanischen Deutschlandhistoriker. Er wurde 1967 zum ersten im Ausland geborenen Präsidenten der American Historical Association gewählt. Seine Kernidee – die Verantwortung der Macht – wurde der Titel der ihm 1967 gewidmeten Festschrift[164]. Kennzeichnend für ihn ist die enge Verbindung von wissenschaftlicher Arbeit und der Wirksamkeit als Politikberater sowie sein Verständnis des Historikers als Erzieher der Nation, der seine historischen Kenntnisse für die Gegenwart fruchtbar machen soll.

In den deutsch-amerikanischen Beziehungen hat er als Deuter der deutschen Geschichte in den Vereinigten Staaten, als Ratgeber der US-Regierung beim Aufbau einer Militärverwaltung im besetzten Deutschland und deren Überführung in eine zivile Verwaltung, als Interpret der deutschen Politik in Amerika und der amerikanischen Politik in der Bundesrepublik und seit 1960 als Direktor des American Council on Germany eine Schlüsselrolle als Vermittler und Brückenbauer gespielt. Man kann es daher als Symbol auffassen, dass Holborn, dem 1967 von der Bundesrepublik der Stern zum Großen Bundesverdienstkreuz und von der Freien Universität Berlin die Ehrendoktorwürde verliehen wurde, am 19. Juni 1969, wenige Stunden vor seinem Tod in der Nacht zum 20. Juni, im Rollstuhl sitzend, in einer tiefbewegenden Zeremonie als erster den Inter Nationes Preis für Völkerverständigung erhielt.

5. *Felix Gilbert* (1905–1991)[165], ein enger Freund von Hajo Holborn, entstammte einer besonders tief in der deutschen Kultur wurzelnden, großbür-

---

[163] Liste der Schüler und der Themen ihrer Doktorarbeiten, in: Central European History 3 (1970), S. 187–191.

[164] Leonard Krieger und Fritz Stern (Hg.), The Responsibility of Power. Historical Essays in Honor of Hajo Holborn, New York 1967. Holborn hat in seiner Dankesrede bei der Akzeptierung des Inter Nationes Preises 1969 bestätigt, dass der Titel der Festschrift sein zentrales Anliegen, die Untersuchung des Verhältnisses von Macht und Recht und der Verantwortung, die mit der Macht verbunden ist, getroffen habe. „Erwiderung und Dank" von Prof. Holborn bei der Verleihung des Inter Nationes Preises 1969, S. 20–22.

[165] Über Gilbert vgl. neben seiner bereits erwähnten Autobiographie bis 1945, Lehrjahre im alten Europa, Hartmut Lehmann (Hg.), Felix Gilbert as Scholar and Teacher mit einem Vortrag von Gordon A. Craig, Insight and Energy. Reflections on the Work of Felix Gilbert, Washington 1992, S. 17–28; Franklin L. Ford, Introduction to Felix Gilbert, in: Gilbert, History, S. 1–14; Hans Rudolf Guggisberg, Felix Gilbert: Werk und Wirkung, in: Felix Gilbert, Guicciardini, Machiavelli und die Geschichtsschreibung der italienischen Renaissance, Berlin 1991, S. 7–13; eine Bibliographie von den bis 1976 erschienenen Schriften von Gilbert findet sich in: Gilbert, History, S. 457–463.

Felix Gilbert
(Bildquelle: DHI Washington)

gerlichen, seit langem zum Christentum konvertierten Familie jüdischen Ursprungs. Sein Vater war Engländer, über seine Mutter, eine Enkelin des Komponisten Felix Mendelssohn-Bartholdy, war er mit Moses Mendelssohn und zudem mit der angesehenen Bankiersfamilie der Oppenheims verwandt. Er kam, wie er schreibt, zur Geschichtswissenschaft, weil er „in einer Welt der Politik" aufwuchs[166]. Durch den Krieg desillusioniert wurde er nach der Revolution ein Wähler der Sozialdemokratie. Sein Studium seit 1923 in Heidelberg, München und Berlin wurde ergänzt durch die zweijährige Mitarbeit an der Herausgabe der diplomatischen Akten des Auswärtigen Amtes der Vorkriegszeit. An Meinecke schätzte er den Wissenschaftler, der den Zusammenhang zwischen intellektuellen Bewegungen und politischem Handeln bearbeitete, den akademischen Lehrer, der den Studenten freie Entfaltungsmöglichkeiten gab und den Verteidiger der Weimarer Republik. Sein ursprünglicher Wunsch über den „Ursprung der Idee des politischen Gleichgewichts in der Renaissance" zu promovieren[167], wurde allerdings von Meinecke nicht akzeptiert, so dass er 1930 mit einer Studie über den Historiker „Johann Gustav Droysen und die preußisch-deutsche Frage"[168] promoviert wurde. Er konnte darin nachweisen, dass Droysen, dessen „Politische Schriften" er herausgab[169], sich in der Revolution 1848 zunächst für ein Aufgehen Preußens in

[166] Gilbert, Lehrjahre, S. 33.
[167] Ebda., S. 82.
[168] Veröffentlicht München 1931 als Beiheft 20 der HZ; vgl. weiter seinen späteren Aufsatz, Johann Gustav Droysen, in: Gilbert, History, S. 17-38.
[169] Veröffentlicht München 1933.

Deutschland erklärt hatte und erst später – nach dem Scheitern der Revolution – für ein weitgehend von Preußen dominiertes Deutschland eintrat. An seinem überwiegenden Interesse an der Renaissance hat Gilbert jedoch festgehalten und bereits 1932/1933 intensiv in italienischen Archiven geforscht.

1933 ist er zunächst nach England und schließlich 1936 nach den Vereinigten Staaten emigriert. Meinecke hat seine Suche nach einer Anstellung in der Wissenschaft durch positive Gutachten unterstützt[170]. In den Vereinigten Staaten war er zunächst an kleineren Colleges und von 1939 bis 1943 und nach der sehr erfolgreichen Lehrtätigkeit am Bryn Mawr College 1946–1962 erneut am berühmten Institute for Advanced Study in Princeton bis zu seiner Emeritierung 1975 tätig. Wie Holborn wurde auch Gilbert von 1943 bis 1945 für die „Research and Analysis Branch" des OSS und 1945/46 für Forschung und Analyse durch das State Department rekrutiert. Nach der Arbeit in Washington wurde er 1944 an die Außenposten in London und später in Paris versetzt und arbeitete 1945 als Beobachter des Wiederaufbaus des politischen, kulturellen und akademischen Lebens im besetzten Deutschland[171]. 1947 kehrte er nach Deutschland zurück und berichtete in einem Artikel vom Oktober 1947 sehr kritisch über die Entwicklung seit dem Sommer 1945. Er war enttäuscht, dass sich so wenig verändert hatte, dass die Ruinen des Krieges noch immer allgegenwärtig waren und dass – im Unterschied zu anderen europäischen Staaten – man noch überall die unmittelbare Präsenz und Atmosphäre des Krieges spüre. Zudem habe sich das geistige Klima seit 1945 verschlechtert, die Korruption und Demoralisierung habe zugenommen, die politische Situation sei durch Apathie der Bevölkerung, die in den neu aufgebauten Landesregierungen und Parteien vor allem Instrumente der Besatzmächte sehe, gekennzeichnet. Die Demokratisierung in Deutschland habe kaum Fortschritte gemacht und wegen der Fragmentierung des deutschen Lebens habe der Nationalismus als Alternative zur gegenwärtigen Situation eine zunehmende Anziehungskraft. Die Beseitigung des Erbes der NS-Zeit sei eine viel kompliziertere und grundsätzlichere Aufgabe, als die Amerikaner zunächst geglaubt hätten[172].

Die Verbindung mit Meinecke hat Gilbert schon 1945 wieder aufgenommen. Später dankte er Meinecke in einem Brief vom 14. Juni 1947 für die Übersendung der „Deutschen Katastrophe", die er „natürlich mit dem größten Interesse" gelesen habe, und schreibt, wie gern er an Meineckes Colloquium über Ranke und Burckhardt teilnehmen würde: „In der gegenwärtigen Zeit tritt Burckhardt immer mehr als eine ganz einzigartige und gewaltige Erscheinung hervor." Er sei allerdings eine „sehr kontinental-europäische Figur" und eine Übersetzung seiner „Weltgeschichtlichen Betrachtungen" sei in den USA auf wenig Verständnis gestoßen. Er sei gespannt, wie die geplante Über-

---

170 Vgl. Walther, Von Meinecke zu Beard?, S. 275, 277f.

171 Katz, German Historians, S. 138.

172 Felix Gilbert, Germany Revisited. Some Impressions after two Years, in: The World Today 3, Nr. 10, October 1947, S. 424–431.

setzung von Rankes „Politischem Gespräch" und seinen „Großen Mächten" in Amerika aufgenommen werden würde. „Im ganzen ist der Einfluß der deutschen Historiographie, der um die Jahrhundertwende in Amerika ganz vorherrschend war, viel schwächer geworden; wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen beherrschen weitgehend das Feld, was übrigens sein Gutes hat, da die Verbindung der Geschichte mit der Politik dadurch sehr lebendig geblieben ist." Kritisch bemerkte er als Ergebnis einer Untersuchung über „Die geistige Situation in Deutschland", wie „sehr die Deutschen geneigt sind, ihre eigene Krise als eine Weltkrise anzusehn" [173].

In einem langen Brief vom 25. November 1948 berichtete er über eine als großes Erlebnis empfundene Reise nach dem amerikanischen Westen und dankte Meinecke für die Übersendung seiner Schriften über die Revolution 1848 und über Ranke und Burckhardt, die er beide sehr interessant gefunden habe. In einem eigenen Seminar über die Revolution von 1848 habe er besonders den Zusammenhang der verschiedenen europäischen Revolutionen und die Gegensätze im linken Lager behandelt. Er hoffte, dass wegen des Einflusses der 48er in den Vereinigten Staaten die der Revolution von 1848 gewidmeten Sitzungen der American Historical Association bei ihrer Jahrestagung im Dezember 1948 auch die Gelegenheit geben werden, „‚europäische' und ‚amerikanische' Historiker etwas zusammen zu mischen; gewöhnlich halten sie sich ganz getrennt, was, meiner Ansicht nach, nicht zum Vorteil der amerikanischen Geschichte ist".

Auch die amerikanische Außenpolitik wird von Gilbert kommentiert. So erklärte er die überraschende Wahl Trumans zum Präsidenten 1948 damit, dass das Roosevelt Regime eine „Revolution" dargestellt habe, „die ja doch von dem Volke im ganzen akzeptiert worden ist. Dann ist es ja auch ein Zeichen, wie sich der Schwerpunkt des Landes vom Osten wegverlagert hat; ich selbst war ganz erstaunt, in diesem Sommer zu sehen, wie sehr sich der Mittelwesten und Westen entwickelt hat – selbst in den wenigen Jahren, seit ich zuletzt dort war. Vom intellektuellen Gesichtspunkt aus scheint es gar keine Frage, dass die großen Universitäten dort die Zukunft für sich haben; in den Naturwissenschaften sind Chicago und California schon jetzt führend."[174] Später kritisierte er, dass die Amerikaner sich sehr schwer täten, sich den Notwendigkeiten von Machtpolitik anzupassen[175]. Seine Mitarbeit an dem von Edward Mead Earle herausgegebenen Aufsatzband über „Makers of Modern Strategy. Military Thought from Machiavelli to Hitler" (Princeton 1943) und sein später mit Gordon A. Craig herausgegebenes Buch „The Diplomats: 1919-1933"

---

[173] Vgl. unten, S. 260. – Zu Gilberts späterer Einschätzung der Geschichtsschreibung von Ranke und Burckhardt vgl. seine Schrift: Geschichte. Politik oder Kultur? Rückblick auf einen klassischen Konflikt, Frankfurt a. M./New York 1992. In Englisch: History: Politics or Culture? Reflections on Ranke and Burckhardt (Princeton 1990).

[174] Vgl. unten, S. 261-263.

[175] Gilbert an Meinecke, 25. 5. 1951, vgl. unten, S. 263-265.

(Princeton 1953)[176] hatten so auch das Ziel, die Amerikaner mit den Bedingungen moderner Außenpolitik und Strategie besser vertraut zu machen.

Felix Gilbert hat schließlich 1959/60 als Gastprofessor in Köln gelehrt und sich für die Zusammenarbeit deutscher und amerikanischer Universitäten eingesetzt. Eine Rückkehr nach Deutschland hat er jedoch auch wegen seiner festen Verankerung in den Vereinigten Staaten offenbar nie ernsthaft erwogen. Gilbert war ein hoch gebildeter Gelehrter mit sehr weit gespannten wissenschaftlichen Interessen. Den wichtigsten Schwerpunkt seiner Forschungen bildete seit 1932 die italienische Renaissance. Seine Studie über Machiavelli und den Geschichtsschreiber Guicciardini[177], an der er schon vor seiner Emigration zu arbeiten begonnen hatte, wurde mit der Analyse der Wurzeln moderner politischer Ideen und ihres Beitrages zur Politik zu einem Standardwerk. Auch seine Studie über die ökonomische Diplomatie am Anfang des 16. Jahrhunderts mit den Protagonisten Papst Julius II., seinem Bankier Agostino Chigi und der Republik Venedig[178] fand in der Renaissanceforschung starke Beachtung.

Gilberts starkes Interesse an der neuesten Geschichte fand ihren Niederschlag in dem für ein breiteres Publikum geschriebenen Buch „The End of the European Era: 1890 to the Present" (New York 1970). Seine starke Bindung an die neue amerikanische Heimat, aber auch sein Interesse an Grundsatzfragen der Außenpolitik führte zu einer bedeutenden Studie über die Verknüpfung von Ideen und Diplomatie bei der Herausbildung der Grundkonzeptionen der frühen amerikanischen Außenpolitik bis zur berühmten Farewell Adress von 1796, dem politischen Testament von Präsident Washington[179]. Sein familiärer Hintergrund hat ihn schließlich bewogen, unter dem Titel „Bankiers, Künstler und Gelehrte" bisher unveröffentlichte Briefe der Fami-

---

[176] Edward Mead Earle (Hg. with the collaboration of Gordon A. Craig and Felix Gilbert), Fourth Printing, Princeton 1952 (Erstauflage 1943). Darin schrieb Gilbert: Kap. 1: Machiavelli: The Renaissance of the Art of War, S. 3-25; Kap. 4: Gilbert mit Crane Brinton und Gordon A. Craig: Jomini, S. 77-92. An dem Band waren mit Hajo Holborn und Hans Rothfels zwei weitere Meinecke-Schüler mit Artikeln über: Moltke and Schlieffen: The Prussian-German Military School (S. 172-205) bzw. Clausewitz (S.93-113) beteiligt; Gordon A. Craig und Felix Gilbert (Hg.), The Diplomats 1919-1939, Princeton 1953. Gilbert schrieb hier die Artikel: Ciano and his Ambassadors sowie: Two British Ambassadors: Perth and Henderson, S. 512-536, 536-554. Hajo Holborn beteiligte sich an diesem Band mit dem Artikel: Diplomats and Diplomacy in the Early Weimar Republic, S. 123-171.

[177] Felix Gilbert, Machiavelli und Guicciardini. Politics and History in Sixteenth-Century Florence, Princeton 1965.

[178] Felix Gilbert, The Pope, His Banker and Venice, 1980, Cambridge/Mass. 1980.

[179] Felix Gilbert, To the Farewell Adress. Ideas of Early American Foreign Policy, Princeton 1961. Die ersten Ideen zu dem Buch gehen auf ein Seminar Gilberts über "American Isolationism" am Institut for Advanced Study in Princeton 1939/40 zurück. Die endgültige Fertigstellung des Buches, von dem einzelne Kapitel schon vorher veröffentlicht worden waren, erfolgte während Gilberts Gastprofessur in Köln 1959/60, wo er eine Vorlesung über die Anfänge amerikanischer Außenpolitik hielt.

lie Mendelssohn aus dem 19. Jahrhundert zu publizieren und damit einen wichtigen Beitrag zur Sozial- und Kulturgeschichte des akkulturierten jüdischen Großbürgertums in Deutschland zu leisten[180]. Darüber hinaus beschäftigte sich Gilbert mit Fragen der Historiographie und er hat sich in den Vereinigten Staaten für die Verbreitung der Forschungen von Otto Hintze, dessen wichtigste Aufsätze er herausgab, und der Werke von Meinecke eingesetzt[181]. Gilbert hat an die Tradition von Meineckes Ideengeschichte angeknüpft, sie aber durch die stärkere Betonung des Zusammenhangs der Ideen mit Interessen, der sozialen Stellung der untersuchten Personen und Gruppen und den Adressaten ihrer Vorstellungen, also den politischen, sozialen und kulturellen Bedingungen der jeweiligen Zeit, weiterentwickelt[182].

6. Wie Gilbert hat auch *Hans Baron* (1900–1988)[183] entscheidende Beiträge zur Erforschung der Renaissance geleistet. Der Sohn eines Sanitätsrats wuchs in Berlin in einer Familie des deutsch-jüdischen Bildungsbürgertums auf[184]. Bei seinem Studium der Geschichte, Philosophie, Germanistik, Erdkunde, Kunstgeschichte und Nationalökonomie ist er in Leipzig besonders von Walter Goetz, einem ausgewiesenen Renaissance-Forscher und Reichstagsabgeordneten der DDP (1919–1928), in Berlin von Ernst Troeltsch und Meinecke angeregt worden. Baron wurde 1922 mit einer aus einem Seminar Meineckes

---

[180] Felix Gilbert (Hg.), Bankiers, Künstler und Gelehrte. Unveröffentlichte Briefe der Familie Mendelssohn aus dem 19. Jahrhundert, Tübingen 1975.

[181] Otto Hintze, The Historical Essays of Otto Hintze. Edited with an Introduction by Felix Gilbert with the assistance of Robert M. Berdahl. New York 1975. – Gilbert schrieb auch die Einleitung zu der englischen Übersetzung von Weltbürgertum und Nationalstaat: Cosmopolitism and the National States, Princeton 1970. – Vgl. weiter Gilberts Aufsatz: Political Power and Academic Responsibility: Reflections on Friedrich Meinecke's Drei Generationen deutscher Gelehrtenpolitik, in: Krieger/Stern (Hg.), The Responsibility of Power, S. 402–415. Neben seinen Arbeiten zur Geschichtsschreibung der Renaissance und seinen Studien über Droysen, Meinecke und Hintze hat sich Gilbert v.a. mit Jakob Burckhardt und Leopold von Ranke beschäftigt.

[182] Für Gilberts Analyse der Bedeutung der Ideen in der Geschichte der Geschichtsschreibung und seine Konzeption einer modernen „Intellectual History" vgl. seinen Aufsatz: Intellectual History: Ist Aims and Methods, in: Felix Gilbert und Stephen R. Graubard (Hg.), Historical Studies Today, New York 1972, S. 141–158.

[183] Vgl. zu Baron den Artikel von Denys Hay und August Buck in der Baron gewidmeten Festschrift: Anthony Molho und John A. Tedeschi (Hg.): Renaissance: Studies in Honor of Hans Baron, De Kalb 1971, S. XI–XXIX, S. XXXI–LVIII. Dort auch eine Bibliographie von Barons Schriften bis 1969, S. LXXI–LXXXVII; Riccardo Fubini, Renaissance Historian: The Career of Hans Baron, in: JMH 64 (1992), S. 541–574; Klaus Große Kracht, „Bürgerhumanismus" oder „Staatsräson". Hans Baron und die republikanische Intelligenz des Quattrocento, in: Leviathan 29 (2001), S. 355–370.

[184] In seinem dem Antrag auf Habilitation beigelegten Lebenslauf schreibt er, dass er als Sohn eines Arztes „jüdischen Glaubens" geboren wurde, erwähnt aber – im Unterschied zu den anderen von Meinecke habilitierten Schülern jüdischer Herkunft, die auf ihre evangelische Konfession ausdrücklich hinweisen – nicht seine eigene Religion. (Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1243).

hervorgegangenen Studie über „Calvins Staatsanschauung und das konfessionelle Zeitalter" als Schüler Meineckes promoviert[185]. Nach dem Tod von Troeltsch 1923 hat er die berühmten „Spektator-Briefe" und zwei Bände mit Aufsätzen von Troeltsch herausgegeben[186]. Die Möglichkeit, nicht den Beruf eines Lehrers an einer höheren Schule zu ergreifen, sondern weiter wissenschaftlich zu arbeiten, wurde ihm durch ein staatliches Stipendium, das er seit dem 1. Oktober 1923 erhielt, gegeben[187]. Parallel zur Troeltsch-Edition arbeitete er an einem ihm von Meinecke übertragenen Beitrag über die „Weltanschauung der Renaissance und Reformation" für ein von Meinecke und Georg von Below geplantes Handbuch der mittelalterlichen und neueren Geschichte, das allerdings nie erschien[188].

1925 reiste er zu Forschungen über dieses Thema für 18 Monate mit einem Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft nach Italien. Das Ziel war, neben der Quellensammlung für den Band, wie er in seinem Lebenslauf für die Habilitation schrieb, „zunächst nur die Ausbeutung noch ungedruckter humanistischer Manuskripte für eine als künftige Habilitationsschrift geplante Arbeit über den Florentiner Humanismus und Platonismus und die Beziehungen des letzteren zum Kreise des Erasmus... Während meiner Arbeit in Italien stellte sich jedoch heraus, daß der heutige Stand der Quellenpublikationen, die die Florentiner Humanistengruppe betreffen, als so ungenügend gelten muß, daß es empfehlenswert erscheint, den wesentlichsten Teil ihrer in Betracht kommenden Schriften erstmalig zusammenhängend aus den Handschriften zu edieren."[189] Bei seinem intensiven Quellenstudium stieß Baron insbesondere auf den italienischen Humanisten und Kanzler der Stadt Florenz, Leonardo Bruni (1369–1444, seit 1427 Kanzler), der ihn sein ganzes wissenschaftliches Leben beschäftigen sollte. 1928 wurde er, von Meinecke unterstützt, mit einer bisher noch nicht veröffentlichten Schrift über „Leonardo Bruni Aretino und der Humanismus des Quattrocento" habilitiert[190]. Von seinen weit reichenden Plänen zur Herausgabe der Schriften

---

185 Die als Beiheft 1 der HZ, München 1924 veröffentlichte Arbeit ist Meinecke gewidmet.

186 Ernst Troeltsch, Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik, 1918–1922. Mit einem Geleitwort von Friedrich Meinecke, hg. von Hans Baron, Tübingen 1924; ders., Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie (Gesammelte Schriften, Bd. 4), hg. von Hans Baron, Tübingen 1925; ders., Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden, hg. von Hans Baron, Tübingen 1925.

187 Vgl. Barons Lebenslauf in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1243.

188 Große Kracht, „Bürgerhumanismus", S. 359.

189 Lebenslauf Barons in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1243.

190 Eine Veröffentlichung dieser Schrift wird von Friedrich Wilhelm Graf und Klaus Große Kraft vorbereitet. Vgl. Große Kracht, „Bürgerhumanismus", S. 362. Erstgutachten der Habilitationsarbeit von Meinecke, Zweitgutachter war Brackmann.

Hans Baron
(Bildquelle: DHI Washington)

Florentiner Bürger und Humanisten über Staat, Kirche und Religion, die sämtlich durch ein von Walter Goetz geleitetes „Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig" veröffentlicht werden sollten[191] konnte er nur einen Band mit Schriften von Bruni edieren.[192]

Nach seiner Habilitation wurde er als Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften für die Edition der Reichstagsakten Maximilians I. angestellt. Er lebte aber weiter in Berlin, lehrte als Privatdozent an der Lindenuniversität und hat neben den Arbeiten für die Münchner Kommission seine Forschungen zum Florentiner Humanismus fortgesetzt.

Die materielle Grundlage seiner wissenschaftlichen Arbeit wurde ihm nach der nationalsozialistischen Machtergreifung mit seiner Entlassung als Jude zum 30. Juni 1933 und dem Entzug des Lehrauftrages mit Schreiben vom 2. September 1933 abrupt entzogen[193]. Schon vorher hatte er seine verzweifelte Situation Walter Goetz in einem Brief vom 23. März 1933 geschildert: „Auch Sie werden jetzt eine traurige Zeit durchmachen, aber das Schlimmste und Fürchterlichste, daß die eigenen Volksgenossen, mit denen man sich zeit-

[191] Vgl. Barons Brief an Goetz vom 2. 7. 1925, unten, S. 271–273, sowie seine weiter hier nicht abgedruckte Korrespondenz mit W. Goetz im Nachlass Goetz im Bundesarchiv Koblenz.

[192] Leonardo Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften und eine Chronologie seiner Werke und Briefe, hg. und erläutert von Dr. Hans Baron, Leipzig/Berlin 1928.

[193] Vgl. unten, S. 278, sowie die Personalakten Barons im Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Bd. 50.

lebens eins glaubte, kommen und Volk und Vaterland und alles, was man für heilig hielt, fortnehmen können, diese Erfahrung bleibt doch nur uns Juden aufgespart. Unsere Generation hat ja schon viel erlebt, Krieg, Zusammenbruch, Versailler Diktat, Inflation – aber alles das ist nun doch wie eine flüchtige, leichte Episode gegen dieses langsame Zerrissenwerden und Absterben bei lebendigem Leibe." Er wolle nun mit aller Kraft in seinem Humanismusbuch die Ergebnisse seiner jahrelangen Studien zusammenfassen und veröffentlichen[194]. Das ist ihm jedoch zunächst nicht gelungen.

Er emigrierte nach mehrjährigen Aufenthalten in Italien 1935/36 und England 1936–1938 schließlich in die Vereinigten Staaten. Baron, der stark schwerhörig war, hat trotz einiger Jahre Lehrtätigkeit am Queens College der City University of New York (1939–1942) und später vielen Gastprofessuren an amerikanischen Universitäten keine dauernde Anstellung als Professor erhalten. Nachdem er von 1944 bis 1948 Mitglied des Institute for Advanced Study in Princeton gewesen war, fand er seine wissenschaftliche Heimat als Research Fellow und Bibliograph, später als Distinguished Research Fellow an der berühmten Newberry Library in Chicago.

1955 veröffentlichte er sein bahnbrechendes Werk „The Crisis of the Early Italian Renaissance: Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny"[195]. Er vertrat darin die These, dass sich bereits im frühen 15. Jahrhundert unter dem Einfluss von vor allem an Aristoteles orientierten humanistischen Studien und der praktischen politischen Betätigung ein Florentiner Bürgerhumanismus herausgebildet habe, der unlöslich mit republikanischer Freiheit verknüpft gewesen sei. Barons in immer neuen Untersuchungen begründete Thesen[196] sind auf erhebliche Kritik gestoßen und haben eine jahrzehntelange, intensive wissenschaftliche Diskussion ausgelöst[197]. Besonders wurde die Datierung der Schriften von Bruni, die Einengung der Entstehung des Bürgerhumanismus auf die außenpolitische Krise um 1400 und Barons Ablehnung der Auffassung, dass der Bürgerhumanismus nur eine bloße Ideologie gewesen sei, angefochten. Es ist jedoch unbestreitbar, dass seine Arbeiten – wie auch die weiterer Emigranten wie Gilbert und Paul Oskar Kristeller[198] – ein Meilenstein auf dem Weg waren, auf dem die

---

194 Vgl. unten, S. 277–281.

195 2 Bde., Princeton 1955, 2. Aufl. 1966.

196 Vgl. Hans Baron, Humanistic and Political Literature in Florence and Venice at the Beginning of the Quattrocento: Studies in Criticism and Chronology, Cambridge/Mass. 1955; sowie die Aufsatzsammlungen Barons: From Petrarch to Leonardo Bruni: Studies in Humanistic and Political Literature, Chicago 1968; In Search of Florentine Civic Humanism: Essays on the Transition from Medieval to Modern Thought, 2 Bde., Princeton 1988.

197 Vgl. dazu James Hankins, The „Baron Thesis" after Forty Years and some Recent Studies of Leonardo Bruni, in: Journal of the History of Ideas 56 (1995), S. 309–338; Ronald Witt, The Crisis after Forty Years, in: AHR 101 (1996), S. 110–118.

198 Vgl. zu diesem von der Philosophie kommenden bedeutenden Humanismusforscher: Petersohn, Deutschsprachige Mediävistik, S. 42–48.

Vereinigten Staaten, deren Renaissanceforschung vor 1933 unterentwickelt war, inzwischen neben Italien zum Kernland der modernen historischen Forschung über die Renaissance und besonders Florenz geworden sind.

Baron, dessen finanzielle Situation 1956 durch die Zuerkennung des Ranges und der Bezüge eines pensionierten außerordentlichen Professors in Deutschland verbessert worden war[199], hat nach 1945 offenbar eine Rückkehr nach Deutschland nicht grundsätzlich abgelehnt, aber keine Chance dazu erhalten[200]. „Dass eine Rückkehr nach Deutschland noch möglich ist", schrieb er an Walter Goetz am 15. Oktober 1954, „kann ich mir kaum denken, obwohl ich oft davon geträumt habe. Ich träume davon, wenn die wissenschaftliche Einsamkeit hier zu drückend wird und wenn sich aus dem neuen deutschen Schrifttum der Eindruck immer wieder bestätigt, dass die Tradition der Renaissanceforschung, die ich durch Sie und Ihr Leipziger Institut in mich aufgenommen habe, in Deutschland abzureißen droht." Angesichts der finanziellen Schwierigkeiten der deutschen Universitäten werde eine Rückkehr nach Deutschland materiell kaum möglich sein, zumal sein Einkommen groß genug sein müsse, „um uns bei sonst bescheidenem Leben zu erlauben, jährlich einmal entweder selber nach Amerika zu reisen oder unsere Kinder herüberkommen zu lassen"[201].

Mit Meinecke hatte Baron nach 1945 offenbar keinen Kontakt. Im Nachlass Meineckes, den er 1923/24 immer wieder wegen seiner Arbeit über Calvin und wegen der Unterstützung bei konkreten Anliegen geschrieben hatte[202] und der ihm auch nach seiner Auswanderung mit einem Empfehlungsschreiben den Weg im Ausland zu ebnen versuchte[203], finden sich für die Zeit nach 1924 keine Briefe von Baron. Seine Bezugsperson in Deutschland war Walter Goetz, dem er auch sein Buch über die frühe italienische Renaissance widmete.

Baron hat die politische Ideengeschichte, deren enge Verbindung mit der konkreten politischen Tätigkeit er am Beispiel der Bürgerhumanisten von Florenz betonte, weiterentwickelt. Seine Forschungen haben in Deutschland, das den Aderlass in der Renaissance- und Humanismusforschung durch die Emigration bis heute nicht verkraftet hat, im Unterschied zu den Vereinigten Staaten und Italien, wo sie zu Klassikern geworden sind, bisher wenig Aufmerksamkeit gefunden, obwohl man im Bürgerhumanismus einen Vorläufer der heute vieldiskutierten Zivilgesellschaft sehen kann.

---

[199] Große Kracht, „Bürgerhumanismus", S. 370.

[200] Vgl. unten, S. 294f. Vgl. aber auch die Kritik an Deutschland und Europa im Brief von Baron an Herbert Grundmann vom 24. 12. 1951, zitiert in: Große Kracht, „Bürgerhumanismus"; S. 366.

[201] Vgl. unten, S. 294f.

[202] Briefe von Baron an Meinecke vom 22. 8., 29. 11. 1923, 15. 1., 5. 4., 14. 4., 17. 8. 1924, Meinecke Nachlass, Nr. 2, sowie die unten, S. 267-269 abgedruckten Briefe vom 5. und 16. 10. 1924.

[203] Große Kracht, „Bürgerhumanismus", S. 365.

7. Die Mediävistin *Helene Wieruszowski* (1893-1978)[204] ist in Deutschland als Tochter gutbürgerlicher jüdischer Eltern – der Vater war Senatspräsident am Kölner Oberlandesgericht, die Mutter eine Enkelin der Schwester des bedeutenden liberalen Parlamentariers Ludwig Bamberger[205] – aufgewachsen. Sie wurde christlich getauft und protestantisch erzogen. Ihre Liebe gehörte aber dem mittelalterlich-katholischen Milieu in Köln und Umgebung, so dass sie schon als Schülerin des humanistischen Mädchengymnasiums in Köln beschloss, sich dem Mittelalter und den Historischen Hilfswissenschaften zuzuwenden.

Sie war eine Studentin Meineckes aus der Freiburger Zeit, wurde aber schließlich in Bonn 1918 unter Anleitung von Wilhelm Levison mit einer Arbeit über das gallische und fränkische Episkopat vor dem Vertrag von Verdun (843) promoviert[206]. Nach ersten Anstellungen als Forschungsassistentin an der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde in Köln (1922-1924) und am Preußischen Historischen Institut in Rom (1925-1926) hat sie von 1926 bis 1928 eine Ausbildung als Bibliothekarin an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin absolviert. In dieser Zeit ist sie wieder mit Meinecke in Berührung gekommen, der ihr vorschlug, den Machiavellismus vor Machiavelli zu untersuchen.[207] Das Studium der Quellen führte sie jedoch zurück zu den Konflikten zwischen Staat und Kirche im 13. und frühen 14. Jahrhundert und deren Niederschlag in den Dokumenten der Kanzleien Kaiser Friedrich II. und König Philipps des Schönen von Frankreich sowie der gelehrten und populären Publizistik der Zeit[208].

Die Hoffnung der seit 1928 als Bibliothekarin an der Universitätsbibliothek in Bonn angestellten Historikerin auf eine Habilitation[209] und weitere For-

---

[204] Vgl. zu H. Wieruszowski v.a. ihr Vorwort zu ihrem Aufsatzband: Politics and Culture in Medieval Spain and Italy, Rom 1971, S. IX-XVII; dort auch eine Bibliographie ihrer Veröffentlichungen bis 1969, S. 667-669.

[205] H. Wieruszowski an Meinecke, 11. 8. [1946], Meinecke Nachlass, Nr. 52. In ihrem Brief fehlt die Jahresangabe, kann aber aus dem Inhalt erschlossen werden.

[206] Veröffentlicht unter dem Titel: Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun (843) mit besonderer Berücksichtigung der Nationalität und des Standes. Ein Beitrag zur fränkischen Kirchen- und Verfassungsgeschichte, in: Bonner Jahrbücher 127 (1922), S. 1-83.

[207] Vgl. unten, S. 298.

[208] Helene Wieruszowski, Vom Imperium zum Nationalen Königtum. Vergleichende Studien über die publizistischen Kämpfe Kaiser Friedrichs II. und König Philipps des Schönen mit der Kurie, Beiheft 30 der HZ, München/Berlin 1933. Das Buch ist „Friedrich Meinecke Meinem verehrten Lehrer in Dankbarkeit" gewidmet. Im Vorwort schreibt H. Wieruszowski, dass die „von Meinecke gestellte Kernfrage nach dem Ursprung des modernen Staatsgedankens im Mittelalter ... trotzdem die Richtschnur" ihrer Studien geblieben wäre.

[209] Am 4. 3. 1931 schreibt sie an Brackmann, dass sie mit der Niederschrift ihrer Studie „Vom Imperium zum Nationalen Königtum" begonnen habe und Prof. Levison ihr versprochen habe, die Studie „für eine eventuelle Einreichung als Habilitationsschrift zu prüfen" (NL Brackmann, Bd. 40).

Helene Wieruszowski
(Bildquelle: DHI Washington)

schungen zu verwandten Themen wurde jedoch durch ihre Entlassung zum 31. 1. 1934 enttäuscht. Ihre Versuche, die Arbeitskontakte zur deutschen Wissenschaft durch eine unbezahlte Tätigkeit für die Monumenta Germaniae Historica oder eine Anstellung an einem der deutschen historischen Institute im Ausland aufrechtzuerhalten[210], sind gescheitert. Nach Jahren intensiver Forschungen in Barcelona und Madrid (1934–1938) und in Florenz seit 1938 ist sie erst 1940 in die Vereinigten Staaten emigriert. Nach schwierigen Übergangsjahren mit zeitlich begrenzten Forschungs- und Lehraufträgen, unter anderem neben Hans Rosenberg am Brooklyn College in New York, hat sie schließlich von 1949 bis zu ihrer Emeritierung 1961 eine dauernde Anstellung als Assistant und später als Associate Professor am City College in New York erhalten. Ihre eigentliche wissenschaftliche Heimat wurde aber die Medieval Academy of America.

Neben den für ein breiteres Publikum geschriebenen Werk über die Zeit Karls des Großen[211] und dem Buch über die mittelalterliche Universität[212], in

[210] Vgl. die Briefe von H. Wieruszowski an Brackmann vom 22. 10. [1933] und 4. 11. 1933 und Brackmanns Brief an H. Wieruszowski vom 25. 10. 1933, unten S. 298–301.

[211] Stewart C. Easton und Helene Wieruszowski, The Era of Chalemagne. Frankish State and Society, Priceton 1961.

[212] Helene Wieruszowski, The Medieval University: Masters, Students, Learning, Princeton 1966. Das Werk ist gewidmet „Hannah Arendt and the memory of Ludwig Edelstein". Der Emigrant Ludwig Edelstein war ein angesehener Medizinhistoriker.

dem sie vor allem bei der Behandlung des Verhältnisses von Studenten und ihren akademischen Lehrern eigene Akzente setzte, hat sie auf breiten und intensiven Quellenstudien beruhende Aufsätze vorgelegt. Einige der wichtigsten dieser Arbeiten wurden mit dem Titel „Politics and Culture in Medieval Spain and Italy" 1971 in einem Sammelband zusammengefasst. Sie haben vor allem die mediterrane Expansion um Sizilien und die italienische Kultur im Zeitalter Dantes zum Thema[213]. Helene Wieruszowski war eine bedeutende Historikerin, die mit ihren in deutsch, englisch, französisch, italienisch und spanisch veröffentlichten Forschungen neue Zugänge zur mittelalterlichen Welt, besonders in Italien und Spanien, eröffnete.

Helene Wieruszowski hat mit Meinecke nach Kriegsende wieder im brieflichen Kontakt gestanden und sich dabei auch mit der Frage einer eventuellen Rückkehr nach Deutschland auseinandergesetzt. Am 11. August [1946] schreibt sie Meinecke nach der Lektüre eines in einer amerikanischen Zeitung wiedergegebenen Aufrufes von Meinecke an die deutschen Studenten[214], dass sie geglaubt habe, es „öffnete sich wieder eine Tür in die alte Zeit, meine deutsche geistige Vergangenheit, in der ich wurzele". Aber es sei doch im Ganzen eine „Täuschung" gewesen. So glücklich sie über die Wiederanknüpfung persönlicher Freundschaften in Deutschland sei, so fühle sie doch die Schwierigkeiten und Hindernisse wachsen, „wenn ich versuche zu verstehn und mich nach Deutschland zurückzudenken. Zu viel ist geschehn, zu riesenhaft sind die Ausmaße, die Kollektivtaten gehen über das Episodenhafte u. Individuelle hinaus, daß die Geschichte außer in Sonderbehandlungen übergehn darf. Deutschland, Ihr großes Deutschland, Herr Geheimrat wie ich es zuerst in Ihrem ‚Weltbürgertum' erfaßt habe, ist in dem Deutschland des Dritten Reiches verloren gegangen; wenigstens ich finde es nicht wieder." Ihre „Liebes- und Dankesschuld" gegenüber dem Einzelnen habe sie aber nicht vergessen. „Sie glauben nicht, wie viel ich hier aus dem Gute schöpfen kann, das meine Universitätszeit und besonders Ihr Unterricht mir gegeben hat."[215]

Am 16. Februar [1947] schickt sie Meinecke ein Carepaket mit der Bemerkung, er solle sich *nicht* dafür bedanken. „Kann *ich* Ihnen je genug danken?" Gleichzeitig erzählte sie von einem schönen Abend in Rosenbergs Haus mit Masur, „der sich in Süd-Amerika zu langweilen anfing und darum in unseren interessanteren, aber, wie er verächtlich bemerkte, unromantischen Norden übergesiedelt ist". Sie hätten fast nur von Meinecke gesprochen. Sie hoffte, Meinecke ihren Aufsatz über „Das Mittelalterbild in Goethes Helena" zusenden zu können. Er sei „ein Ausdruck meiner Sehnsucht nach Deutschland und nach meinem Vater, der mich seinerzeit auf die mittelalterliche Episode der ‚Helena' in Faust II aufmerksam machte."[216]

---

213 Wieruszowski, Politics and Culture.
214 Vgl. dazu unten, S. 301.
215 Vgl. unten, S. 303.
216 Vgl. unten, S. 305.

Ihr ambivalentes, spannungsgeladenes Verhältnis zu Deutschland kommt auch in ihrem Bericht über ihre Gastdozentur in Heidelberg im Sommersemester 1948 zum Ausdruck. Es sei eine interessante, an Erfahrungen reiche Zeit gewesen: „Sie mag auch einmal zu einem entscheidenden Wechsel in meinem Leben führen. Vorerst aber konnte mir die Heidelberger Universität nichts finanziell Sicheres bieten. Da ich außerdem zwei meiner Schwestern teilweise unterstütze, muß ich vorerst fortfahren, in einer ‚guten' Währung zu verdienen und warten bis vielleicht doch einmal ein gutes Angebot einer Dozentur in mittelalterlicher Geschichte kommt." Sie hätte fleißige, sehr interessierte Studenten gehabt, aber ihre Reaktion auf die politische Einstellung der Studenten sei weniger positiv; „ich fand erschreckende Verstocktheit und Blindheit gegenüber den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit"[217]. Helene Wieruszowski, die nach ihrer Emeritierung am City College noch vier Jahre von 1962–1966 an der New School of Social Research in New York lehrte, hat schließlich in ihren letzten Lebensjahren ihren Wohnsitz in der Schweiz, wo eine ihrer Schwestern lebte, genommen.

8. *Hans Rosenberg* (1904–1988)[218] wurde als Sohn eines Kaufmanns jüdischer Abstammung und einer aus einer evangelischen Beamtenfamilie der Mark Brandenburg kommenden Mutter in Hannover geboren. Er wuchs aber seit 1910 in Köln, seiner eigentlichen Heimat, auf und wurde protestantisch erzogen. Durch das Erlebnis des Ersten Weltkrieges und der Revolution 1918/19 wurde er tief geprägt. In seinem Abiturzeugnis, in dem er in Deutsch und Geschichte mit sehr gut, in Turnen mit nicht genügend beurteilt wurde,

---

[217] Brief von H. Wieruszowski an Meinecke, 9.10.1948, vgl. unten, S. 306. Ein kritischer Bericht über ihre regelmäßigen Diskussionen mit Studenten in Heidelberg wurde unter dem Titel „Gespräche mit deutschen Studenten" in der Zeitschrift „Wandlung", Heidelberg 1949, S. 82–91 veröffentlicht.

[218] Über Rosenberg vgl. Gerhard A. Ritter, Hans Rosenberg 1904–1988, in: GG 15 (1989), S. 282–302; Heinrich August Winkler, Ein Erneuerer der Geschichtswissenschaft. Hans Rosenberg 1904–1988, in: HZ 248 (1989), S. 529–555; Arnold Sywottek, Sozialgeschichte im Gefolge Hans Rosenbergs, in: AfS 16 (1976), S. 603–621, Hanna Schissler, Explaining History: Hans Rosenberg, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 180–189; Hans-Ulrich Wehler, Vorwort zu: Sozialgeschichte Heute. Festschrift für Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1974, S. 9–21; dort auch Bibliographie der Veröffentlichungen bis 1974, S. 652f.; Vorwort von Gerhard A. Ritter zu: Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag, hg. von Gerhard A. Ritter, Berlin 1970, S. V–X; vgl. weiter die Aufsätze von William W. Hagen, Eugene de Genovese, Shulamit Volkov und Morton Rothstein über Rosenberg als Wissenschaftler und akademischen Lehrer in dem ihm gewidmeten Heft der „Central European History", Bd. 24, Nr. 1, 1991, S. 24–68. Vgl. weiter: Hans Rosenberg, Rückblick auf ein Historikerleben zwischen zwei Kulturen, in: ders., Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978, S. 11–23.

steht, dass er Nationalökonomie und Soziologie studieren wollte[219]. Sein Studium in Köln, Freiburg und Berlin konzentrierte sich dann aber auf Geschichte als Hauptfach und Philosophie und Nationalökonomie als Nebenfächer.

Am 23. April 1924 schrieb er in seinem ersten Brief an Meinecke, dass seine wissenschaftlichen Neigungen ihn „in erster Linie zu geistesgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Problemen" ziehen, und er bat Meinecke, ihn in sein Seminar aufzunehmen und ihm eine Doktorarbeit über „Wilhelm Dilthey als Geschichtsschreiber" zu übertragen. Mit erstaunlichem Freimut und Selbstbewusstsein gab er die wissenschaftliche Arbeit in Forschung und Lehre als sein Lebensziel an und schrieb Meinecke, dass er ihn nicht nur als großen Gelehrten und Forscher verehre, sondern ihm ein „Gefühl persönlicher Liebe" entgegenbringe[220]. Für Rosenberg, einem sehr warmherzigen Menschen, der keine engeren Beziehungen zu seinem ihm wesensfremden und zudem bereits 1918 verstorbenen Vater gehabt hatte, ist Meinecke offenbar eine Art Vaterfigur gewesen. Obwohl er sich von Meineckes Form der Ideengeschichte schon vor 1930 emanzipierte, hat darunter das emotional geprägte, sehr enge persönliche Verhältnis zu Meinecke und nach dessen Tod auch zu seiner Frau nicht gelitten. Er hat Meinecke nach 1945 mit Carepaketen unterstützt und bei seinen ersten Berlinaufenthalten in einem Privatquartier gegenüber von Meinecke gewohnt und ihn regelmäßig zum Frühstück aufgesucht. Das Bild einer Büste Meineckes hing bis zu seinem Tod in seinem, heute neben Rosenbergs Bild in meinem Arbeitszimmer.

Rosenberg wurde nicht über Dilthey, sondern bereits 1925 als Schüler Meineckes mit einer Studie über die Jugendgeschichte des Philosophen, Geschichtsschreibers und altliberalen Politikers Rudolf Haym promoviert[221]. Wie er in seinem Lebenslauf bei der Einreichung des Promotionsgesuches schrieb, verdankte er die Anregung zu der Arbeit Meinecke. Im Mittelpunkt seiner Studien hätte die Geschichtswissenschaft „insbesondere Geistesgeschichte, Wirtschafts-, Sozial- und Verfassungsgeschichte" gestanden. In seinem Gutachten zur Doktorarbeit, die mit summa cum laude bewertet wurde, bemerkte Meinecke, dass „die heutigen jungen Historiker ... sich zuweilen mit gutem Mute Aufgaben" stellen würden, an die sie sich vor 30 bis 40 Jahren nicht gewagt hätten. „Die Bildungsgeschichte eines bedeutenden Denkers aus jüngerer Vergangenheit, aufgebaut auf dem geistigen Gesamtleben seiner Zeit, darzustellen", dazu hätte ihnen der Mut gefehlt[222].

---

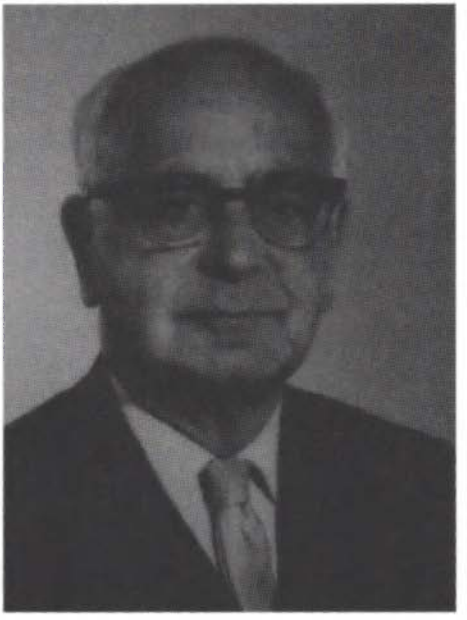
219 Nachlass Rosenberg, Bd. 1.

220 Vgl. unten, S. 307–309.

221 Hans Rosenberg, Die Jugendgeschichte Rudolf Hayms, Borna/Leipzig 1928. Die Veröffentlichung enthielt nur die ersten drei Kapitel der Dissertation.

222 Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Promotionsakten, Bd. 669.

Hans Rosenberg
(Bildquelle: DHI Washington)



Auch die Habilitationsschrift, die Rosenberg 1932 mit der Unterstützung des liberalen Historikers Johannes Ziekursch an der Universität Köln einreichte, hatte Rudolf Haym, dessen Entwicklung er bis 1850/51 behandelte, zum Thema[223]. Von 1927 bis 1928 war Rosenberg als Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, von 1928 bis 1934 als Mitarbeiter der Historischen Reichskommission mit Editionsarbeiten über Haym[224] und mit einer kritischen Bibliographie und Zusammenfassung von 1338 Flugschriften und Zeitschriftenaufsätzen, die die geistigen Auseinandersetzungen über die deutsche Nationalstaatsbewegung 1858–1866[225] widerspiegelten, beschäftigt.

In einem langwierigen inneren Ringen, in dem sich Rosenberg auch intensiv mit philosophischen Problemen und Glaubensfragen auseinandersetzte

---

[223] Hans Rosenberg, Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus, Beiheft 31 der HZ, München 1933.

[224] Rudolf Haym, Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung, Wesen und Werk der Hegelschen Philosophie, 2. Aufl., hg. von Hans Rosenberg, Leipzig 1927; Hans Rosenberg (Hg.), Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1930.

[225] Hans Rosenberg, Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie, 2 Bde., München/Berlin 1935.

und sich darüber klar wurde, dass er von Natur aus ein stiller Gelehrter sei, der „zu zart besaitet für öffentliche Wirksamkeit" ist[226], hat sich schließlich, beeinflusst durch Eckart Kehr und Eugene N. Anderson, auch seine Auffassung von den Aufgaben und Methoden der Geschichtswissenschaft zu wandeln begonnen. Schon im zweiten Buch über Haym kritisierte Rosenberg, dass sich die liberale deutsche Geistesaristokratie von der kleinbürgerlichen und der proletarischen Massendemokratie distanziert und am Dogma der konstitutionellen Monarchie festgehalten habe, und versuchte, die Geistes- und Ideengeschichte nicht nur mit der politischen Geschichte, sondern auch mit sozialen Wandlungsprozessen zu verknüpfen. In einer Reihe weiterer, von 1927 bis 1929 geschriebenen Aufsätzen wurde Meineckes individualisierende Analyse der Gedankengebäude führender Köpfe durch eine auf der „Vorstellungs-, Wert- und Gefühlswelt" der Mittel- und Unterschichten beruhenden „kollektiven Ideengeschichte" ergänzt. Rosenberg ging es um die „Verbindung von Geistesgeschichte, Sozialgeschichte und politischer Gesinnungs- und Parteigeschichte". Allerdings wurden diese neuen methodischen Überlegungen angesichts seiner damals noch unzureichenden sozialwissenschaftlichen Schulung in den insgesamt fünf Aufsätzen zum deutschen Frühliberalismus und zum Strukturwandel des öffentlichen Lebens im Vormärz nur in Ansätzen verwirklicht[227]. Die weitere wissenschaftliche Abnabelung von Meinecke und der Durchbruch zu neuen Methoden und Problemen erfolgte dann nach den Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise und des Zusammenbruchs der Weimarer Republik 1932/33 mit der noch in Deutschland geschriebenen Pionierstudie über „Die Weltwirtschaftskrisis von 1857-1859" [228]. In ihr wird im Zusammenhang mit der Behandlung der europäischen und nordamerikanischen Wirtschaftsentwicklung seit 1848 und unter Aufgreifen von Methoden und Fragestellungen der nationalökonomischen Konjunkturtheorie und der empirisch-analytischen Zyklenforschung „die erste *Welt*wirtschaftskrise der Menschheitsgeschichte"[229] in ihren Ursachen, ihrem Ablauf und ihren bis in die frühen 1860er Jahren reichenden Wirkungen analysiert.

Rosenberg konnte noch am 23. Januar 1933 – wenige Tage vor der nationalsozialistischen Machtergreifung – seine Antrittsvorlesung über „Die Epochen des parteipolitischen Liberalismus in Deutschland" [230] halten. Die Probevor-

---

[226] Vgl. Rosenbergs Brief an seine Mutter und seine Geschwister vom 13. 2. 1929, unten, S. 315-317.

[227] Die Aufsätze wurden von Rosenberg unter dem Titel „Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz", Göttingen 1972 neu abgedruckt. Zu seinen methodischen Absichten vgl. seine „Einführung" zu diesem Band, S. 7-17, sowie Rosenberg, Rückblick, S. 13f.

[228] Veröffentlicht 1934 als Beiheft 30 der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart/Berlin. 2. Aufl. mit einem „Vorbericht" unter dem leicht veränderten Titel: Die Weltwirtschaftskrise 1857-1859, Göttingen 1974.

[229] So Rosenberg in „Rückblick", S. 15.

[230] Der unveröffentlichte Text findet sich im Nachlass Rosenbergs im Bundesarchiv Koblenz, Bd. 97.

lesung, die bereits seine neue Interessen an dem Verhältnis von Wirtschaft und Staat und über die deutsche Geschichte hinausgreifenden vergleichenden Untersuchungen widerspiegelt, hatte „die Bedeutung des Merkantilismus für das westeuropäische Staatensystem in der frühen Neuzeit" zum Thema.

Rosenberg hat keine Vorlesungen mehr in Köln gehalten. Schon Anfang April, wenige Tage nach den antisemitischen Ausschreitungen vom 1. April teilte er dem Dekan mit, dass er sich „aus besonderen Gründen veranlasst" sehe, die von ihm angekündigten Vorlesungen und Übungen ausfallen zu lassen. Am 2. September wurde ihm als „Halbjude", schließlich auch offiziell vom preußischen Kultusministerium die venia legendi entzogen[231]. Verzweifelt schrieb Rosenberg am 21. April 1933 an seinen amerikanischen Freund Anderson: „Die ‚nationale Revolution' in Deutschland bedeutet für mich persönlich, ganz abgesehen von den damit verbundenen *inneren* Nöten, eine radikale Existenzvernichtung." Er bat ihn, wie schon vorher Josef Redlich in Harvard, um Hilfe bei dem Versuch, im Ausland, vor allem in den Vereinigten Staaten, „eine neue Existenz zu schaffen. Solange auch nur ein Schimmer von Hoffnung besteht, will ich versuchen, im Rahmen meines Faches und wissenschaftlichen Berufes weiterzukommen."[232] Einige Wochen später sah er seine Situation nicht mehr ganz so dramatisch an und teilte Anderson mit, dass er „mit ziemlicher Sicherheit" damit rechnen könne, seine Arbeiten bei der Reichskommission bis Ende 1933 fortsetzen zu können[233]. Tatsächlich ist es Meinecke gelungen, zu erreichen, dass er bis Ende November 1934 weiterhin von der Historischen Reichskommission zum beschleunigten Abschluss seiner „Nationalpolitischen Publizistik" finanziert wurde und auch danach noch Zahlungen für seinen Arbeitsaufwand bei der Drucklegung des Werkes erhielt[234]. Rosenberg hat die damit gebotene Chance zur Weiterarbeit für fast zwei Jahre benutzt, um neben der Verbesserung seiner Kenntnisse der englischen Sprache mit Unterstützung Meineckes seine Bücher über Haym und über die „Nationalpolitische Publizistik" zu veröffentlichen und sein Manuskript über die Weltwirtschaftskrisis 1857-1859 in den von Hermann Aubin herausgegebenen Beiheften zur Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte zu publizieren[235]. Das hat trotz aller Schwierigkeiten, die er in den nächsten Jahren zu überwinden hatte, die Aussichten Rosenbergs, in der Wissenschaft zu bleiben, entscheidend verbessert.

---

231 Vgl. dazu, zur Habilitation Rosenbergs sowie den scharfen Angriffen auf ihn am 27. 1. 1933 in einem Artikel mit der Überschrift „Jüdische Kulturpolitik" im „Westdeutschen Beobachter", dem Organ der rheinischen NSDAP, Otto Dann, Hans Rosenberg und die Universität Köln. Ein Nachruf, in: Kölner Universitäts Journal 18, Ausgabe 4, 1988.

232 Vgl. unten, S. 322ff.

233 Rosenberg an Anderson vom 9. 6. 1933, vgl. unten, S. 328.

234 Vgl. unten, S. 340.

235 Walther, Von Meinecke zu Beard?, S. 285.

Rosenberg erwog zunächst 1933 sein bisheriges Hauptarbeitsgebiet aufzugeben und sich von der „Erforschung deutscher und mitteleuropäischer Geschichtsprobleme solchen des Britischen Empire und der Vereinigten Staaten zuzuwenden". Dabei ging es ihm insbesondere um „wirtschaftlich-soziale Problemkomplexe" und das „Wechselspiel von Weltwirtschaft und Weltpolitik"[236].

Rosenberg ist allerdings schon 1933 nach England emigriert, wo er trotz eines Empfehlungsschreibens von Meinecke an das Academic Assistance Council, in dem er Rosenberg als „einen besonders begabten Forscher, der Erhebliches schon geleistet hat und Bedeutendes noch zu leisten verspricht"[237], bezeichnete, keine dauernde Anstellung fand. Im September 1935 reiste er nach einem mühseligen, durch die amerikanische Einwanderungsgesetzgebung erzwungenen Umweg über Kanada und Kuba[238] mit seiner Frau weiter in die Vereinigten Staaten. Nach fast einem Jahr Arbeitslosigkeit und einer sehr schlecht bezahlten Anfangsstellung am Illinois College in Jacksonville lehrte er schließlich von 1938 bis 1959 am Brooklyn College in New York europäische Wirtschafts- und Sozialgeschichte seit dem Hohen Mittelalter und neuere deutsche Geschichte. Eine entscheidende Verbesserung seiner bisher durch extrem große Lehrbelastungen gekennzeichneten Situation brachte 1959 die von dem bedeutenden amerikanischen Wirtschaftshistoriker David Landes massiv unterstützte[239] Berufung auf die Shepard-Professur für Geschichte der University of California/Berkeley, wo er 1970 emeritiert wurde.

Seit den 1940er Jahren arbeitete Rosenberg, gefördert durch eine längere Beurlaubung von seiner Universität und einer Unterstützung des Social Science Research Council von 500 Dollar[240] vor allem an einer umfassenden Geschichte des preußisch-deutschen Junkertums als einer sozialen Klasse von deren Etablierung um 1200 bis zu ihrem Zusammenbruch am Ende des Zweiten Weltkrieges. Dabei spielte aufgrund seiner Auffassung, dass es sich dabei um ein zentrales Problem der preußisch-deutschen Geschichte handelt, auch das politische Motiv eine Rolle, damit eine historische Perspektive für das Problem des Wiederaufbaus Deutschlands nach dem Krieg zu geben[241]. Das Werk, in dem vergleichende Gesichtspunkte für ihn immer wichtiger wurden[242], war im Juni 1947 bis auf die letzten beiden von insgesamt 15 Kapi-

---

236 Anhang zum Schreiben Rosenbergs an den Sekretär des International Institute of Education, 18. 11. 1933, vgl. unten, S. 333.

237 Vgl. unten, S. 335. Aus dem Empfehlungsbrief geht hervor, wie positiv Meinecke die wissenschaftliche Weiterentwicklung seines Schülers und dessen wirtschaftshistorische Interessen beurteilte.

238 Vgl. Wehler, Vorwort zur „Sozialgeschichte Heute", S. 13.

239 Landes an Rosenberg, 2. 3. 1959, Rosenberg Nachlass, Bd. 42.

240 Social Science Research Council an Rosenberg, 25. 3. 1943, Nachlass Rosenberg, Bd. 1.

241 Vgl. den Forschungsplan Rosenbergs, unten, S. 345–348.

242 Vgl. Rosenbergs Bericht über das Projekt an den Präsidenten des Brooklyn College, Harry D. Gideonse, vom 31. 1. 1947, unten, S. 355–359.

teln[243] im Manuskript abgeschlossen, ist von ihm jedoch nie beendet worden.

Stattdessen veröffentlichte er 1958 eine wesentlich auf den Forschungen für sein Junker-Buch beruhende Studie über „Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815"[244]. Rosenberg verband darin die älteren, mehr institutionengeschichtlichen Forschungen von Gustav Schmoller und Otto Hintze, den er wegen seiner universalgeschichtlichen Perspektive und seiner methodischen Originalität für den bedeutendsten deutschen Historiker des 20. Jahrhundert hielt, mit Begriffen und Fragestellungen der modernen Soziologie und besonders Max Webers. So entstand mit ständigen Hinweisen auf parallele oder unterschiedliche Entwicklungen in anderen Ländern eine „kollektive Biographie" der preußischen Beamten als politischer und sozialer Gruppe und ihrer Verbindungen zum Junkertum und zur absoluten Monarchie. Das Buch, ein Beitrag zur Geschichte der Bürokratisierung der modernen Welt, fand eine sehr positive Aufnahme in den Vereinigten Staaten, hatte aber in Deutschland – wegen der fehlenden Übersetzung[245], aber wohl auch wegen der Radikalität seiner Kritik am alten Preußen – ein nur schwaches Echo[246].

Dagegen wurde Rosenberg mit seiner Anfang 1967 veröffentlichten Studie über „Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft

---

[243] Das Ms. des Werkes, dessen Inhaltsverzeichnis Rosenberg zusammen mit einem Brief vom 5. 1. 1947 an Meinecke übersandte (vgl. unten, S. 353–355), befindet sich mit Notizen zu einer eventuellen weiteren Bearbeitung im Rosenberg Nachlass im Bundesarchiv Koblenz, Bde. 130–137. Veröffentlicht wurden in einer radikal veränderten deutschen Fassung unter dem Titel „Die Ausprägung der Junkerherrschaft in Brandenburg-Preußen 1410–1618" ein zunächst in Englisch in der AHR vorgelegter Aufsatz von 1943/44 (Bd. 49, S. 1–22, 228–242) sowie der brillante Aufsatz „Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse", in: Rosenberg, Machteliten, S. 24–82, 298–308 und S. 83–101, 308–312. Der zweite, außerordentlich einflussreiche Aufsatz war zunächst unter dem Titel: Die „Demokratisierung" der Rittergutsbesitzerklasse, erschienen, in: Berges/Hinrichs (Hg.), Zur Geschichte und Problematik der Demokratie, S. 459–486.

[244] Hans Rosenberg, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815, Cambridge/Mass. 1958. Das Buch enthält ein Postscript, in dem u.a. die unzureichende Revision des deutschen Geschichtsbildes nach 1945 kritisiert wird, das in der späteren Taschenbuchauflage von 1966 fehlt.

[245] Nachdem erste Pläne zu einer Übersetzung offenbar durch eine Intervention des Freiburger Historikers Gerhard Ritter verhindert wurden, hat Rosenberg selbst gezögert, eine deutsche Ausgabe herauszubringen. Die angebotenen Übersetzungen, von denen sich Proben in Rosenbergs Nachlass befinden, entsprachen nicht seinen hohen Ansprüchen. Letztlich hätte er das Buch, das er offenbar mit seiner älteren Studie über das Junkertum verbinden wollte, weitgehend neu schreiben müssen. Dazu fehlte ihm aber – auch angesichts der Verlagerung seiner Interessen – die Kraft und Lust, so dass er am 27. 5. 1972 an mich schrieb, dass es ihm persönlich „geradezu eine psychische Erleichterung" bedeute, „daß aus einer deutschen Ausgabe" seines „Buches über die preußische Bürokratie – sie sollte ja erheblich mehr als bloß eine Übersetzung sein – nun wohl doch nichts werden wird" (Ritter, Rosenberg, S. 295f.).

[246] Rosenberg an R. Braun, 6. 7. 1970, unten, S. 405f.

und Politik in Mitteleuropa"[247], die ihm unbeabsichtigt von der Übersetzung eines älteren Aufsatzes für einen Sammelband zu einem Buch anwuchs[248], zum Vorbild und Mentor der sich seit Ende der 1960er Jahre in Deutschland etablierenden „kritischen" Sozialgeschichte. Das Werk untersucht, inspiriert von dem vom Moskauer Konjunkturforscher N. D. Kondratieff in den 1920er Jahren entwickelten Modell der „langen Wellen", am Beispiel der wirtschaftlichen Abschwungphase von 1873 bis 1896 die Zusammenhänge zwischen der konjunkturellen Entwicklung und den ökonomischen, sozialen, politischen, sozialpsychologischen, ideologischen und moralischen Wandlungen des Zeitraums. Rosenberg wollte damit eine Brücke zwischen der Wirtschaftsgeschichte einerseits und der Sozial-, Geistes- und politischen Geschichte andererseits schlagen und – wie schon in seiner früheren Studie über die preußische Bürokratie – zu einer tieferen Analyse der Bedingungen beitragen, die den Nationalsozialismus möglich machten.

Nach dem Krieg hat Rosenberg bald wieder Verbindung mit Meinecke aufgenommen, ihm umfassend über seine wissenschaftlichen Arbeiten berichtet und Meineckes eigene Arbeiten kommentiert. „Die Deutsche Katastrophe" habe er mit „tiefer Bewegung" gelesen. Die Stärke des Buches liege „in der Diagnose ... nicht in der Kur"[249]. Damit war offensichtlich der oft belächelte Vorschlag Meineckes zur Bildung von „Goethe-Gemeinden"[250] als eines Weges zur Erneuerung gemeint. Die „Säkularbetrachtung" über 1848 bewunderte Rosenberg, der ein ausgesprochen scharfsinniger und kritischer Kopf war, als abgeklärt, weise und tiefschürfend: „Sie sind der letzte lebende Vertreter einer Generationenreihe großer deutscher Geschichtsprofessoren."[251] Der Vortrag über Ranke und Burckhardt zeige, wie sehr Meinecke „im großen und im kleinen alte Dinge und Probleme ganz neu" zu sehen vermöge[252].

---

[247] Veröffentlicht Berlin 1967. Einen Vorläufer des Buches bildet ein 1943 in der EconHR. (Bd. 13, S. 58–73) veröffentlichter Artikel von Rosenberg über „Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896". Zur Analyse des Buches und seiner Wirkung, aber auch zur Kritik am Konzept der großen Wellen und dem Begriff der „Großen Depression", den Rosenberg später durch den Begriff der „Großen Deflation" ersetzen wollte, vgl. den Artikel von Gerhard A. Ritter über das Werk, in: Volker Reinhardt (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997, S. 536–539. – Die vorgesehene amerikanische Ausgabe des Werkes, das neben einer Korrektur faktischer Irrtümer und konzeptioneller und terminologischer Unsicherheiten auch eine Vertiefung und Erweiterung bringen sollte, kam u.a. wegen seiner Kritik an dem ihm vorgelegten „kümmerlichen" Übersetzungsversuch (Brief Rosenbergs an Gerhard A. Ritter, 21. 12. 1967) letztlich nicht zustande, so dass die Rezeption des Werkes in der englischsprachigen Welt sehr viel schwächer als in der Bundesrepublik blieb.

[248] Vgl. Rosenbergs Brief an seine Frau vom 25. 4. 1965, unten, S. 400f.

[249] Rosenberg an Meinecke, 29. 6. 1947, vgl. unten, S. 364.

[250] Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 442–444.

[251] Rosenberg an Meinecke, 2. 5. 1948, vgl. unten, S. 369.

[252] Rosenberg an Meinecke, 6. 10. 1948, vgl. unten, S. 373.

Im Unterschied zu Rothfels, Masur und Gilbert hat sich Rosenberg in keiner seiner Veröffentlichungen direkt mit Meinecke beschäftigt. Dagegen zeigen jedoch, neben seinen Aufsätzen der späten 1920er Jahre und einem 1934 im Seminar des englischen Historikers Tawney gehaltenen kritischen Vortrag über die deutsche Geschichtsschreibung[253], vor allem seine Notizen zu einem Vortrag[254], wie intensiv er sich mit Meinecke als Person, als politischen Zeitgenossen, vor allem aber als Historiker auseinandergesetzt hat. Als Person sah er in ihm einen humanistischen Liberalen, der enorme Gelehrsamkeit mit großer Bescheidenheit verband und der immer die Freiheit des Gewissens verteidigt habe. Als Lehrer sei er tolerant gewesen. Als Politiker sah er in Meinecke den Repräsentanten einer Notabelnpolitik, der seine politischen Loyalitäten und Präferenzen häufig in seinem Leben gewechselt habe. Als konservativer Reformer habe er die Arbeiterklasse in die Nation und den Nationalstaat zu integrieren versucht und sei entsetzt über das Naziregime gewesen. Lange Zeit ein Verteidiger des Bismarck-Reiches habe er als scharfer Kritiker des preußischen Militarismus geendet. Zusammen mit Otto Hintze sei er der führende deutsche Historiker seiner Zeit gewesen, der neben der historischen Schule der Nationalökonomie der stagnierenden deutschen Geschichtsschreibung mit der von Dilthey und Haym initiierten Ideengeschichte neuen Elan zu geben versuchte. Meinecke sei ein Epigone des klassischen Idealismus von Herder bis Ranke und, besonders im Buch über die Entstehung des Historismus, der letzte der großen romantischen Historiker gewesen.

Sehr deutlich betonte er die Grenzen von Meineckes Geschichtsschreibung. Meinecke sei ignorant in Fragen der Wirtschaftsgeschichte und habe die sozialen und besonders die wirtschaftlichen Grundlagen der Ideen und historischen Handlungen unterschätzt und nicht verstanden. Meinecke tendiere so dazu, die Geschichte der Ideen in einem sozialen und ökonomischen und manchmal auch politischen Vakuum zu behandeln. Andererseits betonte er die extreme Subtilität seiner Analysen von Ideen und unterstrich, dass Meinecke immer intellektuell und auch emotional in die von ihm behandelten Fragen involviert gewesen sei. Zur Meinecke-Schule rechnete Rosenberg Rothfels, Kaehler, Holborn, Gerhard, Gilbert, Masur, aber auch die „Häretiker" Kehr und sich selbst. Aus den Notizen wird deutlich, wie sehr Rosenberg die persönliche Integrität und die Hingabe Meineckes an seine Arbeit bewunderte, während er gleichzeitig seine Ideengeschichte als überholt, einseitig und völlig unzureichend als Schlüssel zu tieferen Verständnis der Vergangenheit ablehnte.

Im Briefwechsel zwischen Rosenberg und Meinecke spielte die Frage einer Rückkehr Rosenbergs nach Deutschland eine große Rolle. Schon am 6. Mai

---

253 Referat im Nachlass Rosenberg, Bd. 96.

254 Vgl. unten, S. 387–389.

1946 teilte er Meinecke mit, dass er trotz der wohl noch auf Jahre hinaus grauenhaften Lage in Deutschland „gegebenenfalls bereit" sei, „an eine deutsche Universität zurückzukehren"[255]. Meinecke dankte Rosenberg für seine tapfere Haltung und versicherte ihm, dass er Rosenbergs Namen bei Berufungsvorschlägen nennen werde, wenn er gefragt werde[256]. 1947 lehnte Rosenberg eine Übernahme des Lehrstuhls für neuere Geschichte seines „Habilitationsvaters" Johannes Ziekursch an der Universität Köln, der später von Theodor Schieder übernommen wurde, ab.[257] Der Entschluss sei ihm, wie er Meinecke mitteilte, nicht leicht gefallen, „denn trotz der materiellen Misere und politischen Unsicherheit zieht mich viel nach drüben. Außerdem glaube ich, daß auch in den Ruinen der Geist noch lebt oder zumindest zum Wiedererwachen gebracht werden kann."[258] Ein knappes Jahr später hielt er seine Entscheidung, bei der „Familienrücksichten die ausschlaggebende Rolle gespielt" hätten, für falsch. Er glaube nicht, dass er „in Zukunft wieder Nein sagen würde, wenn in einer guten deutschen Universität sich nochmals eine Möglichkeit ergeben" sollte[259]. Noch deutlicher wurde Rosenberg nach einem Besuch in Köln in einem Brief an seine Frau vom 10. September 1948: „Der Aufenthalt in Köln hat im wesentlichen meine Erwartungen und Kalkulationen bestätigt, abgesehen davon, daß ich die äußeren Lebensbedingungen viel besser fand, als ich angenommen hatte. Was den geistigen und politischen Sinn und Zweck des Berufslebens im Rahmen der persönlichen Leistungsfähigkeit angeht, so bietet eine akademische Lehrtätigkeit in Deutschland für die nächsten 10–15 Jahre eine völlig einzigartige und nicht wiederholbare Chance. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, weiß ich heute noch klarer als ich es bereits im letzten Winter wußte, daß es ein grundsätzlicher Fehler und ein Verrat der inneren Überzeugung, der besseren Überzeugung war, den Kölner Ruf abzulehnen"[260].

Meineckes Absicht, Rosenberg Anfang 1949 für die Freie Universität in Berlin zu gewinnen, konnte jedoch nicht realisiert werden, da Rosenberg

---

255 Vgl. unten, S. 350.

256 Meinecke an Rosenberg, 12. 6. 1946, vgl. unten, S. 350f.

257 Es kam zu keinem formellen Ruf, da Rosenberg mit Rücksicht auf seine Frau, die angesichts der katastrophalen Bedingungen damals nicht in ihre zerstörte Geburtsstadt Köln zurückkehren wollte, seine Ablehnung mitteilte. Er hatte ursprünglich nach Theodor Schieder an zweiter Stelle der Liste gestanden. Die Liste wurde jedoch nach zusätzlichen Informationen über seine wissenschaftliche Entwicklung und seine weiteren Vorhaben – vor allem sein geplantes Junkerbuch – korrigiert und Rosenberg zuerst gefragt. Vgl. Rosenberg Nachlass, Bde. 41, 43 und 47.

258 Rosenberg an Meinecke, 4. 12. 1947, vgl. unten, S. 366.

259 Rosenberg an Meinecke, 6. 10. 1948, vgl. unten, S. 373.

260 Vgl. unten, S. 371. – Die Auffassung von Arnd Bauerkämper, Americanisation as Globalisation? Remigrés to West Germany after 1945 and Conceptions of Democracy: The Case of Hans Rothfels, Ernst Fraenkel and Hans Rosenberg, in: Year Book 2004 des Leo Baeck Institute 49, S. 153–170, dass Rosenberg keinen Wunsch gehabt hätte, nach Kriegsende schnell in sein Geburtsland zurückzukehren (S. 169), ist falsch.

offenbar die unsichere politische Lage in der geteilten, durch die Berliner Blockade 1948/49 abgeschnittenen Stadt abgeschreckt hat. Am 6. Oktober 1948 schrieb er an Meinecke, dass er „die Lage der Westmächte in Berlin" für „unhaltbar" halte, „es sei denn, daß sie es zum Krieg kommen lassen, was ich weder glaube noch wünsche"[261]. Wenig später meinte er, dass es auf lange Sicht wohl nur eine Alternative gebe: „Entweder wird Berlin die Ostzone oder die Ostzone wird Berlin absorbieren." Andererseits bewunderte er die Haltung der Berliner und Meineckes in der Blockade und bei der Gründung der Freien Universität. Dass Meinecke sich entschlossen habe, seine „letzten Kräfte in den Dienst der ‚Freien Universität' zu stellen, ist Ihren Schülern und Verehrern in Amerika ein moralischer Halt und Wegweiser"[262].

Als Gastprofessor an der Freien Universität in den Sommersemestern 1949 und 1950 ist Rosenberg ungewöhnlich erfolgreich gewesen. In einem Bericht an das State Department vom 11. November 1950 setzte sich Rosenberg nach seinem zweiten Gastsemester an der FU Berlin sehr kritisch mit der deutschen Geschichtswissenschaft, die die bedeutenden Forschungen von Politikwissenschaftlern, Ökonomen, Soziologen und Historikern in den Vereinigten Staaten, Großbritannien und Frankreich nicht rezipiert habe, und der Ausbildung der Geschichtsstudenten, denen kaum sozialwissenschaftliche Kenntnisse vermittelt würden, auseinander. Die meisten der deutschen Studenten seien allerdings noch in hohem Maße formbar und es sei daher zu wünschen, vielversprechende Studenten für ein bis zwei Jahre nach den Vereinigten Staaten und Großbritannien zu schicken, um neuen Elan in ihre gegenwärtige und zukünftige Berufsarbeit zu bringen, sie zu kritischer Analyse signifikanter politischer und ökonomischer Probleme zu befähigen und sie auf Führungsaufgaben in der Gesellschaft vorzubereiten. Kennzeichnend war auch, dass er die Entwicklung an der Freien Universität, die immer mehr zu einer normalen westdeutschen Universität werde, kritisch beurteilte und befürchtete, dass sie – entgegen den Wünschen ihrer deutschen und amerikanischen Gründer – die ursprüngliche Rolle eines Pioniers der Weiterentwicklung des nicht mehr als zeitgemäß bewerteten Universitätssystems Deutschlands verlöre[263].

Rosenberg selbst hat mittel- und langfristig durch seine Lehrtätigkeit als Gastprofessor an der FU in Berlin eine große Wirkung entfaltet. Er hat durch seine kritische Beurteilung der deutschen Geschichte und die Vermittlung neuer Methoden und Fragestellungen eine größere Gruppe von später in der Bundesrepublik wirkenden Politikwissenschaftlern und Historikern – so Gilbert Ziebura, Gerhard Schulz, Wolfgang Sauer, Franz Ansprenger, Otto Büsch, Friedrich Zunkel, Helga Grebing und Gerhard A.

---

261 Vgl. unten, S. 372.
262 Rosenberg an Meinecke, 15. 1. 1949, vgl. unten, S. 375f.
263 Vgl. unten, S. 377–386.

Ritter und direkt und indirekt auch einige von deren Schülern – wesentlich geprägt[264].

Durch seine erzwungene Emigration hat sich Rosenberg sehr intensiv mit der Frage seiner deutsch-amerikanischen Identität und der Bedeutung seiner Ausbildung in Deutschland für seine wissenschaftliche Arbeit auch in den Vereinigten Staaten auseinandergesetzt. An seine Frau, die offenbar Bedenken wegen der Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft 1944 hatte, schrieb er, dass „man diese Dinge im wesentlichen wirklich nur vom praktischen Gesichtspunkt ansehen" solle. „Mit einem amerikanischen Pass und mit amerikanischer Währung steht Dir die Welt nach diesem Kriege offen. Das ist die Kehrseite der Emigration. Selbst ein amerikanisches Gericht hat kürzlich entschieden, daß die Erwerbung der Bürgerschaft nicht die moralische Verpflichtung in sich schließt, amerikanischer ‚Patriot' zu werden, sondern lediglich die Verpflichtung, die amerikanischen Gesetze zu respektieren. Ich selbst bin seit meinem 20. Lebensjahre meiner politischen Gesinnung nach Demokrat gewesen und habe in dieser Beziehung in Amerika mich nicht umzustellen brauchen. Und der engstirnige, bornierte politische Nationalismus deutscher oder amerikanischer oder englischer Prägung ist mir gleich verhaßt. Und meiner kulturellen Zugehörigkeit nach bin ich Deutscher und werde es immer bleiben." So sei es ja schließlich kein Zufall, dass er sich in den Vereinigten Staaten bald wieder „hauptsächlich dem Studium der deutschen Geschichte und Kultur zugewandt habe" und sich „bemühe, ‚the German Problem' gebildeten Amerikanern und Engländern mehr verständlich zu machen"[265]. Zweieinhalb Jahre später schrieb er an den Präsidenten seines Colleges: „My outlook is no longer that of an emigrant. By degrees I have acquired the mentality of an immigrant who has taken roots in the land of his adoption... At the same time, however, I do not consider it a disloyal attitude if I endeavour in a humble and restrained way to remain faithful to what I value as the fruitful kernel of the German university tradition which, however gleamed or perverted in recent years, has made no trifling contribution to the common treasures of western civilization. In all fairness to my old academic masters, now dead, maimed, or halfstarved, it must be said that it was the magic of that, to some extend, transplantable tradition rather than stirring intellectuell events at Brooklyn College which furnished me with the major incentive to tackle a bigger and more difficult job that [than?] I had ever ventured to handle before."[266]

---

[264] Rosenberg hat seine Zeit als Gastprofessor in Berlin als Höhepunkt seines akademischen Wirkens angesehen und sein Buch „Große Depression und Bismarckzeit" seinen „alten Schülern an der Freien Universität Berlin in den Jahren 1949 und 1950 in dankbarer Erinnerung und freundschaftlicher Verbundenheit" gewidmet.

[265] Rosenberg an seine Frau, 24. 6. 1944, vgl. unten, S. 348f.

[266] Rosenberg an den Präsidenten des Brooklyn College, 31. 1. 1947, vgl. unten, S. 358f.

Rosenbergs Bindung an Deutschland und vor allem seine deutschen Schüler war sehr eng. Es war daher nicht nur der Wunsch seiner Frau nach engerem Kontakt mit ihren in Deutschland lebenden Enkelkindern[267], die dazu führte, dass die Rosenbergs nach seiner Emeritierung 1977 nach Deutschland zurückkehrten, wo er Honorarprofessor der Universität Freiburg und Ehrendoktor der Universität Bielefeld wurde und sich trotz „ursprünglicher Zweifel und Vorbehalte" sehr schnell und gut einlebte[268].

Rosenberg und seine amerikanischen Schüler haben wesentliche Beiträge zu einem vertieften Verständnis der deutschen Geschichte in der angelsächsischen Welt geleistet. Noch stärker jedoch war sein Einfluss auf die Geschichtswissenschaft in Deutschland. Mit seinen Arbeiten sowie seinen intensiven persönlichen Kontakten zu vielen jüngeren deutschen Historikern wurde er zu dem wohl noch vor Conze bedeutendsten Wegbereiter der modernen deutschen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte. Nicht die Volksgeschichte, die besonders von Conze weiterentwickelt wurde, sondern die Rückbesinnung auf die Forschungen der historischen Nationalökonomie und die Ansätze zu einer auf der Methode des Vergleichs beruhenden historischen Soziologie von Otto Hintze sowie das Aufgreifen von Fragestellungen benachbarter Sozialwissenschaften in Deutschland und im Ausland sind so der wesentliche Wurzelboden der modernen Sozialgeschichte der Bundesrepublik[269].

9. *Hedwig Hintze* (1884–1942) wird hier als eine Schülerin Meineckes behandelt, da er formal ihr „Doktorvater"[270] war, obwohl sie sich zurecht als eine Schülerin ihres Ehemanns Otto Hintze ansah. Ihr Hauptwerk „Staatseinheit

---

[267] Hans Rosenberg an Rudolf Braun, 12. 12. 1975, unten, S. 409–411.

[268] Hans Rosenberg an Rudolf Braun, 9. 11. 1977, unten S. 411f.

[269] Vgl. dazu die Kritik von George G. Iggers an Winfried Schulze, der die Kontinuität von der Volksgeschichte zur modernen Sozialgeschichte in Deutschland stark betont. Winfried Schulze, German Historiography from the 1930s to the 1950s, sowie „Comment" von Iggers, in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 19–47. – Generell besteht die Tendenz, die Bestrebungen zur grundlegenden Revision des deutschen Geschichtsbildes und zur Erweiterung der Methoden der deutschen Geschichtswissenschaft erst mit den Auseinandersetzungen über Fritz Fischers Buch „Griff nach der Weltmacht" (1961) und damit zu spät zu datieren und zu einseitig zu begründen. Vgl. dazu Gerhard A. Ritter, The New Social History in the Federal Republic of Germany, London 1991, bes. S. 19–31. – Vielleicht ist auch der Hinweis erlaubt, dass die 1952 angenommene, allerdings erst 1959 veröffentlichte Dissertation des Verfassers über „Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890–1900" (2. Aufl., Berlin 1963) den in den 1890er Jahren aufkommenden Reformismus und Revisionismus in der Sozialdemokratie – neben der Erweiterung des Arbeitsfeldes der Sozialdemokratie in den deutschen Einzelstaaten, den Kommunen und den Organen der Sozialversicherung – wesentlich mit der Agrarkrise der frühen 1890er Jahre und dem Konjunkturaufschwung seit 1895/96 erklärt und auch die Erörterung der Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung der Zeit stark sozialgeschichtlich orientiert ist.

[270] Zu H. Hintze vgl. Hans Schleier, Hedwig Hintze, in: ders., Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik, Köln 1975, S. 272–302; Brigitta Oestreich,

und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution"[271] hat sie „meinem verehrten Lehrer und geliebten Gatten in Dankbarkeit zugeeignet" und dem Schweizer Historiker Bonjour geschrieben, dass ihr Mann sie „immer seinen besten Schüler genannt" habe[272].

Hedwig Hintze war eine Außenseiterin in der deutschen Geschichtswissenschaft und in der Universität. Sie war die zweite Frau, die in Geschichte habilitiert wurde, und die erste Fachhistorikerin von Rang[273]. Sie traf auf die Vorurteile gegenüber Frauen in der Wissenschaft und, da sie jüdischer Herkunft wenn auch protestantischer Konfession war, auf die weit verbreitete Ablehnung von Juden an den Universitäten. Es kam hinzu, dass sie als radikal-republikanische Linksintellektuelle, die schließlich immer stärker sozialistischen Ideen zuneigte, und als Pazifistin auch politisch an der Universität ins Abseits geriet.

Erst in den letzten Jahrzehnten ist sie im Zusammenhang mit dem verstärkten Interesse an Frauengeschichte, der Judenverfolgung, der Emigration und der Stellung der Historiker zur Weimarer Republik und zum Nationalsozialismus zum Gegenstand intensiver, wenn auch bisher durch die schlechte Quellenlage erschwerter Forschung, gemacht worden[274].

Hedwig und Otto Hintze. Eine biographische Skizze, in: GG 11 (1985), S. 397–419; dies., Hedwig Hintze, geborene Guggenheimer (1884–1942). Wie wurde sie Deutschlands bedeutendste Fachhistorikern?, in: Annali dell' Instituto storico italo-germanico in Trento 22 (1996), S. 421–432; Robert Jütte, Hedwig Hintze (1884–1942), Die Herausforderung der traditionellen Geschichtsschreibung durch eine linksliberale jüdische Historikerin, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 10: Juden in der deutschen Wissenschaft, Tel Aviv 1986, S. 249–279; Bernd Faulenbach, Hedwig Hintze-Guggenheimer (1884–1942). Historikerin der Französischen Revolution und republikanische Publizistin, in: Barbara Hahn (Hg.), Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994, S. 136–151. Für eine umfassende Analyse ihres wissenschaftlichen Werkes und ihrer politischen Ansichten vgl. Steffen Kaudelka, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920–1940, Göttingen 2003, S. 41–45, 241–408.

271 Berlin/Stuttgart 1928.

272 Hedwig Hintze an Edgar Bonjour, 21. 4.-1. 5. 1942, in: Otto und Hedwig Hintze, Verzage nicht, S. 225.

273 Die erste war Ermentrude Bäcker aus der Familie des berühmten Historikers Leopold von Ranke. Sie wurde 1922 habilitiert, erhielt eine Professur an der Pädagogischen Hochschule Dortmund und verstarb mit 38 Jahren. Vgl. Oestreich, Hedwig Hintze, S. 421.

274 Ein eigentlicher Nachlass fehlt. Als wesentliche Erweiterung der Quellenbasis neben dem bereits erwähnten von B. Oestreich bearbeiteten Briefband kann man die Edition neu entdeckter Quellen vor allem der in der Houghton Library, der Handschriften- und Nachlassbibliothek der Harvard Universität, liegenden Hedwig Hintze Papers erwarten. Vgl. dazu Steffen Kaudelka und Peter T. H. Walther, Neues und neue Archivfunde über Hedwig Hintze (1884–1942), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 2 (1999), S. 203–218. Für neue Quellenfunde über ihre Zeit in den Niederlanden vgl. Peter Th. Walther, Werkstattbericht: Hedwig Hintze in den Niederlanden 1939–1942, in: „ ... immer im Forschen bleiben". Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag, hg. von Marc Schalenberg und Peter Th. Walther, Stuttgart 2004, S. 415–433.

Hedwig Hintze

Hedwig Hintze war eine Tochter des sehr wohlhabenden Bankiers Moritz Guggenheimer, der als königlicher Kommerzienrat, als ehrenamtlicher Handelsrichter am Appellationsgericht, als erster Vorsitzender der 1869 gegründeten Handels- und Gewerbekammer, als Vorstand der Gemeindebevollmächtigten und als Leiter der israelitischen Gemeinde in München zu den angesehensten Bürgern der bayerischen Haupt- und Residenzstadt München gehörte. Großbürgerlich war der Lebensstil in einer Stadtvilla mit über 1000 qm Wohnfläche und einem separaten Kutscherhaus in einer der vornehmsten Straßen Münchens. Der Reichtum der Familie machte es möglich, dass die geistig sehr regsame und bildungshungrige Tochter neben dem Besuch der höheren Töchterschule auch durch den Privatunterricht bei Professoren eine Einführung in historische und philologische Probleme erhielt. Im Alter von 17 Jahren bestand H. Hintze die bayerische Staatsprüfung für Lehrerinnen der französischen Sprache und ging anschließend für ein Jahr in ein Mädchenpensionat in Brüssel. „Der schematische Betrieb und der oberflächliche Geist dieser Anstalt", so schreibt sie in ihrem Lebenslauf für die Promotion, „stießen mich so sehr ab, dass ich das ganze System derartiger Mädchenerziehung einer eingehenden, sehr scharfen Kritik unterzog"[275]. 1904 wurde sie als Gast-

[275] Vgl. unten, S. 417. Für ihre Kritik vgl. den Artikel „Zur Erziehungsfrage", in: Allgemeine Zeitung, 3. 12. 1903, Beilage, S. 438f.

hörerin an der Universität München zugelassen und veröffentlichte in den nächsten Jahren zwei kleinere kulturgeschichtliche Arbeiten zu Richard Wagner und besorgte das Personenregister für die Lachmann-Munckersche Neuausgabe von Lessing[276].

1908 zog sie schließlich in der Absicht, sich die Kenntnis der alten Sprachen anzueignen und das von ihr Ostern 1910 bestandene Abitur vorzubereiten, in das Haus eines mit der Familie verwandten Gymnasialprofessors in Berlin. Dort begann sie 1910 mit dem Studium der Germanistik, Geschichte und Nationalökonomie. Die entscheidenden Eindrücke erhielt sie in den Lehrveranstaltungen von Otto Hintze, an denen sie besonders die von Hintze „angestrebte fruchtbare Verbindung von eigentlicher Historie mit Staatslehre und Staatenkunde unter starker Berücksichtigung des institutionellen Moments"[277] fesselte. In einem Seminar Hintzes wurde ihr schließlich eine Arbeit über „Die Bildung der französischen Staatseinheit" übertragen, die sie in den Ferien durch Studien in der Pariser Nationalbibliothek fördern konnte. Diese Arbeit wurde bestimmend für den Fortgang ihrer Studien und ihres ganzen wissenschaftlichen Lebenswerkes[278].

Die Begegnung mit dem damals 50-jährigen Hintze, der offenbar von der vermögenden, eleganten, 24 Jahre jüngeren Frau und begabten Wissenschaftlerin fasziniert war, war entscheidend für ihr weiteres wissenschaftliches und privates Leben. 1912 heirateten sie. Hedwig Hintze hat zunächst ihre Studien unterbrochen und vor allem wegen des schlechten Gesundheitszustandes ihres Mannes diesen als Assistentin bei seinen wissenschaftlichen Arbeiten unterstützt. 1915 nahm sie jedoch ihre Studien wieder auf und beteiligte sich vor allem an Lehrveranstaltungen von Ernst Troeltsch und dem Nationalökonomen Heinrich Herkner. Immer wieder in ihren Studien und Forschungen durch Erkrankungen ihres Mannes und dessen Pflege unterbrochen hat sie sich schließlich im Dezember 1923 zur Doktorprüfung gemeldet. Inzwischen hatte sie auch ihre historischen Studien vertieft und für ihre Doktorarbeit „starke Anregung" durch eine Vorlesung Meineckes über „Das Zeitalter der Französischen Revolution und der Befreiungskriege" im Sommersemester 1919 erfahren.[279]

Die Quellen erlauben nicht, ihr damaliges persönliches und wissenschaftliches Verhältnis zu dem Doktorvater Meinecke, dem engen Freund ihres Mannes, genauer zu präzisieren. Offensichtlich haben die Meineckes und die Hintzes gesellschaftlich regelmäßig miteinander verkehrt und sie scheint

276 Hedwig Hintze, Novalis' Hymnen an die Nacht und R. Wagners Tristan und Isolde, in: Neue Musik-Zeitung, 6. 7. 1905, S. 425–428; dies., E. T. A. Hoffmann und Richard Wagner, in: Richard-Wagner-Jahrbuch, 2 (1907), S. 165–203; Personen-Register zu Lachmann-Munckers Lessing Ausgabe, Berlin/Leipzig 1924.

277 Lebenslauf für die Promotion, vgl. unten, S. 419.

278 Lebenslauf zur Habilitation, vgl. unten, S. 419.

279 Lebenslauf zur Promotion, vgl. unten, S. 421.

auch, wie ein munterer Brief von ihr an Frau Meinecke vom 30. August 1921 nahelegt[280], als begeisterte Bergsteigerin mit Meineckes Tochter Sabine gemeinsam gewandert zu sein. Bemerkungen über einen wissenschaftlichen Austausch sind in den Quellen jedoch nicht zu finden. In seiner Autobiographie beschreibt Meinecke leicht befremdet, aber doch auch voller Sympathie die kinderlos gebliebene Ehe zwischen dem steifen, im Habitus und auch seinen politischen Ansichten eher konservativen älteren Gelehrten und seiner temperamentvollen, in ihren politischen Ansichten viel radikaleren jungen Ehefrau mit „selbständigem wissenschaftlichen Ehrgeiz" als „eine Ehe eigener Art, wie sie wohl nur im modernen Gelehrtenleben möglich wird und von Hintze nun mit ritterlicher Würde durchgeführt wurde... Er hatte, bevor er heiratete, schwere Krankheitsjahre hinter sich, in denen er sich schlecht zu helfen verstand, und die Ehe hat ihm vielleicht das Leben gerettet."[281]

In den berühmten Teestunden am Sonnabend Nachmittag, zu denen die Kollegen, Freunde und Schüler Hintzes kamen, hat sie offenbar neben ihrem Mann, dem sie nicht selten widersprach, eine durchaus eigenständige Rolle gespielt[282]. Wie Brigitta Oestreich überzeugend herausgearbeitet hat, handelte es sich um eine wissenschaftliche Partnerschaft, in der Hedwig Hintze – obwohl das wegen der schlechten Quellenlage bisher noch nicht nachzuweisen ist – nicht nur die nehmende war, sondern auch ihrerseits die Entwicklung Otto Hintzes vom Historiker Preußens zu dem universal ausgerichteten, Methoden der Soziologie aufgreifenden Verfasser der großen Aufsätze zur vergleichenden Verfassungsgeschichte förderte.

Die Doktorarbeit von Hedwig Hintze hatte die die Herausbildung des französischen zentralistischen Einheitsstaates „stets begleitende, föderalistische Unterströmung"[283], die sie auch in mehreren Aufsätzen zum zeitgenössischen Regionalismus in Frankreich untersuchte[284], zum Thema. Bei der Promotion lagen die ersten zwölf der schließlich 18 Kapitel ihres später auch zur Habilitation eingereichten, bereits erwähnten Buches vor, aus dem ein Kapitel über „die Municipalgesetzgebung der Constituante" formal als Doktorarbeit vorgelegt wurde. Nach Meineckes Gutachten war die Arbeit „eigentlich eine

---

[280] Vgl. unten, S. 413-416.

[281] Friedrich Meinecke, Straßburg/Freiburg/Berlin 1901-1919, in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 232f.

[282] Vgl. die Schilderung von Rothfels in seinem Brief an Gerhard Oestreich vom 10. 7. 1965, in: Hintze, Verzage nicht, S. 247-249.

[283] Lebenslauf zur Promotion, vgl. unten, S. 421.

[284] Hedwig Hintze, Der moderne französische Regionalismus und seine Wurzeln, in: Preußische Jahrbücher 181 (1920), S. 347-376; dies., Der französische Regionalismus, in: Deutsche Nation 3 (1921), S. 287-292; dies., Der französische Regionalismus, in: Volk unter Völkern. Jahrbuch des Deutschen Schutzbundes 1925, S. 349-367; dies., Staatseinheit und Regionalismus in Frankreich, in: Sozialistische Monatshefte 64 (1927), S. 364-371.

(breite) französische Verfassungsgeschichte vom Mittelalter an unter dem Gesichtspunkte des föderalistischen und provenzialistischen Gedankens". Die Arbeit wurde trotz der Kritik an gewissen formalen Mängeln, wie auch die mündliche Prüfung, mit summa cum laude bewertet[285].

Es waren nicht ihre Forschungsleistungen, sondern ihre politischen und bewusst volkspädagogischen Arbeiten, die bei einigen Gutachtern der 1928 vorgelegten Habilitationsschrift Missfallen erregten, ohne jedoch zu einer Ablehnung der Habilitation zu führen. Besonderen Anstoß erregte ihre durch Meinecke vermittelte Einleitung zu der von ihr kontrollierten deutschen Übersetzung des Werkes von Alphonse Aulard über „Die politische Geschichte der Französischen Revolution" sowie ihre Einleitung zu einem nachgelassenen, unvollendeten historischen Werk über „Verfassungspolitische Entwicklungen in Deutschland und Westeuropa" durch den linksliberalen Schöpfer der Weimarer Reichsverfassung Hugo Preuß.

Die Einstellung zur Französischen Revolution war für sie ein „Prüfstein der Geister" in Frankreich und auch in Deutschland. Die Revolution, wie sie Aulard auffasse, sei „ein aus der Vergangenheit herüberleuchtendes Ideal, mit dessen Verwirklichung die jetzt lebenden und die kommenden Generationen betraut sind". Innenpolitisch auf dem linken Flügel der bürgerlichen Parteien stehend verschmähe Aulard nicht die Bundesgenossenschaft der Sozialisten. Die Internationale, das „Symbol der republikanischen Seele des jungen Frankreich" und der Zukunft solle „gleichberechtigt neben der Marseillaise – dem Lied glorreicher historischer Erinnerungen" gelten. Auch das politische Denken Deutschlands könne durch das Studium des Werkes, in dem Aulard den Ursprung der französischen Demokratie und Republik und besonders die Entstehung der Menschenrechte aufzeigen wollte, befruchtet werden, zumal Aulard im echten Geist der Revolution den Weg vom eifersüchtig souveränen waffenstarrenden Nationalstaat „zur freien und friedlichen Vereinigung der demokratischen Staaten" suche[286]. Die enthusiastische Einleitung, in der nur die mangelnde Berücksichtigung von Fragen der Wirtschafts- und Sozialgeschichte kritisiert wird[287], führte zu einer scharfen öffentlichen Polemik mit dem österreichischen Historiker Heinrich Ritter von Srbik, der sich bei aller Anerkennung des positiv Wertvollen der französischen Revolution weigerte, diese als „politisches und soziales vernunftmäßiges Ideal" anzusehen[288]. In ihrer Antwort erklärte sie, dass es jedem unbenommen bleibe, das System

---

[285] Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionsakten der Philosophischen Fakultät, Bd. 627.

[286] A. Aulard, Politische Geschichte der Französischen Revolution. Entstehung und Entwicklung der Demokratie und der Republik 1789-1804, Einleitung von Hedwig Hintze, München/Leipzig, 1924, S. IX-XV.

[287] Ebda., S. X.

[288] Heinrich Ritter von Srbik, Rezension des Werkes von Aulard, in: Deutsche Literaturzeitung 46 (1925), Sp. 2302-2306, hier Sp. 2304.

Metternich und seinen Ideengehalt dem System der Menschenrechte und den Ideen von 1789 vorzuziehen[289].

Ihr Bild der deutschen Geschichte wird vor allem aus ihrer Einleitung zu dem Werk von Preuß und einem Aufsatz mit dem Titel „Der deutsche Einheitsstaat und die Geschichte" deutlich[290]. In der deutschen Geschichte sieht sie wie Preuß den Kampf und Sieg des „fürstlich-feudalen" Prinzips über das „bürgerlich-korporative"[291]. Positive Kräfte sieht sie in den Vorstellungen einer „radikalen politischen Neugestaltung von unten" in der Volksbewegung der Reformation, die durch Luthers Wendung gegen die Bauern ohne Volksführer blieb und rücksichtslos niedergeworfen wurde. Positive Wertungen erfahren weiter die Ideen von 1789, die für sie der Dreh- und Angelpunkt der neueren Geschichte waren, der Freiherr vom Stein und die Revolution von 1848 mit dem Versuch, „die deutsche Einheit auf Grund der Souveränität des Volkes" zu schaffen[292]. Für die Gegenwart lehnte sie die Bewertung der Weimarer Verfassung als „undeutsch" ab[293], plädierte für ein enges Zusammengehen von bürgerlichen Demokraten und Sozialisten und betonte mit Preuß die „elementare Gemeinschaft des demokratischen, des sozialen und des nationalen Gedankens" sowie die Verschmelzung der „demokratischen Politik" und der „Klassenpolitik" in der „höheren Einheit der sozialen Demokratie"[294]. Ihre verfassungspolitischen Ideen für Deutschland sahen im Sinne der ursprünglichen Verfassungspläne von Preuß, die auch von Meinecke geteilt wurden[295], einen dezentralisierten Einheitsstaat unter Auflösung Preußens, eine Neugliederung der Länder ohne Rücksicht auf historische Grenzen und die Reduzierung der Länder zu bloßen Selbstverwaltungseinheiten vor[296]. Auf konkrete Probleme der Verfassung, etwa den Dualismus von Reichspräsident und parlamentarischer Regierung oder die mangelnde Funktionsfähigkeit des deutschen Parteiensystems, die Meinecke so stark beschäftigten, ist sie nicht eingegangen.

Bei der Erörterung ihrer Habilitationsschrift, deren hohes wissenschaftliches Niveau allgemein anerkannt wurde, wurde von einigen Gutachtern –

---

289 Hedwig Hintze, Geist von Locarno und historische Kritik, in: Frankfurter Zeitung, 14. 2. 1926 (Erstes Morgenblatt). Zu der noch weitergehenden Kontroverse vgl. Srbik, Geist von Locarno und historische Kritik, in: Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte 19 (1926), S. 439-444 und H. Hintzes Antwort, Die Kampfesweise des Ritters von Srbik, in: Frankfurter Zeitung, 10. 1. 1927 (Abendblatt).

290 Hugo Preuß, Verfassungspolitische Entwicklungen in Deutschland und Westeuropa. Historische Grundlegung zu einem Staatsrecht der Deutschen Republik, hg. von Hedwig Hintze, Berlin 1927, Einleitung, S. V-XX; Hedwig Hintze, Der deutsche Einheitsstaat und die Geschichte, in: Die Justiz 3 (1927/28), S. 431–447.

291 Einleitung zu Preuß, S. IX.

292 Hintze, Einheitsstaat, S. 442.

293 Hintze, Einleitung zu Preuß, S. VII.

294 Ebda., S. XVf.

295 Vgl. oben, S. 21.

296 Vgl. Kaudelka, besonders S. 288ff.

Fritz Hartung, Albert Brackmann und Erich Marcks – an ihren, vor allem in den beiden erwähnten Einleitungen geäußerten politischen Ansichten Anstoß genommen. In dem insgesamt sehr positiven Gutachten von Friedrich Meinecke wurde ihre Neigung zu heißblütigen Urteilen und literarischen Kontroversen, in dem des Russlandhistorikers Karl Stählin ihre „Apologie des Berges" und ihre Rechtfertigung der Hinrichtung König Ludwigs XVI. kritisiert. Für ihre Zulassung zur Habilitation und die Annahme ihres „wirklich bedeutenden" Werkes hatte sich besonders eindringlich auch der Osteuropahistoriker und Reichstagsabgeordnete Otto Hoetzsch, der aus der „verfassungsgeschichtlichen Schule" von Otto Hintze stammte, ausgesprochen[297].

Die 1989 neu aufgelegte Habilitationsschrift von Hedwig Hintze wird heute als „Standardwerk zur Geschichte der Französischen Revolution" gewertet[298] und sie selbst als „Historikerin von europäischem Rang" angesehen[299]. Eine gewisse Unklarheit liegt in dem Leitbegriff des Föderalismus, der nicht im deutschen Sinne als Gliederung eines Staates in Länder verstanden werden darf und zeitgenössisch in der Französischen Revolution von den Anhängern der Bergpartei als Schimpfwort und Charakterisierung ihrer Gegner als Partikularisten oder Separatisten und damit als Verräter an der Nation benutzt wurde[300]. Faktisch handelt es sich bei ihrem Buch um die historische Entwicklung des mit dem Sieg der Zentralisten endenden Konfliktes zwischen „zentrifugalen und zentripetalen Kräften in Frankreich"[301]. Hedwig Hintze untersuchte in ihrem Buch auch eingehend die sozialen und wirtschaftlichen Grundlagen der Parteibildung in der Revolution. In einer 1930 veröffentlichten Besprechung von ihr wird deutlich, dass sie die Kritik an der Ideengeschichte Meineckes teilte, wie sie inzwischen auch von Kehr und Rosenberg vertreten wurde. Eine „Ideengeschichte, die sich fast ausschließlich im luftleeren Raum bewegt", sei „heute nicht mehr recht genießbar". Die Ideengeschichte müsse dagegen fortan „auf dem festen Fundament sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Forschung ruhen"[302].

Hedwig Hintzes Werk war nicht nur der wichtigste Beitrag der deutschen Forschung zur Französischen Revolution, sie zeigte auch der französischen Forschung, die die den Tendenzen zum zentralistischen Einheitsstaat ent-

---

297 Vgl. neben den Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät, Bd. 1243 auch Schleier, Geschichtsschreibung, S. 287–289.

298 Hedwig Hintze, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution, unveränderter Neudruck mit einer neuen Einleitung von Rolf Reichhardt, Frankfurt a. M. 1989, S. VI. Im Buch selbst steht statt Einleitung „Vorwort".

299 Kaudelka, Rezeption, S. 41.

300 Vorwort von Reichhardt, S. VII.

301 Kaudelka, Rezeption, S. 369.

302 Hedwig Hintze, Zur politischen Ideengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Politik 19 (1930), S. 212–217, hier S. 217. Konkret bezieht sich ihre Kritik nicht auf Meinecke sondern auf die Dissertation von Eva Hoffmann-Linke, Zwischen Nationalismus und Demokratie. Gestaltung der französischen Vorrevolution, München 1927.

gegenstehenden Kräfte weitgehend ignoriert hatte, neue Wege[303]. Hedwig Hintze war schon vor ihrer Habilitation 1926 von Meinecke mit der Berichterstattung über die Forschungen zur Französischen Revolution in der HZ beauftragt worden und hat entscheidend zur Rezeption der Arbeiten französischer Historiker in Deutschland beigetragen.

In ihrer weiteren wissenschaftlichen Entwicklung nach der Habilitation setzte sie sich immer intensiver mit dem historischen Materialismus auseinander. Statt Aulard wurden der französische Wirtschafts- und Sozialhistoriker Albert Mathiez mit seiner ökonomischen Interpretation der Revolution[304], vor allem aber der am 31. Juli 1914 kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges von einem fanatischen französischen Nationalisten ermordete Historiker und Sozialistenführer Jean Jaurès, ihre neuen Leitsterne. „Mit seinem starken Willen zur Synthese weiß er für einen Augenblick den französischen Sozialismus älteren Stils mit Marxismus und Syndikalismus zu versöhnen, zwingt er historischen Idealismus und Materialismus, Kollektivismus und Individualismus, Reform und Revolution, Internationalismus und Patriotismus zu einer großartigen Einheit zusammen, die aber, in seiner genialen Persönlichkeit wurzelnd, an sie gebunden bleibt."[305] In dem sie faszinierenden Jaurès, über den sie eine Biographie schreiben wollte, fand sie die Synthese eines humanitär-idealistischen und eines materialistischen Sozialismus, die offenbar – trotz ihrer Kritik an Missverständnissen und Widersprüchen in der Marxismus-Interpretation von Jaurès[306] – vor allem auch in der Betonung der Bedeutung der Aufklärung ihren eigenen Vorstellungen nahe kam. Wenn auch Hedwig Hintze sich einer materialistischen Interpretation der Geschichte annäherte und die ethisch-humanitären Elemente in ihrem Verständnis des Sozialismus zurücktraten, ohne allerdings völlig aufgegeben zu werden, ist sie jedoch poli-

---

[303] Für das Unverständnis, auf das ihre Behandlung der „föderalistischen" Unterströmungen Frankreichs stieß, ist die Kritik ihres Buches als Fehlleistung durch den von ihr sehr geschätzten französischen Revolutionsforscher Albert Mathiez kennzeichnend. Vgl. die Besprechung ihres Buches in Annales historiques de la Révolution Francaise 5 (1928), S. 577–586. H. Hintze hat allerdings die von Mathiez vorgenommene Gleichsetzung von Robespierre und Lenin und dessen Auffassung der russischen Oktoberrevolution als „Wiederaufführung" der Französischen Revolution nicht geteilt.

[304] Vgl. Kaudelka, S. 333–362f. Vgl. generell zu ihrer Beurteilung der Entwicklung der französischen Revolutionsforschung neben ihren Rezensionen auch ihren Artikel: Bürgerliche und sozialistische Geschichtsschreibung der Französischen Revolution (Taine-Aulard-Jaurès-Mathiez), in: Die Gesellschaft 6, Bd. 2, Heft 7 (1929), S. 73–95. Dieser Artikel beruht auf ihrer Antrittsvorlesung, die allerdings den Haupttitel „Epochen der französischen Revolutionsgeschichtsschreibung" getragen hatte.

[305] Vgl. Hintze, Rezension von Gaetan Pirou, Les doctrines économiques en France depuis 1870, Paris 1925, in: HZ 134 (1926), S. 142–145, hier 143.

[306] H. Hintze, Jean Jaurès und die materialistische Geschichtstheorie, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 68 (1933), S. 194–218, besonders S. 207, 211ff; vgl. weiter Peregrina (Pseudonym für H. Hintze), Jean Jaurès und Karl Marx, in: Tijdschrift voor Geschiedenes 51 (1936), S. 113–137, besonders S. 114, 123f.

tisch, vor allem wegen ihrer scharfen Ablehnung der Kommunisten, am Ende der Weimarer Republik der Sozialdemokratie zuzuordnen.

Die bereits erwähnte Aufkündigung der Mitarbeit in der HZ durch die Herausgeber Meinecke und Brackmann, die wohl weniger ein Akt vorauseilenden Gehorsams[307] als eine Konsequenz des Drucks von außen und eines sicher fragwürdigen Versuchs zur Behauptung des wissenschaftlichen Charakters der HZ war, richtete sich nicht gegen die Jüdin, sondern gegen die „politisch besonders belastete Persönlichkeit"[308]. Die ministerielle Widerrufung der Lehrbefugnis am 2. September 1933 aufgrund des Gesetzes vom 7. April 1933 zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums[309] dagegen galt der Jüdin. Beide Handlungen bedeuteten eine tiefe Zäsur im Leben und in der wissenschaftlichen Arbeit von Hedwig Hintze. Ohne ihre Zelte in Berlin endgültig abzubrechen, versuchte sie auch mit Hilfe von Stipendien für einen Forschungsaufenthalt in Frankreich, wo sie bis 1935 zeitweise als Maître de Recherches beim Centre de Documentation Internationale Contemporaine in Vincennes bei Paris Beschäftigung fand[310], vergeblich eine dauernde Anstellung zu finden. Nachdem die Situation in Deutschland für sie, auch durch die Verweigerung des Zugangs zu Bibliotheken, immer schwieriger wurde, ist sie schließlich am 22. August 1939, vermutlich mit Unterstützung eines protestantischen Hilfskomitees in die Niederlande emigriert[311].

Von ihrem Mann erhielt sie in den folgenden Monaten fast täglich Karten und Briefe, die die enge Verbundenheit der beiden zeigen, aber gleichzeitig verdeutlichen, dass Otto Hintze seine eigenständige wissenschaftliche Arbeit offenbar aufgegeben hatte. Leider sind ihre eigenen Briefe an Otto Hintze wie auch ihre Tagebücher vernichtet worden[312]. Sie hat auch nach 1933 versucht, unter den erschwerten Bedingungen weiter wissenschaftlich zu arbeiten, und einige Artikel publiziert[313]. Neben Jaurès scheint sie insbesondere an einer vergleichenden Untersuchung der Entstehung der Allgemeinen Wehrpflicht gearbeitet zu haben[314]. Nachdem ihr Mann am 25. April 1940 gestorben und die Deutschen nach ihrem Angriff vom 10. Mai 1940 sich als Besatzungsmacht in den Niederlanden etabliert hatten, wurde ihre Situation

---

307 Vgl. Kaudelka, Rezeption, S. 334.

308 Meinecke und Brackmann an H. Hintze, 20. 5. 1933, vgl. unten, S. 428.

309 Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakten, Bd. 331.

310 Oestreich, Hedwig und Otto Hintze, S. 408.

311 Ebda., S. 411. Vgl. zu ihrer Zeit in den Niederlanden weiter: Walther, Werkstattbericht, S. 415–434.

312 Vgl. die Einleitung von B. Oestreich zu Otto und Hedwig Hintze, Verzage nicht, S. 19.

313 Vgl. das Schriftenverzeichnis in Kaudelka, Rezeption, S. 500–507, das die zum Teil fehler- und lückenhafte Bibliographie des Hedwig-Hintze-Instituts weitgehend ersetzt: Barbara Deppe/Elisabeth Dickmann (Hg.), Hedwig Hintze (1884–1942). Bibliographie, Bremen 1997.

314 Vgl. die Postkarten und Briefe von Otto Hintze an Hedwig Hintze vom 23. 11., 10. 12., 12. 12. und 26. 12. 1939, in: O. und H. Hintze, Verzage nicht, S. 155f., 163f., 165f., 170–172.

immer unhaltbarer. Hoffnungen auf eine Anstellung in den Niederlanden oder im norwegischen Bergen, eine Emigration nach Kuba oder in die Schweiz zerschlugen sich. Im Herbst 1940 erhielt sie schließlich einen Ruf auf eine von der Rockefeller-Stiftung finanzierte außerordentliche Professur für Geschichte an der New School of Social Research in New York. Von den amerikanischen Historikern hat sich besonders der spätere Berater von General Clay in Deutschland, Walter L. Dorn, für sie eingesetzt und ihre Position in Deutschland vor 1933 mit der der Historikerin Mary Beard in den Vereinigten Staaten verglichen[315]. Die damals noch mögliche Einreise in die Vereinigten Staaten scheiterte an dem Fehlen eines einzigen Papiers – wahrscheinlich handelte es sich um den Heimatschein – für eine Passverlängerung[316].

Hedwig Hintze hatte nach dem Tode ihres Mannes dessen wissenschaftlichen Nachlass zu erhalten versucht, zumal sie seine Schriften – vor allem das Manuskript seiner Allgemeinen Vergleichenden Verfassungsgeschichte der Neuzeit in den Vereinigten Staaten veröffentlichen wollte. Die Papiere wurden ihr von den Geschwistern Hintzes verweigert, die sich darauf berufen konnten, dass Hintze die Vernichtung seiner „persönlichen Manuskripte" angeordnet, seiner Frau die Mitnahme der Manuskripte bei ihrer Auswanderung angeblich verweigert und zudem nach der Aussage seines Bruders Dr. Konrad Hintze sein Werk als nicht mehr in die Zeit passend beurteilt habe[317]. Offensichtlich gab es aber auch scharfe persönliche Spannungen zwischen Hedwig Hintze und den Geschwistern von Otto Hintze[318], die offenbar nicht verstehen wollten, dass sie zur Weiterführung ihrer wissenschaftlichen Arbeit im Ausland und schließlich auch zur Selbsterhaltung ihren, durch eine Haushälterin gut versorgten Mann angeblich im Stich gelassen habe. Allerdings war es auch nicht unwahrscheinlich, dass Hintzes Papiere bei einer offiziellen Einsetzung seiner Frau als Erbin seines wissenschaftlichen Nachlasses im NS-Staat als geistiges Gut beschlagnahmt worden wären. Das Manuskript der Verfassungsgeschichte ist dann auf Empfehlung von Meinecke und Hartung[319] nicht vernichtet, sondern entweder vollständig oder teilweise im Geheimen Staatsarchiv deponiert, zunächst nach Merseburg verlagert und nach der Wiedervereinigung nach Berlin zurückgebracht und teilweise auch veröffentlicht worden[320].

---

315 Walther, From Meinecke to Beard?, S. 360f. Allerdings entsprach, wie Walther richtig bemerkt, diese hohe Einschätzung ihrer gesellschaftlichen und akademischen Anerkennung tatsächlich nicht ihrer wirklichen Stellung in Deutschland vor 1933.

316 Einleitung von B. Oestreich zu O. und H. Hintze, Verzage nicht, S. 38.

317 Dr. Hintze an Meinecke, 8. 5. 1942, vgl. unten, S. 430–432.

318 B. Oestreich, Hedwig und Otto Hintze, S. 416f.

319 Vgl. unten, S. 430.

320 Otto Hintze, Allgemeine Verfassungsgeschichte der neueren Staaten. Fragmente. Bd. 1. Hg. von Giuseppe Di Costanzo, Michael Erbe, Wolfgang Neugebauer, Calvizzano 1998. Vgl. weiter unten S. 430f.

Hedwig Hintze bat schließlich den Schweizer Historiker Edgar Bonjour am 21. April 1941, für den Fall, dass sie sich nicht wiedersähen, „das Andenken meines geliebten Mannes und mein eigenes in Ehren zu halten. Wenn es mir nicht vergönnt ist, Leben und Werk zum sinnerfüllten Abschluss zu bringen, so habe ich doch den großen Wunsch, dass mein Name mit dem meines Mannes zusammen weiterleben soll."[321]

Einige Wochen später, kurz vor dem Beginn der nun in den Niederlanden einsetzenden systematischen Deportation der Juden in die Vernichtungslager, schrieb sie Bonjour mit Bezug auf einen Vers von Conrad Ferdinand Meyer über die letzten Tage von Hus und Hutten: „Es naht die Zeit zum Feiern – Es naht die große Ruh..." und ergänzte „zu solcher weisen und würdigen Resignation muss man sich durchringen, wenn keine Lebenshoffnung mehr bleibt"[322]. Am 15. Juli ging der erste Zug mit niederländischen Juden in die Vernichtungslager. Wahrscheinlich am selben Tag unternahm Hedwig Hintze einen Selbstmordversuch und wurde ins Akademische Krankenhaus in Utrecht eingeliefert, wo sie am 19. Juli starb[323].

Hedwig Hintze war eine bedeutende Historikerin im eigenen Recht, die wesentliche Beiträge zur Erforschung der Französischen Revolution und zur Rezeption der französischen historischen Forschung in Deutschland geleistet hat und die zusammen mit ihrem Mann auch als Beispiel einer modernen Wissenschaftlerehe und einer – trotz unterschiedlicher politischer und zum Teil auch wissenschaftlicher Auffassungen – bemerkenswerten emotionalen und intellektuellen Partnerschaft unser Interesse verdient.

10. Der „Linksaußen" unter den Schülern Meineckes war *Eckart Kehr* (1902–1933)[324]. Er war Sohn des Direktors der Ritterakademie in Branden-

---

[321] O. und H. Hintze, Verzage nicht, S. 226. Aufgrund des Wissens um die enge Symbiose von Hedwig und Otto Hintze durch Mitteilungen von B. Oestreich hat der Verfasser auf dem Historikertag 1998 in Frankfurt a. M. vergeblich vorgeschlagen, den vom Verband der Historiker Deutschlands neugeschaffenen Hedwig Hintze-Preis für hervorragende Dissertationen „Hedwig und Otto Hintze-Preis" zu benennen.

[322] Hedwig Hintze an Edgar Bonjour, 6. 7. 1942, in: Hintze, Verzage nicht, S. 227. Der Vers von C. F. Meyer ist aus seinem Gedicht „Hussens Kerker", in: Meyer, Huttens letzte Tage. Eine Dichtung, Leipzig 1872.

[323] Peter Th. Walther führt dagegen in seinem „Werkstattbericht" an, dass eine der Krankenschwestern Otto Blumenthal mitgeteilt habe, dass H. Hintze an einem Schlaganfall gestorben sei. Ich teile jedoch die Meinung von B. Oestreich (Kopie eines Briefes an Walther vom 20. 2. 2005), dass diese Auskunft nicht gegen einen Selbstmord spricht. Hedwig Hintze ist nach unserer Auffassung als Folge des Selbstmordes an Herzversagen verstorben. Mehr durfte die Krankenschwester einem Nichtlegitimierten auch nicht sagen. Otto Blumenthal, dessen für die letzten Jahre Hedwig Hintzes äußerst wichtiges Tagebuch von Walther herangezogen wurde, wurde als Mathematikprofessor jüdischer Herkunft an der TH Aachen 1933 wegen politischer Unzuverlässigkeit entlassen. Er emigrierte 1939 in die Niederlande und starb im November 1944 im Konzentrationslager Theresienstadt.

[324] Zu Kehr vgl.: Hans-Ulrich Wehler, Eckart Kehr, in: ders. (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 100–113; ders., Einleitung zu: Eckart Kehr, Der Primat der Innen-

burg, einem Gymnasium für Landjunker, gegen dessen strenge Schulzucht Kehr rebellierte. Über seine kurze wissenschaftliche Laufbahn haben neben Friedrich Meinecke vor allem sein Onkel, der Mediävist Paul Fridolin Kehr, der als langjähriger Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom, als Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive in Berlin und als Leiter des am 1. Oktober 1917 seine Arbeit aufnehmenden Kaiser-Wilhelm-Instituts für Deutsche Geschichte der wohl einflussreichste Wissenschaftspolitiker unter den Historikern der Weimarer Republik war, ihre schützende Hand gehalten. Kehrs politische Entwicklung, aber auch seine Arbeit als Historiker, wurde durch die Erschütterung über den Zusammenbruch Deutschlands 1918/19 und die Frage nach den tieferen Ursachen der Katastrophe im Ersten Weltkrieg geprägt.

Seine ursprünglich von Rothfels angeregte und nach dessen Weggang nach Königsberg von Meinecke betreute Dissertation mit dem Titel „Der Kampf um das erste Flottengesetz" wurde 1927 von der Berliner Universität angenommen. Im Gutachten zur Dissertation wird von Meinecke ausgeführt, dass Kehr sein Thema selbst gewählt habe und unter Ausnutzung der umfangreichen Sammlung von Zeitungsausschnitten des Reichsmarineamtes den gesamten Hergang des politischen Kampfes um den Flottenbau darstelle. Er habe das gesamte Manuskript – also nicht nur die zur Dissertation eingereichten Teile – „gelesen und viel daraus gelernt, aber auch manche Bedenken gegen die oft zu kühnen Konstruktionen und Ausdeutungen der politischen Zusammenhänge geschöpft". Kehrs Urteil sei „jedenfalls nicht parteipolitisch gebunden". Herausgekommen sei „die ingeniöse Zähigkeit von Tirpitz in der Gewinnung der öffentlichen Meinung für sein Werk" und die Taktik des Zentrumsführers Ernst Lieber, der mit seiner Politik in der Flottenfrage „die politische Hegemonie der Zentrumspartei für die Zukunft" gesichert habe. Wegen Schwächen in der Form der Darstellung, die den „politischen Journalisten" zeige, würde er zunächst das Prädikat „laudabile" (cum laude) vorschlagen, würde aber wegen der „fachlichen Vorzüge" der Arbeit auch dem höheren Prädikat „valde laudabile" (magna cum laude), das Fritz Hartung dann als Zweitgutachter für angemessen hielt, zustimmen. Die mündliche Prüfung absolvierte Kehr summa cum laude[325].

Nach der Exmatrikulation hat Kehr als Redakteur der Lexikon-Abteilung im Ullsteinverlag gearbeitet[326]. Seine Haupttätigkeit galt jedoch der weiteren

---

politik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965, S. 1-29; Schleier, Bürgerliche Geschichtsschreibung, S. 482-530; Gordon A. Craig, Editor's Introduction to Eckart Kehr, Economic Interests, Militarism and Foreign Policy, Berkeley 1977, S. VII-XXI; Pauline R. Anderson und Eugene N. Anderson, Translator's Introduction to Eckart Kehr, Battleship Building and Party Politics in Germany 1894–1901, Chicago 1973, S. XI-XXVII.

[325] Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Promotionsakten, Bd. 691.

[326] Ebda., Lebenslauf von Kehr.

wissenschaftlichen Arbeit und der Drucklegung der erheblich erweiterten Fassung der Dissertation, die mit einem von Meinecke vermittelten Druckkostenzuschuss der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft 1930 unter dem Titel „Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894–1901“[327] veröffentlicht wurde. Sie stellte eine scharfe Herausforderung der bisherigen Forschung dar. Unter Verwendung eines ungewöhnlich breiten und weit gestreuten Quellenmaterials analysierte Kehr das „Klassenbündnis“ zwischen den preußischen Junkern, die an hohen Getreidezöllen interessiert waren, und den Großindustriellen der deutschen Schwerindustrie, die am Bau der Flotte verdienen wollten und ihre Vertretung durch mächtige Verbände und die mit ihnen alliierten Parteien. Materielle Interessen bestimmter Wirtschaftszweige und sozialer Gruppen hätten so den deutschen Imperialismus geprägt und seien die entscheidende Ursache für die außenpolitische Isolierung Deutschlands durch die gleichzeitige Gegnerschaft von Russland, das die Exportinteressen seiner Getreide anbauenden Landwirtschaft schützen wollte, und Großbritannien gewesen, das seine Sicherheitsinteressen gefährdet sah. Das höchst originelle, wenn auch einseitige Werk, das die führenden Akteure des Flottenbaus zu bloßen Marionetten zu reduzieren schien[328], stellte sich auch bewusst gegen das seit Ranke von der historischen Zunft vertretene Dogma vom „Primat der Außenpolitik“.

Die überaus kritischen Aufsätze und Vorträge Kehrs u. a. die die spätere Forschungsdiskussionen stark beeinflussenden Aufsätze „Zur Genesis des Königlich Preußischen Reserveoffiziers“ und über „Das soziale System der Reaktion in Preußen unter dem Ministerium Puttkamer“[329] aus den Jahren 1927 bis 1933 wurden 1965 von Hans-Ulrich Wehler unter dem Titel „Der Primat der Innenpolitik“ veröffentlicht. Kehr, der das später von Holborn übernommene Angebot Meineckes, die Entstehungsgeschichte der Weimarer Verfassung zu schreiben, ablehnte, wandte sich seit 1928, unterstützt durch ein Stipendium der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, der preußischen Kriegsfinanzpolitik zwischen 1806 und 1815 als nächstem großen Thema zu. Seit Ende 1929 unterrichtete er daneben an der Deutschen Hochschule für Politik. Als weitergehendes Ziel schwebte ihm eine „Gesamtdarstellung des Problems: Krieg und Geld im Zeitalter der Maschinenrevolution“ vor[330]. Von den Meinecke-Schülern der jüngeren Generation war er vor allem mit Rosenberg verbunden. Beide waren zudem mit dem 1930/31 in Berlin studierenden amerikanischen Historiker Eugene N. Anderson befreundet und verkehrten mit dem an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin lehrenden

---

[327] Berlin 1930. Die Arbeit hatte den Untertitel: Versuch eines Querschnitts durch die innenpolitischen, sozialen und ideologischen Voraussetzungen des deutschen Imperialismus.
[328] Vgl. Wehler, Kehr, S. 102.
[329] Zuerst abgedruckt, in: Die Gesellschaft 5, 1928/II, S. 492–502 und Die Gesellschaft 6, 1929/II, S. 253–274; Wiederabdruck in: Kehr, Primat, S. 53–63, 64–86.
[330] Vgl. Wehler, Kehr, S. 103.

Soziologen Albert Salomon, der von 1928–1931 die theoretische Zeitschrift der SPD „Die Gesellschaft" herausgab, in der sie, wie auch Hedwig Hintze, einige ihrer Aufsätze publizierten.

1931 reichte Kehr unter dem Titel „Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Freiherrn vom Stein" ein 485 Seiten Maschinenschrift umfassendes Manuskript für einen der vom Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ausgeschriebenen drei Staatspreise für Arbeiten über den Freiherrn vom Stein ein. Es handelte sich dabei offensichtlich um den ersten Band eines geplanten großen Werkes über „Wirtschaft und Politik in Preußen während der Reformzeit". Das Manuskript, das vom Staatsrechtler Richard Thoma nach der „Lektüre einzelner Kapitel und sonstiger Stichproben", allerdings unter Verweis auf seine mangelnde Fachkompetenz, positiv beurteilt worden war, traf auf die scharfe Ablehnung des Freiburger Neuhistorikers Gerhard Ritter. Abgesehen davon, dass Stein im Rahmen von Kehrs Schrift „nur eine Nebenrolle" – und zwar „eine überaus klägliche" – spiele, habe die Studie trotz der für einen Historiker ungewöhnlichen Kenntnisse des Verfassers „auf dem Gebiet der Soziologie und theoretischen Nationalökonomie, namentlich der Finanzwissenschaft", und den berechtigten Hinweisen auf „empfindliche Lücken der bisherigen Forschung" doch ihr Ziel verfehlt. Von Verstehen, der ersten Aufgabe des Historikers, sei im Buch „überhaupt nicht die Rede, sondern ausschließlich von Besserwissen. ... Überall sieht er nichts als blutigen Dilettantismus am Werke, schlimmer noch: überall den gemeinsten Egoismus, die ‚Gewinngier' einer korrupten Bürokratie und einer schamlos sich bereichernden ‚herrschenden Klasse'. Der moderne Kapitalismus zieht in Preußen ein in der abstoßenden Form des junkerlichen Agrarkapitalismus einerseits, des ‚Pariakapitalismus' königlicher Münzjuden andererseits. Die Bürokratie, unfähig, durch und durch korrupt, statt diese Entwicklung in erträgliche Bahnen zu leiten, denkt an nichts weiter als an Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Staat (der bei K. als bloßer Machtapparat zur Behauptung herrschender Klassen erscheint). Nichts als gemeinste materielle Motive sind die Triebfeder des Geschehens, alles andere, insbesondere aller Patriotismus, ist nichts als eine mehr oder weniger lächerliche ‚Ideologie', auf die natürlich die bisherige bürgerliche Historie regelmäßig hereingefallen ist, dank Ihrer ‚sozialökonomischen Instinktlosigkeit'."[331]

Auch Meinecke, für den die preußische Reformzeit immer eine der Sternstunden der preußisch-deutschen Geschichte gewesen war, schloss sich dem Votum Ritters „in der Hauptsache" an: „Leider, denn es handelt sich um einen sehr begabten Autor, der zu meinen Schülern gehörte, und von dem ich viel erwartete, und um eine einschneidende, auf ausgedehnten Quellenstudium beruhende und manches Neuland durchwandernde Leistung, mit der die

[331] Vgl. unten, S. 436–440.

Forschung sich ferner auseinandersetzen muß. Sie wird voraussichtlich, unter Anerkennung mancher treffender Einzelergebnisse, die Methode und Urteilsmaßstäbe des Verfs. ablehnen und ihm eine Überschreitung der Grenzen historischen Forschens und Urteilens vorwerfen. Er ist, grob gesagt, in den fanatischen Scharfsinn eines Detektives verfallen. ... Es ist wilde Bilderstürmerei, die hier getrieben wird."[332] Die Verleihung des Preises an Kehr wurde wegen der „Unausgeglichenheit" der Studie abgelehnt, aber Kehr doch ein Stipendium von 1000 RM bewilligt, um die Arbeit zu einer brauchbaren Habilitationsschrift auszubauen[333]. Auch der Versuch der Habilitation bei Rothfels in Königsberg scheiterte[334].

Kehr erhielt aber im Herbst 1931 durch das Geheime Staatsarchiv das Angebot, eine vierbändige Aktensammlung über die preußische Finanzpolitik von 1806 bis 1815[335] herauszugeben. Die ersten zwei Bände dieser Edition waren fertiggestellt und zum Teil bereits gesetzt, als Kehr mit einem Stipendium der Rockefeller Foundation im Januar 1933 zur Vertiefung seiner Studie und ihrer Ergänzung durch die Untersuchung der Wirtschaftsbeziehungen zwischen den Vereinigten Staaten und Europa 1789–1815 nach Amerika reiste. Die Gewährung des Stipendiums war von den Historikern Hermann Oncken, Fritz Hartung und dem Nationalökonomen Hermann Schumacher abgelehnt, von Meinecke und dem Würzburger Juristen und Historiker Albrecht Mendelssohn-Bartholdy befürwortet worden. Den Ausschlag für Kehr gaben der Präsident der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, Staatsminister a.D. Friedrich Schmidt-Ott, und Kehrs Onkel Paul F. Kehr[336].

In den Vereinigten Staaten hat Eckart Kehr, der angesichts der ihm in Deutschland drohenden Gefahren[337] wohl bewusst den Abbruch der Brücken zum nationalsozialistischen Deutschland in Kauf nahm, im Seminar des ame-

---

[332] Vgl. unten, S. 441f.

[333] Vgl. Schleier, Bürgerliche Geschichtsschreibung, S. 515.

[334] Die Habilitationsschrift ist ebenso wie die wahrscheinlich teilidentische Preisschrift leider verschollen. Andeutungen über den Inhalt gibt aufgrund von Briefen Kehrs und dem Entwurf seiner Einleitung zu den in der folgenden Anmerkung erwähnten Aktenbänden Wehler, Kehr, S. 104–106.

[335] Die Unterlagen zur Aktenedition, deren weitere Bearbeitung Kehr im Mai 1933 entzogen wurde, wurden zunächst von Alfred Vagts übernommen und 1968 mit weiteren Papieren Kehrs an das Bundesarchiv in Koblenz, Kleine Erwerbungen, Nr. 508 übergeben. Die vorliegenden Teile der Aktenedition wurden veröffentlicht in: Preußische Finanzpolitik 1806–1810. Quellen zur Verwaltung der Ministerien Stein und Altenstein. Bearbeitet von Eckart Kehr, hg. von Hanna Schissler und Hans-Ulrich Wehler. Mit einer Einleitung von Hanna Schissler, Göttingen 1984.

[336] Vgl. Wehlers Einleitung zu Kehr, Primat, S. 18f.

[337] So schrieb Kehr am 10. Februar 1933 an D. Gerhard: „Sie haben es besser als ich. Sie werden nicht aufgehängt wie ich in dem neuen Hakenkreuzreich, wenn ich zurückkomme." Zitat in: Hans-Ulrich Wehler, Eckart Kehr, in: Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980, S. 227–248, hier S. 241.

rikanischen Historikers Bernadotte E. Schmitt einen Vortrag über „Neuere deutsche Geschichtsschreibung" gehalten, in dem er sich von der deutschen Geschichtswissenschaft und gerade auch von Meineckes Ideengeschichte distanzierte. Die deutsche Geschichtswissenschaft, die sozial eng mit dem Bürgertum verknüpft sei, ignoriere die Probleme der kapitalistischen Wirtschaft und gerade Meinecke, der einzige deutsche Historiker mit einer Schule von Bedeutung, habe mit seiner Ideengeschichte, einem typisch deutschen Phänomen, dem geistig führerlosen deutschen Bürgertum vorübergehend einen Weg gewiesen, der allerdings auf lange Sicht „nur eine Sackgasse" sei. Mit der Vorstellung von den Ideen als treibenden Kräften des Geschichtsprozesses sei die Ideengeschichte mitverantwortlich für den totalen Ausschluss der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von den deutschen Universitäten und damit für die internationale Isolierung der deutschen Geschichtswissenschaft[338].

Wenige Monate später starb Kehr am 29. Mai 1933 in Washington im Alter von knapp 31 Jahren an einem angeborenen Herzfehler. Kehrs vor allem von Max Weber, Karl Marx und dem amerikanischen Historiker Charles A. Beard beeinflusste Schriften haben wegen der Erschließung neuen Quellenmaterials, der Originalität der Methoden, aber auch der Radikalität ihrer vielfach überspitzten Thesen und der hinter ihnen stehenden moralischen Impulse die deutsche Geschichtswissenschaft, insbesondere die moderne Sozialgeschichte, vor allem seit Mitte der 1960er Jahre zu intensiven Auseinandersetzungen gezwungen. Für Meinecke ist kennzeichnend, dass er diesen „unbequemen" aber auch brillanten Schüler, wenn man von der Zustimmung zur Verweigerung des Stein-Preises absieht, bis zuletzt toleriert und unterstützt hat.

11. Als letzter der emigrierten Schüler Meineckes ist wenigstens kurz *Hanns Günther Reissner* (1902–1977)[339] zu nennen. Er kam aus einem bürgerlichen, jüdischen Elternhaus und hat an der jüdischen Religion – im Gegensatz zu allen anderen hier behandelten „jüdischen" Schülern Meineckes – mit der möglichen Ausnahme von Baron – festgehalten. Er wurde 1926 unter Anleitung Meineckes mit einer Doktorarbeit über „Mirabeau und seine Monarchie Prussienne"[340] promoviert und war danach in Banken und Wirtschaftsunternehmen tätig, ehe er 1939 über Großbritannien nach Indien und schließlich 1948 weiter nach den Vereinigten Staaten emigrierte.

Seine Tätigkeit in der Wirtschaft wurde 1965 durch eine Anstellung als Fellow am Leo Baeck Institute in New York und der Lehrtätigkeit an verschiedenen Colleges und dem New York Institute of Technology, das ihn

---

[338] Erster Abdruck des aus dem Englischen übersetzten Vortrages in: Kehr, Primat, S. 254–268.

[339] Über Reissner vgl. Biographisches Handbuch, Bd. 2, Teil 2, S. 959; Epstein, A Past Renewed, S. 258–264 mit einer Bibliographie der Bücher und Artikel Reissners.

[340] Veröffentlicht Berlin/Leipzig 1926.

schließlich zum Professor der Geschichte ernannte, beendet. Er hat regelmäßig vor allem in jüdischen Zeitungen der Emigranten veröffentlicht und eine Biographie über den Juristen und Rechtsphilosophen Eduard Gans (1798–1839), der auch bedeutende Beiträge zur Wissenschaft vom Judentum geleistet hat, geschrieben[341]. Schließlich hat er an den Arbeiten zum „Biographischen Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933" teilgenommen.

Bei Meinecke hat Reissner sich am 18. Juli 1947 aus Bombay gemeldet, ihn über sein Schicksal und seine Lebensumstände unterrichtet, für die Schulung an der Universität gedankt und dabei erwähnt, dass er seine persönliche Schulung in erster Linie Charakteren wie Meinecke und dem Nationalökonomen Max Sering, in weiterer Linie dem Eindruck von Lehrern wie dem Graecisten Wilamowitz-Moellendorff, Troeltsch und den Schriften von Max Weber und anderen verdanke. „Die Erinnerung an Maenner wie Sie hat mir geholfen, den Schock des Hitler-Albtraums zu ueberwinden und das Bild Deutschlands von den Eindruecken der Erlebnisse der Dreissiger Jahre abzuloesen." Jeden Gedanken an eine Rückkehr nach Deutschland lehnte er jedoch ab. „Wo ein Bruch existiert, gibt es keine Rueckkehr. Ich kann und will nicht Menschen begegnen, die die Moerder meiner Eltern und Anverwandten gewesen sein moegen."[342]

12. Schließlich soll hier noch *Gustav Mayer* (1871–1948)[343] in seiner Verbindung zu Meinecke behandelt werden. Mayer, der Biograph von Friedrich Engels und der bedeutendste Historiker der deutschen Arbeiterbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, entstammte einer alteingesessenen jüdischen Familie aus Prenzlau in der Uckermark. Er war kein Schüler Meineckes, sondern wurde nach dem Studium der Nationalökonomie – vor allem bei den Kathedersozialisten Gustav Schmoller, Adolf Wagner und später Max Sering – 1893 bei dem Nationalökonomen und Staatswissenschaftler Georg Adler, der gerade von Freiburg nach Basel gewechselt war, mit einer Dissertation über „Lassalle als Sozialökonom" promoviert[344]. 1896 wurde er Mitglied des Redaktionsstabes der Frankfurter Zeitung, für die er als Korrespondent in Den Haag und vor allem von 1897 bis 1904 in Brüssel tätig war. 1906 schied er aus der Redaktion aus und war seitdem freier Journalist und Privatgelehrter. Im Grunde suchte er eine wissenschaftliche Anstellung, in der er seine seit der Jugend an stark ausgeprägten historischen Neigungen zum Beruf machen konnte.

---

341 Hanns Günther Reissner, Eduard Gans. Ein Leben im Vormärz, Tübingen 1965.

342 Vgl. unten, S. 451f.

343 Zu G. Mayer vgl. v.a. Mayer, Erinnerungen. Historiker der deutschen Arbeiterbewegung; Hans-Ulrich Wehler, Gustav Mayer, in: ders. (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 2, Göttingen 1971, S. 120–132.

344 Gustav Mayer, Lassalle als Sozialökonom, Berlin 1894.

Gustav Mayer
(Bildquelle: BArch Berlin, H27523)

In den folgenden Jahren verfasste er eine Biographie über Johann Baptist von Schweitzer[345], Lassalles umstrittenen Nachfolger als Führer des „Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins", den ersten Band seiner Biographie über Engels[346], der bis heute eines der wichtigsten historischen Werke zur Begründung des marxistischen Sozialismus von Marx und Engels darstellt, und untersuchte in inzwischen klassisch gewordenen Arbeiten „Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen" und den wohl unvermeidbaren Prozess der „Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie"[347], der langfristig die Kräfte des Liberalismus schwächte und die entstehende Arbeiterbewegung politisch isolierte.

---

[345] Gustav Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie, Jena 1909. Vgl. dazu Mayer an Meinecke, 28. 12. 1910, unten, S. 435f.

[346] Gustav Mayer, Friedrich Engels. Eine Biographie, Bd. 1: Friedrich Engels in seiner Frühzeit, Berlin 1920.

[347] Gustav Mayer, Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen, in: Zeitschrift für Politik 6 (1913), S. 1-113; ders., Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland (1863-1870), Leipzig 1911. Beide Studien wurden abgedruckt in: ders., Radikalismus, Sozialismus, bürgerliche Demokratie, hg. von Hans-Ulrich Wehler, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1969.

Im Ersten Weltkrieg war Gustav Mayer aufgrund seiner ausgezeichneten Beziehungen zu belgischen und niederländischen Sozialisten zeitweise im Pressewesen für die deutsche Militärverwaltung in Belgien und später 1917 für das Auswärtige Amt im Zusammenhang mit dem Plan zur Einberufung einer Internationalen Sozialistenkonferenz zur Einigung über die sozialistischen Kriegsziele und zur Anbahnung von Friedensverhandlungen in Stockholm tätig[348]. 1914/15 trat Meinecke mit Gustav Mayer, den er in seinen Erinnerungen als eine „grundehrliche, offene und liebebedürftige Natur" bezeichnete[349], in engere Beziehungen, besuchte ihn in Brüssel und tauschte sich intensiv mit ihm über politische Fragen aus. Er wurde zum Mentor Mayers bei dessen Bemühen, an der Berliner Universität als Historiker Fuß zu fassen. 1916/17 unternahm Mayer auf Anregung Meineckes einen Versuch, sich an der Berliner Universität zu habilitieren. Nachdem eine Anfrage bei der Fakultät „ob sie es im Prinzip für zulässig" erachte, um eine Habilitation in den Fächern „Staatenkunde" und „Parteigeschichte und Allgemeine Parteienkunde" nachzusuchen[350], offenbar wegen der Enge des Lehrgebiets abgelehnt worden war, stellte Mayer am 22. Januar 1917 den Antrag auf eine venia legendi für Geschichte unter Hinweis auf seine Veröffentlichungen und das beigelegte ungedruckte Manuskript über „Friedrich Engels in seiner Frühzeit"[351].

In seinem Gutachten erwähnte Meinecke, dass Mayer auf einem „nicht ganz gewöhnlichen und zünftigen Wege zum Studium der neueren Geschichte" gelangt sei und dass ihm eine Vorbildung in der mittelalterlichen Geschichte fehle, man aber seiner „eigenartigen Entwicklung gerecht" werden müsse. Nach einer positiven Würdigung der bisherigen Veröffentlichungen Mayers, die durch „gründliche Quellenstudien, durch den Trieb, unbekannte Materialien ans Licht zu ziehen und verborgene persönliche und sachliche Zusammenhänge aufzuspüren", ausgezeichnet seien, lobte er die vorliegende Arbeit über Engels: „Sie fesselt von Anfang bis zu Ende durch die klare und durchsichtige Darstellung und die feine, oft geistvolle Charakterisierung der zeitgeschichtlichen Strömungen, die den Werdegang seines Helden berührt haben." Mayer bemühe sich, „der gesamten sozialistischen Bewegung nicht nur ... im objektiven geschichtlichen Sinn gerecht zu werden, sondern auch mit einer gewissen sympathischen Anempfindung und mit der Überzeugung, daß hier große geschichtliche Kräfte sich auswirken, die trotz allem Irrtum und aller Gefahr, die sie dem bestehenden Staat bereitet haben, eine positive Mission haben." Seiner eigenen politischen Überzeugung nach gehöre Mayer zur bürgerlichen Linken, hole sich aber seinen „Urteilsmaßstab nicht allein aus ihrem Parteidenken, sondern auch aus der Welt des Bismarckschen Realismus

---

348 Mayer, Erinnerungen, S. 220–281.

349 Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 264.

350 Schreiben Mayers an die Philosophische Fakultät, 21. 11. 1916, Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Philosophische Fakultät, Habilitationsakten, Bd. 1235.

351 Ebda.

und des preußischen und deutschen Staatsgedankens. Man könnte seinen Darstellungen vielleicht vorhalten, daß sie zuweilen zu einseitig den Ansturm der radikalen Bewegungen gegen die historisch erwachsenen Lebensmächte, zu wenig diese selbst dabei zur Anschauung bringen. Aber die meisten der bürgerlichen Historiker begehen den umgekehrten Fehler, daß sie die radikalen Bewegungen zu wenig aus ihren eigenen Voraussetzungen heraus beurteilen. Die Einseitigkeiten werden sich allmählich korrigieren." Mayer vermittle zwischen bürgerlicher und sozialistischer Geschichtsschreibung und seine „Auffassung der leidenschaftlichen Kämpfe zwischen Proletariat und bürgerlicher Gesellschaft und Staat" sei auch „von der Überzeugung getragen, daß das geschichtliches Leben diese Gegensätze im deutschen Staats- und Volksleben zu überwinden strebt". Meinecke, der in diesem Gutachten seine eigenen Grundüberzeugungen von der notwendigen Überbrückung des Gegensatzes von Staat und sozialistischer Arbeiterbewegung deutlich anklingen ließ, sprach sich für die Annahme der Habilitationsschrift aus und schlug – wie auch der Zweitgutachter Heinrich Herkner – vor, Mayer die Probevorlesung und das Kolloquium zu erlassen[352]. Das lehnte jedoch die Fakultät ab. Das Ressentiment der alldeutschen Professoren gegen den Juden und „Sozialisten" Mayer entlud sich in einer peinlichen Examinierung seines historischen Wissens, die Mayer nicht bestand. In einem empörten Brief an die Fakultät hat Mayer darauf hingewiesen, dass er sich nicht auf das Verfahren eingelassen hätte, wenn er gewusst hätte, dass man auf seine besondere Situation (als älterer etablierter Forscher) so wenig Rücksicht nehme[353].

Nach der Revolution erörterte eine Fakultätskommission am 30. November 1918 auf Antrag Meineckes Mayer aufgrund seiner wissenschaftlichen Arbeiten die venia legendi für die speziellen Gebiete „Geschichte der Demokratie und des Sozialismus" zu erteilen. Meineckes Antrag wurde mit allen gegen seine eigene Stimme abgelehnt, dem Minister aber mitgeteilt, dass *wissenschaftliche* Bedenken gegen die Absicht des Ministers, ihn als beauftragten Dozenten für die erwähnten Spezialgebiete anzustellen, nicht bestehen. Gleichzeitig äußerte die Kommission aber „grundsätzliche Bedenken gegen die Vermehrung der Kategorie der beauftragten Dozenten"[354]. Mayer hat schließlich 1922 eine für ihn vom preußischen Kultusministerium neu errichtete außerordentliche Professur für „Geschichte der Demokratie, des Sozialismus und der politischen Parteien" an der Berliner Universität übernommen[355].

---

[352] Ebda.

[353] Vgl. unten, S. 455f. Vgl. weiter Mayer, Erinnerungen, S. 282–286 sowie Mayers Brief an seine Schwester Gertrud Jaspers und deren Mann Karl Jaspers vom 6. 1. 1918, ebda., S. 390–393.

[354] Protokoll der Sitzung in den Habilitationsakten, Bd. 1235.

[355] Abschrift des Schreibens des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung an Mayer vom 4. 2. 1922, in: Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakten Mayer, Bd. 109.

Mayer wurde als einziger Jude[356] Mitglied der Historischen Kommission für das Reichsarchiv und später der Historischen Reichskommission, in der er eine geplante Aktenedition über das Sozialistengesetz leitete[357]. Das wissenschaftliche Hauptergebnis der Weimarer Jahre Mayers waren die sechsbändige Edition der nachgelassenen Briefe und Schriften Lassalles[358] sowie seine viel Aufsehen erregende Dokumentation der denkwürdigen Begegnung zwischen Bismarck und Lassalle[359]. Auch der zweite Band der Engels-Biographie, der vor allem die intensiven Beziehungen von Engels zu den sozialistischen Parteien Europas behandelt, konnte fertiggestellt und 1934 in Den Haag veröffentlicht werden[360].

In ihren politischen Ansichten und in ihrer Einschätzung der großen Bedeutung der Arbeiterbewegung und des Sozialismus als historische Kräfte standen sich Mayer und Meinecke, die auch persönlich immer enger miteinander verbunden waren, sehr nahe. In ihren wissenschaftlichen Ansichten gab es jedoch Unterschiede. Mayer, der nach einer Synthese von Ranke und Marx suchte, sah klarer als Meinecke, wie sehr der Staat von den in der Gesellschaft wirkenden innenpolitischen Gruppierungen geprägt war, und betonte, dass die Stärke und der Erfolg der großen Mächte, deren Gegensätze Meinecke mit Ranke als letztlich bestimmende Kräfte der Geschichte ansah, auch von innenpolitischen Voraussetzungen abhängig war[361].

Am 4. September 1933 als Jude in den Ruhestand versetzt[362] hatte Mayer mit nur knapp zwölf Dienstjahren, einer Frau von zarter Gesundheit und zwei unversorgten Söhnen, von denen einer gemütskrank und dauernd erwerbs-

---

356 Mayer hatte ein ambivalentes Verhältnis zu seinem Judentum. Er hatte sich von der Befolgung der Vorschriften der jüdischen Religion freigemacht, behielt aber einen Kern jüdischer Religiosität. Allerdings hielt ihn seine Abneigung gegen religiösen Rationalismus vom Reformjudentum und sein „stark deutsches Empfinden" vom nationalen Judentum fern (Erinnerungen, S. 364).

357 Die Edition ist wegen der Machtergreifung des NS-Regimes nie erschienen. Eine sehr umfangreiche Materialsammlung des Bearbeiters Dr. Alfred Schulz findet sich im Nachlass Schulz in der Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung.

358 Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, hg. von Gustav Mayer, 6 Bände, Stuttgart/Berlin 1921–1925.

359 Bismarck und Lassalle. Ihr Briefwechsel und ihre Gespräche, hg. von Gustav Mayer, Berlin 1928.

360 Gustav Mayer, Friedrich Engels, Bd. 2: Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa, Den Haag 1934. Gleichzeitig erschien erneut der erste Band in einer zweiten, verbesserten Auflage. Neudruck beider Bände Köln 1972.

361 Vgl. Gottfried Niedhart, Deutsch-Jüdische Neuhistoriker in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 10: Juden in der deutschen Wissenschaft, Tel Aviv 1986, S. 147–176, hier S. 161–163. Der Unterschied in den Auffassungen wurde in einem Gespräch zwischen Meinecke und Mayer in der ersten Hälfte des Oktober 1918 über den Primat der Außenpolitik deutlich.

362 Vgl. Abschrift des Schreibens des Preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung vom 4. 9. 1933 an Mayer, in: Personalakten Mayer, Bd. 109. Schon vorher war durch Schreiben vom 13. 5. 1933 von Minister die Beurlaubung Mayers verfügt worden.

unfähig war, eine völlig unzureichende Altersversorgung. Auf Initiative von Meinecke haben schließlich zehn Mitglieder der Historischen Reichskommission Ende 1933 unter Verweis auf Mayers Verdienste für das Reich im Weltkrieg und der Revolutionszeit, seine wissenschaftlichen Leistungen und seine „warme nationale Gesinnung" den NS-Kultusminister Bernhard Rust gebeten, bei der Bemessung seiner Pension den besonderen Härtefall zu berücksichtigen. Das Schreiben blieb ohne Erfolg, wie auch eine ähnliche, ebenfalls von Meinecke initiierte Petition einiger der prominentesten Mitglieder der Philosophischen Fakultät der Berliner Universität[363].

Mayer ist schließlich mit seiner Familie 1934 über die Niederlande nach England emigriert und erhielt Arbeitsmöglichkeiten, vor allem an der London School of Economics[364]. Mayer hat in England eine dreibändige Edition zur Geschichte der englischen Arbeiterbewegung zwischen 1857 und 1872 vorbereitet, die unveröffentlicht geblieben ist[365]. Mit Meinecke stand er während der 1930er Jahre in intensivem Briefwechsel. So beklagte sich Meinecke in einem Brief vom 25. Februar 1938, dass er „mit seiner einmal eingeschlagenen wissenschaftlichen Richtung in eine Isolierung hineingeraten ist und von den Jüngeren nicht mehr verstanden wird. Da bedarf es der stärksten inneren, sogar religiös-weltanschaulichen Gegengewichte, um innerlich fest zu bleiben und sich von den vielen kleinen Erdbeben des Tages nicht umwerfen zu lassen. Sie haben ja noch mehr als ich wohl zu leiden, das verstehe ich und weiß ich, – aber nun wissen Sie, daß auch ich zu den Leidenden gehöre."[366]

Mayer war auch wegen seiner mangelnden Vertautheit mit der englischen Sprache schließlich völlig isoliert. In den letzten Kriegsjahren schrieb er, tief verletzt, seine – allerdings nur bis 1933 reichenden – Erinnerungen. Bei der Niederschrift habe er, wie er am 3. Januar 1946 Meinecke schrieb, häufig mit ihm „als dem fast einzigen geistigen Deutschen, dem ich mich noch nahe fühle, Zwiesprache" gehalten. Er wollte seine Autobiographie, die erst ein Jahr nach seinem Tod als „Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung" erschien, ursprünglich unter dem Titel „Die Zugbrücke" veröffentlichen. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass immer wieder dann die Zugbrücke „im letzen Augenblick in die Höhe schnellte, wenn der Deutsche Jude sich völlig als Deutscher empfinden wollte" [367]. Von

---

[363] Vgl. unten, S. 459–461. Für die Ablehnung des Gesuchs vgl. den Brief von Rust an Hartung vom 20. 2. 1934, in: Personalakten Mayer, Bd. 109.

[364] Über die Zeit Mayers in England vgl. Gottfried Niedhart, Gustav Mayers englische Jahre: Zum Exil eines deutschen Juden und Historikers, in: Exilforschung 6 (1988), S. 98–107.

[365] Gustav Mayer, The Political History of the Englisch Labour Movement 1857–1872: Documents and Commentaries, 3 Bände.

[366] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 178.

[367] Vgl. unten, S. 463. Für die intensive Auseinandersetzung Mayers mit seiner deutsch-jüdischen Identität vgl. weiter das Kapitel „Deutscher und Jude", in Mayers „Erinnerungen", S. 364–374.

der jüdischen Tradition hatte er sich gelöst, als Deutscher wurde er nicht akzeptiert, obwohl er sich dem deutschen Geist zugehörig fühlte und die deutsche Sprache liebte. In England konnte er keine wirklichen Wurzeln schlagen. Er war ein heimatloser Wanderer zwischen den Welten.

Mit Meinecke hat er seit Anfang 1946 intensiv über seine persönliche und familiäre Situation, sein Verhältnis zu Deutschland und über wissenschaftliche Fragen korrespondiert. So dankte er Meinecke für den ersten Band seiner „Erinnerungen", in dem Meinecke auch über den tiefen Eindruck berichtet, den Friedrich Naumann auf ihn gemacht hatte[368]. Er selbst habe als Student zur Fahne Naumanns geschworen und einige Artikel in der „Hilfe" und der „Zeit" veröffentlicht. Vor Naumann habe aber Lassalle in Deutschland „eine soziale und zugleich nationale Bewegung ins Leben zu rufen" versucht und er sei damit Naumann nicht nur zeitlich vorangegangen, sondern habe auch mit seinem „Pflug die Scholle" weiter aufgerissen. Es sei ein tiefes Unglück für Deutschland gewesen, dass der Sozialdemokratie, „als sie Massenpartei geworden war, ihr nationales Empfinden durch das Sozialistengesetz ausgebläut wurde"[369]. Meinecke reflektierte in einem Brief an Mayer vom 22. März 1946 über die Ursachen der Katastrophe: „Ich sehe sie jetzt überwiegend in einer weit zurückreichenden, saecularen Entartung des deutschen Bürgertums und des deutschen Nationalgedankens. Zuerst suchte ich den Weg vom Weltbürgertum zum Nationalstaat, ohne dabei das Weltbürgertum zu verlieren, – heute den umgekehrten Weg, – nur daß der Nationalstaat überhaupt kaputt gegangen ist und uns nur die Möglichkeit einer ihren Geist rein erhaltenden Kulturnation gelassen ist, – und ob auch diese Möglichkeit mal Wirklichkeit werden kann, wissen wir nicht." [370]

Für Mayer kam eine Rückkehr nach Deutschland nicht in Frage: „Nun ist der breite Blutstrom da, den ich so wenig noch einmal überschreiten könnte wie die Besucher des Hades den Styx, der sie in ihre Welt unrettbar bannte."[371] Erschütternd ist auch die Antwort von Frau Mayer auf den Kondolenzbrief Meineckes. Sie hätten viel an Meinecke gedacht und ihr Mann habe die Unterhaltung mit ihm vermisst. In den letzten Jahren habe ihm der Gedankenaustausch fast völlig gefehlt. Nachdem er wenige Tage vor seinem Tod auf dem Krankenbett von seiner Familie Abstand genommen habe, habe er „den dringenden Wunsch [gehabt] aufzustehen und zu Ihnen zu gehen, Herr Geheimrat. Ich konnte ihn gar nicht davon abbringen und war ganz ratlos. Mein Mann sagte, er habe noch so viel mit Ihnen zu sprechen. Schliesslich nahm ich vom Regal verschiedene Ihrer Werke und legte sie auf sein Bett. Wir hatten die wunderschönen Bilder von Ihrem 70. Geburtstag vorn eingeklebt. Mein Mann sah sie lange an und war sichtlich glücklich. Dann sagte er: ‚Das ist ein

---

368 Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 125.
369 Mayer an Meinecke, 9. 11. 1946, vgl. unten, S. 476f.
370 Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 247f.
371 Mayer an Meinecke, 3. 1. 1946, vgl. unten, S. 463.

sehr bedeutender Gelehrter, ganz anders wie ich.' Er ist am 21. Februar ruhig, ohne Schmerzen hinübergeschlafen." [372]

IV. Meinecke, die emigrierten Schüler und die Beziehungen zwischen deutscher und amerikanischer Geschichtswissenschaft

Der Einfluss der Schüler Meineckes auf die Entwicklung der amerikanischen Geschichtswissenschaft ist schwer präzis zu bestimmen. Vor allem Holborn, aber auch Gilbert und Rosenberg haben neben anderen Emigranten mit ihren Veröffentlichungen und über ihre Schüler dazu beigetragen, für die vorher eher am Rande des Interesses liegende kontinentaleuropäische und besonders die deutsche Geschichte einen festen Platz an den amerikanischen Universitäten zu erringen. Dabei wurden sie entscheidend gefördert von dem gestiegenen Interesse an der europäischen und deutschen Geschichte durch das Aufkommen des Nationalsozialismus, den Zweiten Weltkrieg, den Kalten Krieg und die Abkehr der Vereinigten Staaten von isolationistischen Positionen.

Die vorher kaum entwickelte Forschung über die Renaissance und den Humanismus in den Vereinigten Staaten hat durch emigrierte deutsche Forscher einen starken Aufschwung erfahren. Daran waren die Meinecke-Schüler Hans Baron und Felix Gilbert neben Paul Oskar Kristeller wesentlich beteiligt. In der Mediävistik wurde die tendenziell einseitige Orientierung der amerikanischen Forschung auf die Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte und die Konzentration auf England durch geistes- und kirchengeschichtliche Fragestellungen und die Ausweitung auf die mittel- und südeuropäischen Länder ergänzt. Dabei spielte neben Theodor E. Mommsen, Ernst Kantorowicz und Stephan Kuttner, der die Vereinigten Staaten zum bedeutendsten Zentrum zur Erforschung der mittelalterlichen Kanonistik machte[373], auch die Meinecke-Schülerin Helene Wieruszowski eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Intellectual History auf hohem Niveau hatte es in den Vereinigten Staaten schon vor der Ankunft der Emigranten gegeben. Sie war zunächst im Bund mit der Sozialgeschichte am Anfang des 20. Jahrhunderts im Rahmen der New History im engen Kontakt mit den in den Vereinigten Staaten relativ starken Sozialwissenschaften und der Politischen Wissenschaft gegen die einseitige Dominanz der politischen Geschichte entstanden und hatte stark sozi-

---

[372] Frau Flora Mayer an Meinecke, 21. 3. 1948, vgl. unten, S. 485.

[373] Vgl. Petersohn, Deutschsprachige Mediävistik, S. 32–37.

alkritische Aspekte[374]. Die Rolle sozialer und ökonomischer Interessen, der öffentlichen Meinung und der Vorstellungen der Unterschichten wurden dabei – im Unterschied zu Meineckes Ideengeschichte – stark beachtet.

Seit den 1930er Jahren entstand daneben und zum Teil im Antagonismus zu dieser stark ideologiekritisch geprägten Schule eine zweite Richtung, die den Eigenwert der Ideen und ihrer Auswirkungen auf das soziale Leben und Handeln einzelner Individuen, Gruppen oder auch ganzer Gesellschaften betonte. Hervorragende Leistungen dieser „History of Ideas" waren das Werk „The Great Chain of Being" (1936) des amerikanischen Philosophen und Literaturhistorikers Arthur Oncken Lovejoy[375], der vor allem an der englischen Literatur des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts die Vorstellung einer gottgegebenen, hierarchischen Welt- und Sozialordnung herausarbeitete, oder die eindringliche Analyse der theologisch-philosophischen Gedankenwelt der frühen Puritaner in dem klassischen Werk von Perry Miller über „The New England Mind", deren erster Band 1939 erschien[376]. 1940 gab sich diese Richtung mit dem von Lovejoy begründeten Journal of the History of Ideas, das sich als interdisziplinäres Diskussionsforum für alle Kulturwissenschaften verstand[377], eine eigene Zeitschrift.

Hajo Holborn und Felix Gilbert, der die Filterung historischer Prozesse durch den menschlichen Geist unterstrich[378], sind dieser Richtung zuzurechnen. Die spezifische Ideengeschichte Meineckes mit ihrer einseitigen Konzentration auf Eliten wurde jedoch nicht aufgegriffen. Für die Arbeit der Emigranten selbst ist es kennzeichnend, dass sie unter dem Einfluss der neuen Erfahrungen und Aufgaben, zum Teil unter Weiterentwicklung früherer Ansätze, ihre Perspektiven erweiterten, im stärkeren Umfang vergleichend arbeiteten und den Zusammenhang von Ideen mit ökonomischen und sozialen Kräften und Interessen viel stärker als vorher herausarbeiteten.

---

374 Vgl. Gilbert, Intellectual History, S. 141, 150f. Der Begriff „Intellectual Hisotry" wird bereits 1904 von James Harvey Robinson, einem der Gründungsväter der New History, verwendet. Vgl weiter den Essay „Some Reflections on Intellectual History" in: ders., The New History, New York 1912, S. 101–131. – Für typische Beispiele dieser ideologiekritischen „Intellectual History" vgl. etwa Vernon Louis Parrington, Main Currents in American Thought. An Interpretation of American Literature from the Beginnings to 1920, New York 1927–1930; Charles A. Beard unter Mitarbeit von G. H. E. Smith, The Idea of National Interest. An Analytical Study in American Foreign Policy, New York 1934.

375 Athur Oncken Lovejoy, The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea, 6. Neudruck der 1. Aufl., Cambridge/Mass. 1957 (Erstauflage 1936).

376 Perry Miller, The New England Mind: The Seventeenth Century, Cambridge/Mass. 1939; From Colony to Province, Cambridge/Mass. 1953.

377 Für das Profil der Zeitschrift vgl. Arthur O. Lovejoy, Reflections on the History of Ideas, in: Journal of the History of Ideas 1 (1940), S. 3–23; vgl. weiter zur „Intellectual History" und zur „History of Ideas": Ernst Schulin, Friedrich Meinecke und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Erbe (Hg.), Friedrich Meinecke Heute, S. 25–49, bes. S. 39–42.

378 Gilbert, Intellectual History, S. 155.

In der deutschen Geschichtswissenschaft haben die emigrierten Schüler Meineckes und deren Schüler in den Vereinigten Staaten und Deutschland einen erheblichen Anteil an der kritischen Revision des Bildes der deutschen Geschichte. Hans Rothfels hat seit den 1950er Jahren entscheidend an der Etablierung der Zeitgeschichte als wissenschaftlicher Disziplin mitgewirkt; Hans Rosenberg gab wesentliche Anstöße zur Herausbildung der modernen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte als einer der Hauptrichtungen der deutschen Geschichtswissenschaft seit den 1960er Jahren. Dietrich Gerhard hat besonders die Ständeforschung in Deutschland neu belebt und wesentlich zur Begründung der Amerikawissenschaft in Deutschland beigetragen.

Das Verhältnis Meineckes zu seinen emigrierten Schülern blieb menschlich sehr eng. Mit der Ausnahme von Baron, der mit Meineckes Freund Walter Goetz in Verbindung stand, haben sie nach dem Krieg den Kontakt mit Meinecke wieder aufgenommen, ihn vielfach unterstützt und zu ihm gehalten. Auch untereinander standen sie im engen Kontakt. So berichtete Hans Rosenberg Meinecke am 5. Januar 1947, dass sich aus ihrem Kreis bei der Jahrestagung der American Historical Association im Dezember 1946 Hajo Holborn, Felix Gilbert, Dietrich Gerhard, Helene Wieruszowski, Hans Baron und er getroffen hätten. Rothfels, der aus Chicago erwartet worden sei, habe in letzter Minute absagen müssen. Man habe viel von Meinecke gesprochen und in „dankbarer Treue" seiner gedacht. Es müsse Meinecke eine Genugtuung sein, „dass die ‚Meineckerianer' sich nach und nach alle im akademischen Leben Amerikas durchgesetzt haben... Wir sind alle, und ein jeder nach seiner Façon, unsere eigenen Wege gegangen, ohne zu vergessen, wie viel wir alle Ihnen schulden und zu danken haben." [379] Meinecke hat – wie schon erwähnt – keine Schule im engeren Sinn gebildet. Ein Vorbild war er wohl vor allem als akademischer Lehrer. Seine Schüler schätzten an ihm seine Toleranz, sein Eingehen auf ihre wissenschaftlichen, aber auch ihre persönlichen Probleme, schließlich aber auch die Methode der genauen kritischen Quelleninterpretation, die sie in seinem Seminar gelernt hatten[380]. Die meisten seiner Schüler – vor allem Holborn und Gilbert – teilten Meineckes Interesse für politische Probleme. Typisch für die Geschichtsschreibung der Meinecke-Schüler in den Vereinigten Staaten war, dass sie ähnlich wie ihr Lehrer nicht ein antiquarisches Interesse an der Geschichte hatten, sondern in ihr die bewegenden Ideen und Kräfte der historischen Prozesse suchten, auch wenn sie diese meist anders als Meinecke verorteten. Natürlich war das Interesse an universalgeschichtlichen Problemen in Berlin nicht nur durch Meinecke, sondern auch durch Troeltsch und Hintze, der einige der Meinecke-Schüler durch seine Methode des historischen Vergleichs faszinierte, geweckt worden.

---

[379] Vgl. unten, S. 353.

[380] So macht die eindrucksvolle Beschreibung der Lehrtätigkeit von Felix Gilbert durch Barbara Miller Lane, Felix Gilbert at Bryn Mawr College (in: Felix Gilbert as Scholar and Teacher, S. 11-16) deutlich, wie viel er von Meinecke als Lehrer übernommen hatte.

Meineckes Versuche, seine Schüler dauerhaft nach Deutschland zurückzuholen, sind nur bei Rothfels und nach Meineckes Tod für die Hälfte des Jahres bei Dietrich Gerhard erfolgreich gewesen. Andere wie Rosenberg, Masur, Baron und Wieruszowski haben zumindest zeitweise die Rückkehr ernsthaft erwogen, wobei diese bei Baron und Wieruszowski offenbar an einem angemessenen Angebot, bei Rosenberg und Masur an konkreten Umständen – zunächst der unsicheren, katastrophalen Lage in Deutschland unmittelbar nach dem Krieg, später an der inzwischen bestehenden festeren wissenschaftlichen, aber auch familiären Verwurzelung in den Vereinigten Staaten, scheiterte. Für Gilbert, Masur, besonders aber für Holborn war inzwischen auch eine starke emotionale Identifizierung mit der neuen Heimat eingetreten. Fast alle haben als Gastprofessoren gewirkt und Brücken zwischen der Bundesrepublik und den Vereinigten Staaten geschlagen[381]. Das wurde von Meinecke schon in einem Brief an den neuen Herausgeber der HZ, Ludwig Dehio, vom 21. Juli 1947 betont, in dem er seine Schüler Hajo Holborn, Felix Gilbert, Hans Rosenberg und Helene Wieruszowski empfahl: „Ich habe im ganzen von diesen jüdischen emigrierten Historikern den Eindruck, daß sie nicht mit emigrantischem Ressentiment unser Schicksal betrachten, daß sie uns besser kennen und verstehen als die Amerikaner und daß sie als Vermittler in unserer Wissenschaft uns viel Gutes bedeuten könnten."[382] Meinecke war sehr gerührt über die „Treue" seiner amerikanischen Schüler und war auf diese besonders stolz[383].

Meineckes enge Verbindungen zu den Vereinigten Staaten, die vor allem durch seine Schüler vermittelt wurden, schlugen sich auch in einer Reihe ungewöhnlicher Ehrungen nieder. Die bedeutendste war die Verleihung des Ehrendoktorats anlässlich der 300-Jahr Feier der Universität Harvard im Jahr 1936, deren damaliger Präsident der spätere amerikanische Hohe Kommissar und erste Botschafter in der Bundesrepublik, James Conant, war. Meinecke

---

[381] Vgl. generell zur Remigration und auch zur Tätigkeit von Gastprofessoren für die Intensivierung des kulturellen Austauschs und die Internationalisierung der Wissenschaft Horst Möller, Die Remigration von Wissenschaftlern nach 1945, in: ders., Aufklärung und Demokratie. Historische Studien zur politischen Vernunft, hg. von Andreas Wirsching, München 2003, S. 265–278. Vgl. weiter die Artikel über Remigration von Marita Kraus, Meron Mendel, Tobias Winstel, Arnd Bauerkämper, Lars Rensmann, Nicolas Berg sowie den „Comment" von Gabriel Motzkin, in: Year Book 2004 des Leo Baeck Institute 49, S. 107–224.

[382] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 281. Die These von Nicolas Berg, dass Meinecke – wie generell die deutschen Historiker – ein Ressentiment gegen Emigranten gehabt habe (Holocaust und die westdeutschen Historiker, S. 159) und er – wie andere deutsche Historiker – nur die Rückkehr von Rothfels als Ausnahme akzeptiert hätte (Berg, Hidden Memory and Unspoken History: Hans Rothfels and the Postwar Restauration of Contemporary German History, in: Year Book 2004 des Leo Baeck Institute, 49, S. 195–220, hier S. 210), widerspricht dieser eindeutigen Äußerung Meineckes wie auch seinem konkreten Verhalten, insbesondere den intensiven Versuchen, seine emigrierten Schüler zur Rückkehr nach Deutschland zu bewegen.

[383] Vgl. Frau Meinecke an Frau Rosenberg, 17. 4. 1954, Nachlass Rosenberg, Bd. 33.

war einer von vielen Wissenschaftlern, die diese Ehre erhielten. Die Verleihung der Würde eines Ehrendoktors durch die Harvard Universität an Meinecke diente nicht nur als Auszeichnung seiner wissenschaftlichen Leistungen, sondern war nach dessen im Ausland stark registrierten Vertreibung von der Herausgeberschaft der HZ, ebenso wie die gleichzeitige Verleihung der Würde an drei weitere jüdische Gelehrte, auch eine politische Demonstration gegen das NS-Regime. Meineckes Wunsch, die große Ehrung anzunehmen[384], war dadurch gefährdet, dass starke Spannungen zwischen der Universität und dem NS-Regime bestanden, da die Universität ein Angebot des Auslandspressechefs der NSDAP, Hanfstaengl, in Harvard Freistellen zu errichten, schroff mit dem Hinweis abgelehnt hatte, „daß sie nicht in der Lage sei, die Gabe eines Mannes anzunehmen, der der Leitung einer politischen Partei so nahe steht, die den deutschen Universitäten durch Maßnahmen Schaden zugefügt habe, welche den Grundsätzen widersprächen, die die Harvard-Universität als grundlegend für das Universitätswesen der ganzen Welt ansähe"[385]. Meinecke wie den anderen ausgezeichneten deutschen Wissenschaftlern wurde schließlich erlaubt, als *Person* an den Festlichkeiten teilzunehmen, jedoch unterstrichen, dass die „etwaige Teilnahme jedoch keinen amtlichen Charakter" trüge[386].

Die Reise in die Vereinigten Staaten war für Meinecke und seine Frau ein großes Erlebnis. Meinecke rühmte die unvergleichlich nette und natürliche Gastfreundschaft und war stark beeindruckt[387] vom amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt, der in seiner Rede ein eindeutiges Bekenntnis zur Freiheit abgelegt und implizit, das NS-Regime scharf verurteilt hatte. „In this day of modern witchburning, when freedom of thought has been exiled from many lands, it is the part of Harvard and America to stand for the freedom of human mind, and to carry on the torch of truth."[388]

Meinecke war schon 1933 Foreign Honorary Member der American Academy of Arts and Sciences und 1935 Honorary Member der Massachusetts Historical Society geworden. Im Dezember 1947 wurde er von der American Historical Association zum Ehrenmitglied gewählt. In seiner Danksagung

---

384 Vgl. Meineckes Entwurf seiner Antwort vom 20. 3. 1935 auf die Einladung von Conant vom 5. 2. 1935, in Nachlass Meinecke, Nr. 177.

385 Erlass des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Rust an die Herren Rektoren der deutschen Universitäten und Technischen Hochschulen und die Unterrichtsverwaltungen der Länder mit Universitäten und Technischen Hochschulen (ohne Preußen) vom 27. 4. 1936, Nachlass Meinecke, Nr. 177.

386 Schnellbrief des Reichs- und Preußischen Ministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Rust an Meinecke, 27. 4. 1936, Nachlass Meinecke, Nr. 177.

387 Meinecke an seinen Schwiegersohn Carl Rabl, 10. 11. 1936, in: Meinecke Werke: Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 170.

388 Text der Rede nach einem Zeitungsausschnitt vom 24. 9. 1936, Nachlass Meinecke, Nr. 177. Meinecke zitiert diese Worte in seiner „Deutschen Katastrophe", vgl. Meinecke Werke: Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 412.

schrieb Meinecke: „Es war mir schon in den Jahren, da die Freiheit der Wissenschaft bei uns in Deutschland unter schwerstem Drucke stand, eine besondere Genugtuung, daß mein wissenschaftliches Streben gerade von Nordamerika aus durch mehrere ähnliche Ehrungen anerkannt wurde. Wahrheit, Freiheit und Humanität heißen die Leitsterne unserer Geschichtswissenschaft. Es ist den nordamerikanischen Historikern in dieser weltgeschichtlichen Zeitenwende vergönnt gewesen, diese Gestirne immer unverhehlt anschauen zu können. Bei uns in Deutschland beginnen sich erst jetzt die Wolken, die sie verdeckten, zu weichen, aber neue, schwere Wolken aus anderer Richtung steigen dafür auf. Es ist Ihr und unser gemeinsamer Glaube, daß sie niemals dauernd den Glanz unserer Leitsterne verdunkeln können. Und es ist unsere Pflicht, durch die Art unserer Arbeit diesen Glauben bei unseren Völkern lebendig zu halten."[389] Rosenberg kommentierte tief bewegt: „Schöner und tiefer lässt sich in gedrängter Kürze kaum ausdrücken, was über die Position und Mission der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit zu sagen ist."[390]

Meinecke hat nach seiner Rückkehr in sein Berliner Haus im Sommer 1946 als 84-jähriger seine Lehrtätigkeit an der Universität unter den Linden, wenn auch in nur beschränktem Umfang, wieder aufgenommen. Er hielt Colloquien mit einem ausgesuchten, kleinen Kreis von Studenten ab, die – wie er an Holborn am 1. Dezember 1946 schrieb – „die Geschichtskenntnis eines Obertertianers mit der Redeweise eines Privatdozenten der Philosophie" vereinen und „heißhungrig nach einer Botschaft aus unserer Wissenschaft" seien, „die sie vor dem weltanschaulichen Nihilismus bewahre"[391].

Als nicht zuletzt durch die Initiative der Studenten im Herbst 1948 die Freie Universität gegründet wurde, stellte sich der damals 86-jährige Meinecke als Rektor zur Verfügung. Der spätere Regierende Bürgermeister von Berlin Ernst Reuter hat in vielen Briefen an Meinecke und in seinem Geleitwort zur Festschrift zu Meineckes 90. Geburtstag immer wieder die Szene beschworen, in der er zusammen mit Professor Redslob, der als Prorektor Meinecke von der Geschäftsführung entlasten sollte, Meinecke an einem Sonntagmorgen in seinem Haus, Am Hirschsprung 13, aufsuchte und ihn für die Übernahme des Rektorats gewann[392]. Für Reuter, der, wie er ungemein eindrucksvoll bei dem Festakt zur Umbenennung des Historischen Seminars in „Friedrich-Meinecke-Institut" am 1. Oktober 1951 erzählte, schon als junger Student der

---

[389] Meinecke an Guy Stanton Ford am 18.1.1948, abgedruckt in: AHR 51 (1947/48), S. 696.

[390] Rosenberg an Meinecke, 2.5.1948, vgl. unten, S. 369.

[391] Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 263.

[392] Briefe Reuters an Meinecke vom 21.7.1949 und 23.8.1949. Vgl. auch Hanna Reuter an Frau Meinecke, 3.11.1953. Meinecke Nachlass, Nr. 221, 266. Ernst Reuter, Zum Geleit, in: Das Hauptstadtproblem in der Geschichte, Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes, gewidmet vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität, Tübingen 1952, S. V-VII.

Geschichte durch Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" gefesselt worden war, war das auch ein ganz persönliches Anliegen. Meineckes großes Prestige in Deutschland, im Ausland und besonders in den Vereinigten Staaten kam der Freien Universität, die von vielen Kollegen zunächst als politische Gründung der Amerikaner und als totgeborenes Kind abgelehnt wurde, zugute.

Meinecke war ein bedeutender Historiker, der jedoch gerade wegen der Qualität seiner Arbeiten und seiner eindrucksvollen Persönlichkeit mit der von ihm initiierten, an großen Individuen ausgerichteten Form der Ideengeschichte, in der er selbst allerdings immer nur einen der vielen Zweige der Geschichtswissenschaft sah, die deutsche Geschichtswissenschaft international wohl in eine Sackgasse führte. Er war ein unbestechlicher, politisch stark engagierter Beobachter seiner Gegenwart, der die Schwächen des Kaiserreiches durch Reformen zu korrigieren versuchte. Später war er – bei aller Kritik am Funktionieren des parlamentarischen Systems und des Parteiensystems – einer der entschlossensten Verteidiger der Weimarer Republik und ein eindeutiger Gegner des NS-Regimes. Nach dem Krieg hat er mit seiner „Deutschen Katastrophe" den eindringlichsten Versuch eines deutschen Historikers unternommen, die in der Vergangenheit liegenden tieferen Ursachen der deutschen Fehlentwicklung zu analysieren und zu einer Revision des Bildes der deutschen Geschichte zu kommen.

Die wohl stärkste und dauerhafteste Wirkung hat Meinecke aber als der mit Abstand bedeutendste akademische Lehrer unter den Historikern seiner Zeit ausgeübt. Gerade seine emigrierten jüdischen Schüler haben eine wichtige Rolle bei der Vermittlung zwischen der amerikanischen und der deutschen Geschichtswissenschaft und der erneuten Integration der deutschen Historiker in die internationale Scientific Community gespielt.

Dokumente

Dokumentenverzeichnis

I. Hans Rothfels

1)	Sommer 1914	Rede von Hans Rothfels zur Abschiedsfeier von Friedrich Meinecke in Freiburg *NL Rothfels 167*
2)	6. November 1914	Hans Rothfels (Saissons) an Friedrich Meinecke *NL Rothfels 167*
3)	24. Februar 1917	Hans Rothfels (Heidelberg) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
4)	29. Oktober 1927	Hans Rothfels (Königsberg) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
5)	13. Dezember 1927	Hans Rothfels (Königsberg) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
6)	3. März 1930	Hans Rothfels an Siegfried A. Kaehler *NL Kaehler 1, 144b, Brief 147*
7)	3. Juni 1930	Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler *NL Kaehler 1, 144b, Brief 154*
8)	21. Dezember 1930	Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler *NL Kaehler 1, 144b, Brief 158*
9)	2. März 1932	Hans Rothfels (Königsberg) an Theodor Lewald *Bundesarchiv Berlin, Bestand Historische Kommission für das Reichsarchiv* *R 1506/349*
10)	23. April 1933	Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler *NL Kaehler 1, 144b, Brief 191*
11)	5. August [1934]	Hans Rothfels (Neuhäuser) an Albert Brackmann *NL Brackmann 29*
12)	12. Oktober 1946	Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke *NL Rothfels 167*
13)	30. April 1947	Antonie Meinecke (Berlin) an Hans Rothfels *NL Rothfels 186*
14)	14. November 1947	Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
15)	4. Juni 1948	Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke *NL Rothfels 167*
16)	24. September 1948	Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 221*
17)	4. Januar 1949	Hans Rothfels an Friedrich Meinecke *NL Rothfels 167*

II. Dietrich Gerhard

1)	9. August 1914	Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*

2) 31. Dezember 1914 Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 12

3) 16. Juni 1915 Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 12

4) 8. September 1923 Dietrich Gerhard an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 12

5) 29. Oktober 1923 Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 12

6) 29. Mai 1925 Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard
NL Gerhard, Serie 2, Box 2

7) 19. November 1935 Dietrich Gerhard (Cambridge, Mass.) an Gerhard Masur
NL Masur 58

8) 27. August 1936 Dietrich Gerhard (Norwich, Vt.) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 177

9) 5. März 1947 Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard
NL Gerhard, Serie 2, Box 2

10) 11. Januar 1948 Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard
NL Gerhard, Serie 2, Box 2

11) 5. August 1948 Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard
NL Gerhard, Serie 2, Box 2

12) 30. August 1948 Dietrich Gerhard (Lindenbrook Farms) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 12

13) 31. Mai 1950 Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur
NL Masur 58

14) 9. September 1953 Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 212

15) 21. März 1954 Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur
NL Masur 58

16) 18. September 1954 Dietrich Gerhard (S. S. Caronia) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 212

17) 24. März 1955 Dietrich Gerhard (Princeton, N. J.) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 212

III. Gerhard Masur

1) 24. Januar 1927 Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

2) 20. April 1927 Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

3) 26. April 1927 Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

4) 12. Februar 1934 Gerhard Masur an August Wilhelm Fehling
NL Masur 58

5) 4. Februar 1936 Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur
NL Masur 61

6) 3. Januar 1947 Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

7) 7. Februar 1947 — Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur
NL Masur 61

8) 27. Juli 1948 — Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur
NL Masur 61

9) 18. August 1948 — Gerhard Masur (Peekskill, N.Y.) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

10) 11. Oktober 1948 — Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

11) 15. August 1950 — Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur
NL Masur 61

12) 3. September 1950 — Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 26

13) 5. März 1952 — Friedrich Meinecke an Gerhard Masur
NL Masur 61

14) 5. April 1954 — Antonie Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur
NL Masur 61

15) 30. Juli 1956 — Wiedergutmachungsbescheid für Gerhard Masur
NL Masur 71

16) 29. März 1957 — Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 217

17) 25. Januar 1961 — Hans Rothfels (Tübingen) an Gerhard Masur (Lynchburg, Va.)
NL Masur 62

18) 12. Februar 1961 — Gerhard Masur (Lynchburg, Va.) an Hans Rothfels (Tübingen)
NL Masur 62

19) 27. August 1961 — Gerhard Masur (Raymond, N.H.) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 217

20) 14. Oktober 1961 — Gerhard Masur (Lynchburg, Va.) an Antonie Meinecke
NL Meinecke 217

IV. Hajo Holborn

1) 14. Oktober 1924 — Hajo Holborn (Berlin) an Dietrich Gerhard
NL Gerhard, Serie 2, Box 1

2) 9. Juni 1925 — Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 16

3) 1. März 1926 — Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 16

4) 28. April 1926 — Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 16

5) 7. Januar 1929 — Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 16

6) 26. August 1929 — Hajo Holborn (Sils-Baselgia, Engadin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 16

7) 2. Februar 1930 — Friedrich Meinecke (Berlin) an Hajo Holborn
Holborn Papers der Yale University Library, Ms 579, Box 1, Folder 6

8)	[1932]	Lebenslauf von Hajo Holborn, eingereicht zur Umhabilitation in Berlin *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1246*
9)	14. April 1933	Hajo Holborn (Berlin) an Dietrich Gerhard *NL Gerhard, Serie 2, Box 1*
10)	11. September 1933	Hajo Holborn (Heidelberg) an Dietrich Gerhard *NL Gerhard, Serie 2, Box 1*
11)	28. Mai 1934	Hajo Holborn (On board RMS „Majestic" der White Star Line) an Dietrich Gerhard *NL Gerhard, Serie 2, Box 1*
12)	7. Februar 1935	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 16*
13)	22. Februar 1935	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 16*
14)	27. September 1945	Hajo Holborn (Hamden, Ct.) an Friedrich Meinecke (Göttingen) *NL Meinecke 16*
15)	28. Juni 1946	Hajo Holborn (Hancock, N.H.) an Gerhard Masur *NL Masur 59*
16)	23. September 1946	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 16*
17)	30. Oktober 1948	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 213*
18)	9. April 1949	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 16*
19)	23. Oktober 1951	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 16*
20)	3. April 1954	Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Dietrich Gerhard *NL Gerhard, Serie 2, Box 1*
21)	23. Juli 1969	Annemarie Holborn (Berlin) an Gerhard Masur *NL Masur 59*

V. Felix Gilbert

1)	29. März 1929	Felix Gilbert (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 144*
2)	17. Mai 1930	Felix Gilbert (Fiesole da Firenze) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*
3)	25. Juli 1930	Friedrich Meinecke (Berlin) an Felix Gilbert *NL Meinecke 12*
4)	28. April 1932	Felix Gilbert (Florenz) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*
5)	14. Juni 1947	Felix Gilbert an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*
6)	25. November 1948	Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*
7)	25. Mai 1951	Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 12*

8) 25. Oktober 1958 — Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Hans Rosenberg
NL Rosenberg 44

VI. Hans Baron

1) 5. Oktober 1924 — Hans Baron (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 2

2) 16. Oktober 1924 — Hans Baron (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 172

3) 18. Januar 1925 — Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz
NL Goetz 32

4) 2. Juli 1925 — Hans Baron (Rom) an Walter Goetz
NL Goetz 32

5) 27. Juni 1927 — Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz
NL Goetz 32

6) 5. Juni 1928 — Hans Baron an Walter Goetz
NL Goetz 32

7) 23. März 1933 — Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz
NL Goetz 32

8) 9. November 1937 — Hans Baron (London) an Walter Goetz
NL Goetz 32

9) 17. Mai 1938 — Hans Baron (London) an Walter Goetz
NL Goetz 32

10) 4. April 1954 — Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz
NL Goetz 32

11) 15. Oktober 1954 — Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz
NL Goetz 32

12) 15. August 1956 — Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz
NL Goetz 32

VII. Helene Wieruszowski

1) 3. November [1926] — Helene Wieruszowski (Berlin) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 52

2) 22. Oktober [1933] — Helene Wieruszowski (Bonn) an Albert Brackmann
NL Brackmann 40

3) 25. Oktober 1933 — Albert Brackmann an Helene Wieruszowski
NL Brackmann 40

4) 4. November 1933 — Helene Wieruszowski (Bonn) an Albert Brackmann
NL Brackmann 40

5) 11. August [1946] — Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 52

6) 16. Februar [1947] — Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 52

7) 9. Oktober 1948 — Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke
NL Meinecke 52

VIII. Hans Rosenberg

1)	23. April 1924	Hans Rosenberg (Köln) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
2)	2. September 1925	Hans Rosenberg (Kempten, Bayern) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
3)	15. April 1927	Hans Rosenberg (Berlin) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
4)	13. Februar 1929	Hans Rosenberg (Berlin) an seine Mutter und Geschwister *NL Rosenberg 4*
5)	8. Dezember 1931	Hans und Leni Rosenberg (Berlin) an Eugene N. Anderson *NL Rosenberg 14*
6)	23. Juli 1932	Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
7)	2. September 1932	Hans Rosenberg (Berlin) an Eugene N. Anderson *NL Rosenberg 24*
8)	21. April 1933	Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson *NL Rosenberg 24*
9)	2. Mai 1933	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
10)	22. Mai 1933	Friedrich Meinecke (Berlin) an den Oldenbourg-Verlag (München) *Bayerisches Wirtschaftsarchiv F5/248*
11)	9. Juni 1933	Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson *NL Rosenberg 24*
12)	5. September 1933	Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
13)	[18. November 1933]	Lebenslauf und Bildungsgang von Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Sekretariat des International Institute of Education *NL Rosenberg 1*
14)	20. November 1933	Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München) *Bayerisches Wirtschaftsarchiv F5/248*
15)	5. Dezember 1933	Gutachten Friedrich Meineckes über Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Academic Assistance Council in London *NL Rosenberg 33*
16)	29. Januar 1934	Friedrich Meinecke an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
17)	17. April 1934	Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
18)	30. Juni 1934	Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
19)	[August 1934]	Hans Rosenberg an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
20)	21. August 1934	Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München) *NL Rosenberg 57*

21)	9. September 1934	Gutachten Friedrich Meineckes (Berlin) über Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
22)	19. November 1934	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
23)	27. August 1935	William L. Langer (Annisquam, Mass.) an Hans Rosenberg (London) *NL Rosenberg 32*
24)	[1943]	Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Werk über die "Junker" *NL Rosenberg 1*
25)	24. Juli 1944	Hans Rosenberg an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
26)	6. Mai 1946	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
27)	12. Juni 1946	Friedrich Meinecke (Göttingen) an Hans Rosenberg (Brooklyn) *NL Rosenberg 33*
28)	28. November 1946	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
29)	5. Januar 1947	Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
30)	31. Januar 1947	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Harry D. Gideonse (Brooklyn) *NL Rosenberg 65*
31)	12. Februar 1947	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
32)	11. Juni 1947	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
33)	29. Juni 1947	Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
34)	27. November 1947	Antonie Meinecke (Berlin) an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 33*
35)	4. Dezember 1947	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
36)	12. Januar 1948	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
37)	2. Mai 1948	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
38)	10. September 1948	Hans Rosenberg an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
39)	11. September 1948	Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 33*
40)	6. Oktober 1948	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*
41)	17. November 1948	Antonie Meinecke (Berlin) an Hans und Leni Rosenberg *NL Rosenberg 33*
42)	15. Januar 1949	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 221*
43)	9. April 1949	Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 39*

44)	11. November 1950	Hans Rosenberg an das Department of State, Division of Exchange of Persons (Washington, D.C.) *NL Rosenberg 42*
45)	[Nach 1948]	Aufzeichnungen Hans Rosenbergs über Friedrich Meinecke *NL Rosenberg 105*
46)	[1953/1954]	Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben zur Geschichte der deutschen Bürokratie seit 1815 *NL Rosenberg 1*
47)	[1957]	Stellungnahme Hans Rosenbergs im Verfahren auf Wiedergutmachung *NL Rosenberg 1*
48)	12. August 1964	Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben betr. „Inequality in German Society, 1348-1525" *NL Rosenberg 65*
49)	25. April 1965	Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
50)	21. Dezember 1967	Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster) *Privatpapiere Ritter*
51)	8. März 1969	Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster) *Privatpapiere Ritter*
52)	30. September 1969	Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster) *Privatpapiere Ritter*
53)	6. Juli 1970	Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun *Papiere von Braun*
54)	10. November 1970	Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun *Papiere von Braun*
55)	8. Mai 1974	Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg *NL Rosenberg 4*
56)	12. Dezember 1975	Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun *Papiere von Braun*
57)	9. November 1977	Hans Rosenberg (Freiburg i. Br.) an Rudolf Braun *Papiere von Braun*

IX. Hedwig Hintze

1)	7. Februar 1920	Hedwig Hintze (Berlin) an Antonie Meinecke *NL Meinecke 213*
2)	30. August 1921	Hedwig Hintze (Schönau bei Berchtesgaden) an Antonie Meinecke *NL Meinecke 213*
3)	10. Dezember 1923	Hedwig Hintze (Berlin) an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionsakten der Philosophischen Fakultät 627*
a)	10. Dezember 1923	Lebenslauf von Hedwig Hintze / Anlage zum Promotionsgesuch *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionsakten der Philosophischen Fakultät 627*

b)	11. April 1928	Lebenslauf (Auszug) von Hedwig Hintze / Anlage zum Habilitationsgesuch *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1243*
4)	6. Juli 1924	Hedwig Hintze (Berlin) an Albert Brackmann *NL Brackmann 12*
5)	9. Oktober 1924	Hedwig Hintze (Berlin) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 15*
6)	7. April 1927	Hedwig Hintze (Berlin) an Albert Brackmann *NL Brackmann 12*
7)	20. Mai 1933	Friedrich Meinecke und Albert Brackmann an Hedwig Hintze *NL Meinecke 231*
8)	21. Mai 1933	Otto Hintze (Berlin) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 231*
9)	18. November 1933	Otto Hintze an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 231*
10)	8. Mai 1942	Konrad Hintze (Pyritz) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 15*

X. Eckart Kehr

1)	28. Februar 1929	Eckart Kehr an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 31*
2)		Gutachten über das Manuskript von Eckart Kehr: Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Frhrn. vom Stein
a)	13. August 1931	Gutachten von Richard Thoma (Bonn) *NL Ritter 309*
b)	24. September 1931	Gutachten von Gerhard Ritter (Freiburg i. Br.) *NL Ritter 309*
c)	15. Oktober 1931	Gutachten von Friedrich Meinecke (Berlin) *NL Ritter 309*
d)	11. November 1931	Gutachten von Heinrich Herkner *NL Ritter 309*
3)	18. Januar 1932	Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Adolf Gimme (Berlin), an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 177*
4)	13. November 1932	Eckart Kehr (Berlin) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 31*
5)	11. August 1933	Hanna Kehr (Brandenburg) an Hans Rosenberg *NL Rosenberg 31*

XI. Hanns Günther Reissner

1)	18. Juli 1947	Hanns Günther Reissner (Bombay) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 37*

XII. Gustav Mayer

1)	28. Dezember 1910	Gustav Mayer (Bern) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
2)	10. Januar 1918	Gustav Mayer (Berlin) an die Philosophische Fakultät der Universität Berlin *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1235*
3)		Entlassung und Pensionierung von Gustav Mayer
a)	21. Mai 1933	Aufzeichnung von Gustav Mayer über seine Situation nach dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. 4. 1933 *NL Meinecke 15*
b)	7. Juni 1933	Rundschreiben Friedrich Meineckes an Mitglieder der Historischen Reichskommission *NL Meinecke 15*
c)	23. Juni 1933	Eingabe von Mitgliedern der Historischen Reichskommission an den Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust *NL Meinecke 15*
d)	25. Januar 1934	Eingabe von Mitgliedern der Berliner Universität an den Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust *Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakte G. Mayer 109*
4)	3. Januar 1946	Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
5)	30. März 1946	Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
6)	12. Mai 1946	Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
7)	13. Juli 1946	Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
8)	3. Oktober 1946	Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
9)	9. November 1946	Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
10)	23. Januar 1947	Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
11)	17. Juli 1947	Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke *NL Meinecke 26*
12)	21. März 1948	Flora Mayer (London) an Friedrich und Antonie Meinecke *NL Meinecke 26*

I. Hans Rothfels

1) Sommer 1914: Rede von Hans Rothfels zur Abschiedsfeier von Friedrich Meinecke in Freiburg

NL Rothfels 167

Hochverehrter Herr Prf.!

Wenn ich es wage heute Abend im Namen der Mitglieder Ihres Seminars an dieser Stelle das Wort zu ergreifen, so kann mich dazu nur das Eine ermutigen, dass ich das unbedingt sichere Gefühl haben darf, lediglich Exponent einer allgemeinen durchgängig. Stimmung zu sein, die – einerlei durch wessen Mund – zur Aussprache drängt.

Das Gefühl, dem ich Worte leihen möchte, ist zunächst das des allerherzlichsten Dankes, dass Sie u. Frau Prf. uns am heutigen Tage die Freude machen, noch einmal in unserem Kreise zu erscheinen.

Sie geben uns damit zugleich die Möglichkeit, ich darf wohl sagen das Recht, dasjenige, was wir in dieser Stunde denken u. empfinden, auch in Worten auszudrücken, – ein Recht freilich, von dem ich nicht ohne Zögern Gebrauch machen kann. Durften doch Ihre Schüler in den letzten Jahren mehrfach durch beredteren Mund aussprechen, wie, in welchem Sinne sie ihr Verhältnis zu Ihnen, als ihrem verehrten Lehrer, empfanden.

Ich kann mich nicht vermessen hierzu noch etwas neues zu sagen, auch entzieht sich das Feinste u. Beste wohl notwendig jeder Aussprache. Und dennoch rechtfertigt das Besondere des Moments einen erneuten Versuch; vielleicht dass es mir doch gelingt einen Zipfel wenigstens zu fassen von dem Gewebe der Beziehungen, die sich unmerklich zw. Lehrer u. Schüler herüber- u. hinüberspinnen, bis sie ein äusserer Anlass zu höherer Bewusstheit erhebt.

Seit vielen Jahren schon ist Ihr Name für alle diejenigen, die einmal unter Ihrer Leitung arbeiten durften, so etwas wie ein Panier, um das man sich in Nähe u. Ferne sammelt, ein Feldgeschrei, an dem man sich auch in der Fremde erkennt. Das mag auf den ersten Blick verwunderlich erscheinen, denn unser heutiges Kulturleben ist ja nicht von irgend einem praeponderierenden Ideal staatlicher, nationaler od. religiöser Art in dem Maße beherrscht, dass es so, wie es in der Geschichte unserer Wissenschaft oft geschehen, als Kristallisationspunkt f. eine festgeschlossene Gemeinschaft dienen könnte, u. sicher würden gerade Sie, hochverehrter Herr Prf., am allerwenigsten wünschen, in diesem Sinne schulenbildend zu wirken.

Was Ihre Schüler zu einer Einheit zus'fasst, ist somit nicht die Gemeinsamkeit eines inhaltl. Zieles – es ist, neben der uns alle verbindenden Dankbarkeit u. Verehrung f. unseren Meister, die Gemeinsamkeit der Form, in der Sie uns

wissenschaftlich zu denken, in der Sie uns die Geschichte aufzufassen gelehrt.

Ich wage es nicht, Ihre Art historischer Kritik u. historischer Darstellung, die uns allen ja als etwas unmittelbar Lebendiges vor Augen steht, hier näher zu zergliedern, – dazu fehlt mir Kraft wie Zeit. Aber so wichtig für jeden Einzelnen von uns die wissenschaftlichen Principien gewesen sind, die Sie uns eingepflanzt, so epochemachend f. uns Ihre Mahnung war, nicht an der Oberfläche der Dinge zu haften, sondern zu ihrer inneren Verknüpftheit vorzudringen – darüber hinaus haben Sie uns noch mit einem stärkern Ring umschlossen. Was uns die Mittwochstunde v. 11–1 im wahrsten Sinne als Scheitelpunkt der Woche empfinden lässt, ist nicht nur das Gefühl tatsächl. stoffl. Bereicherung, nicht nur die wissenschaftl. Freude zu beobachten, wie unter Ihrer Hand die Atome der hist. Einzelfakten sich zus'schliessen, sich einordnen in Causalreihen, in Beziehung treten zu lebendigen Werten, es ist nicht nur der aesthet. Genuss, den hist. Erkenntnisprocess in sublimster Form sich vollziehen zu sehen – es bleibt über all das hinaus noch ein plus, etwas, was sich nicht ohne Weiteres definieren lässt, eine unmittelbare Einwirkung auf moralische Kräfte, auf Kräfte des Gemüts.

Zugleich mit der reichsten wissenschaftl. Anregung geben Sie uns noch ein höheres: Tiefste u. fruchtbarste Einwirkg auf eines Jeden eigenstes Leben, wiederum nicht so sehr im Sinne einer inhaltlichen wie einer formalen Bestimmtheit – die Art, wie Sie uns an das geschichtl. Leben heranzutreten lehrten, wird zum Ideal auch f. das practisch-politische u. das persönl. Verhalten mitten im brausenden, verwirrenden Strom der Gegenwart.

Ich muss es mir versagen, diesen Gedanken näher auszuführen, ihn auszusprechen fühlen wir uns gerade im gegenwärtigen Moment besonders gedrungen, wo die Möglichkeit besteht, dass die Nation an eines jeden Einzelnen persönlichste active Kraft wird unmittelbar Anspruch erheben müssen. Da empfinden wir mit verdoppelter Dankbarkeit, wie lebensnah die Art gewesen, in der Sie uns die Geschichte aufzufassen gelehrt.

Das Schlagwort „die Wissenschaft um der Wissenschaft willen" enthält ja ebenso wenig eine letzte Wahrheit, wie die Parole „l'art pour l'art", steht doch immer hinter dem geistigen u. künstlerischen Process ein lebendiger Mensch. Gerade indem Sie uns die Geschichte treiben liessen, ohne unmittelbaren, pract. Nebenzweck, wurde sie uns „vitae magistra", nicht so, wie eine nicht allzuferne Vergangenheit meinte, die da aus dem einmaligen hist. Verlauf Regeln u. Recepte f. die Zukunft gewinnen wollte, sondern in einem tiefern u. umfassenderen Sinn, den man am schönsten vielleicht mit dem Wort Jac. Burckhardts trifft, in dem er – bescheiden u. anspruchsvoll zugleich – die Aufgabe der Geschichte definiert: Sie soll uns nicht klug machen – f. ein ander Mal, sondern weise – f. immer.[1]

---

[1] Jacob Burckhardt (1818–1897), bedeutender schweizer Historiker. Das genaue Zitat lautet: „Wir wollen durch Erfahrung nicht so wohl klug (für ein ander mal) als vielmehr weise (für immer) werden." Das Zitat kommt aus Jacob Burckhardts mehrfach zwischen 1868

So haben Sie Ihre Schüler, über die Gleichheit des wissenschaftl. Arbeitsgebietes u. der wissenschaftl. Principien hinaus, zu einer Lebensgemeinschaft zus'geschmiedet: das ist es, wovon wir heute Abend mit dankbarer Verehrung Bekenntnis ablegen wollten. Wir fühlen uns untereinander verbunden, weil in Jedem von uns ein Funke einer u. derselben ideellen Kraft lebt, weil wir alle Spuren tragen der wissenschaftl., geistigen u. moralischen Schulung, die wir bei Ihnen erfahren.

So dürfen Ihre jetzigen Schüler zu ihrer grossen Freude ihre Reihen verstärkt sehen durch eine stattl. Zahl ehemaliger Freiburger Meineckianer; man möchte das Wort Ad. Müllers anrufen vom „Zusammenhang durch die Generationen hindurch".[2] Die innere Einheit des geschichtl. Geschehens, die Continuität aller sozialen Beziehungen, auf die Sie uns so oft hingewiesen, wir dürfen sie Ihnen heut Abend gleichsam vergeltend darstellen an einem kleinen Ausschnitt Ihres Lebenswerks, an dem Geschlecht, das hier in Fr. durch Ihre Schule gegangen ist.

Hier in Fr.! Damit rühre ich an einen schmerzl. Punkt, der doch nicht zu umgehen ist.

Ihr Abschied v. Fr., sehr verehrter Herr Prf., bedeutet ja, – wenn ich zunächst wieder, meiner Aufgabe gemäss, v. den Gefühlen Ihrer Schüler reden darf – für die einen v. uns, die hier gebunden sind, die schmerzl. Trennung von Ihnen, f. die andern die Lossage v. der alten liebgewordenen Alberto-L.[3]

Und noch einem andern, einem ideellen Wert, gilt es zu entsagen: Ihr Name und der der Universität Fr. war uns fast zu einer Einheit geworden, es schien uns, wenn ich das aussprechen darf, dass der ganz persönl. Stil Ihres Lebens hier seinen deutbar adäquaten äusseren Rahmen gefunden; ja auch zwischen der spezifischen Art Ihrer wissenschaftl. Betrachtungsweise u. der gemütvoll innigen Atmosphäre der Dreisamstadt,[4] wie sie in den Räumen u. den dickwandigen Korridoren der alten Universität ihren köstl. unvergleichl. Ausdruck fand, schien es uns nicht an innerer Beziehung zu fehlen. Diese harmo-

---

und 1873 gehaltenen Vorlesung „Über das Studium der Geschichte", die aufgrund der sorgfältig ausgearbeiteten Vorlesungsmanuskripte 1905 aus dem Nachlass leicht überarbeitet als „Weltgeschichtliche Betrachtungen" veröffentlicht wurde. Das Zitat steht in der Einleitung. Abdruck von Teilen der Vorlesung, in: Wolfgang Hardtwig (Hg.), Über das Studium der Geschichte, München 1990, S. 118–181, Zitat S. 126.

[2] Adam Müller (1779–1829), politisch-philosophischer Schriftsteller und Diplomat, Vertreter der politischen Romantik. Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" enthält ein Kapitel über „Adam Müller in den Jahren 1808–1813", in: Meinecke Werke, Bd. 5, S. 113–141. Meinecke zitiert dort (S. 124) auch Müllers Definition des Volkes in seinem Werk „Die Elemente der Staatskunst" (1811) als „die erhabene Gemeinschaft einer langen Reihe von vergangenen, jetzt lebenden und nachkommenden Geschlechtern, die alle in einem großen innigen Verbande zu Leben und Tod zusammenhängen".

[3] Die 1457 von Erzherzog Albrecht VI. von Österreich gestiftete Universität trägt zu Ehren des Großherzogs Ludwig I. den Namen Albert-Ludwigs-Universität.

[4] Der Fluss Dreisam fließt durch Freiburg.

nische Einheit ist nun dahin, u. wohl mag dieser Gedanke uns wehmütig stimmen. Doch nicht mit diesem Klang möchte ich schliessen: nur einen Blick ja galt es zu tun auf die zurückgelegte Wegstrecke, ehe eine Bergcoulisse sie verdeckt u. der Pfad sich wendet zu neuem verheissungsvollen Aufstieg. Denn das fühlen wir ja alle instinctiv; es wird hier eine, wenn auch köstliche Form zerbrochen, nur auf dass eine neue, höhere sich entfalten kann.

Und wenn ich, dem nachgehend, die gleiche objectivierende Methode, mit der Sie uns an jenem unvergessl. Abend, den wir vor 10 Tagen bei Ihnen verbringen durften, die Anfänge Ihres geschichtl. Lebens schilderten, nun auch meinerseits hier anwenden darf, so taucht ein Gedanke auf, der geeignet ist, alle particulären, alle individuellen Gefühle des Schmerzes u. der Wehmut endgültig zum Schweigen zu bringen.

Wenn Sie jetzt nach Berlin gehen, so ist das, dünkt uns, nicht nur im äusseren Sinn eine Notwendigkeit, ein Ereignis, das früher oder später doch einmal eintreten musste, es ist nicht nur das Katheder H. v. Tr's,[5] das Sie ruft, – in dieser Wendung liegt, so scheint es uns, zugleich etwas Schicksalhaftes, eine innere Logik der Entwicklung, ein tieferer Sinn, den ich freilich nur eben anzudeuten wage:

Indem Ihr wissenschaftl. Lebensweg Sie, von Berlin ausgehend, durch 2 süddeutsche, 2 gesamtdeutsche, Universitäten hindurch nun wieder nach Berlin zurückführt, wiederholt er in sich den gleichen Rhythmus, ist er von dem gleichen Dreiklang beseelt, der auch die innere Geschichte Dlds im 19. Jh., der insbesondere eines Ihrer eigensten Arbeitsgebiete, die Entwicklung des preussisch-deutschen Problems beherrscht.[6]

So glauben wir ahnend ein Stück jener letzten Lebensgleichung, jener höchsten Identität zu ergreifen, in der Hegel[7] den Sinn der Welt fand, der Identität zwischen dem Geist, der in den Dingen u. dem Geist, der in uns lebt.

Ich darf zum Schlusse kommen: ein Dreifaches ist es, wenn ich es recht verstehe, was wir Ihnen, sehr verehrter Herr Prf., heute Abend ausdrücken wollen:

Wir wollten Ihnen noch einmal v. ganzem Herzen danken f. alles das, was Sie uns während Ihrer Freiburger Jahre als Lehrer u. als Vorbild gewesen, wir wollen uns bekennen zu jenen allgemeinen Grundsätzen der Wissenschaft u. darüber hinaus des Lebens, die Sie uns eingepflanzt.

---

[5] Heinrich von Treitschke (1834–1896), politisch stark engagierter, bewusst eine breite Öffentlichkeit suchender Neuhistoriker. Wurde 1874 Nachfolger Rankes in Berlin. Von 1871–1884 Abgeordneter des Reichstages.

[6] Der folgende Text wurde von Rothfels durchgestrichen: „Vielleicht darf ich wiederum in Anlehnung an Ihre Bemerkungen über die *persönl.* Wurzeln der hist. Erkenntnis die Vermutung wagen, dass gerade das sie zum tiefsten Eindringen in die feinen Abwandlungen der preussisch-deutschen Spannung reizte u. befähigte, dass Sie selber in sich etwas von dieser Thesis und Antithesis erlebt hatten".

[7] Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770–1831), berühmter Philosoph. Seit 1818 Professor in Berlin.

Wir möchten Ihnen schliessl. unsere herzlichsten u. freudigsten Wünsche aussprechen für die kommende neue Zeit.

Möge auch f. Sie diese 3. Stufe die Synthesis bedeuten aller Kräfte u. Möglichkeiten, die volle Krönung Ihres wissenschaftl. u. persönl. Lebens. In diesem Sinne möchte ich Sie, verehrte Kommilitonen und Kommilitoninnen, bitten, sich von Ihren Sitzen zu erheben u. mit mir zu rufen, unser.....

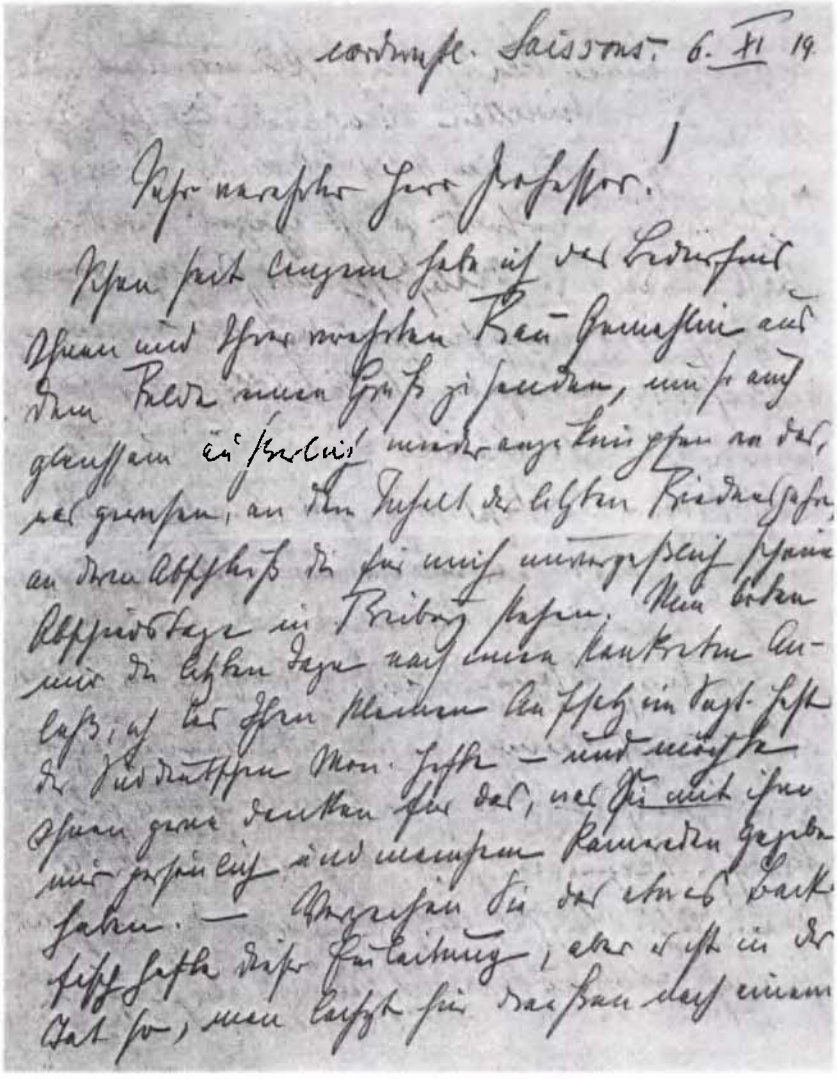
2) 6. November 1914 (Saissons): Hans Rothfels an Friedrich Meinecke

NL Rothfels 167

Sehr verehrter Herr Professor.

Schon seit langem habe ich das Bedürfnis Ihnen und Ihrer verehrten Frau Gemahlin aus dem Felde einen Gruß zu senden, um so auch gleichsam äußerlich wiederanzuknüpfen an das, was gewesen, an den Inhalt der letzten Friedensjahre, an deren Abschluß die für mich unvergeßlich schönen Abschiedstage in Freiburg stehen. Nun bieten mir die letzten Tage noch einen konkreten Anlaß; ich las Ihren kleinen Aufsatz im Sept.heft der Süddeutschen Mon.hefte[8] und möchte Ihnen gern danken für das, was Sie mit ihm mir und manchem Kameraden gegeben haben. – Verzeihen Sie das etwas Backfischhafte dieser Einleitung, aber es ist in der Tat so, man lechzt hier draußen nach einem vollen neuen Klang, nach Klärung und Deutung des Irrationellen, das man täglich sich begeben sieht. Ich glaube, man stellt sich in der Heimat unser Leben einerseits zu strapaziös, andererseits aber auch zu idealistisch und heroisch vor, wirkliche Tatmenschen sind doch nur wenige, der „Fluch der Reflexion" haftet allen mehr oder weniger an. So bleibt man in den kleinen Sorgen des Tages auch hier leicht stecken, fühlt sich mehr als einem lieb ist, zur Kritik geneigt. Vielleicht habe ich es in dieser Beziehung besonders schlecht getroffen, in meinem Reservecorps kommt in der Tat manches vor, was einen pessimistisch stimmen kann. Gegen solche skeptischen Neigungen sind die Gedanken, die Sie in Ihrem letzten Aufsatz ausführen und die Ihren Schülern ja nicht ganz unbekannt sind, ist überhaupt die Berührung mit dem Kulturkreis, zu dem man sich hingezogen fühlt, das beste und schönste Heilmittel. Die Größe der Zeit wirklich zu empfinden, wird man, glaube ich, zu Hause mehr Stimmung und Fähigkeit haben, wie hier draußen, wo man nicht zur Sammlung kommt, trotzdem bin ich natürlich froh und glücklich aktiv sein zu kön-

[8] Friedrich Meinecke, Politik und Kultur, in: Süddeutsche Monatshefte 9 (1914), S. 796ff., auch abgedruckt, in: ders., Die deutsche Erhebung von 1914, 2.–5. Aufl., Stuttgart/Berlin 1914, S. 39–46.



nen, habe vor allem Ursache dankbar zu sein, das mein Körper bisher tadellos ausgehalten hat. – Mein Regiment gehörte zur Armee Kluck[9], wir haben also den Siegeszug durch Belgien und Nordfrankreich mitgemacht, dann die Stein-

[9] Generaloberst Alexander Kluck (1846–1934), Kommandeur der Ersten Armee, deren Vormarsch auf Paris in der Schlacht an der Marne gestoppt wurde und die auf Befehl des deutschen Generalstabschefs von Moltke zusammen mit der Zweiten Arme den Rückzug antreten musste.

metziade[10] gegen Paris, die für uns mit 5 furchtbar schweren Schlachttagen in der Gegend von Meaux abschloß, in einem taktisch wie strategisch gleich gelungenem Rückzug („Rückbringung" nannten es die Offiziere) entgingen wir mit knapper Not der Einschließung. Diese Tage waren wohl das Größte, was unsere Armee in diesem Feldzug geleistet hat – und leisten wird. Nunmehr stehen wir seit 11. Sept. hinter der Aisne in festungsähnlichem Kampf. – Vielleicht ist es weise eingerichtet, daß uns der Sieg so bitterschwer wird, hoffentlich erspart uns das die Erschlaffung und Reaktion, die auf den Aufschwung von 70[11] folgte, dann möchte es wohl lohnen, den Sieg zu erleben. – Mein nächster Kameraden- und Freundeskreis ist bisher leidlich verschont geblieben, ich hoffe auch an Ihrem Haus ist die Trauer vorbeigegangen. Welch schmerzliche Lücke in den Kreis Ihrer Schüler gerissen, hörte ich durch Kähler [...][12]

Ich muß schließen, da es draußen „Arbeit" giebt. Mit den besten Grüßen an Ihre verehrte Frau Gemahlin

Ihr dankbar ergebener H. Rothfels

3) 24. Februar 1917 (Heidelberg): Hans Rothfels an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Sehr verehrter Herr Professor!

Da das Geheime Staatsarchiv ein ausführliches Zeugnis über „wissenschaftliche Durchgebildetheit" wünscht, muß ich mich schon wieder mit einer Bitte an Sie wenden und Ihnen Mühe machen! Ich dachte Ende der ersten März-Woche nach Berlin zu kommen, sobald ich hier eine Beinoperation erledigt habe, um möglichst dann in diesen Ferien die Sammlung des für den beschränkten nächsten Zweck in Betracht kommenden ungedruckten Materials

---

[10] Anspielung auf den preußischen General Karl Friedrich von Steinmetz (1796–1877), der als kommandierender General der I. Armee an den ersten Kämpfen im deutsch-französischen Krieg 1870/71 teilnahm. Wegen seiner wiederholten Eigenmächtigkeiten und mangelnden Einfügung in die Strategie des Großen Hauptquartiers verlor er seinen Kommandoposten und wurde am 15. 9. 1870 zum Generalgouverneur von Schlesien und Posen ernannt. Nach dem Friedensschluss 1871 wurde er als Generalfeldmarschall in den Ruhestand versetzt. Steinmetz war konservatives Mitglied des konstituierenden Reichstages des Norddeutschen Bundes und des Reichstages des Norddeutschen Bundes 1867–1870 sowie von 1872–1877 Mitglied des Preußischen Herrenhauses.

[11] Gemeint ist der Krieg 1870/71.

[12] Siegfried August Kaehler (1885–1963, Neuhistoriker. Schüler Meineckes aus dessen Freiburger Zeit und Freund von Rothfels. 1921 habilitiert. Lehrte als Professor in Magdeburg, Breslau, Jena und von 1936 bis zu seiner Emeritierung 1953 in Göttingen.

zu beenden. Über die eigentliche Themenstellung würde ich mir sehr gern noch einmal bei Ihnen Rat einholen, ich fühle so stark die Gefahr in eine Biographie[13] der Jahre bis 1815 zu verfallen und auf großen Strecken oft und besser gesagtes zu wiederholen.

Freilich sind alle Pläne ganz unsicher, da die „Heldengreifmission" seit Kurzem ihre Tätigkeit auch auf die Kategorie der „Invaliden" erstreckt. Es ist also in den paar Monaten, seit ich entlassen worden bin, auch hierin ein völliger Umschwung des Systems eingetreten, und ich stehe seit gestern wieder stolz in der Stammrolle. Im Laufe des März finden Nachmusterungen statt und ein gewisse Prozentsatz wird dann wieder eingestellt. Ich denke, ich werde dabei sein, und würde mich freuen, wenn ich doch noch ein Pöstchen erwischte, je militärischer, desto besser. So sehr mich die Beschäftigung mit Clausewitz fesselt, für die nächsten schwersten Wochen ist es doch befriedigender, irgendwie und sei es noch so bescheiden in Art und Umfang, – [Wort unleserlich] zu dürfen.

Sollte die Entscheidung über mich auch schon sehr bald fallen, so gedenke ich aber doch nach Berlin zu kommen, um noch möglichst viel einzuhamstern. Es bleibt ja möglich, daß ich doch wiederum abgelehnt werde oder eine mich nicht ganz ausfüllende Tätigkeit erhalte. Ich wäre Ihnen also sehr dankbar, wenn Sie mich für alle Fälle dem Geh. Staatsarchiv empfehlen würden.

Mit sehr herzlichen Empfehlungen an Frau Professor

Ihr dankbar ergebener H. Rothfels

4) 29. Oktober 1927 (Königsberg): Hans Rothfels an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Sehr verehrter Herr Professor!

Soeben bekomme ich von Oldenbourg Ihr Buch[14] zugesandt und beeile mich, Ihnen herzlichst für die schöne Gabe zu danken. Ich freue mich ihrer nicht nur wegen der Aufschlüsse, die sie bieten wird und deren Umfang ich in einem raschen Durchblättern zunächst nur abzutasten versucht habe, sondern auch in einem sehr persönlichen Sinn. Nachdem Sie das Ihrige ausgesprochen haben, werde ich nicht mehr in Gefahr sein wegen meiner Ketzereien[15] koramiert zu

---

[13] Gemeint ist eine Biographie über Carl von Clausewitz.

[14] Friedrich Meinecke, Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890–1901, München/Berlin 1927.

[15] Anspielung auf die Habilitationsschrift von Hans Rothfels: Bismarcks englische Bündnispolitik, Stuttgart/Leipzig/Berlin 1924.

werden, und ich meinerseits denke ganz gewiss nicht, das Kriegsbeil wieder auszugraben, das übrigens, wie mir scheint, an Umfang und Schärfe sowieso eingebüsst hat. Ich werde zusehen, wie sich die Dinge nun mehr für mich, in Verbindung mit den neuen Quellen gestalten und werde zu lernen suchen, wo ich irgend kann. Dazu und damit zum richtigen innerlichen Dank wird es freilich zwischen Klippen der ersten Semesterwochen noch nicht kommen. Immerhin wollte ich mit dem vorläufigen Dank nicht zögern.

Dies um so weniger, als die Sendung mich glücklicherweise daran erinnert, dass morgen ein besonderer Tag ist. Und so darf ich zugleich im Namen meiner Frau Ihnen unsere herzlichsten Wünsche zum 65. aussprechen. D.h. eigentlich ist es ja gar kein „besonderer" sondern – frei nach Schlieffen[16] – ein „ordinairer" Geburtstag. Im 7. Jahrzehnt zählen die Lustren noch nicht, und Ihre Schüler dachten wohl alle und sahen eine starke Notwendigkeit darin, die den Schematismus sprengen würde, dass wir Sie am 70. noch im gleichen Vollbesitz der akademischen Aemter und einer Lehrwirkung innerhalb der Universität würden begrüssen können wie am 60. Nur Sie selbst haben mit dem Entschluss, aus dem Buchstaben des Emeritierungsgesetzes Wahrheit zu machen, den 65. zu einer Zeitmarke erhoben, die für unser Empfinden einen allgemeineren Einschnitt bedeutet, als Ihnen selbst vielleicht in den Sinn kommen mag.[17] Mir jedenfalls ist die Vorstellung unseres historisch-akademischen Lebens zu eng mit Ihrer führenden Stellung in ihm verknüpft, ich weiss zu gut, nicht nur aus der eigenen Erinnerung sondern auch aus dem kontrollierenden Eindruck der jetzt studierenden Generation, was Ihr Unterricht bedeutet, als dass ich nicht Ihren Entschluss als einen sehr schmerzlichen Einschnitt empfinden sollte. Wie gut, dass es für jetzt bei einer der Halbheiten bleibt, die ja sonst nicht grade sympathisch sind aber hier doch einem echten Bedürfnis nach Kontinuität dienen. Möchten Sie dies Opfer beibehaltener Verpflichtung nicht zu schwer empfinden[18] und zu der freieren Bewegung, der unabgelenkten Produktion gelangen, die Sie sich erhoffen. Das wird neben Gesundheit und glücklichem Gedeihen der Familie das Beste sein, was man Ihnen zum 65. wünschen darf.

[.....]

Die entliehenen Bücher, die ich Ihnen von Heidelberg sandte, werden Sie hoffentlich erhalten haben. Ueber die dortigen Vorgänge oder jedenfalls ihren ersten Teil hat Ihnen wahrscheinlich Ex. Schiffer[19] berichtet. Von anderen Ihrer

---

[16] Alfred Graf von Schlieffen (1833-1913). 1891-1905 Chef des Generalstabs der preußischen Armee und Schöpfer des sog. Schlieffen-Plans, der unter Verletzung der belgischen Neutralität zur strategischen Grundlage des deutschen Angriffs im Westen 1914 wurde.

[17] Meinecke ließ sich nach Erreichung des 65. Geburtstages zum Ende des Wintersemesters 1927/28 emeritieren.

[18] Meinecke hat auch nach seiner Emeritierung weiter Lehrveranstaltungen abgehalten. Vgl. oben, S. 30.

[19] Bei den Heidelberger Vorgängen handelte es sich wahrscheinlich um die vom Heidelberger Pädagogikprofessor Ernst Hoffmann zusammen mit einem prominenten örtlichen Unterstützerkreis initiierte Unterschriftenaktion für eine „Kundgebung an Volk und Reichstag", die sich gegen den Entwurf eines Reichsschulgesetzes vom Minister Keudell (DNVP) richtete. Der

näheren Bekannten erschien Kühlmann[20] noch gegen Ende. Ich selbst habe die Genugtuung gehabt, dass die künstlich entelektrisierte Atmosphäre nicht bei mir sondern ausgerechnet bei dem Oesterreicher explodierte. Trotz des Saloncharakters der ganzen Unternehmung, der dabei sehr deutlich wurde, hat es an reichen und starken Eindrücken nicht gefehlt. Damit will ich Sie aber jetzt nicht behelligen sondern schliesse mit nochmaligen herzlichen Wünschen als

Ihr allzeit dankbar ergebener
H. Rothfels

5) 13. Dezember 1927 (Königsberg): Hans Rothfels an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Sehr verehrter Herr Professor!

Sie haben mir mit Ihren Zeilen von vorgestern, soweit Sie mich selbst betreffen, eine ebenso grosse wie unerwartete Freude gemacht. Ich hätte mir solches in keiner Weise vermutet, bin aber natürlich sehr gerne bereit, im Unterausschuss mitzuzeichnen.[21] Dass ich an der Zeitschrift wirkliches Interesse

---

Entwurf erklärte abweichend von dem in Art. 146 der Verfassung festgehaltenen Vorrang der Gemeinschaftsschule als Regelschule alle Schulformen als gleichberechtigte Antragsteller. Die Kundgebung wurde schließlich aus vor allem antiklerikalen Motiven von 1539 deutschen Hochschullehrern unterschrieben und war die größte gelehrtenpolitische Proklamation der Weimarer Republik. Sie wurde am 27. 9. 1927 dem Reichstag und der Reichsregierung übergeben. Der Schulgesetzentwurf scheiterte. – Eugen Schiffer (1860–1954), Richter und Politiker; für die DDP Mitglied der Nationalversammlung bzw. des Reichstages 1919–1924. Daneben war Schiffer von 1904–1918 und 1921–1924 Abgeordneter des preußischen Landtags. Schiffer war in mehreren Kabinetten (1919–1921) Vizekanzler und/oder Reichsfinanz- und Reichsjustizminister. In der NS-Zeit wegen seiner jüdischen Herkunft zahlreichen Repressalien und Behinderungen ausgesetzt, überlebte er als „geschützter" Jude mit seiner Tochter in einem jüdischen Krankenhaus. Er leitete von 1946–1948 die Zentralverwaltung der Justiz in der sowjetischen Besatzungszone. Meinecke hielt eine der Reden auf dem Festbankett zu Schiffers 70. Geburtstag 1930. Abdruck der Rede in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 470–474.

[20] Richard von Kühlmann (1873-1948), Diplomat. Trat nach dem Jurastudium in den diplomatischen Dienst. Setzte sich als Botschaftsrat in London seit 1908 für eine deutsch-englische Verständigung ein. Wurde 1915 Gesandter in Den Haag, 1916 Botschafter in Konstantinopel. 1917 zum Staatssekretär des Auswärtigen Amtes ernannt, wurde er nach einer Rede über die Notwendigkeit eines Verständigungsfriedens im Reichstag im Juli 1918 zum Rücktritt gezwungen. In seiner Autobiographie über die Zeit von 1901–1918 berichtet Meinecke über seine Begegnungen mit Kühlmann 1915–1918. Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 266–271, 274f., 280f., 296f. Vgl. weiter Meineckes Artikel in der Vossischen Zeitung, Nr. 204 vom 1. 5. 1931 über das in demselben Jahr erschienende Buch von Kühlmann, Gedanken über Deutschland. In: ebda., S. 481–486.

[21] Es handelte sich um die Aufnahme von Rothfels in den Kreis derjenigen Wissenschaftler, die an der Herausgabe der HZ mitwirkten.

nehme, wissen Sie ebenso wie Oldenbourg, der mehrfach mit mir auf Historikertagen darüber sprach. Sollte ich auf einem Spezialgebiet oder durch persönliche Beziehung zur jüngeren Generation einmal etwas nützen können, so verfügen Sie bitte über mich.

Sehr niedergeschlagen bin ich hingegen über den Schlusspassus Ihres Briefes. Ich kenne den Humboldt[22] in vielen Einzelstücken und Redaktionen, aber noch nicht im ganzen und komme vor Weihnachten nicht zum Lesen. Ich habe immer einige Bedenken aber doch den allerstärksten positiven Eindruck gehabt als von einer Leistung, die, in der kritischen Analyse von unerhörter Schärfe, doch eminent aufbauend ist und allem anderen aus meiner Generation überlegen. Dass Sie noch sehr viel mehr Bedenken haben würden[23], vermutete ich wohl, aber offenbar ohne das im ganzen Umfang zu übersehen. Sie werden verstehen, dass der Eindruck, den Sie formulieren, auch mir unter jedem Gesichtspunkt sehr schmerzlich ist.

Uebrigens habe ich mit K.[aehler] für Freitag ein Rendezvous in B.[reslau] verabredet. Ich komme auf 36 Stunden herüber aus dem Ihnen bekannten Anlass des Roloffvortrags: mehr pflichtmässig als in der Meinung, jetzt aus ganz anderer Beschäftigung heraus zum Thema Wesentliches sagen zu können.

Mit herzlichen Grüßen
Ihr immer ergebener
H. Rothfels

6) 3. März 1930: Hans Rothfels an Siegfried A. Kaehler

NL Kaehler 1, 144b, Brief 147

Mein sehr Lieber!

[.....]

Das führt mich auf ein zweites, mir sehr peinliches Thema. Ich habe vom Meister ganz im Gegensatz zu seiner sonstigen peinlichen Höflichkeit und Gewissenhaftigkeit auf meinen Dir bekannten Brief vom 2. Januar 1 ¼ Monate lang nichts gehört und fragte darauf hin an. Die Antwortkarte lege ich Dir bei. Sie ist im ersten Teil durch einen ungewöhnlich kühlen, teils resignierenden,

---

[22] Siegfried A. Kaehler, Wilhelm v. Humboldt und der Staat. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Lebensgestaltung um 1800. 2. Aufl., Göttingen 1963. (Erstauflage 1927). Das Buch ist gewidmet: Dem „Freiburger Kreis" 1907-1911. Den Toten und den Lebenden.

[23] Für die sehr grundsätzliche Kritik Meineckes an dem Humboldtbuch seines Schülers Kaehler und dessen Verteidigung seiner Auffassung vgl. den Brief Meineckes an Kaehler vom 11. 12. 1927 und dessen Antwort vom 15. 12. 1927, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 338-340.

teils drohenden Ton ausgezeichnet, im zweiten durch eine dumm-schlaue Naivität oder Befangenheit, die mich empört. Wie kann ein Mann wie M.[24] glauben, Sozialpolitik und Sozialistengesetz liessen sich von einander trennen.[25] Und wie kann er sich zum Vorspann von Plänen machen, deren Herkunft (G. Mayer-Herkner[26]) und parteipolitischer Zweckcharakter deutlich genug ist. Ich war zunächst entschlossen, die wissenschaftliche Vertrauensfrage zu stellen bezw. in die politischen Dessous hineinzuleuchten. Ich habe es dann doch gelassen und lege Dir die statt dessen abgesandte Antwort zur Kontrolle bei. Ich denke, sie ist sachlich klar genug und doch dabei rein sachlich harmlos. Ich möchte doch annehmen, dass man daraufhin den von mir als dissertationsreif gekennzeichneten Plan einstweilen aufgiebt, wenn man nicht schon einen Mann bereit hat, der statt meiner das Ganze machen soll. Jedenfalls sehe ich, auch wenn es jetzt zum Strafaufschub mit Bewährungsfrist kommt, weitere Schwierigkeiten mit Sicherheit voraus. M. Unzufriedenheit mit mir ist m. E. weit mehr politischer als wissenschaftlicher Natur.[27] Zu letzterem ist vor meinem eigenen Forum vielerlei Anlass, aber eigentlich nicht vor dem anderer Menschen, denn ich habe en détail mehr geschrieben als viele es in den ersten Ordinariatssemestern zu tun pflegen. Und auch auf sozialpolitischem Gebiet liegen die Probestücke vor.[28] Aber eben die dürften eine politische Unbehaglichkeit erzeugt haben die sich jetzt in Misshaltung entlädt [...]. Zugleich damit weicht M. jeder Frage meinerseits aus, welche materiellen Bedingungen und vor allem welche ideellen Sicherungen mir geboten werden sollen. Ich habe ihm früher deutlich gesagt, es sei etwas anderes, ob man eine Publikation oder eine Darstellung bei einer Kommission veröffentliche (das alte R.A.[Reichsarchiv]-Problem in verschärfter Form!). Es ist doch ausgeschlossen, dass ich eine vermutlich aus Meinecke, Mayer u. Herkner bestehende Zensurinstanz anerkenne oder dass [...] über die Richtigkeit meiner Auffassung abgestimmt wird. Dagegen muss ich eindeutige Sicherheit haben und wenn ich die nicht kriege, schreibe ich à part. Ich habe nur eine gewisse moralische Gebundenheit gegenüber M. aber keinerlei rechtliche, denn die

---

[24] Gemeint ist Friedrich Meinecke.

[25] Vgl. unten, S. 138–141.

[26] Heinrich Herkner (1863-1932), Nationalökonom und Sozialpolitiker. Seit 1912 Ordinarius an der Berliner Universität.

[27] Randbemerkung von Kaehler: Richtig

[28] Zur Sozialpolitik hatte Rothfels bis Anfang 1930 veröffentlicht: Die erste diplomatische Aktion zugunsten des Arbeiterschutzes, in: VSWG 16 (1922), S. 70–87; Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Deutsche Akademische Rundschau 6, Nr. 16 (1925), S. 1-4; Zur Geschichte des Bismarckschen Innenpolitik [Briefe und Aufzeichnungen von Theodor Lohmann], in: Archiv für Politik und Geschichte 7 (1926), S. 284–310; Theodor Lohmann und die Kampfjahre der staatlichen Sozialpolitik (1871–1905), Berlin 1927; Zur Geschichte des Krankenversicherungsgesetzes, in: Ärztliche Mitteilungen 29 (1928), S. 220-223; Bismarcks Sozialpolitische Anschauungen, in: Ärztliche Mitteilungen 29 (1928), S. 988-991; Prinzipienfragen der Bismarckschen Sozialpolitik. Rede, gehalten bei der Reichsgründungsfeier am 18. Januar 1929. Königsberger Universitätsreden 3, Königsberg 1929.

Hauptgelder stammen vom R.A., das mich völlig freigegeben hat[29] und über M.'s Aspirationen, als habe er grossen Verdienst daran, eher empfindlich ist. – Dies alles, m[ein]. L[ieber]., ist selbstverständlich n u r für Dich und auch in andeutendster Form nicht gegenüber M. zu verwenden, ich hatte nur das Bedürfnis mich einmal zu entlasten. – Im Uebrigen brauchst Du Dir keine Sorge zu machen. Der Aerger hat mir eher wohlgetan, ich habe auch sonst unter den blamablen Eindrücken der Dinge des Tages eine ziemliche Lust zur historia militans. Das Kolleg (zuletzt u. zum ersten Mal Fridericiana) hat mir infolgedessen wieder mehr Spass gemacht und ich brenne darauf, an die Sozialpolitik zu kommen und durch die Vernebelung durchzustossen. Bis 1. Sept. sollen alle anderen Kleinigkeiten abgeschichtet werden und dann rühre ich mich nicht von meinem Stuhl bis der erste Band fertig ist.[30]

[...]

Na, über dies und anderes hoffentlich mündlich
Dein
H. R.

7) 3. Juni 1930: Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler

NL Kaehler 1, 144b, Brief 154

Mein sehr Lieber!

Die verhältnismässige Ruhe des ersten Pfingsttages giebt mir endlich Gelegenheit auf Deinen Brief zu antworten und Dir einiges zu berichten, was für Dich von Interesse sein kann. Zunächst aber hole ich die herzlichsten Wünsche zu Deinem Geburtstag nach, ich habe nicht „daran" vergessen, aber die letzte Woche war etwas reichlich und die Berliner Reise rächte sich ex post. Im Uebrigen gab sie aber viel interessante Einblicke, und insbesondere hat das Verhältnis zu Mcke [Meinecke] und zur Hireiko [Historische Reichskommission] doch eine wesentliche Klärung erfahren.

Den Bericht darüber muss ich mit einer Enttäuschung für Dich beginnen. Du hast Dich zwar durch die Zeitungsnotiz über meine „Berufung" nicht so grob irreführen lassen wie leider sehr viele Menschen, aber auf dem Holzweg bist auch Du. Es handelt sich nicht um die Hireiko sondern um die Hiko des

---

[29] Rothfels war bis zu seiner Berufung nach Königsberg 1926 Mitarbeiter des Reichsarchivs für „geschichtliche Sonderzwecke".

[30] Tatsächlich hat Rothfels das von ihm geplante Werk über „Die staatliche Sozialpolitik in der Epoche Bismarcks" nie abgeschlossen und publiziert.

R.A. [Historische Kommission des Reichsarchivs][31] (was etwas davon ganz verschiedenes ist trotz teilweiser Personalunion). Damit entfallen also alle Deine wohlwollenden und optimistischen Kommentare. Es bleibt, dass ich auch in diesem Gremium ziemlich der einzige unter 60 bin und dass ich dem R.A. werde Hilfestellung leisten können. Im Uebrigen sind die Vorgänge bei meiner Wahl einigermassen pikant gewesen. Rupp[32] hat darüber aus der Schule geplaudert, und ich halte doch für nötig, Dich vertraulich zu informieren. Es war ausser mir noch Roloff[33] vorgeschlagen. Nachdem Mertz[34] energisch für mich gesprochen, erhob sich Mcke [Meinecke], um Bedenken zu äussern. Er habe, wie Ru. sich ausdruckte, immerzu „Mist" geredet, von zu großer Jugend, ohne dass jemand habe erkennen können, was er eigentlich gegen mich habe. Inzwischen sei Aloys Schulte[35] zu Ru. gekommen und habe gesagt, wie können Sie so einen Idioten wie Roloff aufstellen, schließlich habe einer Mein. [Meinecke] zugerufen, aber das ist doch Ihr Schüler! Derjenige, der die Situation dann gerettet hast, ist – der Prälat Schreiber gewesen[36]. Er

---

[31] Das Potsdamer Reichsarchiv war durch einen Kabinettsbeschluss vom 5.9.1919 gegründet worden und hatte neben der Sammlung und Aufbewahrung der Reichsakten seit der Reichsgründung und der Auskunftsabteilung anhand des Aktenmaterials die „wissenschaftliche Erforschung und Schilderung der Geschichte des Reiches, die im Weltkrieg ihren Höhepunkt und ihren Abschluss gefunden hat", zur Aufgabe. Dafür wurde durch Erlass des Reichspräsidenten Ebert vom 17. Juli 1920 eine „Historische Kommission für das Reichsarchiv" gegründet, die das Reichsarchiv in der wissenschaftlichen Arbeit beraten, Themen für Forschungsarbeiten vorschlagen und über deren Veröffentlichung entscheiden sollte. Zu der auf 14 Personen begrenzten Mitgliederzahl zählten der Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive Paul Kehr und als weitere Historiker Meinecke, Hans Delbrück, Walter Goetz, Erich Marcks, Hermann Oncken sowie der Prälat und Wissenschaftspolitiker Georg Schreiber.

[32] Karl Ruppert (1886–1953), zunächst Offizier, dann preußischer Heeresarchivar. Seit 1919 beim Reichsarchiv. 1920 Archivrat. 1927 Oberregierungsrat. Leiter des Verwaltungs- und Zentralabteilung des Reichsarchivs. Generalreferent für das amtliche Weltkriegswerk. 1937 Heeresarchivdirektor und Vorstand des neu errichteten Heeresarchivs. 1944 Ministerialdirigent, 1942 bis 1945 Chef der Heeresarchive. 1946 kurzfristig Leiter des neu errichteten Zentralarchivs der sowjetischen Besatzungszone in Deutschland

[33] Gustav Roloff (1866–1952), Historiker, Professor in Gießen 1909–1939.

[34] Oberst a.D. Hermann Ritter Mertz von Quirnheim (1866–1947) war der letzte Oberquartiermeister der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Preußischen Generalstabes. Vom 1919 bis zur Pensionierung 1931 Präsident des Reichsarchivs, das in der ehemaligen Kriegsschule in Potsdam untergebracht wurde. Vater von Albrecht Ritter Mertz von Quirnheim, der als Mitglied des Widerstandes nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler am 20. Juli 1944 mit Stauffenberg hingerichtet wurde

[35] Aloys Schulte (1857–1941), Historiker. 1986–1903 Inhaber des für einen katholischen Historiker vorgesehenen Lehrstuhls an der Universität Breslau und 1902–03 gleichzeitig Direktor des Preußischen Historischen Instituts in Rom. Professor in Bonn von 1903 bis zu seiner Emeritierung 1925. Er arbeitete insbesondere über Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters, Sozial- und Verfassungsgeschichte des Mittelalters und der Frühen Neuzeit sowie die Geschichte der Rheinlande. Stand politisch dem Zentrum nahe. Mitglied der Historischen Kommission für das Reichsarchiv.

[36] Prof. Dr. Georg Schreiber (1882–1963), katholischer Theologe, Reichstagsabgeordneter des Zentrums 1920–1933 und einer der einflussreichsten Kultur- und Wissenschaftspolitiker der Weimarer Republik.

hat eine fulminante Rede für mich gehalten und insbesondere dann betont, es müsse etwas für Ostpreussen geschehen. In hoc signo vincis.[37] So bin ich dann einstimmig gewählt worden. Eine hübsche Sache, nicht? – Ich musste lebhaft an die Aufklärungen denken, die Schuhmacher [richtig Schumacher][38] in meiner Gegenwart Marcks[39] einmal über die Haltung Mein[eckes] bei der Marcksschen Berufung gemacht hat. Es giebt ja offenbar einen sehr primitiven Komplex, der darauf drängt, sich Konkurrenz vom Halse zu halten.

Von dieser mir doch sehr unerfreulichen Episode wusste ich noch nichts, als ich von mir aus beschloss, in der Sozialistenfrage Mcke [Meinecke] einen Schritt entgegenzukommen. Ich hatte aus dem (von Ru. in diskreter Weise mir geschickten) Protokoll der Hireiko gesehen, dass ein besonderer Anlass vorgelegen hatte, nämlich ein bolschewistischer Antrag auf Auslieferung des Materials über d. Sozialistengesetz zum Zweck der Abschriftnahme. Es besteht da ein archivarischer Tauschvertrag(unsererseits Interesse an der Schuldfrage), der einen Anspruch giebt. Um da vorzubauen, ist die Sonderarbeit[40] beschlossen worden. – Die Kenntnis dieses (Teil-)Anlasses liess mich die Sache etwas milder sehen. So schrieb ich M.[Meinecke], ich würde größten Wert darauf legen, sich bei meiner Anwesenheit in B. [Berlin] persönlich mit ihm zu verständigen. Darauf bekam ich die Einladung, bei ihm – vor der Unterkommission zu

---

[37] „Durch dieses Zeichen siege!" Anspielung auf die berühmte Verheißung, die Kaiser Konstantin zuteil wurde. Es handelt sich um eine Himmelserscheinung, über die Eusebius von Cäsarea in seiner „Vita Constantini" (I, 28) folgendes berichtet: vor Beginn der Schlacht an der Milvischen Brücke (312) gegen seinen Widersacher Maxentius flehte Kaiser Konstantin inständig zu Gott, er möge ihm zu dem bevorstehenden Kampf seine hilfreiche Rechte schenken. „Während der Kaiser aber so betete ..., erschien ihm ein ganz unglaubliches Gotteszeichen." Am Himmel sei nämlich „über der Sonne das Siegeszeichen des Kreuzes, aus Licht gebildet, und dabei die Worte geschrieben: ‚Durch dieses Siege!'" Mittelalterliche Autoren, die über die Kreuzesvision Konstantins berichten, beschreiben den Vorgang so: „Des Nachts, als er im tiefem Schlaf lag, sah er am Himmel das Zeichen des Kreuzes in feurigem Glanz aufleuchten. Als er fragte, was das zu bedeuten habe, hätten ihm die Engel gesagt: Constantine, in hoc signo vinces!"

[38] Hermann Schumacher (1868–1952), Nationalökonom. War nach dem Studium der Rechts- und Staatswissenschaften und einer Studienreise durch die USA seit 1896 im preußischen Ministerium für öffentliche Arbeiten tätig. 1899 a. o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Kiel und von 1901–1904 erster Studiendirektor der Städtischen Handelshochschule Köln. Von 1904–1917 o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Bonn, von 1917–1935 o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin.

[39] Es handelt sich um die Berufung des Historikers Erich Marcks an die Universität Berlin 1922. Erich Marcks (1861–1938), Neuhistoriker. 1889 habilitiert war er seit 1892 o. Professor in Freiburg. Übernahm danach Lehrstühle in Leipzig, Heidelberg, Hamburg und München, ehe er 1922 unter gleichzeitiger Ernennung zum Historiographen des Preußischen Staates eine o. Professur in Berlin erhielt. Arbeitete besonders über die Zeit der Reformation und Gegenreformation und die Biographie Bismarcks. Politisch war der konservative Marcks ein Gegner der Weimarer Republik.

[40] Die geplante, von Gustav Mayer betreute Edition über das Sozialistengesetz, in der Rothfels ein Konkurrenzunternehmen zu der ihm übertragenen Arbeit „Die staatliche Sozialpolitik in der Epoche Bismarcks" sah.

erscheinen. Es folgte jedoch ein Telegramm, ich möchte ihn bei Ankunft in B. gleich anrufen, und bei diesem Anruf verabredeten wir dann doch eine vorherige persönliche Unterredung. Diese verlief menschlich ganz befriedigend. M. war sehr weich – seine 2. Schwester[41] war am Tage vorher gestorben – er gab mir zu, dass ich ein Recht hätte verletzt zu sein und dass niemand von mir verlangen könne, mit freudigen Gefühlen auf diesen Boden zu treten, aber höhere Notwendigkeit und auch sachlich sei Raum. Wir stritten dann etwas über Gustav Mayer, unter meinem lebhaften Protest meinte er, was ich von G. M. sage, könne der auch von mir sagen. Auf Vorhalt gab er dann zu, er wisse, was ihn von G. M. und Herkner trenne, wenn er auch sachlich mehr mit ihnen übereinstimme als mit „uns". Als ich dann von uns behauptete, wir seien die besseren Meineckianer strahlte er förmlich auf, und es trat so erschütternd das Gefühl der Einsamkeit zu Tage, dass er mir förmlich leid tat. Wir sprachen dann noch über Westphal[42] u.s.w. und schieden leidlich „geeint". Die offizielle Sitzung verlief wesentlich schneidiger. Ich habe ziemlich ausgepackt, u.a. gesagt, dass wenn wirklich die Bolschewisten-Anfrage das Motiv gewesen sei, auch meine Arbeit als Schutzwall genügt habe und auf die Gefahr politischer Missdeutung und einer Kompromittierung nicht meiner Person sondern der Hireiko [Historische Reichskommission] hingewiesen. Die Reaktionen waren ganz interessant. Brackmann,[43] der offenbar schon ganz Verwaltungsmann und Braunianer[44] geworden ist, verteidigte den Beschluss, der diplomatisch notwendig gewesen sei und den man nicht zurücknehmen könne. Wie gut der Beschluss gewesen sei, zeige der Erfolg: die Bolschewisten seien ganz still geworden!! (o sancta simplicitas!) Im übrigen versicherte er mir, dass mein Name zwar nicht positiv aber auch nicht negativ genannt worden sei, offenbar hat er selbst von meiner Arbeit nichts näheres gewusst. Herkner behauptete ganz naiv, Sozialpolitik sei Versicherungsgesetzgebung, es beständen da zwar „taktische" Beziehungen zum Sozialistengesetz, aber beide Linien zusammen zu behandeln sei gar nicht notwendig. Auch Gustavchen [Gustav Mayer] tat so, als habe er immer angenommen, ich behandelte das Sozialistengesetz gar nicht. Diese Parade habe ich ihm allerdings ziemlich unter Hinweis auf frühere Gespräche und einen Briefwechsel vor zwei Jahren zerschlagen, und ich habe zugleich die Einheit meines Themas unter Bezugnahme auf Onckens Las-

---

[41] Martha Meinecke (1859–1930). Sie war die dritte Schwester Meineckes. Die zweite 1857 geborene Schwester Margarete Drollinger, geb. Meinecke, war bereits 1904 gestorben.

[42] Otto Westphal (1891–1950), Historiker. Habilitierte sich 1922 in Hamburg, wurde Professor in Hamburg 1933 und Königsberg 1936. Gab 1937 wegen Krankheit und einem Gerichtsverfahren seinen Lehrstuhl auf. Stark von den Ideen der konservativen Revolution der 1920er und frühen 1930er Jahre und dem Nationalsozialismus beeinflusst.

[43] Albert Brackmann (1871–1952), Historiker. Professor in Berlin seit 1922. 1929 in Berlin zum Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive und 1935 zum Kommissarischen Leiter des Reichsarchivs ernannt. 1936 in den Ruhestand versetzt. Mitherausgeber der HZ 1928–1935.

[44] Anspielung auf den preußischen Ministerpräsidenten Otto Braun.

salle[45] sehr energisch dargetan. Oncken erwies sich, wie ich vermutet, als der gefährlichste Gegner. Er redete lang und breit über die erwünschte Zweiseitigkeit [...]möglichst Gesamtwerk mit durchgezählten Bänden u.s.w. Da bin ich ziemlich kategorisch dazwischen gefahren, von kompensatorischem Verfahren und Koalitionskabinett in der Wissenschaft hielte ich nichts, ich beanspruchte selbst ein Gesamtwerk zu schreiben, und wenn ich das nicht innerhalb der Kommission könnte, so außerhalb. Der Erfolg war verblüffend. O. [Oncken] meinte, so mechanisch habe er das natürlich nicht gemeint und ich müsste dabei bleiben, sonst, wenn Gustav M. allein, dann würde man allerdings sagen ... Die Sache lief dann so, dass ich 100%ig hätte siegen können. Meinecke: ich sollte meine Arbeit erst fertig machen und dann könnte man sehen, wie die andere anzulegen sei! Dagegen protestierte Brackmann, und ich erklärte mich auch gegen eine solche psychologische Belastung und Terminbindung. Auf der anderen Seite sekundierte mir Hartung[46] (zu) scharf: beide Arbeiten seien nichts für eine Kommission, man sollte sie völlig frei geben. Schliesslich erklärte Gustav, nachdem er meinen Arbeitsplan kennen gelernt habe, sehe er, dass nichts übrig bleibe, was ihn genug reizen könne, er trete also zurück. Allgemeines Entsetzen. Ich hatte in dem Augenblick das Gefühl, nicht zu sehr siegen zu sollen, einmal aus menschlicher Rücksicht auf Mein. [Meinecke] und dann weil es offenbar günstiger ist, Gustav darin zu haben als einen anderen. Er hat ein Jahr noch mit seinem Engels[47] zu tun, und – man fürchtet, mit ihm allein zu bleiben. So ist ein Kompromiss herausgekommen folgender Art. Ich habe volle Freiheit bez. meines Arbeitsplanes, ich soll einen genaueren Entwurf in einem halben Jahr einreichen und bleibe inzwischen ungebunden. Ebenso bleibt M. [Mayer] frei, er soll nach Vorlage meines Plans entscheiden, ob er noch genug Spielraum für sich sieht, insbesondere, wenn seine Arbeit über 1890 fortgesetzt wird. Inzwischen soll unter seiner Leitung der Hilfsarbeiter Material sammeln und zwar das von mir noch nicht benutzte der Bundesstaaten, zuerst in Hamburg, wo er studiert, dann sozialdemokratische Nachlässe etc.[48] Austausch der Aktenverzeichnisse ist vorgesehen. Ich glaube, dass ich

---

[45] Hermann Oncken (1869-1945), Historiker. 1891 promoviert, 1895 habilitiert. Übernahm nach o. Professuren in Gießen, Heidelberg und München 1928 einen Lehrstuhl für Neuere Geschichte in Berlin. Wurde 1934 nach scharfen Angriffen des NS-Historikers Walter Frank auf ihn entlassen. Veröffentlichte 1904 eine seitdem immer wieder aufgelegte Biographie über den Philosophen und Politiker Ferdinand Lassalle, der 1863 in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV), einen der Vorläufer der SPD, gegründet hatte.

[46] Fritz Hartung (1883-1927), Verfassungshistoriker. 1905 von Otto Hintze in Berlin promoviert, habilitierte er sich 1910 in Halle. 1915 a.o. Professor in Halle, 1922 o. Professor in Kiel, von 1923 bis zu seiner Emeritierung 1949 als Nachfolger Hintzes Inhaber des Lehrstuhls für Verfassungs-, Verwaltungs- und Wirtschaftsgeschichte in Berlin.

[47] Vgl. oben S. 102.

[48] Der von der Kommission angestellte Mitarbeiter Dr. Alfred Schulz hat eine umfangreiche Materialsammlung zum Sozialistengesetz zusammengetragen, die seine positive Einstellung zur sozialistischen Arbeiterbewegung deutlich macht. Wegen der nationalsozialis-

damit zufrieden sein kann, Ergänzungen sind sicher noch massenhaft möglich, und ich habe doch jetzt das Zutrauen frei und früher fertig zu werden. Zumal mir zugesagt ist, dass, wenn in einem halben Jahre Einigung, ich auch einen Hilfsarbeiter bekommen soll und Befürwortung in Hinsicht Urlaub.

So blieb ich nach dreistündigem Palaver ganz friedlich bei Mein. zum Abendbrot. Er wollte mit allerdings mit zäher Pfiffigkeit noch einiges ablocken, aber ich vermied alle weiteren Bindungen.

[. . . . .]

Aber ich muss diesen Monstrebrief schließen.
Herzlichst Dein
H. R.

[. . . . .]

8) 21. Dezember 1930: Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler

NL Kaehler 1, 144b, Brief 158

Mein sehr Lieber!

[. . . . .] Aber eigentlich wollte ich Dir von Meinecke erzählen. Unser Zusammentreffen [. . .] war ausgesprochen kühl, auf der einen Seite benahm ich mich schlecht im Hinblick auf die Festrede von Walter Goetz, der offenbar in die falsche Schublade („Ullstein-Weltgeschichte") gegriffen hatte, auf der anderen Seite war M. stark bonzolhaltig und bewegte sich nur im Kreise der Exzellenzen, während manches grosse Tier mich doch durchaus der Aufmerksamkeit würdigte. Ich empfand die Lage mit meiner unglücklichen Liebe doch wieder als sehr paradox, nebenbei hörte ich durch Brackmann, dass der Archivvertrag,[49] der seiner Zeit den ostensiblen Grund zur Gustav-Mayer-Aktion gegeben hat, längst gekündigt worden ist, aber ich überwand mich und meldete mich telefonisch am nächsten Tag an. Das Ergebnis war eine Verabredung für den Nachmittag nach der Reichsarchivkommission. [. . . . .] Er war plötzlich überaus herzlich. Um mir Mühe zu sparen, wollten wir doch lieber ins Café gehen, zu Josti an den Postsdamer Platz! Stell Dir bitte die Situation vor, mitten in dem Bumsbetrieb Friedrich mich 2 Stunden lang katechisierend! Nach ziemlich scharfen Auseinandersetzungen über Sozialdemokratie und Staat passierte das Erstaunliche, dass er mich mindestens eine halbe Stun-

---

tischen Machtergreifung kam die geplante Edition nicht zustande. Das Material befindet sich in der Hamburger Bibliothek für Sozialgeschichte und Arbeiterbewegung.

[49] Gemeint ist ein Vertrag über den Austausch von Archivalien mit der Sowjetunion, vgl. oben S. 138.

de reden liess: der 14. Sept.[50] als erstes freudiges Ereignis seit dem November[51] u.s.w., und nicht nur reden liess, sondern auch die relative Berechtigung des anders Sehen anerkannte. Mit einem Rückfall in alte Gerechtigkeit, die freilich als Resignation etwas Erschütterndes hatte. Er wollte den Umschlag auf den notwendigen Gegensatz zwischen einer rationalistischen und einer irrationalistischen Generation bringen, was ich aber auch nicht gelten liess, und ich konnte ja einiges erlebnismässig dafür anführen, dass wir keine „Romantiker" seien. – Die Resignation ging übrigens auch ins Persönliche. Er habe keinen Einfluss mehr auf die Studenten und verstehe die Jugend nicht, es sei Zeit, dass er ganz abtrete und die Kraft, die noch bleibe, auf Montesquieu[52] richte. Das Schlimmste war mir, dass ich dabei nicht eigentlich widersprechen konnte. Und ich wollte Dich jedenfalls über diese Unterredung orientieren, für den Fall, dass Du die übliche Berliner Sylvester-Reise machst.

[.....]

Mit allen guten Grüssen und Wünschen des ganzen Hauses
Immer Dein
H. R.

9) 2. März 1932: Hans Rothfels (Königsberg) an Theodor Lewald[53]

Bundesarchiv Berlin, Bestand Historische Kommission für das Reichsarchiv, R 1506/349, Abschrift

An
den Herrn Vorsitzenden der Historischen
Kommission für das Reichsarchiv.

Zu meinem lebhaften Bedauern bin ich gezwungen, meine Zusage zur Sitzung am 8. ds.Mts. zurückzuziehen. Ich bin inzwischen aufgefordert worden, vom 9. ab in Reval und Dorpat eine Reihe von Vorträgen zu halten und muß gemäß

---

[50] Die Reichstagswahl vom 14. 9. 1930, in der die NSDAP, die 1928 nur 2,6% der Stimmen bekommen hatte, 18,3% der Stimmen und 107 von insgesamt 577 Sitzen erhielt.

[51] Die Revolution vom November 1918.

[52] Meinecke arbeitete damals an seinem Werk über „Die Entstehung des Historismus" (2 Bde., München 1936), das ein ausführliches Kapitel (Meinecke Werke, Bd. 3: Entstehung des Historismus, S. 116–179) über den berühmten französischen Staatstheoretiker Montesquieu (1689–1755) enthielt. Erste Ergebnisse veröffentlichte er schon 1932 in der HZ 145, S. 53–68 in einem Aufsatz: Montesquieu, Boulainvilliers, Dubois. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Historismus.

[53] Theodor Lewald (1860–1947), Verwaltungsbeamter und Sportpolitiker. Trat nach dem Studium der Rechtswissenschaften und dem Militärdienst 1885 in den preußischen Verwaltungsdienst. 1904 Reichskommissar für die Weltausstellung in St. Louis. 1910 Ministe-

meiner hiesigen Stellung dieser Pflicht den Vorrang beimessen. Mein Votum zu Punkt III der Tagesordnung werde ich in den nächsten Tagen schriftlich zu übersenden mir erlauben.

Zugleich gestatte ich mir zu Punkt II der Tagesordnung einige Ausführungen zu machen. Ich bin nicht ohne Bedenken bezüglich der wissenschaftlichen Qualifikation des Oberarchivrats Valentin,[54] sowohl an und für sich wie in Bezug auf die spezielle Aufgabe. Vermutlich geht das anderen Herren der Kommission auch so. Darüber hinaus bewegt mich noch ein anderer Einwand. Es müssen allenthalben heute überaus dringende wissenschaftliche Aufgaben zurückstehen, sogar in bedrohten Grenzgebieten geschieht ein überaus bedenklicher kultureller Abbau, und es ist fast unmöglich diejenigen Probleme in Angriff zu nehmen (Auslandsdeutschtum, neuere Kolonisationsgeschichte des Ostens usw.), die von aktueller außenpolitischer Bedeutung im Sinne des geistigen Abwehrkampfes sind und nationaleinigende Funktion haben oder haben sollten. Ich glaube, man wird in breiten Kreisen kein Verständnis dafür haben, dass in einer solchen Zeit Reichsmittel an eine Aufgabe gewandt werden sollen, deren Ergebnis im besten Falle neuer bitterer Parteistreit ist.

Ich verkenne nicht, dass diese Bedenken mit personalpolitischen Bedenken zusammenhängen, die ich noch schärfer gegen Herrn Oberarchivrat Hobohm[55] richten müsste. Beide Herren haben in mehr als zwölf Jahren weder in die

---

rialdirektor, 1917 Unterstaatssekretär und 1919 Staatssekretär im Reichsamt des Innern. Schied 1921 aus dem Staatsdienst aus. Übernahm 1919 den Vorsitz im Deutschen Reichsausschuss für Leibesübungen und setzte sich für die Förderung des Sports und des Sportunterrichts ein. Warb seit 1927 schließlich erfolgreich für die Vergabe der Olympischen Spiele 1936 nach Berlin. Obwohl er „Halbjude" war, wurde er Präsident des 1933 gegründeten Organisationskomitees für die Olympischen Sommerspiele in Berlin 1936. Wurde 1937 von Hitler gedrängt, sich aus dem Internationalen Olympischen Komitee, dem er seit 1924 angehört hatte, zurückzuziehen.

[54] Veit Valentin (1888–1947), Archivar und Historiker. 1910 in Freiburg habilitiert, wurde er dort 1916 zum a. o. Professor ernannt, musste aber nach einer Presseaffäre unter dem Druck von Fakultät und Kultusministerium seine venia legendi zurückgeben. Seit 1920 Archivrat am Reichsarchiv. Lehrte in Berlin an der Handelshochschule und der Hochschule für Politik. Überzeugter Anhänger der Weimarer Republik, der sich für die DDP politisch engagierte. Verlor 1933 seine Stellung und emigrierte zunächst nach England und 1939 in die Vereinigten Staaten. Sein Hauptwerk war die „Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49", 2 Bde., Berlin 1930/31. Neudruck Köln 1970.

[55] Martin Hobohm (1883–1942), Archivar und Historiker. Schüler von Hans Delbrück. 1913 in Berlin habilitiert. Trat 1915 in den Dienst des Auswärtigen Amtes. Seit Dezember 1920 Archivar am Reichsarchiv. Übernahm 1920 einen Lehrauftrag für Geschichte des Kriegswesens an der Universität Berlin, wo er am 1. 2. 1923 nicht beamteter außerordentlicher Professor wurde. Sachverständiger des 4. Unterausschusses des „Parlamentarischen Untersuchungsausschusses für die Schuldfrage des Weltkrieges" über „Die Ursachen des militärischen Zusammenbruches 1918". Seine Gutachten führten zu scharfen Auseinandersetzungen mit der Offiziersmehrheit im Reichsarchiv. Als Pazifist und scharfer Gegner der Dolchstoßlegende wurde er zum 30. 6. 1933 aufgrund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. 4. 1933 entlassen. Seine Lehrbefugnis an der Berliner Universität wurde ihm zum 16. 9. 1933 entzogen.

Verwaltungs- noch in die Forschungsaufgaben des Reichsarchivs sich einzugliedern vermocht, es sind mehr oder weniger mühsam für sie Beschäftigungen gefunden worden. Ich kann diese Bemühungen menschlich und verwaltungsmäßig verstehen, aber auch hier wird der Widerspruch zur Zeitlage immer klaffender. Während der best ausgebildeten akademischen Jugend alle Wege versperrt sind, während hunderte voll leistungsfähiger Männer abgebaut werden müssen, z.T. unter Umständen, die sehr viel härter sind als es hier der Fall sein würde, kann an der Frage, die ich im Vorstehenden berührt habe, wie mir scheint, nicht vorrübergegangen werden. Ich möchte sie nicht von mir aus stellen, da ich an der Sitzung teilzunehmen verhindert bin. Ich bitte also diesen Brief als nur für Euer Exzellenz persönlich und für den Herrn Präsidenten des Reichsarchivs[56] bestimmt betrachten zu wollen. Sollte allerdings die Angelegenheit in der Sitzung von anderer Seite aufgerollt werden, so würde ich auch von meiner Meinung Gebrauch zu machen bitten.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Euer Exzellenz sehr ergebener
gez. Rothfels

10) 23. April 1933: Hans Rothfels (Königsberg) an Siegfried A. Kaehler

NL Kaehler 1, 144b, Brief 191

Mein sehr Lieber!

Über das Telegramm zu meinem Geburtstag habe ich mich sehr gefreut. Der darin angekündigte Brief ist allerdings bisher nicht eingetroffen. Ich denke, Du wirst genug anderes um die Ohren haben, und stelle mir Deine Stimmung wahrscheinlich ungefähr genauso vor wie sie ist. Die Aussprache in H. [Halle] gab ja schon allerlei Vorklang dafür. Wir denken an die schönen Tage bei Euch vielfach und mit herzlicher Dankbarkeit zurück, sie waren sehr bewegend und im Grunde doch trotz Deines klaren Blickes noch so theoretisch.

Inzwischen ist ja nun allerhand passiert, was Konsequenzen hat. P. J. und ähnliche Dinge sind völlig zurückgetreten, vor einer Krise – ich denke vor allem an den 1. April[57] –, die in die Fundamente der persönlichen und beruf-

[56] Hans von Haeften (1870–1933), Offizier und später preußischer Heeresarchivar. Mitglied des Generalstabes. Am Ende des Ersten Weltkrieges Verbindungsoffizier des Generalstabchefs zum Reichskanzler. 1919 bis 1931 Leiter der kriegsgeschichtlichen Abteilung des Heeres. 1931 bis November 1933 Präsident des Reichsarchivs in Potsdam.

[57] Vermutlich ist der organisierte Boykott jüdischer Geschäfte am 1. 4. 1933 gemeint.

lichen Existenz und von da auch in die Fundamente auch der inneren Lebensführung und Ausrichtung greift. Ich will aber nicht von Allgemeinem schreiben, sondern nehme an, daß Du vor allem über die Lage in concreto unterrichtet zu werden wünschest, von wo aus allgemeine Perspektiven sich schon ergeben.

Zunächst ist ja da das Gesetz[58] und der Fragebogen die Grundlage. Danach würden fast alle meiner jetzigen Schicksalsgenossen zu schonen sein, während es bei manchem Arier stinkt. Und auch ich stelle mich natürlich zunächst auf diesen Boden. Aber damit ist die Angelegenheit weder nach m. Seite noch nach der ‚anderen' erledigt. Was mich betrifft, so stehe ich prinzipiell auf dem Boden des Göttinger Nobelpreisträgers Frank[59] [gemeint Franck]: die Teilnahme am Weltkrieg ist ein weltgesch. Zufall, man kann nicht verlangen, daß ein solches Exempel in jeder Generation einmal zum Zwecke der persönlichen Rechtfertigung *veranstaltet* wird. Als ‚Ausnahme' weiter zu lehren, während – von anderen Beschränkungen [...] abgesehen – meine Kinder von der Schule fliegen oder zur Universität nicht bezw. nur als Fremde zugelassen werden, kann nur zu neuerer Unmöglichkeit führen, die man vielleicht ein Zeit lang ertragen muß, die aber ebenso wenig eine Lebensgrundlage ist wie etwaige Milderungen aus Rücksicht auf – die Börse. Aus dieser Sachlage die Franksche Konsequenz zu ziehen, dazu bin ich weder materiell noch ideell in der Lage. Ideell deshalb nicht, weil ich Historiker und nicht Physiker bin, d. h. weil ich und *gerade* ich mich verpflichtet fühle, für das Prinzip zu stehen, daß es den Typus der willens- und leistungsmäßigen (wenn auch nicht blutsmäßigen) Deutschen giebt und daß *dieser* Staat gerade die warnenden Stimmen unserer schmalen Generation an der Universität nötig hat zwischen den alten und den jungen Versagern. Das würde politisch auf eine nicht negative sondern positive Duldung, auf eine Art Rechtsform der ‚Rezeption' hinauslaufen, involviert aber, wenn *nicht* ein preußisches *Staatsprinzip* wieder durchbricht, ein rasches und ‚unrühmliches' Ende.

Das bestätigt sich durch die Haltung von der anderen Seite. Ich erfahre zwar viel „Zuspruch", und zwar nicht nur von Leuten, die plötzlich belastende Großmütter entdeckt haben. Insbesondere meine Studenten haben sich tadellos benommen. Es sind – in den Ferien – immerhin 40 Mann zus. gekommen, die mir persönlich und an die D. St. [Deutsche Studentenschaft] eine Darle-

---

[58] Gemeint ist das sog. „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. 4. 1933 aufgrund dessen „Nichtarier", sofern sie nicht Frontsoldaten oder Freikorpskämpfer gewesen waren, aus ihren Positionen im Öffentlichen Dienst entlassen wurden.

[59] James Franck (1882–1964), Physiker. Stammte aus einer großbürgerlichen jüdischen Familie in Hamburg. Wandte sich 1933 öffentlich gegen die Entlassung jüdischer Kollegen und trat von seinem Amt als Professor für Experimentalphysik und als einer der beiden Leiter des Instituts für Theoretische Physik – der andere war Max Born – in Göttingen zurück, obwohl er als Kriegsteilnehmer persönlich zunächst nicht von den Entlassungen betroffen war. Emigrierte 1933. Erhielt 1925 mit Gustav Hertz den Nobelpreis für Physik.

gung gesandt haben von beiderseits sehr ehrenvollem Niveau. Jedes *einzelne* Mitglied des Vorstands der D. St. giebt die Berechtigung dieses Schreibens und seines Inhalts zu – aber gerade *darum, gerade* weil ich das Prinzip widerlege („der Jude, der deutsch schreibt, lügt") muß ich weg. Oder wie einer meiner Leute ganz richtig sagte: daß Sie erfolgreiche Ostarbeit geleistet haben, ist kein mildernder, sondern ein verschärfender Umstand. Also eine dialektische Situation, um deren positive Forderung ich kämpfen werde (d. h. daß ich nicht irgendwo, sondern gerade *hier*, an einer der „nationalen Universitäten zu dulden" bin), die mir aber zunächst und aller Wahrscheinlichkeit nach endgültig negativ aufliegt. So hat denn unser „A.u.Srat"[60], bestehend aus einem Obersekretär u. einem a.o. Professor der Jurisprudenz, der vor einigen Wochen noch ausgesprochener S.P.D.-Mann war, am Ostermontag beim Rektor m. Beurlaubung gefordert und für den Fall, daß sie bei mir (u. Hensel)[61] nicht erfolge, die Entsendung der S.A. angedroht. Der Rektor hat sich formal demgegenüber ganz korrekt verhalten, mir dann aber zunächst hinten herum (!) und als ich dies Verfahren blosstellte, direkt den Rat gegeben, um Urlaub von mir aus einzukommen. Die Privatvorlesung, die ich daraufhin diesem ehemaligen aktiven Offizier über den Begriff der Zivilcourage u. das Wesen der Universität gehalten habe, ist, wie ich glaube, einer meiner besten, aber vielleicht auch mein letztes Kolleg an der Albertina gewesen.

Für den Fortgang der Angelegenheit sehe ich 3 Fälle: entweder der Rektor beantragt nun seinerseits „zur Erhaltung v. Ruhe u. Ordnung" meine Beurlaubung, ich vermute, daß das schon geschehen ist. Oder von oben erfolgt Regelung nach dem Gesetz: man versucht lokale Aktionen zu verbieten (unser Gauleiter hier liegt in schwerstem Kampf mit dem Oberpräsidenten). Oder es geschieht von oben nichts derart. Fall I ist bei weitem der wahrscheinlichste, ich würde ihn objektiv als schmachvoll empfinden u. namentlich für meine Kinder bedauern, subjektiv wäre er wahrscheinlich nicht ganz ungünstig, er würde mir Nervenkraft ersparen, er gäbe offenbar Pensionsanspruch u. würde allerlei Aktionen auslösen – mit einem Ergebnis vielleicht in der 3. Ordnung. Meine Haltung demgegenüber ist, daß ich offiziell einstweilen mich weigere, diesen Fall zu supponieren, und jeder darauf zielenden Gegenaktion widerrate. Ich konzentriere mich einstweilen auf II. u. III., ich habe alle meine Ehrenämter niedergelegt, z. T. mit ziemlich deutlichen Briefen, aber im Zentrum, im Lehramt, werde ich die Frage des Entweder-Oder stellen, d. h. ich lasse mich nur mit Brachialgewalt an der Vorlesung hindern, was wahrscheinlich zum Konflikt im Hörsaal führen wird. Wenn ich aber zum Sprechen komme, so gedenke ich ganz klar persönlich u. geschichtsphiloso-

---

[60] Vermutlich eine Anspielung auf die in der Revolution 1918/19 gebildeten „Arbeiter- und Soldatenräte".

[61] Albert Hensel (1895–1933), Jurist. Privatdozent in Bonn 1922. a. o. Professor in Bonn 1923. Seit 1929 o. Professor in Königsberg. Starb 1933 in Pavia.

phisch zu sagen, weshalb ich es als mein Recht betrachte, weiter zu lesen wie bisher u. weshalb das im wohlverstandenen Interesse des Staates liegt. Natürlich werde ich das nicht in provozierender Form je tun, aber mit der klaren [Forderung gestrichen, dafür:] Fragestellung positiver Duldung und freien Spielraums innerhalb der allgemeinen gegebenen, aber nicht jede Stunde neu zu beweisenden Linie.

Ich glaube, das ist die einzige Haltung, die meiner würdig ist, und sie wird auch von meinen Studenten so erwartet. *Wenn* die Universitäten überhaupt noch etwas bedeuten sollen, so wird es ja auf die deutliche Scheidung von Charakter u. Nichtcharakter und die deutliche Absetzung von dem bloßen Rausch ankommen. Ich bin in der Schicksalslage, wenn ich auf das Katheder gelangen sollte, diese Frage mir früher als andere, auch als Du, der Du m. E. durchaus *abwarten* kannst, zu stellen. Der doktrinäre Antisemitismus (den realen teile ich weithin) ist nun mal der äußerste Vorposten all der Züge, die als trüber Bodensatz in den unzweifelhaft ja ansonsten idealistischen Aufbruch sich mischen. Was 1918 die Offiziersachselstücke waren, das ist 1933 der „Jude als Feind" – die einzige Gelegenheit zu einem „Sieg auf der ganzen Linie". Dieses „Als ob" wilhelminischer u. weimareanischer Art spielt auf allen Gebieten eine entscheidende Rolle (Reisen u. Feste, Außenpolitik u. Reichsreform) und verbraucht mehr noch als im März 18 die psychischen Reserven dieses letzten Aufgebots. Das werden wir wohl gemeinsam so sehen. Eben deshalb sollte, wer kann, nicht von der akademischen Aufgabe lassen. Nur daß meine Lage dabei eine paradoxere ist. Ich habe zu manchem Zug wahrscheinlich ein positiveres Verhältnis wie Du, bezw. ich könnte hier im Osten den Versuch des Umbaus mitmachen (sollen sich die Masuren etwa polonisieren – so wie man die Juden hebraisieren will), aber ich muß zunächst um die Voraussetzungen kämpfen. Für mich ist *Staat* nun doch einmal, so wichtig wie ich auch die Volkstumsbewegung zu nehmen bereit bin, nicht Exponent des Blutes u. anderer Naturtatsachen sondern ein geschichtlich ordnendes Prinzip und objektiver Geist.

Ich muß schließen, soviel noch zu sagen wäre. Sieh zu, daß Du mir bald antwortest, damit ich noch in der entscheidenden Woche mich an Deiner Auffassung kontrollieren kann. Meine Frau und die Kinder sind sehr tapfer, ich selbst habe im März noch ganz gut gearbeitet, lahme allerdings jetzt ziemlich. Es ist leichter, mit 24 Jahren körperlich auf einem Bein wieder gehen zu lernen,[62] als mit 42 geistig.

In alter Treue
Dein
HR.

[62] Anspielung auf den Verlust seines Beins im Ersten Weltkrieg.

11) 5. August [1934]: Hans Rothfels (Neuhäuser[63]) an Albert Brackmann

NL Brackmann 29

Sehr verehrter Herr Brackmann!

Für Ihre Zeilen und die freundliche Gesinnung, die aus ihnen spricht, danke ich Ihnen herzlich. Da Sie selbst von einem „unhaltbaren Zustand" sprechen, fühle ich mich berechtigt, Ihnen gegenüber es auszusprechen, daß ich ganz gewiß die zahlreichen Zurücksetzungen – wie auch jetzt die Tatsache, daß eine Einladung nach Kahlberg[64] offenbar nicht zu erlangen war – als sachlichen Schaden und persönliche Kränkung empfunden habe, daß ich aber zum Durchhalten bereit war, solange ich innerhalb der engeren Grenzen des Amts hier oben noch nützlich sein konnte. Das ist, glaube ich, in den letzen 3 Semestern noch durchaus der Fall gewesen und durch die Tatsache, daß die Studenten unserer Fächer einmütig zu mir hielten und neue Erstsemester noch anwuchsen, bekräftigt worden. Das Historische Seminar hat vor drei Wochen sich dem Ansinnen der Studentenschaftsführung, von mir Distanz zu nehmen, geschlossen versagt. Nur wenige Tage später erhielt ich meine Versetzung „an eine andere Universität".

Damit ist Ihre Diagnose auf eine in diesem Zeitpunkt und in dieser Form allerdings mir überraschende und schwer erträgliche Weise bestätigt worden. Um so lieber werde ich von Ihrem Angebot einer mündlichen Aussprache Gebrauch machen, sowie sich Gelegenheit dazu bieten sollte. Da darüber aber vermutlich einige Zeit verstreichen wird, möchte ich prinzipiell betonen, daß ich zur Mitarbeit in Forschung und Lehre an dem Aufgabenbereich des Nordostens auch weiterhin mich verpflichtet fühlen würde, wenn eine loyale Absicht in dieser Richtung bestehen sollte und eine ehrenhalber verträgliche Form gefunden wird. Ich würde mich aber an diese Spezialität nicht klammern, wie ich ja auch bisher versucht habe, sie im Rahmen der allgemeinen Geschichte zu treiben.

Der Kahlberger Tagung besten Erfolg wünschend
stets Ihr aufrichtig ergebener Rothfels

---

[63] Gut im preußischen Regierungsbezirk Königsberg, Kreis Fischhausen, Seebad.

[64] Es handelt sich um die erste Tagung der Nordostdeutschen Forschungsgemeinschaft, die vom 6.–10. 8. 1934 auf der Frischen Nehrung im ostpreußischen Seebad Kahlberg stattfand. Vgl. dazu Haar, Historiker, S. 203.

12) 12. Oktober 1946: Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke

NL Rothfels 167

zukünftige Adresse
6007 Woodlawn Ave
Chicago 37, III. U.S.A.
Oct. 12,46

Lieber, verehrter Herr Meinecke,

Ihr Brief vom 3. Juni,[65] der mich sehr beruehrt und bewegt hat, haette laengst beantwortet werden sollen. Aber ich wollte warten, bis ich Sie sicher in Dahlem wusste. Darueber sind wir nun endlich beruhigt, erst indirekt durch einen Brief von Lina Mayer[66] an meine Schwester, dann durch ihrer Frau Brief an Edith[67] und schliesslich letzte Woche, als wir bei einem Besuch bei Frau Holborn in Yale Ihre Karte sahen. Sie sehen, wie man Nachrichten begierig einsaugt, und wir freuen uns mit Ihnen, dass dies wenigstens gelungen ist. So hart die Lebensumstaende bleiben, dass Sie wieder zusammen sind und in der alten Umgebung, macht doch alles leichter ertragbar und Ihrer Frau tapferer Brief an Edith spiegelte das so sehr. Ist Professor Pinson, der Ihnen diesen Dienst tat, ein Hayes Schueler der ueber „Pietismus und Nationalismus in Deutschland" gearbeitet hat?[68] Ich wuerde ihm gerne die Hand druecken, falls ich ihn einmal hier treffen sollte.

Besonders interessierte mich natuerlich – interessierte ist zu wenig gesagt, es ergriff mich tief – was Ihre Frau ueber die Wiederaufnahme Ihrer Lehrtaetigkeit schrieb, trotz aller koerperlichen Hemmnisse und Beschwerden, und was Sie selbst mich wissen liessen ueber Umstaende und Richtungen Ihres Arbeitens. Ich glaube selbst nicht unenergisch und unelastisch zu sein und

---

[65] Gedruckt in Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 250f.

[66] Lina Mayer (1886–1971), geborene Kulenkampff, Schülerin Meineckes aus der Freiburger Zeit. Wurde 1911 in Freiburg promoviert. 1919–1922 Stadtverordnete (DDP) in Heidelberg. Von 1922 bis zur Versetzung in den Ruhestand 1934 Lehrerin. Nach 1945 Tätigkeit im sozialen Erziehungsbereich der Evangelischen Kirche.

[67] Edith Lenel, geb. 1909, Historikerin, emigrierte 1936 in die USA, wo sie als Professorin für Deutsch arbeitete. Sie war schließlich Vorsitzende (Chairperson) des German Department des Montclair State College. 1972 pensioniert. Meinecke und seine Frau waren mit ihren Eltern seit Meineckes Lehrtätigkeit in Straßburg 1901–1906 eng verbunden.

[68] Koppel S. Pinson (1904–1961), amerikanischer Historiker, war ein Schüler des Historikers Carlton J. H. Hayes, dem er auch sein Buch „Modern Germany. Its History and Civilization", New York/London 1954 widmete: „To Carlton J. H. Hayes Distinguished historian, Inspiring teacher, Devoted Friend." Pinson hatte New York 1934 das Buch „Pietism as a Factor in the Rise of German Nationalism" veröffentlicht. Pinson half 1946 Meinecke und seiner Frau von Göttingen nach Berlin zu kommen.

habe etwas von dem Muenchhausen Rezept sich an den Haaren aus dem Sumpf zu ziehen, erfahren, aber ich stehe mit staunender Bewunderung vor solcher Unablenkbarkeit und geistigen Beharrlichkeit. Ob ich inhaltlich Ihren Ideen mich voll anschliessen kann, ist demgegenueber von geringem Belang. Ich vermute, dass ich in manchem radikaler, in anderem weniger radikal urteile als Sie es jetzt tun. Als ich Ihr vorausgedrucktes Kapitel las, musste ich an eine Unterredung denken, die ich mal mit Ihnen hatte und in der Sie sagten, Ad. Wahl[69] hat doch gar nicht so unrecht gehabt mit seiner These, dass es zur franzoes. Revolution nicht gekommen waere, wenn der Oberst so und so in einem bestimmten Moment anders gehandelt haette. Dieses Raetsel hat man oft zu ueberdenken Gelegenheit gehabt in den letzten 12 Jahren, und ich behaupte nicht mit ihm fertig zu sein und werde, was Sie in Ihrer Schrift[70] sagen, reiflich ueberdenken. Ich erhielt sie grade vor ein paar Tagen mit herzlichem Dank, habe aber nicht mehr als blaettern koennen bisher. Da ich selbst inzwischen vom Westen mehr kennen gelernt habe, moechte ich in einigen Richtungen wohl weitergehen wie Sie und doch grade deshalb weniger scharf urteilen ueber die deutschen Abwege als Sie es tun. Wenn ich die Haende genuegend frei bekommen sollte, moechte ich wohl gerne etwas schreiben ueber Krisis und historisches Bewusstsein oder so im Anschluss an oder als Anzeige Ihrer Schrift.

Augenblicklich bin ich allerdings in einem Uebergangszustand, der wenig Zeit und Gelegenheit zur Besinnung laesst. Wie der Kopf des Briefes zeigt, sind wir im Begriff nach Chicago ueberzusiedeln. Es liegt darin implicite, dass das Sommergastspiel beiderseitig wohlgefaellig war. Wir fanden die Atmosphaere sehr viel offener, menschlich und wissenschaftlich. Wiederaufnahme geistiger Verbindungen mit Deutschland ist ein bewusster Programmpunkt, das erste Bild, das ich auf dem Korridor des History Department sah, war das von Hermann Oncken;[71] das deutsche Element ist stark und geachtet an der Universitaet, u.a. Arn. Bergstraesser von Heidelberg, Bachhofer, Chinesische Kunst von Muenchen, Pauck, ein Holl-Schueler, der beste Reformations-Historiker hier im Lande, Middeldorf[72] von Florenz als chairman des Art

---

[69] Adalbert Wahl (1871–1957), Neuhistoriker, lehrte 1910–1938 an der Universität Tübingen. Schrieb mehrere Bücher über die Vorgeschichte, die Geschichte und die Nachwirkungen der Französischen Revolution.

[70] Meinecke, Deutsche Katastrophe.

[71] Hermann Oncken musste 1935 seinen Lehrstuhl in Berlin aufgeben. Das Eintreten Meineckes für Oncken war der letzte Anstoß zu seiner Verdrängung aus der Position des Herausgebers der Historischen Zeitschrift, vgl. oben S. 26.

[72] Arnold Bergsträsser (1896–1964), Politikwissenschaftler und Soziologe, 1928 habilitiert. Zunächst Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin, seit 1932 a. o. Professor für Staatswissenschaften in Heidelberg. 1935 entlassen, emigrierte er in die Vereinigten Staaten, wo er zunächst in Kalifornien und seit 1944 an der University of Chicago lehrte. Kehrte nach vielen Aufenthalten als Gastprofessor 1954 endgültig nach Deutschland zurück und wurde Professor der politischen Wissenschaften und Soziologie an der Universität Freiburg. 1960–1964 Präsident der Deutschen UNESCO. – Wilhelm Pauck

Departm. u.s.w. Die Groesse des Platzes und das hoehere Niveau haben einen sehr stimulierenden effect nach den vielen Jahren mehr oder weniger schulmaessigen Unterrichts. So hatte ich in meinem Kurs ueber deutsche Ausw.Politik von 1871-1945 an 80 graduates und in einem ueber historic thought an 40. Es mag Sie amuesieren zu wissen, dass in dem letzteren, der nach einer langen Einleitung ueber die Wendung vom 18. zum 19. Jahrhundert tatsaechlich von Ranke und Michelet zu Spengler und Toynbee[73] fuehrte, Sie natuerlich auch eine Rolle spielten – mit Kausalitaeten und Werte, Geschichte und Persoenlichkeit und Einleitung und Schluss der Staatsraison – und dass einer meiner Studenten heftig auf Sie anbiss und findet dass Anderson und Beard-Vagts,[74] die einzigen die hier ueber Sie geschrieben haben, Ihnen nicht gerecht geworden sind. Er wuenscht eine master thesis ueber Sie zu schreiben[75] und da er, nachdem ich ihm die Schwierigkeiten genuegend klar gemacht habe, darauf beharrte, habe ich ihm das gruene Licht gegeben. Ich bin einigermassen gespannt, was daraus wird. An sich haben mir die Studenten, meistens veterans, die wenigstens etwas von European complexities wissen und sehr entschieden von Schlagworten weg wollen, eine sehr guten Eindruck gemacht, und es

---

(1901-1981),Theologe und bedeutender Kirchenhistoriker. In Deutschland geboren emigrierte er 1925 in die Vereinigten Staaten. Professor der Kirchengeschichte und Geschichte an der Universität Chicago 1939-1953. 1953-1967 Professor der Kirchengeschichte am Union Theological Seminary in New York. 1948/49 Gastprofessor an den Universitäten Frankfurt a. M. und Marburg. Ludwig Bachhofer (1894-1976), Privatdozent in München 1927. Professor für Kunstgeschichte, insbesondere die Kunst Japans, Chinas und Indiens, an der Universität Chicago seit 1935; Ulrich Middeldorf (geboren in Strassfurt in Sachsen 1901, gestorben in Florenz 1983) wurde in Berlin promoviert. Arbeitete 1924-1926 am Kunsthistorischen Institut in Florenz. Er galt als Opponent des Nationalsozialismus. Emigrierte 1935 in die Vereinigten Staaten, wo er in Chicago bis 1953 zunächst als Assistant-Professor, später als Professor und Head das Department für Kunstgeschichte und gleichzeitig von 1941-1953 als ehrenamtlicher Kurator der Skulpturensammlung des Art Institute of Chicago wirkte. Von 1953 bis 1968 war er Direktor des Kunsthistorischen Instituts in Florenz.

[73] Leopold (seit 1865 von) Ranke (1795-1886), bedeutendster deutscher Historiker des 19. Jahrhunderts; Jules Michelet (1798-1874), einer der großen Historiker Frankreichs; Oswald Spengler (1880-1936), Verfasser des zeitgenössischen Bestsellers „Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte" (2 Bände), München 1918-1922, Spengler war Philosoph und politischer Publizist; Arnold Joseph Toynbee (1889-1975), klassischer Philologe und Althistoriker aus England, erregte mit seinem Werk „The Study of History" (12 Bände, London 1934-1961), einer Studie vom Aufstieg und Verfall der zunächst 23, später auf 13 reduzierten Zivilisationen der Welt viel internationale Aufmerksamkeit.

[74] Eugene N. Anderson, Meineckes „Ideengeschichte" and the Crisis in Historical Thinking, in: Medieval and Historiographcial Essays in Honor of James Westfall Thompson, Chicago 1938, S. 361-396; Charles A. Beard/Alfred Vagts, Currents of Thought in Historiography, in: AHR 42 (1936/37), S. 460-483.

[75] Philipp J. Wolfson, Friedrich Meinecke and the German Nation, ungedruckte Magisterarbeit der Universität Chicago. Vgl. weiter, ders., Friedrich Meinecke 1862-1954, in: Journal of the History of Ideas 17 (1956), S. 511-526.

scheint das wechselseitig gewesen zu sein. Das Ergebnis war, dass mir die durch das Ausscheiden von Bernadotte E. Schmitt[76] erledigte Professur angeboten wurde. Das endet nicht nur persoenlich eine Periode grosser Unsicherheit sondern giebt auch sachliche Moeglichkeiten wie ich sie bisher nicht hatte und wahrscheinlich in diesem Lande nirgends besser finden koennte, da Doktoranden reichlich (zu reichlich wahrscheinlich) sein werden und da man von mir Ideengeschichte, Ausw. Politik, mitteleuropaeische Geschichte, bes. auch Nationalitaetenprobleme erwartet. Ich hoffe, dass dieses Studiengebiet sachlich vertretbare Moeglichkeiten fuer Besuchsreisen geben wird, im uebrigen aber, da ich es mir nicht ausgesucht habe, nehme ich es als verhaengt, dass ich in dieser Weise und an diesem Orte dem nachleben werden, solange es geht, was mir vor 25 Jahren vorschwebte.

Ich traf in Chicago uebrigens auch Gerhard, und wir hatten ein gutes Gespraech. Von Kaehler hatte ich eine lange Antwort auf meinen Brief, und ich hoffe, dass allmaehlich sich das alte Gefuehl der Vertrautheit wieder herstellt. Man schliesst keine neuen Freundschaften der gleichen Art in unserem Alter und draussen. Sehr viel Freude habe ich an Briefen von Schuelern. Ich waere dankbar, wenn Sie meine Gruesse an Hartung weitergeben wuerden, von dem ich mich freute zu hoeren, dass er durchgekommen ist, und natuerlich an Lina Mayer, der ich vor kurzem schrieb, und vornehmlich an die Ihren.

Mit allen guten Wuenschen
Ihr
Hans Rothfels

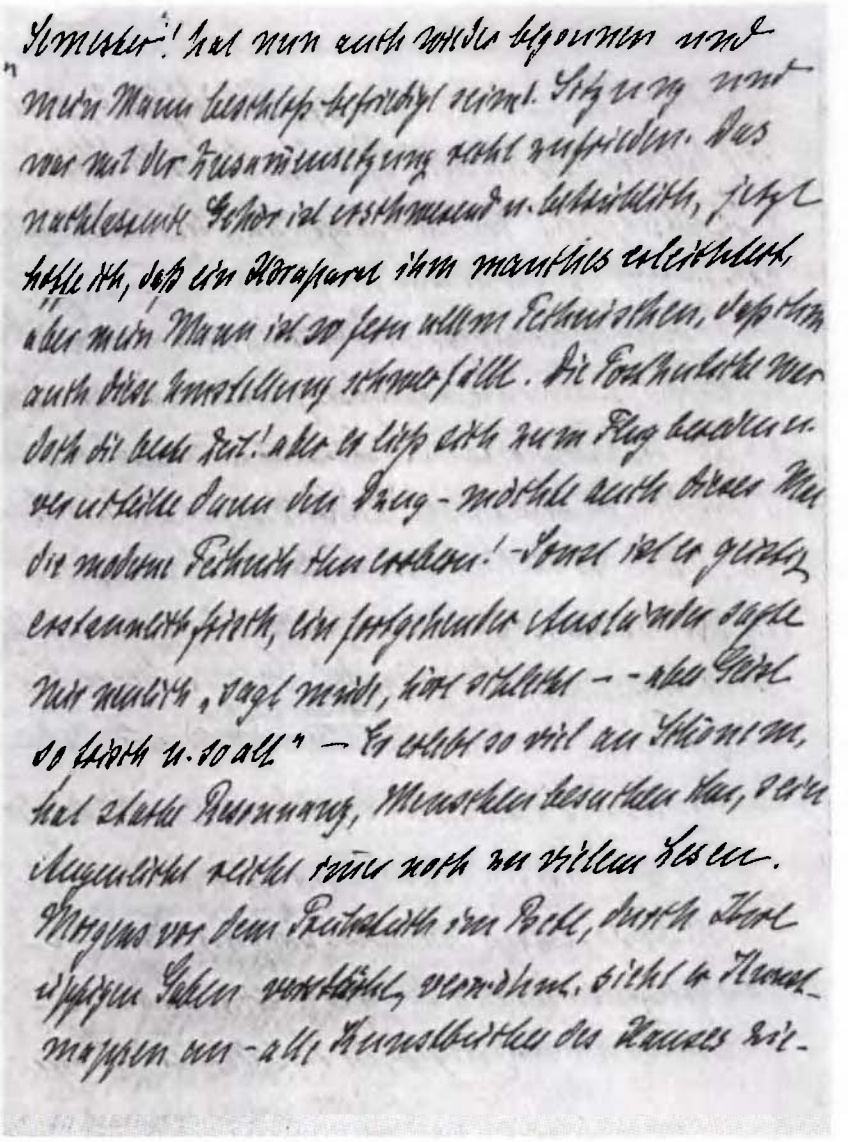
13) 30. April 1947: Antonie Meinecke (Berlin) an Hans Rothfels

NL Rothfels 186

Verehrter, lieber Herr Professor!

Ihr Brief vom 5. Februar kam erst vor vierzehn Tagen hier an u. war uns – meinem Mann u. mir eine große Freude. Es ist schon sehr herzlich von Ihnen, daß sie sich, bei Ihrer starken Überlastung in der Arbeit, dem Aufbau einer neuen Heimat in Chicago, die Zeit nehmen, mir zu schreiben. Es ist ein Schicksalsgeschenk, daß alte Fäden sich wieder ausspinnen lassen, daß man vor dem

[76] Bernadotte E. Schmitt (1886-1969), bekannter amerikanischer Historiker, Professor in Chicago 1925-1946. Amerikanischer Hauptherausgeber der „Documents on German Foreign Policy 1918-1945" von 1949-1952. Herausgeber des „Journal of Modern History" 1929-1946.



Fortgehen aus dieser irdischen Welt noch einmal brieflich sprechen darf mit denen, die einem in zurückliegenden reichen Jahren herzlich entgegen getreten sind. Unsere Berührungen gehen so weit zurück und Freiburg und Jena leuchten auf, dann die Berliner Zeiten. Es ist für meinen Mann auch so erwärmend und beglückend, daß Schülertreue ihm das Alter und die entsagungsreiche Zeit tragen hilft u. seine Körperkräfte stärkt. Sie haben uns wieder sehr verwöhnt – ich dankte Ihrer lieben Frau im Briefe und mein Mann genießt,

ebenso wie wir alle diese wirkliche amerik. Hilfe. Im Augenblick hat das deutsche Volk es wirklich schwer – Kartoffeln kommen schlecht heran, Gemüse fehlt ganz, Fleisch gab es seit Ostern nur Wurst 1x – also wer keine Zulage hat, hat arge Not. Die Leute werden missmutig, unfreundlich – stehlen wo sie können. Man ist oft so traurig darüber und muß dem harten Urteil des Siegers über unsere Jugend traurig zustimmen. Wir erklären uns ja diese Entgleisungen u. wenn die Leute satt werden, kommen sie auch wieder in die Reihe. Dann giebt es wieder richtige Jungens u. Mädels, die die Not ihrer einsamen Mutter so voll verstehen u. nie klagen, immer zur praktischen Arbeit bereit sind. So tauchte gestern Frau Thimme (Rehbrücke)[77] auf, brachte ein Manuskript ihres unter dem Archiv beim Bombenangriff verschütteten Mannes – dem meinigen zur Begutachtung u. erzählte so erfüllt von ihren zwei immer bereiten Kindern. Sie selbst ist in großer wirtschaftlicher Not, sah sehr elend aus und sagte es auch von ihren Kindern, aber es leuchtete ihr der Dank aus den Augen für das Glück, das sie in der Lebensgemeinschaft mit ihrem Manne gefunden habe. So ist überall das Los der Witwen sehr hart u. für viele, die geldliche Umstellung bitter schwer. Jetzt wird hier die Witwenpension geregelt – ich glaube 90 M. pro Monat, das ist für eine Ordinarienfrau wenig. Manche findet sich, manche nicht. Aber Rektor Stroux[78] hat wirklich eine gütige, helfende Hand u. hat schon manche Sorge vorübergehend gestillt. Frau Marcks[79] lebt mit ihrer alten Schwester am Bodensee, hat amerik. Care Hilfe, bekommt Pension u. ernährt sich mit Stricken – kommt aber durch. Immer ist Andreas'[80] Schicksal noch nicht klar. – Unser hiesiger Kollegenkreis ist ganz klein. [...] Zu einem Pflegen von mehr Geselligkeit fehlt die Zeit, die Kraft. Ich bin oft erschlagen abends von Müdigkeit, bin tief dankbar, dass ich noch Pflichten habe, die Sinn u. Erfüllung haben, vor allem. dass mein lieber Mann noch bei uns ist. Das ist eine unerhörte Schicksalsgabe. Er grüßt sie besonders u. drückt Ihnen warm die Dankeshand, denn Ihre Besprechung seiner Katastrophe hat ihm sehr wohl getan.[81] Es hat uns alle auch stark bewegt, die Ansprache Ihrer Schülerin in der Weihnachtszeit. Wundervoll in der sprachlichen Gestaltung und inneren starken Kraft, wie aufbauend wirken solche feinen Menschen. Sehr schön, dass Sie uns diesen Genuss bereiteten. Wie mag Ihr

---

[77] Hans Thimme (1889–1945), preußischer Staatsarchivar.

[78] Johannes Stroux (1886–1954), Altphilologe, von 1935–1954 Professor in Berlin, Rektor der Humboldt-Universität, 1946–1951 Präsident der Deutschen Akademie der Wissenschaften.

[79] Frau des Historikers Erich Marcks (1861–1938), der von 1922 bis zu seiner Emeritierung als Professor an der Berliner Universität ein enger Kollege von Meinecke war.

[80] Willy Andreas (1884–1967), seit 1923 Professor in Heidelberg, galt in den 1920er Jahren als liberaler Demokrat, arrangierte sich mit dem NS-Regime, verlor 1946 sein Amt, in das er 1948 wieder eingesetzt wurde. 1949 emeritiert, lehrte er danach bis 1959 in Tübingen und Freiburg.

[81] Besprechung veröffentlicht in: Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft von Chicago, Illinois, Jg. 3, Nr. 4, 10.1. 1947, S. 8–10.

neues Leben sich gestalten? Es sind ja unerhörte Anforderungen, die an Sie gestellt werden, schon hinsichtlich Sprache und Stil u. die Sie so fabelhaft meistern. Eine ganz hohe Befriedigung, ein Ziel wie Chicago erreicht zu haben nach den Umwälzungen, die Sie erlebten! Unser „Sommer"! hat nun auch wieder begonnen und mein Mann beschloss befriedigt seine 1. Sitzung[82] und war mit der Zusammensetzung recht zufrieden. Das nachlassende Gehör ist erschwerend u. betrüblich, jetzt hoffe ich, dass ein Hörapparat ihm manches erleichtert, aber mein Mann ist so fern allem Technischen, dass ihm auch diese Umstellung schwer fällt. Die Postkutsche war doch die beste Zeit! aber er ließ sich zum Flug bereden u. verurteilte dann den Dzug – möchte auch dieses Mal die moderne Technik ihn erobern! – Sonst ist er geistig erstaunlich frisch, ein fortgehender Ausländer sagte mir neulich „sagt müde, hört schlecht – aber Geist so frisch u. so alt". Er erlebt so viel an Schönem, hat starke Resonanz, Menschen besuchen ihn, sein Augenlicht reicht immer noch zu vielem Lesen. Morgens vor dem Frühstück im Bett, durch Ihre üppigen Gaben verstärkt, verwöhnt sieht er Kunstmappen an – alle Kunstbücher des Hauses ziehen noch einmal an ihm vorbei und tausend schöne zusammen genossene Eindrücke tauchen dann vor ihm auf, oder fallen als Brocken mir zu, wenn ich als „Heizer, Hauskeeper durchs Haus hopse". Oft sehne ich mich so danach die paar Jahre, wo mein Kopf noch ganz kräftig arbeitet, auszunutzen, um meine Bücher u. Kunstsachen durchzugehen, aber der Tag jagt u. die Alltagspflichten fressen einen auf. Ein deutsches Hausfrauenleben ist anstrengend heute, obgleich es nur auf Karte V steht, aber seit zwei Monaten auf Karte III.[83] Wir hatten heute einen sehr angeregten Nachmittag beim Soziologen Osw. Schneider[84] u. verstanden uns mit einem geladenen Gästepaar in der Freundschaft für Krauske[85] u. Königsberg, da hätten sie gern mitdebattiert. Die Linden seien heute rot beflaggt gewesen und die Univ. zog auf! Aber wir hier im amerik. Sektor lebten still ohne Äußerung nur seufzend daß der Festtag so kaltes Wetter u. Regen trotz der Obstblüte brachte. Die Sonne wird so heiß ersehnt u. die sich herauswagende Natur ist selten zu begrüßen. Aber wohin will man gehen? Schon ein Ausflug nach Potsdam ist unmöglich, also bleibt es unser Gärtchen mit seinen Gemüsebeeten. Keine Blume ist mehr darin, wir sind Materialisten, Mangold futterndes Professorenhaus geworden! Frau Lina[86] ist sehr zart, aber uns ganz nahe stehend in jedem Denken. [...]

---

[82] Des Colloquiums von Meinecke.

[83] Karte V war die Lebensmittelkarte für die nicht berufstätigen Menschen, die die geringsten Rationen erhielten. Karte III galt für Angestellte, während Arbeiter bzw. Schwerarbeiter die Karte II bzw. I erhielten.

[84] Oswald Schneider (1885–1965), Nationalökonom, Professor in Berlin, der in enger Beziehung zu Meinecke stand.

[85] Otto Karl Krauske (1859–1939), Historiker. Professor in Königsberg. Enger Freund Meineckes seit seiner Arbeit am Preußischen Geheimen Staatsarchiv in Berlin. Vgl. dazu: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 90–99.

[86] Lina Mayer, geb. Kulenkampff.

Ihrer Frau u. Ihnen herzliche Grüße u. nochmals warmen Dank für Freundschaft, Gabe u. Brief. Mein Brief an Ihre Frau kam an?

Ihre Antonie Meinecke[87]

14) 14. November 1947: Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Lieber Herr Meinecke,

Haben Sie sehr herzlichen Dank für Ihren eingehenden Brief vom 17. August,[88] der mich gestern erreichte. Ich bin ganz bewegt davon, dass Sie soviel Mühe und Zeit an mich gewandt haben. Und es bedeutet mir viel, dass Sie es taten. Wenn die Linien auch schräger aufwärts gehen als früher, so ist Duktus in Schrift und Gedanken doch von bewundernswerter Festigkeit, um die Sie viele Jüngere beneiden könnten.

Ich bin besonders dankbar natürlich für die freundlichen Worte, die Sie für Wolfson[89] einschlossen. Ich habe sie ihm vorgelesen und er war „thrilled", wie man hier sagt. Wir wissen beide, wie viel noch zu verbessern ist, und ich werde dafür sorgen, dass nicht nur die „Halbblindheit" sondern auch sonstige Missverständnisse soweit möglich ausgemerzt sind. aber ich freue mich doch, dass ich Ihnen den unvollkommenen Entwurf gesandt habe, er scheint seinen Zweck, Ihnen Freude zu machen, erfüllt zu haben.

Ich bin auch sehr dankbar für Ihre freundlichen und verständnisvollen Worte in Sachen Bismarck.[90] Wie gerne würde man über dies alles einmal sprechen. Wenn es doch nur einmal und noch rechtzeitig dazu käme. Ich habe grade vor ein paar Wochen einen Ruf nach Heidelberg abgelehnt. In der Form, dass man einfach von heute auf morgen hinwerfen könnte, wie Freunde

---

[87] Zusatz von Frau Meinecke am Ende der ersten Seite des Briefes: „Brief und Arzneien erhielt Lina." Gemeint ist Frau Lina Mayer, geb. Kulenkampff. Zusätze auf der letzten Seite: „Die Rauchergrüße rühren meinen Mann immer ganz tief, die Liebe ist geblieben zum Tabak! Bald wird mir Niemöller Ihre Grüße bringen, er will wieder unser Pfarrer werden." – Martin Niemöller (1892-1984), evangelischer Theologe. Pfarrer in Dahlem von 1931 bis zu seiner Verhaftung 1937 als einer der profiliertesten Träger der kirchlichen Opposition gegen das NS-Regime. Von 1938-1945 in verschiedenen Konzentrationslagern. 1945 stellvertretender Vorsitzender des Rats der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und Leiter ihres Außenamtes. Rücktritt von diesen Ämtern 1956. Von 1947-1964 Kirchenpräsident der neu konstituierten Evangelischen Kirche von Hessen und Nassau.

[88] Gedruckt in Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 283-285.

[89] Vgl. oben, S. 151.

[90] Hans Rothfels, Problems of a Bismarck Biography, in: The Review of Politics 9 (1947), S. 362-380.

und Kollegen zu denken scheinen, geht es nicht. Aber auf Besuch (vielleicht sogar „auf Probe") käme ich gerne einmal.

Vor ein paar Tagen hatte ich Brief von Dehio,[91] der mich über die geplante Neuherausgabe der H.Z. unterrichtete und um Hilfe für Anknüpfungen mit Verlegern bat. Ich glaube, dass sich das gut wird machen lassen, und ich freue mich wiederum ganz besonders für Sie, dass Sie Aussicht haben, das Kinde so vieler Sorgen wieder erstehen zu sehen. In allgemeiner Hinsicht kann dies Zeichen ungebrochenen Willens nur gut wirken, und es ist bewegend für uns alle hier zu sehen mit welcher Energie auf einem Felde, wo wenigstens etwas Freiheit ist, der Aufbau angefasst wird. Der Prospekt des „Studium Generale" hat mich auch sehr beeindruckt.

Aber ich will keinen langen Brief heute schreiben. Um Ihnen Lesemühe zu sparen, habe ich Epstein gebeten, ein spezielles Anliegen zu vermitteln. Frau Meinecke danken meine Frau und ich herzlich für ihren guten Brief.[92] Wir gedachten Ihrer am 85. Geburtstag, wenn ich auch leider versäumte rechtzeitig zu schreiben.

In alter Anhänglichkeit
Ihr H. Rothfels

15) 4. Juni 1948: Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke

NL Rothfels 167

Sehr verehrter Herr Meinecke!

Ich habe lange nicht geschrieben, weil man sich in jeder Hinsicht so „mit leeren Händen" fühlt. Inzwischen habe ich Ihren 48-Aufsatz für die Review of Politics fertig gemacht, wo er im Oktober Heft erscheinen wird.[93] Es war keine ganz einfache Aufgabe, und ich musste einigermassen frei sein in der Übertragung, ich hoffe, nicht zu sehr. Ich glaube das Wesentliche Ihrer Meinung, die mich in ihrer Geschlossenheit und Abgewogenheit sehr beeindruckt hat, richtig herausgebracht zu haben, bei einiger Vereinfachung im Ausdruck, Zerschlagung von Sätzen, u.s.w. die unvermeidlich. Man lernt selbst sehr viel dabei für beide

---

[91] Ludwig Dehiho (1888–1963), Historiker und Archivar, arbeitete während der NS-Zeit als "Nichtarier" im Hausarchiv der Hohenzollern. Von 1945–1954 war er Direktor des Staatsarchivs in Marburg. Ab 1946 auch Honorarprofessor in Marburg und Herausgeber der HZ 1949–1956.

[92] Vgl. den Brief vom 30. 4. 1947, oben, S. 152–156.

[93] Friedrich Meinecke, The Year 1848 in German History, in: The Review of Politics 10 (1948), S. 475–492, übersetzt von H. Rothfels.

Sprachen. Interpelliert hätte ich sie gerne über das Wort „hybride“[94] Bildung (vom Militarismus gebraucht). Ich weiss, dass Sie das immer gern verwandt haben und dass mir nie ganz klar war, was Sie meinten. Im Englisch heisst das Wort eindeutig Zwitterbildung und mit genügender Streckung der Interpretation giebt das ja auch für den modernen Militarismus einen Sinn. Aber ich bin nicht absolut sicher, ob Sie das meinten. Ich selbst bin gegen meinen Willen mehr in 48 hineingeschliddert als ich wünschte. Die American Histor. Association (verspäteten Glückwunsch zur Ehrenmitgliedschaft, durch die sich die Ass. selbst geehrt hat)[95] will den Grossteil ihrer Weihnachtssitzung dem Jahre 48 widmen und ich habe einen Vortrag über Revision des Geschichtsurteils übernommen im Bezug auf die Europ. Revolution. Und daneben soll ich für das Journal of Modern History einen Artikel schreiben über 1848. 100 years after. Ich habe im Semesterdrang noch keine Zeile zu Wege gebracht, obwohl ich ein Seminar über Nationalitätenprobleme von 48 halte. Ich bin geneigt die Fehlschlagsfrage vom Europäischen Boden aus und in Ansehung der Fraglichkeiten des „Fortschritts“ im 19. Jahrhundert (Burckhardt) sehr anders zu beurteilen, als das hier üblich ist, wo Revolution sehr unbesehen „gut“ ist, vorausgesetzt dass sie nicht in Südamerika passiert und wo die Deutschen auf ihr Schuldkonto gesetzt bekommen, dass sie nie eine richtige gemacht haben. Ich leugne nicht, dass daran etwas ist, aber doch nur eine Halbwahrheit. Und sie ist erschütterungsbedürftig in einem Lande, das selbst keine gemacht hat, sondern nur einen Befreiungskrieg und das im Grunde ja erzkonservativ ist, mit einer im Grunde unveränderten Verfassung durch fast 2 Jahrhunderte, mit gesellschaftlichen Bräuchen, die kaum eine Abweichung erlauben und das in diese Rolle nun in den grössten Weltverhältnissen förmlich eingerückt ist.

Mein kleines Buch über die German Opposition to Hitler, An appraisal[96] ist endlich zum Versand fertig. Ich versuche es durch meine Schwester an Sie gelangen zu lassen. Es ist leider ziemlich klein gedruckt und Sie sollen sich nicht die Mühe zumuten, es zu lesen. Ich möchte nur, dass Sie es haben und dass es durch Sie vielleicht Interessenten verfügbar ist. Ich habe sicher manches übersehen, bin überhaupt nicht auf Vollständigkeit aus, andererseits konnte ich vieles benutzen, was in D. wohl nicht bekannt und Sachen hervorheben, die man hier freier diskutieren kann und die doch sehr anders heute aussehen als 1945. Es kam mir im Grunde auf eine universalgeschichtliche Interpretation des nur scheinbar kleinen Gegenstandes an.

Mit herzlichen Grüssen, auch von Haus zu Haus
Ihr wie immer ergebener
Hans Rothfels

---

[94] Meinecke verstand unter „hybrid“ „schlecht und recht etwas, was über das gesunde Maß hinausgeht und dadurch schädlich wird“. Brief Meineckes an Rothfels vom 22. 8. 1948, abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 8: Ausgewählter Briefwechsel, S. 293f.

[95] Vgl. oben, S. 109f.

[96] Vgl. unten, S. 159.

16) 24. September 1948: Hans Rothfels (Chicago) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 221

Sehr verehrter lieber Herr Meinecke:

Wir haben Ihrer oft mit Sorge gedacht in diesem kritischen Sommer und hoffen nur, dass neben der unvermeidlich schweren psychologischen Last die neuen materiellen Entbehrungen Sie und die Ihren nicht zu hart getroffen haben. Von Ihrer Tochter Brigitte Reise nach England hörte ich indirekt und das Echo war so, dass Sie sehr stolz darauf sein dürfen. Wir sind nun gespannt darauf, ob und wann Ilse Mayer-Kul.[97] hier auftauchen wird. Diese menschlichen Neuanknüpfungen sind das Beste, was überhaupt geschehen kann.

Ich bin froh zu wissen, dass meine kleine Studie[98] Sie erreicht hat, wie meine Schwester mir schrieb. Sie sollte als ein Zeichen der Anhänglichkeit und Verbundenheit natürlich in Ihren Händen sein, was immer Sie von diesem etwas gewagten, mir aber sehr notwendigen Versuch denken. Ich möchte nur bitten, dass Sie sich mit dem sehr kleinen englischen Druck nicht zu sehr plagen. Über eine deutsche Übersetzung[99] wird verhandelt. Ich habe an 100 Exemplare versandt, aber die Anfragen sind weiter sehr zahlreich, und ich hoffe, dass die Schwierigkeiten, die der Übersetzung entgegenstehen mögen, überwindbar sein werden.

Ihr Artikel über 48 wird im Oktoberheft der Review of Politics endlich erscheinen und Ihnen nach Möglichkeit zugehen. Es war nicht einfach ihn ins Englische zu bringen, und ich habe viel dabei über die Gesetze beider Sprachen und ihre Abfärbung auf historisch-politisches Denken gelernt. Ich hoffe, dass es gelungen ist, inhaltlich ganz treu zu bleiben und doch eine wirkliche Transferierung vorzunehmen, und ich zweifle nicht, dass Ihr Artikel große Beachtung finden wird. Er steht head and shoulders über allem, was an deutscher Jubiläumsliteratur zu meiner Kenntnis gekommen ist. Ich mag nicht alles gesehen haben, aber außer dem sympathischen Büchlein von Heuss,[100] fand ich alles peinlich verzerrt. Es ist freilich auch ein schwieriges Jubiläum zu „feiern". Und ich glaube, dass Sie die tief verflochtene Tragik wunderbar herausgebracht haben und ich bewundere Ihre sichere Hand. Dass ich Dinge an-

---

[97] Ilse Mayer-Kulenkampff (geb. 1917), Historikerin. Tochter von Lina Mayer-Kulenkampff. Veröffentlichte in der HZ 172 (1951), S. 65-99, den Aufsatz „Rankes Lutherverhältnis dargestellt nach dem Lutherfragment von 1817", in den die Ergebnisse ihrer Göttinger Dissertation bei Kaehler von 1943 eingingen.

[98] Hans Rothfels, The German Opposition to Hitler: An Appraisal, Hinsdale/Ill. 1948.

[99] Eine deutsche Übersetzung erschien 1949 unter dem Titel "Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung", Krefeld 1949.

[100] Theodor Heuss, 1848. Werk und Erbe, Stuttgart 1948.

ders sehe zum Teil wird Sie nicht überraschen, und ich habe in einem eigenen langen Aufsatz, der im Dezemberheft des Journal of Modern History erscheinen wird[101] bei dankbarer Bezugnahme auf Ihre innerdeutsche und wesentlich soziale Interpretation 2 andere Aspekte stark betont, den universalen Charakter einer tragischen Entscheidung in der Jahrhundertmitte (tatsächlich sind ja alle Revolutionen fehlgeschlagen, nicht nur die deutsche; und ein Wendepunkt fand statt in der Beziehung von West und Ost im grossen) und, im Zusammenhang damit die Fragwürdigkeit des Nationalprinzips als solchen. Nebenbei lag mir daran, etwas gegen den Stachel einer Theorie zu löcken, die Revolution in anderen Ländern (ausser in Südamerika) traditionell für gut hält und ihr Missglücken für einen nationalen Charakterfehler: sehr merkwürdig in einem Lande, das nie eine Revolution gehabt hat, sondern nur einen Befreiungskrieg und einen Bürgerkrieg und in vielem das Konservativste aller Länder ist (obwohl konservativ für ein Scheltwort gilt) und heute in einer Metternich Situation[102]ist.

Ich hoffe, dass die Review, wie ich vorschlagen werde, Ihnen ein care Packet als kleine Freundlichkeit sendet. Honorare werden von keiner amerikan. Zeitschrift gezahlt.

Uns ist es im Sommer gut gegangen. Ich habe meine 1. richtigen Ferien gehabt, die wir in einem menschenleeren Winkel im nördlichen Michigan fern dem Lärm, Dreck und der Hitze von Chicago verbracht haben. Es war gut mal wieder nur Wasser und Wälder zu sehen, einen See so gross und erhaben wie die Ostsee. Auch von unseren Kindern sind die Nachrichten erfreulich. Von unserem Jüngsten hoffen wir, dass er nach neunjähriger Trennung Anfang des nächsten Jahres zu uns herüber kommt.

Es wird Sie interessieren zu wissen, dass ich von Göttingen zu Gastvorlesungen im Sommer 49 eingeladen worden bin. Allerlei Schwierigkeiten sind natürlich zu überwinden, aber ich hoffe, es wird gehen.

Mit sehr herzlichen Grüßen an Sie und Frau Professor mit allen guten Wünschen für das neue Lebensjahr wie immer Ihr

Hans Rothfels

---

101 Vgl. oben, S. 157.

102 Clemens Fürst von Metternich-Winneburg (1773–1859), konservativer österreichischer Staatsmann, der im Kampf gegen revolutionäre Tendenzen in Europa eine restaurative, gegen die Liberalen gerichtete Politik vertrat. In der Revolution 1848 wurde er entlassen und floh ins Exil nach England, von wo er 1851 nach Wien zurückkehrte

17) 4. Januar 1949: Hans Rothfels an Friedrich Meinecke

NL Rothfels 167

Lieber verehrter Herr Meinecke!

Aus der Karte von Frau Professor sah ich mit Freude, dass die beiden Pakete richtig angelangt sind, möchten sie etwas geholfen haben, diese trüben Wintermonate durchzustehen. Abdrucke Ihres Aufsatzes sandte ich indirekt, ebenso ein Heft der Review, in der er steht. Es wird Sie interessieren, dass auf der Historikerversammlung in Washington, von der ich grade zurückkomme und die zu einem Drittel 48 gewidmet war, Ihr Aufsatz oft erwähnt wurde, u.a. von Walter Dorn,[103] der über deutsche Einheitsprobleme sprach, interessant aber sehr angreifbar. Mein eigenes paper: Is there a revisionism in the historiography of 48 – wurde sehr gut aufgenommen. Es scheint mir in der Tat, dass alles, was neu in Auffassung ist, um oder gegen die Marxsche These, kreist, auch Sie nehmen sie viel ernster jetzt als früher, in anderen Worten, wir haben wieder in Begriffen einer universalen Krise denken gelernt. Und in der Beziehung ist 48 mit seiner Front West gegen Ost so nah zu uns wie kein anderer Vorgang. Einen grösseren Aufsatz über 48 lass ich Ihnen durch meine Schwester zugehen.

Vor allem möchte ich aber sagen, wie mich Ihre Trennung von den Linden[104] bewegt. Ich hörte schon von Lina[105] davon, auch von der Szene in Ihrem Haus. Schwer für Sie, bes. im Hinblick auf die Akademie[106] (oder ist das nicht eingeschlossen?), aber es musste wohl einmal sein, und wir empfinden es alle als Genugtuung, dass Sie noch representativ dafür einstehen. Möchte der Ehrenposten des Rektorats nicht zu viel Anstrengung für Sie bedeuten!

---

[103] Walter Louis Dorn (1894–1961). Stammt aus einer deutsch-amerikanischen Pastorenfamilie. Studierte zunächst Theologie und war als Geistlicher tätig, ehe er Historiker wurde. Seit 1931 Professor an der Ohio State University in Columbus und seit 1957 an der Columbia University in New York. Trat 1932/33 in Berlin in Beziehung zu Meinecke, an dessen Sonntagsspaziergängen er teilnahm. 1946/47 spezieller Berater des amerikanischen Militärgouverneurs in Deutschland Lucius D. Clay für Fragen der Entnazifizierung.

[104] Vgl. oben, S. 110f.

[105] Lina Mayer, geb. Kulenkampff.

[106] Der Austritt Meineckes aus der Deutschen Akademie der Wissenschaften erfolgte erst 1950 als Reaktion auf die am 28. 6. 1950 im Berliner „Tagesspiegel" erfolgte Veröffentlichung eines schmeichlerischen Glückwunschtelegramms des Präsidenten der Akademie Johannes Stroux an Stalin zu dessen 70. Geburtstag am 21. Dezember 1949. Meinecke hatte aufgrund des Telegramms mit vier anderen Mitgliedern der Akademie, die an der FU Berlin lehrten, es schon vorher abgelehnt, sich an der Gründungsfeier der Akademie, die auf eine Stiftung von 1700 zurückging, zu beteiligen und dieser nur noch formal angehört. Vgl. Meineckes Briefe an W. Goetz vom 31. 3. 1950 und an Spranger vom 5. 7. 1950, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 303f. und S. 624.

Frau Professor berührt die Möglichkeit eines Wiedersehens im nächsten Jahr. Ich wage noch kaum davon zu schreiben, da soviel noch ungeklärt ist oder dazwischen kommen kann. Aber es bestehen Pläne für Heidelberg, April-Juni und Göttingen Juli. Wenn die army ihr placet giebt, würde ich während der Heidelberger Zeit wohl ziemlich Bewegungsfreiheit haben und natürlich versuchen nach Berlin zu kommen. Würde es unter Umständen möglich sein, mir einen Anlass zu verschaffen durch eine Vortragseinladung, die unter den Umständen weder mich noch die Freie Universität finanziell belasten würde. Dies ist natürlich eine sehr hypothetische Frage, ich würde Sie wissen lassen, wenn Heidelberg gesichert sein sollte, aber es wäre vielleicht gut sich die Möglichkeit im Voraus zu überlegen.

Mit allen guten Wünschen für die Erhaltung Ihrer Gesundheit
Ihr sehr ergebener
Hans Rothfels

II. Dietrich Gerhard

1) 9. August 1914: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Geheimrat,

In diesen großen Tagen, die einen jeden in erhöhtem Maße zeigen, was die Nation im Leben des einzelnen bedeutet, wie er ohne sie garnicht zu existieren vermag, drängt es mich, Ihnen, als dem Verkünder tiefsten und wahrsten Nationalgefühls, für all das zu danken, was Sie mir durch Ihre Werke gegeben haben. Ich würde es nicht wagen, Ihnen auf diesem etwas ungewöhnlichem Wege meinen Dank abzustatten, wäre es mir nicht dringendes Bedürfnis, ja erschiene es mir nicht als Pflicht der Dankbarkeit. Denn für mich ist die Lektüre Ihrer Bücher nicht nur eine Quelle reichster Anregung gewesen, sondern weit mehr: ein Erlebnis. Sie haben mich die Geschichte mit ganz neuen Augen sehen gelehrt und Sie haben dadurch zugleich – und das möchte ich Ihnen gerade jetzt besonders danken – mich die Grundkräfte der Gegenwart klar und scharf erkennen lassen. „Gerade das ist unsere Hoffnung", sagen Sie in Ihrer vorjährigen Festrede, „daß wir, Vergangenheit und Gegenwart geistig verknüpfend, freudiger und mutiger werden zum Schaffen wie zum Schauen."[1] Diese Hauptaufgabe der Geschichte, die schwerste und schönste, haben Sie für uns, die heranwachsende Generation, erfüllt. Nicht etwa in dem Sinne, daß wir uns die Hände in den Schoß legen könnten und an diesem Ziel nicht weiterzuarbeiten brauchten – ein jeder hat es für sich von neuem zu erringen – , sondern Sie sind uns der Führer, sie haben uns den Weg gewiesen. Und was bedeutet das in einem Augenblick wie dem jetzigen! Wieviel Kraft strömt aus solcher Erkenntnis! Die einfache Wucht, die der Bauer und der Handwerker besitzen, können wir – ob nun zu unserem Glück oder Unglück – nicht unser eigen nennen, diese Stärke, die aus dem Nicht-Denken, dem Nicht-Besinnen fließt. Wir brauchen andere, kompliziertere, feinere Werte und doch wieder solche, die uns Mut und Kraft zuführen. Sie haben sie mir gebracht: Sie haben mich die geistigen Kräfte der Erhebungszeit erkennen gelehrt. Sie haben mir die Entwicklung des deutschen Nationalgedankens gezeigt, unter Ihrer Führung habe ich all die Ideen und Anschauungen, die in ihr zu Tage getreten

[1] Friedrich Meinecke, Deutsche Jahrhundertfeier und Kaiserfeier, in: Logos, 4.2. Wiederabdruck dieses in Freiburg am 14. 6. 1913 gehaltenen Vortrages in: Meinecke, Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, historische und politische Aufsätze, München 1918, S. 21–40.

sind, kennen gelernt. Und so möchte ich Ihnen denn sagen, daß ich den großen Kampf, der jetzt begonnen hat, von diesem Gesichtspunkt auch betrachte. Immer wieder empfinde ich bewußt oder unbewußt, daß dies der erste Krieg ist, den wir um die Existenz des deutschen Nationalstaates führen, um das, was in jener langen Entwicklung, wie Sie sie gezeichnet haben, gewachsen ist. Leider ist es mir, da ich dafür noch zu jung und unentwickelt bin, nicht vergönnt, selbst mit den Massen für den Staat einzutreten, und so muß ich mich damit begnügen, den Kämpfern zu helfen; aber während dieser ganzen schweren Zeit schöpfe ich Kraft aus Gedanken, die durch Ihre Anregung in mir lebendig geworden sind.

Ist dies wohl auch das Einzige, was Sie in diesen Zeiten an meinem Briefe vielleicht interessieren wird, so möchte ich doch zugleich die Gelegenheit benutzen, um Ihnen für all die Anregung zu danken, die Sie mir durch Ihre Bücher rein historisch gegeben haben – wenn es überhaupt möglich ist, das bei Ihnen zu scheiden. Denn das, meine ich, ist das Charakteristikum Ihrer Werke: Sie sind geschrieben nur der Erkenntnis halber, ohne Nebenzweck, und doch vermitteln sie durch die einzigartige Höhe des Standpunktes, durch die Klarheit Ihres Blickes nicht bloß Erkenntnis der Vergangenheit, sondern eben dadurch – wie kein anderes Buch, das ich kenne – auch Kraft für die Gegenwart. Ein jedes Ihrer Bücher bewirkt, „daß wir freudiger werden zum Schaffen wie zum Schauen." Deshalb scheint es mir auch nicht unangebracht, Ihnen in diesem Moment auch von der rein historischen Anregung zu sprechen. Dazu kommt noch der persönliche Umstand, daß ich soeben mein Abiturium gemacht habe und daher meine Gedanken, wenn ich nicht durch die Tätigkeit bei der freiwilligen Krankenpflege besetzt bin, ganz auf die Geschichte richten kann, ja ich hoffe, falls der Krieg bis dahin zuende ist, im nächsten Semester bei Ihnen hören zu können.

Sie sind es doch, hochverehrter Herr Geheimrat, der mich erst für das Studium der Geschichte gewonnen hat. Und zwar nicht so, daß ich nur Gefallen fände an Werken wie den Ihren – dann würde ich mir ja nur die Rosinen aus dem Kuchen holen – , sondern durch die Art Ihrer Betrachtungsweise hat für mich der ganze weite Bereich der Geschichte, der mich vorher nur bis zu einem gewissen Grade fesselte, Leben und Farbe bekommen. Die ideengeschichtliche Betrachtungsweise, die in allen Ihren Werken herrscht und die ihren besonderen Reiz noch dadurch erhält, daß einen immer „die lebendige Persönlichkeit als Träger der Idee entgegentritt", hat mir in der Geschichte ganz neue Lichter aufgesteckt. Was früher für mich ein ungeordnetes Chaos war – politische Geschichte, Kulturgeschichte u.s.w. – , was ohne Zusammenhang neben einander lag, ist mir jetzt zum Kosmos geworden, ja selbst die Bedeutung der politischen Geschichte hat sich mir erst so erhellt. Hand in Hand damit geht, daß in Ihren Büchern – besonders in „Weltbürgertum und Nationalstaat" – zum ersten Male die Kräfte, die ja immer ein geistiges Leben führen, ihren Platz angewiesen bekommen haben, ja zur Herrschaft aufgerückt sind. Welch einen Gewinn bedeutet das für denjenigen, der mit Wilhelm von

Humboldt[2] glaubt, „daß die Resultate an sich nichts sind, alles nur die Kräfte, die sie hervorbringen und die aus ihnen entspringen"! Dann ist nichts Totes mehr, sondern überall Leben; dann sieht man den Gang der Entwicklung. Sie werden verstehen, daß mir deshalb „Weltbürgertum und Nationalstaat" das liebste Ihrer Bücher ist. Darf ich noch etwas hinzusetzen? Es erscheint mir zugleich als das persönlichste Ihrer Werke. Ihre eigene Auffassung vom Leben der Staaten und Nationen steckt zugleich darin, selbst eine historisch begründete und daher aus sich heraus wieder anderen neue Nahrung zuführend. Alle Ihre Werke aber haben mich den geistigen Gehalt der betreffenden Zeit kennen gelehrt, zugleich – wie vornehmlich „Boyen" und „Radowitz"[3] – voll besonderer Blutswärme durch den starken Accent, den Sie auf die Persönlichkeiten legen.

Für all dies, für unendliche Anregung habe ich Ihnen zu danken. Verzeihen Sie mir, wenn ich – als junger Mensch – es in so freimütiger Weise getan habe. Ich hoffe, daß Sie es mir nicht verübeln, und tröste mich damit, daß es doch vielleicht für Sie von Interesse ist zu sehen, wie stark gerade in solcher Zeit Ihre Werke auf einen heranwachsenden Menschen wirken.

In tiefster Verehrung
Ihr dankbar ergebener
Dietrich Gerhard

2) 31. Dezember 1914: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Geheimrat,

erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zum neuen Jahre meine besten Glückwünsche ausspreche. Es ist nicht nur die persönliche Dankbarkeit für das so überaus liebenswürdige Interesse, das Sie mir entgegengebracht haben, die mich heute zu Ihnen kommen läßt. Vor allem möchte ich Ihnen, im Namen zugleich von vielen anderen, den Wunsch aussprechen, daß Sie in dem neuen Deutschland, das dies Jahr uns bringen soll, in unverminderter Kraft und Frische wirken mögen. Lassen Sie mich Ihnen sagen, wie tief in meiner Seele ein jedes der Worte

[2] Wilhelm von Humboldt (1767-1835), Gelehrter und Staatsmann. Die Entwicklung seiner Ideen, besonders über das Verhältnis von Staat und Nation, wird von Meinecke im „Weltbürgertum und Nationalstaat" eingehend behandelt.

[3] Friedrich Meinecke, Das Lebens des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen, 2 Bde., Stuttgart 1896-1899; ders., Radowitz und die deutsche Revolution, Berlin 1913.

gedrungen ist, die Sie in den letzten Monaten gesprochen haben. Ich weiß – und habe es von vielen, alt und jung, in gleicher Weise gehört –, wie Ihre Ideen gezündet haben. Sie selbst werden sicherlich auch von vielen Seiten Dank in Fülle zu hören bekommen haben. Und doch hoffe ich, Ihnen mit meinen Zeilen nicht beschwerlich zu fallen.

Ich kann Ihnen nicht genug dafür danken, daß Sie in diesen für die Entwicklung des nationalen Gefühls ebenso fruchtbaren wie gefährlichen Tagen die Fahne des wahren Patriotismus hochgehalten haben, daß Sie unermüdlich hinabgestiegen sind bis in die tiefsten Schächte, um die verborgenen Quellen und Zusammenhänge aufzudecken. Wie wunderbar haben Sie in Ihren Aufsätzen den Zusammenhang von Staat und Kultur, von Macht und Geist klargelegt, und uns so, was wir am nötigsten brauchen, gegeben. Durch ihre Werke haben Sie uns den Zusammenhang zwischen der „Menschheitsnation Schillers und dem Nationalstaat Bismarcks" gezeigt, so daß wir die ganze Entwicklung greifbar vor uns sehen. So sind Sie uns der Jünger des klassischen Idealismus wie der Verkünder der preussisch-deutschen Realpolitik, ein Symbol jener wunderbaren Legierung, die unserem Deutschland immer zu eigen sein möge. Und darum gestatten Sie mir, daß ich am Beginn des neuen Jahres inmitten der noch unentschiedenen Lage mit diesem Wunsche zu Ihnen komme: mögen Sie noch lange in diesem Sinn weiterwirken und den Geist Humboldt's und Bismarck's dem deutschen Volke einprägen.

Lassen Sie mich noch einen mehr persönlichen Dank hinzufügen. Sie wissen, wie gern wir Junge jetzt alle dort draußen stünden. Als der Krieg ausbrach und so mancher von uns aus körperlichen Gründen daheim bleiben mußte, da konnten wir es erst gar nicht fassen. Jetzt aber weiß ich, daß es auch hier für mich Schönes zu tun gibt. Wenn ich jetzt als Ihr Schüler alle Ihre Gedanken aufnehmen darf, so hoffe ich, das später abzahlen zu können, indem ich in fernerer Zukunft auch als Ihr Schüler ihr Erbe getreulich verwalte, Ihre Gedanken in anderer Form dann weiter fortpflanze.

Indem Sie sich meiner so liebenswürdig annahmen, haben Sie noch den Eindruck hinzugetan, der von der persönlichen Berührung mit Ihnen ausgeht. Auch dafür möchte ich Ihnen aufs wärmste danken.

Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der ich mich bestens zu empfehlen bitte, wünsche ich für das neue Jahr Erfüllung alles dessen, was wir hoffen.

In tiefer Verehrung
Ihr dankbar ergebener
Dietrich Gerhard

3) 16. Juni 1915: Dietrich Gerhard (Berlin) an Fiedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Mit größtem Bedauern habe ich von Ihrer Erkrankung gehört. Ich will nur hoffen, daß sie nicht ernsterer Natur ist und daß Sie uns recht bald wiederhergestellt sein mögen. Ich weiß nicht, welcher Art Ihre Krankheit ist, und bitte Sie deshalb, mir zu verzeihen, falls ich Ihnen mit der beiliegenden kleinen Arbeit ungelegen komme.

Es soll ein kleines Dankeszeichen sein für die vielfache Anregung, die Sie mir bisher geschenkt haben, und für die liebenswürdige Aufnahme, die Sie mir zuteil werden ließen. Denn ich stehe jetzt an einem gewissen Abschluß. Was ich Ihrer Frau Gemahlin am Semesteranfang als möglich hinstellte, hat sich nun inzwischen – seit Pfingsten – erfüllt: ich bin nun glücklich auf meine Meldung hin bei einem Telegraphenbataillon angenommen und werde im Laufe des Juli eintreten. Nur der genaue Zeitpunkt ist noch ungewiß, doch wird auch das in den nächsten Tagen fest.

Sie werden verstehen, daß ich Ihnen unter diesen Umständen jetzt die Arbeit sende. Vielleicht, daß Sie auch gerade jetzt am ehesten Zeit haben, einmal hineinzusehen. Sollte ich mich darin täuschen, so bitte ich Sie, mir die Übersendung nicht übel nehmen zu wollen. Ich würde Sie überhaupt mit den Blättern nicht belästigen, wenn ich Ihnen nicht zeigen wollte, daß ich in der kurzen Zeit meines Studiums dank Ihrer Leitung und Anregung doch schon etwas in die Geschichte hineingedrungen bin. Deshalb vor allem möchte ich Ihnen die Arbeit schicken: um Ihnen zu zeigen, wie ich das ganze Gebiet der Geschichte erst unter Ihrer Führung so recht kennen gelernt habe, wie die Gedanken, denen Sie in Ihren Büchern und Vorlesungen Ausdruck geben, für mich bestimmend sind, wie mir durch Ihre Betrachtungsweise auch für die mittelalterliche Geschichte die rechten Wege gewiesen sind.

Die Arbeit ist ja eine Seminararbeit aus dem allerersten Stadium, also etwas, wie Sie es sonst wohl nie zu Gesicht bekommen. Ich weiß auch selber, wie schief und unreif vieles in ihr ist, wie vieles durch den schnellen Abbruch auch unrichtig herausgekommen. [...] Wie sehr ich mich Ihnen verpflichtet fühle, wissen Sie ja. Nicht allein für die große persönliche Liebenswürdigkeit, mit der Sie mir entgegengekommen sind, sondern vor allem auch für die reiche wissenschaftliche Anregung. Daß sie nicht bloß „wissenschaftlich" ist, sondern dem ganzen Menschen zukommt, habe ich ja besonders an „Weltbürgertum und Nationalstaat" erfahren. Lassen Sie mich Ihnen zum Abschluß noch einmal dafür danken, daß Sie das Buch, das wir gerade jetzt so nötig brauchen, noch während des Krieges haben neu herauskommen lassen.[4]

---

[4] Die dritte Auflage von Meineckes „Weltbürgertum und Nationalstaat" erschien 1915.

Ich hoffe, daß Sie bald wieder gesund sind und von neuem Ihre Tätigkeit wieder aufnehmen können. Leider werde ich in die Vorlesung nur noch ganz selten kommen können, da ich mein Studium bis auf die absolut nötigen Übungen nun ganz aufgebe, um mich körperlich, wie Sie verstehen werden, noch weiter auszubilden.

Indem ich Sie nochmals wegen der Übersendung der Blätter um Verzeihung bitte, bin ich mit besten Empfehlungen an Sie und Ihre Frau Gemahlin, der ich für ihren gütigen Brief leider immer noch nicht danken konnte,

Ihr verehrungsvoll ergebener

Dietrich Gerhard

4) 8. September 1923: Dietrich Gerhard an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Professor,

verzeihen Sie, wenn ich nicht eigenhändig schreibe; ich liege nach der Operation eines Bruches, den ich mir während des Krieges geholt hatte, zu Bett.

Die Sache in Kopenhagen scheint jetzt in Fluß zu kommen.[5] Herr Professor Friis[6] wird meine Denkschrift, von der ich Ihnen neulich eine Abschrift brachte, demnächst dem Kuratorium des in Betracht kommenden Fonds vorlegen und bittet mich nun, von Ihnen eine Äußerung über die Publikation und über meine „Befähigung als Herausgeber" baldmöglichst zu schicken, die er mit vorlegen will. Darf ich sie bitten, die gewünschte Auskunft in dem beigelegten Umschlag an Herrn Professor Friis zu senden?

Sehr gern würde ich mit Ihnen noch weiter über die Angelegenheit sprechen, da ich zwischen dem Plan der Literatur-Archivs-Gesellschaft, den I. Bd. noch im nächsten Jahr zu publizieren und den entgegenstehenden Wünschen von Herrn Professor Friis und von dem dänischen Mitherausgeber[7] noch werde einen Ausgleich schaffen müssen, und dazu gern Ihren Rat hätte. Würden Sie so freundlich sein, mir mitzuteilen, wie lange Sie noch in Berlin sind? Gegebenenfalls müsste ich Sie, falls ich noch lange liegen muß, um die besondere Gefälligkeit bitten, mich, wenn es Ihnen recht wäre, zu einer Zeit zu der Sie ohnedies in der Stadt sind, aufzusuchen, denn ich muss nach Kopenhagen sehr bald meine endgültigen Vorschläge über Form und Erscheinungszeit der

---

[5] Es handelte sich um die Herausgabe der Briefe Niebuhrs, vgl. oben S. 41.

[6] Aage Friis (1870–1949), bedeutender dänischer Historiker, Professor in Kopenhagen, der mit Meinecke in regem Briefwechsel stand.

[7] William Norvin, Professor der Klassischen Philologie in Kopenhagen.

Publikation machen. Es ist mir sehr peinlich, Sie darum bitten zu müssen, aber ich sehe, falls Sie schon bald reisen, in der Zwangslage in der ich bin, keine andere Möglichkeit.

Mit den ergebensten Empfehlungen auch an Ihre Frau
In alter Verehrung und Dankbarkeit
Ihr Dietrich Gerhard

5) 29. Oktober 1923: Dietrich Gerhard (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter Herr Professor,

unsere Absicht Ihnen von der Rothfels'schen Antrittsvorlesung[8] aus einen gemeinsamen Glückwunsch der vorjährigen Festteilnehmer zu senden, hat sich leider nicht verwirklichen lassen – zum guten Teil, weil wir zu sehr unter dem Eindruck der Stunde standen, der uns sogar diese unsere Absicht vergessen ließ. Und so komme ich für meine Person denn heute allein um Ihnen zu sagen, was wohl auch noch manch anderer für sich Ihnen sagen wird: Daß der 30. Oktober 22[9] uns eine stets lebendige Erinnerung ist. Seitdem ist nun so vieles des Schweren über uns hereingebrochen, daß Ihre Worte, denen ich damals im Herzen nicht recht folgen wollte, wir stünden noch lange nicht an der schlimmsten Station unseres Leidensweges, zu einer traurigen Wahrheit geworden sind und das seitdem verflossene Jahr mit einem Ausblick endet, dessen Schwere und Bitternis nicht mehr übertroffen werden kann. Verzeihen Sie es mir, wenn ich unter solchen Auspizien doch Ihres Geburtstags gedenke, von dem Sie wohl kaum Notiz genommen wissen wollen. Ich kann Ihnen ja auch nur noch einmal ausdrücklich sagen, was Ihnen der heutige Vormittag implicite in besonders schöner Form gezeigt hat: Daß es eine lebendige Gemeinschaft derer gibt, die sich Ihre Schüler nennen, eine Gemeinschaft, der die dankbare Ehrfurcht vor dem Menschlichen in der Geschichte so tief eingewachsen ist, daß wir es nicht sagen können, ob wir so geworden sind als Ihre Schüler, oder ob wir um deswillen Ihre Schüler geworden sind. Die verhaltene Wärme, die heute aus Rothfels' Vortrag uns entgegenkam und uns so ganz fesselte, ist ja Geist von Ihrem Geist, und gerade in diesem [Wort unleserlich] fühlen sich, denke ich, alle Ihre Schüler verbunden, so verschieden auch die Generationen sein mögen und so sehr sich die meine vielleicht schon von der

[8] Antrittsvorlesung von Rothfels vom 29. 10. 1923 nach seiner Habilitation in Berlin.
[9] 60. Geburtstag von Meinecke.

Rothfels'schen in manchem scheidet [....]. Ich hoffe von Herzen, daß das Bewusstsein davon, was Sie uns allen fortwirkend gegeben haben, Ihnen gerade in diesen schweren, spannungsvollen Tagen etwas zu bedeuten vermag und die letzte innere Siegesgewissheit in Ihnen lebendig erhält, mit der wir bei aller Erkenntnis des harten Geschickes in die Zukunft sehen.

In dankbarer Verehrung
Ihr Dietrich Gerhard

6) 29. Mai 1925: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Herr Doktor,

[...] Ich habe Brackmann gebeten in die Mitherausgeberschaft der Hist. Zeitschr. an Stelle Vigeners[10] einzutreten. Er ist bereit dazu, wünscht aber die Geschäfte im vollen Umfange erst in ca. 3/4 Jahren zu übernehmen[11] und wünscht auch für später einen Hilfsredakteur, der die laufenden Arbeiten ihm erleichtert. Wir kamen in der Suche nach einem solchen auf Sie, und so möchte ich Sie herzlich bitten, diese Last auf sich zu nehmen, die ja immerhin auch manche Reize und Vorteile in sich schließt. In den ersten Monaten, bis zu Brackmanns vollem Eintritt würden Sie also den größten Teil der von Vigener bisher besorgten Geschäfte zu besorgen haben, später sich mit Brackmann in diese Arbeit teilen. Das Honorar ist für später auf 100 Mk pro Heft (600 Mk im Jahr) fixiert; für die ersten Monate würden Sie, nach Verabredung mit Brackmann, mehr erhalten. Ich rechne, daß Sie später im Durchschnitt täglich etwa eine Stunde zu tun haben – man legt die Arbeit, soweit es passt, am besten auf bestimmte Wochentage zusammen, und man könnte, wie Br[ackmann] vorschlug, den ganzen Betrieb konzentrieren in den Räumen des Histor. Seminars. Das Detail setzte ich Ihnen am besten mündlich auseinander. Heute bitte ich Sie nur um Ihre grundsätzliche Zusage und würde mich herzlich über sie freuen.

Das jetzt im Druck befindliche Heft (131.2) redigiere ich mit meiner Tochter Sabine zusammen noch zu Ende. Sie brauchten also erst Anfang Juli in die Geschäfte einzutreten.

Mit herzlichen Grüßen,
Ihr Fr. Meinecke

---

[10] Fritz Vigener (1879–1925), Mediävist, Professor in Gießen. Mitherausgeber der HZ 1914–1925.

[11] Tatsächlich wird Brackmann erst seit 1928 (Band 137) als Mitherausgeber der HZ genannt. Vgl. unten S. 223.

7) 19. November 1935: Dietrich Gerhard (Cambridge, Mass.) an Gerhard Masur

NL Masur 58

Lieber Masur,

Ihre Schwester wird Ihnen von meinem Telephonanruf berichtet haben. Es war mir wirklich ganz besonders leid, dass Sie nun inzwischen hatten fortfahren müssen und ich nun über See gegangen bin, ohne dass wir rechten Abschied haben nehmen und etwaige Zukunftsfragen haben miteinander besprechen können. Nach den Andeutungen Ihrer Schwester hoffe ich, dass sich alles relativ gut entwickelt hat und dass ich von Ihnen bald einmal Nachricht über das Wo und Wie bekommen werde. Ich glaube, dass jeder neue Ansatzpunkt sofort uns die Möglichkeit gibt, neue Kraft zu sammeln. Mit dem fruchtbaren Wirken ergeben sich dann auch noch mehr Schaffensfreude im Ganzen und mehr Widerstandskraft gegenüber allem Bedrängenden.

Ich selbst habe ja noch Zeit, bis hier die eigentliche Arbeit anfangen wird. Doch bin ich mit der Aufnahme im Lande und ganz besonders hier in Harvard sehr zufrieden. Sehr wohltuend ist die enge Verbindung mit der deutschen Wissenschaft, die man auf Schritt und Tritt spürt. Die Menschen sind dabei gar nicht eng, sondern voll Aufmerksamkeit für alle Fragen im gesamten geistigen Leben der europäischen Völker. Sie sind offenbar unterrichteter und auch aufgeschlossener als ich es von Europa her intra et extra muros [innerhalb und außerhalb der Mauern] gewohnt war. Doch mag dies noch besonders eine Eigentümlichkeit von Harvard sein.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, dass, wenn Sie fortgehen, Sie einen ähnlich erfreulichen Anfang haben werden. Ich hoffe sehr, bald mehr über Ihre weiteren Entscheidungen zu hören. Dass ich mit sehr ernsten freundschaftlichen Wünschen an Sie denke, das wissen Sie.

Mit vielen Grüßen auch von meiner Frau,

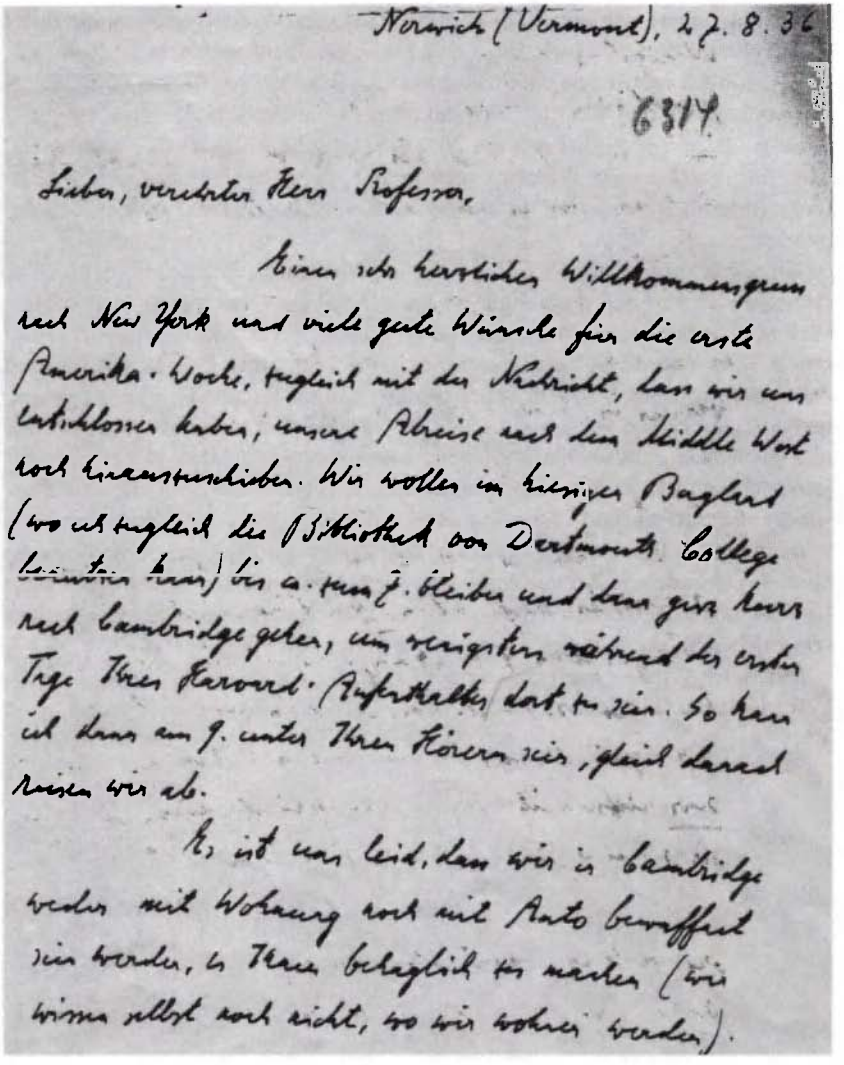
Ihr Dietrich Gerhard

8) 27. August 1936: Dietrich Gerhard (Norwich, Vt.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 177

Lieber, verehrter Herr Professor,

Einen sehr herzlichen Wilkommensgruß nach New York und viele gute Wünsche für die erste Amerika-Woche, zugleich mit der Nachricht, dass wir uns entschlossen haben, unsere Abreise nach dem Middle West noch hinauszu-



Norwich (Vermont), 27. 8. 36

6317

Lieber, verehrter Herr Professor,

Einen sehr herzlichen Willkommensgruß nach New York und viele gute Wünsche für die erste Amerika-Woche, zugleich mit der Nachricht, dass wir uns entschlossen haben, unsere Abreise nach dem Middle West noch hinauszuschieben. Wir wollen in hiesiger Gegend (wo ich zugleich die Bibliothek von Dartmouth College benutzen kann) bis ca. 10. 9. bleiben und dann gen Norden nach Cambridge gehen, um wenigstens während der ersten Tage Ihren Harvard-Vorlesungen dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich darauf reisen wir ab.

Es ist uns leid, dass wir in Cambridge weder mit Wohnung noch mit Auto bemüht sein werden, es Ihnen bequemlich zu machen (wir wissen selbst noch nicht, wo wir wohnen werden).

schieben. Wir wollen im hiesigen Bergland (wo ich zugleich die Bibliothek vom Dartmouth College benutzen kann) bis ca. zum 7. bleiben und dann ganz kurz nach Cambridge gehen, um wenigsten während der ersten Tage Ihres Harvard-Aufenthaltes[12] dort zu sein. So kann ich dann am 9. unter Ihren Hörern sein, gleich danach reisen wir ab.

Es ist uns leid, dass wir in Cambridge weder mit Wohnung noch mit Auto bewaffnet sein werden, es Ihnen behaglich zu machen (wir wissen selbst noch nicht, wo wir wohnen werden). Wenigstens hoffen wir, Ihnen doch die einen oder anderen praktischen Winke oder Hilfe geben zu können. Und in jedem Fall sind wir ganz von Herzen froh, Sie nun doch an uns lieber und vertrauter Stätte begrüßen zu können.

[...] Noch einmal viel gute Wünsche, bis zum guten Wiedersehen in Harvard Yard.

Ihr

Dietrich Gerhard

9) 5. März 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Kollege und Freund,

was haben Sie uns für reiche Gaben herübergesandt! Wir sind ganz bewegt und sagen Ihnen den herzlichsten Dank. Überhaupt, meine alten Schüler in USA, die jetzt alle als Lehrer dort wirken, haben mir so viel Treue und Güte erwiesen, daß ich ganz gerührt davon bin.

Wie es uns hier geht werden Sie wohl durch Kuhns[13] erfahren haben. Unendlich bevorzugt von dem Schicksal von Millionen Deutschen, leiden auch

---

[12] Aufenthalt Meineckes in Harvard zur Entgegennahme des Ehrendoktorats der Universität, vgl. oben S. 108f.

[13] Helmut Kuhn (1899–1991), Philosoph, und seine Frau Käthe Kuhn. Helmut Kuhn habilitierte sich 1930 in Berlin und wirkte dort als Privatdozent bis 1937. Denunziert als Gegner des Nationalsozialismus während einer Vorlesungsreise in den Niederlanden, emigrierte er 1937 in die Vereinigten Staaten. Lehrte dort von 1938 bis 1947 an der Universität Chapel Hill in North Carolina. Kehrte 1948 nach Deutschland zurück und erhielt einen Lehrstuhl für Philosophie an der Universität Erlangen. 1953 bis 1967 ordentlicher Professor für Philosophie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Gleichzeitig war er 1960 bis 1970 Rektor der Hochschule für Politik in München. Kuhn setzte sich 1946/47 in den USA für die Übersetzung von Meineckes Buch „Die Deutsche Katastrophe" ein. Vgl. Meineckes Brief an G. Mayer vom 29. 12. 1946, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 266.

wir immer noch ungeahnt schwer, und ich insbesondere durch meine Altersbeschwerden, die mich sehr in der Arbeit hemmen. Eine kleine Lehrtätigkeit mit ein paar Studierenden im eigenen Hause, – denn in die Stadt kann ich nicht mehr allein – macht mir viel Freude.

Gern erführe ich einmal etwas von Ihren eigenen Arbeiten und wie es Ihnen überhaupt heute geht. Ihre frühere große Arbeit[14] prädestiniert Sie eigentlich für die besonderen geschichtlichen Aufgaben, die heute zu lösen sind: die weltgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Ost und West in einem neuen Drama zu sehen, zu verstehen und darzustellen. Ihre Niebuhr-Edition[15] aber müsste hier einmal wieder aufgenommen werden. Die Akademie hat hier reiche Mittel bekommen für solche Arbeiten. Könnten Sie mir etwa Ratschläge geben, was dafür zu tun wäre? Es fehlt uns freilich sehr an jüngeren Arbeitskräften, – unser Nachwuchs ist ein Trümmerfeld.

Und dennoch! Unser Lebenswille bleibt unerschüttert!

Herzlichst Ihr dankbarer

Fr. Meinecke

10) 11. Januar 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Freund,

nun haben Sie uns schon wieder durch ein ungewöhnlich reiches und sinnig ausgewähltes Liebesgabenpaket erfreut und gestärkt – denn unsere Ernährung ist jetzt wirklich als Ausnahme von allgemeiner Not, gut zu nennen dank den Gaben alter Freunde und emigrierter alter Schüler, – wer hätte das früher gedacht, daß unsere geistige Verbundenheit noch einmal sich so materiell an uns auswirken würde. Aber umgekehrt wie bei der materialistischen Geschichtsphilosophie: Materielles als Überbau des Ideellen! Haben Sie herzlichen Dank! Ich höre durch den schönen Brief, den Ihre Mutter mir schrieb,[16] daß Sie selber hart zu kämpfen haben, – umso mehr rührt mich Ihre Gabe.

Ich höre auch, daß Sie an einem Brief schon für mich arbeiten! Bitte, machen Sie sich nicht so viel Mühe, ich selbst kann ja nur dürftig und kurz schreiben, weil mein Augenleiden langsam zunimmt und der Rest meiner Arbeitsfähigkeit konzentriert werden muss auf ein kleines Colloquium mit etwa zehn

---

[14] Gemeint ist Gerhards Buch: England und der Aufstieg Russland, vgl. oben, S. 42.

[15] Vgl. oben S. 41 und Gerhards Brief an Meinecke vom 30. 8. 1948, unten S. 182.

[16] Von Adele Gerhard, der Mutter von Dietrich Gerhard, liegen im Nachlass Meineckes drei Briefe aus dem Jahre 1948 (4. 10., 16. 10., 3. 12.), aber kein Brief von 1947 vor.

Studierenden, im eigenen, jetzt aber beengten Arbeitszimmer. Wir nehmen W. v. Humboldt jetzt durch, und es ist frappant und erfreulich, wie sie darauf anbeißen, – überhaupt viel geisteshungrige Jugend giebt es heute bei uns, – eine Hoffnung für die Zukunft! Wenn doch einer von diesen jungen Temperamenten Ihre Niebuhr-Ausgabe fortsetzen könnte! Oder ob sie selbst sogar? Die Akademie würde finanzielle Mittel (von den Russen ihr bewilligt) ohne Mühe aufbringen. Aber die technischen Schwierigkeiten freilich – zerstörte Bibliotheken und Archive, Erschwerung jeder Reise – sind ungeheuer und schwer zu bewältigen. Ich bin jetzt nicht im Bilde wo die Quellen für die Edition sich jetzt befinden. Ob Sie mir etwas darüber sagen und überhaupt Rat geben könnten?[17]

Ich war im Herbst noch einmal an Bronchio-Pneumonie erkrankt, durch Penicillin geheilt, aber im Ganzen freilich weiter gealtert und geschwächt. Ob ich die Lösung der großen Weltkonflikte noch erleben werde, weiß ich nicht. Es sieht sehr dunkel, aber doch nicht gänzlich hoffnungslos aus. Einen Wunsch noch hätte ich für Sie und uns! Daß Sie einmal zu Gastvorlesungen an der hiesigen Universität eingeladen würden. Hartung, der einzige Ordinarius für Neuere Geschichte hier, wäre sehr dafür!

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem dankbaren

Fr. Meinecke

11) 5. August 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 2

Lieber Herr Gerhard,

nun haben Sie uns wieder durch ein Liebesgabenpaket von erlesenstem Inhalt erfreut und in unseren Tagesnöten erquickt – herzlichsten Dank! Jede solcher Sendungen meiner alten emigrierten Schüler und Freunde ergreift mich so tief, weil sie ein Symbol sind für noch viel Höheres, für eine Treue und innere Verbundenheit in letzten höchsten Fragen, und das in einer Zeit von Weltenschicksal und Weltenwende, deren Ausmass und Ausgang wir noch gar nicht übersehen. Man muß doch immer wieder über die nahen und fernen Ursachen dieser Weltenwende nachdenken und kommt aus der Erschütterung nicht heraus.

Es geht uns menschlich ja in diesen wirren Zeiten, trotz aller Tagesmisere, noch verhältnismäßig gut. Trotz der Blockade Berlins ist die Ernährung hier

[17] Vgl. unten, S. 182.

noch im Westsektor die alte geblieben, – dank den über uns rauschenden Flugzeugen der Westmächte. Auch das Colloquium im Hause mit einem Dutzend begabter und lernbegieriger Studenten gelingt mir noch leidlich. Aber sehr leide ich doch unter der steten Abnahme meiner Hör- und Sehfähigkeit. Zum eigenen Produzieren reichen Kraft und Zeit nicht mehr aus, aber mein vor einem Jahr in der Akademie gehaltener Vortrag über Ranke und Burckhardt[18] wird Ihnen hoffentlich nun bald zugehen.

Seien Sie und Ihre Gattin herzlichst gegrüßt und sagen sie auch Ihrer Mutter meinen warmen Gruß. Treulichst Ihr

Fr. Meinecke

12) 30. August 1948: Dietrich Gerhard (Lindenbrook Farms) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Hochverehrter, lieber Herr Professor,

eben ist endlich ein Brief an Ihre Frau abgegangen, in Beantwortung ach, wie vieler Nachrichten von Ihr!, die jede einzeln dankbar empfangen, deren keine aber mit gleichem erwidert worden war. Erst diese kurze Ferienspanne im Osten (nachdem ich vorher zwei Monate an alter Stätte, in Harvard, in der Summer School unterrichtet hatte) gibt mir Ruhe zu ausführlichem Schreiben – und wie viel ist nicht zu sagen, will man die durch Zeit und Raum in diesen zwölf Jahren seit unserem letzten Zusammensein in Cambridge,[19] geschaffene Kluft überbrücken. In dem anderen Brief[20] schrieb ich ausführlich über die äussere Form unserer Existenz, über die Familie, über das Aufwachsen der Kinder, über allgemeine Fragen des Berufslebens und insbesondere des Erziehungswesens hierzulande. Das gibt mir Mut Ihnen endlich den lange hinausgeschobenen Bericht über – soll ich sagen: meine wissenschaftliche Weiterentwicklung zu geben, den ich Ihnen seit langem schuldig bin. Schon Ihr erster, nun schon fast anderthalb Jahre zurückliegender Brief[21] war so verständnisvoll, immer ahnend dessen, was mich beschäftigte, wie es nur dem alten Lehrer, dem verständnisvollen Beobachter der Entwicklung des einstigen Schülers möglich ist.

Ja, Sie haben recht: Ich bin seit mehreren Jahren an den Anfängen einer Arbeit, die zum mindesten zum Teil unter dem Gesichtswinkel des Verhältnis-

---

[18] Meinecke, Ranke und Burckhardt, vgl. oben, S. 27.

[19] Dietrich Gerhard traf Meinecke in den USA, als Meinecke 1936 von der Universität Harvard in Cambridge/Mass. die Würde eines Ehrendoktors erhielt. Vgl. oben S. 108f.

[20] Der Brief liegt leider im Meinecke-Nachlass nicht vor.

[21] Vgl. oben, S. 173f.

ses von Ost und West gesehen werden kann. Sie ist freilich in Anlage und Ziel sehr anders als einst mein England-Russland-Buch. Sie berührt sich in manchem mit Hintze's Arbeiten zur vergleichenden Verfassungsgeschichte,[22] hat aber einen sehr anderen Ausgangspunkt und ist nicht ausschließlich verfassungsgeschichtlich. In welcher Form und wann es mir möglich sein wird, wenigstens vorläufige Ergebnisse vorzulegen, kann ich noch nicht sagen. Ich brauchte Zeit und Musse, mich auf sie zu konzentrieren. Die ist bei der Natur des hiesigen Universitätsbetriebes kaum zu beschaffen. Bisher habe ich die Arbeit oft nur am späten Abend und nachts fördern können. Zudem bin ich in St. Louis zumeist auf Bücherausleihe von anderen Universitäten des Landes angewiesen. Trotzdem mache ich Fortschritte. Mein sehnlichster Wunsch ist, dass es mir vergönnt sein möchte, diese Arbeit, in der ich eine Art Lebenswerk sehe, einmal zum Abschluss bringen zu können.

Am besten erzähle ich Ihnen von den Antrieben, aus denen sie erwachsen ist. Persönliche Erfahrungen, die Erschütterung der Zeit, die Aufgaben des Lehrers europäischer Geschichte hierzulande – alle diese verschiedenen Faktoren werden sie in meinem Bericht wiederfinden. Ich beginne am besten mit dem letzten, weil Ihnen das zugleich einen Einblick in mein akademisches Arbeitsgebiet und in meine Methode des Unterrichtens gibt und weil natürlicherweise ein gut Teil persönlicher Erfahrung und Erlebnisse mit dem Unterrichten verschmolzen sind.

Beruflich habe ich es hier im Lande einesteils besonders schwer, andererseits auch wieder besonders gut gehabt. Schwer insofern ich übermässig, wie mir scheint, besonders stark angespannt gewesen bin und noch bin: Seit Jahren gebe ich ausser dem Seminar und den verschiedenen je dreistündigen Vorlesungen aus finanziellen Gründen noch eine Abendvorlesung, sowie regelmässig Vorlesungen im Sommer (obschon diese beiden letzteren gewöhnlich aus meinem regulären Arbeitsgebiet). Gut insofern mir in der Wahl meiner Vorlesungen kaum irgendwelche Grenzen gesetzt worden sind und ich andererseits sie – auch nicht in der Kriegszeit, als ich zumeist uns von der Armee in einem speziellen Programm zugewiesene Soldaten unterrichtete – in einen Stoff hineingezwungen worden bin, der mir forschungs- und lehrmässig nicht gelegen hätte. Das ist hierzulande sehr selten. Denn an den grossen Universitäten wie Harvard und Yale herrscht eine überstarke Spezialisierung, an den kleinen Colleges beschränkt man sich häufig auf flüchtige Übersichtskollegs.

Nur eine meiner Vorlesungen gebe ich jedes Jahr: Eine Art Einführungskolleg „Europäische Geschichte seit 1815" (das freilich Anfängern nicht zugänglich ist); es ist dies das einzige Kolleg, das nicht für graduates bestimmt ist. Alle anderen sind sowohl für höhere Semester im College wie für graduate

[22] Otto Hintze, Gesammelte Abhandlungen, Bd.1: Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur Allgemeinen Verfassungsgeschichte. Hg. von Gerhard Oestreich mit einer Einleitung von Fritz Hartung, 2., erweiterte Aufl., Göttingen 1962. 1. Aufl. Leipzig 1941.

Studenten bestimmt (nur die letzteren haben wie Sie wissen werden, Geschichte als ihr eigentliches Fach, unter den College Studenten sind häufig spätere Juristen, Geschäftsleute, Jungen, die in den Auswärtigen Dienst wollen usw.). In diesen anderen Vorlesungen habe ich mir einen Turnus von je 3 Jahren aufgebaut. Der eine entspricht ungefähr dem, wie es in Deutschland auf dem Gebiet der Neueren Geschichte üblich war: von der Reformation zur Gegenwart. Der andere ist ein Wechsel in Nationalgeschichten: Deutsche Geschichte, Russische Geschichte, Geschichte des Britischen Empire. Die letztere habe ich freilich forschungsmässig schon seit Jahren nicht mehr stark neu ausgebaut – einmal weil es mir zuviel wurde und dann weil es mir hierzulande weit wichtiger erscheint, die Studenten in das Wesen der alten europäischen Gesellschaft einzuführen als in die Geschichte der ihrer eigenen Entwicklung so ähnlichen Kolonialländer. Selbst die Russische Geschichte, die mir in sich selbst, aber noch mehr im Vergleich und Gegensatz zur Europäischen wichtig erscheint, bietet in der Durchdringung weiter Räume in der Bedeutung der stets weiter vorrückenden Grenze gegen unbesiedeltes Gebiet, überhaupt in der Flüssigkeit der Institutionen einer noch nicht voll geformten Gesellschaft manche Parallelen zu Amerika trotz des sehr verschiedenen Hintergrundes. Sie lehrt sich hierzulande leichter als irgendein Stück Geschichte des alten Europa – womit ich das vorindustrielle Europa meine. Europa vor dem endgültigen Durchbruch zur Moderne in der Französischen Revolution und in der industriellen Revolution.

Es ist für den europäischen Historiker sehr erziehlich, in Amerika Europäische Geschichte zu lehren, zumal im Middle West, wo die Verbindung mit Europa in Gesellschaftsformen und Bauten noch ein gut Teil geringer ist als im Osten, ja eigentlich nie bestanden hat. Man muss da im Unterricht von Grund auf anfangen und fühlt sich um so mehr veranlasst und gezwungen es zu tun, je mehr man nicht nur einen kleinen Ausschnitt zu geben hat, sondern ein Stoffgebiet, in dem die durchgängigen Grundzüge in Geistesrichtung, Institutionen und Gesellschaft sich dem Beobachter wie von selbst aufdrängen. Fehlt doch fürs Dorf und Dorfgemeinde und für ein Haus an Haus gesiedeltes Bauerntum jede Parallele, ist doch auch das Handwerk hier nie so recht heimisch gewesen und dann früh zurückgedrängt und bald zerstört worden, ist doch das Beamtentum erst sehr spät in Erscheinung getreten, von der Demokratie geschaffen, nicht ihr vorangehend. All das sind ja eigentlich Binsenwahrheiten, und doch wird man sich über die Auswirkungen dieser Verschiedenartigkeiten in der weiteren geschichtlichen Entwicklung wie im Bewusstsein der Menschen erst ganz klar, wenn man sie durchdenken muss.

Was ich hier berufsmässig zu tun hatte, traf natürlich mit den eigenen Lebenserfahrungen in einem in so vielem ganz uneuropäischen Lande und mit dem Bewusstsein zusammen, die Gefährdung und weitgehende Zerstörung der alten europäischen Ordnung seit meiner Jugendzeit miterlebt zu haben. Ich glaube, über das „Uneuropäische" habe ich wohl Ihrer Frau schon im Zusammenhang mit der Frage der Erziehung und des inneren Wachstums der

Kinder geschrieben. Vieles davon ist Zeiterscheinung – Zeiterscheinung nicht im Sinne des Vorübergehenden, sondern als Folge der modernen Massengesellschaft und der modernen Technik: Der Druck der Konformität, die Flüchtigkeit und Unselbständigkeit im Geschmack, die Hast des Lebens, die Gefahr, dass man von der Arbeit für Organisationen und Institutionen verbraucht wird (was eigentlich auch erwartet wird). Das ist Teil des 20. Jahrhunderts, nur waren in Europa begreiflicherweise die Gegenkräfte stärker. Den Prozess als solchen haben ja schon weise Beobachter wie Burckhardt und Tocqueville gesehen, und Tocqueville hat ihn in unübertroffener Weise als schon im 18. Jahrhundert anhebend beschrieben.[23] Und gewiss kann man sich ihm hier entgegenstemmen, in Familie und Beruf das Reifen der Persönlichkeit zu fördern suchen (mein Haupterfolg als Lehrer beruht ebenso sehr auf der Methode als auf dem Inhalt, den ich den Studenten vermittele), und glauben Sie nicht, dass ich es nicht durch all diese Jahre Tag um Tag dankbar empfunden habe, dass keinerlei politischer Druck mein Leben gestört oder unterbunden hat. Ohne Zweifel besteht hier im Lande, als Folge generationslangen Lebens in individueller Freiheit und in demokratischem Gemeinaufbau, eine sehr lebendige Tradition des Widerstands gegen jede gewaltsame politische Unterdrückung. Aber die Kräfte des modernen Kollektivismus sind hier in anderer „unpolitischer" Form am Werke. Auch vieles davon – bis hinein in die Sprache – hat Toqueville vor mehr als hundert Jahren im dritten Band seines Amerikabuches in verblüffender Weise analysiert. In Europa stand der Standardisierung der Sitten und des Denkens die alte Vielfältigkeit landschaftlicher und ständischer Gebundenheit entgegen, die, wie mir scheint, noch tief ins 19. Jahrhundert hinein nachgewirkt hat; sie waren das Substrat des modernen Individualismus, gehörten als natürliche, noch unzerstörte Grundlage zu ihm, auch wo und wenn er sich gegen sie erhob.

Sie werden verstehen, dass was mich an Ihren jüngsten Arbeiten besonders beschäftigt – an dem Aufsatz über 1848 und mehr noch an dem Buch über „Die Deutsche Katastrophe", das mir durch Schneider[24] wohl schon vor anderthalb Jahren zuging –, vor allem der Versuch ist, das deutsche Geschehen weltgeschichtlich einzuordnen. „Man muss doch immer wieder über die nahen und fernen Ursachen dieser Weltwende nachdenken und kommt aus der Erschütterung nicht heraus", schreiben Sie mir eben jetzt wieder in Ihrem letzten Brief vom 5. August,[25] der mich, während ich diesen Brief fortsetze, erreicht. Ich bewundere die Spannkraft und Offenheit Ihres Denkens und wünsche mir nur, dass etwas davon auch in mir lebendig bleiben möchte.

Sie werden auch begreifen, dass bei aller tiefen Teilnahme an dem alten Vaterland ich den deutschen Geschehnissen der Hitlerzeit nicht mit der gleichen

---

[23] Alexis de Tocqueville, Ouvres, Papiers et Correspondance, Tome I: De la Démocratie en Amérique, Paris 1951. Erstveröffentlichung 1835-1840.

[24] Vermutlich ist der Nationalökonom Oswald Schneider gemeint.

[25] Vgl. oben, S. 175f.

Intensität nachgegangen bin wie Rothfels. Ich bin froh, dass sein Buch[26] erschienen ist, und wünschte der Arbeit vor allem hierzulande eine stärkere Wirkung als sie ihm wahrscheinlich beschieden sein wird. Ich sah Rothfels im Winter in Chicago, und im Frühjahr waren sie auf ein paar Tage bei uns zu Besuch. Wir haben uns in allem Wesentlichen aufs beste verstanden und sind uns eigentlich näher gekommen als je vordem in Deutschland. Mit seinem halb politischen Ziel, die Stärke und Intensität der Opposition (die hier ja häufig als rein praktisch-utilitarisch als nur aus der Erkenntnis der drohenden Niederlage erwachsen hingestellt worden ist), ihre frühe und tiefe weltanschauliche Verwurzelung den Amerikanern zu zeigen, weiss ich mich eins. Aber ich selbst habe keine solche direkt politische Zielrichtung. Noch weniger bin ich, in der Weise Hajos [Holborn] und so vieler gebürtiger und nichtgebürtiger amerikanischer Historiker und Sozialwissenschaftler, in den vergangenen Jahren durch die Möglichkeit unmittelbarer politischer Einwirkung angezogen worden, ich wäre dafür auch nicht sonderlich zu brauchen. Was mich – wenn Sie wollen, politisch – am meisten beschäftigt hat, war der Versuch, nach Kriegsende das Land in gleicher Weise in die Arbeit internationalen Wiederaufbaus hineinzuführen, wie es im Kriege weitgehend das normale private Leben der Erzwingung des Sieges geopfert hatte. Ich habe in meiner Weise dazu beitragen wollen, als ich 1945/46 in St. Louis versuchte, über die speziellen Nationalitäten und Kirchengruppen hinaus eine allgemeine Bewegung zum Unterbau einer aktiven Regierungspolitik für den Wiederaufbau Europas in Gang zu bringen.

Das ging aber über meine Kräfte und Möglichkeiten hinaus, und ich habe aus dieser Arbeit, auf die ich fast ein Jahr hindurch alle Freizeit, unter Aufgabe meiner wissenschaftlichen Arbeit, verwandte, im wesentlichen mir interessante negative Erfahrungen gewonnen – abgesehen von der einen positiven, dass ich als Eingewanderter nirgendwo auf Misstrauen stiess. Das ist doch etwas Einzigartiges, und nur hier in Amerika möglich. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuch bin ich dann wieder zur eigenen Arbeit zurückgekehrt.

Und von der sollte ich Ihnen nun zum Schluss noch eingehender berichten. Was mir vorschwebt, ist eine Art vergleichende Verfassungs- und Sozialgeschichte Europas vom Hohen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert. Freilich ist der Ausdruck „Geschichte" ein wenig irreführend. Denn mir liegt weniger an der Veränderung als an den konstanten Faktoren. Die nationalen Unterschiede sollen dabei gewiss herausgearbeitet werden, aber mein Hauptinteresse ist auf die gemeinsamen Züge gerichtet. Im Unterschied etwa zu Ihnen und zu Gerhard Ritter[27] würde ich in einer solchen Darstellung oder Analyse auch in der Betrachtung des Verhältnisses von Deutschland zu Westeuropa nicht so sehr die Verschiedenartigkeit der politischen Entwicklung in der Neuzeit be-

---

[26] Gemeint ist Rothfels' Buch „The German Oppposition to Hitler", 1948.

[27] Gerhard Ritter (1888-1967), einer der führenden deutschen Neuhistoriker. Lehrte von 1925 bis zu seiner Emeritierung 1956 in Freiburg.

tonen, sondern die Ähnlichkeit im Ständetum, Richtertum, regionalem Adel, in Universitäten usw., die aus dem Mittelalter herrührt. Es sind die konservativen, retardierenden Elemente – die gesellschaftlichen Kräfte und Institutionen, die dem Machttrieb und der Centralisierung, der Expansion und dem raschen Wechsel entgegenstanden, die Mächte der Stabilität, oft zu Erstarrung und Verknöcherung führend, oft zur Ausbeutung ihrer Stellung zu eigenem Vorteil neigend. Und doch Mächte, deren Existenz – vom Feudalismus angefangen – in die europäische Gemeinschaft Ordnungsprinzipien einführten, wie sie der russischen Entwicklung gefehlt haben: Mächte, die institutionell und als soziale Schichten eine Weitergabe der kulturellen Tradition, der Autonomie und der Rechtswahrung an spätere Geschlechter ermöglichten. Vielleicht werden sie finden, dass ich bei einem solchen Unterfangen Gefahr laufe, zu sehr laudator temporis acti zu werden. Aber ich bin getrost, dass der Stoff sein Korrektiv in sich selbst trägt.

Ich bin auch weit davon entfernt, von solchen Forschungen eine politische Wirkung zu erwarten. Doch bin ich mir bewusst, dass letzte persönliche Überzeugungen und Erfahrungen bei einer derartigen Arbeit Pate stehen. Auf meine Weise bin ich bemüht, für mich herauszufinden, was die Kräfte gewesen sind, die über ein Jahrtausend trotz aller Krisen und Kriege Europa Stetigkeit und Individualität ermöglicht haben. Es sind ja diese Formen menschlichen Lebens, für den einzelnen wie für die Gesamtheit, die wir in unserer Zeit auf schwerste gefährdet sehen. Insofern liegt, wie sich eigentlich wohl von selbst versteht, auch einem solchen Versuch ein gegenwärtiger Zweck zugrunde: durch eine historische Analyse zum mindesten den Sinn für Stetigkeit und Individualität zu fördern und zu vertiefen. In welcher Form wir unter den sehr anderen Lebensbedingungen des 20. Jahrhunderts sie zu erhalten oder wiederzugewinnen vermögen, kann ich nicht sagen. Sie sehen, auch mich treibt in allem Arbeiten das Erleben der Zeit um, und meine Forschung ist von ihm bestimmt.

Fürchten Sie auch nicht, dass die Analyse der realen Faktoren wie Bevölkerung und Wirtschaft von mir vernachlässigt werden wird und so ein verkehrtes Bild der Vergangenheit entstünde. Ich bin mir der Verbindung solcher Untersuchungen mit der Wirtschafts- wie mit der Kirchen- und Geistesgeschichte wohl bewusst. Noch bin ich, trotz der Arbeit mehrerer Jahre (für die ich mir freilich die Zeit absparen musste), in einem Anfangsstadium und berichte Ihnen nur davon, damit Sie sehen, dass ich nicht steril geworden bin und auf meine Weise, Ihr Erbe weitergebe.

Von Epsteins,[28] die ich in Cambridge kurz sprach, habe ich mir über Sie und Ihre Familie noch mehr berichten lassen. Dass Sie trotz aller Behinderungen noch auf eine kleine Gruppe ausgewählter Studenten im Colloquium zu wirken vermögen, ist für mich nicht nur ein Gegenstand steter Bewunderung, es ist für mich auch ein Zeichen, dass das geistige Leben, aus dem ich erwachsen

[28] Fritz T. Epstein (1898-1979), Spezialist für osteuropäische Geschichte und Bibliothekar, der Anfang 1920er Jahre auch bei Meinecke in Berlin studiert hatte.

bin, trotz aller Katastrophen und Zerstörungen in der alten Heimat fortwirkt. Mit grosser Erwartung sehe ich Ihrem Vortrag über Ranke und Burckhardt entgegen. Ich wünschte, ich könnte Ihnen zum Danke als Gegengabe schon wirklich Geformtes vorlegen statt der Entwürfe, von denen allein ich Ihnen erzählen konnte.

Sie fragten mich in Ihrem letzten Brief nach den Möglichkeiten einer Fortführung der Niebuhr-Ausgabe.[29] Ich habe selbst einzelnes Material herübergebracht (Kopien von Briefen, die in der Zeit vor meiner Übersiedlung für den Dritten Band fertiggestellt wurden), aber das ist nur sehr wenig. Ich habe Kopien aus verschiedenen Nachlässen, vor allem aus dem Niebuhr-Nachlass selbst. Ob ein Dritter Band möglich sein würde, würde vor allem davon abhängen, ob der Niebuhr-Nachlass gerettet ist, der sich im Literatur-Archiv (seinerzeit in den Räumen der Berliner Akademie untergebracht) befand.[30] Wenn wir wirklich zu einer politischen Entspannung kommen, die die äussere Durchführung einer solchen Aufgabe ermöglichen würde, wäre sie nach meiner Ansicht nicht undurchführbar – vorausgesetzt dass der erwähnte Grundstock erhalten ist. Soweit ich selbst die ausserhalb des Niebuhr-Nachlasses anderwärts seinerzeit vorhandenen Briefe noch nicht kopiert habe, habe ich zum wenigsten die Fundorte(d.h. die Plätze, an denen sich die betreffenden Nachlässe vorfanden) aufnotiert. Leider ist mein Mitarbeiter Norvin,[31] wie Sie wissen werden, schon vor mehreren Jahren gestorben. Frau Norvin schrieb mir von einem halbwegs druckfertigen Manuskript – Niebuhr's Erstlingsarbeit zur Römischen Agrargeschichte, die ich seinerzeit fand und rekonstruierte und die Norvin herausgeben wollte. Diese könnte ich vielleicht nun herausbringen, wenn ich nur Zeit dafür fände.

Dass ich selbst gern kommen würde, um evtl. die Ausgabe des 3. Bandes in Gang zu bringen, vielleicht um dort jemand anzulernen, der dann seinerseits die Aufgabe durchführen könnte, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen.[32] So schwer und innerlich mitnehmend ein Aufenthalt in Deutschland sein würde, so wünschte ich ihn doch sehr. Ich wäre auch gern bereit, als Gastdozent herüberzugehen – für einen Sommer oder auch länger! Urlaub dürfte ich wohl dafür bekommen, und ich habe mir sagen lassen, es freilich noch nicht endgültig überprüfen können, dass hierzulande Fonds zur Verfügung stehen würden,

---

[29] Vgl. oben S. 175.

[30] Der Nachlass blieb erhalten. Früher ein Bestandteil des Literaturarchivs bei der „Preußischen Akademie der Wissenschaften" ging er nunmehr im „Zentralen Archiv der Wissenschaften der DDR" in Berlin auf.

[31] William Norvin, neben Dietrich Gerhard Mitherausgeber der ersten beiden Bände der Briefe Niebuhrs.

[32] Weitere vier Bände der Briefe Niebuhrs wurden unter dem Titel: Barthold Georg Niebuhr, Briefe. Neue Folge 1816–1830 von Eduard Vischer, Bern/München 1981–1984 herausgegeben. Dietrich Gerhard stellte dem neuen Herausgeber die von ihm gesammelten ungedruckten Briefmaterialien zur zweiten Lebenshälfte von Niebuhr zur Verfügung.

die Familie zu unterstützen: Denn von dem mageren Gehalt meiner Frau könnten sie nicht leben, und wir leben seit Jahren ausschliesslich vom Einkommen, ohne jeden Kapitalhintergrund. Lieber Herr Professor, ob Berlin für eine derartige Möglichkeit wirklich in Frage käme, werden Sie besser beurteilen können als ich von der anderen Seite des Atlantischen Ozeans aus. Ich meine nicht so sehr die Zuspitzung der politischen Lage – hoffe ich doch sehr zum wenigsten auf eine temporäre Entspannung. Aber ich habe hierzulande den einen grossen Vorteil gehabt, dass ich im Unterrichten durch keinen politischen Druck und durch keine äussere Rücksichtnahme gehemmt worden bin. Takt, Geduld, menschliches Verständnis darf ich gewiss als Eigenschaften, die mir überall den Weg zum Herzen meiner Studenten gebahnt haben, anführen. Und es wäre eine Aufgabe von eigenem Reiz, menschlich aufrüttelnd und lohnend, herauszufinden, wie man zueinander findet, nachdem man die letzte Phase des Weltlebens unter so verschiedenen Umständen erlebt hat, und wie man eine gemeinsame Grundlage des Verstehens errichten kann. Doch Sie wissen: ich bin kein Marxist, und bei allem Verständnis für die moderne Gesellschaft und ihre Probleme und zumal für die wirtschaftlichen Umwälzungen (in Harvard las ich diesen Sommer u.a. über Mittel- und Osteuropa von 1848 bis 1890, mit dem Hauptnachdruck auf der gesellschaftlichen Umschichtung, auf der Wirkung der Bauernbefreiung im Osten, der Industrialisierung und des Eisenbahnbaues in allen Gebieten) bin ich im Grunde ein Konservativer, dessen Herz sehr weitgehend bei der vorindustriellen Welt ist. Das mag genügen, um Ihnen anzudeuten, welche Zweifel mir angesichts der Möglichkeit einer Tätigkeit in Berlin aufsteigen.[33] Sie und vor allem Hartung werden das freilich besser beurteilen können. Menschlich hätte ein jeder Aufenthalt in Europa, und zumal in Deutschland, für mich die grosse Anziehung der Möglichkeit zu wirklichem Gedankenaustausch, an dem es mir in St. Louis fast gänzlich fehlt – nicht zu sprechen von dem Wunsch, Sie und alte Kollegen und Freunde wiederzusehen: wie gut tut nicht schon jetzt die Möglichkeit zum brieflichen Gedankenaustausch (den ich freilich in diesem Brief und in dem Brief an Ihre Frau etwas reichlich weit treibe).

Unbrauchbar wäre ich als irgendeine Art offizieller Mittelsmann: von der hiesigen Regierung gesandt würde ich mich auch immer für sie verantwortlich fühlen, und noch mehr würde ich dann die persönlichen Schwächen der Besatzung fühlen – während ich zugleich mich nie von dem alten Vaterland soweit distanziert habe, dass ich die Gefahren, Sorgen und Schwächen nicht mit den alten Freunden empfinden würde. Insofern steht man, wie meine Frau es wohl ausdrückt, doch immer zwischen den beiden Ländern, auf der Suche nach einem menschlichen Ideal, von dem man selbst noch weit entfernt ist und dessen Verwirklichung in verschiedener Weise die Mängel in jedem der beiden Länder im Wege stehen.

---

[33] Der Brief wurde einige Wochen vor der Gründung der FU Berlin geschrieben. Gerhard diskutierte daher die Möglichkeit einer Lehrtätigkeit an der Humboldt-Universität.

Ungern würde ich auch für längere Zeit eine Tätigkeit übernehmen, die mich von meinen eigenen Forschungen, in denen ich eine Art Lebensaufgabe sehe, ganz abdrängen würde, die ihnen nicht direkt oder indirekt zugute kommen würde. Aus diesen beiden Erwägungen habe ich denn auch schweren Herzens im Anfang des vorigen Frühjahrs eine vorläufige Anfrage, ob ich evtl. geneigt wäre, an Epsteins Stelle nach Berlin zu gehen,[34] negativ beantwortet.

Vorerst werden wir in einer Woche wieder nach St. Louis zurückgehen (unsere Adresse: 6108 Mc Pherson Avenue, St. Louis 12, Mo. – dies ist schon unsere dritte Behausung seit der, die Ihre Frau als Adresse benutzte: ich schrieb ihr über all dies in einem ebenso langen Brief, der an sie unterwegs ist), nachdem wir seit Jahren die erste wirkliche Erholung wieder gehabt haben, meine Frau und die Kinder den ganzen Sommer hindurch, ich wenigstens beinahe drei Wochen lang. Die amerikanischen Freunde, die mit uns dies Sommerhäuschen teilen, wundern sich der langen Briefe, die ich schreibe, und fürchten, dass sie mir die Möglichkeit der Erholung nehmen. Und doch ist es mir nicht nur unendlich wichtig, sondern es tut mir auch unendlich gut, endlich nach so langer Unterbrechung mich zu Ihnen aussprechen zu können. Es ist Teil meiner Erholung und Besinnung – und so wohltuend und befreiend wie die Stille, Weite und Einsamkeit der Neuengland-Landschaft, die uns umgibt.

Hab' ich nach so langem Schweigen nun mit diesem endlosen Brief zu grosse Ansprüche an Ihre Kraft und Ihre Geduld gestellt, so hoff' ich, Ihre Frau macht den Mittelsmann und findet heraus, was in dem Brief das Wichtigste ist.

Mit vielen guten Wünschen und Gedanken grüssen wir Sie alle.

Stets

Ihr Dietrich Gerhard

13) 31. Mai 1950: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur

NL Masur 58

Lieber Freund,

leider kann ich Ihnen erst am Tag vor meiner Abreise nach Deutschland schreiben. Die letzten Wochen waren, weil ich in St. Louis das Semester früher abwickeln und gleichzeitig bei der Reorganisation des Department mitmachen und die Reise nach Europa vorbereiten musste, einigermaßen ungemütlich. Nun bin ich mit allen Formalitäten in Washington fertig und auf der Fahrt

[34] Fritz T. Epstein war von 1946 bis 1948 an dem Projekt der Herausgabe der deutschen diplomatischen Akten 1919–1945 beteiligt. Vgl. dazu: Astrid M. Eckert, Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004.

nach dem Flughafen (Springfield, Mass.), von dem ich morgen nach Frankreich herübergeflogen werden soll.

Ich werde drüben an Sie denken. Es wird sich von selbst ergeben, nicht so sehr wegen der Vergangenheit, sondern in der Gegenwart: die Hauptaufgabe wird sein, aus der eigenen Ausweitung und veränderten Auffassung heraus in Vorlesungen, Seminar und Gespräch mit den Studenten Fühlung zu nehmen. Meineckes Buch hat alle – auch Rothfels – begreiflicherweise peinlich berührt.[35] Doch verspreche ich mir, z. T. aufgrund von Rothfels' Erfahrungen, z.T. auf Grund eigner Begegnung in St. Louis mit deutschen Studenten und Lehrern, von der Tätigkeit an der Universität ein Vordringen zu wirklichem gegenseitigen Verstehen. Aufregend wird es sein. [...]

Ich habe vor im August nach Berlin zu fahren und dann auch Meinecke kurz zu sehen. Er ist offenbar, begreiflicherweise, im letzten Jahr ein Gut Teil hinfälliger geworden.

Verzeihen Sie die Kürze dieses Briefes. Auch zum Arbeiten bin ich im letzten Vierteljahr nicht mehr gekommen. Wenigstens kann ich nun sicher auf ein freies Studium – oder besser Arbeitsjahr 1951/52 rechnen (Guggenheim).[36]

Ich hoffe, dass die Sommervorlesungen in Virginia[37] erfreulich und nützlich sein werden und dass die Studenten wieder so gut mitgehen werden wie vorm Jahr. Es ist doch ein gutes Zeichen, dass man Sie wieder gebeten hat. Lassen Sie uns über alles Berufliche im August auch in Ruhe sprechen.

Einstweilen viele gute Wünsche für die kommenden Monate, und auf gutes Wiedersehen Ende des Sommers. [...]

Herzlichst,

Ihr Dietrich Gerhard

---

[35] Aus den Unterlagen geht nicht hervor, um welches Buch von Meinecke es sich handelte und warum Gerhard und Rothfels „peinlich" berührt waren. Es kann sich, da Meinecke nach 1945 neben Sammelbänden mit früheren Aufsätzen nur noch 1949 den zweiten Band seiner Erinnerungen über den Zeitraum 1901–1919 veröffentlichte, wohl nur um sein Buch über die „Deutsche Katastrophe" gehandelt haben. Vielleicht haben sie aufgrund ihrer eher konservativen Gesinnung Anstoß an der Radikalität der Kritik Meineckes an der deutschen Vergangenheit genommen. Darauf deutet eine Stelle in dem Brief von Rothfels an Meinecke vom 12. 10. 1946 (vgl. oben S. 150) hin: „Da ich selbst inzwischen vom Westen mehr kennen gelernt habe, moechte ich in einigen Richtungen wohl weiter gehen wie Sie und auch gerade deshalb weniger scharf urteilen ueber die deutschen Abwege als Sie es tun." In der späteren, insgesamt sehr positiven Besprechung des Buches (vgl. oben S. 154) wird allenfalls am Schluss eine leichte Distanzierung angedeutet: „Meinecke does not accept mere fatality but sees in history a struggle of higher and lower forces to be controlled by the individual human mind. These views may be debatable and may ring pathetic. But they also give to the book a venerable touch and the stamp of an idealistic philosophical attitude, not a theoretical but a practical one." – Rothfels nahm allerdings auch Anstoß an Meineckes Vorstellung von Goethe-Gemeinden als „Rettung Deutschlands" (Eckel. Rothfels, S. 286).

[36] Dietrich Gerhard hatte für 1951/52 eine Guggenheim-Fellowship zur Förderung seiner Forschungen erhalten.

[37] Masur lehrte Sommerkurse über Lateinamerikanische Geschichte bzw. Moderne Europäische Geschichte an der Universität Virginia 1949, 1950 und 1951.

14) 9. September 1953: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 212

Wie lange habe ich Ihnen nicht geschrieben, liebe Frau Meinecke, und wie oft sind doch unsere Gedanken bei Ihnen und Ihrem Mann gewesen. Dass wir wohlauf sind und ich beruflich zufrieden, wenn auch übermässig angestrengt bin, hat Ihnen gewiss Herzfeld[38] berichtet, der im Frühjahr uns ein lieber Besuch in St. Louis war. Von dort sind wir diesen Sommer nicht fortgekommen. Unsere Finanzen waren durch das Europajahr zu erschöpft, und so musste ich trotz Brüllhitze (es war ein unmenschlich heisser Sommer, und obendrein der zweittrockenste hier je registrierte – eine gefährliche Dürre) hier in der summer school Vorlesungen halten. Überdies mussten wir unser uns arg zusetzendes Haus verkaufen und stattdessen ein kleineres, angenehmeres kaufen, was uns dann schliesslich auch gelungen ist. Wir hoffen, in einigen Wochen umzuziehen. Einstweilen bin ich am besten über die Universität (Washington University) zu erreichen. Wenigstens haben wir ausserhalb der Stadt leben können, in dem hübschen Landhaus eines Kollegen, der die Ferien in Europa verbrachte, und in all der Weite und Lebendigkeit (Baumfrösche, Zikaden usw.) dieser fast tropischen Natur, die nur eben auch allmählich fast zum Erliegen kam. Jetzt ist es vor ein paar Tagen endlich kühler geworden, und die erschöpfte Natur erholt sich ein wenig. Erstaunlich, wie rasch das wenigstens bei Rasen und Wiesen geht – ein kurzer, leichter Regen und das umgebende Braun ist wieder in saftiges Grün verwandelt. Ganz so rasch geht das bei den Menschen nicht, aber auch ich komme allmählich in der Arbeit wieder weiter, für die mir während des Universitätsjahres (ich bin nun mit der Leitung unseres historischen departments belastet) und in diesen auch recht angefüllten Ferien wenig Zeit blieb. Das Versöhnende sind dann immer die Menschen, gerade in den summer schools, wie auch in den Abendvorlesungen: aufnahmefähig, arbeitswillig, und tatsächlich in Begreifen und Auffassungsgabe in der kurzen Zeit wachsend, und durch alle Altersschichten. Pfarrer und Rabbiner, [mehrere Worte unleserlich], Lehrer und Lehrerinnen, einen [Wort unleserlich], der nun Jura studieren will, einen Juristen mit seiner Frau, eine Bildhauerin, und eine buntgemischte Gruppe Studenten, darunter pre-foreign service habe ich in diesen letzten Monaten in meinen Vorlesungen über Russische Geschichte gehabt, und an intelligenten Diskussionen und ehrlichem Bemühen, die Weltsituation und ihren Hintergrund zu begreifen, hat es nicht gefehlt. Viel Interesse auch an Deutschland. Das wird sich nun durch den

[38] Hans Herzfeld (1892-1982), Neuhistoriker, seit 1950 Professor an der Freien Universität Berlin.

Ausfall der Wahlen,[39] der natürlich allseits begrüsst wird, noch verstärken. Trotz Erfolges und stärkerer, von mir nicht immer begrüssten Anteilnahme an der Universitätsverwaltung fühle ich erstaunlich die Europaferne zu Zeiten recht stark. Vielleicht ist in absehbarer Zeit wieder ein Urlaubs – oder Fellowship Jahr in Europa möglich, sonst wenigstens wieder ein Sommer mit Gastvorlesungen: – Ob wohl Ihr Mann noch aufnahmefähig genug ist, den Wahlerfolg voll auf sich wirken zu lassen? Wie schön balanciert war nicht noch vor zwei Jahren sein Leben – die Sammlung auf das zeitlos-Ewige und dabei doch die lebendigste Teilnahme an den wichtigsten Entscheidungen der Gegenwart. Die Pflege wird zusehends schwerer geworden sein. Oft frage ich mich, wie Sie es wohl noch schaffen können und ob Sie wohl auch genug Hilfe und Entlastung haben. Zumal in diesem aufregenden Sommer, in dem seit den Juniereignissen[40] meine Gedanken oft nach Berlin und Ostdeutschland gegangen sind. Vielleicht wird mir der junge von Laue,[41] der Sie gewiss gesehen haben wird – ich schätze ihn sehr –, einmal mehr berichten können. Von Herzfeld habe ich wohl gelegentlich kurze Nachricht gehabt, aber zu ausführlichem Schreiben kommt auch er nicht. – Gut, dass Sie das Verständnis und die Stützung durch die Töchter haben. Gewiss wird alles physisch und psychisch zusehends aufreibender geworden sein. – Wir haben ja nun auch das Gefühl, dass Maria zu einem wirklichen jungen Menschen herangewachsen ist. Ich freue mich, dass sie Ihnen selbst über die schönen Erfahrungen dieses Sommers berichtet. Soweit sind wir selbst ja auch gottseidank „amerikanisiert", dass wir sie ohne Bedenken ihre 24 stündige Autobusfahrt selbständig haben organisieren und antreten lassen. Und ich glaube fast, nur hierzulande werden junge Menschen so früh so unabhängig, dass man sie ohne Sorge ihren Weg gehen lassen kann. Maria hat ja auch einen guten menschlichen Fonds, und wir können hoffen, dass sie ohne Gefährdung durch ihre gegenwärtige Lebensphase durchgehen wird, in der die jungen Amerikaner und Amerikanerinnen zumeist gar zu egozentrisch sind. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie glücklich ich bin, dass sich zwischen ihr und Ihnen diese persönliche Verbindung gestaltet hat. Die Fäden nach drüben sind ja auch sonst für sie nicht abgerissen. Sie hat

---

[39] Gemeint ist die von der CDU/CSU gewonnene Bundestagswahl vom 6. 9. 1953.

[40] Anspielung auf den Volksaufstand in der DDR vom Juni 1953.

[41] Theodor von Laue (1916–2000), deutsch-amerikanischer Historiker. Sohn des berühmten Physikers Max von Laue. Wurde nach einem Jahr Studium in Freiburg von seinem Vater zum weiteren Studium nach den Vereinigten Staaten geschickt, da sein Vater ihn nicht in einem Land, das von „Gangstern" regiert werde, aufwachsen lassen wollte. Studierte in Princeton. Lehrte danach am Swarthmore College in Pennsylvania, an der University of California, Riverside, an der Wahington University in St. Louis bis er die Frances and Jacob Hiatt Professur für Europäische Geschichte an der Clark University in Massachusetts von 1970 bis zu seiner Emeritierung 1982 innehatte. Kenner der russischen und sowjetischen Geschichte und stark an universalhistorischen Fragen interessiert. Als überzeugter Quäker war er in der Bürgerrechtsbewegung und der Friedensbewegung involviert. Kollege und enger Freund von Dietrich Gerhard in St. Louis.

eine ausgedehnte Korrespondenz, die nun von den Indianermädchen bis zu ihrer Erlanger Freundin reicht. Währenddessen wächst nun auch Barbara heran, vorerst unentwegt überzeugt, dass sie entweder Naturwissenschaftler oder Veterinär werden wird. Ihr Leben hier draussen mit einem Hund, drei Katzen, fünf Kätzchen und einer von Spinnen und Käfern der exotischsten Art bis zu Kröten reichenden Sammlung von Lebewesen (die Kröte wurde eine zeitlang regelmässig auf einen Morgenspaziergang und -schwimm in dem kleinen Teich genommen) bekräftigt freilich solche Voraussagen. In dem neuen Haus werden wir wenigstens einen langgestreckten Garten haben – er erinnert in der Anlage ein wenig an den Ihren –, und so hoffe ich, dass auch dies Naturwesen sich wieder in der Stadt zurechtfinden wird. – Meine Frau ist froh, dass wenigstens die uns stets bedrückende Hausangelegenheit gelöst zu sein scheint. Leider hat sie im letzten Jahr keine Lehrtätigkeit gehabt, was auch finanziell bekümmernd ist, doch hält sie sich weiter gut und tapfer – wie ich einigermassen bewusst in einer Existenz zwischen (oder ist es gar über?) den Kontinenten. Auch meine Arbeit geht zwischen Europa und Amerika hin und her; der Ertrag dieses Winters war ein Aufsatz zur amerikanischen Erziehungsgeschichte.[42] – Mutter ging es in diesem Jahr besser. Sie war im Sommer sogar wieder mit meiner Schwester im Osten, an Ihnen bekannter Stätte (bei Cambridge). Alle guten Gedanken gehen zu Ihrem Mann und zu Ihnen

Ihr alter
Dietrich Gerhard

15) 21. März 1954: Dietrich Gerhard (St. Louis, Mo.) an Gerhard Masur

NL Masur 58

Lieber Masur,

[...] Die Nachricht von Meinecke's Tod[43] wird Ihnen auch nicht unerwartet gekommen sein. Das Wenige, was ich seit vorigem Herbst hörte, hatte schon von früherem Nachlassen des Körpers berichtet. So muss man sein Hinscheiden hinnehmen und dankbar sein, dass er noch bis ins hohe Alter, mitdenkend und mitfühlend, als Symbol der Welt, aus der wir selbst hervorgewachsen sind, bestanden hat. Ich selbst habe noch den Eindruck eines sinnreichen Zu-

---

[42] Vermutlich handelt es sich um: Dietrich Gerhard, The Emergence of the Credit System in American Education as a Problem of Social and Intellectual History, in: Bulletin of the American Association of University Professors 41 (1955), S. 647-668, Wiederabdruck in Gerhard, Alte und Neue Welt, S. 232-249.

[43] Meinecke starb am 6. 2. 1954.

sammenseins bei dem Sommeraufenthalten von 1950 und 1951 gehabt. Seither hatten seine Kräfte doch sehr nachgelassen, und es ist für Sie wohl besser, dass Sie ihn in der alten ungetrübten Erinnerung haben [...].

Ihr Dietrich Gerhard

16) 18. September 1954: Dietrich Gerhard (S. S. Caronia) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 212

Liebe Frau Meinecke,

nun hab' ich mit meinem Brief an Sie wieder einmal gewartet, bis ich wieder auf hoher See bin. Es ist ein schlechter Trost, dass Sie dergleichen von mir gewohnt sind. „True to form", wie man drüben sagt. Ich mag freilich zu meiner Entschuldigung sagen, dass ich hier auf dem Schiff meine ersten Ferien habe. Denn erst wollte das Koelner Semester gewissermaßen überhaupt nicht enden, und bis in den August hinein war für das Amerika Institut noch vielerlei abzuwickeln oder gar erst in Gang zu bringen. Und dann musste ich die kurze verbleibende Zeit dazu nutzen, in Marburg, vor allem auf der „Westdeutschen" Bibliothek, in den alten, von Berlin her vertrauten Bänden das Forschungsjahr in Princeton vorzubereiten, dem ich nun entgegenfahre. Fast ein Vierteljahr ist es bald her, dass ich bei Ihnen in Berlin war. Sie haben es gespürt, wie froh ich des Zusammenseins mit Ihnen war und wie ich an der alten Stätte Ihren Mann noch als mit uns empfand. Haben Sie Dank nicht nur für die liebevolle Aufnahme, sondern auch dafür, dass ich im Gespräch mit Ihnen noch einmal so viele Stadien Ihres gemeinsamen Lebens habe mit durchmachen dürfen, so manches auch, das vor dem Tage lag, als ich zum ersten Mal am Hirschsprung bei Ihrem Mann vorsprach. Zu Berlin ist mein eigenes Verhältnis ja immer ein etwas zwiespältiges gewesen, ein volles Heimatgefühl habe ich dort nie empfunden, immer wieder hat es mich ins Land herausgetrieben. Und die Stellen, an denen ich selbst gross wurde und später lebte, die Wilhelmstraße und der Alte Westen, gibt es nicht mehr oder sie sind nicht mehr wiederzuerkennen. So konzentriert sich für mich bei jedem Besuch immer alles auf das Grab meines Vaters und nun auf das Grab in Dahlem,[44] und auf Ihr Haus, in dem das, was mir in Berlin am bedeutsamsten gewesen ist, fortwirkt. Wie lieb war es von Ihnen, dass Sie gerade in der Zeit, in der im Haus alles in der Umgestaltung war, für mich noch Zeit und Platz hatten. Ich

[44] Grab Friedrich Meineckes auf dem Friedhof der Annenkirche in Berlin-Dahlem.

hoffe, inzwischen hat sich mit den neuen Mietern alles gut eingespielt. Die Sonne freilich, die Sie damals vermissten, wird Ihnen der vergangene Sommer seither auch nicht haben bringen können. Ich habe im Juli öfter an Sie gedacht und mich gefragt, ob Ihnen die Ferien wohl einigermaßen gelungen sind. In Koeln hatten wir damals inmitten von viel Regen doch auch einige sonnige Tage. Allzu viel habe ich freilich darauf nicht achten können, denn ich brauchte doch alle meine Zeit und Kraft, mich in den Aufgabenkreis des Instituts hineinzuarbeiten. Mit den Ergebnissen bin ich dafür recht zufrieden. Viele wichtige neue Kontakte haben sich geknüpft, nicht so sehr für mich selbst oder für meine wissenschaftliche Arbeit (obschon ich getrost bin, dass diese indirekt auch noch davon wird profitieren können), aber dafür, das Institut, woran mir so viel liegt, zu einer Brücke für gegenseitiges deutsch-amerikanisches Sichverstehen zu machen, zu einer Stelle auch, durch die der Austausch zwischen den beiden Ländern eine mehr persönliche Färbung erhält. Wenn es mir gelingen wird, einen Einfluss auf die Auswahl und Verteilung der nach den beiden Ländern gehenden Studenten zu gewinnen, wenn auch nur in bescheidenem Umfang, will ich schon recht zufrieden sein. Erinnere ich mich doch noch, von wie fundamentaler Bedeutung für mein ganzes Leben mein erster längerer und selbständiger Auslandsaufenthalt war, der in Dänemark, den Ihr Mann und Aage Friis mir vermittelten. – Das Ministerium in Düsseldorf ist mir auch weiterhin in jeder Beziehung entgegengekommen, so dass ich hoffen kann, dass, falls meine Universität drüben sich damit einverstanden erklärt, mein Plan einer Doppeltätigkeit mit einem regelmässigen Turnus November bis Januar Koeln, Februar bis Mai St. Louis, Mai bis Juli Koeln sich wird durchführen lassen. Wie und wo die Familie dann während des Terms im Spätsommer und Herbst zusammenkommen wird, wird immer noch eine schwierige Geld- und Arbeitsfrage bleiben. Aber die Doppeltätigkeit mit der Möglichkeit, Interpret nach beiden Seiten zu sein, lockt mich, und ich glaube, in Koeln innerhalb der gegebenen Grenzen einigermassen erfolgreich gewesen zu sein. Viel Freude hatte ich an der Arbeit und Teilnahme des jungen Mommsen[45] und habe dann auch dem Vater[46] noch bei einem kurzen Besuch in Marburg meine Anerkennung ausgesprochen. Sie hätten mich den letzten Monat in Marburg sehen sollen: wie ich das Untertauchen in diese alte Welt, unter Dehios sachkundiger Führung, genoss und wie diese kongeniale Umgebung auch meiner Arbeit zugute kam – bis hin zu dem Kommissbrot, das mir mein Bäcker in der Marburger Vorstadt Weidenhausen, einem Orte ganz eigenen Charakters, verkaufte und das mich zu solchen Lobesergüssen begeisterte, dass meine Frau mich über den Ozean hin gewarnt hat, ich würde von der S.S. Caronia als Fass heruntergetrudelt werden. Nicht ohne Wehmut war

[45] Wolfgang J. Mommsen (1930–2004), deutscher Historiker.

[46] Wilhelm Mommsen (1892–1966), deutscher Historiker. Schüler Meineckes in Freiburg, Habilitation in Göttingen 1923. 1928 a. o. Professor in Göttingen, seit 1929 o. Professor in Marburg.

das Wiedersehen mit den alten Bänden der Berliner Bibliothek, die mitunter nicht unbeschädigt nach Marburg gelangt sind. So ein Kontinuitätsnarr wie ich freut sich selbst des Glückes solch persönlichen Wiederanknüpfens nach aller Zerstörung. Man hat mir grosse Konzessionen gemacht und zur Arbeit im Magazin mir zuerst eine umgestürzte Kiste, bald aber gar einen richtigen Tisch hingestellt. So komme ich gut vorbereitet nach Princeton, über dessen Arbeits- und Wohnmöglichkeiten meine Frau, die dort schon eingetroffen ist, mir äusserst zufrieden schreibt. Unten im „hold"[47] des Schiffes liegt nun der grosse Koffer mit den Exzerpten für die Arbeit, die in Princeton weiter gefördert werden soll. Wie das so geht, füllten sie bei meiner ersten europäischen Tournee vor vier Jahren nur erst ein kleines Köfferchen, nun ist es schon so viel geworden, dass die Gepäckträger es kaum noch tragen können. Und all das reist nun mit dem komischen Autor-Produzenten (ich weiss gar nicht, wie ich ihn nennen soll) über den Ozean hin und her. Ob mir wohl noch eine grössere Ökonomie gelingen wird, dass ich den einen Teil hierher, den anderen drüben lasse? Leider steht dem entgegen, dass ich jedenfalls im Lehren Amerikanisches in Europa, Europäisches in Amerika treibe und nicht einmal das Material nur in den zugehörigen Ländern finde: Was ich in Kopenhagen an Schwedischem nicht auftreiben konnte, ermittelte ich später in Harvard in der Widener Library,[48] und eben jetzt hat mir die „Westdeutsche" eine zweite Reise nach Kopenhagen erspart. Eine komplizierte Welt, die einen zu einer Art wissenschaftlichem Hausierer macht, der sein Bündel von Kontinent zu Kontinent trägt – ein Bild, über das Ihr Mann bei aller Toleranz gewiss seinen Kopf geschüttelt hätte. – Von der Familie ist Einfacheres, wenn auch nicht wieder Erstaunliches zu berichten. Maria scheint sich in ihrem Einkommen als countergirl (zu Deutsch: Kellnerin hinter der Theke) an die 500 Dollar herausgefischt zu haben und hat die kühne Idee, damit im nächsten Sommer eine Deutschlandreise zu finanzieren – was freilich voraussetzt, dass Vaters Geldbeutel voll genug sein wird, ihr neben scholarship und regelmässigem kleinen Eigenverdienst – durchs college zu helfen. Hübsch wäre es, wenn sie herüberkommen könnte; denn wenn alles programmgemäss geht (und das muss sich erst im Laufe der nächsten Monate entscheiden), sollen meine Frau und Barbara schon mit mir Ende April nach Koeln kommen, woselbst wir eine kleine Zweitwohnung einrichten möchten. Barbara soll dann möglichst anderthalb Jahre, von Ostern 1955 bis zum Herbst 1956, auf eine deutsche Schule gehen. Wie sich freilich das Verhältnis zwischen der in Aussicht genommenen Direktorin, einer strammen Ostpreußin, und meiner ungebändigten Wildwestlerin gestalten wird, bleibt abzuwarten. Ein versöhnender Zug ist, dass besagte Schule für Barbara am Georgsplatz liegt, an dem ihre Großmutter ihre gesamte Jugend verbrachte. Schön wäre es, wenn es mir später

[47] Laderaum.
[48] Bedeutende wissenschaftliche Bibliothek an der Universität Harvard.

noch einmal beschieden sein sollte, auch Mutter nochmals herüberzubringen. Doch will ich das in Ruhe abwarten. Einstweilen scheint sie aus dem Osten einigermassen gekräftigt wieder in Ohio eingetroffen zu sein. Meine Frau und die Kinder sind in Neuengland am Cape Cod gut durch einen der diesjährigen hurricanes durchgekommen. Wir hoffen auf arbeits- und segensreiche Monate in Princeton. [...] Noch einmal Ihnen und den Töchtern sehr viel gute Wünsche und Dank für die schönen Berliner Tage. Ob Sie wohl einmal Zeit finden, kurz zu schreiben?

Ihr alter Dietrich Gerhard

17) 24. März 1955: Dietrich Gerhard (Princeton, N. J.) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 212

Liebe Frau Meinecke,

Ihr Brief ist schon einen Monat alt und erst jetzt komme ich dazu, Ihnen für Ihre lieben Worte sowie für die Übersendung des Separatums aus dem Goethe-Jahrbuch[49] zu danken, das in diesen Tagen eintraf. Ich habe noch nicht genug Ruhe und Sammlung gehabt, es zu lesen. Aber Wachsmuth's einführende Worte[50] (wir haben ja zusammen bei Ihrem Mann begonnen, in dem kleinen Seminar des Zwischensemesters im Frühjahr 1919 in Ihrem Haus) haben mir in besonderer Weise nochmals bekräftigt, was Sie selbst mir von diesen letzten Jahren, von diesem „stufenweisen Zurücktreten aus der Erscheinung", erzählt haben.

Ich bin hier nun schon im Gedränge des Abwickelns und des Vorbereitens. Heute soll noch mein Vertrag an das Ministerium nach Düsseldorf mit meiner Unterschrift abgehen.[51] Hoffentlich lässt sich die Doppeltätigkeit, zu der man mir auf beiden Seiten die Möglichkeit eröffnet hat, auf die Dauer ohne zu große Anstrengung durchführen. Einstweilen werde ich in der ersten Maihälfte

---

[49] Friedrich Meinecke, Lebensröster. Betrachtungen über zwei Goethesche Gedichte, in: Goethe. Neue Folge des Jahrbuches der Goethe Gesellschaft 16 (1954), S. 198–212. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 492–508. Diese Betrachtungen wurden 1945 und 1946 niedergeschrieben.

[50] Andreas Bruno Wachsmuth (1890–1981), Germanist. Studienrat und später Direktor des Arndt-Gymnasiums in Berlin-Dahlem, Präsident der Goethe-Gesellschaft 1951–1971, danach bis zum Tod Ehrenpräsident. Schrieb ein „Vorwort als Nachruf" zu den Betrachtungen. Wachsmuth war ein enger Freund Meineckes.

[51] Unterschrift über den Vertrag über seine Professur in Köln.

(wann, ist noch nicht ganz gewiss) in Koeln auftauchen. Maria[52] kommt, wie Sie wissen, Anfang Juni für den Sommer nach, Grete und Barbara[53] werden Ende Juli für ein gutes Jahr eintreffen. Ich selbst werde mich nebenher schon nach einer Wohnung umsehen müssen.

Nun aber noch eine Bitte an Ursula und Brigitte.[54] Die verschiedenen von Ihnen und anderer Seite angegebenen Adressen für Maria's work camp haben leider zu keinem Erfolg geführt. Denn alles, was in Europa von den Quäkern von hier aus dirigiert wird, ist ihr aufgrund eines strikt eingehaltenen Altersgrenze verschlossen. Hier kann sie natürlich in ein solches camp und hat ja auch schon vor zwei Jahren mit größter Freude in einer Indianer Reservation gearbeitet. Aber mit ihren nun bald 18 Jahren ist sie nun einmal noch drei Jahre unter der für Europa festgelegten Altersgrenze. Besteht denn nicht irgend eine Möglichkeit bei anderen Gruppen, und wüssten nicht Ursula oder Brigitte einen Ausweg? Maria ist wirklich ein tüchtiger, lieber anpassungsfähiger Kerl, der helfen kann und will, allerhand aushält und immer heiter und voller Gleichmaß bleibt. Auch ist ja ihr Deutsch tadellos. Jeden Wink, den wir durch Sie bekommen könnten, würden wir dankbar benutzen. Nur: die Quäker-camps sind ihr leider noch verschlossen.

Hajo Holborn ist nun vor ein paar Tagen abgefahren, zunächst nach Italien. Von Masur hoffe ich nächste Woche in Washington mehr über seine Pläne zu erfahren. Ich muss in Angelegenheiten des Koelner Institutes dorthin und will die Familie mitnehmen. Auch eine „reunion" nach Jahren: mit Epsteins, mit Masur.

Sehr froh war ich, Ihren Bericht über den Achtzigsten[55] zu bekommen. Sie wissen, wie sehr wir zu Ihnen hingedacht haben. Sehr glücklich war ich, dass Ihnen die Grüsse aus Amerika Freude gemacht und Ihnen gezeigt haben, wie sehr wir alle fühlen, dass wir unvermindert zu Ihnen gehören – und nicht nur an solchem Festtag. Ich hoffe auf ein gutes Wiedersehen im Sommer oder Herbst. Einstweilen viel gute Wünsche für Gesundheit und für das Gelingen der Ferienpläne für den Sommer von uns allen.

Ihr Dietrich Gerhard

---

[52] Tochter von Gerhard.

[53] Grete war die Frau und Barbara die zweite Tochter Gerhards.

[54] Töchter des Ehepaares Meinecke.

[55] 80. Geburtstag von Frau Meinecke am 31. 1. 1955.

III. Gerhard Masur

1) 24. Januar 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat.

Zu meiner aufrichtigen Betrübnis hörte ich heute auf der Universität, dass Sie noch immer nicht wiederhergestellt sind. So muss ich Ihnen mit diesen Zeilen herzlich für Ihre Bemühungen danken, von denen ich hoffe, dass sie Sie schon bei fortschreitender Genesung treffen. Das Schreiben aus Breslau kam zu guter Stunde; denn bei aller Würdigung der Gründe, die zu der Entscheidung der Frankfurter Herren[1] geführt haben, hat mich diese selbst doch tief schmerzlich getroffen, und ich war sehr geneigt, mich allerhand Depressionen und Melancholien hinzugeben. Nun sehe ich doch wieder etwas Licht und Land.

Ich werde, sobald ich noch einmal Gelegenheit gehabt habe, Sie zu sprechen, an Herrn Professor Ziekursch[2] schreiben. Alles Fernere erhoffe ich mir dann von einer mündlichen Aussprache in Breslau.

Am Sonnabend wohnte ich einem Vortrage von Scheler[3] über Moral und Politik bei. Die Philosophen haben noch immer den alten Aberglauben, dass wenn sie alles klassifizieren und rubrizieren und säuberlich neben einander stellen, einem solchen Problem beizukommen wäre. Das Tragisch-Verschlungene sehen sie nicht oder wollen sie nicht sehen, und woher man im Konfliktfalle die Entscheidung holen soll, darauf erfolgt hier so wenig eine Antwort wie sonst. Dies aber ist doch der Kern der ganzen Problematik. Ich darf Ihnen vielleicht einmal davon erzählen.

Mit den besten Wünschen für Ihre Gesundheit und ergebenen Empfehlungen an Ihre Frau Gemahlin, bin ich

Ihr verehrungsvoll dankbarer

Gerhard Masur

---

[1] Vgl. den folgenden Brief Masurs an Meinecke vom 20. 4. 1927, unten S. 195–197.

[2] Johannes Ziekursch (1876–1945), linksliberaler Historiker. Seit 1912 a. o. Professor in Breslau, seit 1917 persönlicher Ordinarius. Ging 1927 als Lehrstuhlinhaber nach Köln, wo er u.a. die Habilitation von Hans Rosenberg 1932/33 förderte.

[3] Max Scheler (1874–1928), Philosoph. War an der Universität Köln einer der Direktoren des Instituts für Sozialwissenschaften.

2) 20. April 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat,

Ich vermute Sie wieder in Berlin, ich hoffe, Sie ganz erholt und so möchte ich Ihnen denn sogleich den [Wort unleserlich] Aufsatz über Stahl[4] überreichen. Er ist das Erste, was ich über Stahl publiziere und behandelt nur eine Komponente seines Wesens, (Herkunft und Form seines extremen Luthertumes) aber eine, die mir wert schien, einmal gesondert behandelt zu werden. Bei einer solchen Behandlung darf man ja auch den Kreis, in dem und an dem sich ein Mensch gebildet hat, ein wenig ausführlicher zu Worte kommen lassen als es in einer Monographie erlaubt wäre. Die lockere Form, die durch die Briefpublikation geboten war, habe ich in Kauf genommen. Ich habe den Aufsatz schon im vorigen Sommer abgeschlossen und sehe heute nach einem Jahr sehr intensiver Beschäftigung manches schon anders. Aber das ist wohl unvermeidlich.

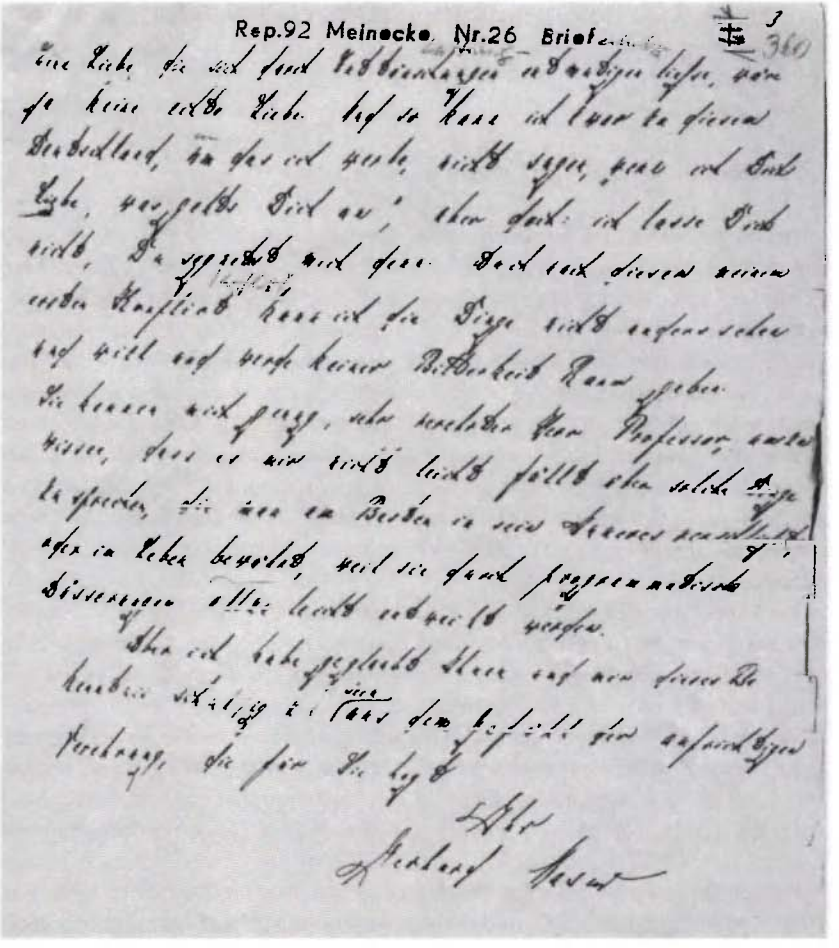
Ich kann diesen Brief nicht abschließen, ohne noch einmal zu Ihnen, lieber, sehr verehrter Herr Professor von dem gesprochen zu haben, was mich diesen ganzen Winter über mehr als je vorher bewegt hat, ich meine mein Verhältnis zum Deutschtum und zum Judentum. Seit den Ereignissen dieses Winters[5] fühle ich, dass Verlangen, einmal ganz offen zu Ihnen davon zu reden, und wenn dieser Brief ein wenig den Charakter einer Konfession annimmt, so verargen Sie es mir, bitte, nicht! Es ist ja eine sehr persönliche Angelegenheit, aber ich glaube sie leichter in dieser Form als im Gespräch berühren zu können.

Als ich Ihren Brief mit dem Bescheid aus Frankfurt in der Hand hielt, war mein Erstaunen über den Grund meiner Ablehnung größer als mein Schmerz. Nicht darüber war ich erstaunt, dass überhaupt ein solcher Widerstand möglich war, das wusste ich natürlich, aber dass er sich gegen mich kehren könnte, hatte ich mir nie vermutet. Ich hatte gemeint, dass jeder Antisemitismus, der nicht reiner Rassenantisemitismus ist und nur nach der Provenienz und gar nicht nach der Persönlichkeit fragt, ich hatte gemeint, dass für jeden anders gearteten Antisemitismus, das historische Verhältnis und die geistige Verantwortung, die ein Mensch gegenüber den Werten und den Gehalten der deutschen Geschichte empfindet, den Ausschlag geben würde. Und ich glaube,

---

[4] Gerhard Masur, Aus Friedrich Julius Stahls Briefen an Rudolf Wagner, in: Archiv für Politik und Geschichte 5 (1927), S. 261–301.

[5] Gemeint ist die Ablehnung seines Versuchs, sich an der Universität in Frankfurt a. M. zu habilitieren. Vgl. oben S. 44.


Rep.92 Meinecke, Nr.26 Brief

von mir sagen zu dürfen, dass ich nach Anlage, Erziehung und eigener freier Entscheidung ein unmittelbares Verhältnis und eine wahrhaft gefühlte Verantwortung gegenüber den Werten und dem Gang der deutschen Geschichte habe. Auch habe ich mich nie primär als Jude gefühlt. Ich bin als evangelischer Christ geboren, da schon meine Eltern aus innerer Überzeugung (wie ich gewiss weiss) übergetreten sind. Ich bin aufgewachsen in den Formen und der Tradition des Bürgertums, das sich mit seinem Staat, seiner Nation und ihrer Kultur selbstverständlich eins wusste. Es ist mir dies alles so natürlich, fast conventionell gewesen wie die sinnliche Luft, die man atmet. Und ich habe mir dies unmittelbare, selbstverständliche Verhältnis, das nach der Revolution

und dem Zusammenbruch so selbstverständlich ja nicht mehr sein konnte, über Literatur und Kunst, vor allem aber durch die politische Geschichte wieder gewonnen. Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, kennen ja den Gang, den ich genommen habe. Sie wissen, dass mir die Berührung mit Ihnen und Ihrem Werk dazu verholfen hat, zu Staat und Nation und darüber hinaus auch zum Abendland in ein neues und positives und einigermaßen gesichertes Verhältnis zu kommen. Ich danke Ihnen den immer wiederholten Hinweis auf Ranke, dessen Werk und Geschichtsansicht ich mich so tief verbunden weiss.

Und dies alles war nun wirklich ein entschiedenes Hinübertreten, oder vielmehr, da es eines solchen Aktes der Entscheidung nicht mehr bedurfte, ein immer tieferes Hineinwachsen und sich Einfühlen mit den Werten der deutschen Kultur. Und so glaube ich wahrhaftig ein Recht zu haben, mich einen Deutschen zu nennen und mich als solcher zu fühlen, obwohl ich nie meine Abstammung irgend verleugnen werde. Ich weiß wohl, dass ich Gaben – vor allem intellektuelle Gaben – habe, die man vorzugsweise als jüdische anzusprechen pflegt. Aber welche Wirkung eine solche Intellektualität hat – ob aufbauend oder destructiv – das hängt doch davon ab, wie man sie gebraucht.

Es ist dies ganze Verhältnis ja der tiefere Grund meiner Beschäftigung und meiner Liebe zu Stahl.[6] Denn Stahl scheint mir dieses Verhältnis auf einer historischen Ebene zu repräsentieren. Er und seine Wirkung sind aber zugleich Bürge dafür, dass es Möglichkeiten der Lösung giebt und geben muss. Und so bin denn auch ich zutiefst davon überzeugt, dass dieses Verhältnis zwar spannungsreich und schmerzensreich aber nicht notwendiger Weise tragisch zu sein braucht.

Eine Liebe, die sich durch Enttäuschungen entmutigen ließe, wäre ja keine echte Liebe. Und so kann ich zwar zu diesem Deutschland, um das ich werbe, nicht sagen „wenn ich Dich liebe, was gehts Dich an", aber doch: ich lasse Dich nicht, Du segnetest mich denn. Auch nach diesem meinem ersten Konflikt kann ich die Dinge nicht anders sehen und will und werde keiner Bitterkeit Raum geben.

Sie kennen mich genug, sehr verehrter Herr Professor, um zu wissen, dass es mir nicht leicht fällt über solche Dinge zu sprechen, die man am besten in sein Inneres einschließt oder im Leben bewährt, weil sie durch programmatische Äußerungen allzu leicht entweiht werden.

Aber ich habe geglaubt Ihnen und mir dieses Bekenntnis schuldig zu sein aus dem Gefühl der aufrichtigen Verehrung, die für Sie hegt

Ihr

Gerhard Masur

---

[6] Vgl. oben S. 44.

3) 26. April 1927: Gerhard Masur (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat.

Lassen Sie mich Ihnen sehr herzlich danken für die warmen Worte Ihres Briefes. Da Sie mir erlauben wollen, ganz freimütig zu reden, so möchte ich Sie bitten, vorerst die Verbindung mit Frankfurt nicht wieder aufzunehmen. Ich habe vor kurzer Zeit an Herrn Prof. Ziekursch geschrieben und werde vielleicht in diesen Tagen zu einer Absprache einmal nach Breslau fahren. So lange wie diese Möglichkeit offen ist, fühle ich mich gebunden, keine andere zu versuchen.

Dagegen würde mir viel daran liegen, wenn sich den Herren in Frankfurt und Marburg gegenüber das abschreckende Missverständnis aufklären ließe. Wenn Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, eine Möglichkeit sähen, dies gelegentlich einmal, falls Sie ohnedies dahin schreiben sollten, zu rectifizieren, würde ich Ihnen aufrichtig dankbar sein. Sobald ich aus Breslau zurückkehre, werde ich Ihnen von den Ergebnissen berichten und ich hoffe dann noch einmal Ihren Rat erbitten zu dürfen.

In aufrichtiger Verehrung
Ihr
Gerhard Masur

4) 12. Februar 1934: Gerhard Masur an August Wilhelm Fehling

NL Masur 58, Kopie

Sehr verehrter Herr Dr. Fehling[7],

Nach eingehender Lektüre der Richtlinien der Rockefeller-Foundation, die Sie mir freundlichst gaben, und nachdem ich den Gang unserer Unterhaltung gründlich rekapituliert habe, halte ich es für richtig, noch einmal meine Situation vor Ihnen zu charakterisieren. Die Bedingungen der Foundation lauten dahin, dass für die Zeit nach der Rückkehr Sicherheiten für eine weitere wis-

[7] August Wilhelm Fehling (1896–1964), Repräsentant der Rockefeller-Foundation in Deutschland und Geschäftsführer der Cecil-Rhodes-Stiftung in Deutschland. Nach 1945 Kurator der Universität Kiel.

senschaftliche Betätigung und begründete Aussicht auf den Wiederantritt einer entsprechenden Stellung gegeben sind. Ich glaube nun in keiner Weise, die Richtlinien der Foundation besser auslegen zu können als Sie nach Ihrer langjährigen Tätigkeit für die Foundation. Aber es will mir scheinen, als ob diese Bedingungen in meiner Situation durchaus zu erfüllen sind.

Ich habe bisher meine Lehrtätigkeit nicht nur ungehindert weiter ausüben können sondern sie extensiv und intensiv zu steigern vermocht, was aus der gestiegenen Besuchszahl wie aus der Zahl meiner Doktoranden eindeutig zu erhärten ist. Diese Tätigkeit wieder aufzunehmen kann für den Fall, dass mir ein Stipendium gewährt werden sollte, keine Schwierigkeiten haben, da ich sie nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Kultusministeriums beurlaubt unterbrechen würde.

Die Möglichkeit zu publizieren ist für mich gleichfalls nicht beschränkt. Ich habe sogar grade in der letzten Zeit von Zeitungen und von Zeitschriften Aufforderungen zur Mitarbeit erhalten, sodass also auch von dieser Seite die Fortführung der wissenschaftlichen Arbeit gewährleistet ist. Wie ich am Sonnabend schon bemerkte, ist an meinen Bezügen nichts geändert worden. Ich glaube daher, wirklich sagen zu können, dass die Gewissheit für den Wiederantritt einer entsprechenden Stellung bei mir gegeben ist.

Eine andere Bewertung dieser Situation ist nur dann möglich, wenn man, wie Sie es auch angedeutet haben, meint, dass sich die gesetzliche Lage weiterhin verändern könnte. Mir scheint aber, dass man ebenso, wie man berechtigt ist, von gewissen Details z.B. in Hamburg aus eine Verschärfung für wahrscheinlich zu halten, es andere Symptome gibt, die genau in die entgegengesetzte Richtung weisen. Mir sind erst kürzlich von jemand, der an sehr zentraler Stelle in der Wissenschaftsverwaltung arbeitet, dahingehende Beobachtungen mitgeteilt worden.

Ich will nun gar nicht versuchen, das Für oder Wider in diesem Falle abzuwägen, weil ich glaube, dass das im Moment unmöglich ist. Aber ich möchte denken, dass die Situation nicht so ist, dass sie im Widerspruch zu den Bedingungen der Foundation steht. Selbst vorausgesetzt, es gäbe für mich in der Hochschullaufbahn keine Möglichkeit des Aufstiegs, so gäbe es doch immer die Fortsetzung meiner wissenschaftlichen Tätigkeit, und ich sehe kein Moment, was mich dazu bewegen könnte, diese aufzugeben. Die Tatsache, dass der materielle Ertrag einer solchen Tätigkeit teils am und teils unter dem Existenzminimum liegt, kann durch persönliche Resignation auf der einen und durch Hilfsbereitschaft von nahestehenden Menschen auf der andern Seite kompensiert werden. Ausserdem ist ja die wissenschaftliche Leistung, die die Foundation fördert, nicht mit Karriere gleichzusetzen. Es sind Ihnen wie mir genug Beispiele bekannt, in denen innere Leistung und äussere Stellung weit auseinanderfallen, ohne dass der Forscher sich davon entmutigen lassen dürfte.

Ich bitte Sie, diese Argumente noch einmal zu prüfen, weil mir um der Aufgabe willen, die ich mir gesetzt habe, sehr viel daran liegen würde, ein Stipendium zu bekommen, und weil es bis September 1935 noch so sehr lange ist.

Wenn nun die Liste für dies Jahr schon abgeschlossen ist, gäbe es vielleicht noch eine Möglichkeit der Zwischenlösung? Jedenfalls wäre ich Ihnen dankbar, wenn Sie mir in einiger Zeit noch einmal Gelegenheit geben würden, über all das mit Ihnen zu sprechen.

Mit verbindlichsten Grüssen
bin ich Ihr sehr ergebener

5) 4. Februar 1936: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 61

Lieber Herr Kollege,

Ihre freundlichen Zeilen aus Lausanne haben mich recht bewegt. Ich habe inzwischen schon gehört, wie sich Ihr Schicksal gestaltet hat, und so seltsam und „unwirklich" es in anderen Zeiten erscheinen würde, so tröstlich – d. h. nur relativ tröstlich – war es jetzt zu erfahren, daß Sie einen festen Punkt fürs Leben und Wirken gefunden haben. Positive, fest umgrenzte Aufgaben haben in Zeiten der Verwirrung etwas Heilendes und Befreiendes. Ich finde Ihre Idee mit Simón Bolivar ganz ausgezeichnet, auch die antipodische Welt in die Sie treten werden, gehört zu unserer Welt und kann, soweit sie es nicht ist, für sie erobert werden in geistiger Hinsicht, Wer weiß, was für Fäden Sie mit den anderen zusammen drüben anspinnen können für neue geistige und wissenschaftliche Zusammenhänge.

Mir selbst ist es, seitdem wir in den Anlagen von Dahlem spazieren gingen, ganz leidlich gegangen, leichter Katarrh, aber ohne wesentliche Störung der Arbeit, so daß ich am Friedrichstag der Akademie 23. vorigen M., die von ihr gewünschte Gedächtnisrede zu Rankes 50. Todestage halten konnte.[8] Ich schicke Ihnen den Druck, der sich etwas hinzieht, je nachdem entweder an Ihre jetzige oder die dann kommende Adresse. Bei der Vorbereitung der Rede las ich auch Ihre Ranke Schrift[9] wieder, mit starkem Eindruck von der frühreifen Sicherheit Ihres Urteils. Jetzt bin ich dabei mein Historismusbuch für den Druck fertig zu machen wo man dann inne wird, daß ihm noch vieles fehlt und

---

[8] Friedrich Meinecke, Leopold von Ranke. Gedächtnisrede, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, S. XXXIII-XLV, Berlin 1936. Der Friedrichstag wurde zu Ehren Friedrich des Großen veranstaltet, der 1744 eine grundlegende Reorganisation der von Gottfried Wilhelm Leibniz vorgeschlagenen und konzipierten, von Kurfürst Friedrich III. gegründeten „Churbrandenburgische Societät der Scienzien", die erst nun die Bezeichnung Akademie erhielt, vorgenommen hatte.

[9] Gerhard Masur, Rankes Begriff der Weltgeschichte, München 1926.

manches vor Jahren geschriebene einem nicht mehr genügt. Die Zahl der willigen Leser wird klein sein. Aber das macht mir nichts mehr aus. Man muß hier wie überall versuchen „zeitlos" zu leben, wenigstens eine zeitlose Sphäre neben dem nun einmal [Wort unleserlich] von einem heranflutenden Strom der Zeit zu behaupten. Sie werden es in Ihrem neuen Leben drüben auch nicht anders machen. Seien sie aufs herzlichste dafür von mir begleitet!

Ihr alter Fr. Meinecke

6) 3. Januar 1947: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Mein hochverehrter, lieber Herr Geheimrath.

Auf dem amerikanischen Historikertag hörte ich vor kurzem, dass Sie wieder in Ihrem Hause sind, und so weiß ich denn, wohin ich diesen Brief zu senden habe, der Ihnen nur sagen soll, wie sehr es mich freut, dass Sie wenigstens körperlich heil aus der Katastrophe hervor gegangen sind. Ich las Ihren Aufruf kurz nach Kriegsende[10] und hörte von Ihrem neuen Buch.[11] Wie sehr bewundere ich Ihre Kraft und Stetigkeit inmitten der allgemeinen Verwirrung und des Zusammenbruches.

Ich will aber heute in dieser ersten Epistel das schmerzliche Thema nicht berühren. Es soll nur ein Zeichen der Dankbarkeit und der Freundschaft sein. Geistige Bande wie diejenigen, die mich mit Ihnen, Ihrem Werk und Ihrem Hause verknüpfen, sind unzerreissbar.

Ich war bis zum Frühjahr des vergangenen Jahres in Bogotá, wo ich mit meiner Frau und meiner Mutter ein friedliches, fruchtbares Leben gehabt habe. Meine Mutter ist im Herbst 1945 gestorben. Meine Tätigkeit in Columbien habe ich Ihnen ja wiederholt beschrieben. Sie lag ein wenig von der Geschichte ab, aber sie war interessant und ließ mich viel unbekannte Dinge tun, lernen und verstehen.

1941, inmitten der düstersten Kriegsjahre begann ich eine Biographie Simón Bolivars[12] zu schreiben, die ich im Frühling 1946 mit Hilfe eines Rockefeller Stipendiums beenden konnte.

---

[10] Gemeint ist offenbar Meineckes Aufsatz „Zur Selbstbesinnung" in der Münchner Zeitung, 16. 6. 1945. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 484–486.

[11] Meinecke, Deutsche Katastrophe.

[12] Simón Bolivar (1783–1830), Befreier Südamerikas von der spanischen Kolonialherrschaft. Begründer der Staaten Kolumbien und Bolivien.

Ich bin nun hier in den Vereinigten Staaten, um die Übersetzung (das Buch habe ich deutsch geschrieben) und den Verlag zu betreiben.

Zur gleichen Zeit habe ich eine Gastprofessur übernommen in Sweet Briar.

So viel von meinem Leben. Wie unendlich Vieles möchte ich Sie fragen, wie viel gäbe ich darum, ein Mal wieder mit Ihnen sprechen zu können über die Enträtselung der deutschen und der europäischen Tragik. Aber es ist ja schon etwas, dass man wieder Briefe schreiben kann.

Das Schicksal zweier Freunde liegt mir sehr am Herzen. Professor Erich Kaufmann,[13] Berlin Nicolassee und Professor Ernst Robert Curtius,[14] Bonn. Von beiden bin ich ohne jede Nachricht.

Ich hoffe, dass diese Zeilen Sie, Ihre Gattin und Ihre Töchter in guter Gesundheit erreichen. Wenn es Ihnen möglich wäre, mir einmal zu schreiben, würden Sie mir eine große Freude bereiten.

In dankbarer Verehrung

Ihr

Gerhard Masur

7) 7. Februar 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 61

Lieber Herr Masur,

das war eine große Freude und Beruhigung für mich, als Ihr Brief vom 3. v. M. kam. Ich hatte schon gefürchtet, daß Sie im Strome der Zeit untergegangen seien! Daß Sie nach U.S.A. übergesiedelt sind und eine Lehrtätigkeit gefunden haben giebt mir die Hoffnung, daß Sie menschlich, geistig und wissenschaftlich sich nun wieder freier werden entfalten können und das Ihnen anvertraute Fund wirklich wirken lassen werden. Also ein herzliches Glückauf zu Ihrem weiteren Leben!

Was hätten wir uns nicht alles zu sagen, wenn wir uns jetzt sähen! Weltenwende unter furchtbaren Katastrophen für uns hier Gebliebene! Man muß die letzten Reserven seines Innenlebens aufbieten, um sich zu behaupten, und doch möchte man manchmal laut aufschreien. Dabei hat uns persönlich das

---

[13] Erich Kaufmann (1880–1972), Jurist und Rechtsphilosoph. Professor in Kiel, Königsberg, Berlin und Bonn. Rechtsberater des Auswärtigen Amtes. 1934 wegen seiner jüdischen Herkunft entlassen, emigrierte er 1939 in die Niederlande. Von 1946 bis zu seiner Emeritierung 1950 lehrte er an der Universität München. Danach bis 1958 Rechtsberater des Bundeskanzleramtes für völkerrechtliche Angelegenheiten.

[14] Ernst Robert Curtius (1886–1956), Romanist und Kulturwissenschaftler.

Schicksal unendlich bevorzugt vor Millionen. Wir fanden im Frühjahr 1945 zuerst in Mainfranken auf einem Schloß, dann, als dieses in den Kampftagen niedergebrannt wurde, in einer Bauernstube ein Asyl, wurden im Sommer 45 dann von unseren Freunden Kaehler und Onckens nach Göttingen geholt, wo wir schauerlich eng wohnten, aber viel menschliche Hilfe und Anregung fanden – und dann im Juli v. J. konnten wir wieder nach Berlin zu unseren dort gebliebenen Töchtern und in das unzerstörte Haus zurückkehren. Eine kleine Lehrtätigkeit privatissimum im eigenen Hause mit ein paar älteren Studierenden konnte ich hier wieder aufnehmen. Sie macht mir Freude und ist auch meinem eigenen Bedürfnis gemäss, das Geschichtsbild zu revidieren, mit dem wir bisher gearbeitet haben. Eine überaus ernste und schwierige Aufgabe, da Heil und Unheil in der preußisch-deutschen Geschichte oft so untrennbar mit einander verwachsen sind. Meine Schrift über die deutsche Katastrophe,[15] die ich in Mainfranken und Göttingen noch zu schreiben vermochte, möchte ich Ihnen gern noch zugehen lassen, aber es ist noch kein Weg dafür da, und möglicherweise, kommt es zu einer englischen Übersetzung für U.S.A., für die verschiedene Stellen sich jetzt bemühen.

Frau und Töchter leben hier überaus angestrengt, aber doch gesund erhalten. Ich selber leide an grauem Star, der mir auch das Briefschreiben erschwert, und an Schwerhörigkeit. Aber im Einzelgespräch bin ich noch leidlich intakt.

Erinnern sie sich noch an unseren letzten Spaziergang in den Anlagen am Thielplatz? Ich muß oft daran denken, wenn ich dort gehe, – das einzige Stück Natur übrigens, das ich noch genießen kann, da Altersbeschwerden und Zonentrennung jeden weiteren Ausflug oder gar Reise verhindern.

Seien Sie herzlich gegrüßt von

Ihrem Fr. Meinecke

8) 27. Juli 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 61

Lieber Herr Masur,

was haben sie uns für eine freudige Überraschung wieder bereitet! Mitten in die Sperre, die heute über Berlin verhängt ist, kommt eine solche Sendung wie ein Sonnenstrahl durch finsteres Gewölk. Haben Sie herzlichen Dank!

Ich möchte so gern Ihnen etwas ausführlicher über unsere Lage und unsere inneren Gedanken schreiben, aber meine abnehmende Sehkraft macht mir

[15] Meinecke, Deutsche Katastrophe.

Lesen und Schreiben immer mühsamer, und ich muß den Rest meiner Arbeitskraft konzentrieren auf die Vorbereitung zu den Colloquien mit Studenten, die ich alle paar Wochen im Hause noch abhalte. Themen wie Gervinus, Droysen, junger Bismarck vor 1848, jetzt gar Friedr. Engels 1848[16] können Ihnen summarisch zeigen, was für Probleme geschichtlicher Neubesinnung uns dabei beschäftigen. Inmitten einer weltgeschichtlichen Zeitenwende sich selbst innerlich frei und aufgeschlossen zu erhalten, das ist das Ziel, dem wir zustreben. Und ich habe dabei meine Freude an den Studenten, – ein kleiner, aber ziemlich homogener Kreis bildet sich da, ein kleiner Hoffnungsschimmer für die Zukunft. Aber wie furchtbar dunkel ist diese, im ganzen gesehen. – Auch ein junger Amerikaner, Holborn-Schüler, nimmt an meinem Colloquium teil, mit besonderer Frische und Empfänglichkeit. Und hoffentlich werden Sie bei Ihren Schülern dieselbe Erfahrung machen, daß sich geistige Brücken zwischen gutem Deutschen und amerikanischen Geiste zu bilden anfangen.

Seien Sie aufs herzlichste wieder gegrüßt von Ihrem
Fr. Meinecke

9) 18. August 1948: Gerhard Masur (Peekskill, N.Y.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Mein hoch verehrter lieber Herr Geheimrat.

Ich empfange soeben Ihren lieben Brief vom 27. Juli und ich bin wirklich sehr froh zu wissen, dass meine kleine Gabe gerade noch durch die Blockade durch geschluepft ist. Wie freue ich mich, dass es Ihnen noch immer moeglich ist,

[16] Johann Gustav Droysen (1808–1884), Historiker, der sich als einflussreicher Abgeordneter der Deutschen Nationalversammlung 1848/49 für eine kleindeutsche Lösung der Deutschen Frage – d.h. die Einigung Deutschlands unter Ausschluss Deutsch-Österreichs – einsetzte. Nach dem Scheitern der Revolution vertrat er die Schaffung eines deutschen Nationalstaates unter preußischer Führung. Seine Geschichte der preußischen Politik vertrat die Auffassung von einer deutschen Mission Preußens seit dem 15. Jahrhundert. – Georg Gottfried Gervinus (1805–1871), Historiker und Literaturhistoriker. Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Nach 1866 scharfer Kritiker von Bismarcks Machtstaatspolitik. – Friedrich Engels (1820–1895), sozialistischer Theoretiker und Politiker, der mit seinem Freund Karl Marx den Marxismus begründete. 1848/49 war er an revolutionären Bewegungen, u.a. im Rheinland und Baden beteiligt. Nachdem er schon nach 1842 mehrere Jahre als Kaufmann in Manchester tätig war, lebte er von 1849 bis zu seinem Tod in England.

die Jugend zu fuehren und zu leiten. Ich verbringe die Sommerferien hier bei meinen Verwandten Strassmanns, die Ihnen vielleicht von Berlin her bekannt sind. Ich habe grade eine Arbeit ueber Dilthey[17], der hier noch ganz unbekannt ist, abgeschlossen und hoffe sie bald herausbringen zu koennen. Meine Biographie Simón Bolivar's[18] wird am Ende dieses Jahres in deutscher und englischer Sprache erscheinen, und ich werde dafuer Sorge tragen, dass Ihnen ein deutsches Exemplar zugestellt werden wird. Es ist recht eigentlich die Frucht der langen Jahre, die ich in Suedamerika verbracht habe. Mit meinen Studentinnen bin ich sehr zufrieden, wenn es natuerlich auch nicht ganz so ist wie einst in Berlin. Im letzten Jahre fand ich mich in einer paradoxen Situation, da ich gegen ein Uebermass von Geistes- und Ideengeschichte in den ersten Studienjahren zu kaempfen hatte. Ich haette auch nicht gedacht, dass gerade ich dazu berufen sein wuerde das zu tun. Im Juni erhielt ich, via Rothfels, eine Anfrage der Universitaet Heidelberg, ob ich ein Angebot des Lehrstuhles fuer neuere Geschichte annehmen wuerde? Natuerlich kann man darauf nicht einfach mit ja oder nein antworten; seitdem habe ich nicht mehr darueber gehoert.

Es ist ja eine atembeklemmende Zeit fuer jeden Menschen, der versucht sich ueber das Weltgeschehen Rechenschaft zu geben, wenn es auch von hier aus leichter zu tragen ist, als drueben bei Ihnen. Gruessen Sie Ihre verehrte Frau Gemahlin vielmals von mir, auch Ihre Toechter, die sich hoffentlich alle wohl befinden.

In alter Verehrung
Ihr
Gerhard Masur

P. S. Haben Sie irgend eine Verbindung zu Erich Kaufmann oder zu Brigitte Eltze, geb. Stieve? Beide sind gute Freunde von mir, mit denen es mir leider noch nicht moeglich gewesen ist wieder in Verbindung zu treten. Von Ulrich Noack[19] hatte ich vor kurzem eine sehr freundschaftliche Zusendung.

G. M.

17 Gerhard Masur, Wilhelm Dilthey and the History of Ideas, in: Journal of the History of Ideas 13 (1952), S. 94–107.

18 Gerhard Masur, Simón Bolivar, Albuquerque 1948, 2. Aufl. 1969; auf deutsch: Simón Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz 1949.

19 Ulrich Noack (1899–1974), Historiker, habilitierte sich 1929 an der Universität Frankfurt a. M. 1946–1964 Ordinarius für mittlere- und neuere Geschichte in Würzburg.

10) 11. Oktober 1948: Gerhard Masur(Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Mein hochverehrter, lieber Herr Geheimrat.

Ich erhalte soeben Ihre Schrift über Ranke und Burckhardt[20], die ich sogleich mit großem Vergnügen und reicher Belehrung gelesen habe. Sie zeigt Ihre alte Meisterschaft Gegensätze und Verwandtschaften aufzuzeigen. Ich selbst, obschon ein großer Bewunderer Rankes, habe mich von jeher für einen Schüler und Nachfolger (toute proportion gardée) Burckhardts gehalten. Seine welthistorischen Betrachtungen[21] las ich zum ersten Mal mit 17 Jahren, und sie machten mir einen unvergesslichen Eindruck, desgleichen die Renaissance[22], die Vorträge und seine Briefe. Sein Ideal der Kulturgeschichte stellt doch einen Schritt über Ranke hinaus dar, oder zum wenigsten eine Erweiterung des rein politisch religiösen Horizontes. So ist es mir hoch erfreulich die beiden Meister durch einen Dritten wieder vereinigt zu finden.

Ich lese dieses Jahr einen neuen Vorlesungskurs, den ich hier eingeführt habe: Mittel- und Osteuropäische Geschichte von 1500 bis zur Gegenwart. Viel Arbeit aber auch reiche Ausbeute. Mein Bolivar ist fertig und wird im Dezember erscheinen. Ich hoffe, dass es Ihnen und Ihren nächsten Angehörigen gut geht, soweit es die Weltlage erlaubt.

In alter Verehrung
Ihr Gerhard Masur

11) 15. August 1950: Friedrich Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 61

Lieber Herr Kollege!

Wie lange liegt es mir schon auf dem Herzen, Ihnen zu danken für Ihr großartiges Buch über Bolivar![23] Aber meine Altersbeschwerden nehmen ständig

---

[20] Meinecke, Ranke und Burckhardt.
[21] Jacob Burckhardt, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Erste Ausgabe 1905, Kritische Neuedition 1982. Vgl. weiter oben, S. 125f.
[22] Gemeint ist Jacob Burckhardts Werk: Die Kultur der Renaissance in Italien, Erstausgabe 1860.
[23] Masur, Bolivar, vgl. oben, S. 46.

zu und behindern mich in jeder äußeren Tätigkeit, selbst beim Diktieren von Briefen aber meine innere Beschäftigung mit Ihrem Buche hat darum nicht geruht. Ich finde Sie Ihrem Helden so recht kongenial durch die gewaltige Energie, mit der Sie sich für eine große Idee einsetzten und nach jedem Misserfolge neu emporschnellen. Welches Maß von richtiger kritischer Arbeit steckt nicht allein in dem (kritischen) Buche und nun bewundere ich weiter die Kunst des schlichten und fesselnden Erzählens, die ich bei Ihnen, dem subtilen Analytiker nie vermutet haben würde.

Mein und meiner hiesigen Kollegen Wunsch wäre es, Sie im Sommer 51, als Gastprofessor bei uns zu haben, dann könnten wir uns auch über all die ungeheuren Probleme unserer Zeit nach alter Weise aussprechen! Wir leben hier in Berlin ja ständig wie die Anwohner des Vesuvs.

Hoffentlich haben Sie das Exemplar meiner Lebenserinnerungen[24] richtig bekommen? Seien Sie auch von meiner Frau herzlich gegrüßt – darf ich auch an Ihre Schwester einen Gruß beifügen?

In alter Gesinnung
Ihr Fr. Meinecke

12) 3. September 1950: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Mein hoch verehrter lieber Herr Geheimrat,

Haben Sie besten Dank für Ihren guten Brief vom 15. August. Es war mir ein Gefühl grosser Genugtuung und Befriedigung zu wissen, dass Sie sich von meinem Buche[25] angesprochen fühlen. Ihre schönen Lebenserinnerungen[26] habe ich mit grosser Anteilnahme und Bewegung gelesen. Vielen Dank dafür. Ich habe einen recht arbeitsamen Sommer hinter mir, den ich als Gastprofessor an der University of Virginia, Thomas Jefferson's[27] Gründung, verbrachte.

Ich würde sehr gerne im nächsten Sommer nach Berlin kommen und danke Ihnen vielmals für die Einladung, die ich als eine grosse Ehre und Verantwor-

---

[24] Friedrich Meinecke, Straßburg-Freiburg-Berlin 1901-1919. Erinnerungen, Stuttgart 1949. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, Stuttgart 1969, S. 137-320.

[25] Gemeint ist Masurs Buch über Simón Bolivar.

[26] Meinecke, Straßburg-Freiburg-Berlin, 1901-1919.

[27] Thomas Jefferson (1743-1826), einer der Gründungsväter der Vereinigten Staaten. Verfasser der Unabhängigkeitserklärung von 1776, Präsident der USA 1801-1809.

tung betrachte. Wann beginnen die Vorlesungen und was würde ich lehren? Ich würde gerne so bald als möglich genaueres wissen, um die nötigen Schritte in die Wege zu leiten. Hier in diesem Lande verpflichtet man sich schon im Herbst für den kommenden Sommer. Alles hängt natürlich davon ab, ob wir Frieden behalten; aber ich bin noch immer zuversichtlich.

Mit besten Wünschen für Ihre Gesundheit und Ihr Wohlergehen und mit den besten Grüßen für Ihre verehrte Frau Gemahlin, bin ich in alter Verehrung

Ihr
Gerhard Masur

13) 5. März 1952: Friedrich Meinecke an Gerhard Masur

NL Masur 61

Lieber Herr Kollege![28]

Sie haben uns wieder eine so große und liebe Überraschung bereitet durch Ihr Liebesgabenpaket! Haben Sie unseren herzlichsten Dank dafür, vor allem für den ideellen Wert Ihrer Sendung als Ausdruck alter treuer Gesinnungsgemeinschaft. Wir sind über die Zeiten des materiellen Mangels seit geraumer Zeit eigentlich schon hinweg. Es ist doch jammerschade, daß wir um die Möglichkeit eines geistigen Zwiegespräches bisher gekommen sind! Ich kann zwar nicht mehr richtig sehen, hören und schreiben, aber Probleme gehen mir immer noch durch den Kopf. So zum Beispiel die Frage nach den säcularen Nachwirkungen der monarchisch absolutistischen Ära auf das politische Denken der kontinentalen Völker. Und letztlich steigen auch die metaphysischen und religiösen Grundfragen immer wieder auf. Fragen ohne Ende. – Aber schon allein die Beschäftigung mit ihnen, hilft einem, sich hochzuhalten im Alter.

Seien Sie in alter treuer Gesinnungsgemeinschaft herzlich gegrüßt von Ihrem

Fr. Meinecke

---

[28] Von Meinecke seiner Frau diktierter, aber selbst unterschriebener Brief in der Handschrift seiner Frau, in deren Zusatz es u.a. heißt: Seine diktierten Zeilen zeigen Ihnen, wie er altert, aber bemüht ist, in Tapferkeit alles zu tragen. Ich lese ihm viel vor u. auch die Assistenten des Historischen Seminars sind immer lesebereit, so bleiben immer die Zusammenhänge zu seiner Wissenschaft.

14) 5. April 1954: Antonie Meinecke (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 61

Verehrter, lieber Herr Masur!

Es ist mir Bedürfnis Ihnen warm zu danken für Ihren so herzlichen Brief. Sie alle, die Sie sich Schüler meines Mannes nennen, stärken mich mit Ihrem treuen Herdenken und der Ehrfurcht, mit der Sie ihn betrauern. Er war immer Ihnen allen verbunden, war stolz auf seine amerikanische Schule und es war ihm Enttäuschung, daß Sie letzten Sommer nicht kommen konnten. Sein Leben war so erfüllt und getragen von Aufgaben, Verantwortung und Verbindung mit den jungen Historikern bis seine Kräfte langsam hinsanken. Da haben wir in schönster Zweisamkeit gelebt, ich habe ihm viel vorgelesen und manches wertvolle Buch seiner Bibliothek schaut mich nun erinnerungsvoll an. In den letzten Wochen strengte ihn das Sprechen so an. Die Halsmuskeln versagten und er sagte oft „wenn ich es nur aussprechen könnte, ich habe so viele Gedanken", sie kreisten zuletzt immer um die ewigen Dinge – Gott und das Letzte – er sprach immer vom „Höchsten" und so ist er hinaufgestiegen, als sein Auge den irdischen Blick verlor und ganz hinaufschaute – die Hände gefaltet. Es ging heiliger Ernst von diesem Sterben aus und so lebt er ganz fest in mir fort und ich denke auch in vielen, die ihn verehrten. Er ist getragen von Ehrfurcht und die beiden Feiern[29] haben viel gegeben, wie viel Sinnen und liebevolles Nachgehen haben die Redner gebracht. Sie werden ja später die Reden auch erhalten. Nun liegt er auf dem Annen Friedhof, jeden Tag kann ich in Ruhe an seinem Grabe Zwiesprache halten und die Glocken der kleinen Kirche bestreichen auch seine Ruhestätte. 8 Historiker trugen ihn zu Grabe. Das war ein tiefes Symbol, das er gewiss mit Bewegung angenommen hätte. – Nun verliert das Haus seine Seele, 8 ½ Wochen haben viele tiefe Einbrüche und Veränderungen erbracht und wenn erst die Bibliothek hinausgeht werde ich große Vereinsamung empfinden. Ihren Bolivar, den ich ihm vorlas, habe ich Kaehler geschickt, ich denke, daß ist Ihnen ein lieber Gedanke. Heute hat es sich entschieden, daß die Bibliothek hier bleibt an der Freien Universität, das ist eine wunderschöne Lösung und wohl sehr im Sinne meines Mannes. Es kamen Angebote an Zahl – 4 aus Amerika.

Herr Professor Herzfeld sagt mir, daß Sie Sommer 55 nach Dahlem kommen. Wie schön Sie hier dann wirken zu wissen und Sie werden mich besuchen und wir gehen zusammen ans Grab.

---

[29] Für die Hauptrede bei der offiziellen Trauerfeier der Universität für Friedrich Meinecke vgl. Hans Rothfels, Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk. Trauerrede, gehalten in Berlin am 27. Februar 1954, Berlin 1954.

Die früheren Schüler meines Mannes wirken zu sehen ist meine Freude und bringt mir inneres Leben. Nun kommt bald Gerhard und Epsteins. Möchten sie wieder gesund sein.

Ich danke Ihnen für Ihre Worte, sie haben in seltener Weise mich berührt. Ich sage „auf Wiedersehen in Dahlem".

Ihre Antonie Meinecke

15) 30. Juli 1956: Wiedergutmachungsbescheid für Gerhard Masur

NL Masur 71

Der Bundesminister des Innern.

Wiedergutmachungsbescheid.[30]

Auf den Antrag
des Herrn Prof. Dr. Gerhard M a s u r,
geboren am 17. September 1901 zu Berlin,
wohnhaft in 2024 Rivermont Avenue, Lynchburg, Virginia US.,
auf Wiedergutmachung

nach dem Gesetz zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18. März 1952 (BGBl. I S. 137), dem Änderungsgesetz vom 19. August 1953 (BGBl. I S. 994) und dem Gesetz vom 23. Dezember 1955 (BGBl. I S. 820) hat der Bundesminister des Innern dahin entschieden:

1.) Der Antragsteller erhält mit Wirkung vom 1. Januar 1954 ab Ruhegehalt (Emeritenbezüge) aus einem Amt der Bes. Gr. H 1 b (6. Dienstaltersstufe) der Reichsbesoldungsordnung – RBO – zuzüglich des ruhegehaltfähigen Wohnungsgeldzuschusses mit einer ruhegehaltfähigen Dienstzeit bis zum 31. März 1951.

---

[30] Einen Hinweis auf das Dritte Gesetz zur Wiedergutmachung für Angehörige des öffentlichen Dienstes vom 23. 12. 1955, das Entschädigungen auch für Privatdozenten, deren wissenschaftliche Laufbahn durch die NS-Machtergreifung unterbrochen wurde, vorsah, hatte Masur von Dietrich Gerhard mit dessen Schreiben vom 15. 6. 1956 erhalten (Nachlass Masur, Bd. 58). – Masur erhielt neben den Bezügen eines Emeritus weiter mit Schreiben der United Restitution Organization vom 16. 1. 1962 aufgrund eines Bescheids des Entschädigungsamtes Berlin vom 9. 1. 1962 eine Kapitalentschädigung von DM 10 488,– wegen Schäden im beruflichen Fortkommen, von denen DM 960 ,– für Gebühren und Auslagen abgezogen wurden. Als Schadenszeitraum wurde die Zeit vom 1. 11. 1935–31. 10. 1947 festgestellt, da Masur nach dem 1. 11. 1947 eine seiner Vorbildung entsprechende Anstellung als Universitätslehrer am Sweet Briar College erhalten habe, die ihm eine aus-

2.) Für die Zeit vom 1. April 1950 bis 31. März 1951 erhält der Antragsteller eine Entschädigung in Höhe eines Jahresbetrages der ihm zu 1) zuerkannten Versorgungsbezüge nach dem Stande vom 1. April 1951.
3.) [. . . . .]
4.) Der Antragsteller ist befugt, die Amtsbezeichnung „ordentlicher Professor" mit dem Zusatz „em." zu führen.

Sachverhalt:

Der Antragsteller hat am 23. Februar 1925 an der Universität Berlin zum Dr. phil. summa cum laude promoviert. Am 23. Juli 1930 erhielt er von der phil. Fakultät dieser Universität als Privatdozent die venia legendi. Im Oktober 1935 wurde ihm die venia legendi nach einer von Prof. Kaufmann[31] bestätigten Angabe aus Gründen der Rasse entzogen. Anschliessend wanderte er zunächst nach Columbien aus und war dort von 1936 bis 1938 Berater und von 1938 bis 1946 Abteilungsleiter im dortigen Erziehungsministerium. Am 1. November 1947 wurde er Universitätsprofessor für Geschichte am Sweet Briar College, Virginia, wo er noch heute tätig ist.

In seinem Wiedergutmachungsantrag vom Februar 1956 macht der Antragsteller geltend, dass der Entzug der venia legendi ausschliesslich durch nationalsozialistische Verfolgungs- und Unterdrückungsmassnahmen aus Gründen der Rasse erfolgt sei. Ohne diese Massnahme wäre er ordentlicher Professor für Geschichte an einer deutschen Universität geworden.

Er beantragt:

Belassung im Ruhestande auf Grund des § 4 des Gesetzes vom 18. März 1952. Gewährung des Ruhegehalts (Emeritenbezüge) aus diesem Amte sowie eine Entschädigung für die Zeit vom 1. April 1950 bis 31. März 1951.

Zur Begründung bezieht er sich auf das Zeugnis des Prof. Dr. Friedrich Meinecke vom 13. August 1935 und auf die Bestätigungen der Professoren Dr. Kaufmann, Dr. Rothfels und Dr. Herzfeld.

Da der Antragsteller am 23. Mai 1949 in USA seinen Wohnsitz hatte und die Regierung dieses Landes mit der Regierung der Bundesrepublik Deutschland in diplomatischen Beziehungen steht, erfolgt die Wiedergutmachung des Antragstellers unter Zugrundelegung des Gesetzes zur Regelung der Wiedergutmachung nationalsozialistischen Unrechts für die im Ausland lebenden Angehörigen des öffentlichen Dienstes vom 18. März 1952.

Der NSDAP oder einer ihrer Gliederungen gehörte er nicht an. Gründe, welche den Ausschluss oder die Verwirkung der Wiedergutmachung zur Folge haben könnten, sind nicht festgestellt worden.

---

reichende Lebensgrundlage geboten habe. Ab 1. 4. 1950 setzten die Zahlungen als Emeritus ein. Für die 144 Monate vom 1. 11. 1935–31. 10. 1947 wurden Dienstbezüge von 69 915,43 Reichsmark berechnet, von denen ¾, d.h. 52 436,57 Reichsmark berücksichtigt wurden. Dieser Beitrag wurde 10 zu 2 auf DM 10 487,32 umgestellt.

[31] Für Professor Erich Kaufmann vergleiche oben, S. 202.

Entscheidungsgründe:

Für eine bei der Universität Berlin erfolgte Schädigung ist nach § 22 Abs. 2 BWGöD der Bund wiedergutmachungspflichtig. Zuständig für die Entscheidung ist nach der Anordnung vom 25. Mai 1951 zur Durchführung des § 25 Abs. 2 BWGöD der Bundesminister des Innern.

Der Wiedergutmachungsantrag ist fristgerecht gestellt und begründet. Der Antragsteller war seit 1930 Privatdozent an der Universität Berlin. Die venia legendi wurde ihm im Jahre 1935 entzogen. Nach den Bestätigungen der vorbezeichneten Professoren ist anzunehmen, dass er hauptamtlich Hochschullehrer geworden wäre. Er ist daher gemäss § 5 Nr. 4 BWGöD (Inland) in der Fassung des 3. Änderungsgesetzes vom 23. Dezember 1955 (BGBl. I S. 820) geschädigt und gehört zum Personenkreis des § 2 Abs. 1 Satz 2 BWGöD (Inland) in der Fassung des 3. Änderungsgesetzes und hat Anspruch auf Wiedergutmachung nach Massgabe des § 21b BWGöD. Nach dieser gesetzlichen Bestimmung finden auf seine Wiedergutmachungsansprüche die Vorschriften der §§ 9, 10, 11, 18 und 19 entsprechende Anwendung mit der Massgabe, dass er voraussichtlich im Verlauf seiner akademischen Laufbahn ordentlicher Professor geworden wäre. Diese Feststellung beruht in erster Linie auf der ausführlichen Beurteilung der wissenschaftlichen Bedeutung und der Lehrbefähigung des Antragstellers durch den grossen Historiker Prof. Friedrich Meinecke, der ihn als einen seiner besten und begabtesten Schüler bezeichnet und weiter erklärt, er könne aus voller Überzeugung sagen, dass der Antragsteller jedem Lehrstuhl der neueren Geschichte im Auslande zur Zierde gereichen würde. Sein stetiges unermüdliches Ringen um immer tiefere Erfassung geschichtlicher Probleme mit allen Mitteln der Forschung, die auch die mühsame Kleinarbeit in Quellenkritik und Tatsachenfeststellung nicht scheut, ist, nach den Ausführungen Meineckes charakteristisch auch für die bisherige wissenschaftliche Produktion des Antragstellers. Schon in der Schrift über Rankes Begriff der Weltgeschichte1926 und mehr noch in der späteren Arbeit über Friedrich Stahl habe Masur verstanden nicht nur zu analysieren, sondern auch synthetisch die historischen Objekte in voller realer Bestimmtheit und Anschaulichkeit zu erfassen. Nach den Feststellungen Meineckes gehört dieses Buch zu den besten Biographien Deutscher Staatsmänner und Staatsdenker des 19. Jahrhunderts. Meinecke führt weiter aus, dass der Antragsteller nach seiner Habilitation im Jahre 1930 auch rasch ein von der akademischen Jugend mit Vorliebe gesuchter Lehrer war, über dessen Lehrtätigkeit er nur Gutes gehört habe. Er sagt ferner, dass seine Vorlesungen und Übungen sich eines besonderen Zuspruchs erfreuten. Auch die Professoren Rothfels, Herzfeld und Hartwig,[32] insbesondere aber Prof. Kaufmann äusserten sich in ähnlich anerkennendem Sinne über die wissenschaftlichen Leistungen und die Lehrbefähigung des Antragstellers. Sie kommen überein-

[32] Leider ließ sich auch aus dem Nachlass nicht ermitteln, um wen es sich bei Prof. Hartwig handelt. Möglicherweise ist der Jurist und Professor für bürgerliches Recht und Handelsrecht Hans Hartwig (1894–1960), der nach 1945 an der Universität Halle lehrte,

stimmend zu dem Ergebnis, dass der Antragsteller in Deutschland ein Ordinariat erhalten hätte, wenn er nicht infolge der Gewaltmassnahmen des nationalsozialistischen Regimes zur Auswanderung gezwungen worden wäre.

Es ist ihm daher die Rechtsstellung und die Besoldung zu gewähren, als ob er ein Amt der Bes. Gr. H 1 b RBO bekleidet hätte. Voraussichtlich hätte er ein solches Amt am 1. März 1940 erreicht. Da der Antragsteller die Belassung im Ruhestande gemäss § 4 des Gesetzes vom 18. März 1952 beantragt hat, waren ihm die Emeritenbezüge zu gewähren. Die Zahlung der laufenden Bezüge erfolgt gemäss Art. VII des 3. Änderungsgesetzes mit Wirkung vom 1. Januar 1954 ab.

In diesem Umfange hat der Antragsteller in Nr. 1) der Entscheidungsformel Wiedergutmachung erhalten. Nr. 2) der Entscheidungsformel beruht auf § 19 Abs. 1 und Nr. 3) auf § 29 Abs. 2 BWGöD (Inland).

[.....]

Im Auftrag
Dr. Pfister

16) 29. März 1957: Gerhard Masur (Sweet Briar, Va.) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 217

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat.

Am vergangenen Dienstag habe ich hier in unserem historischen Seminar über „die deutsche Katastrophe“[33] gesprochen. Ich konnte all das einflechten, was Sie mir im vergangenen Sommer über die Entstehungsgeschichte dieses einzigartigen Buches erzählt haben. Die Studentinnen waren tief beeindruckt. So wird der Einfluss doch von Generation zu Generation weiter getragen.

Ich denke so oft, und voll großer Dankbarkeit, an die schönen Stunden, die ich im vergangenen Sommer bei Ihnen verbringen durfte.[34] Hoffentlich haben Sie den Winter gut überstanden. Mir ist es ganz leidlich ergangen. Nur zu viel Krimskram und nicht genug Zeit zum Schreiben. Ich hoffe aber im Sommer etwas [zwei Worte unleserlich] zu bringen.

Viele Grüße an alle Dahlemer.

In Verehrung und Verbundenheit
stets Ihr
Gerhard Masur

---

gemeint. Es ist aber auch nicht auszuschließen, dass es sich um einen Schreibfehler handelt und der mit Prof. Masur gut bekannte Geschäftsführer der Außenkommission der FU Dr. Horst W. Hartwich gemeint ist.

[33] Meinecke, Deutsche Katastrophe.

[34] Masur war im Sommer 1956 Gastprofessor an der Freien Universität in Berlin.

17) 25. Januar 1961: Hans Rothfels (Tübingen) an Gerhard Masur (Lynchburg, Va.)

NL Masur 62

Lieber Herr Masur,

Ihr heute erhaltener Brief hat mich – wie ich nicht leugnen kann – sehr schmerzlich berührt und zwar nicht nur wegen der nunmehr entschwundenen Aussicht, Sie hier als meinen Nachfolger zu sehen, sondern auch wegen der begleitenden Umstände der Absage. Ich weiß nicht, ob Sie mein und Stuttgarts Drängen mißverstanden haben.[35] Es ging nur dahin, bis Ende Januar Klarheit zu haben, ob Sie prinzipiell zur Annahme geneigt seien oder nicht, worüber Sie sich bisher ausgeschwiegen hatten. Daß die Staatsbürgerfrage

[35] Nachdem Rothfels an Masur bereits mehrfach am 30. 7., 13. 8. und 30. 8. 1960 wegen des bevorstehenden Rufes auf seine Nachfolge in Tübingen an Masur geschrieben hatte, erhielt Masur schließlich mit Schreiben des Kultusministers von Baden-Württemberg, Dr. Storz, am 29. 10. 1960 den Ruf. In seiner Antwort vom 12. 11. 1960 an die zuständige Referentin der Hochschulabteilung, Frau Regierungsdirektorin Dr. Hoffmann, nahm Masur den Ruf prinzipiell an, wies aber neben den Fragen nach dem Gehalt und den Lehrverpflichtungen darauf hin, dass er nicht bereit sei, seine amerikanische Staatsangehörigkeit aufzugeben und dass er wegen Verpflichtungen an seinem College frühestens zum Herbst 1961 seine Lehrtätigkeit in Tübingen beginnen könne. Gleichzeitig teilte er ihr mit, dass eine Anfrage wegen der Übernahme eines Lehrstuhls für Geschichte von Seiten der Freien Universität Berlin an ihn ergangen sei. Rothfels hatte bereits in seinem Brief an Masur vom 13. 8. dargelegt, dass Masur bei Annahme des Rufes nicht automatisch deutscher Staatsangehöriger werden müsse. Da seine amerikanische Staatsangehörigkeit ihm entzogen werden könne, wenn er für längere Zeit in das Land seiner Geburt zurückkehrte, könne er sie erhalten, wenn er etwa alle 2-3 Jahre zu einem Aufenthalt mit Residenz in die Vereinigten Staaten fährt. Es würde ausreichen, wenn er etwa alle 2½ Jahre in Deutschland einen unbezahlten Urlaub für ein Semester nimmt; er selbst habe ein ähnliches Arrangement für acht Jahre gehabt, ehe er schließlich neu die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen habe. Im übrigen drängte er Masur in einem Brief vom 12. 11. zu einer baldigen Entscheidung, wobei er offenbar befürchtete, dass Masur den Ruf nach Berlin vorziehen würde. Er riet ihm dringend von zweigleisigen Verhandlungen mit Berlin und Stuttgart ab: „Sie brauchen den Tübinger Hebel nicht, man wird Ihnen in Berlin *alles* gewähren, was Sie irgend erwarten können." Die Fakultät in Tübingen sei an einer Besetzung des Lehrstuhls bis April 1961 auch deshalb interessiert, weil ein Extraordinariat für Zeitgeschichte beantragt worden sei, das sicher ab 1. 4. 1961 zur Verfügung stehe. Die Fakultät könne dafür aber keine Vorschläge machen, solange seine Nachfolge auf den Lehrstuhl für Neuere Geschichte nicht bekannt ist, und der Nachfolger Gelegenheit gehabt hätte, „sich zur Personenfrage zu äußern, bzw. an den Beratungen zu beteiligen". Ein „heißer" Kandidat für das Extraordinariat für Zeitgeschichte sei sein Schüler, der Tübinger Privatdozent Waldemar Besson, der aber jetzt einen Ruf auf ein Ordinariat für Politische Wissenschaften in Erlangen erhalten habe und einen Ruf auf ein Extraordinariat in

eine große Schwierigkeit sein würde, war mir natürlich klar, und ich habe Sie ja mehrfach, da ich bis zu einem gewissen Grade Experte in dieser Frage bin und sie mir immerhin acht Jahre lang erhalten habe, auch sie noch länger hätte erhalten können, wenn ich nicht des Pendelns müde gewesen wäre, auf die Möglichkeiten einer Lösung hingewiesen. Die eine Vorbedingung, dass Sie nicht deutscher Staatsbürger automatisch würden, ist Ihnen von Stuttgart zugesagt worden, wie ich überhaupt glaube, dass man Ihnen dort weitgehendst entgegengekommen ist. An der Frage eines bezahlten Urlaubs für je ein Semester in drei Jahren, mehr wäre für das State Department bestimmt nicht nötig gewesen, hätte die Verhandlung nicht zu scheitern brauchen, wenn Sie diese Punkte ernstlich aufgenommen hätten. Ich weiß nicht, ob nicht außerdem auch die Möglichkeit für Sie bestanden hätte, sich ein Gastsemester alle drei Jahre in Sweet Briar zu sichern, wie ich und andere es getan haben. Ich muß jedenfalls sagen, dass ich nach den Mitteilungen von Herzfeld, wie sehr Ihnen an Rückkehr gelegen sei, nicht annehmen konnte, dass Ihre Annahme des Rufes an dieser sicher umschiffbaren Klippe scheiten würde, sonst hätte ich mich nicht so eingesetzt. Daß Sie möglicherweise Berlin vorziehen würden, habe ich meiner Fakultät nicht verhehlt, und der Vorwurf würde in dem Falle auf das einigermaßen zögernde Vorgehen der Fakultät fallen, jetzt werde ich ihn wohl zu tragen haben wegen zu optimistischer Beurteilung der Lage.

Nun, es liegt mir fern, den Vorwurf auf Sie abreagieren zu wollen. Ich kenne die Kompliziertheiten unserer Lebensläufe genug und kann Ihnen also nur herzlich und aufrichtig wünschen, daß die Entscheidung für Sie zum besten ausfällt. Die Enttäuschung hier muß ertragen werden, und ich bin sowieso schon durch die lange Pause, die manches hat zerrinnen lassen, von dem Fortgang der Angelegenheit distanziert.

In diesem Sinne also schließe ich mit guten Wünschen für Sie und Ihre Frau

Ihr H. Rothfels
(Prof. Dr. Hans Rothfels)

Freiburg erwarte. Besson müsse sich im Januar oder Februar entscheiden. Er bittet Masur um eine prompte Absage „für den Fall, dass Ihre innerliche Neigung für Berlin feststeht". Am 1. 12. 1960 schrieb Frau Dr. Hoffmann an Masur, dass die amerikanische Staatsangehörigkeit kein Hindernis für die Ernennung sei, er aber die Frage, wie er die amerikanische Staatsangehörigkeit bei einer Rückkehr in sein Geburtsland erhalten könne, in Amerika selbst klären solle. Sie gab weiter Auskunft über das zu erwartende Gehalt, die Umzugskosten und die Besetzung der Abteilung für Neuere Geschichte und der weiteren Lehrstühle für Geschichte an der Universität Tübingen. Auf die Frage nach dem Beginn seiner Lehrtätigkeit ging sie nicht ein. Auch der Ruf der Freien Universität Berlin scheiterte offenbar vor allem an der Frage der Erhaltung der amerikanischen Staatsbürgerschaft. Alle Briefe, die die Rufe aus Tübingen bzw. Berlin betreffen, sind im NL Masur, Bd. 62 (Tübingen) bzw. Bd. 69 (Berlin) zu finden.

18) 12. Februar 1961: Gerhard Masur (Lynchburg, Va.) an Hans Rothfels (Tübingen)

NL Masur 62

Lieber Herr Rothfels,

Ich möchte Ihren letzten Brief[36] nicht unbeantwortet lassen, denn nichts würde mich mehr schmerzen, als wenn die Frage der Berufung nach Tübingen zu einer Verstimmung zwischen uns führen sollte.

Zunächst einmal: gewiss haben sich anscheinend Missverständnisse eingeschlichen. Ich glaubte Ihre Mahnung und die von Frau Dr. Hoffmann aus Stuttgart dahin verstehen zu müssen, dass Ihnen alles an einer schnellen Entscheidung lag. Diese konnte aber unter den Umständen nur negativ sein. Ich bin noch immer mit den Abschlussarbeiten an meinem Buch beschäftigt; die mechanische Seite eines grossen, oder richtiger gesagt, langen Buches nimmt nun einmal sehr viel Zeit in Anspruch. Die Fahnen werden wohl erst im Frühjahr kommen. Zweitens ist die Möglichkeit eines bezahlten Urlaubes für die periodische Rückkehr in die Vereinigten Staaten niemals erwähnt worden, weder von Ihnen noch von Frau Dr. Hoffmann. An eine Lösung wie Sie sie in Chicago erreicht hatten, und wie sie ja auch Gerhard in St. Louis erreicht hat, ist in Sweet Briar nicht zu denken. Wir sind zu arm, zu klein und überdies in einem Bauprogramm begriffen. Ich könnte nach Sweet Briar nur zurückkehren, wenn jemand, d. h. Beth Muncy,[37] auf Urlaub gehen würde, und ich dann ihre Vertretung übernehmen würde. Ich habe die Frage sogar mit unserer Präsidentin aufgenommen aber keine Gegenliebe gefunden.

Die Frage der Staatsbürgerschaft selbst sehe ich wohl doch anders als diejenigen Herren, die sich entschlossen haben nach Deutschland zurück zu gehen. Es ist für mich nicht nur eine technische Schwierigkeit, die man mit einigem Glück und mit Geschicklichkeit umgehen kann. Sie ist für mich in den letzten Jahren mehr und mehr grundlegend geworden. In anderen Worten, ich würde gerne an einer deutschen Universität arbeiten, wenn dies meine amerikanische Staatsbürgerschaft nicht in Frage stellen würde. Sie wissen ja selbst, welche Haltung Washington dazu einnimmt. Eine kurzfristige Wirksamkeit wird gern gesehen; eine permanente Anstellung aber wird mit Misstrauen behandelt, und niemand kann voraussehen, was the immigration authorities im Ein-

---

[36] Vgl. oben S. 214f.

[37] Lysbeth Walker Muncy (geb. 1910), amerikanische Historikerin. 1943 als Schülerin von Rothfels mit einer Dissertation über „Junker in the Prussian Administration under Wilhelm II. 1888-1914" promoviert. Begann ihre wissenschaftliche Karriere am Mount Holyoke College. Lehrte später an der Brown University in Providence in Rhode Island und 25 Jahre am Sweet Briar Collge in Virgina. Aktiv in der Friedensbewegung, der Frauenbewegung und der Bewegung für Bürgerrechte.

zelfalle entscheiden. Sie schreiben ja selbst, dass Sie des Hin- und Herpendelns schliesslich müde geworden wären. Ich habe das auch bei Gerhard und Herrn Fränkel[38] beobachtet und daraus den Schluss gezogen, dass es eine grosse physische, finanzielle und nervenmässige Belastung darstellt, die ich nur dann eingehen könnte, wenn man mir von Washington ein bindendes Versprechen geben würde. Ich fühle mich nicht stark genug „to commute" between Germany and the U. S.

Letztlich scheint mir das ganze Problem doch darauf hinaus zu laufen, wo man die stärksten Bindungen fühlt, und welche Aufgaben man als die wichtigsten ansieht. Ich bin mir sehr klar darüber, dass der Lehrstuhl in Tübingen pädagogische Möglichkeiten bietet, die mir hier in meinem kleinen College nicht offen stehen, und ich habe hart mit mir selbst gerungen. (Sie dürfen mir glauben, dass die Wahl zwischen Berlin und Tübingen meine Entscheidung nicht beeinflusst hat, denn das Kardinalproblem liegt ja dort genau so vor.) Den Aufgaben der Lehrtätigkeit hätte ich aber nur dann genüge tun können, wenn ich mich dazu entschliessen könnte, dem alles andere hintanzustellen, d.h. Forschen, Schreiben, und die Möglichkeit die Staatsbürgerschaft zu verlieren dabei in Kauf zu nehmen. Meine Frau und meine Freunde könnten Ihnen darüber Aufschluss geben, wie schwer es mir gefallen ist, die Entscheidung zu treffen, und auch darüber, dass sie mir nachgeht und mich noch immer quälend beschäftigt. Aber wenn man 59 Jahre erreicht hat, und so viel herumgeworfen worden ist wie ich, kann man einen so grundstürzenden Entschluss nicht über das Knie brechen – und wie ich schon sagte, eine rasche Entscheidung konnte nur negativ ausfallen.

Ob ich recht gewählt habe, kann natürlich nur die Zukunft zeigen, und auch das wird kaum 'conclusive' sein, da ich ja zwischen zwei Möglichkeiten wählen musste und also nicht wissen kann und nie wissen werden, wie die andere ausgegangen wäre. Dass Ihnen meine Ablehnung in der Fakultät Schwierigkeiten machen wird, tut mir von Herzen leid, aber ich glaube von Anfang an darauf hingewiesen zu haben, dass ich die Staatsbürgerfrage als das entscheidende Problem ansah.

Mit allen guten Wünschen und Grüssen
Ihr
Gerhard Masur

---

[38] Ernst Fraenkel (1898–1975), bedeutender Politikwissenschaftler jüdischer Abstammung. Verteidigte als Jurist politisch und rassisch Verfolgte bis zu seiner Emigration in die Vereinigten Staaten 1938. 1944–1951 militärischer und juristischer Berater der Vereinigten Staaten, besonders in Korea. Kehrte nach Deutschland zurück und wurde 1952 Abteilungsleiter an der Deutschen Hochschule für Politik und nach deren Eingliederung als Otto-Suhr-Institut in die Freie Universität Berlin ab 1953 ordentlicher Professor für Politikwissenschaft (Theorie und vergleichende Geschichte der politischen Herrschaftssysteme). Wenige Jahre vor seiner Emeritierung 1967 war er entscheidend an der Gründung des John F. Kennedy-Instituts für amerikanische Studien an der FU Berlin beteiligt, wo er zusätzlich zu seiner Professur am Otto-Suhr-Institut einen Lehrstuhl für amerikanische Politik übernahm.

19) 27. August 1961: Gerhard Masur (Raymond, N. H.) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 217

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat,

Ihr gütiger Brief aus Holland wurde mir hierher nachgeschickt, wo meine Frau und ich die Ferien verbringen. Es ist ein idyllischer Platz, ein altes Bauernhaus auf einem Hügel umgeben von Eschen und Tannen. Aber da wir in Amerika leben, so ist es natürlich umgebaut und modernisiert, und wir haben alles was man zur Behaglichkeit braucht. Wir waren recht müde als wir hier Anfang Juli ankamen, aber nun sind die Ferien fast vorbei, und im September fängt die Arbeit wieder an.

Das Schicksal Berlins ist uns auch hierher gefolgt und wir hören die Nachrichten jeden Tag mit grosser Besorgnis.[39] Was daraus werden wird, kann natürlich niemand voraussagen, nicht einmal Herr Krutchev[40] [Chruschtschow]. Aber viel gutes darf man sich wohl kaum erwarten. Es ist ja im Grunde ein unlösbares Problem, und mir ist doch oft recht bange um die Berliner Freunde und die Freie Universität. Sie dürfen mir glauben, dass es unendlich schwer geworden ist abzulehnen. Auch Tübingen ist mir schwer gefallen,[41] aber ich sah letztlich doch keinen anderen Weg. Vielleicht führt uns unser Weg im nächsten Jahre nach Deutschland. Ich habe eine Einladung in Tübingen zu sprechen, und wenn wir es einrichten können, kommen wir auch nach Berlin. Dann kann ich Ihnen einmal im Einzelnen von den Gründen sprechen.

Hier habe ich noch einen grösseren Aufsatz druckfertig gemacht, der im April erscheinen wird.[42] Die Drucklegung meines Buches[43] hat sich um ein paar Wochen verzögert; ich hoffe, dass es nun Ende September herauskommen wird. Die deutsche Ausgabe soll bei S. Fischer erscheinen.

---

[39] Am 13. August 1961 war die Berliner Mauer errichtet worden.

[40] Nikita Chruschtschow (1894–1971), seit 1953 erster Sekretär des ZK der KPdSU und seit 1958 auch Vorsitzender des Ministerrates der UdSSR. 1964 als Partei- und Regierungschef abgesetzt.

[41] Masur lehnte Berufungen auf den Lehrstuhl von Hans Herzfeld an der FU Berlin und auf den Lehrstuhl von Hans Rothfels in Tübingen ab. Über die Gründe vgl. oben, S. 46f.

[42] Wahrscheinlich ist der Aufsatz „Distinctive Traits of Western Civilization", in: AHR 67 (1962), S. 591–608 gemeint.

[43] Gerhard Masur, Prophets of Yesterday: Studies in European Culture 1890–1914, New York 1961. Die deutsche Ausgabe erschien 1965 unter dem Titel „Propheten von Gestern. Zur europäischen Kultur 1890–1914" beim S. Fischer Verlag in Frankfurt a. M. 1965.

Ich sah, dass Herr Anthon[44] eine gute Stellung in Washington gefunden hat; er wird der Nachfolger von Ernst Posner,[45] der in den Ruhestand tritt. Gerhards wollen uns im September besuchen. Wie geht es Rothfels? Der Tod seiner Frau hat mich tief erschüttert und ich kann mir denken, wie schwer es für ihn sein muss, to go it alone, wie wir hier sagen. Ich hoffe, dass Sie selbst die Staroperation gut überstanden haben und dass der Aufenthalt in Holland Ihnen gut getan hat. Ich würde gerne 1962 etwas über Friedrich Meinecke schreiben.[46] Glauben Sie, dass der Briefband bald herauskommen wird, oder dass mir Herr Herzfeld oder wer immer ihn herausgibt, die Druckfahnen schicken könnte?[47] Es scheint unglaublich, dass wir nun schon den hundersten Geburtstag begehen werden – aber freilich wir alle werden auch älter.

Mit den schönsten Grüssen von mir und meiner Frau für Sie und die Ihren,

In alter Verehrung
Ihr
Gerhard Masur

---

[44] Carl Gustav Anthon, geb. 1911 in Wismar, gest. 1996 in Washington. Amerikanischer Historiker. Kam 1923 in die Vereinigten Staaten. Promovierte in Harvard 1943. Berater für Higher Education der US High Commission in Berlin 1950–1953. 1955–1958 Professor an der American University in Beirut. Executive Secretary der US Education Commission in Deutschland 1958–1960. 1961–1976 Professor der Geschichte und von 1961–1967 auch Chairman des History Department der American University in Washington, D.C. Fullbright-Professor an der Freien Universität Berlin 1967/68. Schrieb unter anderem über deutsche Nachkriegspolitik. Für seine Zeit in Berlin vgl.: My Work as Higher Education Adviser in Berlin. A brief memoir, in: Manfred Heinemann (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952. 3 Teile, Teil 2: Die US-Zone, Hildesheim 1990, S. 65-70. Freund der Familie Meinecke.

[45] Ernst Posner (1892–1980), Historiker und Archivar. Emigrierte 1939 über Schweden in die Vereinigten Staaten, ging 1972 in die Schweiz. Von 1921 bis zu seiner Zwangspensionierung 1935 Archivar im Preußischen Geheimen Staatsarchiv. 1930–1935 Dozent am Institut für Geschichtswissenschaft und Archivwissenschaft in Berlin. Von 1945 bis zu seiner Emeritierung 1961 Professor of History and Archival Administration an der American University, Washington, D.C. 1947–1955 Direktor der School of Social Sciences and Public Affairs. Leistete wichtige Beiträge zum Ausbau der Archivwissenschaft in den USA.

[46] Gerhard Masur, Friedrich Meinecke, Historian of a World in Crisis, in: The Origins of Modern Consciousness, hg. von James J. Ethridge und Barbara Kopala, Detroit 1963, S. 133–147

[47] Der „Ausgewählte Briefwechsel" Meineckes erschien 1962 und wurde von Ludwig Dehio und Peter Classen herausgegeben.

20) 14. Oktober 1961: Gerhard Masur (Lynchburg, Va.) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 217

Meine hochverehrte, liebe Frau Geheimrat,

Haben Sie schönsten Dank für Ihren Brief. Wir sind nun wieder zurück in Virginia und das akademische Jahr läuft auf Hochtouren. Mein Buch[48] kam schliesslich am 25. September heraus und sieht sehr anständig aus. Vielleicht interessiert Sie der beigefügte Artikel, der hier vor zwei Wochen erschienen ist. Die Berlin-Krise macht uns allen viel Kopfzerbrechen. Ich glaube nicht, dass Berlin, wie Sie schreiben, dem Weltfrieden geopfert werden wird, aber ob West Berlin und die Freie Universität so erhalten bleiben, wie bisher, scheint mir doch zweifelhaft.

Es ist schön, dass Sie Holborn wieder sehen werden. Ich treffe ihn meistens nach Weihnachten auf der Historikerversammlung. Dietrich Gerhard und Frau besuchten uns Anfangs September und wir verbrachten einen Tag zusammen in guten Gesprächen.

An Herrn Classen habe ich geschrieben und ich glaube, dass er mir vielleicht die Druckfahnen des Briefbandes zuschicken wird.[49] Dann könnte ich mit der Lektüre beginnen, und später die Seitenzahlen des Bandes einsetzen. Im ganzen versuche ich dieses Jahr ein wenig ruhiger zu arbeiten, denn das Abschlusswerk im vergangenen Frühjahr war doch recht anstrengend und ich fühle die Nachwirkungen noch immer.

[. . . . .]

Meine Frau sendet Ihnen die schönsten Grüsse. Es besteht eine Möglichkeit, dass wir im Sommer 1962 nach Deutschland kommen. Ich habe eine Einladung in Tübingen über Südamerika zu sprechen, und wenn wir noch ein paar andere Einladungen auftreiben können, würden wir gerne herüberkommen. Dann werden wir natürlich auch in Berlin Station machen.

Ich hoffe, dass Ihnen der Aufenthalt im Harz gut getan hat. Ich war zuletzt 1933 dort mit meiner lieben Mutter.

Mit verehrungsvollen Grüßen
Ihr
Gerhard Masur

[48] Prophets of Yesterday, vgl. oben S. 47.
[49] Vgl. oben S. 219.

IV. Hajo Holborn

1) 14. Oktober 1924: Hajo Holborn (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 1

Lieber Gerhard,

für Ihren Brief bin ich Ihnen herzlich dankbar. Es ist mir in den letzten Tagen so mancherlei klar geworden, zugleich habe ich einen empfindlichen Erkältungsanfall überwunden und fühle allmählich wieder etwas Kraft in mir.

Die Heidelberger Erlebnisse haben mich deshalb so besonders getroffen, weil sie meinen Drang aus persönlicher Einsamkeit herauszukommen als fruchtlos zu erweisen schienen. Das Los individueller Vereinzelung ist ja für unsere Generation ein besonders drohendes Schicksal, dem ich mich noch ganz besonders ausgesetzt fühle. Ich habe aber den brennenden Wunsch diese Gefahr nicht Herr über mich werden zu lassen. Es ist schwer nach bedrückenden Erfahrungen den Mut auf diesem Wege fortzufahren wiederzufinden.

Ihre Ausführungen über den „politischen Historiker" sind richtig und beherzigenswert. Ich glaube auch trotz aller gelegentlicher Zweifel und Sorgen und trotzdem natürlich noch viel Arbeit zu leisten und Steine aus dem Weg zu räumen sein werden, an meinen Beruf zur Historie und werde nie davon ablassen. Aber daneben lockt es mich doch noch zur unmittelbaren Teilnahme an dem öffentlichen Wesen, eine Begierde, die mich zeitweilig um jede innere Ruhe bringt. Aber Sie werden wohl Recht haben, daß beide Tendenzen im Grunde sehr vereinbar sind, sich vielleicht sogar zu einer einzigen verschmelzen lassen. Zunächst jedenfalls werde ich meine Studien weiter treiben, was auch ohnehin der einzig mir gegebene Weg ist. Das ist leider vorläufig alles noch eine etwas bitter schmeckende Resignation, während das Feuer noch weiter schwält, ich hoffe aber darüber hinweg zu kommen und zwar zu kräftiger Bejahung.

Sie haben für Ihre Reise wirklich herrliches Wetter und ich bedauere es lebhaft, daß ich nicht noch mit Ihnen zusammen sein konnte. Umsomehr freue ich mich jetzt auf ein nicht zu fernes Wiedersehen. Besonders gespannt bin ich auf einen näheren Bericht über Roth. u. Schramm.[1] In freundschaftlicher Ergebenheit

Ihr Hajo Holborn

---

[1] Vermutlich ist neben dem Mediävisten Percy Ernst Schramm (1894–1970), der sich 1922 in Heidelberg habilitiert hatte, der damals in Heidelberg lehrende Philosoph Erich Rothacker (1888–1965) gemeint.

2) 9. Juni 1925: Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

nachdem ich hier in Heidelberg ein wenig heimisch geworden bin, möchte ich Ihnen nochmals herzlich für Ihr Wohlwollen und Ihre freundlichen Bemühungen, die Sie meiner künftigen Habilitation[2] gewidmet haben, danken. Ich habe hier überall die freundlichste Aufnahme und überall liebenswürdiges Entgegenkommen gefunden, so daß falls meine Habilitationsschrift gelingt wohl alles glatt verlaufen dürfte. Die mir von Ihnen aufgetragenen Grüße an Anschütz, Thoma und Lenels[3] habe ich freilich noch nicht ausgerichtet; Prof. Andreas[4] will mich erst Ende des Semesters bei der Fakultät vorstellen und möchte nicht gerne, daß meine oder seine Absichten vorher allgemein bekannt würden. Ich verhalte mich deshalb still und halte mich zurück.

Sie waren so freundlich mir den Abdruck meines Vortrags über Bismarck und die deutsche Frage 1866–70 in Aussicht zu stellen. Inzwischen hat mir Prof. Andreas aber empfohlen hier nicht vor einem allgemeinen Publikum in Erscheinung zu treten. Da sich mir das Thema bei der Ausarbeitung des Vortrags stärker verschoben hatte und ich auf weitere Fragen dabei gestoßen bin, die sich im Rahmen einer kleinen Abhandlung nicht wirksam genug darstellen lassen, möchte ich von der Veröffentlichung jetzt gerne absehen. Ich möchte den Gegenstand noch weiter ausbauen, wozu ich erst noch andere Studien machen muß, die mich noch eine Weile beschäftigen werden. Es kommt mir darauf an, die konstanten Erscheinungen der Bismarckschen Politik stärker und eindringlicher als es bisher geschehen ist, herauszuschälen und zu zeigen, daß sie nicht nur aus realpolitischer Erwägung, sondern in hohem Maße aus einem persönlich geglaubten politischen Idealbild hervorgegangen sind. Wie er von der Generation Gerlach-Radowitz unterschieden ist, so auch von der Generation des Fürsten Bülow. Diese Unterscheidung beruht nicht nur auf den äußeren Ausmaßen, sondern auf dem inneren Wesen seines politischen Denkens. Ich hoffe, daß es mir neben den jetzt auf-

---

[2] Meinecke hat die Habilitation Holborns in Heidelberg 1926 vermittelt.

[3] Gerhard Anschütz (1867–1948) und Richard Thoma (1874–1957) waren bekannte Staatsrechtler, die in Heidelberg eine Professur innehatten.

[4] Der aus einer jüdischen Mannheimer Fabrikatenfamilie kommende Historiker Walter Lenel (1868–1937) war mit Meinecke seit dessen Zeit in Straßburg, wo Lenel als wohlhabender Privatgelehrter wirkte, eng verbunden. 1906 getauft und mit der Tochter des Admirals Borckenhagen verheiratet, entstand eine Familienfreundschaft zwischen den Meineckes und Lenels.

gegriffenen Humanismus-Studien gelingen wird diese Bismarck-Arbeit allmählich ihrem Ende zuzuführen.[5]

Die mir von Ihnen angebotenen Besprechungen für die Historische Zeitschrift (A. Hajek, Bulgarien unter der Türkenherrschaft, u. Jagemann, Erinnerungen) will ich gerne übernehmen, und ich darf Sie vielleicht freundlichst um Übersendung der Bücher bitten. Gerne würde ich auch die demnächst bei der Deutschen-Verlags-Anstalt erscheinenden Amerika-Briefe Schlözers für die HZ besprechen,[6] wenn es Ihnen recht ist. – Hoffentlich ist es Ihnen inzwischen gelungen eine Lösung in der Redaktionsfrage der HZ zu finden,[7] damit Sie von der sicherlich auf die Dauer schweren Last der alleinigen Leitung sich befreien können.

Ich habe die ersten Wochen meines hiesigen Aufenthaltes viel zu Wanderungen in Süddeutschland benutzt und ungeahnt Schönes gesehen. Besonders dem deutschen Mittelalter bin ich dadurch näher gekommen, als man es wohl jemals in „Ostelbien" vermag. Die alten Baudenkmäler sind mit der schwäbischen und oberrheinischen Landschaft so lebendig verwachsen, daß dem Nachdenken und der Phantasie wenig fast zu tun übrig bleibt, um eine farbige Vorstellung von mittelalterlichem Leben zu gewinnen.

Schwieriger wird es einem als Preußen sich mit dem politischen Leben Südwestdeutschlands zu befreunden: Viel sterile Aufgeregtheit und wenig Kraft in allem Treiben, war der erste Eindruck, der sich allerdings langsam zu milderer Beurteilung wandelt, je mehr man ein Auge für die hiesigen Bedingungen bekommt und zuerst nicht erkannter guter Seiten inne wird. Inzwischen schiele ich aufmerksam nach Berlin, besonders anläßlich Ihrer Rede[8] auf der Tagung der Liberalen Vereinigung, die in mir einen stillen, aber dankbaren Zuhörer

---

[5] Holborn hielt schließlich Anfang Dezember 1926 an der Universität Heidelberg einen öffentlichen Vortrag über Bismarck, der in einer gekürzten Niederschrift unter dem Titel „Über die Staatskunst Bismarcks" veröffentlicht wurde, in: Zeitwende 3, April 1927, S. 321-334.

[6] Besprechung Holborns von: Eugen von Jagemann, 75 Jahre des Erlebens und Erfahrens (1849-1924), in: HZ 133 (1926), S. 175. Besprechungen der Bücher von Hajek und der Briefe von Schlözer durch Holborn in der HZ sind nicht nachweisbar.

[7] Meinecke war für die Bände 72-75 (1894/1895) zweiter Herausgeber der HZ neben Heinrich von Sybel, 1817-1895; der Band 76 (1896) wurde von Heinrich von Treitschke und Meinecke herausgegeben. Ab Band 77 (1896) erscheint Meinecke bis zum Band 112 (1914) als alleiniger Herausgeber. Von Band 113 (1914) bis Band 131 (1925) wurde er von dem Gießener Professor Fritz Vigener als Mitherausgeber unterstützt. Meinecke war dabei vor allem für die Aufsätze und Miszellen, Vigener für den Literaturbericht und die „Notizen und Nachrichten" zuständig. Nach dem Tod Vigeners gab Meinecke die Bände 132 bis 136 (1925 bis 1927) allein heraus. Dietrich Gerhard wurde 1925 als Hilfsredakteur angestellt und die Redaktionsarbeit erfolgte seitdem in den Räumen des Historischen Seminars der Berliner Universität (vgl. oben S. 170). Im Band 137 (1928) erscheint zum ersten Mal der Mediävist Albert Brackmann als Mitherausgeber.

[8] Vortrag Meineckes über „Die Kulturfragen und die Parteien" in der Liberalen Vereinigung am 16. 5. 1925, Druck in: Die neue Rundschau, Jahrgang 36, Juli 1925, S. 673-680. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 385-392

fand. Es ist leider fraglich, in welchem Maße sich die von Ihnen gewünschte politische Gesinnung in der jetzt hereingebrochenen Reaktionsperiode verbreiten lassen dürfte, es wird Mühe machen die jetzige schmale Position nur zu behaupten. Davon hängt vieles unsrer staatlichen Zukunft ab, und wenn Sie vielleicht gelegentlich in dieser Richtung etwas für mich zu tun wüßten, wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Hr. Prof. Andreas läßt Sie bestens grüßen. In der Hoffnung Sie in den Ferien in Berlin frisch und gesund antreffen zu können und mit der Bitte mich Ihrer Frau Gemahlin freundlich empfehlen zu wollen bin ich

Ihr Ihnen aufrichtig ergebener
Hajo Holborn

3) 1. März 1926: Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Gleichzeitig lasse ich Ihnen meine soeben erschienene Dissertation zugehen.[9] Bei dieser Gelegenheit möchte ich Ihnen nochmals herzlichst danken für alle Förderung und Hilfe, die ich von Ihnen empfangen habe. Mein größter Wunsch bei der Herausgabe der Schrift war, sie möchte von Ihnen nicht als ganz unwert der Unterweisung und historischen Anleitung betrachtet werden, die Sie mir haben angedeihen lassen.

Durch Ihre Tochter, die ich kürzlich mit meiner Braut besuchte, hörte ich, daß Sie bald nach Ostern hierher kommen wollen. Ich freue mich sehr darauf; denn, wenn es etwas gibt, was mich mein Hiersein manchmal als eine Art Verbannung empfinden läßt, so ist es vornehmlich die Unmöglichkeit bei Ihnen Rat holen zu können, wie früher in Berlin.

Wir waren beide erstaunt, wie hübsch die Wohnung Ihrer Tochter in Schlierbach ist. Sie ist trotz der Kleinheit der Zimmer, die jetzt unvermeidlich zu sein scheint, ungemein wohnlich und behaglich, ganz zu schweigen von der prachtvollen äußeren Lage, die man von der großen Terrasse bewundern kann. Ich habe mit meiner Braut nochmals ernstlich erwogen, ob wir in dem Hause nicht den geforderten Kaufmannsladen aufmachen sollten, damit wir eine ähnliche Wohnung bekämen.

Ich sitze an der Niederschrift des I. Teiles der Hutten-Arbeit, der bis zum Zusammengehen mit Luther führen soll. Ich hoffe, daß ich mit ihm bis Anfang

[9] Hajo Holborn, Deutschland und die Türkei 1878–1890, Berlin 1926.

Mai zu Ende komme. Für den 2. Teil werde ich wahrscheinlich umfangreicher Vorarbeiten zur Geschichte des Wormser Reichstages bedürfen, wenn nicht die Dissertation des Berliner Marcksschülers in dieser Richtung den Weg etwas ebnet. Interessant und lohnend ist die Arbeit über Hutten, wenn auch die vielfältigen geistigen und politischen Beziehungen und Bedingtheiten der Darstellung große Schwierigkeiten bieten. Auf dem ganzen Gebiete ist überhaupt noch unendlich viel zu tun: in erster Linie müßten Mestwerdts Erasmus-Untersuchungen[10] fortgeführt werden, dann aber auch die übrigen Gestalten des deutschen Humanismus schärfer herausgearbeitet werden. Gegenwärtig kann man sich nur vorsichtig auf diesem Felde bewegen, da es unmöglich ist, die ganze literarische Produktion des deutschen Humanismus sicher zu überblicken. Ich freue mich sehr, daß ich Ihnen in einigen Wochen hiervon mehr erzählen kann und wünsche Ihnen und Ihrer sehr verehrten Frau Gemahlin inzwischen eine gute Erholung von den Strapazen des Berliner Wintersemesters.

Mit bestem Gruß
Ihr dankbar ergebener
Hajo Holborn

4) 28. April 1926: Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter Herr Geheimrat.

Sie fragten mich bei Ihrer Anwesenheit nach einem Nachfolger für Hrn. Dr. Christern[11] und zogen dabei auch mich freundlicher Weise in Erwägung. Ich sagte Ihnen damals, daß ich hoffe, meine Dinge würden hier glatt laufen. – Meine hiesige Lage hat sich indessen seit Ihrer Abreise verdunkelt, nicht nur insofern, als Baethgens Weggang (nach Köln)[12] durchaus zweifelhaft gewor-

---

[10] Paul Mestwerdt, Die Anfänge des Erasmus. Humanismus und ‚Devotio Moderna', hg. von Hans von Schubert, Leipzig 1917.

[11] Hermann Christern (1892–1941), Historiker. Zeitweise Assistent am Historischen Seminar der Universität Berlin.

[12] Fritz Baethgen (1890–1972), Mediävist, habilitierte sich 1920 in Heidelberg und wurde dort 1924 a. o. Professor. Von 1927 bis 1929 arbeitete er am Preußischen Historischen Institut in Rom und war gleichzeitig Honorarprofessor in Berlin. 1929 folgte er einem Ruf als Ordinarius nach Königsberg. Von 1939 bis 1947 Lehrstuhlinhaber in Berlin, war er von 1947 bis 1958 Präsident der Monumenta Germaniae Historica und von 1956 bis 1964 Präsident der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

den ist, sondern vor allem weil Andreas ungeahnter Weise sich nicht mit einer bis an den Wormser Reichstag herangeführten Huttendarstellung begnügen will, sondern eine vollständige Huttenbiographie wünscht. Solange ich gehofft hatte, im Sommer meine Habilitation hinter mich bringen zu können, war es mir gleichgültig, ob Baethgen ging oder blieb, denn ich hatte das Zutrauen, daß ich mit freien Händen durch schriftstellerische Arbeiten würde einbringen können, was mir zur Begründung eines Hausstandes fehlt.

Es scheint mir zweifelhaft, ob ich die vollständige Biographie, wie ich es immerhin versuche, so rechtzeitig werde vollenden können, daß ich diesen Sommer wenigstens noch zum Colloquium komme. Die Fakultät kann vor meiner Habilitation nichts für mich tun, es ist sogar bei der gegenwärtigen politischen und finanziellen Lage des badischen Staates unsicher, ob sie später etwas für mich erreicht. Entscheidende „Selbsthilfeaktionen" kann ich nicht unternehmen, bevor ich nicht die Hände frei habe. Ich gehe deshalb unter den jetzigen Umständen hier einer höchst zweifelhaften Zukunft entgegen.

Ich hätte deshalb gerne mit Ihnen die Frage besprochen, ob es Ihnen möglich scheint, daß mir unter Umständen die Berliner Assistentenstelle übertragen werden kann. Ich möchte Sie vorerst, sehr verehrter Herr Geheimrat, nur herzlich bitten, die Besetzung der Stelle, wenn kein Bewerber vorhanden ist, dem Sie den Vorzug geben würden, unentschieden zu lassen bis ich Ihnen Ende nächster Woche mündlich eingehender meine Lage dargestellt habe. Bis dahin möchte ich Sie auch bitten, meine heutigen Mitteilungen vertraulich zu behandeln. – Ich fahre Mittwoch Abend nach Berlin, um meine Eltern für 8 Tage zu besuchen.

Mit großer Freude habe ich von Hrn. Prof. Thoma gehört, daß die Weimarer Tagung[13] glücklich verlaufen ist. Hoffentlich war es für Sie kein zu anstrengender Ferienabschluß.

Mit der Bitte mich Ihrer sehr verehrten Frau Gemahlin angelegentlich empfehlen zu wollen und den besten Grüßen

Ihr dankbar ergebener

Hajo Holborn

---

[13] Friedrich Meinecke hielt auf der Weimarer Tagung der deutschen Hochschullehrer am 23. und 24. April 1926 ein Referat über „Die deutschen Universitäten und der heutige Staat", Abdruck in: Referate erstattet auf der Weimarer Tagung deutscher Hochschullehrer am 23. und 24. April 1926 von Wilhelm Kahl, Friedrich Meinecke, Gustav Radbruch, Tübingen 1926, S. 17–31. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 402–413.

5) 7. Januar 1929: Hajo Holborn (Heidelberg) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahre darf ich gleich unsere herzlichsten Glückwünsche zur Geburt des zweiten Enkelkindes verbinden. Wir hörten mit Freude von diesem glücklichen Ereignis, wenn auch nicht ohne Eigennützigkeit, denn wir hoffen, daß jeder Grund zu einer Reise nach Saarbrücken[14] auch den Vorwand und die Gelegenheit zu einem Abstecher nach Heidelberg bilden könnte.

Gestern war Professor Schreiber in Heidelberg, um seinen Ehrendoktorschmaus zu geben. Er hatte mich freundlicher Weise dazu eingeladen, und besprach dann anschließend mit mir die Frage der Weimarer Verfassung.[15] D. h. er schien bereits vorauszusetzen, daß mir die Aufgabe übertragen sei u. besprach mit mir eigentlich nur noch die Wege, auf denen ich zu meinem Material gelangen könnte und erbot sich seinerseits, mir die Bekanntschaft der in Betracht kommenden Herren der Zentrums- und Bayr. Volkspartei zu vermitteln. Im Übrigen versprach er mir, ohne daß ich irgendwie auf diese Seite angespielt hätte, für die finanzielle Fundierung meiner Arbeit Sorge zu tragen. Die Aussprache war angenehm und – wohl durch die Atmosphäre des Dr.-Abends begünstigt – besonders wohlwollend und entgegenkommend. Er empfahl im Übrigen Eile, was ja auch wegen der Interviews usw. tatsächlich sehr geboten ist.

Wenn ich nun zwar auch wegen der Vertretung für Andreas und des Abschlusses der Arbeiten für die Commission f. Gesch. d. Reformation[16] nicht vor dem 1. Oktober in den Dienst der Histor. Reichskommission treten könnte (ich möchte mir, weil ich den wesentlichen Teil des Sommers noch damit beschäftigt bin, mein jetziges Stipendium von der Reformations-Commission noch auf ein halbes Jahr verlängern lassen), so würde ich doch bitten, schon im September nach Berlin gehen zu dürfen. D. h. ich würde bitten, zwar erst im Oktober das laufende Stipendium der Hist. Reichskommission zu erhalten, aber bereits im September die Reisegelder beziehen zu können. Denn andernfalls würden mir die Wochen für die grundlegenden Aktenstudien zu

---

[14] Die einzige der vier Töchter Meineckes, die verheiratet war, Sabine Rabl, lebte seit 1926 in Saarbrücken, wo ihr Mann Carl Rabl Facharzt war.

[15] Vgl. oben S. 48.

[16] Es handelte sich um folgendes Werk: Hajo Holborn in Gemeinschaft mit Annemarie Holborn (Hg.), Desiderius Erasmus Roterodamus. Ausgewählte Werke. Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, München 1933, Neudruck München 1964.

knapp, zwei Monate werde ich in Berlin sein müssen, um einen Überblick über das Material zu gewinnen. Neben der Frage des Anfangstermins meiner Arbeit habe ich mir auch die Frage nach der materiellen Sicherung des Unternehmens noch einmal durch den Kopf gehen lassen. Würde sich der Vertrag mit der Reichskommission vielleicht so formulieren lassen, daß als Bogenhonorar die Summe von 600,– M festgesetzt würde? Und wäre es möglich, daß mir [von der] Reichskommission im Verlauf der kommenden 2 Jahre eine monatliche Vorauszahlung der gleichen Summe (von der ich wohl, anders als bei den Stipendien der Notgemeinschaft, Steuern zahlen müßte) ausgezahlt würde? Der Vertrag wäre dann nach genau demselben Schema zu gestalten, wie es den Verträgen über die Quellenpublikationen zugrunde liegt. Die Begrenzung auf 2 Jahre möchte ich deshalb vorschlagen, weil sich das Bogenhonorar schwerlich mehr als doppelt so hoch wie das der Quelleneditionen bemessen läßt. Es wäre dann bei Zuzug der Reisegelder usw. etwa nach 2 Jahren verbraucht. Ich glaube nun allerdings, daß ich länger als 2 Jahre für die Arbeit brauche, hoffe jedoch, daß ich der materiellen Unterstützung nicht länger bedarf. Denn ich denke, daß ich nach 2 Jahren immerhin soweit sein werde, daß ich Plan und Anlage des Werkes übersehe und einem Verleger anvertrauen könnte, der dann wohl auch für die Finanzierung der Arbeit zu gewinnen wäre. Ich würde doch glauben, daß eine Arbeit wie die Geschichte der Weimarer Verfassung auch verlegerisch lohnen würde. Nur dürfte man sie dann, was wohl auch nicht beabsichtigt ist, nicht mit Quellenpublikationen in eine Buchreihe zusammenstellen, sondern müßte sie als selbständiges Buch behandeln.

Ich bitte Sie, sehr verehrter Herr Geheimrat, meine Überlegungen nur als private und unverbindliche Vorschläge aufzufassen, wie sie sich mir im Verfolg unserer Unterhaltungen entwickelt haben. Vielleicht sehen Sie noch Möglichkeiten, die der Reichskommission oder mir angenehmer wären. Und noch ist schließlich die Frage nicht einmal entschieden, ob die Kommission meine Kandidatur billigt! Doch sieht es ja jetzt beinahe so aus, und ich fange deshalb schon etwas an, über meine Huttenarbeit hinweg – ich bin jetzt am letzten Kapitel – nach der Weimarer Verfassung auszuschauen.

Ich habe die Grüße, die Sie mir als eventuelle an Hrn. Andreas auftrugen, nicht ausgerichtet, weil ich bei meiner Rückkehr aus Berlin gereizten Fragen begegnete. Ich hätte aber doch hierbei jetzt volle Gelegenheit, ihm ganz klare Auskunft zu geben, wie jeder Unvoreingenommene seine Sorgen betrachten müsse u. daß von beabsichtigter Kränkung seiner Person keine Rede sein könne. Vielleicht habe ich ihn etwas unterschätzt, denn er nahm das alles sehr gut auf und ließ sich überzeugen oder doch begütigen, ein Zeichen, daß er eben doch wohl nur zu lange und einseitig unter dem Einfluß von Persönlichkeiten gestanden hatte, die ihn zu groß machen wollen und im Eifer für ihn anfangen Gespenster zu sehen. Vielleicht nehme ich auch immer noch zu viel Ernst, was nur pfälzischer Brauseköpfigkeit entspringt. Ich glaube also, daß er die Dinge ruhig wird beurteilen lernen und vor allem in Zukunft Anstand

Rep.92 Meinecke Nr.16 Brief

~~485~~ Heidelberg, 7. I. 29 485

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Mit den besten Wünschen zum neuen Jahre darf ich gleich unsere herzlichsten Glückwünsche zur Geburt des zweiten Enkelkindes verbinden. Wir hörten mit Freude von diesem glücklichen Ereignis, wenn auch nicht ohne Eifersüchtigkeit, denn wir hoffen, daß jeder Grund zu einer Reise nach Saarbrücken auch dem Vorwand und die Gelegenheit zu einem Abstecher nach Heidelberg bieten könnte.

Gestern war Professor Schreiber in Heidelberg, um seinen Ehrendoktor abzuholen. Er hatte mich freundlicher Weise dazu eingeladen, und besprach dann ausschließend mit mir die Frage der Weimarer Verfassung. D. h. er stellte breit voraus zu setzen, daß mir die Aufgabe übertragen sei u. besprach mit mir eigentlich nur noch die Frage, auf welchem ich zu meinem Material gelangen könnte und erbot sich seinerseits, mir die Bekanntschaft der in Betracht kommenden Herren der Zentrums

nehmen wird, sich durch solche Fragen in seiner sachlichen Stellungnahme oder gar im wissenschaftlichen Unterricht beirren zu lassen. Es ist zur Vorbereitung solcher ruhigeren Stimmung ein großes Glück gewesen, daß die Göttinger ihn an die erste Stelle ihrer Liste gesetzt haben, und er macht seither wieder einen glücklichen und unaggressiven Eindruck. Ich denke, das nächste Mal werde ich Ihnen sogar wieder Grüße mitbringen können.

Mit den besten Empfehlungen auch an Ihre Frau Gemahlin bin ich in stetiger Ergebenheit

Ihr

Hajo Holborn

6) 26. August 1929: Hajo Holborn (Sils-Baselgia, Engadin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Vielen herzlichen Dank für Ihre liebenswürdige und umgehende Erledigung meiner Bitten. Ich werde jetzt, selbst wenn die Bewilligung des Generalpermess auf sich warten läßt, zunächst genügend Material in Berlin erhalten können, um mich einzuarbeiten. Ich habe während des Heidelberger Aufenthalts des Reichskanzlers[17] meine Fühler in seine Umgebung ausgestreckt. Radbruch[18] hat mir die Verbindung zum Staatssekretär Joël[19] erschlossen, so daß ich jetzt wohl in der Reichskanzlei, im Reichsjustiz- u. Reichsinnenministerium mindestens eine vorläufige Arbeitserlaubnis leicht werde erwirken können. Auch im Reichsarchiv werde ich einmal vorsprechen; ich hoffe aber, daß das Reichsarchiv diejenige Behörde sein wird, die mir am ehesten Akten nach Heidelberg schicken wird. – Mit Rohden[20] werde ich mich sogleich in Verbindung setzen.

---

[17] Hermann Müller (1876–1931), sozialdemokratischer Politiker, 1919/1920 Außenminister, 1920 und 1928–1930 Reichskanzler.

[18] Gustav Radbruch (1878–1949), bedeutender Jurist, Rechts- und Kulturphilosoph sowie sozialdemokratischer Politiker. 1920 bis 1924 Reichstagsabgeordneter, 1921/22 und 1923 Reichsjustizminister. Von 1926 bis zu seiner Entlassung durch die Nationalsozialisten 1933 und erneut seit 1945 Professor in Heidelberg.

[19] Curt Joël (1865–1945), Jurist und Politiker, seit 1920 Staatssekretär im Reichsjustizministerium, einer der wichtigsten Justizpolitiker der Weimarer Republik.

[20] Vermutlich ist der Historiker und Schüler Meineckes Peter Richard Rohden (1891–1942) gemeint.

Daß Sie es dieses Mal nicht einrichten können, nach Heidelberg zu kommen, bedauern wir herzlich; aber wir hoffen, daß es nur aufgeschoben ist und Sie stattdessen Ihre nächste Reise nach dem Süden über Heidelberg führt. Leider darf ich Ihnen nun auch nicht persönlich mein Huttenbuch übergeben, ich werde es Ihnen sofort nach Erscheinen nach Dahlem senden lassen. Ich habe eine frühere Erlaubnis von Ihnen benutzend, es mit Ihrem Namen versehen.[21] Sie haben vor Jahren meinen Studien durch den Hinweis auf Hutten ein bestimmteres Ziel und eine festere Aufgabe gegeben, als Sie mir ursprünglich mit meinen vagen Plänen über das Verhältnis von Reformation und Humanismus vorschwebte, und darüber hinaus suchte ich die Prinzipien Ihrer Forschungsweise hier für das 16. Jahrhdt. nutzbar zu machen. Der Fehler und Unvollkommenheiten des Buches glaube ich mir bewußt zu sein. Es ist vor 3 Jahren um der Habilitation willen etwas zu rasch geschrieben, und ich habe die Spuren dieses raschen Entstehens nicht ganz tilgen können, wenn ich nicht den einmal gewählten biographischen Rahmen sprengen wollte. Die Hoffnung mancher der weiter gerichteten geistesgeschichtlichen Betrachtungen und Untersuchungen in meinem Erasmusbuch unterbringen zu können hat mich bestimmt, den „Hutten" gleichwohl in seiner jetzigen Form herauszugeben. Es schien mir vor allem nötig, daß nach den diffusen antiquarischen Erörterungen Kalkoffs[22] die wirklichen Umrisse der Gestalt und das Maß seiner inneren Lebendigkeit wieder sichtbar gemacht würden. Mein Hauptwunsch bei der Herausgabe aber ist, daß Sie das Buch bei allen seinen Schwächen doch gewißermaßen als ein natürliches geistiges Enkelkind anerkennen möchten.

Das Wetter im August war im Engadin leider gemischt, erst jetzt scheint ein stetiger schöner Spätsommer angebrochen. Hoffentlich treffen Sie während Ihrer Reise noch dieses Wetter an, dann kann das Schwabenland im September ja wundervoll sein.

Mit den besten Grüßen auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin
stets
Ihr ganz ergebener
Holborn

---

[21] Das Buch von Hajo Holborn, Ulrich von Hutten, Leipzig 1929 ist „Friedrich Meinecke in dankbarer Verehrung" gewidmet.

[22] Gemeint sind die Bücher und Aufsätze von Paul Kalkhoff, mit denen sich Holborn in seinen Buch über Hutten und seinem Aufsatz „Eine Schrift Luthers gegen Ulrich von Hutten? Bemerkungen zu Kalkhoffs Forschungen", in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 81 (1929), S. 617-623 kritisch auseinandersetzte.

7) 2. Februar 1930: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hajo Holborn

Holborn Papers der Yale University Library, Ms 579, Box 1, Folder 6

Lieber Herr Kollege,

Ihre Liquidation über den Berliner Aufenthalt habe ich an von Mertz[23] überwiesen. Was Payer[24] betrifft, so teile ich mit, daß Heuss[25] vor kurzem ein Interview mit ihm für uns zu Papier gebracht hat, das sich auf die Zeit von und bis 1917 beschränkt. Heuss hatte den Eindruck, daß Payers Gedächtnis für die Revolutions- und Weimarer Zeit versage. Aber vielleicht gelingt es Ihnen, durch Spezialfragen, die Sie stellen können, sein latentes Wissen wieder mobil zu machen.

Von den Prager Aussichten hatte ich nur durch Sie einmal gehört und darauf zu Neujahr angespielt. Die Marburger Möglichkeit, die ich Ihnen sehr gönnen würde, ist leider vorläufig ganz wieder zerronnen, denn Mommsen[26] teilt mir mit, daß die Stelle aus Ersparnismotiven zunächst nicht wieder besetzt werden würde. Außerdem gab es außer Ihnen auch noch andere Kandidaten für diese Stelle. Sie müssen also noch etwas ausharren – und das lernt man ja in der Regel gründlich als deutscher Privatdozent einer nichtjuristischen Fakultät.

Nun meine Beziehungen zu Solf[27] im Nov. 1918. Wenn ich recht behalten habe, setzte ich auf den Ihnen übergebenen Entwurf zu einem Vortrage von Solf das Datum des 19. November. Das muß ich kurz nachher und mit Verwechselung von 2 Tagen getan haben. In meinem damals summarisch geführten

---

[23] Mertz von Quirnheim

[24] Friedrich von Payer (1847–1931), Jurist und Politiker. Von 1877 bis 1887 und 1910 bis 1917 war er zunächst für die Deutsche Volkspartei und seit 1910 für die Fortschrittliche Volkspartei Mitglied des Reichstages und Fraktionsvorsitzender. 1917–18 Vorsitzender des Interfraktionellen Ausschusses. 1917–18 Vizekanzler in den Regierungen der Reichskanzler Georg von Hertling und Max von Baden. In der Weimarer Nationalversammlung von 1919 bis zu seinem Rückzug aus der aktiven Politik 1920 Fraktionsvorsitzender der DDP.

[25] Theodor Heuss (1884–1963), Publizist und Politiker. Studium der Nationalökonomie, seit 1903 Mitglied linksliberaler Parteien. Seit 1905 Mitarbeiter von Friedrich Naumann an dessen Wochenblatt „Die Hilfe". 1918 Mitbegründer der DDP, die bzw. deren 1930 geschaffene Nachfolgeorganisation, die Deutsche Staatspartei, er 1924–28, 1930–32 und 1932–33 im Reichstag vertrat. Lehrtätigkeit an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. Nach der NS-Machtergreifung aus der Politik verdrängt; bis 1945 unpolitischer Journalist und freier Schriftsteller. Mitbegründer der Demokratischen Partei/Freien Demokratischen Partei nach 1945. Landtagsabgeordneter von 1946–49 in Württemberg-Baden und 1948–49 einflussreiches Mitglied des Parlamentarischen Rates bei der Schaffung des Grundgesetzes. 1949–1959 erster Präsident der Bundesrepublik Deutschland.

[26] Wilhelm Mommsen

[27] Wilhelm Heinrich Solf (1862–1936), Diplomat, Orientalist. Trat 1888 in den Dienst des Auswärtigen Amtes, seit 1896 in der Kolonialabteilung dieses Amtes. 1900 Gouverneur von Samoa. 1911–1918 Staatssekretär des Reichskolonialamtes und von Oktober bis Dezember 1918 zusätzlich Staatssekretär des Äußeren. Seit 1919 Mitglied der DDP. 1920–1928 Deutscher Botschafter in Tokio. Nach 1933 als Begründer des Solf-Kreises im Widerstand gegen das NS-Regime.

Tagebuche findet sich zum 18. November 1918 folgende Eintragung: „Besprechung mit Solf und Riezler[28] über die künftige Verfassung. Mein Eintreten für die Grundzüge des nordamerikanischen Zustandes leuchtete ihnen ein. – Riezler meinte, daß die christlich-kathol. Gewerkschaften den Kern einer eigenen Partei bilden würden neben der großen demokratischen Partei, weil diese ihnen zu kapitalistisch vorkommen würde und weil sie zugleich einen strammeren Staatsgedanken vertreten als die Bürgerlichen, „die in der neuen demokrat. Partei sich sammeln werden. – Die allgemeine Stimmung bei beiden war, wie die meine, sehr pessimistisch bez. bolschewistischer Möglichkeiten".

Mit Solf hatte ich wenige Tage vor dem 18. Nov. nur ein Gespräch, nämlich das, indem er mich bat, die Frankfurter Verfassung von 49[29] auf ihre Verwertbarkeit hin zu prüfen. Ich hatte durchaus den Eindruck, dass mein Gedanke, an den amerikan. Typus anzuknüpfen, ihm neu war, aber sofort von ihm aufgegriffen wurde, etwa mit den Parolen: „Das würde sich auch politisch für uns jetzt empfehlen und Wilson[30] könnte sich geschmeichelt dadurch fühlen."

Nun sprach ich gestern bei einem Frühstück Solf selber und fragte ihn nach seiner Erinnerung. Er konnte sich jenes Abends (d. i. des 18. XI. bei Riezler) durchaus erinnern, sagte, daß Riezler dann hinterher den ersten Entwurf zu seiner, von ihm an Ebert[31] gesandten Denkschrift über die Verfassungsfrage aufgesetzt habe und meinte, daß die Datierungen der amtlichen Denkschriften nicht so wörtlich aufgefasst werden dürften und oft um ganze Tage von dem wirklichen Datum differierten. Ihnen lässt er noch sagen, daß Sie sich auf die Protokolle von Sitzungen jener Zeit nicht zu sehr verlassen möchten, da diese in der Regel nicht geprüft worden seien, sondern auf Erzbergers[32] Veranlassung etwas wild zusammengeschriebenen Notizen entstanden.

Mit freundlichsten Grüßen

Ihr Fr. Meinecke

---

[28] Kurt Riezler (1882–1955), politischer Publizist, enger Vertrauter von Bethmann Hollweg.

[29] Die von der Nationalversammlung in Frankfurt verabschiedete Verfassung des Deutschen Reiches vom 28. März 1849.

[30] Woodrow Wilson (1856–1924), Präsident der Vereinigten Staaten 1913–1921.

[31] Friedrich Ebert (1871–1925), führender sozialdemokratischer Politiker. Von 1900 bis zu seiner Wahl in den Parteivorstand der SPD 1905 Arbeitersekretär und Vorsitzender der sozialdemokratischen Bürgerschaftsfraktion in Bremen. Von September 1913 bis Februar 1919 einer der Vorsitzenden der Sozialdemokratie und von 1916 bis 1918 Mitvorsitzender der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion. Mitglied des Reichstages 1912 bis 1918. Vom November 1918 bis Februar 1919 Vorsitzender des Rates der Volksbeauftragten. Von Februar 1919 bis zu seinem Tod Reichspräsident.

[32] Matthias Erzberger (1875–1921), Politiker. Zunächst Volksschullehrer. Seit 1903 Mitglied des Reichstages für die Zentrumspartei, in der er bald eine führende Rolle als Vertreter des linken Flügels spielte. Trat seit 1917 für einen Verständigungsfrieden ein und befürwortete 1919 die Parlamentarisierung des Reiches und die Annahme des Versailler Vertrages. Von Juni 1919 bis März 1920, als er aufgrund einer Verleumdungskampagne zum Rücktritt gezwungen wurde, war er als Reichsfinanzminister verantwortlich für eine große Finanzreform, die die Kompetenzen des Reiches im Finanzwesen ausweitete und die großen Vermögen belastete Am 26. 8. 1921 wurde er als angeblicher „Novemberverbrecher" Opfer eines Fememordes.

8) [1932]: Lebenslauf von Hajo Holborn, eingereicht zur Umhabilitation in Berlin

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1246

Lebenslauf

Ich wurde am 18. Mai 1902 als Sohn des Geheimen Regierungsrats Professors Dr. Ludwig Holborn, Direktors bei der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt, in Berlin-Charlottenburg geboren. Nach 12 jähriger Schulzeit am (humanistischen) Kaiserin-Augusta-Gymnasium zu Charlottenburg, das ich Ostern 1920 mit dem Zeugnis der Reife verliess, studierte ich vom Sommer-Semester 1920 an der Friedrich-Wilhelms-Universität Berlin Geschichte, Kirchengeschichte, Philosophie und Staatswissenschaften. [. . . . .] Auf das engste fühle ich mich der Schulung und den Anregungen verpflichtet, die ich in den Uebungen der Herren Professoren Brackmann, von Harnack,[33] Holl[34] und Meinecke empfing.

Im März 1924 wurde ich in Berlin zum Dr. phil. promoviert. Das Thema meiner Dissertation lautete: „Deutschland und die Türkei 1878 – 1890". Eine Aufforderung, als wissenschaftlicher Angestellter in die Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft einzutreten, lehnte ich 1926 ab. Im Herbst 1926 erhielt ich von der Philosophischen Fakultät der Universität Heidelberg die Venia legendi für mittlere und neuere Geschichte. Meine Habilitationsschrift hatte zum Gegenstand „Ulrich von Hutten und die deutsche Reformation". Ueber die Lehrtätigkeit, die ich in Heidelberg als Privatdozent –im Sommer 1928 mit der Vertretung des beurlaubten Ordinarius betraut – entfaltet habe, gibt die in der Anlage beigefügte Uebersicht Auskunft.

Zum Sommersemester 1931folgte ich einer Berufung auf den von der Carnegie-Stiftung an der Deutschen Hochschule für Politik errichteten Lehrstuhl für Aussenpolitik und Geschichte. Meine Aufgabe ist es, den historischen Unterricht im Rahmen des akademischen Lehrganges der Hochschule für Politik wahrzunehmen und darüber hinaus in unabhängiger Lehre und Forschung tunlichst auch eine weitere Oeffentlichkeit ueber Fragen der Aussenpolitik und Auslandkunde aufzuklären. Ich füge einen Durchschlag des letzten von

---

[33] Adolf von Harnack (1851-1930), bedeutender evangelischer Theologe und Historiker. Der wohl einflussreichste Wissenschaftspolitiker unter den Professoren des Kaiserreiches. Präsident der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft 1911-1930, deren Gründungskonzept und weitere Entwicklung er wesentlich beeinflusste.

[34] Karl Holl (1866-1926), bedeutender protestantischer Kirchenhistoriker, der vor allem mit seiner Deutung Luthers, dessen Werke er für die theologische Standortbestimmung nach dem Ersten Weltkrieg fruchtbar zu machen versuchte, eine große Wirkung entfaltete. Professor in Berlin seit 1906.

mir an den Verwaltungsrat der Carnegie-Stiftung erstatteten Berichtes bei, um die Art dieser Tätigkeit ersichtlich zu machen.

Als ich der zunächst auf drei Jahre befristeten Betrauung mit der Carnegie-Dozentur Folge leistete, war für mich von ausschlaggebender Bedeutung der Stand meiner wissenschaftlichen Arbeiten. Meine Hauptarbeitsgebiete sind Reformationsgeschichte und politische Geschichte der neuesten Zeit. Auf reformationsgeschichtlichem Felde haben sich meine Studien der Unterstützung der unter Leitung von Exzellenz Schmidt-Ott[35] stehenden Kommission zur Förderung geschichtlicher Studien zur Reformation und Gegenreformation erfreuen dürfen; ich konnte mit ihrer Hilfe ihre vorläufigen Ergebnisse wesentlich noch in Heidelberg und von Heidelberg aus zum Abschluss bringen. Nicht in gleichem Masse war ich von Heidelberg aus in der Lage, die mir von der Historischen Reichskommission übertragene Arbeit einer Entstehungsgeschichte der Weimarer Reichsverfassung zu fördern. Ich bin für die Vollendung dieses Buches auf ein sehr ausgedehntes Studium der Berliner Archive und Bibliotheken angewiesen, und gelegentliche Ferienaufenthalte genügen hierfür kaum. Ich habe deshalb gern die Möglichkeit benutzt, welche die Berufung auf den neuerrichteten Carnegie-Lehrstuhl meinen jetzt vordringlichen wissenschaftlichen Plänen bot. Die Philosophische Fakultät der Universität Heidelberg sowie das Badische Kultusministerium haben mir die Uebernahme einer Berliner Wirksamkeit durch Urlaubsbewilligung zunächst bis zum 1. April 1933 ermöglicht.

Trotzdem meine Arbeit an der Deutschen Hochschule für Politik mir ein sehr intensives Arbeitsfeld erschlossen und mich auch instandgesetzt hat, meine unmittelbar nächsten Forschungspläne der Verwirklichung näher zu bringen, empfinde ich doch die Lösung aus dem Unterricht der Universität schwer. Denn die Lehrtätigkeit an der Universität ermöglichte eine schrittweise Durchdringung des Gesamtgebietes der Geschichtswissenschaft und hinderte eine frühzeitige Spezialisierung. Und nicht anders auf pädagogischem Gebiet: So erwünscht mir die Teilnahme an den Bestrebungen zum Ausbau eines speziellen Ausbildungsganges politischer Wissenschaft an sich ist, so erscheint mir gleichwohl die Teilhabe an der allgemeinen geisteswissenschaftlichen Lehre in höherem Masse befriedigend. Daneben sehe ich mich rein äusserlich der Schwierigkeit gegenüber, dass die Heidelberger Universität für den Fall einer Verlängerung meines von der Carnegie-Stiftung geschaffenen Lehrauftrages über den 1. April 1933 hinaus wohl kaum in eine Erneuerung meines Urlaubs einwilligen könnte, während umgekehrt für mich aus materiellen Gründen ein Wiedereintritt in meine mir wesentlich durch die

---

[35] Friedrich Schmidt-Ott (1860–1956). Jurist, Verwaltungsbeamter und Wissenschaftspolitiker. Trat nach dem Studium der Rechtswissenschaften in den preußischen Staatsdienst ein und wurde engster Mitarbeiter von Friedrich Althoff im preußischen Kultusministerium. 1917–1918 Minister der geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten in Preußen. 1930–1934 Präsident der Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft.

Kommission zur Förderung geschichtlicher Studien zur Reformation und Gegenreformation ermöglichte Lehrtätigkeit fast aussichtslos erscheint.

Holborn

9) 14. April 1933: Hajo Holborn (Berlin) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 1

Mein lieber Diether,

herzlichen Dank für Deine Briefe und Deine Anteilnahme. Du weißt wie fest ich mich Dir freundschaftlich verbunden fühle. Und unter dem, was man unter dem Eindruck so vieler Fährnisse und Widerwärtigkeiten und im Erlebnis aller Erschütterungen und Umwälzungen als trostreich und schön empfinden mag, leuchtet das Gefühl menschlicher Nähe und Gemeinsamkeit vor allem hervor.

Wie sehr mich das, was Du über Dich schreibst bewegt hat, brauche ich Dir nicht zu sagen. Rein äußerlich und materiell geurteilt: ich glaube nicht, daß Du als Frontsoldat an der Universität auf Schwierigkeiten stoßen wirst. Deine Lehrtätigkeit ist nicht bedroht;[36] wie es mit dem weiteren Fortkommen steht – das wissen wir heute alle nicht. Für schwieriger halte ich die Hochschule.[37] Es sieht so aus, als sollte sie zum Herbst voll verstaatlicht werden und eine rein nationalsozialistische Anstalt werden. Ob das z.B. Carnegie mitmacht, weiß ich nicht, ebenso wenig aber kann ich beurteilen, ob die neuen Reichsbehörden jemand von den bisherigen Dozenten beibehalten. Für den Sommer trifft diese Perspektive jedoch noch nicht zu, vielmehr wird mit einigen Streichungen das bisherige Vorlesungsprogramm durchgeführt. Wir haben in den letzten Tagen eine Art Staatskommissar erhalten, mit dem in der nächsten Woche eine endgültige Abrede getroffen wird. Ich nehme an, daß Freitag oder Sonnabend nächster Woche die Entscheidung fällt. Vorher kann man nichts sagen. Daß Du in den Ostertagen nach Berlin kommst, halte ich für sinnlos. Über die Hochschule kannst Du nichts erfahren, die Universität aber ist noch weiter im Rückstand. Es ist viel richtiger , wenn Du Ende der Woche nach Berlin zurückkehrst. Ich selber komme Donnerstag nach Berlin zurück.

---

[36] Tatsächlich wurde D. Gerhard die venia legendi, das Recht zur Lehre, 1933 zeitweise entzogen, ihm aber dann, da er Frontsoldat im Ersten Weltkrieg gewesen war, zunächst wieder zurückgegeben (vgl. oben S. 42).

[37] Gemeint ist die Deutsche Hochschule für Politik in Berlin, an der Holborn von 1931 bis 1933 als Carnegie Professor für Geschichte und Internationale Beziehungen lehrte. Dietrich Gerhard war neben seiner Tätigkeit als Privatdozent an der Berliner Universität 1932/33 auch Dozent an der Deutschen Hochschule für Politik.

Wie schwer es für dich ist, unter diesen Umständen sein wird, einen Entschluß über Deinen Hochzeitstermin[38] zu fassen, verstehe ich vollkommen. Doch gehört zur Ehe vor allem doch nur das volle gegenseitige Einverständnis und Verständnis, sowie der entschiedene Mut und Wille, diese Zwei-samkeit vor und in der Welt zu bewähren. Unter diesen Voraussetzungen, die bei Euch zutreffen, darf man wohl sagen: Wo zwei gemeinsame Willen sind, ist auch ein Weg. – Die Ostern sind dieses Mal bitter ernst. Aber lassen wir uns weder die Andacht noch das Vertrauen zum Leben nehmen. Mit herzlichem Gruß auch an Deine Braut

Stets Dein
Hajo

10) 11. September 1933: Hajo Holborn (Heidelberg) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 1

Mein lieber Dieter,

wir sind gestern hier eingetroffen und müssen übermorgen weiter. Ich hatte viel Zeit verloren durch meine Angina, dann durch eine überaus lästige Zahngeschichte, die mich bis zum letzten Tag dem Dentisten auslieferte. Es war das alles nicht eben das Richtige für meinen Zustand, aber es kam ja jetzt auf ein bisschen mehr oder weniger nicht an.

Habt' nachträglich herzlichen Dank für Euren freundlichen und wohltuenden Brief. Fürchtet auch nicht, daß wir in bitterer Stimmung weggehen, wir fühlen uns mit alledem, was ihr so schätzt, nicht weniger verbunden. Allein wir möchten deshalb doch nicht das, was wir als Lebensaufgabe und als Verpflichtung gegen unser Herkommen und gegen unser geistiges Wollen empfinden, irgendwie antasten müssen. Zumal nicht durch Ereignisse und Erscheinungen, die so wandelbar und vergänglich sind, wie die vorliegenden. Ich fühle mich nirgends im wesentlichen Kern meiner bisherigen Haltung und Überzeugung widerlegt (– so viel ich natürlich im Einzelnen gelernt habe). Naturgemäß können (und werden wohl auch) die Dinge dahin treiben, daß man nochmals wird ganz von vorne beginnen müssen. Möglich, daß es dann für mich eine neue Stelle zur Arbeit gibt...darüber ist heute aber noch nicht zu sprechen, denn vorläufig heißt es nur, seinem Beruf und sich selber treu zu bleiben und in diesem Sinne das Beste aus dem Schicksal zu machen. So suche

[38] Gerhard hat trotz der Unsicherheit seiner Lage seit der NS-Machtergreifung 1933 die Protestantin Grete, geb. Fischer, geheiratet, die 1935 zusammen mit ihm nach den Vereinigten Staaten emigrierte.

ich unsere Ausreise jetzt als eine Art Bildungs- und Studienreise aufzufassen, die eines Tages wieder daheim enden wird.

Ich hatte übrigens, bevor ich aus Berlin fortging, eine Unterhaltung mit Fehling,[39] der glaubte, daß ich die Venia verlöre und auch sonst wegen der Historiker pessimistisch war. Möge er Unrecht haben, möge es Dir vor allem gelingen, Dich entsprechend Deinem Vorhaben zu behaupten ohne irgendwelche schwerwiegenden Konzessionen!

Lieber Freund, es tut mir sehr herzlich leid, daß wir uns nicht noch einmal jetzt gründlich sehen und sprechen können, wie ich es Dir eigentlich versprochen hatte. Aber wir müssen möglichst rasch weiter, wenn wir bald so weit sein wollen, daß wir mit frischen Kräften unter Menschen gehen können. Wir haben nach allen Strapazen grade nur 8 Tage, um uns in die Sonne zu legen und für die kommenden Ereignisse zu stärken. Von den Genfer Unterhaltungen wird viel für uns abhängen. In den hiesigen 3 Tagen möchte ich mich nicht den Kindern entreißen, die ich jetzt nicht nur auf lange zum letzten Mal, sondern seit längerem zum ersten Mal in Ruhe genieße.

Voraussichtlich werden wir unser Zusammensein um Weihnachten nachholen können. Wir wollen dann gemeinsam die Kinder abholen, und ich würde Dich dann entweder in Berlin oder in Süddeutschland aufsuchen können.

Es war für mich eine große Freude, Deine Mutter[40] noch in Berlin sehen zu können, der ich mich in so vieler Beziehung innerlich verpflichtet fühle. Durch sie hörte ich nun auch von euch und von dem Augsburger Festtag.[41] [...]

Inzwischen Dir und Deiner Frau viele herzliche Grüße und Wünsche von Deinem Hajo H.

11) 28. Mai 1934: Hajo Holborn (on board RMS „Majestic" der White Star Line) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 1

Mein lieber Dietrich,

ich danke Dir herzlich für alle Zeichen, die Du mir von Zeit zu Zeit sandtest. Es war mir eine große Hilfe in diesem letzten dreiviertel Jahr, daß eigentlich alle, die mir nahe standen, auch in dieser Zeit meinen Weg freundlich und teilnehmend begleitet haben. Als ich Deinen vorletzten Brief aus England erhielt,

---

[39] Repräsentant der Rockefeller-Stiftung in Deutschland, vgl. oben S. 198.

[40] Die Schriftstellerin Adele Gerhard, die Mutter von Dietrich Gerhard.

[41] Die Hochzeit von Dietrich Gerhard mit seiner in Augsburg geborenen Frau.

kam ich grade aus Harvard, nachdem ich vorher schon in Yale und Washington gewesen war. Ich wußte bereits, daß der Zweck der amerik. Reise erreicht war. Es hat dann noch etwa 5 Wochen gedauert, bis auch die Formalitäten erledigt waren und ich nach Yale gehen konnte[42] und nochmals 14 Tage bis ich mit Carnegie[43] (für diesen Sommer) im Reinen war. Jetzt bin ich glücklich wieder auf festem Grund und hoffe, daß sich auch die Übersiedlung glatt arrangieren läßt.

Ich bin zunächst als visiting professor in Yale etabliert, das bedeutet natürlich einige Unsicherheit. Aber insgesamt sehen die Dinge auch für die weitere Zukunft recht günstig aus.

Zwei Dinge haben bei mir in entscheidendem Maße geholfen: einmal daß ich die Unterstützung der Rockefeller-Stiftung hatte und ebenso die des Murrow'schen, bzw. Duggan'schen Committees.[44] Die departments of history sind eigentlich alle hilfsbereit, und es mangelt auch nicht an Platz, wohl aber im Augenblick an Geld. Das wird voraussichtlich besser werden, sobald sie ihre Budgets wieder in Ordnung haben, ist aber sehr erschwerend. Harvard hat wohl noch Geld, hat aber ein so großes history department, daß die Notwendigkeit dort am wenigsten empfunden werden wird. Ich halte Chicago und (unter den kleineren Universitäten) George Washington University in Washington D.C. für die aussichtsreichsten.

Wenn Du zu diesen Stellen eine Brücke finden könntest, würde ich es für sehr nützlich halten. Dabei würde ich empfehlen, nicht nur englische Geschichte als Studienfeld anzugeben. Das wird zwar für nützlich angesehen, doch glauben die Amerikaner davon selber genug zu verstehen. Die Amerikaner sind ernstlich interessiert, die Dinge auszubauen, die sie nicht betrieben haben, also deutsche und daneben osteuropäische Geschichte, europäisches Mittelalter, Renaissance u. Reformation. Ich glaube, Du tätest gut, Deine slawischen Sprachkenntnisse zu empfehlen. Grade jetzt ist das amerik. Interesse hierfür sehr groß.

Die Zukunft des Murrow'schen Committees ist im Augenblick ganz ungeklärt. Zur Zeit sind alle Mittel erschöpft und nicht viel neue in Aussicht. Vor Herbst ist es, wenn überhaupt, nicht mehr aktionsfähig. Doch ist zu hoffen, daß die Universitäten doch im Laufe des Jahres mit eigenen Mitteln eingreifen. –

---

[42] Holborn erhielt 1934 eine Anstellung an der Yale University.

[43] Gemeint ist die Carnegie-Stiftung, die die Professur von Holborn an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin 1931 bis 1933 finanziert hatte.

[44] Stephen Pierce Duggan (1870–1950), amerikanischer Politikwissenschaftler und Erzieher. Gründete 1933 das „Emergency Committee in Aid of Displaced German (später Foreign) Scholars" in den Vereinigten Staaten; Edward R. Murrow (1908–1965), bekannter amerikanischer Publizist. Trat 1933 in das Emergency Committee in Aid of Displaced German Scholars ein, in dem er bald führende Positionen übernahm. Spielte seit 1935 eine wesentliche Rolle im amerikanischen Rundfunkwesen und seit 1951 im Fernsehen. Verließ 1961 den Rundfunk- und Fernsehsender CBS, bei dem er seit 1935 beschäftigt war, und wurde unter Präsident Kennedy bis 1964 Direktor der US Information Agency.

Das ist die Lage im Augenblick, so wie ich sie zum Schluß vorgefunden habe. Auf etwas längere Sicht gesehen, beurteile ich sie weit günstiger, weil der Wunsch, grade die Geschichtswissenschaft auszubauen, sehr lebhaft ist. Auch ist das Ansehen der deutschen Historie in U.S.A besser als sie es verdient.

Nach all' dieser Unsicherheit und Unruhe genieße ich die Wohltaten und den Segen der Seefahrt dieses Mal mit größerer Andacht, als im Februar. Das amerikanische Vierteljahr war zwar anstrengend wegen der vielen neuen Gesichter u. Gesichte, aber es war doch schon ausgeglichener. Dadurch, daß ich bei meinen Geschwistern sein konnte,[45] auch die letzten 10 Tage noch mit meiner Mutter wieder zusammen war, hatte ich es sogar heimatlich gut. Immerhin ich habe Erholung nötig und freue mich darauf, jetzt in London still für mich arbeiten zu können. Dieses Mal will ich auch etwas das Leben außerhalb Londons studieren.

Schreib' mir ein paar Zeilen nach London und laß' mich wissen, wie es Euch geht und ob ich noch etwas tun kann. Ich nehme an, daß ich auch Duggan im Juni in London treffe, er hat mir sehr genützt, mehr freilich noch Murrow, mit dem ich in New York rasch in ein gutes Verhältnis gekommen bin.

Nun viele gute Wünsche und herzliche Grüße an Dich und Deine Frau.

Dein Hajo Holborn

12) 7. Februar 1935: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter, lieber Herr Professor,

mit tiefer Dankbarkeit und Freude empfingen wir zu Weihnachten alle Zeichen des Gedenkens und der Freundschaft, die Sie u. Ihre verehrte Gattin uns und den Kindern sandten. Ja, wir feierten richtige deutsche Weihnachten hier in Neu-England, das übrigens auch einige schöne alte Weihnachtssitten hat, die den unseren verwandter sind als dem laut-fröhlichen englischen Weihnachtsbetrieb. Und mitunter findet man hier sogar ein Stückchen alter heimischer Kultur. Einen Nachmittag sahen unsere Kinder hier eine alte schlesische Krippe, die mit den ersten deutschen Einwanderern nach Pennsylvanien gekommen ist und in der Familie (Nachfahren Zinzendorfs[46]) bis heute kon-

---

[45] Ein Bruder Holborns, der Physiker Friedrich Holborn, war bereits nach dem Ersten Weltkrieg in die Vereinigten Staaten emigriert.

[46] Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf und Pottendorf (1700–1760), deutscher evangelischer Theologe und bedeutender Vertreter des Pietismus. Gründete 1722 auf seinem Be-

serviert wird. Es ist schwer auszudrücken, welch Hilfe alles Gedenken und aller Zuspruch unserer deutschen Freunde für uns bedeutet. Das Vertrauen, das Sie uns mit auf die Wanderung geben, läßt uns auch vertrauen, dass es uns gelingt hier fortzuwirken. Wir haben hier inzwischen so viel anspruchslose Hilfsbereitschaft und schlichte Menschlichkeit gefunden, freilich Freunde im deutschen Sinne werden wir wohl niemals haben.

Das vergangene halbe Jahr war für uns überaus mühselig und schwierig. Trotz allem war es ein Kapitel, das man gerne geschlossen sieht, aber nicht bereut hat durchlaufen zu müssen. Wir haben doch die hiesigen Verhältnisse von Grund auf kennen gelernt, aber dürfen hoffen, uns auch allmählich selbständig in ihnen bewegen zu können. Es ist im Moment dabei besonders schwierig, sich ein Bild von Amerika zu machen, denn das Land geht durch eine Krise hindurch, deren Ausmaß gewiß so groß ist wie das, was Europa durchmacht. Die innere Stimmung, sowie die äußeren Hilfsmittel sind jedoch wesentlich verschieden, und so werden vermutlich auch die Resultate grundverschieden sein. Es ist erstaunlich zu sehen, was aus dem selbstsicheren und optimistischen Amerikaner während der letzten 5 Jahre geworden ist. Vor allem natürlich die Jugend ist radikal erschüttert in ihrem Glauben an die Traditionen.

Interessant zu sehen ist, daß die Krise die Menschen hier viel sozialer u. liberaler gemacht hat. Sie sind viel offener und unvoreingenommener geworden als sie früher waren. Europäische Dinge wurden immer studiert, aber was früher mehr Spiel der Neugierde, wird jetzt Mittel ernsteren Vergleichs. Unter diesen Umständen mag die Tätigkeit der hiesigen Deutschen vielleicht sogar wirklich fruchtbar sein. Aber das ist nicht abzusehen und hängt von vielen Faktoren ab, darunter zunächst vor allem davon, dass wir die äußeren Dinge meistern.

Durch dieses Stadium sind wir noch keineswegs hindurch. Sie haben ganz recht anzunehmen, dass ich bisher noch ganz von der Hand in den Mund leben muß. Manches Mal war man müde und verbittert, wenn man sich immer wieder mit den primitiven Dingen, die schon dem älteren amerik. Studenten geläufig sind, plagen musste. Im Ganzen darf ich jedoch zufrieden sein, mich verhältnismäßig rasch eingearbeitet zu haben und auch verhältnismäßig rasch Resonanz gefunden zu haben. Die Studenten sind voll bei der Sache und die Kollegen sehr einverstanden. Das Department (etwa gleich unserer Fakultät) wünscht mich dauernd anzustellen, aber die Universität hat große finanzielle Sorgen. So ist noch nicht abzusehen, was definitiv werden wird, aber zunächst ist ja von anderer Seite soweit gesorgt, dass das Problem nicht aktuell ist, und wir zunächst durchhalten können.

Meine Hauptarbeit besteht darin, meine Vorlesungen vorzubereiten und mich in möglichst großem Umfang mit der englischen und amerikanischen

---

sitz die Herrnhuter Brüdergemeinde. Tochtergründungen unter anderen in Pennsylvanien in Amerika.

Literatur vertraut zu machen. Die Studenten lesen meistens ganz gut Französisch, sehr selten jedoch Deutsch (– anders übrigens die Professoren, die meistens recht gewissenhaft auch die deutsche Literatur verfolgen –); ich muß deshalb die englische Literatur absolut praesent haben. Aus Gründen des Unterrichts wie des eigenen Verständnisses kann ich mich beim Studium auch nicht zu eng auf die fachliche Literatur beschränken. Daß man aus diesem Eintauchen in die angelsächsische Kultur großen Gewinn haben wird, ist sicher. Freilich noch ist kein voller Genuß davon sichtbar. Es muß alles noch zu hastig betrieben werden und dann bin ich auch unsicher geworden in dem Glauben an viele Kategorien, unter die man bisher leicht und anstandslos allen einkommenden Wissensstoff zu gruppieren gewohnt war. Ich werde noch einige Zeit gebrauchen bis ich mit der Historik in Ordnung komme. Auch deshalb möchte ich möglichst rasch durch die äußere Lehrzeit hindurch.

Ich sehe noch nicht, wie sich meine Aufgaben hier gestalten werden. Ich werde im nächsten Jahr mehr Vorlesungen haben, als ich dieses Jahr hatte, trotzdem glaube ich jedoch, dass es weniger Arbeit bedeuten wird als dieses Jahr, weil mir alles leichter von der Hand gehen wird. Ich fürchte nur, auch einen guten Teil der Sommerferien für Extra-Vorlesungen drangeben zu müssen. (Die hiesigen Universitäten haben nur einmal im Jahr Ferien – von Mitte Juni bis Mitte September –, in dieser Zeit hält ein Teil aber auch noch Sommerkurse für Lehrer). Wenn ich daran teilnehmen muß, bleibt mir kaum Zeit für eigene Arbeit, und ich sehe pessimistisch wegen des Abschlusses meiner Weimarer Arbeit.[47] Darf diese Frage noch eine Weile in suspenso bleiben? Mir liegt dringlich daran, die Arbeit in der vollständigen Weise zum Abschluß zu bringen, und ich werde versuchen, was ich nur dafür tun kann. Natürlich kann ich schlimmstenfalls das Material, so wie ich es bis jetzt zusammen gebracht habe, einsenden, aber ich würde erst bitten, so verfahren zu dürfen, wenn ich wirklich keinen Weg vorwärts entdecken kann.

Von den Kindern ist nur gutes zu berichten; sie machen gerade die Windpocken durch, d.h. Friedrich ist gerade wiederhergestellt u. Hanna fängt an. Aber es ist nicht ängstlich. Sie sind so zufrieden und frisch gewesen die ganze Zeit, dass wir nur Freude mit ihnen hatten.

Recht angenehm ist auch das Verhältnis der deutschen Kollegen untereinander; sie sind ja alle verschieden genug untereinander, aber es herrscht eine große gegenseitige Hilfsbereitschaft. Von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen sind die Amerikaner übrigens voller Lob über den Zuwachs. Das ist für alle eine große Genugtuung. Ich bin vor allem viel mit Wolfers[48] zusam-

---

[47] Hajo Holborn arbeitete seit 1929 im Auftrage der Historischen Reichskommission an einer Geschichte der Entstehung der Weimarer Reichsverfassung. Die Arbeit wurde nicht abgeschlossen. Umfangreiches Material dazu befindet sich in den Holborn-Papieren der Yale University Library.

[48] Arnold Oskar Wolfers (1892–1998), in der Schweiz geborener Historiker. Beendete das Studium der Rechtswissenschaften mit einem Abschlussexamen an der Universität

men, im März wird hier Tillich[49] für Vorträge erwartet, und er wird einige Wochen in New Haven bleiben.

Ich hoffe jetzt wieder häufiger schreiben zu können. Wie oft gehen unsere Gedanken nach Dahlem, und meine Freude, dass meine Mutter Weihnachten bei Ihnen war, war gemischt mit Eifersucht. Mit vielen guten Wünschen für Sie und die Ihrigen und herzlichen Grüßen auch von meiner Frau bin ich

Ihr aufrichtig ergebener Hajo Holborn

13) 22. Februar 1935: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Lieber Herr Professor,

herzlichen Dank für Ihre freundliche Karte. Ich nehme an, daß inzwischen mein ausführlicher, leider sehr verspäteter Brief bei Ihnen eingegangen ist[50] und Sie u. die Reichskommission danach entscheiden können. Neues über diesen Brief hinaus hätte ich nicht zu vermelden, da es sich erst um Mitte März herum entscheiden wird, was ich im Sommer tun kann.

Ich hörte mit Freuden, daß Sie den Rohbau Ihres Buches[51] abgeschlossen haben und daß Krankheit Ihrer Familie fern geblieben ist; möge jetzt nur auch die so häufige tückische Frühjahrs-Influenza fern bleiben!

Zürich 1917. Promovierte an der Universität Gießen 1924. Von 1929 bis 1933 Privatdozent an der Universität Berlin. Dozent der politischen Wissenschaften an der Deutschen Hochschule für Politik 1924–1930, anschließend bis 1933 Direktor der Hochschule. Emigrierte 1933 in die Vereinigten Staaten, wo er Internationale Beziehungen zunächst als Gastprofessor (1933–1935), anschließend als Professor und schließlich als Inhaber einer Stiftungsprofessur für Internationale Beziehungen an der Universität Yale lehrte. Wolfers war Gründungsdirektor des Washington Center of Foreign Policy Research, das er von 1957–1965 leitete. Er war Berater vieler Organisationen, u.a. des National War College, des Office of Strategic Services und des Institute of Defense Analysis. Einer der führenden Historiker auf dem Gebiet der Geschichte der Internationalen Beziehungen.

[49] Paul Tillich (1886–1965), bedeutender evangelischer Theologe und Philosoph. Einer der Begründer eines „religiösen Sozialismus". Er wurde 1933 als erster nicht jüdischer Hochschullehrer aus Deutschland vertrieben und lehrte von 1940 bis 1955 am Union Theological Seminary in New York. Danach war er bis 1936 Professor in Harvard und dann in Chicago. 1944 wurde er Vorsitzender des Council for a Democratic Germany.

[50] Holborns Brief vom 7. 2. 1935, vgl. oben S. 240–243.

[51] Gemeint ist Meineckes 1936 veröffentlichtes Buch über „Die Entstehung des Historismus".

Mit tiefer Bewegung habe ich an den Schicksalsschlägen teilgenommen, die die deutsche Historikerschaft betroffen haben: der Abgang Onckens[52] und der Tod von Caspar.[53] Hier wurde ausführlich über ersteres berichtet, vielleicht macht man sich drüben die Wirkungen, die das haben wird, nicht klar. Ich hätte gerne an Ihren Dahlemer Freund geschrieben, tue es aber absichtlich nicht. Vielleicht haben Sie Gelegenheit ihm ein Wort des Dankes zu sagen.

Unsere Kinder haben die Windpocken gut überstanden. Es war nicht ängstlich, nur war meine Frau stärker noch als sonst in Anspruch genommen. Wir scheinen jetzt jedoch ein besseres Los mit der neuen, ich glaube vierten, Haushaltshilfe gefunden zu haben. Es ist eine biedere Schwäbin, die tüchtig schafft und mit den Kindern im unverfälschtesten Schwäbisch konversiert.

Hier ist der Frühling noch fern, aber wir dürfen doch wenigstens manchmal auf warme Tage hoffen. Sie sind dann meist einzigartig schön. Ein leuchtender blauer italienischer Himmel (wir leben hier auf dem Breitengrad von Rom), aber freilich dazwischen asiatische Unwetter. Das sog. Frühjahr ist klimatisch anstrengender für Europäer als der Winter.

Viele gute Wünsche und Grüße Ihnen und Ihrer Gattin! Und nochmals herzlichen Dank

von Ihrem

Hajo Holborn

14) 27. September 1945: Hajo Holborn (Hamden, Ct.) an Friedrich Meinecke (Göttingen)

NL Meinecke 16

Dear Meineckes:

Ever since I received the article in the Munich newspaper of June 16th[54] I was anxious to establish direct contacts again. We learned first from Ted Hartshorne[55] about the circumstances of your life in the final phase of the war. Now we are delighted to get word from you directly and to hear that you have found a relatively safe refuge and that you know that all the members of your family

---

[52] Hermann Oncken, seit 1928 Professor in Berlin, wurde nach seiner Auseinandersetzung mit dem NS-Chefhistoriker Walter Frank (vgl. oben S. 26) 1935 zwangsemeritiert.

[53] Erich Caspar (1879–1935), Historiker. 1920 folgte Caspar einem Ruf als ordentlicher Professor für mittelalterliche Geschichte an die Universität Königsberg, lehrte seit 1930 in Berlin.

[54] Friedrich Meinecke, Zur Selbstbesinnung, in: Münchner Zeitung, 16. 6. 1945. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 484–486

[55] Edward Yarnell Hartshorne (1912–1946), amerikanischer Soziologe. Schwiegersohn des mit Meinecke befreundeten britischen Historikers George Peabody Gooch (1873–1968).

have survived the holocaust. In all these years we have thought of you and constantly tried to visualize your reactions to the events and the personal hardships which you have to bear. I am certain that if we could come together tomorrow we could take up our conversations just where we left them in 1936 or 1938. I remember most vividly that both in 1936 und 1938 you raised the question of whether or not the third Empire was to be judged as an episode or an epoch in history. There is no doubt left that is was merely an episode, but an episode which has brought on a fundamentally new period in world history. This is true not only with regard to Germany, but to practically any country the world over.

I hope that some of our friends will come to see you. There are many who like ourselves would like to do everything in their power to alleviate the circumstances in which you live. I have asked in particular Walther Dorn to keep your problems in mind. He is at the American headquarters – Frankfurt.

A short while ago we have returned from Washington to New Haven, and four weeks from now I shall start my courses at the University again. Friedrich is now a first year student at Harvard. So far he seems to tend towards History, though he may still end up in political science or even politics. Hanna is finishing her last school year in New Haven and plans to go to college next year. All the family is well.

I hope we shall hear from you often. I know the Wilhelm-Weber-Strasse in Goettingen very well indeed, as practically all the streets and environs. As a boy I spent many an Easter or Michaelmas vacation with my grandmother there. The Holborn family is actually a Goettingen family. Thus I was glad to hear that Goettingen seems to have come through the war unharmed.

With kind regards and all good wishes from all the Holborns,

Cordially;
Hajo Holborn

15) 28 Juni 1946: Hajo Holborn (Hancock, N. H.) an Gerhard Masur

NL Masur 59

Lieber Herr Masur!

Herzlichen Dank für Ihren Brief vom 24sten, der mich gestern abend hier in New Hampshire erreichte. Ich freute mich sehr, nach so vielen Jahren wieder

---

Hartshorne, der während der Arbeit an seinem Buch „The German Universities and National Socialism", Cambridge 1937, mit Meinecke in Verbindung stand, war amerikanischer Hochschuloffizier in Heidelberg. Er half Meinecke einen Verlag für sein Buch „Die deutsche Katastrophe" zu finden.

von Ihnen zu hören und besonders zu erfahren, dass es Ihnen insgesamt gut gegangen ist. Unser Leben in den Ver. Staaten war äußerst einfach, wir sind seit 1934 immer in New Haven gewesen, mit der Ausnahme der Jahre 1943–45, während deren wir in Washington waren. Ich hatte Urlaub von der Universität, um für das Office of Strategic Services und das War Department zu arbeiten. Im Heer bin ich nie gewesen. Seit dem letzten Herbst bin ich wieder ganz in der akademischen Arbeit und nur gelegentlich für ein paar Tage in Washington für Conferenzen im State und War Department.

Wahrscheinlich waren Sie schon in Washington, als ich das letzte Mal dort war vor etwa zwei Wochen. Seitdem haben wir uns hier in New Hampshire für den Sommer eingerichtet und wir werden nicht vor den letzten Augusttagen nach New Haven zurückkommen. Die Aussicht, Sie zu sehen, ist daher leider schwach, wenn Sie nicht über August hinaus hier bleiben.

Ich will gerne sehen, was sich tun läßt, um Sie hier zu halten. An sich wäre das wahrscheinlich nicht so schwierig gewesen, besonders im Gebiete der südamerik. Geschichte. Aber die collegebudgets und Anstellungen für das nächste akadem. Jahr sind im Großen und Ganzen abgeschlossen und vor September geschieht üblicherweise wenig. Immerhin dies ist ein etwas ungewöhnliches Jahr wegen der Überfülle der colleges und der großen Lücken in den Fakultäten. Wenn Sie noch irgendwelche Referenzen benötigen, bin ich gerne bereit für Sie zu schreiben. Wolfers ist diesen Sommer in der Schweiz. Mit allen guten Wünschen und herzlichen Grüßen,

Ihr Hajo Holborn

16) 23. September 1946: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Dear Mr. Meinecke:

Your postcard of 21 August came into my hands a few days ago and I was sorry to learn that earlier messages of mine did not reach you. I assume that this had something to do with your transfer from Goettingen to Berlin. I was happy to hear, first from Felix Gilbert after his return from Germany, that the good old place in Berlin-Dahlem, which in a way you have made me feel to be my second home in Germany has escaped undamaged from the War and that you and Mrs. Meinecke are safely back in it. I wished we could get together there and discuss history and world affairs, but this will not be possible for at least another year. My present plans are to go to Germany for a short visit of a month or two in fall 1947.

I do not know whether I wrote you that during the years 1943–45 I was on leave from Yale and was in government service in Washington. Even since my return last November I am still going to Washington once a month for consultation and this makes my life still a unusually busy one. The end of the War has resulted in an unbelievable crowding of colleges and universities and the new academic year, which started last week, will be a considerable strain. However, there are many rewards. The students were never as good as they are now. They are deeply interested in philosophical questions and, incidentally, have come back from Europe with a profound interest in European, including German, problems. Teaching is under these conditions quite exciting.

In these circumstances it was not easy for me to get sufficient time for writing. For obvious reasons I did not try to publish in the years 1934–40. Thereafter the War made it pretty well impossible to go ahead with my plans. Now after my return to academic life my chief ambition is to do my long-delayed books. One is now in the press,[56] another one I hope to complete during the year. Thereafter, I want to turn to the writing of a Social and Constitutional History of Germany since 1806. I do not think that a mere history of the origins of the Weimar constitution would attract a large audience in the Anglo-Saxon world, and incidentally there is not even in German an adequate constitutional history of Germany in the 19th century. Of course, I want to use the source material I collected before 1933 for the history of the years 1917–20 and I have the impression that it is pretty complete. In certain respects it may even be unique. I hope very much that this book will be published in German as in English. There may be some good reason to publish some of the documents, which it would not be worthwhile publishing in English translation, in a German edition and if conditions should permit I would be glad to do so.

In general I would love nothing better than to help German historians to rebuild historical studies in Germany and you may call on me any time you think I could be of help.(Or anybody you may designate in your place.) However, I would not consider accepting an appointment in a German university. Our children are American children. They have spent all their formative years in this country and if we would go back to Germany they would be exiles. Knowing what that means, we certainly would not want them to go through that experience unnecessarily. Moreover, we have not become American citizens by name only. We are deeply devoted to the country of our adoption. We have been happy here after getting through the first years of difficult adjustment. I have been particularly lucky in attracting a large number of unusually good students. Some of them are already teaching in various places, others, delayed by the War, will soon start their academic careers. I do not feel that I could leave them. I believe it to be my function in life to finish the task of helping to educate and train a new generation of college teachers of European

---

[56] Hajo Holborn, American Military Government: Its Organization and Politics, Washington 1947.

history in this country and I feel that by doing this I shall contribute a least indirectly to maintaining or rebuilding German historical research.

These are some of the major reasons why I would not consider to return to Germany permanently. But, of course, from now on I would like to visit Germany at regular intervals and would like to publish or lecture in Germany as soon as that will become possible.

You will have been shocked as much as we were by the death of Ted Hartshorne. It is particularly hard on Sidney Fay,[57] who incidentally will come to Yale once a week during the present academic year. Thus the two of us will get together more regularly again as in the years before I went to Washington. Always German problems form a good part of our discussions. It may interest you to hear that the interest of American students in German history has not declined. On the contrary it has rather become more intense as a result of their war experiences.

With all good wishes to you and your family,
Yours as always,
Hajo Holborn

17) 30. Oktober 1948: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 213

Sehr verehrter, lieber Herr Meinecke!

Ich habe so viel Zeit verstreichen lassen seit meiner Rückkehr, dass ich nicht auch noch den 30. Oktober vorbeigehen lassen möchte, ohne Ihnen zu schreiben. Meine Frau hat bereits berichtet, was für ein lebhaftes Jahr dieses letzte für uns war. Nach meiner Rückkehr von Deutschland und England hatte ich erst noch viel mit meinen offiziellen und unoffiziellen Berichten zu tun. Und als ich im Februar wieder zu unterrichten anfing, hatte sich so viel Arbeit aufgestapelt, dass meine Zeit völlig beschlagnahmt war, bis wir im Juni dann nach Californien gingen.[58] Es war natürlich sehr schön für uns, nicht nur die Schönheiten des amerikanischen Westens zu sehen, sondern auch einmal die Gele-

[57] Sydney B. Fay (1876-1967), amerikanischer Historiker. Arbeitete vor allem über Geschichte der Diplomatie und Deutsche Geschichte. Professor in Harvard von 1929 bis zu seiner Emeritierung 1945. Präsident der American Historical Association 1946/47. Freund Meineckes.

[58] Holborn war 1948 Visiting Professor an der Stanford University in Palo Alto in Kalifornien.

genheit zu haben, den gesamten amerikanischen Kontinent kennen zu lernen. Man macht sich immer nicht klar, dass New England ja nur eine kleine Halbinsel dieses riesigen Landes ist.

Herzlichen Dank für die Uebersendung Ihrer beiden Aufsätze. Der Aufsatz über 1848[59] wird mir besonders teuer bleiben, weil er der Gegenstand so mancher unserer Gespräche im letzten Oktober war. Ich finde ihn ganz ausgezeichnet in seiner glücklichen Verbindung des Sozialen und Politischen mit dem geistesgeschichtlichen Moment. Er ist auch keineswegs nur eine „Revision" Ihrer älteren Auffassung, sondern repräsentiert zugleich einen höheren Standpunkt der Betrachtung.

Das gleiche trifft für den Ranke-Burckhardt Aufsatz zu. Ich muss gestehen, dass ich etwas ängstlich war, als ich zum ersten Mal von dem Vortrag hörte, dass er vielleicht unter dem Eindruck der augenblicklichen Katastrophe zu einfach das Gewicht unserer Zuneigung mehr nach Basel verschieben würde. Ich fand aber nun, wie ich den Aufsatz zum ersten Mal lesen konnte, dass diese Sorge völlig unberechtigt war. Tatsächlich ist es Ihnen gelungen, sowohl Ranke wie Burckhardt neue Züge abzugewinnen im Lichte einer neuen historischen Perspektive.

Ich habe die Aufsätze einigen meiner besten amerikanischen Studenten gezeigt, die alle sehr begeistert waren.

Wir sind natürlich ständig besorgt über die Situation in Berlin und sind uns auch mit Schrecken bewusst, welche Härten die jetzige Lage für alle Berliner mit sich bringt. Unsere Hoffnung ist, dass es irgendwie möglich werden möchte, einen Ausgleich zu finden, der jedoch die Rechte der Berliner sicher stellt. Das einzig Gute, das ich in der Situation sehen kann, ist die Tatsache, dass eine Beilegung der Berliner Streitigkeiten eine neue Diskussion über gesamtdeutsche Probleme herbeiführen mag. In der Hinsicht ist Berlin selbst in seiner jetzigen Lage immer noch, oder erst recht der Ort, wo sich die gesamtdeutsche Frage am klarsten widerspiegelt. Hier in Amerika erregt die tapfere Haltung der Berliner grosse Bewunderung.

Wir stehen hier unmittelbar vor den Wahlen, über deren Ausfall kaum ein Zweifel sein kann.[60] Aber was immer auch das Resultat sein wird, ich nehme nicht an, dass sich die amerikanische Aussenpolitik entscheidend ändern wird. Ich hoffe jedoch, dass es möglich sein wird, nachdem der Wahlkampf und die Wahlen vorüber sind, eine etwas geschmeidigere Aussenpolitik zu führen.

Mit herzlichen Grüssen, auch von meiner Frau, an Sie und alle die Ihren und mit allen guten Wünschen für Ihr Ergehen

Ihr herzlich ergebener
Hajo Holborn

---

[59] Meinecke, 1848. Eine Säkularbetrachtung, ders., Ranke und Burckhardt vgl. oben S. 27.

[60] Es wurde allgemein erwartet, dass der Präsidentschaftskandidat der Republikaner Thomas Dewey 1948 die Wahl gewinnen würde. Tatsächlich wurde der Kandidat der Demokratischen Partei, Harry S. Truman, der nach dem Tod Franklin D. Roosevelts 1945 als Vizepräsident Nachfolger des Präsidenten geworden war, in seinem Amt betätigt.

18) 9. April 1949: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter, lieber Herr Professor!

Ich muß meinem offiziellen Antwortsschreiben[61] wenigstens ein paar kurze persönliche Zeilen anfügen. Es ist mir sehr schmerzlich, daß ich nicht nach Berlin kommen kann während des Sommer-Semesters, jetzt wo wir alle Ihrem tapferen und hochherzigen Entschluß beispringen sollten und der Freien Universität zum Siege verhelfen sollten. Ihre Entscheidung das Rektorat anzunehmen, hat in hiesigen Professorenkreisen große Bewunderung erregt, wie überhaupt die Freie Universität der Gegenstand großen Interesses in Amerika ist.

Ich hoffe, daß Sie überhaupt mit der amerikanischen Haltung und Politik leidlich einverstanden sind. Wenn der westdeutsche Notstaat einmal in die Wege geleitet ist, sollte es auch möglich sein, einen modus vivendi mit dem Osten herbeizuführen und dadurch die Lage der Berliner zu erleichtern. Freilich optimistisch dürfen wir wohl noch nicht sein!

Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, daß ich bald einmal wieder nach Deutschland kommen kann und dann auch zum Besuch nach Berlin kommen kann,

Bald nachdem ich spät in 1947 aus Europa zurückkam habe ich mich aus aller Nebenarbeit für die Regierung zurückziehen können und kann mich nun ganz auf meine historischen Arbeiten konzentrieren, jedenfalls soweit mich die Studenten, von denen es augenblicklich zu viele gibt, dazu kommen lassen. Aber es geht doch voran!

Mit herzlichsten Grüßen auch an Ihre sehr verehrte Frau Gemahlin, bin ich in alter Verehrung

Ihr aufrichtig ergebener

Hajo Holborn

---

[61] Offenbar handelte es sich um die Ablehnung einer Einladung zur Übernahme einer Gastprofessur an der FU Berlin.

19) 23. Oktober 1951: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 16

Sehr verehrter, lieber Herr Meinecke!

Dem „Zwei-Brezel" Geburtstag folgt der 89. Geburtstag. Wenn die zweite „8" sich in eine „9" verwandelt hat müssen Kinder ein Stück von der Brezel abgebissen haben, und man darf dies vielleicht als ein Gleichnis für die stetige Fortwirkung Ihres Werkes betrachten, dessen Einfluß auf das geschichtliche Denken immer noch im Wachstum ist. Hier in Yale lesen die Studenten begierig und eifrig Ihre Bücher und ich weiß, daß das Gleiche in vielen Orten Amerikas geschieht.

Wir alle hoffen, daß das nahende neunte Lebensjahrzehnt Sie in purer Gesundheit antreffen wird. Ihre Schüler und Freunde wünschen Ihnen von tiefem Herzen einen schönen und freundlichen Lebensabend. Ungeheure geschichtliche Umwälzungen haben sich in der Zeit vollzogen, die Ihr Leben umspannt und doch haben die Ideen, die Sie uns von der Vergangenheit überliefert und fortgebildet haben, ihre Kraft nicht verloren.

Mit allen herzlichen Wünschen stets Ihr dankbar ergebener
Hajo Holborn

20) 3. April 1954: Hajo Holborn (New Haven, Ct.) an Dietrich Gerhard

NL Gerhard, Serie 2, Box 1

Lieber Dieter:

Ein paar Tage Ferien, die leider schon wieder zu Ende gehen, geben mir Gelegenheit Dir wenigstens ein kurzes Wort zu schreiben. [...]

Der Tod Meineckes[62] hat mich sehr bewegt. Ich weiß, daß er den Tod seit langem ersehnte, für uns endete er jedoch die direkte Beziehung zu einer Welt, von der wir immer noch zehren.

Mit herzlichen Grüßen für Grete und die Familie,
stets Dein Hajo

---

[62] Meinecke starb am 6. 2. 1954.

21) 23. Juli 1969: Annemarie Holborn (Berlin) an Gerhard Masur

NL Masur 59

Sehr verehrter, lieber Herr Masur,

Haben Sie herzlichen Dank für Ihren freundschaftlichen Brief. Sie haben Recht: die letzten Worte meines Mannes, dass sein Leben ein glückliches gewesen sei, muss uns Halt und Trost geben. Er war ja die letzten drei Jahre schwer krank und musste sich endlosen komplizierten Operationen unterziehen. Trotzdem gab er aber den Mut nicht auf, und er hatte noch viele Pläne für weitere Arbeiten. Aber ich bin dankbar, dass die dreibändige „Deutsche Geschichte" vollendet vorliegt und von seinem Lebenswerk zeugt.

Mit herzlichen Grüßen und Wünschen, auch an Ihre Gattin,

Ihre

Annemarie Holborn

V. Felix Gilbert

1) 29. März 1929: Felix Gilbert (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 144

Lieber Herr Dr. Rosenberg,

erst heute schreibe ich Ihnen, weil ich in den letzten Tagen Kehr nicht, wie ich gehofft hatte, im Staatsarchiv traf, sondern erst heute mit ihm ausmachen konnte, daß ihm wie mir der Mittwoch in der nächsten Woche am besten passen würde. –

Ein Briefwechsel Droysen-Gervinus existiert nicht; ich bin auf Ihren Gervinus-Aufsatz[1] recht gespannt, erstens aus einer gewissen Regung für Gervinus heraus, dann aber auch wegen der Bemerkung über Gervinus in Ihrem „Vulgärliberalismus"-Aufsatz[2] mit der – oder richtiger mit deren Konsequenzen – ich nicht ganz übereinstimmen kann; überhaupt schätze ich in der Geschichte das Urteilen ex-eventu nicht übermäßig und vor allem in der Geistesgeschichte scheint mir der „Erfolg" oder „das Eintreffen des Vorausgesagten" kein Maßstab zu sein: Ranke ist für mich noch immer der größere Historiker als Droysen, obgleich dieser die Zukunft richtiger beurteilte als jener. Aber „das ist ein weites Feld", würde der alte Stechlin[3] sagen, und nicht schriftlich so nebenbei abzumachen. – Ihre Furcht wegen Ihres Aufsatzes finde ich ganz ungerechtfertigt: Mich persönlich hat der Absatz über den „Liberalismus" und die Darstellung der „Lichtfreunde-Bewegung" am meisten interessiert, wobei die Erwägungen über den Begriff des Liberalismus die Schwierigkeiten der Sachlage wirklich sehr schön klarlegen und indirekt einen recht scharfen Verweis, der allerdings wohl verdient ist, gegen das Gros der Historiker enthalten. Wenn ich etwas aussetzen darf, so sind mir die methodischen Erwägungen etwas zu zahlreich; denn es gibt für diese in „unserer" Wissenschaft im Grunde keine Lösung, und man versteht im Grunde nicht, wie jemand bei all diesen methodischen Erwägungen dann doch noch den Mut hat, eine Darstellung wie Sie sie dann im letzten Abschnitt so hübsch geben, überhaupt in Angriff zu nehmen. –

---

[1] Hans Rosenberg, Gervinus und die deutsche Republik. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Demokratie, in: Die Gesellschaft 6 (1929/II), S. 119–136. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz, S. 115–127.

[2] Hans Rosenberg, Theologischer Rationalismus und vormärzlicher Vulgärliberalismus, in: HZ 141 (1930), S. 497–541. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen, S. 18–50.

[3] Die Wendung „das ist ein zu weites Feld" sind die letzten Worte in Fontanes Roman „Effi Briest". Es wurde durch Fontane ein geflügeltes Wort. Vorher bei Freiherr von Knigge 1788 in der Vorrede zum „Umgang mit Menschen" und in Adalbert Stifters Roman „Der Nachsommer".

Verzeihen Sie diese fragmentarischen und unordentlichen Bemerkungen, aber ich muß jetzt zu einer Verabredung stürzen. Also auf Wiedersehen am Mittwoch (zwischen 8 und ½ 9 Uhr)
Ihr Felix Gilbert

2) 17. Mai 1930: Felix Gilbert (Fiesole da Firenze) an Friedrich Meinecke[4]

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

mit großer Freude habe ich aus Ihrem Briefe entnommen, daß Sie die Edition der kleinen politischen Schriften Droysens für so gut wie sicher halten. Es ist nun allerdings für mich nicht ganz einfach, auf Ihre Frage nach dem Umfang eines solchen Bandes Auskunft zu geben, da ich in solchen Abschätzungen nicht die geringste praktische Erfahrung besitze. Es ist also vielleicht am besten, wenn ich Ihnen ein ungefähres Bild von dem gebe, was, wie ich glaube, ein solcher Band „Kleiner politischer Schriften Droysens"[5] enthalten muß, so daß Sie dann selbst beurteilen können, ob die Schätzungen, die ich daran knüpfe, ungefähr richtig sein werden.

Aus der Zeit vor der Revolution von 48 müssten wohl alle bis dahin erschienen politischen Aufsätze Droysens aufgenommen werden [...] Ebenso scheint mir vollständig gegeben werden zu müssen, was Droysen im Jahre 1848/49 von der Paulskirche aus geschrieben hat: die in diesen Jahren verfassten Denkschriften und Aufsätze Droysen werden ungefähr den gleichen Raum füllen wie die der vorhergehenden Periode.

Nach seiner Rückkehr aus Frankfurt hat ja nun Droysen von Kiel aus in den nächsten zwei Jahren eine ganz umfassende publizistische Tätigkeit entfaltet: hier glaube ich nun, daß man mit Regesten arbeiten könnte und daß es genügen würde, in extenso die für seine prinzipielle politische Stellungnahme wichtigen Denkschriften und die Aufsätze zu bringen, die die Art seines Journalismus besonders gut charakterisieren. –

---

[4] Der Brief enthält auf der ersten Seite stichwortartige Notizen Meineckes für seine Antwort, aus denen hervorgeht, dass ein Bogenhonorar von 50 Mark mit monatlichen oder vierteljährlichen Vorauszahlungen und ein Umfang von 30–32 Bogen (480–512 Seiten) vorgesehen wurde. Ausstattung und Einrichtung sollte den „Geschichtsquellen des 19. Jahrhunderts" entsprechen. Meinecke will Gilbert fragen, ob er einverstanden ist und wann er mit der Arbeit beginnen könne.

[5] Johann Gustav Droysen, Politische Schriften. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften hg. von Felix Gilbert, München/Berlin 1933.

Aus den 50er Jahren kommen, wie ich glaube, nur die drei Aufsätze in Frage, mit denen er in der „Minerva" die Krimkriegsereignisse begleitete und von denen er in seinen „Abhandlungen" nur den ersten aufgenommen hat. – Wie weit seine publizistische Tätigkeit der Zeit der „Neuen Ära" ging, kann ich nicht recht übersehen, ich glaube aber nicht, daß er damals viel für Zeitungen geschrieben hat, nur müßten noch eingehendere Nachforschungen über eventuelle Denkschriften für Duncker[6] oder den Kronprinzen[7] erfolgen.[8] –

Einen Band, der das von mir oben kurz skizzierte Material enthielte, würde ich nun mit dem notwendigen wissenschaftlichen Apparat auf 450 bis 500 Seiten schätzen;[9] ich denke dabei an eine Ausstattung, wie sie die von Möhring (?) herausgegebenen „Nachgelassenen Schriften" von Radowitz[10] haben. – Ich hoffe, dass Ihnen diese Zeilen einen gewissen Überblick geben und daß mit diesen Angaben die Frage der Finanzierung des Bandes durch die Akademie gefördert werden kann. – Für mich wäre die Ausführung dieses Planes ja eine höchst [Wort unleserlich] Aufgabe, so dass ich seine Verwirklichung mit ganzem Herzen erhoffe.

Mit aufrichtigen Grüßen bin ich Ihr Ihnen sehr ergebener
Felix Gilbert

---

[6] Maximilian Duncker (1811–1886), Historiker, Politiker und Publizist. Haupt der zum rechten liberalen Zentrum gehörenden Erbkaiserlichen Partei der Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. 1857 zum ordentlichen Professor für politische Geschichte in Tübingen ernannt, kehrte er 1859 nach Berlin zurück und leitete die Pressestelle des Preußischen Staatsministeriums. Von 1861–1866 politischer Berater des Kronprinzen. 1867–1874 Direktor der Preußischen Archive.

[7] Kronprinz Friedrich Wilhelm (1831–1888), war 1888 für 99 Tage als Friedrich III. Deutscher Kaiser und König von Preußen. Verheiratet mit der englischen Prinzessin Viktoria (1840–1901), einer Tochter der englischen Königin Viktoria.

[8] Tatsächlich hat Gilbert in seiner Ausgabe der „Politischen Schriften" Droysens insgesamt 34 Artikel und Denkschriften von Droysen veröffentlicht, davon vier für den Zeitraum bis zur Revolution, elf für seine Tätigkeit in Frankfurt a. M. in der Nationalversammlung 1848/49 und 17 für seine publizistische Arbeit in Kiel von 1849 bis 1851. Für den Zeitraum danach druckt er zwei Aufsätze, davon keinen für die Zeit der Neuen Ära seit 1858 ab.

[9] Der gedruckte Band umfasste schließlich XI und 382 Seiten.

[10] Josef von Radowitz, Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848–1853, hg. von Walter Möring, Stuttgart/Berlin 1922.

3) 25. Juli 1930: Friedrich Meinecke (Berlin) an Felix Gilbert

NL Meinecke 12, Kopie

Lieber Herr Dr.

Die Frage der Finanzierung der Politischen Schriften J. G. Droysens durch die Akademie[11] konnte erst jetzt einigermassen geklärt werden. Es steht sehr schlecht mit den allgemeinen Finanzen der Akademie, und eine absolut sichere Fundierung der Droysenpublikation konnte bisher nicht erreicht werden. Doch wurde mir, als ich daraufhin schon Miene machte, den Plan aufzugeben, mit Eifer zugeredet, ihn nicht fallen zu lassen, da die nötigen Mittel sich tatsächlich doch schon würden auftreiben lassen. Für den Rest diese Etatsjahres (bis 1. April 1931) sind freilich höchstens RM 1200 disponibel, aus denen Ihnen ein Monatsvorschusshonorar von je RM 200 pro Monat vom 1. Oktober d.J. ab gezahlt werden könnte.

Ich muss Ihnen diese Sachlage ganz klar legen, damit Sie sich selbst nun entscheiden können. Aber ich wünsche und hoffe, dass Sie sich nicht abschrecken lassen. Nach meiner Kenntnis der Verhältnisse dürfen Sie es schon wagen, sich der Akademie anzuvertrauen.

Eben ging mir persönlich das Buch von W. Fenske: J. G. Droysen und das deutsche Nationalstaatsproblem, 244 S., zu. Wären Sie bereit, es für die Historische Zeitschrift zu besprechen, wenn das Rezensionsexemplar kommt?[12] R. Oldenbourg ist bereit, Ihre Droysenarbeit in die Beihefte der H.Z. aufzunehmen,[13] verlangt aber einen Druckzuschuss von RM 80 für den Bogen.

Mit freundlichen Grüssen,

Ihr [Friedrich Meinecke]

---

[11] Die Preußische Akademie der Wissenschaften in Berlin. Gilbert erklärte im Brief an Meinecke vom 29. 7. 1930 seine Bereitschaft die Edition zu übernehmen: „Die Arbeit lockt mich doch so sehr, daß ich an der Unsicherheit der endgültigen Finanzierung den Plan nicht scheitern lassen möchte" (Meinecke Nachlass, Nr. 12).

[12] Gilbert sagte die Besprechung des Buches von Walter Fenske, J. G. Droysen und das deutsche Nationalstaatsproblem, Erlangen 1930, zu, zumal er sich mit Fenske über die Abgrenzung seiner Dissertation über Droysen mit der Dissertation von Fenske geeinigt habe und ihn die Durchführung interessiere (Brief Gilberts an Meinecke vom 29. 7. 1930, Meinecke Nachlass, Nr. 12). Das Buch wurde jedoch in der HZ nicht von Gilbert, sondern von Rudolf Bülch (HZ 146, 1932, S. 567–569) besprochen.

[13] Gilbert teilte Meinecke mit, dass er versuchen werde, den Druckkostenzuschuss zu besorgen (Gilbert an Meinecke, 29. 7. 1930, Meinecke Nachlass, Nr. 12). Die Dissertation von Gilbert erschien 1931 als Beiheft der HZ.

4) 28. April 1932: Felix Gilbert (Florenz) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

es war etwas schwierig, in Florenz ein passendes Unterkommen zu finden, und so kann ich Ihnen erst heute eine feste Angabe über meine hiesige Adresse machen. [...] Ich bin sehr gespannt, zu hören, ob über den Verlag, bei dem die „Politischen Schriften" Droysens erscheinen sollen, durch die Akademie schon endgültig entschieden wurde,[14] und ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie mir nach der Beschlußfassung eine Weisung zukommen ließen, wohin ich das Manuskript der Publikation senden soll. – In meine hiesigen Arbeiten beginne ich mich allmählich wieder hineinzufinden, und ich hoffe, Ihnen bald einmal ausführlicher darüber berichten zu dürfen. – Die Entscheidungen, die in den letzten Wochen in Deutschland fielen,[15] von Italien aus, das ganz unverhüllt auf der Seite Hitlers und des Nationalsozialismus stand, zu beobachten, war sehr merkwürdig; im allgemeinen beginnt man allerdings in der sehr viel beruhigteren, deutschfreundlichen, vor allem aber franzosenfeindlichen Atmosphäre dieses Landes die deutsche Situation unwillkürlich optimistischer zu beurteilen.

Mit der Bitte, mich Ihrer Frau Gemahlin empfehlen zu wollen, und aufrichtigen Grüßen bin ich, sehr verehrter Herr Geheimrat,

Ihr Ihnen sehr ergebener Felix Gilbert

---

[14] Der Band erschien im Verlag R. Oldenbourg, Müchen/Berlin 1933.

[15] Wahrscheinlich sind die Wahl des Reichspräsidenten (1. Wahlgang 13. 3. 1932 und 2. Wahlgang 10. 4. 1932) und die Wahlen zum Preußischen Landtag am 24. 4. 1932 gemeint. Im 2. Wahlgang der Reichspräsidentenwahl setzte sich Reichspräsident Hindenburg mit 53,0 % der Stimmen gegenüber Hitler (36,8 %) und dem Kandidaten der KPD Thälmann (10,2 %) durch. Bei den Preußischen Landtagswahlen erhielt die NSDAP 36,3 % und die KPD 12,8 % der abgegebenen Stimmen. Zusammen verfügten sie mit 219 von 423 Mandaten über eine negative Mehrheit im Landtag. Die Parteien der von Ministerpräsident Otto Braun (SPD) geleiteten Regierungskoalition aus SPD, Zentrum und Deutscher Staatspartei kamen zusammen auf 38 % der Stimmen und 163 Sitze.

5) 14. Juni 1947: Felix Gilbert an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Geheimrat:

Ich habe Ihnen für zwei Briefe zu danken, und für die Zusendung Ihres Buches,[16] das ich natürlich mit dem grössten Interesse gelesen habe. Es freute mich auch ganz besonders als ein Zeichen, dass Sie imstande sind weiter zu arbeiten. Ich kann mir vorstellen, dass Ihr Colloquium über Ranke und Burkhardt Sie sehr beschäftigt, und ich würde gerne daran teilnehmen. In der gegenwärtigen Zeit tritt Burckhardt immer mehr als eine ganz einzigartige und gewaltige Erscheinung hervor.

Natürlich ist Burckhardt eine sehr kontinental-europäische Figur; während des Krieges kam in den Vereinigten Staaten eine Übersetzung der Weltgeschichtlichen Betrachtungen heraus, die aber eigentlich nicht auf sehr viel Verständnis gestossen ist. Ein Freund von mir (der Sohn des Physikers von Laue)[17] bereitet jetzt eine Übersetzung von Rankes Politischem Gespräch und Grossen Mächten[18] vor, und ich bin gespannt, wie Ranke in diesem Lande fahren wird. Im ganzen ist der Einfluss der deutschen Historiographie, der um die Jahrhundertwende in Amerika ganz vorherrschend war, viel schwächer geworden; wirtschafts- und sozialgeschichtliche Fragestellungen beherrschen weitgehend das Feld, was übrigens sein Gutes hat, da die Verbindung der Geschichte mit der Politik dadurch sehr lebendig geblieben ist.

Das Interesse an Europa ist im Augenblick sehr gross, und auch über Deutschland wird recht viel veröffentlicht. Eine ganze Reihe von Arbeiten hat sich mit dem 20. Juli beschäftigt; Allan Dulles hat ein wirklich recht gutes Buch über The German Underground[19] geschrieben, dann hat ein Freund von mir, Franklin Ford, eine recht gute wissenschaftliche Untersuchung dieses Themas in der American Historical Review herausgebracht,[20] und eine ganze Reihe von „Memoiren" sind ins Englische übersetzt worden (Schlabrendorff,

---

[16] Meinecke, Deutsche Katastrophe.

[17] Theodor von Laue hatte eine intellektuelle Biographie über Ranke geschrieben. Theodore H. von Laue, Leopold Ranke: The Formative Years, Princeton, N.J. 1950. Neudruck 1970. Das Buch ist Helene Weyl und Felix Gilbert gewidmet.

[18] Leopold von Ranke, Große Mächte, zuerst veröffentlicht 1833, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 24, 2. Aufl., Leipzig 1977, S. 1–40; Ranke, Politisches Gespräch, Erstveröffentlichung 1836, in: ders., Sämtliche Werke, Bd. 49/50, Leipzig 1887, S. 314–339.

[19] Allan Welsh Dulles, Germany's Underground, New York 1947.

[20] Franklin L. Ford, The Twentieth of July in the History of the German Resistance, in: AHR 51 (1946), S. 609–626.

Rep.92 Meinecke Nr.12 Brief 99

Gilbert, Felix
Prof. d. Gesch.

Jan 14, 47.
Bonn 14/1

Sehr verehrter Herr Geheimrat:

Ich habe Ihnen für zwei Briefe zu danken, und für die Zusendung Ihres Buches, das ich natürlich mit dem größten Interesse gelesen habe. Es freute mich auch ganz besonders als ein Zeichen, daß Sie imstande sind weiter zu arbeiten. Ich kann mir vorstellen, daß Sie kollegiales über Ranke und Burckhardt hin sehr beschäftigt, und ich würde gerne daran teilnehmen. In der gegenwärtigen Zeit tritt Burckhardt immer noch als eine ganz einzigartige und gewaltige Erscheinung hervor.

Natürlich ist Burckhardt eine sehr kontinental-europäische Figur. Während des Krieges kam in den Vereinigten Staaten eine Übersetzung der Weltgeschichtlichen Betrachtungen heraus, die aber eigentlich nicht auf sehr viel Verständnis gestoßen ist. Ein Freund von mir (der Sohn des Physikers von Laue) bereitet jetzt eine Übersetzung von Rankes Politischem Gespräch und Droysen Bäbben vor, und ich bin gespannt, wie [illegible] in diesem Lande finden wird. Im ganzen ist der Einfluß der deutschen Historiographie, der um die Jahrhundertwende in Amerika ganz vorherrschend war, sehr viel schwächer geworden; verfassungs- und sozialgeschichtliche Fragestellungen beherrschen weitgehend das Feld, das übrigens sein Gutes hat, da die Verbindung der Geschichte mit der Politik dadurch sehr lebendig geblieben ist.

Das Interesse an Europa ist ein ungeheures sehr gutes, und auch über

Gisevius; mir persönlich hat von allen diesen Erinnerungsbüchern das Hassellsche Tagebuch den grössten Eindruck gemacht).[21]

Ich selbst habe mich auch etwas an neuester deutscher Geschichte im letzten Jahre versucht. Auf dem letzten amerikanischen Historikertage habe ich einen Vortrag über „Mitteleuropa – the final stage"[22] gehalten, dann habe ich einen kurzen Aufsatz über die deutsche historische Produktion der letzten Jahre für die American Historical Review geschrieben,[23] und endlich – für einen Sammelband über „Germany after defeat" – ein Kapitel über „Die geistige Situation in Deutschland" beigetragen.[24] Was mir bei der Untersuchung dieses letzten Themas auffiel, war, wie sehr die Deutschen geneigt sind, ihre eigene Krise als eine Weltkrise anzusehn. Ich glaube, dass –trotz aller Schwierigkeiten und Nachkriegskrisen – die Dinge in der nicht-deutschen Welt viel stabiler sind, als die Deutschen anzunehmen scheinen.

Aber ich habe diese kleineren Arbeiten nur als Neben- oder Nachprodukte der Kriegszeit angesehen, und ich werde jetzt so schnell wie möglich wieder zur Renaissance zurückkehren – ; ich hoffe, dass ich Ihnen bald einmal meine verschiedenen Machiavelli-Aufsätze schicken kann, die alle während des Krieges herausgekommen sind.[25] Aber zunächst will ich mich jetzt wieder Guicciardini zuwenden. Haben Sie das grosse historische Manuskript – eine bisher unbekannte Florentinische Geschichte – gesehen, das in dem Guicciardini Archiv aufgefunden wurde und gerade publiziert worden ist?[26] Es scheint

---

[21] Fabian von Schlabrendorff, Offiziere gegen Hitler, Erstauflage Zürich 1946; Bernd Gisevius, Bis zum bitteren Ende, Zürich 1946; Kritische Neuausgabe der 1946 zuerst veröffentlichten Tagebücher Hassells unter dem Titel: Die Hassell-Tagebücher. Ulrich von Hassell. Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland, hg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Siedler Verlag 1988.

[22] Felix Gilbert, Mitteleuropa – The final stage, in: Journal of Central European Affairs 7 (1947), S. 58–67.

[23] Felix Gilbert, German Historiography during the Second World War: A Bibliographical Survery, in: AHR 53 (1947), S. 50–58.

[24] Ein entsprechendes Kapitel von Gilbert wird in der Bibliographie seiner Veröffentlichung bis 1976 (in: Gilbert, History, S. 457–463) nicht aufgeführt und konnte nicht nachgewiesen werden. Die geistige und mentale Situation Deutschlands zwei Jahre nach Kriegsende wird von Gilbert in seinem düsteren Bericht über die trostlose materielle Lage, die politische Situation angesichts allgemeiner Apathie, die mangelnde Akzeptanz der Demokratie und dem fehlenden inneren Zusammenhalt der deutschen Gesellschaft diskutiert in Gilberts Aufsatz: Germany Revisited, in: The World Today 3, October 1947, S. 424–431. Die Neigung der Deutschen, ihre Krise als Weltkrise anzusehen, wird darin allerdings nicht angesprochen.

[25] Neben einigen kleineren Veröffentlichungen handelt es sich um die folgenden Aufsätze von Felix Gilbert: The Humanist Concept of „the Prince" of Machiavelli, in: JMH 11 (1939), S. 449–483; Machiavelli: The Renaissance of the Art of War, in: Edward M. Earle (Hg.), Makers of Modern Strategy: Military Thought from Machiavelli to Hitler, Princeton 1943, S. 3–25.

[26] Vgl. Francesco Guicciardini, Le Cose Fiorentine Dall'Anno 1375. Ora per la prima volta pubblicate da Roberto Ridolfi, Florenz 1945; von Gilbert besprochen in: AHR 53 (1948), S. 318–321.

mir von ganz entscheidender Bedeutung für das historische Denken der Renaissance zu sein.

Ich schreibe diesen Brief auf dem Wege nach Europa, ich will meine Ferien (wir haben gute drei Monate) vor allem in Italien verbringen, aber es sieht so aus, als ob ich auch für einige Zeit nach Deutschland – und auch nach Berlin – gelangen würde, und so hoffe ich, dass ich in nicht allzu ferner Zeit Sie Am Hirschsprung 13 besuchen darf.

Bis dahin bin ich, mit vielen Grüssen an Ihre Familie,

Ihr Ihnen stets ergebener

Felix Gilbert

Meine dauernde Adresse ist: Department of History, Bryn Mawr College, Bryn Mawr, Pa.

Aber ich bin während der Sommermonate über meine Schwester zu erreichen: c. o. M. E. Gilbert, 37 Eton Avenue, London NW 3.

6) 25. November 1948: Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

schon lange habe ich Ihnen schreiben wollen, aber erst verschob ich es zu den Sommerferien, dann teilte ich meine Sommerferien in zwei Hälften ein, die erste Arbeit, die zweite Faulsein, und in dieser zweiten Hälfte wollte ich an meine Korrespondenz herangehen. Aber dieser zweite Teil entwickelte sich dann zu einer Autotour nach dem Westen, und obwohl es höchst interessant und genussreich war, war ich am Abend gewöhnlich zu müde, um Briefe zu schreiben, Californien kannte ich ja schon, aber ich sah zum ersten Male New Mexico und Arizona, und diese wüsten Hochebenen mit alten Indianer Siedlungen waren ein grosses Erlebnis, zumal die Landschaft dort an absolut gar nichts erinnert, das es in Europa gibt. Ich kam kurz vor dem Vorlesungsbeginn hierher zurück, und habe ein ziemlich anstrengendes Semester, da ich – ausser in Bryn Mawr – auch in Swarthmore unterrichte, und so sind die kurzen Thanksgiving Ferien jetzt Ende November die erste wirkliche Gelegenheit zum Schreiben.

Vor allem wollte ich Ihnen für Ihre Zusendungen – die Abhandlung über Ranke und Burckhardt und die Schrift über die Berliner Revolution von 1848[27] – danken; ich habe beide sehr interessant gefunden, und bin Ihnen sehr

[27] Vgl. oben S. 27.

dankbar für die Zusendung. Die Schrift über 1848 kam hier an einem Zeitpunkt an, an dem sie für mich ein ganz besonderes Interesse hatte. Ich gab nämlich ein Seminar über 1848; das Problem, das mich vor allem interessierte, war der Zusammenhang zwischen den verschiedenen europäischen Revolutionen, und obwohl das ja nun nicht das Thema Ihrer Arbeit ist, so hatten wir doch ziemlich viel Aufmerksamkeit auf die Gegensätze im linken Lager gerichtet und versucht, den genauen Hergang der Revolutionen in den einzelnen Hauptstädten zu rekonstruieren, und so musste das ganze Seminar gleich Ihre Schrift lesen. – Dann war ich aber an 1848 auch noch besonders interessiert, weil ich auf dem Programm Komitee der nächsten – Dezember – Convention der American Historical Association bin, und ein grosser Teil der Sitzungen mit 1848 befasst sein wird; es erschien uns das ganz nützlich, weil, wegen des Einflusses der „48er" in den Vereinigten Staaten, es Gelegenheit geben wird, „europäische" und „amerikanische" Historiker etwas zusammen zu mischen; gewöhnlich halten sie sich ganz getrennt, was, meiner Ansicht nach, nicht zum Vorteil der amerikanischen Geschichte ist. –

In meinen eigenen Arbeiten bin ich etwas hin und her gerissen zwischen moderner und Renaissancegeschichte. In meinen Seminaren hier befasse ich mich vor allem mit ganz neuer Geschichte; im vorigen Jahre im ersten Semester mit „München 1938", in diesem Jahre mit „Deutsch-Russischen Beziehungen zwischen den beiden Weltkriegen"; wegen der vielen neuen Publikationen ist das ja recht aufregend, und ich widme dem mehr Zeit, als ich es eigentlich sollte. Aber ich habe nun doch einen langen Aufsatz über einige Renaissance-Probleme – Beziehungen von Humanismus und Florentinischer Parteipolitik als Hintergrund für Machiavelli und Guicciardini[28] – abgeschlossen, und ich werde ihn Ihnen schicken, wenn er herauskommt, nur dauert das Drucken hier immer eine ganze Weile. –

Im Sommer waren die Blicke hier alle ganz nach Europa gerichtet; im Augenblicke ist China mehr im Vordergrund der Interessen, und vor allem sind amerikanische innenpolitische Fragen wieder mehr im Zentrum. Die Präsidenten-Wahlen waren eine ungeheure Überraschung.[29] Wie mir scheint, kann man sie eigentlich nur mit den englischen Wahlen von 1945 vergleichen;[30] man hat einfach übersehen, in welchem Grade die sozialen und wirtschaftlichen Folgen des Krieges die gesamte Basis der Politik verändert haben, und natürlich auch in welchem Grade das Roosevelt Regime eine „Revolution" dargestellt hat, die ja doch von dem Volke im ganzen akzeptiert worden ist. Dann ist es ja auch ein Zeichen, wie sich der Schwerpunkt des Landes vom Osten

---

[28] Felix Gilbert, Bernardo Rucellai and the Orti Oricellari: A Study on the Origin of Modern Political Thought, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 12 (1949), S. 101–131.

[29] Vgl. oben S. 249.

[30] Bei den britischen Unterhauswahlen von 1945 gewann nicht die Konservative Partei des populären Kriegspremierministers Churchill, sondern die Labour Party eine klare Mehrheit der Sitze.

wegverlagert hat; ich selbst war ganz erstaunt, in diesem Sommer zu sehen, wie sehr sich der Mittelwesten und Westen entwickelt hat – selbst in den wenigen Jahren, seit ich zuletzt dort war. Vom intellektuellen Gesichtspunkt aus scheint mir gar keine Frage, dass die grossen Universitäten dort die Zukunft für sich haben; in den Naturwissenschaften sind Chicago und California schon jetzt führend. Dass der Aufschwung dieser Universitäten vor allem mit dem Aufstieg der Naturwissenschaften verbunden ist, ist vom Gesichtspunkt der „humanities" nicht unbedenklich, und es wird wohl ein ziemlicher Kampf werden, ihnen einen Platz in dem sich sichtlich verändernden Erziehungssystem zu bewahren. –

Sehr viele Grüsse bitte auch an Ihre Frau Gemahlin, der ich auch für ein Buch, das mir einen guten Einblick in das deutsche Denken gab, zu danken habe. Ich hoffe, Sie alle im nächsten Sommer zu sehen, wo ich nach Europa zu kommen beabsichtige.

Stets Ihr Felix Gilbert

7) 25. Mai 1951: Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 12

Sehr verehrter Herr Geheimrat:

Ich habe sehr lange nichts von mir hören lassen, aber einige Nachrichten über Ihr Ergehen habe ich von Holborn, Epstein, Rosenberg, und auch von Professor Fritz Ernst[31] von Heidelberg, der mich im Dezember in Bryn Mawr besuchte, gehabt.

Mein Schweigen lässt sich nicht sehr entschuldigen – nur mit der Hetze des akademischen Lebens in den Vereinigten Staaten. Grade jetzt habe ich einige ganz ruhige Tage, dieser Brief ist nämlich auf der „Mauretania" geschrieben, auf dem Wege nach England. Ich werde fünf bis sechs Wochen in London bleiben, da ich einige Seminare und Vorlesungen am Warburg Institut geben werde, und dann will ich den Rest des Sommers auf dem Kontinent verbringen, vor allem Italien, obwohl ich einen kurzen Besuch auch in Deutschland plane – allerdings nicht Berlin, sondern Frankfurt, Heidelberg und München.

Ich bin sehr gespannt, wie sich die Welt von Europa aus ansehen wird. Das letzte Jahr in den Vereinigten Staaten war politisch etwas deprimierend. Leider

[31] Neben den hier behandelten Meinecke-Schülern Holborn und Rosenberg handelte es sich um Fritz T. Epstein und den Heidelberger Historiker Fritz Ernst (1905-1963), der besonders über das späte Mittelalter arbeitete.

ist die Regierung (ganz im Gegensatz zu der Roosevelt Ära) nicht imstande, ihre Aussenpolitik dem Volk wirklich eindrucksvoll klar zu machen, und aus diesem Grunde gewinnen emotionale Motive (und man soll nicht vergessen, dass emotional viele Amerikaner am Fernen Osten viel mehr interessiert sind als an Europa) leicht die Überhand. Aber so unerfreulich die MacArthur Affäre[32] in vieler Hinsicht ist, es hat doch dazu geführt, dass der gegensätzliche Standpunkt der massgeblichen Leute der Öffentlichkeit endlich einmal präsentiert wurde, und ich glaube, dass im grossen und ganzen eine Klärung der Atmosphäre eingetreten ist. Vieles in den oft etwas überhitzten amerikanischen Äusserungen ist auch darauf zurückzuführen, dass man eben – nach 150 Jahren verhältnismässiger Isolierung – es schwierig findet, sich den Notwendigkeiten von „Machtpolitik" anzupassen, und das grosse Publikum an „rearmament" zu gewöhnen. Aber trotzdem es wahrscheinlich von aussen oft etwas anders aussieht, ist die grosse Linie doch, eine entschlossene, aber keine abenteuerliche Aussenpolitik zu führen. –

Der Hauptgrund meiner Reise ist natürlich wissenschaftlicher Art; ich habe in den letzten Jahren an verschiedenen Dingen gearbeitet. Vielleicht haben Sie von dem Buche – „Hitler directs His war"[33] –,das ich herausbrachte, gehört; es ist natürlich etwas für das amerikanische Publikum bestimmt, für Deutschland wäre eine vollständige Veröffentlichung dieser ja doch unheimlich aufschlussreichen Dokumente wichtig. – Dann bin ich dabei, mit meinem Princeton Freund Gordon A. Craig eine Art Symposium über die Diplomatie der Jahre zwischen den beiden Weltkriegen herauszugeben[34]; wir versuchen eine etwas neuartige Behandlung, nämlich wir wollen die diplomatische Bürokratie (permanent undersecretaries etc.) betonen und das Verhältnis bürokratischer Tradition zu dem Einfluss der Parteien, Interessengruppen etc. zu bestimmen versuchen. Holborn wird eines der „deutschen" Kapitel schreiben.[35] – Dann hatte ich die beiden neuen Bände des Ranke-Briefwechsels zu besprechen, und daraus hat sich ein Ranke-Essay[36] entwickelt, den ich Ihnen schicken werde, sobald er herauskommt. – Aber im Grunde habe ich immer an der Renaissance weitergearbeitet, und das entwickelt sich jetzt langsam zu einem Buche. Ich hatte ein recht nettes Machiavelli-Seminar in diesem Win-

---

[32] Douglas MacArthur (1880–1964), amerikanischer General. Leitete ab 1942 die Operationen gegen Japan. 1950 Oberbefehlshaber der UN-Streitkräfte im Korea-Krieg. Er wurde 1951 vom amerikanischen Präsidenten Truman abgesetzt, da er den Krieg auf China auszudehnen drohte.

[33] Felix Gilbert (Hg.), Hitler directs His War, New York 1950.

[34] Gordon A. Craig und Felix Gilbert (Hg.), The Diplomats 1919–1939, Princeton 1953.

[35] Hajo Holborn, Diplomats and Diplomacy in the Early Weimar Republic, ebda., S. 123–171.

[36] Ein Essay über Ranke wird in der Bibliographie der Schriften Gilberts nicht aufgeführt und ist auch in dem Buch von Gilbert: History. Choice and Commitment, Cambridge/Mass. und London 1977, das die historiographischen Aufsätze von Gilbert wieder abdruckt, nicht enthalten.

ter, und dabei sind wir auf einige recht neuartige Theorien über die Komposition und auch die Abfassungszeit der „Discorsi"[37] gekommen; ich werde das jetzt in London vortragen und testen, wie andere Leute darauf reagieren. –

Ich hoffe, dass es Ihrer Familie gut geht.

Mit vielen Grüssen bin ich stets Ihr sehr ergebener

Felix Gilbert

8) 25. Oktober 1958: Felix Gilbert (Bryn Mawr) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 44

Dear Hans:

I want to thank you very much for sending me your book.[38] I don't quite know why I didn't write you earlier because I read it immediately after I had received it at the beginning of September: During the summer I have been working on a collaborative volume (with Ford and Krieger) on European History 1500 to 1800,[39] and I was just writing a chapter on Absolutism when the parcel containing "Bureaucracy, Aristocracy und Autocracy" arrived. It was a most appropriate moment, not only because I could "use" your book, but because I had just been reading in older and recent literature about Absolutism and had become very much interested in the problems with which you deal: the new bureaucratic elite, bureaucratic hierarchy, Merits and Spoil System etc. I had studied again the various articles by Hintze, and thus I enjoyed immensely the precization and concretization which you give in your book to problems, which Hintze had only sketched out. And I believe that, as a result of my reading, I was able to appreciate particularly the last chapters on the emergence of bureaucratic Absolutism. The entire book, of course, is most interesting, but this detailed analysis of the evolution of bureaucracy into the "real ruler"

---

[37] Nicolo Machiavelli, Discorsi supra la prima decadi T. Livio (1513-1517). Ist in allen Ausgaben der Werke Machiavellis enthalten. Für Gilberts Auffassung vgl.: The Composition and Structure of Machiavelli's Discorsi, in: Journal of the History of Ideas 14 (1953), S. 136–156.

[38] Hans Rosenberg, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815, Cambridge, Mass. 1958.

[39] Ein Buch mit diesem oder ähnlichem Titel und den erwähnten Autoren ist weder in der Bibliographie von Gilbert noch im Katalog der Library of Congress in Washington nachzuweisen. Leonard Krieger (1918–1990), amerikanischer Historiker. 1949 promoviert. Lehrtätigkeit an der Yale University, der University of Columbia in New York und der University of Chicago. Veröffentlichte vor allem zu Problemen der modernen europäischen und besonders der deutschen Geistesgeschichte und zur Philosophie der Geschichte.

of Prussia seemed to me most original and important for the understanding of Prussianism. (Shall I also make a critical remark, or, at least, raise a question? Your criticisms of the Hohenzollern are certainly justified, but were they worse than other rulers of the time? Peter the Great[40] seems to me always a most detestable figure, but even Louis XIV.[41] must have been rather a "pain in the neck." Political effectiveness seems almost dependent on personal unpleasentness, almost abnormality, in the absolutistic age, or am I still under the influence of the Hohenzollern myth?) –

In order to finish this collaborative volume as quickly as possible – since a lot of other and more interesting work has to be done –, I spent the entire summer in Bryn Mawr and hardly ever get to New York. But I hope things will clear up in a few weeks and I shall be able to get again more around. Many thanks again for sending me the book; I truly appreciate it.

Yours,

Felix Gilbert

[40] Peter I., der Große (1672–1725), Zar von Russland seit 1689.

[41] Ludwig XIV. (1638–1715), König von Frankreich seit 1643, übernahm nach dem Tode Mazarins 1661 die Regierung.

VI. Hans Baron

1) 5. Oktober 1924: Hans Baron (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 2

Hochverehrter Herr Geheimrat,

nach langem Warten kann ich Ihnen nunmehr zu meiner größten Freude mitteilen, daß mein Stipendium vom Ministerium für die Dauer eines weiteren Jahres bewilligt worden ist. Ich bin bis jetzt nur deshalb im Ungewissen geblieben, weil ich diesmal keine offizielle Mitteilung, sondern erst jetzt auf meine Nachfrage bei der Universitätskasse den Bescheid erhielt, daß die Zuweisung an diese schon vor längerer Zeit direkt ergangen sei. Nachdem sich also meine Wünsche so gut erfüllt haben, darf ich Ihnen, verehrter Herr Geheimrat, noch einmal recht herzlich für Ihre liebenswürdige Verwendung in dieser Angelegenheit danken.

Augenblicklich bin ich noch immer mit der Niederschrift des kleinen Aufsatzes über die „Quellen des deutschen Humanismus“[1] beschäftigt, dessen Abschluß ich Ihnen bereits vor 14 Tagen leider zu voreilig angekündigt hatte. Es haben sich nachträglich doch noch einige spezielle, zeitraubende Vorstudien als nötig herausgestellt, auch ist es mir noch nicht völlig gelungen, das Ganze auf einen so knappen Raum präzise zusammenzudrängen, wie es für den eventuellen Abdruck als Miszelle in der Historischen Zeitschrift nötig ist. Ich hoffe aber bestimmt, die Arbeit bis allerspätestens Ende der nächsten Woche zu beenden, und werde sie Ihnen dann sogleich in lesbarer Schreibmaschinenschrift mit der Bitte um Ihr Urteil zugehen lassen.

Betreffs der Troeltsch-Editionen kann ich Ihnen mitteilen, daß der Druck des geistesgeschichtlichen Bandes nunmehr in gutem Gange ist.[2] Auch das kulturphilosophische Bändchen, das unmittelbar nach Abschluß des großen Bandes bei Siebeck in Auftrag gegeben werden soll, ist in seinem Bestande endgültig gesichert,[3] die einzelnen Verleger haben bereits ihre Zustimmung

---

[1] Hans Baron, Zur Frage des Ursprungs des deutschen Humanismus und seiner religiösen Reformbestrebungen. Ein kritischer Bericht über die neuere Literatur, in: HZ 132 (1925), S. 413–446.

[2] Ernst Troeltsch, Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie von Ernst Troeltsch, Bd. 4 der „Gesammelten Schriften“ von Ernst Troeltsch, hg. von Dr. Hans Baron, Tübingen 1925. „Vorbericht“ des Hg., S. V–XX.

[3] Ernst Troeltsch, Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte Kulturphilosophische Aufsätze und Reden, hg. von Hans Baron, Tübingen 1925. „Vorbemerkung“ des Hg., S. II–IX.

zum Wiederabdruck sämtlicher wesentlicher Schriften aus den letzten Jahren erteilt. Wir werden also auch in diesem Falle eine relativ vollständige Sammlung erzielen können.

In der Hoffnung, daß Sie sich in den letzten Ferienwochen bei dem prächtigen Herbstwetter weiterhin gut erholt haben, verbleibe ich, zugleich mit einer Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemahlin,

Ihr
dankbar ergebener
Hans Baron

2) 16. Oktober 1924: Hans Baron (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 172

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Nach langem Warten sind heute plötzlich und unverhofft die ersten Exemplare meiner Calvin-Arbeit eingetroffen,[4] wenige Stunden nachdem mein Brief mit dem Humanismus-Manuskript an Sie abgegangen war.[5] So bin ich endlich imstande, Ihnen diese neue und doch alte Arbeit, deren Anfänge vor nunmehr fast drei Jahren in Ihrem Seminar entstanden sind, nach mannigfachen Metamorphosen zu überreichen.

Vielleicht ist es dem Büchlein nicht zum Vorteil gewesen, daß es nicht in einheitlichem Zuge sondern in vielen Anläufen erarbeitet und geschrieben wurde, daß ich an ihm recht eigentlich erst das Schreiben lernte. Desto mehr ist es mir persönlich ans Herz gewachsen. Wenn ich es durchblättere und seine jetzige Gestalt mit jenem ersten Entwurfe für Ihr Seminar vergleiche, so empfinde ich stark, wie viel ich in rebus historicis den drei Jahren verdanke, seit ich Sie das erste Mal in Ihrer Wohnung in Dahlem aufsuchen durfte – damals noch sehr unreif und unvermögend, den Eindruck, den Lamprechts[6] mächtig ausgreifende Art soeben während meines Leipziger Aufenthalts bei Professor Goetz auf mich gemacht hatte, mit der feineren, philosophischen Haltung

---

[4] Hans Baron, Calvins Staatsanschauung und das konfessionelle Zeitalter. Beiheft 1 der HZ, Berlin/München 1924. Das Buch ist Meinecke gewidmet, vgl. oben, S. 62.

[5] Vgl. oben S. 267.

[6] Karl Lamprecht (1856–1915), einer der umstrittensten deutschen Historiker. Vertrat gegen die traditionelle deutsche Geschichtswissenschaft eine Kulturgeschichte, die die Totalität sozialer, wirtschaftlicher, politischer und geistiger Erscheinungen zu erfassen suchte. Von Meinecke und anderen, die ihm Historischen Materialismus zum Vorwurf machten, abgelehnt. Wirkte von 1891 bis 1915 an der Universität Leipzig, wo Walter Goetz sein Nachfolger wurde.

Rankes in Einklang zu bringen, die mir nun durch Sie, verehrter Lehrer, nahe gebracht wurde. Ihre Erziehung war es auch erst, die von da an in steigendem Maße meinen geistesgeschichtlichen Interessen die bestimmte Richtung und Methode gab und mir den Blick für Dasein und Notwendigkeit der „Großen Mächte“[7] auch auf diesem Gebiete des Geschichte öffnete. Durch Ihren Unterricht vorbereitet, fand ich dann auch den Zugang zu Dilthey[8] und Troeltsch, und dankbar bin ich mir dessen bewußt, daß die von diesen beiden und von Ihnen stammenden Anregungen es gewesen sind, in deren Rahmen ich die ersten Flüge wagte und zu denen ich mich, wenn man mich nach meiner „Schule“ fragt, vor allem bekennen darf.

Es ist vielleicht kein sehr geschickter Dank, wenn ich mir heute erlaube, Ihnen ein so unvollkommenes Büchlein zuzueignen, wie es die einstmalige Dissertation, trotz aller nachträglich aufgewandten Mühe, doch geblieben ist. Aber da ich gerade angesichts dieser Erstlingsarbeit deutlich empfinde, daß sie nicht nur durch den bestimmenden Einfluß Troeltschs, dessen Name ja auf ihren Blättern so oft wiederkehrt, sondern zugleich in Form und Arbeitsweise als ein Erzeugnis Ihrer Schule entstanden ist, so ist es mir ein lieber Gedanke, auch Ihren Namen als ein Zeichen dessen auf diese Blätter setzen zu dürfen. Ich wäre zufrieden, wenn Sie die gütige Erlaubnis, die Sie mir hierfür gaben, nach der Durchsicht der jetzigen Gestalt meiner Studie nicht wieder bereuten.

Mit dieser Hoffnung verbleibe ich
Ihr allezeit treu und dankbar
ergebener
Hans Baron

3) 18. Januar 1925: Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Es war eine ganz besonders große und unverhoffte Freude für mich, als ich vorgestern das mir verheißene Exemplar Ihres Beitrags zur „Geschichtswis-

---

[7] Anspielung auf Rankes berühmt gewordenen Aufsatz von 1832 über „Die großen Mächte“, der seitdem immer wieder publiziert wurde. Darin wird die Herausbildung des europäischen Staatensystems als wichtigster Vorgang der europäischen Geschichte der Frühen Neuzeit herausgearbeitet.

[8] Wilhelm Dilthey (1833-1911), Philosoph, der die Eigenständigkeit der Geisteswissenschaften in der Auseinandersetzung mit den Naturwissenschaften begründete und wesentlichen Einfluss auf die Herausbildung von Meineckes politischer Ideengeschichte hatte.

senschaft der Gegenwart"[9] durch die Post empfing. Nachdem ich die Muße des heutigen Sonntags dazu benutzt habe, das Heft recht genau durchzustudieren, darf ich Ihnen sogleich meinen herzlichen Dank aussprechen, nicht zuletzt auch für die so besonders freundliche Widmung. Alle alten Erinnerungen an Leipzig sind in der Tat vor mir aufgestiegen, als ich in diesen Blättern las. Das Schönste aber war, daß ich nun noch nachträglich einen Blick in die Pläne und Ziele tun durfte, von denen die Einrichtungen und Anregungen getragen waren, die mir einst während des Jahres meiner Ausbildung in Ihrem Institute lieb und wert gewesen sind. Ich hatte das alles vorher ja nur zu einem Teile aus Ihrem Programmbericht im „Archiv"[10] bei der Übernahme Ihres Leipziger Lehramtes und aus Ihren mündlichen Erzählungen gewußt. Als ich im Frühjahr 1920 nach Leipzig kam, da ging es mir gerade ebenso, wie Sie es als den Zustand Ihrer eigenen Studienzeit in der Selbstbiographie schildern: Es war mir in Berlin nicht gelungen, für meine unbestimmten Wünsche nach geschichtlicher Belehrung einen festen und fruchtbaren Ansatzpunkt zu gewinnen; auch für das Wertvolle, was Meinecke und Troeltsch mir hätten bieten können, fehlte mir darum damals noch jeder Blick. In dem geregelten Lehrgang Ihres Institutes und in dem Kreise von Mitlernenden, der sich dort wie selbstverständlich zusammenschloß, fand ich dann sogleich, was ich suchte. Und nachdem dieser erste, schwerste Anfang gemacht war, fügte sich alles Weitere bis heute – nicht zuletzt dank Ihrem steten gütigen Interesse – von selbst zusammen. Daß wir Schüler Ihnen bisweilen grollten, daß der Politiker uns oft den Lehrer entzog,[11] auch wenn wir jenem wieder in anderer Hinsicht zu Dank verpflichtet waren, will ich freilich nicht leugnen. Um so freudiger, verehrter Herr Geheimrat, sehe ich der Zukunft entgegen, in der es mir, wie ich hoffe, gelingen soll, an der Hand Ihrer persönlichen Anregungen und Belehrungen immer mehr in den Kreis jener Interessen hineinzuwachsen, deren Grundlagen ich von Ihnen während der Leipziger Studienzeit in Ihren Vorlesungen und Übungen empfing.

Mit der Bitte, diese vielleicht etwas gar zu lang ausgesponnenen Zeilen nur als ein Zeichen meiner aufrichtigen Dankbarkeit gegen Sie betrachten zu wollen, verbleibe ich

Ihr stets verehrungsvoll ergebener
Hans Baron

---

[9] Walter Goetz, Aus dem Leben eines deutschen Historikers [Autobiographie], in: Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. von Siegfried Steinberg, Bd. 1, Leipzig 1925, S. 129–170. – In einer erheblich ergänzten und bis 1957 weitergeführten Fassung abgedruckt in: Walter Goetz, Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze, Köln/Graz 1957, S. 1–87.

[10] Walter Goetz, Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig, in: Archiv für Kulturgeschichte 12 (1916), S. 273–284.

[11] Walter Goetz war von 1919 bis 1928 für die Deutsche Demokratische Partei Abgeordneter in der Nationalversammlung bzw. dem Deutschen Reichstag.

4) 2. Juli 1925: Hans Baron (Rom) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Hochverehrter Herr Geheimrat,

Wenn ich erst heute Ihrer gütigen Aufforderung, über den Fortgang meiner Reise wieder etwas hören zu lassen, nachkomme, so ist der Grund, dass ich den Anfang des neuen Monats abwarten wollte, um Ihrer früheren Erlaubnis gemäß meinem Briefe bereits das neue Gesuch an das Ministerium beizulegen. Vor allem aber erlauben Sie mir, Ihnen für den so überaus freundlichen Anruf bei meinen Eltern, durch den diese die erste mündliche Nachricht über mich erhielten, noch nachträglich recht herzlich zu danken. Meine Eltern schrieben mir damals, wie sehr sie sich über Ihre gütige Aufmerksamkeit gefreut hätten, und trugen mir auf, Ihnen in meinem nächsten Schreiben nochmals ihren besten Dank zu übermitteln.

Die Reise nach Rom ist ganz nach Ihren Ratschlägen von statten gegangen: In San Gimignano konnte ich bei einem Mondscheinspaziergang durch die alten Mauern und Höfe Betrachtungen über nördliches und südliches, gothisches und italienisches Mittelalter anstellen; in Siena bewunderte ich die Innigkeit des alten Duccio,[12] um dann die folgende Stagnation und die Einzigartigkeit des quattrocentistischen Florenz' nur desto stärker zu empfinden; in Orvieto gab es einen ersten Blick in die umbrische Landschaft. Aber der Eindruck von Rom hat dann doch alles andere verdrängt. Die älteren Herren freilich, mit denen ich hier zusammenkomme, sind von dem modernen Rom, das in der Tat die alten Bauten und Monumente zu erdrücken droht, arg enttäuscht. Auf Ruinenromantik und Campagna-Herrlichkeit darf man heute eben gar nicht mehr hoffen. Nimmt man aber die alten Römerbauten als das, was sie früher waren, ehe sie zu Ruinen wurden, als Zeugnis eines mächtigen Baugeistes, wie man ihn als Nordländer gar nicht kennt, dann hat man auch an dieser modernen Großstadt Rom, mit ihrer rasend schnellen Bauentwicklung in den letzten Jahrzehnten viel zu bewundern. Das Älteste und Neueste ist gleichmäßig interessant; so verfliegen die Tage unter einem Wirbel großer Eindrücke von Natur und Geschichte.

Natürlich steht jetzt auch die Bibliotheksarbeit in erster Linie. In der Instituts-Sammlung[13] habe ich in der Tat, trotz mancher Unvollständigkeit, auch noch für meine Renaissance-Zwecke eine unvergleichliche Gelegenheit ge-

---

[12] Duccio di Buoninsegna (um 1255-1319), italienischer Maler, begründete eine Schule gothischer Malerei in Siena.

[13] Gemeint ist die Sammlung des Preußischen Historischen Instituts in Rom.

funden. [...] Seit gestern bewohne ich auch Dr. Holtzmanns[14] Zimmer, wozu ich nach einer mehrmaligen direkten Anfrage bei Geheimrat Kehr[15] in Spanien schließlich ermächtigt worden bin. [...]

Die Arbeit habe ich mir so eingeteilt, daß ich hier vor allem zunächst die Institutsbibliothek und vatikanische Handsammlung für die Sammlung und Durcharbeitung der neueren italienischen Humanismusliteratur ausnutze. Ich sehe immer mehr, wie nötig es für mich ist, mir eine umfassende Anschauung von dem ganzen Umfang und Aufbau der humanistischen Literatur selber zu verschaffen, damit ich eine feste Grundlage für alle größeren geistesgeschichtlichen Linienführungen habe. Aber natürlich soll der Handbuchband[16] mit alledem später nicht beschwert werden. Ich lege die Arbeit jetzt so an, daß sich diese Inventur der Humanisten-Literatur und aller ihrer Zweige einmal mit der Bibliographie, von der ich Ihnen früher einmal sprach, zu einem gesonderten Buche verbinden läßt, das dann eine Quellendarstellung in der Art Wattenbachs und Lorenz'[17] werden würde, nur für die gesamte humanistische Literatur; also eine geistesgeschichtliche Quellenkunde. Dadurch wird dann der Handbuchband ganz wesentlich entlastet und der Raum für das eigentlich Ideengeschichtliche frei. Unter den Vaticana-Schätzen bin ich währenddessen einer alten Liebe treu geblieben und habe mich ernstlich an Leonardo Bruni[18] herangemacht; er ist mir für die Anfänge des Platonismus und die älteren Florentiner Staatsanschauungen gleich wichtig. Aber gerade bei ihm liegt die textliche Überlieferung völlig im argen. Man muß sie sich für seine ideenge-

---

[14] Walter Holtzmann (1891–1963), Historiker. War 1925 Assistent am Preußischen Historischen Institut in Rom. 1926 in Berlin habilitiert, wurde er 1931 o. Professor der Mittelalterlichen Geschichte an der Universität Halle, 1936 in Bonn. Von 1953–1961 war er Direktor des nunmehrigen Deutschen Historischen Instituts in Rom.

[15] Paul Fridolin Kehr (1860–1944), einer der bedeutendsten Organisatoren deutscher außeruniversitärer historischer Forschung und der Editionen mittelalterlicher Urkunden in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Leitete seit 1903 das 1915 nach dem italienischen Kriegseintritt geschlossene Preußische Historische Institut in Rom. Nach der Wiedereröffnung 1924 leitete er es nebenamtlich. Von 1915 bis 1929 Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive in Berlin und seit 1917 Direktor des neu begründeten Kaiser-Wilhelm-Instituts für Deutsche Geschichte.

[16] Baron war beauftragt worden, für das von Friedrich Meinecke und dem Freiburger Historiker Georg von Below (1858–1927) geplante „Handbuch der Mittelalterlichen und Neueren Geschichte" ein Beitrag über „Weltanschauung der Renaissance und Reformation" zu schreiben (vgl. Lebenslauf des Dr. phil. Hans Baron von 1928 im Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Phil. Fak. Habilitationsakten 1243, Bl. 259–264). Das Werk ist nie erschienen.

[17] Wilhelm Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde., 5. Aufl., Berlin 1886; Ottokar Lorenz, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, 3. Aufl., 2 Bde., Berlin 1886/87. Von beiden Werken erschienen zahlreiche Neuauflagen und/oder Neudrucke.

[18] Leonardo Bruni (um 1370–1444), oft mit dem Zusatz Aretino (da er aus Arezzo stammte). Bedeutender Humanist, Kanzler der Stadt Florenz 1427–1444. Brunis „Historia florentini populi" gilt als bedeutendstes Werk humanistischer Geschichtsschreibung.

schichtlich interessanten Werke so ziemlich selbst herstellen; nur die historiographischen sind ja neu herausgegeben, und eine Gesamtausgabe hat Leonardo im Quattrocento und Cinquecento fast als einziger unter den Humanisten niemals erlebt. Würden Sie eine Neu-Edition der ideengeschichtlich wichtigsten Schriften – darunter z.B. der inhaltsreichen Einleitungen zu den Platound Aristotelesübersetzungen u.s.w. – für wertvoll halten? Ich hätte bis zum Ende meiner Reise wohl das Material zusammen und habe bereits mit Textvergleichungen begonnen. Natürlich muß ich manches abschreiben oder photographieren lassen.

Am 15. Juli wird leider die Vaticana bereits geschlossen, am 1. August geht auch Feruccio in die Ferien. Dann beginne ich eine große Rundreise durch Mittel- und Süditalien, bis nach Sizilien. Vom September an bleibe ich dann fest in Florenz, das ich nicht verlasse, bevor die Arbeiten für die Habilitationsschrift erledigt sind. Erst dann kehre ich, wenn die Zeit noch reichen sollte, im Frühjahr zur weiteren Ausnutzung der Vaticana und der Institutsbibliothek noch einmal nach Rom zurück. Ich möchte hoffen, daß alle diese Pläne Ihre Billigung finden.

Zum Schluß erlaube ich mir, Ihrer früheren gütigen Erlaubnis entsprechend, Ihnen das Gesuch an das Ministerium um Verlängerung meines Stipendiums, an dessen Bewilligung ja schon die Möglichkeit der vollen Durchführung meiner Reise geknüpft ist, direkt zu übersenden. Ich weiß wohl, daß ich Ihnen mit meiner Bitte, das Gesuch Ihrerseits weiterzuleiten, keine geringe Mühe mache; aber nach den Äußerungen, die Herr Ministerialrat Richter,[19] wie ich Ihnen früher erzählte, Herrn Geheimrat Meinecke gegenüber getan hat, scheint mir die Fortgewährung gerade diesmal nach Ablauf des 2. Jahres allzu zweifelhaft, als daß ein bloßes Schreiben von mir aus Rom auf jeden Fall genügen würde. Ich hoffe, daß Sie mit dem Inhalt meiner Eingabe im Einzelnen einverstanden sind. Andernfalls würde ich umgehend die nötigen Änderungen vornehmen. Schon im voraus aber möchte ich Ihnen für all' Ihre Mühe meinen herzlichsten Dank aussprechen.

In der Hoffnung, in dieser für mich so wichtigen Angelegenheit von Ihnen recht bald einen günstigen Bescheid zu erhalten, und mit den besten Reisegrüßen aus Rom – zugleich mit einer Empfehlung an Ihre verehrte Frau Gemahlin – verbleibe ich

Ihr stets dankbar ergebener
Hans Baron

---

[19] Werner Richter (1887–1960), Germanist und Beamter. 1910 promoviert und 1913 habilitiert, wurde er 1919 a. o. und 1920 ordentlicher Professor für deutsche Literatur und Philologie in Greifswald. War von 1920 bis 1932 Ministerialrat, später Ministerialdirigent im Preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung und gleichzeitig Honorarprofessor an der Universität Berlin. 1933 aus politischen Gründen entlassen, emigrierte er 1939 in die Vereinigten Staaten. 1949 nach Deutschland zurückgekehrt wurde er Professor und von 1951–1953 Rektor der Universität Bonn.

5) 27. Juni 1927: Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Hochverehrter Herr Professor!

Verzeihen Sie bitte meine Ungeduld, wenn ich diese Zeilen mit Eilpost an Sie sende. Ich möchte es aber in jedem Falle verhindern, daß sie Sie etwa morgen früh verfehlen.

Ich hatte heute Gelegenheit zu einer Unterredung mit Herrn Geheimrat Meinecke, in der ich meine Hoffnungen auf Göttingen erwähnte.[20] Zu meiner Bestürzung teilte mir Prof. Meinecke aber mit, daß er bereits in gleicher Angelegenheit für Dr. Dietrich Gerhard an Brandi[21] geschrieben hätte. Da nun für zwei besoldete Privatdozenten in Göttingen doch höchst wahrscheinlich kein Platz sein wird (selbst nach dem Weggange Mommsens), so bin ich jetzt in einer besonders unglücklichen Lage. Heidelberg und Breslau scheiden aus, da Meinecke dort schon Dr. Holborn und Dr. Masur (aus Berlin) angemeldet hatte. In Frankfurt und Marburg ist, wie er bei diesen Bewerbungen erfuhr, zur Zeit kein Platz. Ich bin also durch meine lange Reise[22] hinter meinen Altersgenossen stark ins Hintertreffen gekommen, und darf nun gar keine Zeit mehr verlieren, wenn ich nicht alle Türen geschlossen finden will. Herr Prof. Meinecke dachte noch an Gießen, wo augenblicklich kein Privatdozent ist. Freilich, es bleibt sehr ungewiß, ob gerade Roloff für meine Arbeiten sich interessieren wird, und ob gerade das hessische Ministerium in absehbarer Zeit einen neuen Privatdozenten-Lehrauftrag bewilligen kann. Trotzdem müßte ich, um nichts unversucht zu lassen, mich möglichst unverzüglich nach Gießen wenden, sobald ich weiß, wie die Entscheidung in Göttingen fällt. Da ich annehmen darf, daß Sie im Laufe dieser Woche der Reichstagssitzungen wegen wohl einmal nach Berlin kommen werden, so möchte ich Sie deshalb schon jetzt rechtzeitig bitten, mir dann gütigst eine Gelegenheit zu geben (ich könnte Sie ev. auch am Anhalter Bhf. abholen), die ganze Angelegenheit mit Ihnen mündlich zu besprechen. Wäre es etwa möglich und angebracht, unter diesen Umständen von Herrn Prof. Brandi jetzt nochmals eine recht beschleunigte Antwort zu erbitten? –

---

[20] Es handelte sich um die Hoffnungen auf eine Habilitation an der Universität Göttingen.

[21] Karl Brandi (1868-1946), einer der führenden deutschen Historiker der 1920er und 1930er Jahre. Lehrte seit 1895 als Privatdozent, seit 1897 als a. o. Professor und seit 1910 als ordentlicher Professor bis zu seiner Emeritierung in Göttingen.

[22] Forschungsreise nach Italien 1925-1927, finanziert von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

Die Druckfahnen des Bruni-Bandes[23] habe ich, Ihrem Wunsche entsprechend, seit unserer letzten Unterredung bei mir zurückbehalten. Wann soll ich die korrigierten Teile Teubner[24] zurücksenden? Ich würde auch in dieser Angelegenheit gern mit Ihnen Rücksprache nehmen.

Mit herzlichem Dank im voraus,
Ihr stets dankbar ergebener
Hans Baron

6) 5. Juni 1928: Hans Baron an Walter Goetz

NL Goetz 32

Hochverehrter Herr Professor!

Bald nachdem ich meinen letzten Brief an Sie abgesandt hatte, übergab ich meine Habilitationsschrift auch Herrn Prof. Hartung zu vorläufiger Einsichtnahme. Prof. Hartungs Urteil war im ganzen dasselbe, das ich auch von Prof. Brackmann gehört hatte. Auch Prof. Hartung erklärte sich zur Annahme der Arbeit bereit, erklärte mir aber unumwunden, daß mein Gegenstand, so wenig er damit seine Behandlung tadeln wolle, nach seiner Überzeugung an der äußersten Peripherie der Geschichtswissenschaft liege und beinahe ebenso sehr zur Literatur- oder Philosophiegeschichte rechnen dürfe. Er riet mir daher, ohne daß ich ihm damals von meinen eigenen Sorgen ein Wort gesagt hätte, wiederum mit großem Nachdruck, mich nochmals sehr genau zu bedenken, ob ich mich auf die sehr geringen Aussichten, die ein so abseits gelegenes Arbeitsgebiet für die Universitätslaufbahn biete, allein verlassen wollte. Auch Herr Prof. Meinecke, mit dem ich daraufhin nochmals sprach, meinte, ich dürfe diese Bedenken Hartungs nicht als belanglos betrachten, und als ich darauf von der Möglichkeit sprach, mir durch die praktische Ausbildung als Lehrer für alle Fälle für die Zukunft eine Unterlage zu sichern, riet er mir, ebenso wie die anderen Herren, lebhaft dazu, mich jetzt zunächst einmal dazu zu melden.

Unter diesen Umständen hielt ich es für das beste, den Termin zur Meldung zum pädagogischen Seminar für diesen Sommer doch nicht ungenutzt ver-

---

[23] Leonardo Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften mit einer Chronologie seiner Werke und Briefe, hg. und erläutert von Dr. Hans Baron. Veröffentlichungen der Forschungsinstitute an der Universität Leipzig. Institut für Kultur- und Universalgeschichte. Quellen zur Geistesgeschichte des Mittelalters und der Renaissance, hg. von Walter Goetz, Bd. 1, Leipzig/Berlin 1928.

[24] Der Band erschien beim Verlag B. G. Teubner.

streichen zu lassen, zumal ich ja nach unserem letzten Gespräch annehmen durfte, daß auch Sie, verehrter Herr Professor, bei diesen wiederholten Mahnungen der meine Arbeit begutachtenden Herren mir nicht abraten würden. Ich werde also während dieses Sommers meine Zeit zwischen der wissenschaftlichen Arbeit und der praktischen Tätigkeit teilen müssen. Indem ich Ihnen davon Mitteilung mache und auch Ihr Einverständnis unter diesen Umständen, wo der Anstoß nicht meinen eigenen Sorgen, sondern fremden Warnungen entsprang, herzlich erbitte, möchte ich Ihnen aber nochmals sagen, daß ich diesen Schritt mit dem Wunsche und in der geheimen Hoffnung tue, es möchte sich in absehbarer Zeit doch eine Mitarbeiterstelle bei einer historischen Kommission finden, die mir erlaubt, meine Zeit bald wieder ganz wissenschaftlichen Arbeiten zuzuwenden. Vor allem hoffe ich auf die Möglichkeit (die Sie mir andeuteten), daß bei der Münchener Kommission[25] für eine der Serien der Reichstagsakten im Herbste doch eine Assistentenstelle neu besetzt werden kann. In den letzten Monaten habe ich mich, zur Vorbereitung auf den geplanten Probevortrag, in die Reichs- und Bündnispolitik der oberdeutschen protestantischen Reichsstädte in der Reformationsepoche[26] ziemlich hineingearbeitet. Eine Mitarbeit an der jüngeren Serie der Reichstagsakten würde sich daher mit meinen eigenen künftigen Arbeitsplänen aufs beste verbinden lassen. Aber auch die Arbeit an der älteren Reihe wäre mir willkommen, weil ich dadurch unmittelbar ins spätere Mittelalter hineinkäme.

Heute Vormittag hatte ich Gelegenheit, auch mit Herrn Geheimrat Kehr über diese ganze Angelegenheit zu sprechen. Er meinte ebenfalls, daß eine Mitarbeit an den Reichstagsakten vielleicht zu ermöglichen und für mich wohl die passendste Aufgabe in meiner Lage sei. Er versprach mir auch, im Herbste bei der Sitzung der Münchener Kommission, sofern es nötig sei, für die Überlassung eines Auftrags an mich einzutreten, und wird sich dann wohl mit Ihnen in Verbindung setzen. Prof. Kehr hielt es freilich für leicht möglich, daß man eine solche Mitarbeiterstelle einem Nichtbayern nur ungern übertragen werde. Er schlug daher vor, mich eventuell nur zu einer weniger zeitraubenden Mitarbeit bei geringerer Vergütung, als die anderen Assistenten sie bisher empfangen, zu verpflichten; und auch aus anderen Gründen hielt er eine solche Lösung für erwägenswert. Ich habe ihm dann aber offen von meiner augenblicklichen Lage, der Beurteilung meines Arbeitsgebietes durch die anderen Herren und meinem dadurch begründeten Wunsche gesprochen, für eine

---

[25] Der „Probevortrag" wurde im Rahmen eines Habilitationsverfahrens verlangt. Baron war schließlich von 1928 bis zu seiner Kündigung wegen seiner jüdischen Abstammung 1933 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München.

[26] Erst nach seiner Emigration veröffentlichte Baron einen Aufsatz aus diesem Themenbereich: Religion and Politics in the German Imperial Cities during the Reformation, in: EHR 52 (1937), S. 405-427, 614-633.

relativ lange Wartezeit, auf die ich rechnen zu müssen glaube, eine gewisse dauernde Grundlage zu gewinnen. Ich halte also an der Hoffnung fest, daß es mir besonders dank Ihrer gütigen Fürsprache vielleicht doch schon in diesem Herbste möglich werden wird, wieder mit voller Kraft zur wissenschaftlichen Arbeit zurückzukehren.

Inzwischen fördere ich, da ja die meiste freie Zeit von der Vorbereitung auf die Habilitation beansprucht wird, wenigstens so gut es geht den zweiten Band der Editionen, der vor allem dem Römischen Humanisten Francesco da Fiano gilt.[27] Auf Grund von Photographien, die ich mir in letzter Zeit von einer inhaltlich nahestehenden, bisher fast unbekannten Verteidigung der antiken Dichtung durch Coluccio Salutati[28] aus der Vaticana kommen ließ, werde ich auch dieses Traktat Salutatis aufnehmen und in meiner Einleitung die Auffassung der antiken Dichtung und Mythologie im trecentistischen Humanismus zusammenfassend behandeln können. Da alle Vorarbeiten schon weit gefördert sind, so hoffe ich auf den Abschluß schon nach wenigen Monaten, wohl im August oder September.

Mit der nochmaligen Bitte, mir unter den geschilderten Umständen Ihre Zustimmung zu meinem raschen Entschlusse nicht zu versagen, verbleibe ich

Ihr stets dankbar ergebener

Hans Baron

7) 23. März 1933: Hans Baron (Berlin) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Sehr verehrter lieber Herr Professor,

es ist mir und allen, mit denen ich lebe, so weh und traurig ums Herz, daß Sie verstehen und mir verzeihen werden, warum ich so lange Zeit nichts von mir hören ließ. Auch Sie werden jetzt eine traurige Zeit durchmachen, aber das Schlimmste und Fürchterlichste, daß die eigenen Volksgenossen, mit denen man sich zeitlebens eins glaubte, kommen und Volk und Vaterland und alles, was man für heilig hielt, fortnehmen können, diese Erfahrung bleibt doch nur uns Juden aufgespart. Unsere Generation hat ja schon viel erlebt, Krieg, Zusammenbruch, Versailler Diktat, Inflation, – aber alles das ist nun doch wie

---

[27] Francesco da Fiano, Ende 14./15. Jahrhundert, italienischer Humanist. Studierte in Bologna. Übernahm Aufträge für die Stadt Rom und die päpstliche Kurie. Briefpartner Petrarcas und Salutatis.

[28] Coluccio Salutati (1331–1406), italienischer Humanist, 1375–1406 Kanzler der Stadt Florenz.

eine flüchtige, leichte Episode gegen dieses langsame Zerrissenwerden und Absterben bei lebendigem Leibe. Die äußeren Schrecknisse dieser letzten Wochen, die wir bis in das eigene Haus hinein miterlebten, nur weil ein Vetter meiner Frau, dessen Familie im gleichen Hause mit uns wohnt, Reichsbannermann[29] gewesen ist, und die wir in unserem jüdischen Bekanntenkreise mitzusehen (es ist in manchen Fällen Schlimmeres vorgekommen, als der Unbeteiligte weiß), werden schließlich vergessen werden. Viel schlimmer ist die Sinnlosigkeit des künftigen Lebens, das uns deutsche Juden, wenigstens die, die keine Zionisten, sondern wirkliche Deutsche sind und gar mit ihrer geistigen Arbeit in anderer Luft nicht leben können, in der Zukunft erwartet. Wahrscheinlich werde ich ja, wie schon so viele andere, in ein paar Wochen oder Monaten wirtschaftlich auf der Straße liegen.[30] Doch weiß man nicht einmal, ob man sich davor fürchten soll. Denn der Gedanke, in einem vom Rassenantisemitismus beherrschten Deutschland unter der Hakenkreuzfahne fortleben zu sollen, ist so niederdrückend, daß ich mir fast nicht wünschen kann, auf meinem relativ unwichtigen Münchner Posten übersehen zu werden und im Verborgenen fortzublühen, obwohl von meinem Einkommen nach dem wirtschaftlichen Niederbruch des letzten Krisenjahrs schon seit einiger Zeit nicht nur meine eigene, engste Familie abhängt.

Über die Zukunft und das persönliche Schicksal sich schon jetzt viele Gedanken zu machen, ist ziemlich müßig. Vorläufig steht mir nur das Eine fest, daß jedenfalls das Humanismus-Buch, an dem ich nun schon so lange schreibe und das die Ergebnisse meiner jahrelangen Studien zusammenfasst, bevor ich an irgendetwas anderes denke, zu Ende kommen muß. Die sechs bis zwölf Monate, die das im äußersten Falle noch dauern kann, werde ich wohl auch bei Versiegen meiner Einnahmen noch durchhalten können. Daß es so langsam geht mit dieser Arbeit, liegt zum Teil an der trüben Zeit; es kommen trotz besten Willens und aller Anstrengung immer wieder Tage, in denen nichts Vernünftiges aus der Feder heraus will. Aber entscheidender ist wohl doch – ich hoffe das wenigstens – , dass das Ganze wirklich ein großes, nicht nur umfangreiches, sondern auch inhaltlich reiches, Buch wird, das nach Methode und tragenden Hauptideen die Vorstellung von dem, was Renaissance-Humanismus und Humanismus überhaupt ist, vielfach auf neuen Boden stellt und auch das innere Verhältnis zu dem, was Humanismus ist, lebendiger macht. Obwohl das Schwergewicht einseitig erstens auf Petrarca[31] und zweitens auf dem Florentiner Humanismus des 15. Jahrhunderts liegen wird, glaube ich

---

[29] Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold. Ein 1924 gegründeter, formell überparteilicher, aber überwiegend von SPD-Anhängern getragener Kampfverband der Linken zur Verteidigung der Weimarer Republik.

[30] Baron wurde seine Stelle gemäß dem „Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7. 4. 1933 mit Schreiben des geschäftsführenden Sekretärs der Historischen Kommission, Karl Alexander von Müller, am 13. 5. 1933 zum 30. 6. 1933 gekündigt (Nachlass Goetz, Bd. 32).

[31] Francisco Petrarca (1304–1374), berühmter italienischer Dichter.

257

Berl.-Lankwitz, d. 23. III. 33.

Sehr verehrter lieber Herr Professor,

es ist mir [illegible], mit denen ich
leide, so weh [illegible] traurig [illegible] Herz, dass sie
verstehen [illegible] mir verzeihen werden, wenn
ich so lange Zeit nichts von mir hören liess.
Auch sie werden [illegible] eine traurige Zeit durch-
machen, aber [illegible] schlimmste [illegible] Furchtbarliche,
das sie eigenen Vollgenossen, mit denen
man sich Seitlebens eins gefühlt, kommen
[illegible] Volk [illegible] Vaterland [illegible] alles, was man
für heilig hielt, fortnehmen können, lässe
Erfahrung bleibt. Ich will [illegible] jüngere
[illegible] Unsere Generation hat ja schon viel
[illegible] erlebt, [illegible] zusammenbruch, Versailles

doch, den allgemeinen Titel „Der Humanismus der Renaissance in Italien“[32] wagen zu dürfen, weil es eine völlig einheitliche geistige Entwicklung ist, die ich durch diese Hauptetappen hindurch vom hohen Mittelalter bis zu den Florentiner Platonikern hin verfolge. Die zweite Hälfte über das Quattrocento steht schon zum größten Teile in der ersten Niederschrift fertig da. Was mich in diesen Monaten beschäftigt, ist der Teil über Petrarca. Er muß sehr ausführlich und völlig neu aus den Quellen herausgearbeitet werden, trotz der vorhandenen Petrarca-Darstellungen, da durch meine neue Interpretation des Quattrocento-Humanismus auch bei Petrarca völlig neue Seiten herauskommen. Daß meine Auffassung fruchtbar ist, sehe ich daraus, daß mir das Petrarca-Material fast auf jeder Seite neue Züge hergibt, die zu den früheren Darstellern noch nicht sprachen. – Das also zu meiner Rechtfertigung, daß ich an den schon so viel bearbeiteten Petrarca in meiner Arbeit so viel Zeit und Raum verschwende! Ich möchte Sie doch gern über den Arbeitsfortgang auf dem Laufenden halten, – dieses Buch, wann es auch fertig wird, wird doch immer auch Ihr Buch sein, denn ohne Ihre Anregung wären diese Studien nicht begonnen und ohne Ihre Hilfe nicht durchgeführt worden.

Von der Reichstagsaktenarbeit ist wenig Neues zu berichten. Ich beute [Wort verbessert und unleserlich] und nach den (nicht gerade inhaltlich überwältigenden) Ertrag der letzten Herbstreise aus, bis jetzt völlig unbehelligt von Prof. A.[33] Ich habe nur ein Mal etwas von ihm gehört: die Antwort auf meinen ersten Vorstellungsbrief, von der Sie wissen. Sie war kühl und förmlich, suchte aber deutlich das ihrige zu tun, um ein äußerlich glattes Verhältnis zu ermöglichen. Auf meinen Reisebericht bekam ich dann keine Antwort mehr; A. schickte nur meine Reiseabrechnung an die Akad.-Kasse weiter. Jetzt werde ich in nächster Zeit von mir aus einen weiteren Arbeitsbericht folgen lassen. Bei der allgemeinen Lage der Dinge fürchte ich naturgemäß von A.'s zweifelhaftem Nicht-Antisemitismus noch mehr als früher. Marcks hat mich neulich bei einem Zusammentreffen in der Universität, wie es schien, nur widerwillig und auf das allerflüchtigste wiedergegrüßt. Ich fragte mich, ob das mit A.'s auffälligem langen Schweigen etwa im Zusammenhange steht.

Wenn Sie für das mitgesandte Literaturreferat[34] wenigstens in ruhigeren Tagen einmal Zeit fänden, würde es mich freuen. Es ist mein erster Vorstoß ins frühere Mittelalter und ein erster Versuch, für die Rubrik „mittelalterliche Geistesgeschichte“ in den „Jahresberichten“ eine feste Form zu schaffen, nachdem das Referat nach A. v. Martin[35] doch vielfach sehr abstrakten und

---

[32] Das Buch, an dem Baron arbeitete, ist erst 1955 unter dem Titel „The Crisis of the Early Italian Renaissance: Civic Humanism and Republican Liberty in the Age of Classicism and Tyranny“ von der Princeton University Press in zwei Bänden veröffentlicht worden.

[33] Gemeint ist Professor Willy Andreas.

[34] Hans Baron, Staatsanschauung und allgemeine Geschichte des geistigen Lebens. Frühes und Hohes Mittelalter (bis 1300), in: Jahresberichte für deutsche Geschichte, 6. Jahrgang (1932), S. 544–567.

[35] Alfred von Martin (1882–1979), Soziologe und Historiker.

unhistorischen [Wort unleserlich] seit Jahren verwaist war. – Für Ihren mich natürlich menschlich und sachlich sehr interessierenden Karl Bücher-Nachruf[36] noch nachträglich herzlichen Dank!

Frau und Sohn sind gesund. Der Junge entwickelt sich bis jetzt prächtig, er ist eine Freude auch für meinen Vater, der durch die Krankheit (frühzeitige schlimmste Verkalkung) meiner Mutter, die diese geistig sehr schwer mitgenommen hat, in letzter Zeit recht gealtert ist. – Sie würden mir eine Freude machen, wenn ich einmal hören könnte, wie es Ihnen und den Ihren geht. Wir sprechen oft von Ihnen und denken, dass es auch für Sie und Ihre Gattin jetzt eine böse und sorgenvolle Zeit sein muß. – Mit vielen herzlichen Grüßen, auch von meiner Frau,

Ihr dankbar ergebener Hans Baron.

8) 9. November 1937: Hans Baron (London) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Sehr verehrter lieber Herr Professor,

Ihr 70. Geburtstag ist die rechte Gelegenheit, Ihnen zu sagen, dass meine Dankbarkeit für so viel Gutes, das ich im Laufe langer Jahre von Ihnen erfuhr, deshalb nicht geringer geworden ist, weil ich notwendigerweise lange geschwiegen habe. Ich habe eine Zeitlang auch indirekt nichts über Sie gehört, hoffe aber sehr, dass es Ihnen, Ihrer Gattin und Ihren Kindern gut geht. Ich wünsche Ihnen heute vor allem für viele weitere Jahre weiter die wunderbare Rüstigkeit, die zu jeder Erinnerung an Sie so unzertrennlich dazugehört.

Ein glücklicher Zufall fügt es, dass ich Ihnen gerade zu diesem Festtag eine Arbeit von mir schicken kann, die trotz der englischen Form ganz in den Kreis der Arbeiten hineingehört, die aus dem Umkreis meiner Reichtagsakten-Interessen herausgewachsen sind[37] und dadurch mit Ihnen in einer besonderen Verbindung stehen. Ich habe, so wie mein Leben sich entwickelt hat, so wenig Gelegenheit gehabt, Ihnen mit fertigen Arbeiten zu danken, dass ich mich ganz besonders freue, heute nicht ganz mit leeren Händen zu kommen.

Dass diese Artikel das Erste von mir sind, was man in Englisch von mir druckte, sagt Ihnen schon, dass ich es mit dem, was mir am meisten am Herzen liegt, meinen Renaissance- und geistesgeschichtlichen Interessen, bei engli-

---

[36] Walter Goetz, Karl Bücher, in: Berichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 83, 5 (1932). Wiederabdruck in: Goetz, Historiker in meiner Zeit, S. 277-285

[37] Vgl. oben, S. 276.

schen und amerikanischen Gelehrten weiter unsäglich schwer gehabt habe. Das 'Speculum' will freilich im nächsten Januar eine grosse Abhandlung von mir über "Franciscan Poverty and Civic Wealth in the Making of Humanistic Thought"[38] bringen, und ich hoffe, Ihnen auch davon dann einen Abzug schicken zu können. Aber damit sind die bisherigen Erfolge auch schon zu Ende. Ein Artikel über den politischen und geistigen Hintergrund der Florentinischen Frührenaissance[39] kam nirgends mehr unter, das kleine Buch über Ciceros Nachwirkung im Mittelalter und der Renaissance, über das ich Ihnen schon vor langem schrieb, fand keinen Verleger,[40] der 'Academic Assistance Council' versagte mir nach langem, aufreibenden Hin und Her das erbetene Stipendium, weil meine Arbeiten nicht genug Interesse hätten, und ich habe schließlich zufrieden sein müssen, von einem nicht-wissenschaftlichen jüdischen Hilfskomitee seit Anfang 1937 eine Unterstützung zu erhalten, die seit einem Monat auch meiner Frau und den Kindern ermöglicht hat, zu mir herüberzukommen, und (nach vielen Schwierigkeiten) mir voraussichtlich bis zum Herbst 1938 fortgewährt werden wird, sodass ich auf diese Weise doch noch wenigstens etwas an grösseren Arbeiten abschliessen und mir damit ein Sprungbrett für Amerika schaffen kann. Ich bin augenblicklich dabei, den 'Cicero' in einem viel weiteren Rahmen noch einmal neu zu schreiben. Ich will ihn dann 'Cicero and the Formation of the Humanistic Mind' nennen, und ich denke, dass ich meine Hauptresultate für die innere Werdegeschichte des 15. Jahrhunderts, seine antiken Quellen und Petrarcas Stellung darin vorlegen kann. Danach soll dann ein Band über den 'Historical Thought' der Renaissance herankommen.[41] Ob etwas davon im nächsten Herbste veröffentlicht sein wird, wage ich nach den bisherigen Erfahrungen freilich nicht vorauszusagen. Das Uebersetzen, bei dem ich jetzt schon aktiv mitzuarbeiten beginne, kostet weit mehr kostbarste Zeit als die Ausarbeitung der Arbeit selber, und die Finanzierung dafür ist zum Teil noch rätselhaft. Ist aber alles fertig, so ist das Buch noch nicht verlegt. Private Verleger sind für derartig geistesgeschichtliche Themen und deutsche Fragestellungen wie die meinen schwer zu haben, und unterstützte Universitätsserien nehmen nur von 'members' oder jedenfalls Leuten, die im Lande eine Stellung besitzen etwas auf. Trotzdem denke ich, dass es das Wichtigste ist, die Arbeiten überhaupt erst einmal abgeschlossen zu haben. Eine Veröffentlichung wird früher oder später auch von der kleinsten Stellung in Amerika aus möglich sein, selbständige Weiterarbeit dann aber nicht mehr. So nutze ich mit grösster Anspannung jeden Tag dieser letzten Frist

---

[38] Hans Baron, Franciscan Poverty and Civic Wealth as Factors in the Rise of Humanistic Thought, in: Speculum 13 (1938), S. 1–37.

[39] Hans Baron, The Historical Background of the Florentine Renaissance, in: History, Nr. 22 (1938), S. 315–327.

[40] Baron konnte jedoch einen Aufsatz über dieses Thema veröffentlichen: Cicero and the Roman Civic Spirit in the Middle Ages and the Early Renaissance, in: Bulletin of the John Rylands Library 22 (1938), S. 72–97.

[41] Es liegen keine Bücher von Baron über die beiden erwähnten Themen vor.

aus, die mir für meine Arbeit noch einmal gegeben wird. An die dunkle Zukunft denken wir möglichst nicht weiter, als dass es für den Herbst 1938 in Aussicht genommen ist, dass ich nach den USA. fahre, dort ein paar Vorlesungen zu halten und schliesslich irgendwie eine Grundlage zu gewinnen suche.[42]

Im Augenblick fühlen wir uns glücklich, zum ersten Male wieder im eigenen Heim. Wir haben wenigsten einen kleinen Teil unserer Möbel mit herübergenommen, – für unsere Zweizimmer-Wohnung war dies möglich. Die Kinder, die kräftig sind und sich geistig gut entwickeln, hatten es längst nötig wieder ein Familienleben zu spüren. Sie können hier Kindergärten besuchen, sodass meine Frau soweit entlastet ist, dass sie mit Haushalt und Kindern fertig zu werden vermag. Ich freue mich, dass ich Ihnen also wenigstens über unser persönliches Ergehen im Augenblick Gutes melden kann.

Ihnen und Ihrer Familie nochmals die allerherzlichsten Wünsche!

In alter Dankbarkeit

Ihr ergebener

Hans Baron.

Zusatz: Einen herzlichen Dank für die Bände des Dante-Jahrbuchs, die mich sehr erfreuten.

9) 17. Mai 1938: Hans Baron (London) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Sehr verehrter lieber Herr Professor,

Sie haben mir im Februar so herzlich und ausführlich geschrieben, dass ich Ihnen schon längst gedankt hätte, wenn ich nicht das Erscheinen der Arbeiten hätte abwarten wollen, die ich Ihnen heute als Drucksache schicke. Ich denke, dass Sie jetzt bei der Arbeit für den Renaissance-Band für Meinecke's Handbuch[43] sind und ich mit meinen Aufsätzen vielleicht gerade in dem Augenblick komme, wo Sie es gebrauchen können. Ich bin glücklich, dass nun doch noch wenigstens etwas aus all der jahrelangen Vorbereitung herausgekommen ist, und gleichzeitig bedrückt, wenn ich die jämmerlichen Bruchstücke sehe, die die wirklichen Resultate vertreten sollen. Wenn Sie Zeit zum Lesen finden – hoffentlich finden Sie, dass etwas von diesen allgemeinen Resultaten durch die Einzeluntersuchungen durchschimmert.[44] Worauf das Ganze hinausläuft,

---

[42] Baron emigrierte 1938 in die Vereinigten Staaten.

[43] Vgl. oben, S. 272. Georg von Below war inzwischen (1927) gestorben.

[44] Wahrscheinlich handelt es sich um die drei im vorangegangenen Brief in Anm. 38–40 zitierten Aufsätze.

ist eine Verteidigung des alten Burckhardtschen und humanistischen Renaissance-Bildes gegen die moderne Verwischung von Renaissance und Mittelalter mit neuen Mitteln.

Ob mir diese und die früheren englischen Arbeiten in meinem Fortkommen helfen können, bleibt mir weiter leider sehr zweifelhaft. In England ist mit einzelnen Ausnahmen, die die Lage nicht ändern, für diese deutsche Art der Geistesgeschichte kein Interesse, ich denke, nicht einmal Verständnis vorhanden. Aus Amerika bekomme ich mehr freundliche, sogar sehr anerkennende Briefe, auch von führenden Gelehrten in Geschichte und Altphilologie. Trotzdem bleibe ich auch da zwischen zwei Stühlen. Die Historiker lassen sich anregen, aber schließlich arbeitet doch keiner selber selbständig über Dinge der Renaissance. Und die Altphilologen, die hier zu Hause sind, sind im Grunde doch nur philologisch, nicht geistesgeschichtlich interessiert. Tatsache ist jedenfalls, dass trotz der Anerkennung meine Versuche, Gastvorlesungen übertragen zu bekommen und damit ein Sprungbrett zu schaffen, bisher gescheitert sind. Die wirtschaftliche Lage in Amerika ist heute so schlecht, dass nur ganz besonderes persönliches sich Einsetzen eines einflussreichen Mannes helfen könnte. Den aber eben kann ich auf meinem selbständigen Wege nicht finden. Oktober bis Dezember werde ich noch an Ort und Stelle die Probe aufs Exempel machen. Man will mich auf Kosten der hiesigen Hilfsorganisationen hinüberschicken, aber man tut es im wesentlichen nur, um seine Pflicht an mir getan zu haben. Man hat mir offen gesagt, dass man neue Anstellungen drüben augenblicklich für unwahrscheinlich hält (selbst an unbedeutenden Colleges), dass man mir aber über Ende 1938 hinaus hier nicht weiter helfen wolle, da man von meiner Arbeit keine grosse Meinung hat. Hätte ich nicht das Glück, doch schnell etwas zu finden, müsste ich meinen Beruf aufgeben. Damit also werde ich wohl, wenigstens zunächst, rechnen müssen.

Ich weiss, dass Sie mir vorwerfen, dass ich nicht früher zugriff. Aber ich denke, dass das nicht richtig ist. Von dem Augenblick an, als die italienischen Hoffnungen (die mir Herzenssache waren) endgültig zerbrochen waren, habe ich nur noch an Amerika gedacht. Aber ich konnte nicht sofort hinübergehen wie andere, ich brauchte Zeit. An wen sollte ich mich mit meinen halbvollendeten Renaissance-Arbeiten wenden, da es keinen Historiker drüben gibt, der über italienische Renaissance selber gearbeitet hat? Ein paar briefliche Versuche von mir stiessen sofort auf glatte Absagen. Es gab nur den Umweg für mich, entweder vorher ein großes, Eindruck machendes Buch zu veröffentlichen, oder wenigstens durch ein paar allgemeiner interessierende Aufsätze in wichtigen Zeitschriften auch fernerstehende Gelehrte auf mich aufmerksam zu machen. Das Erste misslang bei dem Misstrauen gegen alles Geistesgeschichtliche in England. Das Zweite hat bei dem notwendigen Zeitaufwand für die Uebersetzung und der Langsamkeit der Veröffentlichung in Zeitschriften zwei Jahre, bis jetzt, gedauert. Diese Zeit war im übrigen auch für mein Englisch absolut nötig. Was ich nach der Trennung von Italien an Englisch-

Kenntnis besass, war nicht mehr als die Fähigkeit, leichte wissenschaftliche englische Bücher langsam zu lesen. Die Sprache, die ich beherrschte, war Italienisch. Selbst jetzt reicht meine Uebung noch bei weitem nicht aus, da ich nicht sprachbegabt bin. Nur den letzten meiner fünf Aufsätze, den über Cicero,[45] habe ich selber englisch geschrieben, und mein Manuskript bedurfte gründlichster Verbesserungen. Ich werde das Vierteljahr, das ich bis zu meiner Abreise noch habe, fast ausschliesslich für Sprechen, Lektüre und Vortrag-Vorbereitung benutzen müssen, wenn ich im Herbste fähig sein will, englische Vorlesungen zu halten.

Ich werde darum auch in diesem Sommer kaum noch andere Arbeiten fertig machen können, obwohl vieles, was zu drei Vierteln und mehr fertig ist, mir Tag und Nacht keine Ruhe lässt. Vorläufig werde ich auch so weiter leben, als ob am Ende dieses Jahres keine Krise drohte. Ich hänge an meiner Arbeit und meiner geistigen Welt viel zu sehr, als dass ich nicht das Aeusserste versuchen würde, um mich nicht doch schliesslich noch durchzukämpfen.

Ich habe Ihnen dies alles einmal schreiben wollen, weil ich möchte, dass Sie mich und mein Schicksal so in der Erinnerung haben, wie es wirklich mit mir steht. Hoffentlich kann ich Ihnen gegen Ende des Jahres von Amerika aus doch von irgendeiner guten Lösung berichten. Im Augenblick leben wir verhältnismässig ruhig in unserer hübschen Zwei-Zimmer-Wohnung und geniessen das Zusammensein, das im Oktober natürlich wieder auf unabsehbare Zeit zu Ende geht. Meine Frau und die Kinder sind gesund. Der Junge, der jetzt etwas über 6 Jahre ist, besucht hier eine öffentliche Schule, das Mädchen einen Kindergarten.

Ich hoffe sehr, dass es Ihnen, Ihrer Gattin und Ihren Söhnen weiter gesundheitlich gut geht. Bitte bestellen Sie Ihrer Gattin unser beider Grüsse.

In alter Dankbarkeit

Ihr ergebener
Hans Baron.

10) 4. April 1954: Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Lieber verehrter Herr Professor,

Ich habe Ihnen viel zu lange nicht geschrieben. Ich hätte diesmal doppelt Grund zum Schreiben gehabt, da Sie mir im vergangenen Herbst die Freude

[45] Vgl. oben, S. 282.

machten, mir Ihre Aufsätze über Meinecke und Kühlmann zu schicken.[46] Sie versetzten mich durch die grosse Verschiedenheit der Themen wieder ganz in die alte Spannweite Ihrer Interessen, die so viel für mich bedeutete in der Zeit, als ich Sie in der Wandelhalle des Reichstags zu treffen pflegte, um bei der Wiederherstellung des Urtexts der „Kultur der Renaissance in Italien" zu helfen.[47] Natürlich sehe ich mir Ihre jüngsten Schriften mit gespanntem Interesse darauf hin an, ob sie wohl in Denkart und Sprache sich von den alten vor vielen Jahren unterscheiden, und ich stellte wieder zu meiner Befriedigung fest, dass es ist, als ob die Jahre in dieser Beziehung spurlos an Ihnen vorbeigegangen sind. Jedenfalls reichen meine schönsten philologischen Methoden nicht aus, eine Seite, die Sie 1952 schrieben, von einer, die 1922 entstand, zu unterscheiden. Ich habe mir hin und wieder von Herbert Grundmann[48] über Ihr Ergehen brieflich erzählen lassen und weiss daher, dass Sie sich weiter Ihrer alten bewundernswerten Frische erfreuen und nur Ihre Augen etwas Schonung verlangen. Würde nicht eine Ergänzung Ihrer Autobiographie, vielleicht zusammen mit einer Neubearbeitung Ihrer historiographischen Aufsätze, eine Arbeit sein, bei der ein Augenleiden verhältnismässig wenig hinderlich ist?[49] Ich sagte Grundmann in einem Briefe, dass ich immer darauf gehofft hätte, und er antwortete, dass seine Wünsche damit genau zusammenfielen. Besteht nicht doch eine Aussicht auf Erfüllung dieses Wunsches, den sicher viele mit uns teilen?

Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen alljährlich ein Lebenszeichen zu schicken, aber die letzten Jahre sind so arbeitsreich vergangen, dass dieser Vorsatz mit andern guten Intentionen unausgeführt geblieben ist. Meine Bibliotheksstellung, zu deren Nachteilen gehört, dass sie mir weder zeitlich noch finanziell Reisen erlaubt, nicht einmal in Amerika, geschweige denn für einen Besuch in Europa, hat sich glücklicherweise für meine Arbeit als ein viel günstigerer Platz erwiesen, als ich anzunehmen wagte, als wir vor fünf Jahren nach Chicago zogen. Wenigstens das erste der seit langem vorbereiteten Bücher soll definitiv im Sommer oder Herbst erscheinen, und ich hoffe, dass in den nächsten Jahren noch zwei andere über verwandte Themata fertig werden, die grossenteils noch auf Vorbereitungen vor 1933 zurückgehen, aber durch die Ungunst

---

[46] Walter Goetz, Friedrich Meinecke. Leben und Persönlichkeit, in: HZ 174 (1952), S. 231–250; ders., Die Erinnerungen des Staatssekretärs Richard von Kühlmann. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 52, Nr. 3, München 1952.

[47] Jacob Burckhardt, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Neudruck der Urausgabe, durchgesehen von Walter Goetz, Leipzig 1922. – Vgl. weiter Hans Baron, Burckhardt's Civilization of the Renaissance a Century After its Publication, in: Renaissance News 13 (1960), S. 207–222.

[48] Herbert Grundmann (1902–1970), Mediävist, Schüler von W. Goetz. Übernahm 1959 das Amt des Präsidenten der Monumenta Germaniae Historica.

[49] Tatsächlich hat W. Goetz 1957 eine ergänzte Fassung seiner Autobiographie in einem Band mit seinen Aufsätzen über Geschichtsschreibung und Historiker vorgelegt, vgl. oben, S. 270.

der äusseren Verhältnisse noch nicht zum Abschluss gekommen sind. Dass das jetzt fertige Buch, über dessen „baldigen Abschluss" ich Ihnen von vor drei Jahren schrieb, sich nochmals so lange Zeit hinausgezögert hat, lag grösstenteils daran, dass es ungewöhnlich ausgedehnte kritische Vorstudien nötig machte. Ich hatte herausgefunden, dass viele der humanistischen und publizistischen Quellen der Zeit um 1400 immer falsch datiert und deshalb missverstanden worden sind, und musste diese chronologischen Probleme überzeugend lösen, um den Zusammenhang zwischen den politischen Erfahrungen der Florentiner in der Frührenaissance und ihren historisch-politischen Anschauungen (ein Hauptthema meines Buches) sicher zu rekonstruieren. Als ich nach langjährigen Bemühungen damit zustande gekommen war, schien es lange Zeit unmöglich, solche kritisch-philologischen Untersuchungen in Amerika als Buch unterzubringen, bis ich das Glück hatte, dass sich Prof. Werner Jaeger[50] für die Arbeit stark interessierte, da sie auf die Renaissancequellen Methoden der Analyse und Kritik anwendet, die in der klassischen Philologie so erfolgreich gewesen sind. Mit Jaegers Hilfe gelang es schliesslich, das Buch bei der Harvard University Press unterzubringen, die es noch in diesem Jahre veröffentlichen will.[51] Die historische Darstellung, die darauf beruht, kann also nun endlich von der Princeton University Press herausgebracht werden.[52] Ich habe bereits die Druckfahnen gelesen, und die Veröffentlichung ist für den Spätsommer oder Herbst angesagt; eine italienische Übersetzung soll auch gleich von den Druckfahnen für die bei Sansoni herauskommende „Biblioteca storica del Rinascimento" hergestellt werden.[53]

Ich hatte mir immer gewünscht, das erste Renaissancebuch, das von mir erscheint (all die andern Arbeiten sind Aufsätze gewesen), Ihnen widmen und mich damit noch einmal als Ihren Schüler bekennen zu dürfen.[54] Hätte ich in den letzten Jahren einmal nach Europa reisen können, so hätte ich Ihnen persönlich Genaueres über den Inhalt des Buches erzählt und Sie gefragt, ob Ihnen eine Widmung recht wäre. Aus der Entfernung kann ich Ihnen nur eine Inhaltsübersicht schicken und Ihnen schriftlich sagen, wie sehr es mich freuen würde, wenn Sie Ihre Zustimmung gäben. Warum ich Ihnen dies Buch widmen möchte, und wofür ich Ihnen am meisten dankbar bin, sage ich in der

---

[50] Werner Jaeger (1888–1961), berühmter klassischer Philologe und Philosoph. Emigrierte 1936 in die Vereinigten Staaten, wo er seit 1939 an der Universität Harvard unterrichtete.

[51] Hans Baron, Humanistic and Political Literature in Florence and Venice at the Beginning of the Quattrocento: Studies in Criticism and Chronology, Harvard University Press, Cambridge/Mass. 1955.

[52] Vgl. oben, S. 64.

[53] Eine italienische Übersetzung der „Crisis" in der überarbeiteten zweiten Aufl. von 1966 erschien erst 1970 unter dem Titel: La Crisi del primo Rinascimento italiano, beim Verlag Sansoni in Florenz.

[54] Die „Crisis" trägt folgende Widmung: „To Walter Goetz my teacher and friend who introduced me to the Renaissance and taught me that history should be a study of both politics and culture, On his 87th birthday, November 11, 1954 in gratitude.

geplanten Widmung. Für mich persönlich war das Wesentliche freilich nicht nur die Einführung in die Renaissance, sondern auch die Einführung in Italien – die Anregung zum Erlernen der ersten Brocken Italienisch in Ihrer Familie in Leipzig mit der Hilfe Ihrer Gattin (die eben auch in meiner Erinnerung so ganz zu dieser „Einführung" dazugehört), die erste Bekanntschaft mit italienischen Städten unter Ihrer Führung im Frühjahr 1925 (die Certosa von Pavia, Piacenza, Cremona und Parma, glaube ich), und der erste Blick aufs Mittelmeer von dem Hause Ihrer Schwiegereltern in Genua. Trotz aller dieser unvergesslichen Jugenderinnerungen werden Sie wahrscheinlich den Gebrauch des Wortes „friend" in der Widmung als zu kühn empfinden. Ich würde es im Deutschen nicht benutzen, ohne hinzuzufügen, dass Ihre Beziehung zu mir eine väterliche Freundschaft war, aber das kann man im Englischen nicht wiedergeben, und in der Zusammenstellung mit teacher und gratitude hat das englische friend wohl etwa den selben Klang. Die Princeton University Press hat mir soeben geschrieben, dass sie mir eine Widmungsseite einzufügen erlaubt, dass es aber schnell geschehen muss. Ich schreibe daher mit Luftpost und bitte auch um Ihre Antwort mit Luftpost. Wenn Sie aus irgendwelchen Gründen es lieber hätten, dass ich die Widmung unterlasse, so sagen Sie es mir bitte offen. Nichts wäre mir schmerzlicher, als zu denken, dass die Widmung etwa ganz oder halb gegen Ihren Willen zustande kommen könnte, weil wir keine Gelegenheit haben, persönlich darüber zu sprechen, und Sie mir brieflich nicht gern absagen wollen. Ich kann mir viele Gründe denken, die Sie mir vielleicht in einem Gespräch nennen würden; in einer brieflichen Absage sind keine Gründe nötig. Wenn Sie aber ja sagen, so wissen Sie aus dem geplanten Wortlaut der Widmung, warum ich Ihnen gern in diesem Buche meinen Dank aussprechen würde, und wie sehr es mich deshalb freuen würde, es zu tun.

Es würde mich auch sehr freuen, ein Wort über das Ergehen Ihrer Familie zu hören; darüber habe ich von Grundmann nichts erfahren. Von uns ist nur Erfreuliches zu melden. Wir sind alle gesund. Reinhart studiert jetzt Physik an der Cornell University in Ithaca, N.Y. und ist dort glücklich in einer kleinen Stadt zwischen Hügeln und Seen. Renate ist noch im College der University of Chicago, denkt an baldige Heirat mit einem Biologie-Studenten,[55] will aber danach weiter Kunstgeschichte studieren. Sie ist jedoch mehr an der Kunst als an der Geschichte interessiert. Im ganzen hat also die Naturwissenschaft auch bei uns wieder triumphiert.

Mit den herzlichsten Grüssen und Wünschen
Ihr
dankbar ergebener
Hans Baron

[55] Reinhart und Renate waren Kinder von Baron.

11) 15. Oktober 1954: Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Lieber verehrter Herr Professor,

Ich bin nicht so undankbar gewesen, wie es Ihnen scheinen muss. Ich hätte Ihre beiden Briefe (den ausführlichen Bericht, der sich mit meinem April-Briefe kreuzte, und den kürzeren Brief, in dem Sie zu meiner grossen Freude die Widmung des Buches annahmen) und Ihre Aufsätze über Theodor Heuss und „Römer und Italiener",[56] die ich alle mit so grossem Dank empfing, sehr bald beantwortet, hätten nicht Schwierigkeiten bei der Drucklegung des Buches und allerhand Familienereignisse (darunter die Heirat unserer Tochter) das Schreiben immer wieder hinausgeschoben. Jetzt ist es schon so spät im Jahre geworden, dass meine Antwort sich mit dem Glückwunsch zu Ihrem bevorstehenden Geburtstag verbinden muss. Mit der Freude, Ihnen wieder zu einem neuen Jahre die herzlichsten Wünsche senden zu können, mischt sich die Enttäuschung, dass das Ihnen versprochene Buch wider alles Erwarten nicht rechtzeitig fertig geworden ist. Obwohl ich die Druckfahnen schon im Winter 1953/54 erledigt hatte und der Verleger es noch im März mit der Dedikationsseite für Sie so eilig hatte, gab es kurz danach durch Personalwechsel unvorhergesehene Verzögerungen bei der Princeton Press, und statt mir die Lage zu erklären, liessen sie mich bis vor wenigen Tagen auf klare Auskunft warten. Jetzt endlich weiss ich, dass es Schwierigkeiten in ihrem Betrieb gegeben hat, dass diese aber nunmehr überwunden sind. Mein Buch soll im Februar 1955 ausgedruckt werden und im April zum Versand kommen. Das ist zu meinem Kummer fünf Monate nach Ihrem 87. Geburtstag. Aber das Buch ist ja längst fertig und gesetzt, und ich hoffe daher, dass Sie damit zufrieden sind, dass wir es bei der Form der Widmung, die ich Ihnen angab, belassen. Das von der Harvard Press vorbereitete Buch, das Prof. Werner Jaeger gewidmet ist,[57] wird inzwischen das Princeton-Buch überholen; ich hoffe Ihnen um Neujahr herum ein Exemplar zuschicken zu können, sodass Sie wenigstens einen Vorläufer bald zu sehen bekommen.

Mit der Zusendung von so vielen Ihrer jüngsten Aufsätze haben Sie mir eine grosse Freude bereitet. Ich habe besonders den Aufsatz über „Römer und Italiener" mit viel Interesse gelesen und wohl mit Recht geschlossen, dass Ihre Bemerkung, meine jetzigen Arbeiten interessierten Sie sehr, gerade mit

---

[56] Walter Goetz, Römer und Italiener, in: Festgabe für S. Königl. H. Kronprinz Rupprecht von Bayern, hg. von Walter Goetz, München 1953, S. 127-151; ders., Begegnung mit Theodor Heuß, in: Begegnungen mit Theodor Heuß, hg. von Hans Bott und Hermann Leins, Tübingen 1954, S. 33-38.

[57] Vgl. oben, S. 287.

dem in „Römer und Italiener" behandelten Problem im Zusammenhang steht. Ich denke, dass das uns Gemeinsame die gleiche Skepsis gegenüber der Identifizierung der im Spätmittelalter und der Renaissance aufkommenden neuen italienischen Kultur mit römischen Traditionen ist. Ich hatte eine ähnliche Gemeinsamkeit des Blickpunkts vor vielen Jahren im Briefwechsel mit Walter Lenel festgestellt, der wie Sie Solmis[58] Anschauungen bekämpfte. Es freut mich natürlich sehr, nun gerade auch bei Ihnen ähnlichen Fragestellungen zu begegnen – vielleicht stammen meine eigenen, mehr als ich weiss, auch an diesem Punkte ursprünglich aus Ihrer Schule. Andererseits hoffe ich, dass Sie, wenn Sie später mein Buch sehen, nicht enttäuscht sind, zu finden, dass meine Antwort auf unsere Frage in mancher Hinsicht doch anders aussieht. Darf ich das etwas näher erklären? Einer der Schritte, die man, glaube ich, über das in Ihrem Aufsatz Gesagte noch hinaus tun muss, ist der zu einer positiven Bewertung des „Partikularismus", der die Renaissance-Epoche Italiens dem römischen Italien so unähnlich macht, wie Sie hervorheben. Die Unabhängigkeit der Stadtstaaten und Regionalstaaten im alten Griechenland wie in der italienischen Renaissance war doch zweifellos eine Hauptursache ihrer kulturellen Leistungen – das Eine wäre schwerlich ohne das Andere möglich gewesen. Ist der Gebrauch des Begriffs „Partikularismus" mit einem tadelnden Unterton dann nicht ein Anachronismus aus der Perspektive der Zeit, in der der moderne National- und Einheitsstaat die Regel und der beherrschende Wert wurde?

Der zweite Punkt, an dem ich in einer von Ihnen schon angedeuteten Richtung noch weiter gehen würde, ist die Kritik der Versuche, das Aufblühen einer neuen italienischen Kultur hauptsächlich auf die langobardische Blutszufuhr zurückzuführen. Trotz grosser Vorsicht halten Sie, wenn ich richtig verstehe, weitgehend an den Schlüssen von Fedor Schneider[59] fest. Wird aber deren Gültigkeit nicht dadurch entscheidend eingeschränkt, dass der langobardische Blutseinfluss auf den Stadtadel gerade nach Schneiders Resultaten in Toscana am geringsten war? Da es doch feststeht, dass die neue italienische

---

[58] Vermutlich ist Arrigio Solmi (1873–1941) gemeint. Rechtsprofessor in Cagliare, Parma, Pavia, Mailand und Rom. War ab 1924 faschistischer Abgeordneter im italienischen Parlament; 1932–1935 Unterstaatssekretär im Erziehungsministerium, Senator. Veröffentlichte unter anderem Studien zur sardischen Geschichte, zur italienischen Geschichte des Mittelalters und zum politischen Denken Dantes. Die New York Times Book Review vom 26. 4. 1931 brachte einen aufschlussreichen Beitrag zu einem italienischen Historikerstreit der Zeit. Danach ließ Benedetto Croce die italienische Geschichte erst 1860 beginnen, während A. Solmi in seinem Buch „Discorsi sulla storia d'Italia", Florenz 1935, ihren Beginn bereits mit Kaiser Augustus ansetzte und Vergil als einen Italiener und keinen Römer bezeichnete. Wahrscheinlich bezieht sich Baron indirekt auf diesen Streit.

[59] Fedor Schneider (1879–1932), Historiker. Seit 1923 Inhaber des Lehrstuhls für mittlere und neuere Geschichte an der Universität Frankfurt a. M. Schrieb unter anderem: Die Reichsverwaltung in Toskana. Von der Gründung des Langobardenreiches bis zum Ausgang der Stauffer (568–1268), 1. Bd.: Die Grundlagen, Rom 1914. Neudruck, Frankfurt a. M. 1966.

Literatur und Kunst gerade in dem toskanischen Boden ihre Wurzeln hatten, so führen uns Fedor Schneiders Feststellungen, so interessant sie sind, also offenbar nicht zur Hauptsache. Ist das nicht richtig? Ausserdem bleibt doch soviel an Solmis Auffassungen richtig, dass Italien, im Vergleich mit den nördlichen Ländern, selbst im Mittelalter durch seine Stadtstaatstruktur „antiker" war als das übrige Europa. Worin Solmi der Verbesserung bedarf, scheint mir nur seine zu einseitige Betonung der römischen Erbschaft zu sein. Die Verwandtschaft des italienischen Lebens mit der Antike durch die gemeinsame Rolle der Stadt in Politik und Kultur muss anerkannt werden, und diese Verwandtschaft erklärt zum grossen Teil das Verhältnis des Frühhumanismus zur römischen Antike (zu Cicero im besonderen) sowie die humanistische Wiederentdeckung der auf dem Boden der griechischen Polis entstandenen Literatur und Ideen. Ich denke, man unterschätzt oft diesen griechischen Einfluss auf die italienische Frührenaissance, besonders in Florenz, weil die Rolle des Bürgersinns und Patriotismus in den italienischen Stadtrepubliken bis ins 14.und 15. Jahrhundert hinein zu sehr übersehen wird. Und dies geschieht wieder, weil man im Banne der modernen Idee des nationalen Einheitsstaates wichtige Äusserungen des politischen Geistes des Humanismus des Quattrocento nicht beachtet, nur deshalb weil sie auf Verbundenheit mit den „Partikular"-Staaten beruhen. Ich war überrascht, kürzlich zu entdecken, dass Stadelmann,[60] mit dem ich mich in diesen Fragen einmal gut verstand, die Rolle von Bürgergeist und Politik im Quattrocento sehr anders beurteilt hat als die meisten; er hat in seinem schönen Aufsatz über Persönlichkeit und Staat in der Renaissance[61] hier richtiger gesehen. Sobald man die notorische Nationalstaats-Brille absetzt, kann man genug eindrucksvolles Material entdecken, das die Verwandtschaft mit dem antiken Stadtstaat illustriert. Die Herausarbeitung eines Teils dieses Materials gibt, hoffe ich, meinem Buche seinen Wert. Um Ihnen schon jetzt eine Probe zu geben, schicke ich Ihnen die Druckfahnen einer Anlage und des Schlusskapitels des Buches. Es tut mir im Hinblick auf Ihren Aufsatz doppelt leid, dass ich Ihnen noch nicht das Buch selber zum Geburtstag senden kann. Wenigstens eines meiner Hauptthemen wird aber wohl auch aus diesen wenigen Seiten erkennbar. Hoffentlich sehen Sie darin eine mögliche und fruchtbare Fortführung der von Ihnen erhaltenen Anregungen.

Ihre Fragen nach meiner Laufbahn in Amerika und meinen Zukunftsplänen sind nicht ganz leicht zu beantworten; ich danke Ihnen aber besonders herzlich für Ihre Anteilnahme an meinen Schicksalen. Ihre Vermutung war richtig: Die Annahme der Stellung in der Bibliothek in Chicago bedeutete einen Verzicht. Es entschied sich damals, dass ich, gleich einigen andern immi-

---

[60] Rudolf Stadelmann (1902-1949), Neuhistoriker. Seit 1938 Professor in Tübingen.

[61] Rudolf Stadelmann, Persönlichkeit und Staat in der Welt der Renaissance, in: Welt als Geschichte 5 (1939), S. 137-155.

grierten Gelehrten wie Leonardo Olschki,[62] nicht wieder in die akademische Laufbahn hineinkommen würde. Indem ich Ihnen kurz die Gründe angebe, werde ich Ihre Frage am besten beantworten. Mangelndes amerikanisches Interesse für mein Arbeitsgebiet und persönliche Faktoren haben zusammengewirkt. Es ist in den USA schwer, Doktoranden oder selbständig arbeitende junge Gelehrte auf dem Gebiete der Renaissancegeschichte zu finden (mit Ausnahme der englischen), da genügende Sprachkenntnisse fast nur von denjenigen erworben werden, die die betreffende Sprache und Literatur als Spezialfach wählen. Das nicht unbeträchtliche Interesse an quellenmässigen Renaissancestudien, das hier besteht, ist daher ganz auf die romanistischen, germanistischen und englischen „Departments" beschränkt. Die Historiker verlangen nach ein paar Leuten, die allgemein verständliche und anziehende Darstellungen, Lehrbücher und Vorträge über die Renaissance liefern, am besten als Anhängsel an eine Lehrtätigkeit in neuerer und neuester Geschichte; dagegen interessiert man sich für originale Arbeit und Kritik hergebrachter Anschauungen auf diesem „Nebengebiete" wenig oder empfindet diese sogar als störend. Es war deshalb für meine Art kulturgeschichtlicher und geistesgeschichtlicher Arbeit an Hand der Quellen von Anfang an hier wenig Raum. Trotzdem hätte die eine oder andere grosse Universität vielleicht von der Gelegenheit, dass ich verfügbar war, Gebrauch gemacht, gäbe es nicht einen so weit verbreiteten, fast hasserfüllten Widerstand gegen Humanismus, Geistesgeschichte und alles, was im entferntesten an die Burckhardtsche Tradition erinnert, unter den an Zahl und Macht immer wachsenden „historians of science". Als ich bei meiner Ankunft 1938 einen Renaissancevortrag an der Columbia University in New York halten wollte, schrieb mir Lynn Thorndike,[63] einer der Führer dieser Richtung, er und die meisten amerikanischen Historiker glaubten nicht mehr, dass es eine Renaissance gegeben habe, ich könne also nicht darüber einen Vortrag halten. Es gibt natürlich auch viel andere Leute in den zahlreichen Geschichtsdepartments im Lande, aber mein besonderes Unglück sind die Verleumdungen und Lügen gewesen, mit denen Bertalot in den Besprechungen meines Bruni-Buches seinerzeit nicht nur meine Arbeitsweise, sondern meine persönliche Lauterkeit verdächtigte;[64] sie

---

[62] Leonardo Olschki (1885–1961), Professor der romanischen Sprachen in Heidelberg 1924–1933. Wegen seiner jüdischen Herkunft 1933 amtsenthoben. Von 1932 bis 1938 Austausch- und Gastprofessor für romanische Philologie in Rom. Emigrierte 1939 in die Vereinigten Staaten, wo er an verschiedenen Universitäten, zuletzt an der University of California, Berkeley, lehrte.

[63] Lynn Thorndike (1902–1963), ist kein „er", wie Baron schreibt, sondern eine der bedeutendsten Mittelalterhistorikerinnen. Lehrte von 1924 bis zu ihrer Emeritierung 1952 an der Columbia University in New York. Fellow der Medieval Academy of America, Gründerin der History of Science Society und 1955–1956 Präsidentin der American Historical Association.

[64] Vgl. zu den Kontroversen die scharf kritischen Rezensionen von Barons Edition der „Humanistisch-philosophischen Schriften" von Bruni durch Ludwig Bertalot, in: Archivum

haben den wissenschaftlichen Gegnern immer genug Munition geliefert, wenn die Entscheidungen fielen. Ich hörte das in mehreren Fällen, aber dann war es schon zu spät; ein immigrierter Gelehrter, dessen fremdsprachliche Produktion nur ganz wenigen bekannt ist (niemand hat meine Erwiderung an Bertalot im Archiv für Kulturgeschichte gesehen), befindet sich da ja in schwieriger Lage. Jedenfalls zerschlugen sich zwischen 1945 und 1950 alle die Aussichten, die damals an mehreren Universitäten bestanden, und ich nehme an, dass diese Ablehnungen, nachdem der Fall einmal besprochen und entschieden wurde, auch für die Zukunft endgültig sind. Ich habe daher überhaupt nur ein einziges Mal, durch drei Semester hindurch, in Amerika auf dem Universitätsniveau gelehrt – an der John Hopkins University in Baltimore, wohin ich von Princeton aus wöchentlich einmal hinüberfuhr.[65] Dort war ich glücklich, fand an meinen Studenten ein aufnahmefähiges und dankbares Material und wäre auch dort für die Dauer geblieben, hätte ich nicht das Unglück gehabt, dass mein Vorgänger, der zwei Jahre lang ein Anrecht behielt, auf seinen alten Lehrstuhl zurückzukehren, wider Erwarten sich plötzlich dazu entschlossen hätte – und er ist seitdem bis heute in John Hopkins geblieben. Ich bin natürlich nicht der einzige Einwanderer, der aus irgendwelchen Gründen in Amerika nicht wieder in die eigentliche Universitätslaufbahn hineingekommen ist. Solche Leute müssen sich in der Regel mit mehr oder weniger schulartigen College-Stellungen begnügen – Stellungen, die mir, mehr zu meinem Glück als Unglück, durch meine Schwerhörigkeit verschlossen sind, die ständige Diskussionen in aus 25–30 Schülern bestehenden Klassen sowohl zu schwierig wie zu anstrengend macht. In dieser Lage hat sich die hiesige Bibliotheksstellung als eine relativ sehr günstige Lösung erwiesen, wenn ich auch das Lehren und den Kontakt mit jungen Menschen, die ja zum besten Teil des Gelehrtenlebens gehören, recht entbehre. Eine Entschädigung ist die an sich nicht unerfreuliche Bibliothekstätigkeit, die aus dem langsamen Aufbau einer der schönsten Bibliotheken für die Geschichte und Literatur aller kontinentalen europäischen Länder vom frühen Mittelalter bis ins 18. Jahrhundert besteht,[66]

Romanicum 15 (1931), S. 284–323 und in der Historischen Vierteljahrsschrift 29 (1934), S. 385–400, sowie die Erwiderung von Baron: Forschungen über Leonardo Bruni Aretino. Eine Erwiderung, in: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932), S. 352–371; vgl. weiter die Zurückweisung der zweiten Kritik in einer Erklärung von Walter Goetz, nach der Bertalot Baron „mit geradezu fanatischem Hasse" verfolge. Archiv für Kulturgeschichte 25 (1935), S. 251f.

[65] 1946/47. Von 1944–1948 war Baron Mitglied des Institute of Advanced Study in Princeton. Später hat Baron Gastprofessuren an der Ohio State University 1958/59, der Cornell University 1961, dem Dartmouth College 1964 und der Harvard University 1970 wahrgenommen. Von 1963–1968 war er neben seiner Position an der Newberry Library auch „Professorial Lecturer" in Renaissance Studies. 1967/68 war er Fellow am Centre for Advanced Study in the Behavioral Sciences in Stanford und 1975 Guggenheim-Fellow.

[66] Die Newberry Library in Chicago, an der Baron von 1949 bis zu seiner Pensionierung 1970 tätig war. Baron veröffentlichte regelmäßig nicht signierte Berichte über die Neuerwerbungen der Bibliothek, in: The Newberry Library Bulletin.

abwechselnd mit Beantwortung der schwierigeren wissenschaftlichen Auskünfte, die von der Bibliothek erbeten werden, und mit Studien und Veröffentlichungen über Renaissance-Manuskripte, die die Bibliothek gelegentlich auf meinen Rat erwirbt. Da diese Tätigkeit nur etwa 4 bis 5 Stunden täglich erfordert und die Bibliothek naturgemäss für die Zwecke meiner eigenen Arbeit von Jahr zu Jahr besser wird, so fange ich an, mir zu sagen, dass dieser zu weltabgewandte, zu wenig angesehene und zu schlecht bezahlte Unterschlupf in vieler Hinsicht vielleicht doch nicht den schlechtesten Ausweg für mich darstellt. Ich habe weit fortgeschrittene, mehr als halbfertige Manuskripte von drei andern Renaissancebüchern (zwei auf deutsche und eins auf englisch), die auf den Abschluss warten, und ich stecke mitten in andern Plänen. Wenn das Verhältnis zwischen Bibliotheks- und eigener Arbeitszeit weiter so günstig bleibt (leider nicht vertragsmässig festlegbar, es gibt keine planmässige wissenschaftliche Stellung an der Bibliothek, man brät mir nur aus Prestigegründen eine Extrawurst), so kann ich hoffen, alle diese Studien in den nächsten Jahren in Ruhe fertig zu machen; und wenn ich auch nicht reisen kann, so ist doch auch von hier aus Mitarbeit an deutschen Zeitschriften möglich (wofür ich feste Pläne habe), und statt der fehlenden Lehrtätigkeit und Position kann ich die Zeit zu Publikationen an günstiger Stelle benutzen – z.B. habe ich kürzlich einen Renaissancebeitrag zu der in Vorbereitung befindlichen Neuausgabe der Cambridge Modern History geliefert.[67] So also sieht ungefähr das Leben aus (ein Leben mit Beschränkungen, aber doch auch mit genügenden Befriedigungen), das ich vor mir zu sehen glaube, wenn nicht irgend ein Unglück dazwischen kommt.

Dass eine Heimkehr nach Deutschland noch möglich ist, kann ich mir kaum denken, obwohl ich oft davon geträumt habe. Ich träume davon, wenn die wissenschaftliche Einsamkeit hier zu drückend wird und wenn sich aus dem neuen deutschen Schrifttum der Eindruck immer wieder bestätigt, dass die Tradition der Renaissanceforschung, die ich durch Sie und Ihr Leipziger Institut in mich aufgenommen habe, in Deutschland abzureissen droht. Unsere Kinder werden in Kürze an dem Punkt angelangt sein, wo sie uns nicht mehr so dringend brauchen. Aber wie sollte nach dem, was ich über die finanziellen Schwierigkeiten der deutschen Universitäten ständig höre und was auch der Bericht in Ihrem letzten Briefe bestätigt, eine Rückkehr nach Deutschland materiell möglich sein? Nur ein Lehrstuhl, der mir in den etwa zwölf Jahren, die ich noch vor mir hätte, die Gelegenheit geben würde, einige junge Gelehrte auf den Gebieten der italienischen und deutschen Renaissancegeschichte heranzubilden, könnte als sinnvoll erscheinen. Und das Einkommen müsste gross genug sein, um uns bei sonst bescheidenem Leben zu erlauben, jährlich einmal entweder selber nach Amerika zu reisen oder unsere Kinder herüber-

[67] Hans Baron, Fifteenth-Century Civilization and the Renaissance, in: The New Cambridge Modern History I. The Renaissance 1493–1520, Cambridge 1957, S. 50–75.

kommen zu lassen; diese Notwendigkeit in unserer Lage bedarf keiner Erklärung. Nur ein persönliches Ordinariat oder eine ganz besonders geschaffene Stellung etwa am Petrarca-Institut in Köln oder an dem (wohl nur sehr schwächlich existierenden) Renaissance-Institut in München könnten diese Voraussetzungen erfüllen. Es müsste sich also schon eine gütige Fee in einem der Ministerien befinden, und die Feen haben, fürchte ich, zur Zeit an den deutschen Universitäten zahllose dringende Probleme des Tages durch ihre Geschenke zu erleichtern. Ich denke daher, dass das, was ich soeben schrieb, doch einzig und allein der Traumwelt angehört, und dass die Skizze, die ich Ihnen vorher von meiner jetzigen Stellung gab, die Richtung angibt, in der ich meine Zukunft suchen muss.

Zuletzt verlangt noch Ihre Anfrage in betreff der geplanten Erasmus-Ausgabe eine kurze Antwort. Dass eine neue Ausgabe eine ausserordentlich wichtige und dringende Aufgabe darstellt, bedarf keiner Worte. Was mich persönlich betrifft, so ist aber jemand in meiner unbedeutenden Stellung kaum der rechte Mann, sich an den organisatorischen Arbeiten zu beteiligen – jedenfalls nicht in Amerika, wo bei allen Gemeinschaftsunternehmungen äussere Stellung am meisten zählt. Und die Herausgabe einer der Erasmischen Schriften sollte ich nicht übernehmen, denke ich, solange ich die halb fertigen Manuskripte mehrerer Bücher im Schrank liegen habe. Die beiden richtigen Leute für organisatorische Mitarbeit in den USA scheinen mir Wallace K. Ferguson[68] und Paul Oskar Kristeller[68] zu sein (beide in New York). Wenn Sie, statt direkt an sie zu schreiben, lieber geeignetes Material durch mich an sie schicken würden, so stehe ich Ihnen natürlich mit Freuden zur Verfügung. Ich kenne beide sehr gut.

Mein Brief (bitte verzeihen Sie mir!) ist viel zu lang geworden, aber ich wollte Ihnen alle diese Dinge einmal sagen. Vielen herzlichen Dank für Ihr Interesse an meinen Lebensumständen! Ich möchte nur noch einen Gruss, auch im Namen meiner Frau, an Ihre Gattin hinzufügen und ihr sagen, wie sehr ich ihr dafür dankbar bin, dass sie durch Übernahme der Schreibarbeit mir die Freude möglich gemacht hat, so lange und inhaltreiche Briefe von Ihnen zu erhalten.

Mit den allerbesten Wünschen zum 11. November für Ihre Gesundheit und fortdauernde Frische bei der Fortführung der Arbeiten, von denen Sie mir erzählten,

Ihr
immer dankbar ergebener
Hans Baron.

---

[68] Wallace K. Ferguson (1902–1983), bedeutender Erasmus-Forscher; – Paul Oskar Kristeller (1905–1999), Philosoph. Promovierte 1928 in Heidelberg. 1932–1933 finanziert von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft. Emigrierte als Jude 1934 nach Italien und 1939 in die Vereinigten Staaten. Lehrte von 1939 bis zu seiner Emeritierung an der Columbia University in New York. Einer der bedeutendsten Forscher über Renaissance und Humanismus.

12) 15. August 1956: Hans Baron (Chicago) an Walter Goetz

NL Goetz 32

Lieber verehrter Herr Professor,

Nein, ich erwarte wirklich nicht, dass Sie mir lange Briefe schreiben oder meine Bücher besprechen! Sie haben mir im vergangenen Dezember einen langen, wunderbaren Anerkennungsbrief für die Bücher geschickt, der mich viel glücklicher, dankbarer und stolzer gemacht hat als irgendeine gedruckte Anzeige es hätte bewirken können. Sie hätten mitansehen sollen, wie sehr wir uns beide darüber freuten!

Sie äusserten damals, im Dezember, etwas Zweifel an dem Fortgang Ihres Buches über Wilhelm II.,[69] und es ist darum eine um so grössere Freude für mich, zu sehen, dass Sie weiter an der Arbeit an dem Buche sind. Ich bin mir sehr, sehr wohl bewusst, wie wichtig es ist, dass Sie dieses Buch zu Ende führen, wenn es nur irgend möglich ist, denn so wie Sie es schreiben werden, als einer der wenigen Historiker, die die Zeit kritisch und handelnd miterlebten, wird niemand wieder eine Biographie Wilhelms II. schreiben können. Ich wünschte mir freilich persönlich ebenso sehr, dass auch Ihr Plan einer Geschichte der Münchener Historischen Kommission weiter vorrückte, denn in dieser Materie wären Sie ja auch mit Ihrer langen Erfahrung und tätigen Teilnahme allen jüngeren Bearbeitern der Jubiläumsgeschichte unvergleich voraus.[70] [...]

Mit der Aufnahme meiner Bücher bin ich nicht unzufrieden. In den wissenschaftlichen amerikanischen Zeitschriften sind viele Besprechungen erschienen. Ich finde freilich, dass meine geistesgeschichtlichen Grundprobleme und -Lösungen von den Rezensenten wenig verstanden worden sind, aber genügend Interesse und Lob habe ich gefunden. Aus Italien habe ich erst wenig gehört (ausser einer schönen Besprechung durch Nino Valeri), da Sansonis italienische Ausgabe der Bücher, obwohl die Übersetzung schon fertig ist, nicht vom Fleck zu kommen scheint,[71] während die amerikanischen Verleger im Hinblick auf die schnell versprochene italienische Ausgabe nur wenig Rezensionsexemplare nach Italien geschickt haben. Aus Deutschland habe ich

---

[69] Im Familienarchiv von Goetz in Rom gibt es ein Manuskript „Kaiser Wilhelm II. Eine Biographie", 1958, das nicht veröffentlicht wurde. Vgl. Wolf Volker Weigand, Walter Wilhelm Goetz 1867-1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard am Rhein 1992, S. 383. Bereits 1955 hatte Goetz in der HZ, 179, S. 21-44 einen Aufsatz „Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Geschichtsschreibung" veröffentlicht.

[70] Goetz war seit 1911 außerordentliches, seit 1913 ordentliches Mitglied und von 1945-1951 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

[71] Eine italienische Ausgabe der „Crisis" erschien erst Florenz 1970 beim Verlag Sansoni unter dem Titel „La Crisi del primo Rinascimento ialiano".

eine kurze, aber mich besonders erfreuende Besprechung von M. Seidlmayer in „Das Historisch-politische Buch", Bd. IV, Heft 4 (1956), S. 107f., zugeschickt bekommen. In der Historischen Zeitschrift soll wohl eine Besprechung durch F. Schalk (den Kölner Romanisten)[72] erfolgen, der sich schon lange für meine Humanismus-Interpretation interessiert.

Meiner Frau und den Kindern geht es gut. Sohn und Tochter sind beide noch in ihren letzten Universitätsjahren (Reinhart Physik und Renate Kunstgeschichte). Von mir ist noch neu zu berichten, dass ich vor einigen Wochen im Wiedergutmachungsverfahren zum emeritierten ausserordentlichen Professor ernannt worden bin. Wir sind sehr froh über diese Erledigung der Angelegenheit. Wenn die mir damit zugebilligten Zahlungen nicht in der Zukunft durch internationale Schwierigkeiten oder etwaige innerpolitische Entwicklungen in Deutschland wieder ins Stocken kommen, sind unsere finanziellen Sorgen damit behoben und ich darf hoffen, nach Erreichung der Altersgrenze in der Bibliothek nach acht oder neun Jahren meine wissenschaftlichen Arbeiten ohne wirtschaftliche Schwierigkeiten fortsetzen zu können, vielleicht indem wir dann für unser Alter nach Deutschland oder Italien übersiedeln. Aber über meine künftigen Arbeitspläne und gegenwärtigen Arbeiten erzähle ich Ihnen lieber das nächste Mal, was ja bald der Fall sein wird. [. . . . .]

Bis dahin mit den herzlichsten Grüssen und Wünschen von uns beiden, für Sie und Ihre Gattin,

Ihr immer dankbar ergebener
Hans Baron.

[72] Besprechung der Bücher Barons „The Crisis of Early Italian Renaissance" und „Humanistic and Political Literature in Florence and Venice" durch F. Schalk, in: HZ 186 (1958), S. 416–420.

VII. Helene Wieruszowski

1) 3. November [1926][1]: Helene Wieruszowski (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 52

Sehr verehrter Herr Geheimrat!

Nach einer ausführlichen Rücksprache mit Herrn Prof. Brackmannn habe ich mich entschlossen nach Ihrem Vorschlag dem Machiavellismus vor Machiavelli auf d. Spur zu gehen. Vielleicht kann ich Ihnen in einigen Wochen einmal im Seminar berichten.

Mit herzlichem Dank u. den besten Grüßen,

Ihre ganz ergebene H. Wieruszowski

2) 22. Oktober [1933]: Helene Wieruszowski (Bonn) an Albert Brackmann

NL Brackmann 40

Sehr verehrter Herr Professor!

Meine augenblickliche Lage gibt mir den Mut, wieder einmal mit einer Bitte an Sie heranzutreten. Ich bin jetzt wirklich abgebaut, d.h. nach § 3 des Beamtengesetzes in den Ruhestand versetzt. Meine Frist, während der ich noch Gehalt bekomme und auch noch Dienst tun muss, läuft noch bis zum 31. I. 34. Bis dahin muss ich mich nach einer neuen Tätigkeit umsehn oder wenigstens mir die Möglichkeit dazu schaffen. Ich habe mich an die Notgemeinschaft deutscher Wissenschaftler im Ausland, deren Büro sich in Zürich befindet, gewandt und die Aufforderung bekommen, Lebenslauf, Zeugnisse und Referenzen einzuschicken. Prof. Levison[2], Geheimrat Han-

---

[1] Eine Jahreszahl wird nicht angegeben. Vermutlich stammt die Karte aus dem ersten Jahr ihrer Ausbildung zur Bibliothekarin 1926–1928 an der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin.

[2] Wilhelm Levison (1876–1947), Mediävist, 1903 Habilitation in Bonn, 1912 a. o. Professor, 1920 Ordinarius in Bonn. Seit 1925 Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica. 1935 wegen seiner jüdischen Abstammung zwangsweise Versetzung in den Ruhestand. 1939 Emigration nach Großbritannien, wo er als Honorary Fellow der Universität Durham, die ihn schon 1925 zum Ehrendoktor gemacht hatte, unterrichtete.

sen[3] in Köln und vor allem mein hiesiger Direktor, Prof. v. Rath[4], wollen mir Zeugnisse schreiben. Darf ich die grosse Bitte an Sie richten, sehr verehrter Herr Professor, mir mit ein paar Worten aufzuschreiben, daß Sie meine Arbeiten kennen und daß mein Buch[5] in der von Ihnen und Meinecke herausgegebenen Sammlung erscheint, vielleicht auch, daß Sie mich von Ihren Übungen her kennen? Ich glaube sicher, daß ein paar Worte von Ihnen für mich eine große Empfehlung sein würden.

Wenn sich nicht Festes findet, worauf ich eigentlich bei dem jetzt herrschenden Andrang auf Stellen im Ausland nicht rechnen kann, so habe ich vor, zunächst einmal so nach Spanien oder Italien zu gehen und wissenschaftlich zu arbeiten Wenn ich sparsam lebe und vielleicht irgend ein kleines Nebenverdienst finde, kann ich eine Zeitlang durchhalten. Es wäre nun mein grösster Wunsch, irgendeine grössere Arbeit zu beginnen, die vielleicht doch in irgend einem losen Zusammenhang mit der deutschen Wissenschaft stände. Mit Geheimrat Finke[6] habe ich mich schon wegen Spanien in Verbindung gesetzt. Er will auch gern einmal deswegen mit mir beraten. Vorerst aber lässt es sich noch nicht übersehn, ob die Verhältnisse in Spanien für meine Absichten günstig sein werden. Wie gerne würde ich einmal mit Ihnen darüber sprechen, ob vielleicht doch Rom oder Florenz günstiger sein würden und ob eine Möglichkeit bestände, irgend eine Aufgabe etwa im Rahmen der Monumenta[7], natürlich unbezahlt, zu übernehmen. Ich weiss wohl, daß bei der jetzigen Richtung irgend eine Bindung von der anderen Seite, etwa Garantie für den Druck, nicht erfolgen kann. Aber es wäre mir ein Halt und ein Trost, wenn ich einen Auftrag in irgend einer Richtung bekäme u. so nicht ganz losgelöst wäre von dem Boden, auf dem ich mir nicht nur durch Geburt und Erziehung sondern auch durch meine eigene Arbeit ein Heimatrecht erworben zu haben glaube.

Wenn Sie glauben, sehr verehrter Herr Professor, daß eine mündliche Besprechung mit Ihnen meine Absichten fördern könnte und dies keine zu grosse Belastung für Sie bedeuten würde, so bin ich bereit, bald einmal nach Berlin zu kommen. Ohnehin wollte ich da noch einmal die alten Freunde besuchen,

---

[3] Joseph Hansen (1862–1943), preußischer Staatsarchivar, später Archivdirektor des Stadtarchivs Köln. Promotion in Münster 1893, seit 1893 Vorsitzender der „Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde".

[4] Erich von Rath (1881–1948), Bibliothekar. Dr. jur. Seit 1921 Direktor der Universitätsbibliothek Bonn. Honorarprofessor in Bonn seit 1924.

[5] Helene Wieruszowski, Vom Imperium zum Nationalen Königtum. Vergleichende Studien über die publizistischen Kämpfe Kaiser Friedrich II. und König Philipps des Schönen mit der Kurie, Beiheft 30 der HZ, München/Berlin 1933.

[6] Heinrich Finke (1855–1938). Mediävist. Habilitierte sich an der Akademie in Münster 1887, wo er 1891 ao. und 1897 ordentlicher Professor wurde. Von 1899 bis 1924 Professor in Freiburg. Seit 1924 Präsident der katholischen Görres-Gesellschaft und Gründer eines historischen Instituts der Gesellschaft in Madrid.

[7] Monumenta Germaniae Historica, führende Institution zur Edition von Quellen zur mittelalterlichen Geschichte.

ehe ich für längere Zeit fortgehe. Ich würde auch gern Ihre Meinung darüber hören, ob ich mich an Geheimrat Kehr[8] wenden soll, wie mir Prof. Levison riet.

Ich bitte sehr um Ihre Verzeihung, daß ich mit diesen meinen Anliegen zu Ihnen komme, und bin mit den besten Empfehlungen

Ihre ganz ergebene Helene Wieruszowski

3) 25. Oktober 1933: Albert Brackmann an Helene Wieruszowski

NL Brackmann 40, Kopie

Sehr geehrtes Fräulein Doktor!

Anbei schicke ich Ihnen das gewünschte Zeugnis[9] und hoffe, dass es Ihnen nützlich sein wird. Hinsichtlich eines neuen wissenschaftlichen Themas wird sich im Augenblick schwer etwas sagen lassen. Alle Dinge sind bei uns im Übergang, und niemand weiss, wie künftig die Organisationen aussehen werden. In einem halben Jahr werden wir schon klarer sehen. Deshalb ist es wohl ratsam noch etwas zu warten. Immerhin könnten Sie ja bei Herrn Geheimrat Kehr in Rom anfragen, ob etwas in Rom oder Florenz zu tun wäre; darin stimme ich mit Professor Levison durchaus überein, solche Einrichtungen wie die Mon. Germ.[10] wird man natürlich bestehen lassen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen

Ihr

4) 4. November 1933: Helene Wieruszowski (Bonn) an Albert Brackmann

NL Brackmann 40

Sehr verehrter Herr Professor!

Eben teilt mir der Verlag Oldenbourg mit, daß er Ihnen ein Exemplar meines Buches[11] schon übersandt habe. Ich hätte es sonst selbstverständlich getan.

---

[8] Geheimrat Prof. Paul Fridolin Kehr.

[9] H. Wieruszowski hatte in Ihrem Brief vom 22. 10. 1933 um ein solches Zeugnis gebeten.

[10] Die Monumenta Germaniae Historica wurden 1935 in „Reichsinstitut für ältere deutsche Geschichtskunde" umbenannt, blieben aber im Kern bestehen.

[11] Vgl. oben S. 66.

Aber ich darf Ihnen den Dank, den ich Ihnen im gedruckten Vorwort gesagt habe, hier noch einmal wiederholen. Ich kann gar nicht sagen, wie es mich in meiner jetzigen Lage freut und tröstet, daß die langjährigen Studien gerade noch erscheinen konnten. Wer weiß, ob es später noch gegangen wäre. Das habe ich ganz allein Ihnen zu danken und werde es nicht vergessen.

Dann aber danke ich Ihnen noch herzlich für das schöne Zeugnis und das Begleitschreiben. Eine Abschrift des Empfehlungsschreibens ist nach Zürich abgegangen. Ich habe aber nicht sehr viel Hoffnung, daß mein Gesuch Erfolg haben wird, da die Zahl der Suchenden im Vergleich zu den positiven Möglichkeiten äusserst gering ist. Ich glaube, es wird mir nichts übrig bleiben, als mit einem wissenschaftlichen Plan irgendwohin ins Ausland zu gehen u. dann dort nach der notwendigen wissenschaftlichen Basis zu suchen. Immerhin will ich nach Ihrem Rat und da ich ja noch 3 Monate im Amte bin, noch einige Zeit warten, bis man etwa klarer sieht. An Herrn Geheimrat Kehr habe ich vorerst nur mein Buch geschickt und eben von ihm die Empfangsbestätigung erhalten. In einigen Wochen will ich ihm dann richtig schreiben und bitten, mir zu raten.

Ich danke Ihnen nochmals von Herzen für alles und bin mit den besten Empfehlungen Ihre ganz ergebene Helene Wieruszowski

5) 11. August [1946][12]: Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 52

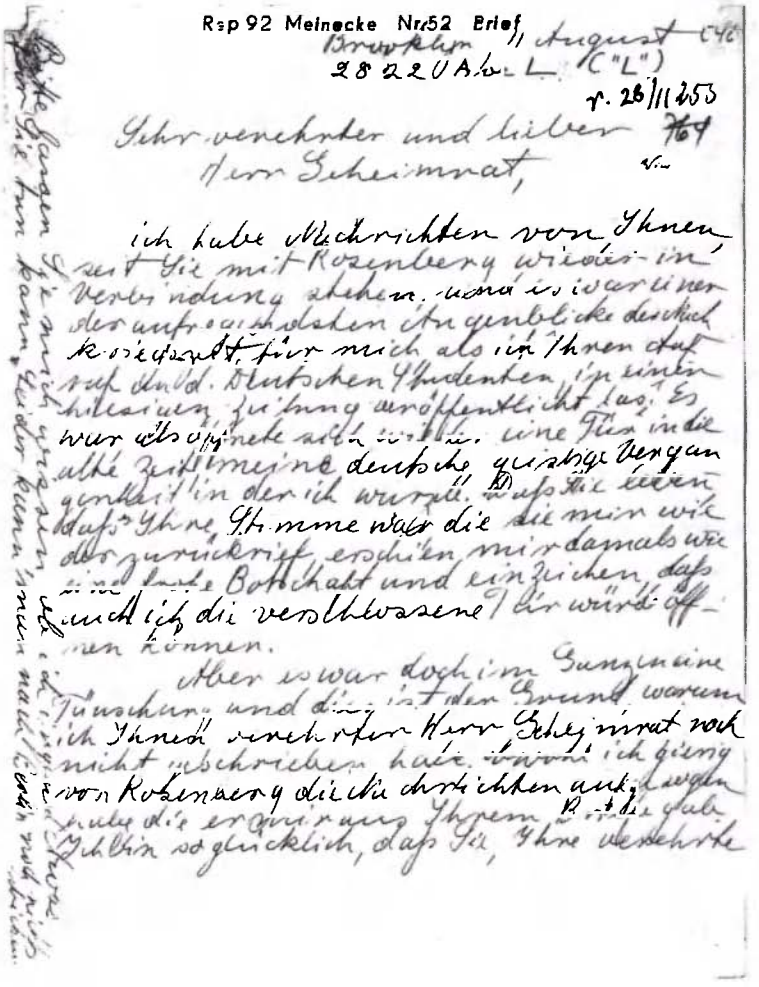
Sehr verehrter und lieber Herr Geheimrat,

ich habe Nachrichten von Ihnen, seit Sie mit Rosenberg wieder in Verbindung stehen, und es war einer der aufregendsten Augenblicke der Nachkriegszeit für mich, als ich Ihren Aufruf an d. Deutschen Studenten[13] in einer hiesigen Zeitung veröffentlicht las. Es war, als öffnete sich wieder eine Tür in die alte Zeit, meine deutsche, geistige Vergangenheit, in der ich wurzele. Daß Sie leben, daß es Ihre Stimme war, die sie mir wieder zurückrief, erschien mir damals wie eine frohe Botschaft und ein Zeichen, daß auch ich die verschlossene Tür würde öffnen können.

---

[12] Eine Jahreszahl wird nicht angegeben. Aus dem Zusammenhang ergibt sich aber eindeutig das Jahr 1946.

[13] Wahrscheinlich handelt es sich um Meineckes Artikel „Zur Selbstbesinnung", der am 16. 6. 1945 in der „Münchner Zeitung" veröffentlicht wurde und auch im Ausland vielfach nachgedruckt wurde. Allerdings handelt es sich nicht um einen Aufruf an die deutschen Studenten, wenn auch im letzten Absatz die deutsche Jugend besonders angesprochen wird.


Rsp 92 Meinecke Nr.52 Brief
Brooklyn 11 August 46
28 22 U Abt. L ("L")
r. 28/11 253
764
Sehr verehrter und lieber
Herr Geheimrat,
ich habe Nachrichten von Ihnen
seit Sie mit Rosenberg wieder in
Verbindung stehen, und es war einer
der aufregendsten Augenblicke dieses
Krieges für mich als ich Ihnen auf
rauh Amerikanischen Studenten in einem
Hilfsarbeiterlager Fühlung eröffnet las. Es
war als öffnete sich wieder eine Tür in die
alte Zeit meine deutsche geistige Vergan
genheit in der ich wurzle. Daß die ersten
Worte Ihrer Stimme war die sie mir wie
der zurückgab, erschien mir damals wie
eine Botschaft und ein Zeichen daß
auch ich die verschlossene Tür würde öff
nen können.
Aber es war doch im Ganzen eine
Täuschung und dies ist der Grund warum
ich Ihnen verehrter Herr Geheimrat noch
nicht geschrieben habe, obwohl ich gierig
von Rosenberg die Nachrichten aufgesogen
habe die er mir aus Ihrem Briefe gab.
Ich bin so glücklich, daß Sie, Ihre verehrte
Frau Gemahlin und Ihre Töchter glücklich aus dem Hexenkessel herausgekommen
sind, daß man Ihnen in Göttingen helfen konnte und daß Sie sogar in Ihr eige-

Aber es war doch im Ganzen eine Täuschung, und dies ist der Grund, warum ich Ihnen, verehrter Herr Geheimrat noch nicht geschrieben habe, obwohl ich gierig von Rosenberg die Nachrichten aufgesogen habe, die er mir aus Ihrem Briefe gab. Ich bin so glücklich, daß Sie, Ihre verehrte Frau Gemahlin und Ihre Töchter glücklich aus dem Hexenkessel herausgekommen sind, daß man Ihnen in Göttingen helfen konnte und daß Sie sogar in Ihr eigenes Haus in Dahlem zurückzugehn planen.[14] Ich selber bin auch schon mit

[14] Tatsächlich wurde Meinecke bereits am 9. 7. 1946 von K. S. Pinson nach Berlin zurückgebracht.

alten Freunden in Bonn und Köln wieder in Verbindung. Es ist schön, daß die Brücken persönlicher Freundschaft wiedergeschlagen werden. Aber ich fühle doch von Tag zu Tag die Schwierigkeiten und Hindernisse wachsen, wenn ich versuche zu verstehn und mich nach Deutschland zurückzudenken. Zu viel ist geschehn, zu riesenhaft sind die Ausmasse, die Kollektivtaten gehen über das Episodenhafte u. Individuelle hinaus, das die Geschichte ausser in Sonderbehandlungen übergehn darf. Deutschland, Ihr grosses Deutschland, Herr Geheimrat wie ich es zuerst in Ihrem „Weltbürgertum" erfasst habe, ist in dem Deutschland des Dritten Reiches verloren gegangen; wenigstens ich finde es nicht wieder.

Doch sollen Sie nicht denken, daß ich meine Liebes- und Dankesschuld dem Einzelnen gegenüber vergessen habe, und darum schreibe ich diesen Brief in der Hoffnung, daß er Sie und Ihre Frau erreicht und Ihnen von diesen Gefühlen sagt. Sie glauben nicht, wie viel ich gerade hier aus dem Gute schöpfen kann, das meine Universitätszeit und besonders Ihr Unterricht mir gegeben hat. Ich habe unendlich [Wort unleserlich] dazugelernt, und da ich seit 2 Jahren im gleichen College wie Rosenberg (durch seine Hilfe, aber leider nicht wie er auf Grund einer festen Anstellung) allgemeine Kurse über Europ. Geschichte halte, ist mir das Einordnen Deutschlands in Europa zur geistigen Gewohnheit geworden. Da ich grosses Interesse für die Westdemokratien u. den Parlamentarismus immer gehabt habe, auch durch eigene Familientradition – ich habe Ihnen wohl erzählt, daß meine Grossmutter mütterlicherseits die Schwester (Klara) Ludwig Bambergers[15] war – und Neigung, so ist mir das nie schwer gefallen. Ich bin dankbar, daß ich von Ihnen, Oncken und Betzold[16] die Grundlagen mitbekommen habe. Auch sind die Umstände mir günstig gewesen, die Tradition selber weiterzupflegen. In meinen zwei ersten Jahren war ich als research associate an Johns Hopkins University zu gleicher Zeit wie Fr. Engel-Janosi,[17] – Sie kennen Ihn wohl vor allem aus seinen Prokesch-Studien,[18] hier hat er inzwischen in vielen andern Gebieten gearbeitet. E.-J. hielt Vorträge über Historiographie u. ich nahm an den Diskussionen teil und wir beide kamen dabei immer wieder auf Sie besonders Ihren Historismus[19] zurück. (Dieser und die kleine Sammlung „Vom geschichtlichen

---

[15] Ludwig Bamberger (1823–1889), bedeutender liberaler Politiker und Publizist. 1871–1893 Mitglied des Reichstages zunächst für die Nationalliberale Partei und ab 1880 für die Sezession von dieser Partei, die sich 1884 mit der Deutschen Fortschrittspartei zur Freisinnigen Partei vereinigte. Vorkämpfer des Freihandels.

[16] Vermutlich handelt es sich um den Historiker Friedrich von Bezold (1848–1928), der, 1875 in München habilitiert, seit 1896 als o. Professor in Bonn lehrte. H. Wieruszowski wurde in Bonn promoviert.

[17] Friedrich Engel-Janosi (1893–1978), österreichischer Historiker. Emigrierte 1939 zunächst nach Großbritannien, 1940 in die USA. Kehrte 1959 als Honorarprofessor in seine Geburtsstadt Wien zurück.

[18] Friedrich Engel-Janosi, Die Jugendzeit des Grafen Prokesch von Osten, Innsbruck 1938.

[19] Meinecke, Entstehung des Historismus.

Sinn..."[20] sind die einzigen Bücher von Ihnen, die ich aus dem dreifachen Autodafé meiner Bibliothek in Köln, Barcelona und Florenz habe retten können). E.-J. hat dann seine Vorträge publiziert, aber ich muss sagen, daß er nirgendwo mehr getan hat, als Ihre Ideen über Goethe z.B. zu paraphrasieren und zu popularisieren. Ich selber habe mich dann selbst auf diesem Gebiete versucht mit einem deutschen Aufsatz über Goethes Mittelalterbild in der „Helena", den ich Ihnen senden werde.[21] Sonst bin ich dem Mittelalter treu geblieben, 13. Jh., Dantezeit, Spanien und Italien. Nach meinem letzten Aufsatz über Tradition und Vorbilder einer berühmten Conviviostelle[22] schrieb mir Engel-Janosi „alle Vorzüge der Meineckeschen geisteswissenschaftlichen Methode sind hier auf das schönste vereint..." Nicht aus Eitelkeit, verehrter Herr Geheimrat, schreibe ich dies: Sie sollen wissen, daß ich Ihnen treu war.

Immer Ihre ganz ergebene
Helene Wieruszowski
Herzlichste Grüsse an Ihre Frau.

Zusätze am Rand:

1.) Bitte lassen Sie mich wissen, ob ich irgend etwas für Sie tun kann. Leider kann man nach Berlin noch nichts schicken.

2.) Sollte Sie dieser Brief noch in Göttingen erreichen, würden Sie die Güte haben, meinen alten Freund Richard Reitzenstein in der U.-Bibl. von mir zu grüssen?

3.) Mein Vater ist im Februar 1945 im jüdischen Altersheim in Berlin 87-jährig gestorben. Vor dem Schlimmsten hat ihn seine zweite „arische" Frau bewahren können.

6) 16. Februar [1947][23]: Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 52

Verehrter Herr Geheimrat,

ich habe mich mit Ihrer Karte, vom 28. November, die mich Anfang des neuen Jahres erreichte, schrecklich gefreut. Daß Sie noch arbeiten können und sogar

---

[20] Friedrich Meinecke, Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte, Leipzig 1939.
[21] Helene Wieruszowski, Das Mittelalterbild in Goethes „Helena", in: Monatshefte für deutschen Unterricht 36 (1944), S. 65–81. Die Zeitschrift erschien in Madison, Wisconsin.
[22] Helene Wieruszowski, An early anticipation of Dante's ‚Cieli e scienze', in: Modern Language Notes 1945, S. 217–228.
[23] Brief ohne Jahreszahl. Die Datierung ergibt sich aus dem Inhalt.

unterrichten nach all den Jahren seelischen Leidens und unter den körperlichen Strapazen und Entbehrungen. Rosenberg hat mich auch Ihrer beider Briefe lesen lassen. Wie wunderbar frisch und leistungsfähig muss danach auch Ihre Frau noch sein. Ich bin froh, daß Ihr reizendes Haus, an das ich mich gut erinnere (ich besuchte Sie dort zuerst, als Sie sich den Fingern verletzt hatten), noch steht und daß Ihre Töchter bei Ihnen sind. Ich hatte auch einen schönen Abend in Rosenberg's Haus mit Masur zusammen, der sich in Süd-Amerika zu langweilen anfing und darum in unsern interessanteren, aber, wie er verächtlich bemerkte, unromantischen Norden übergesiedelt ist. An dem Abend müssen Ihnen die Ohren geklungen haben. Wir haben fast nur von Ihnen gesprochen. Ich hatte gerade von R.[24] Ihre schönen Erinnerungen[25] geliehen und gelesen. Meine Schwester hat mir aus der Schweiz Ihr Buch „D. Deutsche Katastrophe" versprochen.

Leider konnte ich Ihnen meinen Goethe-Aufsatz noch nicht senden. (Drucksachen sind noch nicht erlaubt.) Er ist auch wissenschaftlich nichts Besonderes, eher ein Ausdruck meiner Sehnsucht nach Deutschland und nach meinem Vater, der mich seiner Zeit auf die mittelalterliche Episode der „Helena" in Faust II aufmerksam machte. Interessieren wird es Sie vielleicht, daß ich eben zur Mitarbeit an einem grossen Werk: Geschichte der Kreuzzüge aufgefordert bin (Kapitel über d. Normannische Königreich Sizilien u. d. Kreuzzüge).[26] Das würde meinen guten Lehrer Wilhelm Levison, der eben in Durham, England, gestorben ist, gefreut haben! Ja, es ist schön, daß ich mit Rosenberg zusammen am B. C.[27] bin. Aber meine Stellung ist leider nur interimistisch. – Es ist sehr schwer eine feste Anstellung zu finden, in meinem Fach!

Ich habe eben ein CARE Paket für Sie absenden lassen. Bitte, danken Sie nicht dafür. Kann ich Ihnen je genug danken?

Herzlichste Grüsse für sie beide. In alter Verehrung

Ihre Helene Wieruszowski

---

[24] Hans Rosenberg.

[25] Meinecke, Erlebtes 1862-1901.

[26] Helene Wieruszowski, The Norman Kingdom of Sicily and the Crusades, in: A History of the Crusades, hg. von Kenneth M. Setton, Bd. II: The later Crusades 1189-1311, hg. von Robert Lee Wolff u. Harry W. Hazard, Philadelphia 1962, S. 3–42.

[27] Brooklyn College in New York.

7) 9. Oktober 1948: Helene Wieruszowski (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 52

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

ich fühle mich sehr in Ihrer Schuld meines langen Schweigens wegen. Der Akademie-Verlag sandte mir in Ihrem Auftrag die Broschüre Ihres Akademie-Vortrags über „Ranke und Burckhardt"[28]. Das war eine Mahnung, Ihnen endlich wieder zu schreiben und neben meinem herzlichen Dank für die Übersendung der interessanten Schrift, die ich meiner historiographischen, schon eine ganze Reihe Ihrer Schriften enthaltenden Sammlung als eine Art Autogramm beifügen will, Ihnen die Erklärung meines Schweigens zu geben. Ich bin nämlich inzwischen für das deutsche Sommersemester in Heidelberg gewesen u. habe dort als Gastdozent eine Vorlesung und ein Oberseminar gehalten (Geschichte der italienischen Städte im früheren Mittelalter und Quellenprobleme zur Geschichte der Kreuzzüge). Es war eine interessante Zeit, sehr reich an Erfahrungen. Sie mag auch einmal zu einem entscheidenden Wechsel in meinem Leben führen. Vorerst aber konnte mir die Heidelberger Universität nichts finanziell Sicheres bieten. Da ich außerdem zwei meiner Schwestern teilweise unterstütze, muss ich vorerst fortfahren, in einer „guten" Währung zu verdienen und warten bis vielleicht doch einmal ein gutes Angebot einer Dozentur in mittelalterlicher Geschichte kommt. Vergessen aber werde ich nicht, daß ich fleissige und sehr interessierte Studenten hatte und daß dies doch die mir genehmste Art des Lehrens ist. Meine Reaktion auf die politische Einstellung und auf Verständigung einleitende Möglichkeiten ist weniger positiv: ich fand erschreckende Verstocktheit und Blindheit gegenüber den Ereignissen der jüngsten Vergangenheit. Die „Gespräche mit deutschen Studenten"[29] von meinen regelmäßigen Diskussionsabenden werden wohl in der „Wandlung" gedruckt werden u. Ihnen zu Gesicht kommen. Ich wollte, ich hätte mehr Zeit gehabt.

In der Hoffnung, daß es Ihnen und Ihrer Familie gut gehen möge, immer in Dankbarkeit u. Verehrung Ihre

Helene Wieruszowski

[28] Vgl. oben, S. 27.

[29] Helene Wieruszowski, Gespräche mit deutschen Studenten, in: Wandlung 1949, S. 82–91.

VIII. Hans Rosenberg

1) 23. April 1924: Hans Rosenberg (Köln) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Endlich ist der Augenblick gekommen, wo ich Sie um Aufnahme in Ihr Seminar bitten darf. Mein Studium habe ich in meiner Heimatstadt Köln begonnen, wo ich aber nur ein Semester geblieben bin, da mich außer Max Scheler niemand fesselte. Durch Ihr „Weltbürgertum"[1] wurde ich nach Berlin gelockt, wo ich die letzten drei Semester studiert habe. In Ihnen und Herrn Spranger[2] habe ich die Verkörperung meines Wissenschaftsideals gefunden. Meine wissenschaftlichen Neigungen ziehen mich in erster Linie zu geistesgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Problemen. Ich verehre in Ihnen nicht nur den großen Gelehrten und Forscher, sondern darüber hinaus bringe ich Ihnen – ich spreche das ohne Scheu aus – ein Gefühl persönlicher Liebe entgegen. Ich schätze mich glücklich und bin stolz darauf, gerade unter Ihrer Leitung in die Wissenschaft eingeführt zu werden, die ich über alles liebe und der ich forschend und lehrend mein Leben weihen will, falls mir nicht Zweifel an meiner Begabung kommen. Ich bin kein Student, der sich durch besondere Kenntnisse auszeichnete, da ich immer mehr auf Einsicht statt auf Kunde ausgegangen bin, Zusammenhänge mir stets wichtiger waren als Tatsachen. Ich habe in den letzten Jahren viel gearbeitet und viel Not gelitten und bin in den letzten Monaten sehr krank gewesen. Doch darf ich jetzt hoffen, wieder mit ganzer Kraft an meine Arbeit gehen zu können.

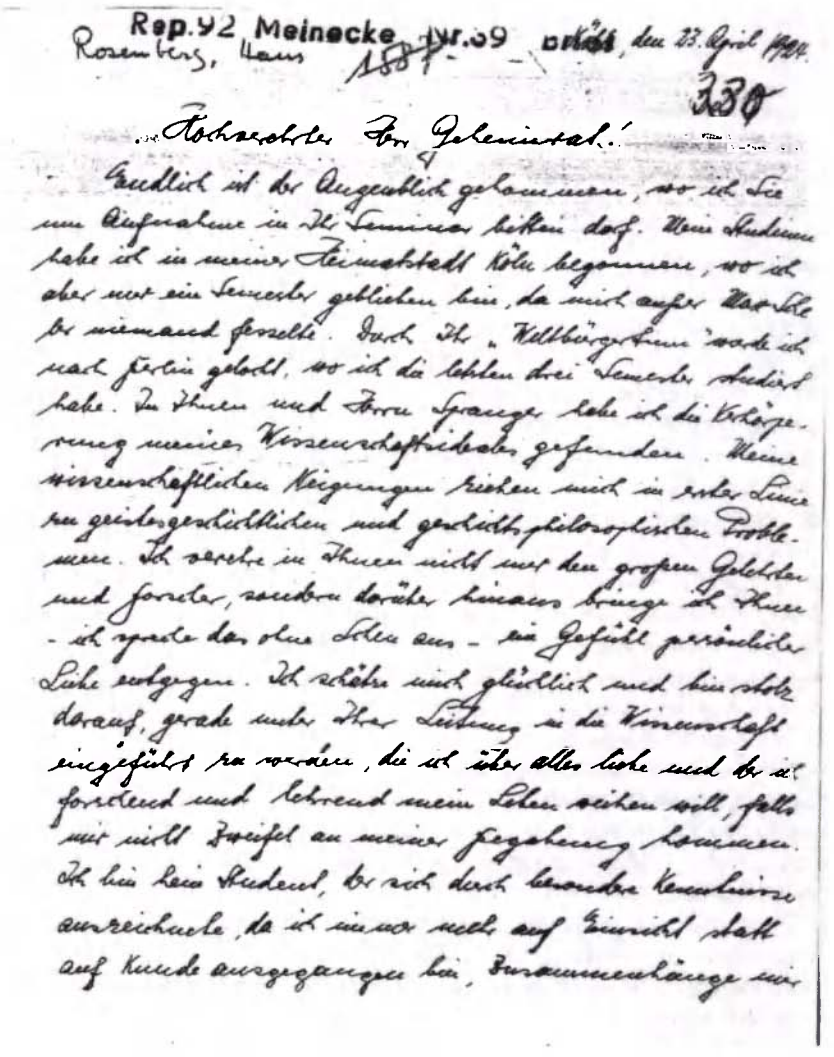
Bevor ich Ihnen persönlich gegenübertrete, möchte ich Ihnen wenigstens andeutungsweise eine Bitte aussprechen. Ich möchte gerne bei Ihnen promovieren mit einer Arbeit über „Wilhelm Dilthey als Geschichtsschreiber",[3] wobei es mir in erster Linie darauf ankommen soll, das Eigenartige seiner Geschichtsauffassung zu erhellen und sie in die philosophischen und historiographischen Zusammenhänge einzuordnen. Ich bin mir der Schwierigkeit dieses Unternehmens wohl bewußt, hoffe aber doch in 2 ½ Jahren meine Arbeit zum Abschluß bringen zu können. Es würde das eine Arbeit sein, der ich mich mit ganzer Seele hingeben würde, weil sie mich in all die Probleme einführen wür-

---

[1] Vgl. oben, S. 16.

[2] Eduard Spranger (1882–1963), Philosoph, Psychologe und Pädagoge, Professor an der Universität Berlin, Freund von Meinecke.

[3] Meinecke riet Rosenberg von der geplanten Dissertation über Dilthey ab und wies ihn auf Rudolf Haym hin. Vgl. oben, S. 70.



Rep. 92 Meinecke Nr. 39 Berlin, den 23. April 1906
Rosenberg, Hans 1884–
330

„Hochverehrter Herr Geheimrat!"

Endlich ist der Augenblick gekommen, wo ich Sie um Aufnahme in Ihr Seminar bitten darf. Mein Studium habe ich in meiner Heimatstadt Köln begonnen, wo ich aber nur ein Semester geblieben bin, da mich außer Max Lenz dort niemand fesselte. Durch Ihr „Kulturbürgertum" wurde ich nach Berlin gelockt, wo ich die letzten drei Semester studiert habe. Zu Ihnen und Herrn Spranger habe ich die Verbindung meiner Wissenschaftsbereiche gefunden. Meine wissenschaftlichen Neigungen richten sich in erster Linie zu geistesgeschichtlichen und geschichtsphilosophischen Problemen. Ich verehre in Ihnen nicht nur den großen Gelehrten und Forscher, sondern darüber hinaus bringe ich Ihnen – ich spreche das ohne Scheu aus – ein Gefühl persönlicher Liebe entgegen. Ich schätze mich glücklich und bin stolz darauf, gerade unter Ihrer Leitung in die Wissenschaft eingeführt zu werden, die ich über alles liebe und die mir fordernd und lehrend mein Leben weihen will, falls mir nicht Zweifel an meiner Begabung kommen. Ich bin kein Student, der sich durch besondere Leistungen auszeichnete, da ich immer noch auf Einzelheiten statt auf Kerne ausgegangen bin, Zusammenhänge zu

de, die mir als spätere Arbeitsgebiete vor Augen schweben. Wenn ich auch erst mit Schluß dieses Semesters meine Arbeit beginnen möchte, so liegt mir doch sehr daran – schon aus Gründen der Bücherbeschaffung – schon bald zu wissen, ob ich auf Ihre Zustimmung und bejahendenfalls auf Ihre Hilfe bei Erschließung handschriftlichen Materials rechnen kann. Denn mir erscheint meine Aufgabe bei einer Persönlichkeit, wie sie nun einmal Dilthey darstellt, nur lösbar, wenn ich das Werk in Beziehung setze zur Persönlichkeit und ihrer geistigen Entwicklung. Heute kann ich nichts anderes tun als Ihnen meine Bit-

te vortragen. Ihrem erfahrenen Urteil muß ich die Entscheidung überlassen, ob eine solche Arbeit mit Nutzen für die Wissenschaft, dem alle persönlichen Wünsche sich unterordnen müssen, verbunden ist.

Am kommenden Montag werde ich mir erlauben mich bei Ihnen vorzustellen. Ich komme zu Ihnen voll gläubigen Vertrauens und voll Ehrfurcht und ich hoffe daß Sie ein junges Herz, das Ihnen zuströmt, nicht von sich stoßen werden und daß Sie mir, in wissenschaftlichen Dingen wenigstens, Ihren Rat und Ihre Hilfe nicht versagen werden.

Stets Ihr ergebener
Hans Rosenberg

2) 2. September 1925: Hans Rosenberg (Kempten, Bayern) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Eine Bitte, die ich an Sie richten möchte, indem ich an Ihre nimmermüde Güte appelliere, veranlaßt mich, Ihnen in Kürze über den Stand meiner Arbeiten zu berichten.

Im Frühjahr weilte ich 2 Monate zur Durchsicht des Haym'schen Nachlasses in Halle. Dank der Liberalität von Frau Prof. Schmidt-Haym ist mir der gesammte Nachlaß bis zum Abschluß meiner Arbeiten zur Verfügung gestellt worden; alles, was ich brauche, wird mir nach Berlin überwiesen werden. Da ich in jenen beiden Monaten täglich 12-14 Stunden gearbeitet habe, habe ich von allem Wesentlichen Kenntnis nehmen können. Ich versuche Ihnen in Kürze von dem Wichtigsten, was der Nachlaß enthält, zu berichten. Den Hauptbestandteil bilden die Kolleghefte, über 30 dickleibige Folianten. [...] Nur auf Grund dieser Manuskripte wird man sich an die Aufgabe heranwagen dürfen, z.B. seinen durchaus nicht unbedeutenden und Dilthey vielfach antizipierenden philosophischen Standpunkt einwandfrei zu bestimmen; [...]

Ich hoffe, bis Weihnachten dieses Jahres das wichtigste Quellenmaterial beisammenzuhaben und Ende des nächsten Jahres meine Dissertation mit dem Jahre 1857 abschließen zu können. Das Schwergewicht wird, wie sich aus der Sache selbst ergibt, auf der Herausarbeitung der Bildungs- und Entwicklungsgeschichte und der Geschichtsauffassung liegen, aber auch das Wechselspiel von Wissenschaft und Politik – bei meiner auf Empirie drängenden Geisteshaltung mir ein besonders anziehendes Problem – wird gründlich und präzise zu würdigen sein. Und wenn bei irgendeinem Manne, so ist es bei

Haym[4] nötig, auf den Menschen, die Persönlichkeit, immer wieder zurückzugreifen. Wie der Charakter sich im Sturm des Lebens entwickelt, wie die Seele sich geformt hat, das darzustellen wird vielleicht meine reizvollste und gewiß schönste Aufgabe sein. Die Ehrfurcht, die ich vor dem Geheimnis einer bedeutenden Individualität empfinde, und die Liebe, mit der ich alles echt und wahrhaft Menschliche zu umfassen suche, machen mir diesen Teil meiner Aufgabe besonders wertvoll. Der Versuch, den ich wage, wird ein erster und noch etwas roher sein; die Intentionen, die ich verfolge, kann ich vielleicht am kürzesten mit den Worten des von mir seit langer Zeit schon hochgeschätzten Constantin Rößler[5] ausdrücken: „Die wahre Biographie ist eine seelenvolle Anschauung des Ewigen im Vergänglichen, der tiefen Vermählung beider." Damit ist bereits gesagt, daß es nicht in meiner Absicht liegt, eine gemütlich und behäbig daherschreitende Erzählung zu bieten, die das Äußerliche breit und ausführlich behandelt und an dem Wesentlichen, in weitere Geisteszusammenhänge Hinübergreifenden stillschweigend vorübergeht; ich will immer das Ganze im Auge behalten, ohne das Einzelne zu vernachlässigen. Es ist ein Unterschied, das Leben eines großen Dichters zu erzählen und die Biographie eines bedeutenden Gelehrten schreiben. Die Tendenz zur Versachlichung, die der Gelehrtenbiographie eigen ist oder doch m.E. eigen sein müßte, läßt sich sehr wohl vereinen mit lebensvoller Anschauung und Darstellung des Individuellen und Menschlichen. Der Historiker wird sich hüten vor dem abstrakten Begriffsschematismus und den mitunter vorschnellen Typisierungen und Generalisierungen, wie sie in der heutigen Geisteswissenschaft zum Teil üblich geworden sind, aber andererseits wird er dort die sich ihm bietenden lehrreichen Anregungen, wie z.B. in der Psychologie die Typen Jaspers',[6] sich nutzbar machen müssen und können, ohne die Grenze seines Reviers zu überschreiten. Niemals wird man m.E. vergessen dürfen, daß jenseits der vier Pfähle der Geschichtswissenschaft auch noch Leute wohnen. Doch ich maße mir selbst vielleicht schon allzu generelle und apodiktische Behauptungen an, die mir hier näher zu begründen nicht möglich ist. Jedenfalls ist meine Über-

---

[4] Rudolf Haym (1821–1901), Philosoph, Historiker und liberaler Politiker. 1848/49 Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung. 1858 Gründer und bis 1864 Herausgeber der Preußischen Jahrbücher. 1860 a. o. und 1868 o. Professor der Literaturgeschichte in Halle.

[5] Constantin Rößler (1820–1896), Journalist und Diplomat, verteidigte als Publizist die Politik der preußischen Regierung und Bismarcks. Leitete von 1877–1892 die Pressestelle der Reichsleitung und trat danach in das Auswärtige Amt ein.

[6] Karl Jaspers (1883–1969), Philosoph, Psychologe und Mediziner. Jasper kam von der Psychologie zur Philosophie. 1916 Extraordinarius für Psychologie in Heidelberg, wurde er 1922 ebenfalls in Heidelberg ordentlicher Professor für Philosophie. 1937 wurde Jaspers wegen seiner jüdischen Frau, einer Schwester von Gustav Mayer, in den vorzeitigen Ruhestand versetzt. Nach dem Ende der NS-Herrschaft öffentlich rehabilitiert, nahm er 1948 einen Ruf an die Universität Basel an. Nach 1945 veröffentlichte er verschiedene Schriften zur Kritik aktueller politischer Entwicklungen, besonders in der Bundesrepublik. Seit 1964 Mitglied des Ordens Pour le Mérite.

zeugung, daß für das reiche und in so starken Rhytmen verlaufende Leben Rudolf Hayms die Biographie die angemessene Form ist, während Dilthey, der aus der Enge seines professoralen Daseins nicht herausgetreten ist, vielleicht besser monographisch zu behandeln ist. Ich bin Ihnen, Herr Geheimrat, heute dankbar dafür, daß Sie mir von einer Arbeit über Dilthey abgeraten haben.[7] Im Laufe des letzten Jahres bin ich mir über mich selbst um Vieles klarer geworden und ich darf sagen, daß mir sowohl die Persönlichkeit wie auch die Geisteshaltung Hayms erheblich näher steht. Die Liebe, mit der ich mich meiner Arbeit hingebe, birgt nicht die Gefahr in sich, daß ich zum Panegyriker werde. Ich besitze genügend kritische Veranlagung und habe vielleicht eine zu ausgeprägte Neigung zur Skepsis und für alles Antinomische, daß ich mir nicht über die Grenzen des Menschentums, wie es Haym darstellt, im Klaren wäre. Und doch sage ich mit Treitschke: „Ein herrlicher Mann!" Es bedarf kaum eines Hinweises darauf, daß ich durch diese Arbeit in geradezu glänzender Weise in die Geistesgeschichte und Geschichtsphilosophie des 19. Jahrhunderts hineinwachsen werde und dabei auch die Zusammenhänge, die zum 18. zurückführen, nicht aus den Augen verliere. Aber höher als diese egoistische Befriedigung meines Erkenntnisdranges steht mir doch der Wunsch, durch eine exakte, sorgfältige Forschungsarbeit zur Förderung der Wissenschaft und damit auch des Lebens beitragen zu können.

Ich nehme mir die Freiheit, Ihnen auch noch von den Eindrücken, die sich an mein Freiburger Semester knüpfen, zu berichten. Die letzten vier Monate haben für meine Arbeit nur geringen Ertrag geliefert. Infolge einer immer stärker zum Ausbruch kommenden Nervenerkrankung und schwerer innerer Erschütterungen, die ich gewiß nicht beklagen will, denn erst sie machen ein wirkliches Verstehen und die Fähigkeit, Dinge und Menschen weichherzig und doch zugleich wiederum kritisch zu erfassen möglich, – ist meine Schaffenskraft stark gelähmt gewesen. Meine Denkkraft war – und sie ist es noch – so geschwächt, daß mir das Studium Hegels zur Unmöglichkeit wurde. Es fiel mir, der ich zum erstenmal in meinem Leben für längere Zeit in Süddeutschland festen Fuß faßte, anfangs recht schwer mich einzuleben. Diese badische Bequemlichkeit und Lässigkeit, Schlaffheit, Trägheit und Bourgeoishaftigkeit, die mit einer gewissen Harmlosigkeit und Freude am Genuß gepaart ist, ist mir doch durchaus wesensfremd. Und nicht ohne Genugtuung fühle ich, wie sehr ich doch Preuße und Protestant bin. Die Universität bedeutete für mich eine große Enttäuschung, insbesondere Herr Husserl.[8] Seine vollkommene Verständnislosigkeit gegenüber allem Historischen, seine Lebensfremdheit und seine in drastischen Wendungen zum Ausdruck kommende Überzeu-

[7] Vgl. oben, S. 70.

[8] Edmund Husserl (1859-1938), Philosoph. Begründer der Phänomenologie. Von 1916 bis zu seiner Emeritierung 1928 o. Professor in Freiburg. 1936 wurde ihm wegen seiner jüdischen Frau der Professorentitel aberkannt.

gung, daß die Philosophie mit ihm erst ihren Anfang nehme, machen mir, bei aller Ehrfurcht vor dieser großen Gelehrtenerscheinung, doch eine innere Fühlungnahme unmöglich. Auch habe ich den Eindruck, daß Husserls Einwirkung auf seinen engeren Schülerkreis nicht gerade zum Besten ist. Ich bin – die Erfahrungen meines Freundes Schaidnagl, der ein ganzes Jahr hier gelebt hat, decken sich ganz mit den meinigen – bisher noch nie auf eine solche Einseitigkeit und Enge des Gesichtskreises gestoßen wie bei diesen Phänomenologen. Außer der Phänomenologie existiert für sie nichts, lesen sie nichts, setzen sie sich mit nichts auseinander; alle anderen Richtungen der Philosophie und vollends der Historismus, so sagen sie, sei überwunden und abgetan, die Beschäftigung damit daher nutzlos. Diese Einseitigkeit gibt ihnen zweifellos eine gewisse Stoßkraft, da sie sich als die Hüter des Absoluten fühlen, aber es scheint mir andererseits, daß sie die Historie deshalb so scheuen, weil auf sie der zweite Teil jenes berühmten Satzes von Nietzsche[9] zutrifft: „Die Geschichte wird nur von starken Persönlichkeiten getragen, die Schwachen löscht sie vollends aus." –

Was die Studenten im allgemeinen angeht, habe ich häufig mit Wohlgefallen und etwas Selbstgerechtigkeit feststellen hören, daß das „soziale Niveau" hier erheblich höher sei als in Berlin. Wenn ich nach meinen eigenen, naturgemäß beschränkten Beobachtungen urteilen soll, kann ich nur sagen, die Geldbeutel sind zwar durchweg etwas dicker, aber die Köpfe dafür um so leerer, die Willen schwächer, das soziale Verantwortungsbewußtsein geringer trotz vieler schöner, hochtönender Phrasen, die im striktem Gegensatz stehen zu der leichtfertigen, allzu sehr auf Genuß bedachten Lebensführung. Ich bin gewiß nicht so philiströs zu meinen, daß man der Jugend, zu der ich ja selbst gehöre, nicht auch ihren Frohsinn gönnen solle. Aber ich meine, daß man zwischen edlen und unedlen Formen unterscheiden muß, und ich bin allerdings der vielleicht etwas zu einseitigen und absolutischen Ansicht, daß man in heutiger Zeit zunächst einmal arbeiten und etwas leisten müsse. Jonas Cohn[10] soll vor kurzem einmal erklärt haben, daß zu der Zeit, wo Sie noch in Freiburg wirkten, alles so ganz anders, so viel besser und schöner gewesen sei. – Unter vielen Historikern, insbesondere unter Belows Schülern, bin ich auf die Auffassung gestoßen, um Professor zu werden, müsse man zunächst einmal stramm deutsch-national sein. Eine eigenartige Auffassung, die wohl davon ausgeht, daß die Leistungen schon vom Himmel fallen werden, wenn die „richtige" Gesinnung vorhanden ist. Recht offenbar ist mir hier doch geworden, wie verhängnisvoll der Mangel an philosophischer und insbesonders auch

[9] Friedrich Nietzsche (1844–1900), berühmter Philosoph, Altphilologe und Psychologe. Wandte sich in seiner Schrift „Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben" gegen den Historismus des 19. Jahrhunderts.

[10] Jonas Cohn (1869–1947), Philosoph, Psychologe und Erziehungswissenschaftler. Professor in Freiburg, emigrierte 1933 nach Großbritannien.

ethischer Durchbildung für den Fachwissenschaftler und seine innere Freiheit werden kann. Man könnte pessimistisch werden, wenn man bedenkt, daß auf diesem heranwachsenden Geschlecht, dem auch ich angehöre, Deutschlands Zukunft beruht. Aber auch die sogen. Jugendbewegung, auf die so Viele hoffnungsvoll ihre Augen gerichtet hatten, so z.B. Eduard Spranger, ist jetzt zusammengebrochen. Ich hatte zu dieser in Vereinsmeierei und kollektivem Denken ausufernden Bewegung niemals Zutrauen gewinnen können. Wen ich aus diesen Kreisen hier kennengelernt habe, macht auf mich einen überaus müden, geknickten, ja teilweise hoffnungslosen Eindruck. Aber vielleicht sehe ich viel zu schwarz und generalisiere vorschnell die aus einem beschränkten Erfahrungskreise in verhältnismäßig kurzer Zeit gewonnenen Beobachtungen, die in mir eine große Sehnsucht nach dem Seminar von Friedrich Meinecke und Erich Marcks haben aufkommen lassen. Da ich hier ein wenig auch hinter die Kulissen habe schauen dürfen, will ich Ihnen eine indirekt auch Sie angehende Tatsache nicht verschweigen. Man hat sich, wie ich aus sicherer Quelle weiß, vor den Kandidaten, die Sie für die Wiederbesetzung der Rachfahlschen Professur[11] vorgeschlagen haben, bekreuzigt und über die ganze Affäre allerlei spöttische Bemerkungen fallen lassen. Erich Marcks heißt allgemein „Der Novellist". Ich bitte Sie, hochverehrter Herr Geheimrat, mich nicht zu verkennen, wenn ich über Dinge spreche, über die man besser schweigen sollte und über die ich auch Jedem Anderen gegenüber unverbrüchlich schweigen werde. Die große Verehrung, die ich Ihnen entgegenbringe, und die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde, machen es mir zur Pflicht, Sie, ohne Namen zu nennen, von einer Stimmung in Kenntnis zu setzen, die Ihnen sonst vielleicht verborgen bleiben dürfte.

Möglicherweise bedarf es der Entschuldigung, daß ich mit solchem Freimut und so großer Offenherzigkeit über Persönliches und Sachliches geplaudert habe, aber es liegt nun einmal in meiner Natur, daß ich das, was ich denke und empfinde, klar, deutlich und bestimmt sage.

Ab 1. Oktober werde ich wieder, hoffentlich ganz gesundet, in Berlin sein. Der eigentliche Zweck meines Schreibens ist nun der, daß ich Sie bitten möchte, mir im Laufe des Oktobers ein knappes Stündchen Ihrer kostbaren Zeit zu opfern, da ich eine Reihe von Fragen an Sie richten möchte, zu deren Beantwortung meine Kenntnisse nicht ausreichen.

Ich habe die Ehre zu sein immer in großer Verehrung und Dankbarkeit

Ihr sehr ergebener

Hans Rosenberg

[...]

[11] Felix Rachfahl (1867-1925), Neuhistoriker. War von 1914 bis zu seinem Tod 1925 o. Professor in Freiburg.

3) 15. April 1927: Hans Rosenberg (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Da ich in der Osterwoche für einige Tage verreisen muß, ist es mir leider nicht möglich, Ihnen meine Dissertation persönlich zu überreichen. Um die Ablieferung nicht unnötig hinauszuzögern, habe ich die Arbeit gestern in Ihrer Wohnung abgegeben.

Trotz allen Bemühens ist es mir nun doch nicht gelungen, den dritten Abschnitt meiner Arbeit soweit fertigzustellen, daß ich ihn der Dissertation beifügen könnte. Zwar sind mehrere Kapitel dieses dritten Abschnittes bereits ausgearbeitet. Aber ich habe viel zu sehr hasten müssen, um meine Aufgabe in wissenschaftlich befriedigender Weise lösen zu können. Nur einzelne Partieen dürfen als einigermaßen gelungen angesehen werden, so beispielsweise meine Untersuchung des Verhältnisses von Haym zu Lessing, meine Darstellung der Lichtfreundebewegung und die auf breiter Quellengrundlage beruhende kurze Skizze der Geschichte der Philosophiegeschichtsschreibung, die den Auftakt zu der Analyse von Hayms Artikel „Philosophie" bildet.[12] Dieser 460 Spalten lange Artikel enthält in Wahrheit eine ganze Geschichte der Philosophie und zugleich Hayms eigenen philosophischen Standpunkt. Auch in diesen dritten Abschnitte meiner Arbeit war es mein Bestreben, allen Zunftgeist und Ressortpatriotismus auszuschalten und, unabhängig von persönlichen Neigungen und Liebhabereien, all den Problemen nachzugehen, die im Rahmen meines Themas liegen.

Es ist mir sehr schmerzlich, daß ich Ihnen mit meiner Dissertation keine geschlossene Ganzheit, sondern nur ein Fragment liefern kann.[13] Um so schmerzlicher, als Anlage und Komposition meiner Arbeit erst durch die Beifügung des dritten Abschnittes wirklich verständlich geworden wäre. Auch würde der dritte Abschnitt in vielen Punkten erst den Beweis für Behauptungen geliefert haben, die ich in den ersten beiden Abschnitten aufgestellt habe. Es hat mir an Zeit, an innerer und äußerer Muße und Sorgenlosigkeit und vor allem auch an Schlaf gefehlt, um die letzte Hand an meine Dissertation legen zu können. Ich weiß sehr wohl, wie ungleichartig und ungleichwertig, wie unausgeglichen und jugendlich meine Arbeit ist, wie sehr sie einer kultivierten Form ermangelt, wie ledern und rationalistisch sie partieenweise geraten ist. An gutem Willen und redlichem Streben aber hat es nicht gefehlt. Ich habe

---

[12] Artikel „Philosophie", in: Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Hg.), Allgemeine Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1818/1889, Section 3, Bd. 24, 1848, S. 1–231.

[13] Vgl. oben, S. 70f.

getan, was ich tun konnte. Und so habe ich trotz der großen Mangelhaftigkeit meines Elaborats doch ein gutes Gewissen. Um mit Ranke zu sprechen: „Niemand kann doch mehr, als er eben den Geist und die Kraft hat."

In dankbarer Verehrung
Ihr ergebenster Hans Rosenberg

P.S.: Als Titel meiner Arbeit möchte ich folgende Formulierung in Vorschlag bringen: Hayms Jugendgeschichte bis zum Jahre 1844.

4) 13. Februar 1929: Hans Rosenberg (Berlin) an seine Mutter und Geschwister

NL Rosenberg 4

Meine Lieben!

Obwohl ich Euch erst kürzlich geschrieben habe, so drängt es mich doch heute schon, Euch für den erneuten Beweis Eurer Liebe zu danken. Wie sehr ich mich über das Paket gefreut habe – trotz meines Verbotes –, kann ich kaum sagen. Wie arg ist der Mensch doch abhängig von seinem Magen. Wenn der Mensch wochenlang nichts anderes als Graupen, Grütze, Wassergemüse und Marmelade zu essen bekommen hat, dann stürzt er sich mit Leidenschaft auf etwas Süßes oder Fettes. Das Maß des Guten habt Ihr natürlich wieder einmal überschritten, indem Ihr mir u.a. 5 Tafeln Schokolade geschickt habt. Das ist Luxus, der mir ebenso wie das Rauchen von Zigarren nicht zukommt. So etwas dürft Ihr nicht wieder machen. Sonntag Mittag habe ich köstlich getafelt: warme Würstchen, die auch noch zum nächsten Sonntag reichen. Von dem Speck mache ich mir in 14 Tagen recht fette Bratkartoffeln. So lebe ich im ganzen jetzt also wieder recht üppig. [...] Da ich nach Walters[14] Mitteilung noch ein paar Tausend Mark gut habe und selbst noch M.14 000,– besitze, so werde ich von meinen Franken vorläufig wohl nichts mehr anzugreifen brauchen, da ich am 15.März ja wieder Gehalt bekomme. Es ist das auch gut, da ich nicht weiß, was ich verdienen werde. Im ganzen bin ich doch eigentlich ein beneidenswerter Mensch, ich habe satt zu essen, kann forschen und studieren, wozu ich Lust und Sinn habe, bin von niemandem abhängig, aus der Ferne von viel Liebe umgeben. Und doch fehlt es mir an Abwechslung und Anregung. Ich glaube, eine Reise oder ein paar Wochen Ruppichteroth[15] würden mir sehr gut tun. Ich bin wohl auch etwas abgearbeitet. Doch muß ich derarti-

[14] Bruder von Rosenberg.
[15] Luftkurort im Regierungsgebiet Köln, in dem seine Braut und spätere Frau lebte.

ge Wünsche natürlich begraben. In 14 Tagen bin ich zur Rechenmaschine degradiert und dann sinkt die Seele in ihrem Höhenfluge, den sie gerade in den letzten Tagen gewonnen hat, in die graue schale Alltäglichkeit hinab. Seit Weihnachten habe ich die Historie fast ganz beiseite geworfen und mich der Philosophie zugewandt. Die Philosophie hat mir bisher mehr Leiden als Freuden gebracht, sie hat mir die Unbekümmertheit der Jugend genommen, den Frohsinn. Und doch kann ich nicht von ihr loskommen. Ich muß über den Menschen, das Leben, die Welt nachdenken. Auch in der Geschichte suche ich letzten Endes den Menschen, die Idee; daher kommen mir auch so oft Zweifel am Wert des traditionell vermittelten Historischen. Doch um einem Mißverständnis bei Walter vorzubeugen, bemerke ich, daß der spekulative Kopf, wie ich einer bin, nie danach fragt, was wert für das praktische Leben hat, sondern nur, worin der Wert für die Erkenntnis liegt. Geschichte ohne Philosophie ist mir etwas Totes, Stummes; [...] So ist denn auch mein historisches Tatsachenwissen äußerst gering. Ich suche nach den verborgenen geistigen historischen Mächten, die das Residium des Lebens ausmachen. In manchen meiner Ansichten befinde ich mich im Gegensatz zu Ranke und der herrschenden Zunft. Wenn meine innere Entwicklung in den Bahnen fortschreitet, die sie eingeschlagen hat, so werde ich einstmals einen schweren Kampf auszufechten haben, den ich aber nicht umgehen kann, wenn ich die Wahrheit will. Ein Durchsetzen kann nur möglich sein, wenn ich Ruhe und Muße habe und aller materieller Sorgen enthoben bin, wozu allerdings so gut wie keine Aussichten vorhanden sind. Alles ist bei mir noch im Fluß. Meine geistigen Kämpfe sind um vieles aufreibender, aber auch tiefgehender und durchgreifender als bei den meisten Menschen meiner Sphäre. Die letzten Wochen haben mich um einen Schritt vorwärts gebracht; ich sehe das Verhältnis zwischen Geschichte und Philosophie jetzt etwas klarer. In ein paar Jahren, denke ich, wird sich mein Standpunkt in seinen Grundzügen wenigstens klar ausgeprägt haben. Spranger, dem ich schon jetzt viel zu verdanken habe, werde ich in den Ferien, falls ich nicht abends halb blödsinnig vom Addieren bin, genauer studieren Seit voriger Woche lese ich Wilhelm Diltheys „Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Refomation".[16] Ich bin nie vor ein oder zwei Uhr ins Bett gekommen, so hat mich das Buch gepackt, das ich noch oft lesen werde und mir wohl auch kaufen würde, wenn es nicht so teuer wäre. Um manches ist es bei mir klarer geworden, um manches aber auch noch verworrener als vorher. Ihr müßt mir nicht übelnehmen, wenn ich Euch von diesen Dingen immer wieder erzähle, aber es erleichtert mir das Herz, weshalb ich denn auch seit einigen Wochen so eine Art von Tagebuch führe.

Gestern war ich in einer Plenarsitzung des Reichstages. Die Aussicht, die ich mir vorher theoretisch gebildet hatte, ist bestätigt worden. Über dem

[16] Wilhelm Dilthey, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Religion, Bd. 2 der Gesammelten Werke Wilhelm Diltheys, 3. Aufl., Leipzig/Berlin 1923.

Reichstagsgebäude steht mit goldenen Lettern eingegraben: Dem Deutschen Volke. Besser würde es heißen: Des Deutschen Volkes Quasselbude. Dieses gegenseitige Sichbegeifern und Anpöbeln, noch dazu in dieser Zeit, ist widerwärtig mitanzuhören. Nichts als Phrase, Trivialität, Gemeinplätze, Halbbildung, bei Vertretern aller Parteien, soweit ich sie gehört habe. Am ehesten ging noch der Volksparteiler Kahl, Ordinarius für Kirchenrecht in Berlin.[17] Andererseits aber hat es mir gezeigt, daß ich im Grunde doch ein ganz unpolitischer Mensch bin, daß ich ein stiller Gelehrter, der zu zart besaitet für öffentliche Wirksamkeit bin, daß mein Herz mehr der Vergangenheit als der Gegenwart gehört. Dieses widrige Gezänk liegt mir weltenfern. Mich interessiert nur das Ewige im Menschen, was manche das Göttliche nennen. Im Grunde bin ich wohl nicht nur eine theoretische und ästhetische, sondern auch eine religiöse Natur, so paradox das Walter klingen mag, da ich ja den Atheismus auf meine Fahne geschrieben habe. Religion ist eben nicht – das ist das beste, was Carlyle[18] je gesagt hat – eines Menschen kirchliches Glaubensbekenntnis, sondern sein tatsächlicher Glaube über sich und das Weltall. Gefreut habe ich mich, als ich vor ein paar Tagen las, wie der an der Wiege zur Neuzeit stehende Jean Bodin[19] in seinem "Heptaplomeres" den Toralba – eine Figur, die dem Nathan[20] sehr ähnlich ist – aussprechen läßt: der Gottheit wird jeder Mensch angenehm sein, der sie mit reinem Sinn verehrt, wenn auch seine besonderen Vorstellungen von dieser Gottheit gänzlich irrig sind. Entscheidend ist meiner Ansicht nach die Heiligkeit des Wandelns.

Habt nochmals Dank für Eure Liebe und laßt Euch innig grüßen von
Eurem Hans

Wenn ich Euch so oft schreibe, so liegt darin für Euch keine Verpflichtung mir oft zu antworten.

Ich glaube, es steckt in mir ein halber Mönch.

Am Sonntag habe ich an Dr. Floßmann geschrieben, an den ich über 2 Jahre nicht mehr geschrieben hatte. Ich habe ihm einige meiner Theorien entwickelt. Was wird der wohl sagen, wie ich mich geistig in den letzten Jahren gewandelt habe?

---

[17] Wilhelm Kahl (1849-1932), Jurist und Politiker. Mitglied des Verfassungsausschusses der Nationalversammlung 1919 und des Deutschen Reichstages 1920 bis 1932. Professor in Berlin seit 1895.

[18] Thomas Carlyle (1795-1881), britischer Historiker.

[19] Jean Bodin (1530-1596), bedeutender französischer Humanist, Rechtslehrer und politischer Denker. Rosenberg erwähnt die Schrift „Heptaplomeres de rerum sublimium arcanis abditis", einen unter sieben Disputanten verteilten Dialog über die bestehenden Religionsparteien, worin Bodin zeigte, dass jede auf Anerkennung ein Recht habe, sofern sie nicht gegen Staat, Sittlichkeit und Gottesfurcht streite.

[20] Gemeint ist „Nathan der Weise", die zentrale Figur des gleichnamigen Dramas von Gotthold Ephraim Lessing.

5) 8. Dezember 1931: Hans und Leni Rosenberg (Berlin) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 14

Lieber Herr Anderson![21]

Allmählich liegt es mir nun doch etwas schwer auf der Seele, daß ich Ihnen noch immer nicht ausführlicher geschrieben habe. Und dabei sind wir bereits seit 2 ½ Monaten zurück aus England! Es war eine schöne Reise, unsere Englandreise, die uns viel Anregung, Abwechslung und Belehrung gebracht hat. In anbetracht der 5 Wochen, die wir drüben waren, haben wir ungewöhnlich viel gesehen. Als wir in den heimatlichen Hafen wieder zurückkehrten, war die Lage in Deutschland eine grundlegend andere geworden. Sie werden aus den Zeitungen wissen, wie schnell und katastrophal es mit uns bergab gegangen ist und wie sehr die „Nazis" in ihrem pathologischen Siegestaumel sich schon als die künftigen Herren aufspielen, wovon sie übrigens noch ein gutes Stück entfernt sein dürften. Die Wirtschaftskrise hat hier ein Ausmaß angenommen, das selbst die Pessimisten erheblich unterschätzt haben. Der Lebensstandard sämtlicher Bevölkerungsschichten hat einen ungeheuren Stoß erfahren. Auch an mir sind Schlag auf Schlag erfolgende Kürzungen nicht vorübergegangen. Sie haben mich gezwungen, nach einem neuen Betätigungsfeld Ausschau zu halten, zumal es fraglich ist, ob die Reichskommission nicht Mitte des nächsten Jahres finanziell völlig zusammenbrechen wird. Voraussichtlich werde ich im Laufe des kommenden Jahres nach Köln übersiedeln, um mich an der dortigen Universität für neuere Geschichte und Zeitungswissenschaft zu habilitieren. Die nötigen Schritte sind bereits in die Wege geleitet; in den nächsten Tagen reise ich nach Köln, um alles Persönliche zu klären und zu ordnen. Wenn es gegenwärtig, in einer Zeit, die zum praktischen Handeln geradezu aufruft, auch schwer ist, Wissenschaft und noch dazu historische Wissenschaft zu treiben, so gehen meine in Angriff genommenen Arbeiten doch ihren normalen Gang weiter. Die kleine Rodbertuspublikation, von der ich Ihnen sprach, wird dahin erweitert werden,

[21] Eugene N. Anderson (1900-1984), amerikanischer Historiker, der sich vor allem mit der deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts befasste. Kam Anfang der 1930er Jahre bei Forschungsarbeiten in Berlin mit Meinecke in Berührung und war mit dessen Schülern Rosenberg, Kehr und Gilbert befreundet. Nach seiner Rückkehr in die Vereinigten Staaten wurde er zunächst Assistenzprofessor an der University of Chicago. Im Krieg wurde er als Nachfolgern Dorns 1944 Leiter der Mitteleuropaabteilung der OSS Research and Analysis Branch. Nach dem Krieg zunächst Professor an der University of Nebraska und danach von 1955 bis zu seiner Emeritierung 1968 Professor der University of California, Los Angeles.

daß ich gemeinsam mit Dehio den gesamten politischen Nachlaß von Rodbertus herausgeben werde.[22] Fraglich bleibt dabei vorerst allerdings noch die Frage der Druckfinanzierung.

Und Sie? Was treiben Sie? [...] Hoffentlich stellt sich die böse Wirtschaftskrise nicht der baldigen Verwirklichung Ihres Heiratsplanes hindernd entgegen. Wir werden uns sehr freuen, einmal wieder von Ihnen zu hören.

Mit herzlichen Weihnachts- und Neujahrswünschen [...]

Ihre

Hans u. Leni Rosenberg

6) 23. Juli 1932: Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein geliebtes, gutes Herzelein!

Brief und Paket gelangten gut in meinen Besitz. Hab vielen Dank! Daß Du mir den Wohnungsplan mitgeschickt hast, war sehr lieb von Dir. Danach habe ich eine sehr positive Meinung von der Wohnung bekommen und würde ich mich freuen, wenn es zum Klappen käme. Ich wußte gar nicht, daß die Räume so groß sind.

Die Arbeit macht mir an sich durchaus Freude, und ich komme auch relativ gut voran. Es geht mir nur alles nicht schnell genug. Es ist gar nicht daran zu denken, daß ich bis zu Deiner Rückkehr mit dem Entwurf fertig werde. Ich bin erst auf Seite 19. Und es werden sicher 50 Seiten werden. Ich hoffe doch sehr,

---

[22] Zu der geplanten Edition aus dem politischen Nachlass von Rodbertus (1805–1875) ist es nicht gekommen. Dagegen hat Rosenberg seine Abschriften einer Denkschrift von Rodbertus von 1859 sowie von Briefen von und an Rodbertus 1859–1862 im Quellenanhang seines Aufsatzes „Honoratiorenpolitiker und Großdeutsche Sammlungsbestrebungen im Reichsgründungsjahrzehnt", in: Jahrbuch für Geschichte Mittel- und Ostdeutschland 19 (1970), S. 155–233 zum Abdruck gebracht. Wiederabdruck des Aufsatzes, in: Rosenberg, Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978, S. 198–254, 326–337. Rosenberg schrieb dazu, dass es sich um Abschriften aus seinem Besitz handelte, die ursprünglich zu einem Kapitel in einem Quellenwerk über Rodbertus-Jagetzow und seinen politischen Freundeskreis zusammengefügt werden sollten, den er gemeinsam mit dem damaligen Staatsarchivrat Ludwig Dehio geplant hatte. Das Manuskript sollte als Sonderband des von der Historischen Reichskommission veröffentlichten „Historisch-politischen Archivs zur Deutschen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts" erscheinen. Das Archiv kam jedoch über das zweite Hefte nicht hinaus, „womit", wie Rosenberg schreibt, „unser Projekt stillschweigend begraben wurde" (S. 156).

daß es eine ordentliche Arbeit wird; es ist die erste krisengeschichtliche Untersuchung,[23] die überhaupt von einem Historiker gemacht wird, und ist insofern wissenschaftliches Neuland.

Die Politik hat mich sehr erregt und tut es noch. An Generalstreik ist gar nicht zu denken. Die Taktik der Linken ist, vorerst unbedingte Ruhe zu bewahren, um ungestörte Wahlen abzuwarten. Was danach wird, läßt sich natürlich noch nicht im entferntesten absehen. Irgendwie revolutionäre Energien sind von der S.P.D. vorläufig nicht zu erwarten. Ob sie es je wieder dahin bringen wird, ist sehr fraglich. Daß die Opposition sich stärken und kräftigen und für künftige Aktionen vorbereiten wird, ist selbstverständlich, sowie die Dinge und Machtverhältnisse heute liegen. Die Reaktion bereitet sich mit ihren Maßnahmen ihr eigenes Grab. Nur vorübergehend läßt sich die Vorherrschaft einer kleinen dünnen Oberschicht bei unserer sozialen Klassenlage behaupten. Darin hast Du vollkommen recht: Je toller sie es treiben, je stärker und schneller wird der Rückschlag kommen. Im Augenblick allerdings lähmt die Angst vor der nackten Gewalt die Gemüter. Mit einem Rückschlag der Nazis bei den Wahlen rechne auch ich.[24] Dieser Rückschlag wird aber eventuell durch die ca. 1 ½ Millionen Neuwähler ausgeglichen werden, die seit den letzten Reichstagswahlen hinzukommen.

Die Börse hat auf den Staatsstreich in Preußen[25] zunächst völlig unerwarteterweise positiv reagiert. Es liegt dies aber weniger an der Bewertung der Ereignisse, als vielmehr an der völligen Umsatzlosigkeit des Geschäftes, die bereits seit einer Woche typisch ist. Eine Kauforder von Bagatellumfang genügt zur Zeit schon, um die Kurse zu steigern. Für die Tage vor den Wahlen rechne ich nach wie vor mit größeren Schwankungen.

Ich denke immer mit so viel Zärtlichkeit an Dich und hoffe sehr, daß Du einen schönen Sonntag hast. Wegen Fritzchen[26] bin ich nicht ängstlich; es ist ja auch zu bedenken, daß der Schulwechsel für ihn einen entscheidenden Einschnitt bedeutet.

Bald bist Du wieder in meinen Armen und dann wollen wir sehr glücklich miteinander und sehr lieb zueinander sein. Laß Dich innig küssen von

Deinem Hans

---

[23] Es handelte sich um Entwürfe für Rosenbergs Buch „Die Weltwirtschaftskrisis von 1857-1859", Stuttgart 1934.

[24] Die NSDAP konnte ihren Stimmenanteil von 18,3% bei der letzten Reichstagswahl am 14. 9. 1930 auf 37,3% bei den Reichstagswahlen vom 31. 7. 1932 steigern. Beim zweiten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl vom 10. 4. 1932 hatte Hitler 36,8% der Stimmen gewonnen.

[25] Es handelte sich um den sog. „Preußenputsch" vom 20. 7. 1932, die Amtsenthebung der von Otto Braun als Ministerpräsidenten geleiteten geschäftsführenden Regierung in Preußen durch den Reichskanzler Franz von Papen, der Reichskommissar für Preußen wurde.

[26] Sohn von Leni Rosenberg aus erster Ehe.

7) 2. September 1932: Hans Rosenberg (Berlin) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 24

Lieber Herr Anderson!

Daß ich Ihnen und Frau Pauline zugleich im Namen meiner Frau, die zur Zeit einmal wieder in Köln weilt, schon so bald zur glücklich erfolgten Vermählung gratulieren können würde, das hatte ich mir vor ein paar Wochen noch nicht träumen lassen. Sie können sich denken, wie freudig überrascht wir über Ihren Brief gewesen sind und wie sehr wir über Ihre köstlich formulierte Reiseschilderung gelacht haben!

Unsere Tage in Berlin sind gezählt. Am 1. Oktober verlegen wir unseren Wohnsitz nach Köln. [...] Meine Habilitation ist amtlich seit April im Gang. Selbst wenn alles glatt geht und keine Komplikationen eintreten, was bei meiner links-politischen Einstellung sehr wohl möglich ist, wird die Geschichte nicht vor Dezember zuende kommen. Es haben zuviele Leute dabei mitzureden und der Geschäftsgang ist umständlich und langwierig. Vor dem Frühjahr des nächsten Jahres werde ich daher meine Lehrtätigkeit nicht beginnen können.

Um Ihre Frage nach dem Fortgange meiner Arbeiten zu beantworten, kann ich Ihnen im ganzen Befriedigendes melden. Habe ich auch im verflossenen Jahr meine Kritische Bibliographie stark vernachlässigt, so habe ich dafür doch mein Buch über „Haym und den klassischen Liberalismus" wesentlich gefördert und eine Reihe anderer Arbeiten in Angriff genommen, bzw. zum Abschlusse gebracht. So habe ich z.B., was Sie besonders interessieren dürfte, eine kleinere Studie über „Die Epochen des politischen Liberalismus in Deutschland" (1800–1932) vollendet, die ich in verkürzter Form in Köln als Antrittsvorlesung halten und dann in Broschürenform veröffentlichen will.[27] In dieser Studie habe ich das Problem im engsten Zusammenhang mit den wirtschaftlich-sozialen Strukturwandlungen und insbesondere mit den Entwicklungsstufen des Kapitalismus behandelt. Sodann habe ich eine kleine Studie über den Machtkampf um die deutsch-österreichische Zollunion geschrieben, die ich jedoch lediglich als Vorläufer eines noch zu schreibenden Buches über den „Kampf um die deutsch-österreichische Wirtschaftsverständigung von 1815-1931"[28] betrachtet wissen möchte. Schließlich und vor allem arbeite ich gegenwärtig an einem Buche, das, falls die Verlegerfrage geklärt wird,

---

[27] Die im Nachlass von Rosenberg liegende Antrittsvorlesung (Bd. 97) wurde nicht veröffentlicht. Vgl. unten, S. 336.

[28] Hans Rosenberg, The Struggle for a German-Austrian Customs Union, 1815-1931, in: The Slavonic and East European Review 14 (1936), S. 332-342. Das geplante Buch kam nicht zustande.

hoffentlich im kommenden Frühjahr erscheinen wird. Und zwar handelt es sich um ein Buch über „Die Weltwirtschaftskrise von 1857. Ursachen, Verlauf, Auswirkungen".[29] Es ist die erste quellenmäßige, das deutsche, österreichische, französische, englische und amerikanische Material gleichmäßig heranziehende Darstellung des Gegenstandes, und es ist, soviel ich weiß, die erste von historischer Seite unternommene krisengeschichtliche Untersuchung überhaupt. Es ist zugleich mein erster Beitrag zur Geschichte Ihres Landes. Ich bin sehr neugierig, was Sie dazu sagen werden, wenn mein Elaborat erst in Ihren Händen sein wird. Blicke ich auf das verflossene Jahr zurück, so muß ich in Hinblick auf den Gang meiner Arbeit zufrieden sein. Ich bin sehr fleißig gewesen und ich habe gleichzeitig das Gefühl, daß der Fleiß auch Ertrag geliefert hat. [...]

Weihnachten wird nun Kehr nach drüben kommen. Wenn er dort festen Fuß gefaßt hat, wird seine Frau ihm bald nachfolgen. – Es sollte mich freuen, wenn Ihre Chicagoer Studentin uns besuchen würde. Alle Menschen, die, von Ihnen empfohlen, uns besuchen, werden uns von Herzen willkommen sein. Wir freuen uns immer über ein Lebenszeichen von Ihnen. Gelegentlich wird meine Frau auch mal wieder – nunmehr – an „Familie Anderson" schreiben.

Seien Sie und Frau Pauline herzlichst gegrüßt von Ihrem

Hans Rosenberg

Schade, daß Sie nicht bald einmal wieder nach Deutschland [kommen]. Bei der politischen, sozialen und ökonomischen Revolution im Permanenzzustande, in der wir hier leben, ist alles noch viel interessanter, als zu der Zeit, wo Sie hier waren.

8) 21. April 1933: Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 24

Lieber Herr Anderson!

Sie werden wohl schon durch Kehr erfahren haben, daß ich seit Ende des vorigen Jahres zwar wohlbestallter Privatdozent der mittleren und neueren Geschichte an der Universität Köln bin, trotzdem jedoch mich in beruflicher Hinsicht einer so gut wie hoffnungslosen Situation gegenübersehe. Ich kann Ihnen auf diesem Wege nicht so offen schreiben, wie ich gern möchte; ich muß mich daher mit einigen Andeutungen begnügen. Die „nationale Revolution"

[29] Hans Rosenberg, Die Weltwirtschaftskrisis von 1857–1859, Stuttgart 1934. 2. Aufl. mit einem „Vorbericht" unter dem Titel: Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859, Göttingen 1974.

in Deutschland bedeutet für mich persönlich, ganz abgesehen von den damit verbundenen inneren Nöten, eine radikale Existenzvernichtung. Bei der Lage der Dinge ist es für mich ganz ausgeschlossen, selbst in bescheidenstem Rahmen hier weiterzukommen. Ich bin daher entschlossen, mir im Auslande neuen Lebensraum zu suchen. In erster Linie habe ich hierbei an die Vereinigten Staaten gedacht. An der Universität bin ich für das kommende Semester bereits beurlaubt. Ich muß damit rechnen, daß mir in wenigen Wochen das Recht, Vorlesungen zu halten, überhaupt entzogen wird.[30] Es hat daher keinen Zweck, den Kopf in den Sand zu stecken. Ich bin vielmehr gezwungen, mir im Auslande eine neue Existenz zu schaffen. Solange auch nur ein Schimmer von Hoffnung besteht, will ich versuchen, im Rahmen meines Faches und wissenschaftlichen Berufes weiterzukommen. Ich will daher versuchen, an einer amerikanischen Universität oder, wenn das nicht gehen sollte, an einem amerikanischen Forschungsinstitut ein neues Wirkungsfeld zu gewinnen. Zu diesem Zwecke erbitte ich Ihren möglichst umgehenden Rat und eine Liste von einflußreichen Personen, an die ich mich mit der Bitte um Empfehlung und weitere Hilfe wenden kann. An Josef Redlich von der Harvard University habe ich bereits vor einigen Tagen gleichfalls in diesem Sinne geschrieben.[31]

---

[30] Nachdem er bereits für das Sommersemester nicht lesen konnte, wurde ihm die venia legendi am 2. 9. 1933 auch formell entzogen.

[31] Eine dreiseitige handschriftliche Antwort auf den Brief Rosenbergs an Redlich vom 11. 4. 1933 findet sich im Nachlass von Rosenberg, Bd. 34. Der österreichische Jurist, Politiker und Historiker Josef Redlich (1869–1936), der eine Professur an der Harvard Law School hatte, schreibt darin am 2. 5. 1933 u.a.: „Was nun Ihren Wunsch, als Mensch und Gelehrter nach USA zu übersiedeln [betrifft], so begreife ich ihn schon – seit sechs Wochen erhalte ich wöchentlich mehrere Briefe von jüngeren und älteren akademischen Collegen, die dem gleichen Impuls entspringen wie ihr Wunsch und Ihr Brief. Unter den von den Universitäten verjagten, ins Ausland geflohenen prominenten Ordinarien habe ich einen nahen Verwandten und mehrere mir persönlich sehr gut bekannte Gelehrte. – Ihnen muss ich dasselbe sagen, was ich in den mir nahestehenden Fällen gesagt habe. Eine Übersiedlung in akademische, den Lebensunterhalt sichernde Stellung in die Vereinigten Staaten ist augenblicklich so gut wie unmöglich als schleunig zu vollziehende Aussage. Denn unser Land hier befindet sich ins schwerster wirtschaftlicher Krise, die die Universitäten längst erfaßt hat und fortschreitend finanziell bedrängt. Jüngere Gelehrte aus Deutschland, welche nicht die englische Sprache beherrschen und nicht schon von früher her in guten Beziehungen zu hiesigen führenden Persönlichkeiten der akademischen Kreise stehen, haben da kaum irgend eine Aussicht, hier etwas zu erreichen. Für einen oder den anderen der bedeutenden Gelehrten Deutschlands, die jetzt in Deutschland ihrer Lehraufträge beraubt worden sind, mag sich – *mit der Zeit* – auch nicht augenblicklich – eine Berufung an eine der amerikanischen Hochschulen als möglich erweisen. Zumal bei Medizinern und Physikern usw." Durch eine Übersiedelung würde Rosenberg seine wissenschaftliche Laufbahn gefährden und zerstören. Rosenberg habe einen Weg der Forschung gegangen und habe im Studium geistiger und historisch-sozialer Probleme eine europäische Denkweise entwickelt, „für die im heutigen Amerika nur wenig Verständnis vorhanden ist und für deren Bearbeitung in diesem Lande, der Boden wenn auch nicht ganz fehlt, jedoch in den nächsten Jahren noch weiter eingeengt sein wird als bisher. Auch an unseren Colleges u. Universitäten ist es sehr schwer geworden, den heimischen Nach-

Schicken Sie mir bitte die Privatadressen der führenden amerikanischen Historiker und die Privatadresse von Rockefeller. Über die Frage meiner wissenschaftlichen Qualifikation brauche ich Ihnen gegenüber wohl kein Wort zu verlieren. Zum Glück sind meine Arbeiten so weit fortgeschritten, daß ich unter der Voraussetzung, daß die Verlegerfrage in Kürze gelöst wird, noch in diesem Jahr 2 Bücher werde herausbringen können. Einmal meine Habilitationsschrift über „Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus" und zweitens mein in wenigen Wochen zum Abschluß gelangendes Buch über „Die Weltwirtschaftskrise von 1857-59", das über den Titel wesentlich hinausgehend eine Darstellung der weltwirtschaftlichen Konjunkturentwicklung von 1848-62 enthält. Auch meine „Kritische Bibliographie" wird bis zum Frühling des kommenden Jahres druckfertig vorliegen. Die Materialsammlung steht unmittelbar vor dem Abschluß. Bereits in wenigen Monaten beginne ich mit der Anfertigung des Druckmanuskripts. Da ich hierbei auf Bibliotheken kaum noch angewiesen bin, könnte die Fertigstellung des Manuskripts auch außerhalb Deutschlands erfolgen. Ich bin daher gegebenenfalls in der Lage, bereits im Herbst dieses Jahres meine Zelte hier abbrechen und die Reise über den Ozean antreten zu können. Es ist mir natürlich vollkommen klar, daß eine Verwirklichung meiner Auswanderungspläne, wenn überhaupt, so nur unter großen Schwierigkeiten möglich sein wird. Weniger pessimistisch beurteile ich das Problem der Sprachbeherrschung. Da ich englische Bücher jetzt ziemlich fließend lese, glaube ich, daß ein halbjähriger Aufenthalt in englischem Sprachgebiet genügen wird, um der englischen Sprache Herr zu werden. Erfreulicherweise bietet sich mir ja auch die Möglichkeit, vor einer

---

wuchs an jungen Gelehrten unterzubringen." Er rät Rosenberg die Bücher fertigzustellen, über die ihm Rosenberg schrieb und die auch in Deutschland gearbeitet werden könnten. „Ich bin trotz der gegenwärtigen aus geistigem und seelischem Notstand hervorgewachsenen politischen & sozialen traurigen Verfassung, in der sich Deutschland befindet, überzeugt, dass dieser Zustand nicht lange dauern kann, ich bin überzeugt, dass Sie als Schüler Meineckes Ihre Arbeiten für die Reichskommission fortsetzen können." Er rät Rosenberg weiter, sich um ein Rockefeller-Stipendium zu bemühen „und das damit gebotene Jahr gesicherten Lebens in den Vereinigten Staaten" zu verbringen und „sich dabei die englische Sprache gründlich anzueignen und persönliche Beziehungen zu dem Lande und seinen Universitäten" zu gewinnen. Redlich hat später am 5. 9. 1934 ein zweiseitiges Gutachten für das „Comité international pour le placement des intellectuels refugiès" in Genf für Rosenberg geschrieben und ihm in einem Brief vom 26. 7. 1935 aus Wien mitgeteilt, dass er die günstige Entwicklung der Pläne Rosenbergs zur Immigration in die Vereinigten Staaten mit Befriedigung vernommen habe: „Mr. Murrow, der Sekretär des Emercency Committee hat zweifellos diese Wendung vermitteln geholfen. Ich habe mit ihm eine lange Unterredung in seinem Büro in New York gehabt und würde mich riesig freuen, wenn er weiter für Sie mit Erfolg zu arbeiten sich bemüht. Was Sie nun von mir wünschen, will ich sehr gerne für Sie tun, soweit es möglich ist." Er würde einen Empfehlungsbrief in englischer Sprache schreiben „und darin mein Urteil über Ihre Person, Ihre großen und schönen Arbeiten aussprechen und Sie aufs wärmste empfehlen". Neben einem solchen allgemeinen Empfehlungsbrief würde er spezielle Empfehlungsschreiben an William L. Langer und Sidney B. Fay schreiben. Brief und Gutachten im Nachlass Rosenberg, Bd. 34.

etwaigen Übersiedlung nach U.S.A. für ein paar Monate zu meiner sprachlichen Durchbildung nach England zu gehen.

In den letzten Jahren habe ich mich in ständig steigendem Maße wirtschaftstheoretischen und wirtschaftsgeschichtlichen Studien zugewandt. Ich glaube daher für die fernere Zukunft, nicht allein auf dem begrenzten Felde der Historie, sondern auch in den weiten Bereichen der Sozialökonomik mit Erfolg tätig sein zu können. Gerade aufgrund dieser wissenschaftlichen Ausrüstung hoffe ich in U.S.A. weiterkommen zu können.

Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich heute in so eigensüchtiger Weise ausschließlich von meiner Person spreche. Aber es geht bei mir im Augenblick um Kopf und Kragen. Und da ich verheiratet bin, habe ich doppelt Veranlassung, meine ganze Kraft zur Zeit auf die Lösung des Berufsproblems zu konzentrieren. Ich wäre Ihnen daher in besonderem Maße dankbar, wenn Sie mir als gründlicher Kenner der dortigen Verhältnisse genauer über die sich mir bietenden Möglichkeiten berichten würden.

Seien Sie mit Ihrer lieben Gattin einstweilen herzlichst gegrüßt von
Ihrem
Hans Rosenberg und Frau

9) 2. Mai 1933: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

Ihre freundlichen Zeilen vom 29. v. M. habe ich mit Bewegung und voller Mitempfindung gelesen. Es ist noch ein Platz in der Reihe der Beihefte der H. Z. für das Jahr 1933 frei, und so schreibe ich, – auch etwas mühsam, weil ich wieder einmal eine längere Bronchitis hinter mir habe – gleichzeitig an Oldenbourg und empfehle ihm sehr warm die Aufnahme Ihrer Haymmonographie in die Beihefte von 1933. Vor dem Herbst wird er sie freilich schwerlich erscheinen lassen können, weil zwei andere Hefte schon im Druck sind. Wir müssen überhaupt seine Entscheidung nun abwarten, da er als Verleger bei den Beiheften immer das letzte Wort hat.

Abwarten müssen wir auch eine andere Entscheidung. Vertraulich, nur für Sie allein bestimmt, teile ich mit, dass der Reichsminister vor c. 8 Tagen mich zur Berichterstattung über die Personalien der H. R. K. [Historische Reichskommission] gemäß dem Beamtengesetz vom 7/4/33 aufgefordert hat.[32] Ich

[32] Vgl. oben, S. 73.

musste danach auch Ihren Namen als nicht arischer Abkunft nennen, machte aber gleichzeitig alle wissenschaftlichen Gründe geltend, die dafür sprachen, Sie bis zum Abschluss Ihrer Arbeit i. J. 1934 in Ihrem bisherigen Verhältnis zur H. R. K. zu belassen. Ich bat gleichzeitig um eine persönliche Audienz, zu der ich nach meiner völligen Genesung mich zu berufen bat. Also wir müssen nun abwarten.

Ich darf ja wohl annehmen, dass Sie die Fertigstellung des Druckmanuskriptes für die Krit. Bibliographie[33] nunmehr nach Möglichkeit beschleunigen werden.

Mit freundlichsten Grüßen,

Ihr

Fr. Meinecke

10) 22. Mai 1933: Friedrich Meinecke (Berlin) an den Oldenbourg-Verlag (München)

Bayerisches Wirtschaftsarchiv F 5/248

Sehr geehrte Verlagshandlung,

auf Ihr freundliches Schreiben vom 16. d. M.[34] in Sachen Beihefte und Rosenberg möchte ich gern noch einmal einen Versuch machen, die Aufnahme der Rosenbergschen Arbeit über Haym in die Beihefte dieses Jahres zu ermöglichen. Zunächst könnte man ihm die Bedingung stellen, den Umfang der Arbeit auf zwölf Bogen zu reduzieren. Sodann würde ich für dieses Heft, sowie auch für die beiden im Druck befindlichen Beihefte Lenz und Stadelmann

---

[33] Vgl. oben, S. 73.

[34] Wilhelm Oldenbourg hatte auf ein Schreiben Meineckes vom 2. 5. 1933 über die für das Jahr 1933 vorgesehenen Beihefte der HZ geantwortet, dass „zwei neugeschichtliche Arbeiten" von Rudolf Stadelmann (Das Jahr 1865 und das Problem von Bismarcks deutscher Politik, München/Berlin 1933, Beiheft 29 der HZ) und Georg Lenz (Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution 1640–1660, München/Berlin 1933, Beiheft 28 der HZ) bereits im Druck seien und für die beiden weiteren Beihefte des Jahres 1933 Albert Brackmann die Studien von Helene Wieruszowski „Vom Imperium zum nationalen Königtum" (vgl. oben, S. 66) und von Ruth Hildebrand „Die Monarchie Heinrich des Löwen" vorgeschlagen habe. Da er nach einem Schreiben Brackmanns annahm, dass er sich mit Meinecke geeinigt habe, habe er sich mit Brackmanns Vorschlag einverstanden erklärt. Die Länge des Manuskripts von H. Wieruszowski wurde auf 16 Bogen (256 Seiten) geschätzt. Da er mit Meinecke übereingekommen sei, dass die Beihefte den Umfang von 10–12 Druckbogen nicht überschreiten sollten, habe er das Manuskript zurückgesandt und um eine Kürzung von mindestens zwei Druckbogen gebeten, wozu die Verfasserin

auf jedes Herausgeberhonorar verzichten. Herr Brackmann ist gern bereit, die Arbeit von Frl. Ruth Hildebrand auf die Beihefte des Jahres 1934 verschieben[35] zu lassen, wenn diese Arbeit gleich zu Beginn des neuen Jahres erscheinen könnte.

Ob Dr. Rosenberg selbst noch in der Lage wäre, einen kleinen Druckkostenzuschuss zu leisten, ist mir sehr zweifelhaft. Aber äußersten Falles könnte man an ihn die Frage dennoch richten.[36] Ich möchte glauben, dass gerade seine Arbeit den Beiheften zur Zierde gereichen würde.

Mit besten Empfehlungen,

Ihr Fr. Meinecke

---

sich bereit erklärt habe. Über die zweite Arbeit habe er inzwischen nichts gehört. Er bitte Meinecke sich zunächst mit Brackmann über das vierte Heft, für das Meinecke die Aufnahme der Studie von Rosenberg über Rudolf Haym warm empfohlen habe, zu verständigen. Hinsichtlich der Arbeit Rosenbergs habe er Bedenken wegen der Länge der Arbeit und eines etwaigen Druckkostenzuschusses. „Da Herr Dr. Rosenberg Privatdozent ist, möchte ich nicht gerne einen Druckzuschuss von ihm verlangen. Andererseits sind die wirtschaftlichen Verhältnisse im Buchhandel jetzt geradezu katastrophal. Der Absatz wissenschaftlicher Werke ist seit einem Jahr jeden Monat ungünstiger geworden, sodaß ich es offen gestanden vorziehen würde, Beihefte zu verlegen, für die ich einen Druckkostenzuschuss bekommen kann." Rosenberg wünsche seine Arbeit „recht bald" gedruckt zu sehen. Da die Beihefte von Stadelmann und Lenz im Sommersemester herausgegeben werden, könnte das nächste Heft keineswegs vor Mitte September erscheinen.

[35] Die A. Brackmann gewidmete Studie von Ruth Hildebrand, Der sächsische „Staat" Heinrichs des Löwen, wurde nicht als Beiheft der HZ, sondern als Heft 302 der Historischen Studien, Berlin 1937 veröffentlicht.

[36] Oldenbourg teilte Meinecke am 24. 5. 1933 mit, dass er die Arbeit Rosenbergs, an der Meinecke so „besonders viel gelegen ist", aufnehmen werde, zumal Meinecke auf das Herausgeberhonorar für die drei Beihefte verzichtet habe und Rosenberg sich zur Kürzung auf zwölf Bogen einverstanden erklärte. Im Schreiben vom 2. Juni teilte Oldenbourg Rosenberg unter anderem folgende Bedingungen mit: Kürzung auf zwölf Bogen (192 Seiten), Auflage 800 Exemplare, davon 80 als Besprechungsstücke, sowie als Pflicht- und Freiexemplare. 25 Freiexemplare für Rosenberg, Ladenpreis 7 Mark. Die ersten 350 Exemplare honorarfrei. Vom 351. Exemplar an würde Rosenberg eine Absatzvergütung von 20 % des Ladenpreises erhalten. Abgabe des Manuskripts bis 1. 8. 1933, Ausgabe des Werkes bis spätestens Mitte Oktober 1933. Auf einen Druckkostenzuschuss hat der Verlag nicht bestanden. – Die schließlich 13 Bogen (208 S.) umfassende Arbeit Rosenbergs ist später von der „Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS-Schrifttums" beim Stab des Stellvertreters des Führers vom Verlag angefordert worden. Am 7. 6. 35 wurde dem Verlag mitgeteilt: „Die Schrift liegt weltanschaulich ausserhalb des Bereichs der NSDAP. Auch die Art der Behandlung des Stoffes entspricht nicht den Anforderungen, die der Nationalsozialismus stellt." (Sämtliche Briefe im Bayerischen Wirtschaftsarchiv, Bestand F5, Oldenbourg Verlag, Kasten 248).

11) 9. Juni 1933: Hans Rosenberg (Köln) an Eugene N. Anderson

NL Rosenberg 24

Lieber Herr Anderson!

Für Ihren lieben, guten Brief,[37] der mir sehr wohlgetan hat, sage ich Ihnen meinen wärmsten Dank. Ich antworte Ihnen heute unter Ihrer alten Anschrift, da ich Ihren Absender leider nicht entziffern konnte.

Im Augenblick stehe ich noch unter dem Eindruck der schrecklichen Nachricht, daß unser Eckart Kehr vor 8 Tagen ganz plötzlich in Washington gestorben ist. Nähere Einzelheiten weiß ich nicht.[38] Selbst Kehrs Frau weiß sie noch nicht. Sie schrieb uns heute, daß sie sich Visum und Fahrkarte für die Fahrt nach U.S.A. bereits besorgt hatte u. täglich auf ein Telegramm gewartet habe, das ihren Abreisetermin bestimmen sollte. Statt dessen hat sie die Todesnachricht erhalten.

In meiner persönlichen Lage ist im Verlaufe der letzten Wochen eine leichte Entspannung eingetreten. Ich kann mit ziemlicher Sicherheit damit rechnen, meine Arbeiten bei der Reichskommission bis gegen Ende dieses Jahres fortsetzen zu können. Überstehe ich den 1. Juli ohne Kündigung, so werde ich mich wahrscheinlich sogar bis Anfang des nächsten Jahres halten können und, wenn ich sehr viel Glück haben sollte, sogar meine „Bibliographie" völlig zuende führen können, d.h. bis zum Frühjahr 1934.[39] Unter diesen Umständen will ich zunächst weiter ausharren und den weiteren Gang der Dinge abwarten, zumal es reichlich aussichtslos erscheint, von hier aus eine Stellung in U.S.A. zu erhalten. Die Zeit, die mir noch bleibt, will ich ausschließlich dazu verwenden, meine größeren Arbeiten zum Abschluß zu bringen und zu veröffentlichen. Erfreulicherweise wird meine Habilitationsschrift über „Haym" bereits in der ersten Oktoberhälfte als Buch herauskommen. Nach Erscheinen werde ich Ihnen ein Exemplar zusenden. Ob es mir gelingt, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge für meine „Weltwirtschaftskrise von 1857–59" trotz der Aktualität des Themas einen Verleger zu finden, ist zweifelhaft.[40] Wäre es nach Ihrer Kenntnis der dortigen Verhältnisse eventuell möglich, daß dieses Buch bei einem amerikanischen Verlage gedruckt werden könnte? Es müßte dann freilich auf Kosten des Verlages zunächst einmal ins Englische übersetzt

---

[37] Brief Andersons an Rosenberg, 18. 5. 1933, Rosenberg Nachlass, Bd. 24.

[38] Vgl. dazu den Brief von Frau Kehr an Rosenberg vom 11. 8. 1933, unten, S. 448–450.

[39] Tatsächlich lief die Anstellung Rosenbergs bei der Historischen Reichskommission erst zum 30. 11. 1934 aus und er erhielt auch danach noch eine Vergütung für die Arbeitszeit bei der Korrektur und der Anfertigung der Register für die Drucklegung der „Nationalpolitischen Publizistik". Vgl. unten, S. 340.

[40] „Die Weltwirtschaftskrisis" konnte 1934 als Beiheft 30 der Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte im Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart/Berlin erscheinen.

werden. Seinem Stoff und Inhalt nach ist dieses Buch letztenendes für die englisch sprechende Welt von größerem Interesse als für das deutsche Lesepublikum. Sie würden mich erneut zu Dank verpflichten, wenn Sie mir hierüber gelegentlich Ihre Meinung mitteilen und mir ein paar, eventuell in Betracht kommende Verlegeradressen mitteilen würden.

Da ich mich das nächste halbe Jahr auf alle Fälle wirtschaftlich werde halten können, brauche ich nicht so überstürzt zu disponieren, wie dies vor wenigen Wochen noch nötig erschien. Um Zeit zu gewinnen und mir den nötigen Zugang nach U.S.A. durch völlige Eroberung der englischen Sprache und durch Anknüpfung von Beziehungen zu gewinnen, will ich versuchen, von 1934 ab für 1–2 Jahre das Rockefellerstipendium zu erhalten.[41] Ob dies praktisch möglich sein wird, entzieht sich im Augenblick meiner Kenntnis. Vor einiger Zeit habe ich nämlich gehört, daß die maßgebenden deutschen Regierungsstellen die Annahme von Stipendien ausländischer Geldgeber untersagen würden. Selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, ist es natürlich überaus fraglich, ob meine Bewerbung Erfolg hat. Denn 1. wird bei der Lage der Dinge die Zahl der Bewerber weit über das normale Maß hinaus gewachsen sein, und 2. wird die mit der Zuteilung der Stipendien beauftragte Kommission sich inzwischen den gewandelten Machtverhältnissen angepaßt haben und der Tendenz auf „Gleichschaltung" nachgegeben haben. Da ich die Absicht habe, Ende Juli für einen Monat nach Berlin zu reisen, so werde ich bezüglich dieser Dinge sehr bald völlig klar sehen. Ich bitte Sie, mir zu diesem Fragenkomplex folgendes mitteilen zu wollen: 1) Besteht die Möglichkeit, daß meine Bewerbung von U.S.A. her nachdrücklich unterstützt und meine Kandidatur der Berliner Zweigstelle anempfohlen wird? Wenn ja, ist es dann zweckmäßig, mich unter anderem an Herrn Rockefeller direkt zu wenden? 2) Muß ich mich bei meiner Bewerbung auf ein bestimmtes Forschungsthema festlegen oder kann ich diese Frage zunächst offen lassen? Wenn ich an sich auch die Absicht habe, einen Beitrag zur amerikanischen Geschichte zu liefern, so möchte ich mich vor einem tieferen Eindringen in den Stoff doch ungern im einzelnen genau festlegen. – Da es, wie gesagt, überaus problematisch ist, daß ich das Stipendium erhalte, so will ich auf Grund der mir von Ihnen mitgeteilten Adressen[42] versuchen, diesen oder jenen der amerikanischen Gelehrten oder

---

[41] Rosenberg ist es nicht gelungen, ein Rockefeller-Stipendium zu bekommen.

[42] Anderson teilte Rosenberg im Brief vom 18. 5. 1933 die Adressen von John D. Rockefeller, Felix M. Warburg, Stephen S. Wise, W. A. Wieboldt, Alfred E. Smith, Dean Balduf und Professor H. E. Bourne, den Herausgeber der AHR, mit. Bei Rockefeller, Wieboldt und Warburg handelte es sich um Geschäftsleute, bei Wise nach Anderson um einen sehr mächtigen Rabbi, bei Smith um einen früheren Präsidentschaftskandidaten. Dean Balduf war Deutsch-Amerikaner und arbeitete an einem College in Chicago, das ständig wachse und vielleicht Lehrer brauche. In einer Ergänzung führte er weiter die Professoren W. L. Langer, Professor C. J. Hayes, Professor Carl Becker, Professor James W. Thompson und Professor W. E. Lingelboch auf. – Später hat Anderson auch in einem Gutachten vom 14. 10. 1935 Rosenberg eingehend empfohlen. (Nachlass Rosenberg, Bd. 24).

Wissenschaftsmäzenen für mich zu interessieren. Ich werde daher nach und nach an alle schreiben. Sollte ich Anfang des nächsten Jahres Deutschland verlassen müssen, ohne anderwärts eine Stellung zu haben, so möchte ich doch an dem Plane festhalten, zunächst zu meiner sprachlichen Weiterbildung für ein paar Monate nach England zu gehen. Auf Grund des verwandtschaftlichen Rückhaltes, den wir dort besitzen, können wir dort viel billiger als in U.S.A. leben. Da wir mit der Möglichkeit rechnen müssen, daß wir in U.S.A. zunächst einige Zeit ohne Verdienst leben müssen, so bitte ich Sie mir doch mitzuteilen, wieviel Dollars ich mit meiner Frau bei bescheidensten Ansprüchen und unter Beschränkung auf ein möbliertes Zimmer pro Monat wohl brauchen werde. Wenn wir schon den Schritt ins Ungewisse tun, so müssen wir wenigstens nach dieser Richtung einigermaßen genau kalkulieren können. Trotz aller großen Schwierigkeiten und Hindernisse, die ich überwinden muß, um in U.S.A. festen Fuß zu fassen, bin ich doch davon überzeugt, daß ich mich durchsetzen werde. Solange mir nicht das Wasser wirklich bis zum Halse steht, habe ich daher auch nicht die Absicht, gegebenenfalls eine Stellung anzunehmen, die mir nicht eine meinen Fähigkeiten entsprechende Aufrückungsmöglichkeit bietet. Ob ich mit der Einwanderungsbehörde zurecht kommen werde, ist natürlich auch noch durchaus ungewiß. Ist es zweckmäßiger, die Einreisebewilligung zunächst lediglich für mehrere Jahre oder gleich für dauernd nachzusuchen? Tue ich den Schritt über den Ozean, ohne mit dem Rockefellerstipendium ausgerüstet zu sein, so geschieht es mit der Absicht dauernder Ansiedlung und mit dem Ziele der Erwerbung der amerikanischen Staatsangehörigkeit. – Was meine konfessionelle und rassische Zugehörigkeit angeht, so möchte ich zu Ihrer persönlichen Orientierung lediglich folgendes bemerken: Ich bin protestantischer Konfession und entstamme mütterlicherseits einer in der Mark Brandenburg ansässigen protestantischen Beamtenfamilie, väterlicherseits einer niederrheinischen jüdischen Kaufmannsfamilie.

Ich danke Ihnen nochmals auf das herzlichste für Ihren Rat und Ihre Unterstützung und möchte Sie heute nur noch darum bitten, mir meine Fragen so zu beantworten, daß Ihr Brief vor meiner Abreise nach Berlin, d.h. bis gegen Ende Juli in meinen Besitz gelangt. Von der Beantwortung dieser Fragen sind die Schritte abhängig, die ich in Berlin zu unternehmen gedenke.

Mit herzlichen Grüßen, auch an Ihre liebe Frau,

Ihr

Hans u. Leni Rosenberg

12) 5. September 1933: Hans Rosenberg (Berlin) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein herzliebstes Lenichen!

Wenn ich heute Abend nach Hause komme, hoffe ich ein paar Zeilen von Dir vorzufinden, die mir sagen, daß es Dir erträglich geht. Ich rüste mich bereits zur Abreise und komme bestimmt Donnerstag mit dem angegebenen Zuge. Es hat mich naturgemäß sehr gefreut und beruhigt, daß M. [einecke] meinem Übersiedlungsplane so positiv gegenübersteht und sich ausdrücklich bereit erklärt hat, mir auch in Zukunft, so weit wie möglich, weiterzuhelfen, obwohl er damit rechnet, daß man auch noch gegen ihn trotz seiner Emeritierung vorgehen wird.[43] Er trägt sich mit seiner Frau sogar mit dem Plan, Zimmer abzuvermieten. Noch im Laufe dieses Monats wird es an den preußischen Hochschulen zu Massenabsetzungen und Entlassungen kommen. Das „große Reinemachen" wird aber damit keineswegs beendet sein. Über allen, die nicht Pg sind, wird auch in weiterer Zukunft das Damoklesschwert hängen bleiben. Auch Ziekursch[44] befindet sich nach Meineckes Informationen unter denen, die unmittelbar bedroht sind, überhaupt eine ganze Reihe von Vollariern. Es scheint, daß wir in London von Anfang an mehr persönlichen Verkehr haben werden, als wir in Köln im Verlaufe eines ganzen Jahres gehabt haben. Frau Meinecke ist übrigens dafür, daß Du Dich im Auslande mitbetätigen mögest auf musikalischem Gebiet oder ähnlich wie Frau Lennox. Ich teile Dir das nur als Stimmungsausdruck mit. Vielleicht haben wir trotz scharfer Konkurrenz in den kommenden Jahren dort ein bischen Glück. Meinecke meint, daß ich durch die Drucklegung der Bibliographie ein in der internationalen Fachwelt bekannter Mann werden würde. Hinsichtlich meiner Übersiedlung hatte er lediglich das eine Bedenken, daß ich vielleicht meine Pflichten gegen die H.R.K. [Historische Reichskommission] vernachlässigen würde. Ich habe ihn aber in dieser Beziehung sehr beruhigt.

Hoffentlich siehst Du mich am Donnerstag mit blanken, zärtlichen Äugelchen an und bist in der Folge nicht mehr so traurig. Das ist mir immer sehr hart. Im Grunde bist Du doch ein so tapferes Lenichen. Ich habe Dich inniglich lieb und küsse Dich als

Dein Hans

---

[43] Meinecke blieb als Emeritus unbehelligt, musste aber die Herausgeberschaft der HZ und die Position als Präsident der 1935 aufgelösten Historischen Reichskommission aufgeben (vgl. oben, S. 25f.).

[44] Ziekursch konnte seine Lehrtätigkeit auch nach 1933 fortführen.

13) [18. November 1933]: Lebenslauf und Bildungsgang von Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Sekretär des International Institute of Education[45]

NL Rosenberg 1, Kopie

[.....]
In meiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit bin ich ursprünglich, wie das in der Anlage beigefügte Druckschriftenverzeichnis erkennen lässt, in erster Linie von geistesgeschichtlichen, parteigeschichtlichen und innenpolitischen Problemen der deutschen Geschichte des 19. Jahrhundert ausgegangen. In diesen Problemkreis gehört eine Anzahl kleinerer und grösserer Studien, die seit 1925 im Druck erschienen sind, sowie mein Buch über „Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus", das sich darum bemüht, im Spiegel des Individuellen die Entstehung des in der klassischen deutschen Denk- und Literaturepoche verwurzelten, in einer Weltanschauung des „Ideal-Realismus" sich manifestierenden Liberalismus der deutschen Bildungsaristokratie in engstem Kontakt mit den geistigen, politischen und sozialen Wandlungen des Jahrhunderts, aber auch zugleich mit den Fragestellungen der Gegenwart zur Anschauung zu bringen.

Dass mit dem Aelter- und Reiferwerden meine wissenschaftlichen Forschungsbemühungen zunehmend an Breite und Perspektive gewonnen haben, wird, wie ich glaube, mein bei W. Kohlhammer in Stuttgart Ende Januar 1934 erscheinendes Buch über „Die Weltwirtschaftskrisis von 1857–1859" klarmachen. Diese Studie, die auf der engen Verbindung von Geschichtsforschung, Konjunkturwissenschaft und Statistik beruht, läuft auf eine Darstellung der weltwirtschaftlichen Strukturveränderungen und der Konjunkturbewegungen in Ländern verschiedener Entwicklungsstufe von 1848 bis in die 1860er Jahre hinein, die im Zusammenhang mit den geistigen, innerpolitischen, kolonial- und weltpolitischen Umwälzungserscheinungen der Jahrhundertmitte erörtert werden.

Der weitaus überwiegende Teil meiner Arbeitskraft hat in den letztverflossenen fünf Jahren den Vorarbeiten zu einem umfassend angelegten Werke über „Deutschlands nationalpolitische Publizistik vom Eintritt der Neuen Aera in Preussen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie" gehört, das ich im Auftrage der „Historischen Reichskommission" seit Oktober 1928 vorbereite. Dieses auf die Bewältigung zunächst unabsehbar scheinender Stoffmassen angelegte Unternehmen, das die Heranziehung von ca. 90 Bibliotheken und Archiven erforderlich gemacht hat, setzt sich zum Ziel, bei möglichst vollständiger Materialerfassung die nationalpolitischen

[45] Anhang zum Schreiben Rosenbergs an „The Secretary, International Institute of Education", 18. 11. 1933. Der stichwortartige Lebenslauf Rosenbergs wurde weggelassen.

Reichsgründungsbestrebungen in Verbindung mit dem Kampfe der wirtschaftlich-sozialen Interessen und dem Aufeinanderprallen der geistig-sittlichen Ideen zur Anschauung zu bringen. Diese Arbeit, die alle irgendwie entscheidenden innen- und aussenpolitischen, wirtschafts- und sozialpolitischen Mitteleuropaprobleme der in Frage stehenden Epoche zur Diskussion bringt und einen Querschnitt durch das gesamte Parteileben zu geben sucht, der dem Liberalismus ebenso wie dem Konservatismus, dem politischen Katholizismus ebenso wie der erwachenden politischen Arbeiterbewegung gerecht wird, steht jetzt nahe vor ihrem Abschluss. Da mit der Anfertigung des Druckmanuskriptes vor einigen Monaten begonnen werden konnte, ist damit zu rechnen, dass das Gesamtwerk bis zum Frühjahr 1934 fertiggestellt wird. Die Drucklegung wird dann während der zweiten Hälfte des Jahres 1934 in zwei Bänden durch den Verlag der Historischen Reichskommission Gerhard Stalling in Oldenburg erfolgen.[46]

Unter der Voraussetzung, dass mir in der ferneren Zukunft im Rahmen meines Faches eine neue Arbeitsmöglichkeit eröffnet werden kann, bin ich entschlossen, mich von der Erforschung deutscher und mitteleuropäischer Geschichtsprobleme solchen des Britishen Empire und der Vereinigten Staaten zuzuwenden. Ich sehe mich veranlasst, mit Nachdruck zu betonen, dass dieser Entschluss nicht etwa eine Folge der in Deutschland eingetretenen politischen Umwälzung darstellt, vielmehr im Laufe der letztverflossenen Jahre, wie ja auch bereits meine „Weltwirtschaftskrisis von 1857–1859" erkennen lassen wird, allmählich in mir erwachsen ist. Da meine wissenschaftlichen Interessen sich immer mehr auf die wirtschaftlich-sozialen Problemkomplexe zu richten begonnen haben, so wird es vornehmlich diese Seite der englisch-amerikanischen Geschichtsentwicklung, insbesondere aber das Wechselspiel von Weltwirtschaft und Weltpolitik, sein, um die meine Arbeitspläne kreisen. Bei der Art meiner methodologischen Ueberzeugungen jedoch wird es sich dabei nicht um ein die Fülle des historischen Geschehens verengendes Isolieren von Partialfaktoren, sondern vielmehr um die Ergründung des jeweiligen historischen Gesamtzusammenhanges auf der Basis einer möglichst in die Tiefe dringenden ökonomischen, sozialen, politischen und geistigen Strukturanalyse handeln.

Abschliessend erlaube ich mir, darauf hinzuweisen, dass über die wissenschaftliche und menschliche Seite meiner Person genauere Auskunft zu geben vermögen:[47]

[...]

---

[46] Tatsächlich erschien das Werk im Oldenbourg-Verlag, München/Berlin 1935.

[47] Rosenberg nennt anschließend in folgender Reihenfolge mit Titeln, Namen und Adressen: Friedrich Meinecke, Johannes Ziekursch, Josef Hansen, Albert Salomon, G. P. Gooch, Josef Redlich, Eugene N. Anderson.

14) 20. November 1933: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München)

Bayerisches Wirtschaftsarchiv F5/248

[...] Die um die Mitte des vorigen Jahrhunderts bis in Anfänge des Bismarckschen Reiches hinein so bekannte Gestalt Rudolf Hayms, die durch die geschichtlichen Ereignisse der letzten Jahrzehnte ein wenig in den Hintergrund gedrängt worden ist, wird in dem vorliegenden Buche vom Verfasser vornehmlich nach der politischen Seite hin wieder in das helle Licht der Gegenwart gerückt. Rudolf Haym, der dank der Verbindung von Philosophie, Geschichte und Philologie in seinen nicht allein durch ihren Ideengehalt, sondern ebenso durch ihre künstlerische Formgebung bahnbrechenden Werken über Gentz, W.v.Humboldt, Hegel, Schopenhauer, Herder[48] und die „Romantische Schule" die kulturhistorisch-psychologische Biographie zu meisterhafter Höhe entwickelt hat, nimmt innerhalb der Geschichte der deutschen Geisteswissenschaften als Geschichtschreiber, Biograph und Essayist eine unvergängliche Stellung ein. Eine bedeutende Rolle kommt ihm aber auch als Politiker und politischer Publizist zu, der seine Zeit schon als Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung und später als Herausgeber der „Preussischen Jahrbücher" im Sinne des „klassischen Liberalismus" beeinflusst hat, zu dessen Vorkämpfern und Bahnbrechern man ihn rechnen muss. Durch das Studium seiner Persönlichkeit werden politische Zusammenhänge und Fragen berührt, die auch zum Verständnis heutiger Verhältnisse mit beitragen, und durch die innige Verbindung von politisch-historischen, geistesgeschichtlichen und sozialgeschichtlichen Forschungsmethoden und Problemstellungen weitet sich die auf den Gestaltwandel des Gesamtsystems der Kultur ausgerichtete Darstellung von ihrem biographischen Ausgangspunkt aus zu einer Analyse des liberalen Ideensystems, dessen Zusammenstoss mit der politischen Tatsachenwelt, mit den Grundfragen unseres nationalen Seins und nationalstaatlichen Werdens unter Revidierung überkommener Wertungen über die Revolutionsepoche von 1848 hinweg bis in die Anfänge der Reaktionsära kritisch beleuchtet wird.

[...]

In ausgezeichneter Hochachtung
Dr. Rosenberg

---

[48] Friedrich Gentz (1764–1832), Politiker und Publizist. Gegner der Französischen Revolution und des deutschen Frühliberalismus. Zeitweise enger Mitarbeiter Metternichs; Wilhelm von Humboldt (1767–1835), Gelehrter, Staatsmann und Universitätsreformer. 1809/10 Leiter der Sektion für Kultur und Unterricht im preußischen Ministerium des Innern. Gründer der Berliner Universität 1811. Vertrat unter anderem die Einheit von Forschung und Lehre an der Universität; Arthur Schopenhauer (1788–1860), Philosoph; Johann Gottfried Herder (1744–1803), evangelischer Theologe und Philosoph. Herder gilt als einer der Wegbereiter des Historismus. Für Hegel vgl. oben, S. 27.

15) 5. Dezember 1933: Gutachten[49] Friedrich Meineckes über Hans Rosenberg, zur Vorlage beim Academic Assistance Council in London

NL Rosenberg 33

Dem Academic Assistance Council in London

erlaube ich mir, den bisherigen Privatdozenten an der Universität Köln, Herrn Dr. Hans Rosenberg aufs wärmste zu empfehlen. Er ist, nachdem ihm die venia legendi in Köln auf Grund des neuen Beamtengesetzes wegen nichtarischer Abstammung entzogen worden ist, genötigt, eine wissenschaftliche Existenz im Auslande zu suchen. Er gehört zum engeren Kreise meiner Schüler, und ich glaube ihn als einen besonders begabten Forscher, der Erhebliches schon geleistet hat und Bedeutendes noch zu leisten verspricht, bezeichnen zu können. Er ging aus von Studien über Rudolf Haym und die geistigen und die politischen Strömungen des 19. Jahrhunderts, hat im Auftrage der Historischen Kommission bei der Münchner Akademie der Wissenschaften den ausgewählten Briefwechsel Hayms mustergültig herausgegeben[50] und nunmehr seine Haymstudien zum Abschluß gebracht in einer soeben in den Beiheften der Historischen Zeitschrift erschienenen Monographie über ihn.[51] Seit 5 Jahren arbeitet er ferner im Auftrage der Historischen Reichskommission an einer „Kritischen Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1859–1866", in der der Versuch gemacht werden soll, aus tausenden von Flugschriften, Zeitschriften etc. ein Bild der unendlich reich verzweigten nationalpolitischen Strömungen dieser Zeit herzustellen.

Rosenberg ist, wie ich glaube, der rechte Mann dazu, eine solche Aufgabe zu lösen, die nicht nur unendlichen Fleiß, Gewissenhaftigkeit, Spürsinn für entlegene Quellen etc., sondern auch [Wort unleserlich] geistige Qualitäten, Sinn für die geistigen Hintergründe alles politischen Wollens, Kraft, alles Kleine und Vereinzelte in großen Zusammenhängen zu sehen, erfordert. Ausser seiner Haymmonographie zeigt auch eine Reihe bereits erschienener Aufsätze zur Geschichte einzelner Probleme des 19. Jahrhunderts diese Vereinigung von grosser Gelehrsamkeit und stofflichem Reichtum mit feinsinniger, in die Tiefe gehender Deutung. Interessant war mir vor kurzem noch ein eben er-

---

[49] Von Meinecke unterzeichnetes handschriftliches Gutachten. Rosenberg hat einen maintenance grant des Council von Juni 1934 bis Ende Juli 1935 erhalten. Das Academic Assistance Council war auf Initiative von William Beveridge im Mai 1933 zur Unterstützung von zur Emigration gezwungenen deutschen Wissenschaftlern gegründet worden.

[50] Hans Rosenberg (Hg.), Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1930.

[51] Hans Rosenberg, Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus, München 1933.

schienener Aufsatz über die Weltwirtschaftskrisis der Jahre 1857/59,[52] weil er über seine bisherigen geisteswissenschaftlichen Interessen hinaus auch seine wirtschaftsgeschichtliche Schulung beweist. Geistesgeschichte, politische Geschichte, Wirtschaftsgeschichte zu einheitlicher Methode mit einander zu verbinden, ist ein großes und fruchtbares Unternehmen. Ich wünsche ihm von Herzen, dass es ihm vom Schicksal gegönnt sein möge, es zu verwirklichen.

Fr. Meinecke

16) 29. Januar 1934: Friedrich Meinecke an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Dr.,

Fisk Teachers Agency in Chicago bat mich um ein wissenschaftliches Gutachten über Sie. Ich sende es heute ab und hoffe es so gestaltet zu haben, dass es Ihnen wirklich nützt. Es ist wenig, was ich für Sie tun kann, aber ich tue es mit Freuden. Um so schmerzlicher ist mir nun, dass ich Ihren Vortrag Ihnen doch zurückschicken muss. Ich habe ihn, weil ich ihn für das nächste Heft zu bringen gedachte, noch einmal sorgfältig gelesen u. erwogen und sehe, dass er heute nicht mehr tragbar ist für die H.Z. Ich könnte Ihnen nur mündlich auseinandersetzen, warum. Aber ich muss hinzufügen, dass ich auch wissenschaftlich Ihrer Auffassung nur zum Teil zu folgen vermag. Es ist mir zu viel einseitige Kritik in ihm, zu wenig nachempfindenes Verständnis für die positiven inneren Kräfte auch der gegnerischen Parteien, zu viel auch der äusserlichen Dynamik in dem Umschichtungsprozess der Parteien.

Dieselbe Auffassungsdifferenz empfand ich auch bei der Lektüre Ihres schönen Haymbuches. Es ist vorzüglich durchdacht, reich an selbständiger Erfassung der verschlungenen Probleme, durchaus fördernd – aber da, wo die Kritik an der Haltung der Erbkaiserpartei 1848 beginnt, mach ich nicht mehr mit. Sie konnte gar nicht anders handeln, wenn sie ihrem Ideale treu bleiben wollte, und Sie verkennen, wie ich glaube, überhaupt, das Quantum natürlicher und innerlich lebendiger konservativer Gesinnung, das in ihr und dem rechtsstehenden Liberalismus überhaupt steckte. Mag er damit scheitern und gescheitert sein, – senno senza forza (Campanella) ist immer noch besser als forza senza senno.[53] Ich bin in dieser konservativen Welt gross geworden, und

---

[52] Hans Rosenberg, Die zoll- und handelspolitischen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrisis 1857–1859, in: Weltwirtschaftliches Archiv 38 (1933), S. 368–383. Der Aufsatz war ein Vorläufer von Rosenbergs Buch über die Weltwirtschaftskrise 1857–1859.

[53] „Weisheit ohne Macht" ist immer noch besser als „Macht ohne Weisheit". Thomas

obwohl ich über sie hinausgewachsen bin, weiss ich doch, was an Lebenswerten in ihr steckte. Um 1848 waren auch die Bevölkerungen noch weithin so konservativ gestimmt, war auch der miles perpetuus[54] so unbedingt überlegen, dass die von Ihnen als möglich angedachte revolutionäre Politik der Erbkaiserpartei ebenfalls gescheitert sein würde. Das Schicksal unserer Nation ist und bleibt nun einmal tragisch. – Ich denke, nach Ihrer Andeutung, dass Sie den Aufsatz anderweitig unterbringen können. Die kleinen Änderungen, die ich hier u. da im Texte anzubringen begann, um ihn der H.Z. anzupassen, werden Sie leicht wieder beseitigen.

Für die Umadressierung meines Briefs an Holborn vielen Dank. Ich denke Ihrer aller mit steter Teilnahme und den herzlichsten Wünschen für Ihr Fortkommen.

Mit freundlichsten Grüssen,

Ihr Friedrich Meinecke

Ich wäre sehr dankbar, wenn Sie den nächsten Vierteljahresbericht[55] mir Anfang März sendeten, da 14.März Jahressitzung der HRK. [Historische Reichskommission] ist. Ich werde dann, alter Absicht gemäß, den Vorsitz in ihr niederlegen, aber das Referat für Ihre Arbeit behalten.

17) 17. April 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an Friedrich Meinecke[56]

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Unter den nicht wenigen Sorgen, die mich gegenwärtig bedrücken, befindet sich auch die um baldige Drucklegung meiner Krit. Bibliographie. Für die weitere Gestaltung meiner Zukunft dürfte so viel davon abhängen. Darf ich Sie unter diesen Umständen ergebenst um die Freundlichkeit bitten, mich mit einem

---

Campanella (1568-1639) war ein italienischer Staatstheoretiker, der von den Spaniern 27 Jahre eingekerkert wurde. Er schrieb u.a. die berühmte Utopie vom „Sonnenstaat". Die Ideen Campanellas, insbesondere sein Lebensproblem, zu der Weisheit ohne Macht „die erforderliche Macht hinzuzugewinnen", um den von ihm ersehnten Dreibund von „Macht, Weisheit und Liebe" zu stiften, werden von Meinecke in seiner „Staatsräson" (Werke, Bd. 1, S. 106–138, bes. 114f.) eingehend behandelt.

[54] Der Berufssoldat.

[55] Vierteljahrsberichte Rosenbergs über seine Arbeit für die Historische Reichskommission.

[56] Notiz von Meinecke am Ende des Briefes: 2/5. Ms. kann nach Prüfung durch uns gedruckt werden, „wenn alles normal weitergeht". Soll Druckbogenumfang angeben, um Verhandlung mit den Verlegern zu beschleunigen.

Worte wissen zu lassen, ob ich nach den Beschlüssen der Jahressitzung der H.R.K. [Historischen Reichskommission] damit rechnen kann, daß alsbald nach Ablieferung des Manuskriptes die Drucklegung in Angriff genommen wird?

In Verehrung
Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

18) 30. Juni 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Die Abschlußarbeiten an der Krit. Bibliographie sind in der Berichtszeit programmgemäß fortgeschritten. Da von dem Druckmanuskript jetzt insgesamt 880 Seiten fertiggestellt sind, werde ich Ihnen voraussichtlich wie vorgesehen, in den ersten Augusttagen das gesamte Manuskript mit Ausnahme des Einleitungskapitels und der Register zusenden können. Ich hoffe sehr, daß die Verhandlungen mit Oldenbourg zu einem befriedigendem Abschlusse geführt haben, bzw. in Kürze führen werden, sodaß mit der Drucklegung dann bald begonnen werden kann.

Was meine Chancen auf ein neues Wirkungsfeld in England angeht, so ist leider noch immer alles in der Schwebe. Zunächst sehr aussichtsreich scheinende Bemühungen, mich als Dozent an der Universität Birmingham oder Manchester zu placieren, sind leider fehlgeschlagen. An sich sind die Aussichten auf ein „permanent appointment" hierzulande nach wie vor verschwindend klein. Um zunächst einmal in engeren persönlichen Kontakt mit den englischen Fachgenossen zu kommen, bin ich jetzt mit dem Institute of Historical Research an der Universität London in Verbindung getreten. Es mag nicht ausgeschlossen sein, daß sich hieraus im Laufe der Zeit die Möglichkeit zu einer Lehrbetätigung ergibt. Wenn meine Bibliographie erst endgültig zum Abschluß gelangt sein wird, so werde ich mich wohl, falls die Frage der äußeren Existenz wenigstens notdürftig gelöst wird, Forschungen zur englischen Geschichte des 17. und 18. Jahrhunderts zuwenden. Da jedoch meine Situation bisher weder äußerlich noch innerlich geklärt ist, so weiß ich naturgemäß heute noch nicht, ob und was aus meinen Plänen werden wird.

Mit den besten Wünschen für Ihr Wohlergehen bin ich in dankbarer Verehrung

Ihr sehr ergebener
Hans Rosenberg

19) [August 1934]: Hans Rosenberg an Friedrich Meinecke[57]

NL Meinecke 39

[will] Korrekturarbeiten selbstverständlich trotzdem erledigen. Was mein geschäftlich-finanzielles Verhältnis zur H.R.K. [Historischen Reichskommission] angeht, so liegen die Dinge keineswegs so, daß ich nach Ablieferung der noch ausstehenden Einleitungsbetrachtungen lediglich noch mit Korrekturlesungen beschäftigt sein würde. Gleichzeitig mit der Erledigung der Korrekturen sind noch die Register vorzubereiten und fertigzustellen. Während die Fertigstellung des Zeitschriftenregisters nur kurze Zeit in Anspruch nehmen wird, ist die Ausarbeitung des Personen- und Autorenregisters mit weit mehr Mühe verbunden. Da es sich um ein Quellenwerk handelt, so ist es m. E. mit einem bloßen Namens- und Nummernverzeichnis noch nicht getan. Um die einzelnen Schriften beurteilen und in historische Zusammenhänge einordnen zu können, ist es notwendig, den im Register verzeichneten Namen kurze biographische Notizen beizufügen, soweit diese nicht bereits in den Einzeltiteln enthalten sind. Zu diesem Zwecke muß ich naturgemäß noch eine ganze Reihe von Nachschlagewerken zu Rate ziehen. Ich habe mir die Abschlußarbeiten so gedacht, daß ich mit den Korrekturlesungen gleichzeitig die Anfertigung der Register verbinde, wobei, wie Sie selbst ja bereits betonen, die Honorierung nach den bisherigen Grundsätzen erfolgen würde.

Eine Frage, die noch der Erledigung bedarf, ist die Frage des Titels für das Gesamtwerk. Nach dem an mich ergangenen Auftrage handelt es sich um eine „Kritische Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1858 – Juli 1866". Ich habe diese Titelfassung von Anfang an als eine rein vorläufige betrachtet und erlaube mir heute, nachdem ich lange Zeit hindurch das Titelproblem erwogen habe, folgende Fassung in Vorschlag zu bringen: „Deutschlands nationalpolitische Publizistik vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie".[58] An sich kommt es m. E. darauf an, einen Titel zu finden, der in den sachlichen Angaben so präzis wie möglich ist, ohne dadurch an äußerem Klange einzubüßen, sodaß gleichzeitig das Autoren-, Herausgeber- und Verlegerinteresse gewahrt sein würde. Da sich mehr und mehr die Gepflogenheit durchgesetzt hat, selbst bei solchen Quellenwerken, die lediglich einen Abdruck von Akten enthalten, einen Titel zu wählen, wie er bei Darstellungen üblich ist, möchte ich meinen,

---

[57] Die erste Seite des Briefes fehlt nach Auskunft des Geheimen Staatsarchives Preußischer Kulturbesitz vom 24. 10. 1988 im Nachlass Meineckes.

[58] Der endgültige Titel lautete: „Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie". – Zu den Vorstellungen des Verlages über den Titel vgl. Rosenbergs Brief an den Oldenbourg Verlag vom 21. 8. 1934, unten S. 340f.

daß es keine Unbescheidenheit bedeuten würde wenn mein Werk, das bis zu einem gewissen Grade einen darstellerischen Einschlag hat, einen darstellungsähnlichen Obertitel erhalten würde.

Ich hoffe sehr, daß die Lektüre des Manuskripts Ihnen keine Enttäuschung bereiten wird. Über die Grundsätze, die mich bei meiner Arbeit geleitet haben, wird der „Vorbericht" orientieren. Da ich meine Arbeit höherer Weisung entsprechend „beschleunigt" habe zuende führen müssen, so ist sie sowohl ihrem inneren Gehalte wie ihrer äußeren Formgebung nach nicht ganz das geworden, was sie unter „normaleren" Umständen sicherlich geworden wäre. Hätte ich das mir gesteckte Ziel voll erreichen wollen, so hätte ich noch ein weiteres Jahr auf die Arbeit verwenden müssen. Da dies bei der Lage der Dinge unmöglich war, so habe ich mich mit der vorliegenden Lösung begnügen und wenn auch schweren Herzens abfinden müssen. Ganz allgemein möchte ich nur noch so viel bemerken, daß es nicht leicht war, den weitverzweigten Stoff unter Benutzung der spröden Form einer „Kritischen Bibliographie" in lebendiger Weise zur Anschauung zu bringen. Die Form der reinen Darstellung würde an sich meinen Neigungen und, wie ich glauben möchte, auch meinen Fähigkeiten mehr entsprochen haben. Da mir die Arbeit auf Grund des Vertrauens, das Sie in mich setzten, übertragen worden ist, so liegt mir vor allem anderen daran, Sie persönlich zufriedenzustellen. Ich verhehle Ihnen daher nicht, daß es mich hart treffen würde, wenn Sie mit meiner Leistung unzufrieden sein sollten. Ich danke Ihnen nochmals von Herzen für all das, was Sie für mich getan haben, und bin mit ergebenem Gruße

Ihr

Hans Rosenberg[59]

20) 21. August 1934: Hans Rosenberg (Carshalton Beeches, Surrey, England) an den Oldenbourg-Verlag (München)

NL Rosenberg 57, Kopie

Was den Titel des Werkes anbelangt, so ist hierfür im Einvernehmen mit der Reichskommission nunmehr die folgende Fassung gewählt worden: „Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Aera in

[59] Meinecke machte auf einem dem Brief beiliegenden Blatt folgende Notizen: 16/8. Mit Oncken einverstanden

1. mit sechswöchigem Umlauf

2. Honorarzahlungen bis Nov. incl., von da ab soll er die tatsächl. verbrauchte Arbeitszeit, 6 Stunden = 1 Arbeitstag angeben. Später nach den bisherigen Sätzen von uns zu honorieren, falls evtl. Minus von sechsstündiger Arbeitszeit im Sept. ff von ihm uns angeben.

Preussen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie." Den in Ihrem Schreiben vom 13.6. ds.Js. bezüglich der Titelfassung geäusserten Wünschen gegenüber erlaube ich mir, folgendes zu erwidern: An sich kam es darauf an, einen Titel zu finden, der dem Autoren-, Herausgeber- und Verlegerinteresse in gleichem Masse gerecht wird und der damit zugleich klangvoll in der äusseren Form und so exakt wie möglich in der sachlichen Angabe ist. Ich glaube nicht, dass sich ein diese Anforderungen erfüllender besserer Titel finden liesse als der oben angegebene. An sich wäre es sicherlich wünschenswert, das Wort „Publizistik" durch das Wort „Schrifttum" zu ersetzen, wenn beide Begriffe sich decken würden, was sie aber leider nicht tun. Was die zeitliche Eingrenzung des Titels angeht, so ist ein Bedenken gegen den Terminus „Neue Aera" insofern unberechtigt, als gemäss den bis heute allerseits anerkannten Ueberlieferungen preussisch-deutscher Geschichte als sogenannte „Neue Aera" lediglich der Zeitraum von 1858-1862 verstanden wird. An sich hat es zweifellos eine ganze Reihe von „Neuen Aeren" innerhalb der preussischen Geschichte gegeben, die jedoch mit der sogenannten „Neuen Aera" nicht das mindeste zu tun haben. Ich glaube auch nicht, dass es deutlicher sein würde, statt „deutscher Krieg" „preussisch-österreichischer Krieg" zu sagen. Denn erstens lebt nun einmal dieser Krieg in der geschichtlichen Erinnerung vorzugsweise unter der Bezeichnung des „deutschen Krieges" fort und zweitens hat es sich in Wirklichkeit ja nicht um einen Krieg zwischen Preussen und Oesterreich allein, sondern um einen Krieg gehandelt, an dem die deutschen Mittel- und Kleinstaaten und Italien aktiv beteiligt waren. Man nennt diesen Krieg deshalb den „deutschen Krieg", weil in ihm nahezu sämtliche deutsche Staaten unmittelbar verwickelt waren und weil er die sogenannte „deutsche Frage", d.h. das Problem der nationalstaatlichen Einigung Deutschlands in der Hauptsache zur Entscheidung brachte.

Ich danke Ihnen auch meinerseits sehr, dass Sie sich trotz der Not der Zeit zur Verlagsübernahme entschlossen haben. An sich gibt es ja gegenwärtig kaum ein historisches Thema, das aktueller sein könnte als das in meinem Werk zur Diskussion gelangende. Werden die Grundfragen deutschen Schicksals auch nur in Form eines Quellenwerkes hier aufgerollt, so handelt es sich doch, wie auch bereits Herr Meinecke von sich aus anerkannt hat, um ein Quellenwerk von durchaus neuartigem Typus, wie er bis heute noch nicht versucht worden ist.

In ausgezeichneter Hochachtung
ergebenst

---

3. Titel „Die Nationalpolitische Publizistik Dtschl."
Dank f. d. Leist
24/8 Msc. ab an Oldenbourg

21) 9. September 1934: Gutachten Friedrich Meineckes (Berlin) über Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33, Kopie

Herr Dr. Hans Rosenberg, der sich an der Universität Köln habilitiert hatte, ist durch die Ariergesetzgebung genötigt worden, seine Existenz und sein wissenschaftliches Arbeitsfeld im Auslande zu suchen. Ich wünsche ihm hierfür den besten Erfolg, denn ich rechne ihn zu meinen tüchtigsten und aussichtsreichsten Schülern. Er begann mit geistesgeschichtlichen Interessen, wählte sich Rudolf Haym, den grossen Vertreter eines nationalen Liberalismus um die Mitte des 19. Jahrhunderts, zum Thema und hat sowohl durch die musterhafte Herausgabe seines Briefwechsels, die im Auftrage der Münchener Histor. Kommission erfolgte, wie durch die kürzlich erschienene Monographie über Hayms Entwicklung bis 1850 gezeigt, dass er ein bedeutendes Einzelleben in grossen geistigen und politischen Zusammenhängen zu erfassen versteht.[60] Ich bin nicht mit allen seinen in dieser Schrift entwickelten Auffassungen einverstanden, rechne sie aber trotzdem zu den eindringendsten und lehrreichsten Beiträgen zur Ideengeschichte de 19. Jahrhunderts, die wir in den letzten Jahren erhielten. Philosophische Beschlagenheit zeigt auch seine Einleitung zu der Neuausgabe von Hayms grossem Werke über Hegel.[61] Rosenberg blieb aber nicht bei der Geistesgeschichte stehen, sondern wandte sich, um das 19. Jahrhundert tiefer zu erfassen, auch sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Studien zu. Seine neueren Schriften darüber zeichnen sich wiederum durch die auf den Kern der Dinge gerichtete Energie der Forschung aus.

Seine umfassendste wissenschaftliche Leistung liegt bisher erst im Manuskript vor. Es ist die Kritische Bibliographie der nationalpolitischen Publizistik von 1858–1866, die er im Auftrage der Historischen Reichskommission und unter meiner Leitung in den Jahren 1928–1934 bearbeitet hat und die jetzt in Druck gegeben ist.[62] Diejenigen Mitglieder der Histor. Reichskommission, denen ich Teile des Manuskriptes zur Prüfung vorlegte, sind mit mir der Meinung, dass hier eine ungewöhnlich schwere, viel Spürsinn und Auswahlkunst erfordernde Aufgabe so gelöst worden ist, dass eine ganz wesentliche Bereicherung unseres Bildes vom Wollen und Denken der deutschen Nation zur Zeit der Reichsgründung dabei herausgekommen ist. Durch eine sehr geschickte Technik ist das Ermüdende einer blossen Bibliographie vermieden worden. Man liest die beiden starken Bände des Werks mit immer erneuter Anregung und oft sogar Spannung. Ich bin sicher, dass wir hier ein fortan un-

---

[60] Vgl. oben, S. 70.

[61] Rudolf Haym, Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über die Entstehung, Wesen und Werk der Hegelschen Philosophie, 2. Aufl., hg. von Hans Rosenberg, Leipzig 1927.

[62] Vgl. oben, S. 339f.

entbehrliches Standardwerk für die Geschichte der Reichsgründung erhalten haben. Möchte es auch dem Verfasser seinen weiteren Lebensweg bahnen helfen.

Professor Dr. Friedrich Meinecke.

22) 19. November 1934: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Dr.,

Es freut mich sehr, daß der Druck der Bibliographie so rasche Fortschritte macht u. das Erscheinen damit in nahe Aussicht gerückt ist. Was nun Ihre „Einführung" betrifft, so hat sie sowohl mir wie Herrn Oncken Kopfschmerzen gemacht. Sie schreiben selbst, daß Sie damit Ihre Not gehabt hätten. Sie ist literarisch noch nicht gelungen. Wenn Sie doch nur Ihre unförmlichen und unübersichtlichen Bandwurmsätze, je einen in 4 kurze, kräftige, lebendige Sätze auflösen könnten! Sie werden diesen Stoßseufzer Ihrem alten Lehrer nicht übel nehmen. Inhaltlich haben wir weniger Anstoß genommen, aber auch der Inhalt würde ganz von selbst eine kräftigere und konkretere Gestalt gewinnen, wenn Sie die Form umwandeln möchten.

Wir sind aber weiter zu der Meinung gekommen, daß eine solche „Einführung" für die Publikation selbst nicht unbedingt nötig ist.[63] Die Publikation wird schon ohnehin durch sich auf den Leser wirken, wie sie denn auch auf die Herren, die Teile des Msc.s gelesen hatten, schon recht erfreulich gewirkt hat. Mir kam nun der Gedanke, ob Sie Ihre Einführung nicht zu einem Selbstanzeige-Essay für die Hist. Zeitschr. umarbeiten könnten. Dann müßten Sie auf das Bedürfnis der Leser der H.Z. und auch deren Lage in der heutigen Zeit entsprechend Rücksicht nehmen. Ich bin grundsätzlich bereit, einen derartigen Essay in die H.Z. aufzunehmen und hätte Ihnen schon längst geschrieben, wenn ich nicht selbst vor der Entscheidung stünde, ob die H.Z. noch länger

[63] Die „Nationalpolitische Publizistik" wurde schließlich ohne die „Einführung" nur mit einem „Vorbericht" gedruckt. Das im Nachlass Rosenbergs (Bd. 95) liegende elfseitige Manuskript mit dem Titel „Zur Einführung" behandelt die Entwicklung der Publizistik zur deutschen Frage im Zusammenhang mit den großen politischen Problemen der Zeit: Weltwirtschaftskrise 1857-1859, den Krieg Piemonts und Frankreichs gegen Österreich, die Neue Ära in Preußen, Heeres- und Verfassungskonflikt in Preußen, Pläne zur Reform des Habsburgerreiches, deutsch-dänischer Krieg, Dualismus zwischen Österreich und Preußen. Daneben werden auch die sozialen Träger der Publizistik und die Herausbildung der großen Gesinnungslager – Liberalismus, Konservativismus, politischer Katholizismus – sowie die materiellen Interessen, die den Gegensätzen zugrunde lagen, erörtert.

unter meiner Leitung stehen wird.[64] Ich warte auf solche Entscheidung des Verlegers seit mehreren Wochen und habe sie bis heute noch nicht erhalten. Auch der Verleger ist eben abhängig von anderen Faktoren. Sollte die Entscheidung für mein Bleiben ausfallen, so würde ich Sie benachrichten u. bitten, die Umarbeitung der Einführung zum Essay vorzunehmen.

Zum Fellow gratuliere ich herzlich. Möchte damit auch eine festere Basis für Sie gewonnen sein. Bei Ihrer Anwesenheit in Deutschland kann ich vielleicht auch auf Ihr Kommen nach Berlin hoffen? Vielen Dank für Ihre persönlichen Wünsche für mich. Es geht in der Tat, trotz allgemeinen Älterwerdens, mir persönlich ganz leidlich.

Das Zeitschriftenregister senden Sie nun direkt an Oldenbourg.

Mit freundlichsten Grüßen

Ihr Fr. Meinecke

23) 27. August 1935: William L. Langer[65] (Annisquam, Mass.) an Hans Rosenberg (London)

NL Rosenberg 32

My dear Dr. Rosenberg:

I recently received a letter from my friend Professor Redlich[66] telling me of your desire to come to this country and your hope of finding some academic position. I am glad, therefore, to have received from you a list of your publications and the letters of recommendation of men like Meinecke, Ziekursch, Gooch and Webster.[67] When you do arrive in New York, I hope you will get in

---

[64] Nach der Verdrängung Meineckes als Herausgeber der HZ war natürlich an einen solchen Essay nicht mehr zu denken. Rosenbergs Werk wurde in der HZ dann nicht einmal besprochen.

[65] William L. Langer (1896–1977), bedeutender amerikanischer Historiker, der grundlegende Arbeiten besonders zur Geschichte der internationalen Beziehungen vor 1914 verfasste. Professor in Harvard von 1927 bis zu seiner Emeritierung 1964. Langer war Anlaufstelle für viele von den Nationalsozialisten vertriebene deutsche Historiker, die sich um eine Anstellung in der USA bemühten. Er war weiter 1942–1945 Leiter der Abteilung „Research and Analysis" des Office of Strategic Studies (OSS), in dem viele deutsche Emigranten – wie auch die Meineckeschüler Holborn und Gilbert – tätig waren. 1946 Special Assistant des amerikanischen Außenministers. Vgl. weiter oben, S. 51.

[66] Vgl. oben, S. 323f.

[67] Sir Charles Kingsley Webster (1886–1961), bekannter britischer Historiker und einflussreicher Berater von Regierungsstellen und internationalen Institutionen. Von 1932 bis zu seiner Emeritierung 1953 Professor für internationale Beziehungen an der London School of Economics. Seit 1950 Präsident der British Academy.

touch with me. I shall be in Cambridge at that time and shall be very happy indeed to make your personal acquaintance.

With regard to finding a position, I should not be frank if I did not warn you that this will be very difficult, even if the Emergency Committee[68] is willing to supply the funds to pay your salary for two years. Professor Redlich must have told you how tight things are on this side of the water. This year we have had rather better luck than in the past years in placing the younger men who finish their work at this university, but there has been such an accumulation and so few positions, that many really good men found it impossible to get work or were obliged to content themselves with very inferior positions. Of course, German scholars have found places here and it may be that something suitable for you will turn up. I shall certainly do my utmost to be of assistance, but I hardly know where to turn, the more so as I have long since exhausted the possibilities of which I knew. Painful though it may be to you, I ought also to say that there is not a little anti-Semitic feeling here. It goes back a long time and is not the result of recent developments. But we have always had great difficulty in placing young Jews in academic positions. We have here now a young Jewish scholar of unusual brilliance, who ist working in the same period as yourself, but with reference to French intellectual and social history. Despite his undoubted ability we have as yet been unsuccessful in finding him a position. I mention this merely to indicate to you that the possibilities in this country are distinctly limited. If you feel nevertheless that you wish to come, it goes without saying that I shall exert myself to the utmost to assist you.

Sincerely yours,
William L. Langer

24) [1943]: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Werk über die „Junker"[69]

NL Rosenberg 1, Kopie

This project has crystallized in my mind under the impact of the war. Its primary objective is to give a thoroughly integrated picture of the economic, soci-

---

[68] Es handelte sich um das „Emergency Committee in Aid of Displaced German (später Foreign) Scholars" in den Vereinigten Staaten. Vgl. oben, S. 239.

[69] Undatierte Schreibmaschinenkopie eines Forschungsplanes von Hans Rosenberg. Der Forschungsplan war Teil eines Antrages entweder auf eine Forschungsbeihilfe des Social Science Research Council oder auf eine Fellowship der John Simon Guggenheim Memo-

al, political, administrative, military and ideological role that the Junkers have played in German history from the era of east-Elbian colonization to the present. As to methods of research and presentation, the study is and will be strictly academic in character and, consequently, based essentially on primary sources, such as the medieval and modern Ständeakten, the Acta Borussica, the Acta Brandenburgica, the Publikationen aus den Preuss. Staatsarchiven, and the Deutsche Geschichtsquellen des 19. Jahrhundert.

A secondary though vital short-run objective of the project, consists in stimulating thought and developing a proper historical perspective with regard to that crucial chapter of post-war reconstruction which concerns the future status of the Junkers. They, after all, represent the only "governing class" produced by Germany that has retained an almost unbroken record of preeminence in public life for the last five hundred years.

The study is subdivided into four chronological units of uneven length. Topical analysis prevails within each unit.

The first and longest part traces the complex social and ethnic origins of Junkerdom and its functional position in society from the eastern frontier movement to the middle of the seventeenth century. This part puts emphasis on the emergence and further growth of the Junkers as a landowning aristocracy and their gradual transformation into a squirearchy through the conquest of political power and public administration in consequence of processes of "feudalization". In addition, this first part describes and explains the economic and social institutions of Gutsherrschaft, i.e. the entrepreneurial leadership of the Junkers in the development of a system of agrarian capitalism, especially during the period of the Price Revolution.

In the era of dynastic absolutism and dynastic state-making under the Hohenzollerns the Junkers of Brandenburg-Prussia, replenished by immigrants of Germanic, Slavic, and French origin, passed through a psychological revolution. The second part (ca. 1560 to 1807) of the project, therefore, will stress the emergence of a new mentality, new loyalties, a new conception of social ethics, and a new esprit de corps. As to the institutional manifestations of this process of change, particular attention will be paid to the role of the Junker class in shaping the organization and the spirit of the newly created instruments of Prussian militarism and the Prussian bureaucracy, both of which were used for political expansion in an eastward and westward direction.

The third part (1807–1918) will concentrate on the concessions and adjustments which the Junkers – in their triple capacity as a military and bureau-

---

rial Foundation. Rosenberg erhielt mit Schreiben des Social Science Research Council vom 23. 3. 1943 einen Zuschuss von 500 $ für die Fertigstellung seines Junker-Buches. Von 1945 bis Anfang 1947 hatte er eine achtzehnmonatige Fellowship der Guggenheim Foundation inne. Die vorgenommene Datierung des Dokuments ergibt sich aus dem Hinweis auf den in Anmerkung 71 erwähnten Aufsatz.

cratic office-aristocracy – saw themselves compelled to make in clashing with the principles and developing institutional fabric of modern nationalism, liberalism, constitutionalism, industrial capitalism, socialism, and imperialism.

The last part (since 1918) will sketch the post-war recovery of the Junkers, through the Reichswehr, the bureaucracy, the Landbund, and the organized exploitation of political, social, and economic tensions. The concluding section of the project will draw particular attention to the Junkers' fateful sacrifice of the traditional idea of the Rechtsstaat, and their continuing moral and ideological reorientation under the Nazi system.

The project differs from similar work done by myself or by others in two fundamental respects. It represents the first attempt made so far by anybody to write a continuous history of the Junker caste and class from their beginnings to the present. In the second place, the project aims at total treatment in the sense that it integrates the diversified functional activities of the Junkers in German History, i.e. their fluctuating group-career not merely as landed rentiers or agricultural and industrial entrepreneurs, but also as army officers, public administrators, politicians, and moulders of social values. With regard to the method of analysis my intentions, roughly stated for the sake of brevity, come nearest to what Caroline F. Ware has termed the "cultural approach to history".[70] I would not venture such an ambitious attempt if I had not devoted most of my research conducted during the past eighteen years to different phases of central-European history. Moreover, an account of almost ten years of continuous residence in England and America I believe to have developed a sharpened sense of intellectual distance and a broad perspective which, I think, adds to my qualifications for the comprehensive jobs of revaluation.

The work already completed includes

(1) the collections of all data needed for the writing of the history of the Junkers down to the early 18th century,

(2) the collection of part of the materials concerning developments since the early 18th century,

---

[70] Caroline Farrar Ware (1899-1990), amerikanische Historikerin und soziale Aktivistin im New Deal. Lehrte am Vassar College für Frauen und später an der American University in Washington, D.C. Gab das Buch „The Cultural Approach to History", New York 1940 heraus, an dem einige der bedeutendsten amerikanischen Historiker mitarbeiteten. Es handelte sich dabei um einen Versuch, nicht Institutionen und soziale Eliten sondern die soziale Realität des Lebens, insbesondere die Industrialisierung und die Erfahrungen der Arbeiterschaft, zum Mittelpunkt der historischen Analyse zu machen. C. Ware war Hauptherausgeberin des VI. Bandes der von der UNO geförderten History of Mankind. Cultural and Scientific Development, Vol. VI by Caroloine F. Ware, K.M. Panikkar and J.M. Romein: The Twentieth Century, London 1966.

(3) the writing of several drafts covering the history of the Junkers down to the middle of the 17th century. A large section of one of these drafts, entitled "The rise of the Junkers, 1410–1653 (ca. 40–45 pages in print), has been recently accepted by The American Historical Review for publication.[71]

25) 24. Juli 1944: Hans Rosenberg an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Der Aufstand der Junker[72] ist sicher der Anfang vom Ende. Selbst Du wirst nun wohl davon überzeugt sein, daß der Krieg in diesem Jahr zuende geht. Der innere Zusammenbruch der deutschen Armee, ganz abgesehen von den vernichtenden militärischen Niederlagen, ist bereits in vollem Gange, und mit dem Blutbad, das der Hitler vermutlich noch veranstalten wird, schreibt er zugleich das Schlußkapitel meines Buches.[73] Von den beiden Fragen, die ich am Schlusse meiner beiden Junkeraufsätze gestellt hatte,[74] ist die erste nun bereits zum Teil beantwortet worden. Der Rest wird in den allernächsten Monaten folgen. Und nächsten Sommer oder Herbst wirst Du sicher wieder nach Europa fahren können.

Was die Bürgerschaft[75] angeht, so soll man diese Dinge im wesentlichen wirklich nur vom praktischen Gesichtspunkt ansehen. Mit einem amerikanischen Pass und mit amerikanischer Währung steht Dir die Welt nach diesem Kriege offen. Das ist die Kehrseite der Emigration. Selbst ein amerikanisches Gericht hat kürzlich entschieden, daß die Erwerbung der Bürgerschaft nicht

---

[71] Veröffentlicht unter dem Titel: The Rise of the Junkers in Brandenburg-Prussia 1410–1653, in: AHR 49 (1943/44), S. 1–22, 228–242. Am Schluss des Antrages steht eine Bibliographie seiner bisherigen Schriften und die Angabe von vier Referenzen (Dr. William R. Gaede, Dean of Faculty, Brooklyn College; Dr. Jesse D. Clarkson, Professor of History, Brooklyn College; Professor Guy Stanton Ford, American Historical Association, Library of Congress; Dr. J. Salwyn Chapireau, Professor Emeritus of History).

[72] Gemeint ist das fehlgeschlagene Attentat auf Hitler vom 20. 7. 1944.

[73] Das geplante Buch Rosenbergs über die „Junker".

[74] Vgl. oben, S. 348, Fußnote 71. Rosenberg stellt am Ende des Aufsatzes fest, dass die Junker die deutschen Liberalen des 19. Jahrhunderts, die Hohenzollern 1918, die Alliierten 1918/19 und die Sozialdemokraten sowie die Weimarer Republik überlistet (outwitted) hätten und stellt folgende Fragen: „Will they be able to outwit the Nazis? And if so, will they be able to outwit again the German and the non-German enemies of the Nazis?" (S.242).

[75] Rosenberg erhielt 1944 die amerikanische Staatsbürgerschaft.

die moralische Verpflichtung in sich schließt, amerikanischer „Patriot" zu werden, sondern lediglich die Verpflichtung, die amerikanischen Gesetze zu respektieren. Ich selbst bin seit meinem 20. Lebensjahre meiner politischen Gesinnung nach Demokrat gewesen und habe in dieser Beziehung in Amerika mich nicht umzustellen brauchen. Und der engstirnige, bornierte politische Nationalismus deutscher oder amerikanischer oder englischer Prägung ist mir gleich verhaßt. Und meiner kulturellen Zugehörigkeit nach bin ich Deutscher und werde es immer bleiben. Es ist ja schließlich kein Zufall, daß ich mich in den letzten 5 Jahren, nachdem ich die Sprache gelernt und mich an den amerikanischen College-Betrieb einigermaßen angepaßt habe, wieder hauptsächlich dem Studium der deutschen Geschichte und Kultur zugewandt habe und mich bemühe, „the German Problem" gebildeten Amerikanern und Engländern mehr verständlich zu machen.

Und von 1947 ab gedenke ich, häufiger wieder nach Europa zu fahren. Das klingt keineswegs phantastisch. Die Transportkosten werden innerhalb von ein paar Jahren ganz gewaltig heruntergehen, und für 20–25 Dollar pro Woche wird man auf dem Kontinent herrlich leben können. Außerdem bin ich davon überzeugt, daß mein Buch uns für etliche Jahre ein paar hundert Dollar jährlich einbringen wird.

[...] Mit lieben Grüssen und einem herzlichen Gute Nacht Kuss bin ich
Dein Hans

26) 6. Mai 1946: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat,

durch Professor Fay in Harvard und durch Dr. Felix Gilbert habe ich erfahren, daß Sie seit einigen Monaten in stiller Zurückgezogenheit in Göttingen leben. Ich habe während der schrecklichen Kriegsjahre oft an meinen alten Lehrer und die seinen in banger Sorge gedacht, und es ist mir natürlich eine ganz große Freude und Beruhigung zu wissen, daß Sie und Ihre engsten Angehörigen verhältnismässig gut dem Hexenkessel noch entronnen sind. Unsere eigenen Angehörigen leben alle noch, abgesehen von unserem einzigen Neffen, der vor zwei Jahren gefallen ist.

Wenn wir die innere Aufregung vergessen, haben weder meine Frau noch ich unter dem Kriege direkt zu leiden gehabt. Da das schreckliche Ende der schrecklichen Führung für jeden Einsichtigen seit vielen Jahren und im Grunde von Anfang an völlig klar zutage lag, habe ich mir frühzeitig Gedanken über die sozialen und politischen Kräfte des kommenden Nachkriegsdeutsch-

lands zu machen begonnen und bin dadurch wieder zu einem intensiveren Studium der deutschen Vergangenheit gekommen. Abgesehen von einer Reihe von kleineren Arbeiten, die ich in England und Amerika seit 1939 veröffentlicht habe, ist aus diesen Bemühungen ein Buch erwachsen, das voraussichtlich im nächsten Jahre unter dem Titel „The Prusso-German Junkers: A History of a Social Class" erscheinen wird. Ich bin seit einem Jahr auf Urlaub, der soeben, um die Vollendung des Buches möglich zu machen, bis Februar 1947 verlängert worden ist.[76] Es handelt sich in meiner Studie um eine soziologische Geschichte des Junkertums vom Mittelalter bis zum Jahre 1945 oder, anders ausgedrückt, um meinen wissenschaftlichen und ideologischen Beitrag zur demokratischen Neugestaltung Deutschlands. So grauenhaft die Lage drüben ist und wohl für Jahre hinaus noch bleiben wird, ich wäre gegebenenfalls bereit, an eine deutsche Universität zurückzukehren, obwohl ich hier in New York seit 1941 lebenslänglich als Professor angestellt bin.

Meine Frau wird nach Deutschland fahren, sobald sie die Erlaubnis vom State Department bekommt. Ich selbst werde einen Besuch kaum vor dem Sommer 1948 möglich machen können. Wie schön wäre es, wenn ich Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin nach all den langen Jahren noch einmal wiedersehen könnte!

Mit den besten Wünschen und herzlichen Grüssen von Haus zu Haus
Ihr treu ergebener
Hans Rosenberg

27) 12. Juni 1946: Friedrich Meinecke (Göttingen) an Hans Rosenberg (Brooklyn)

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege.

Es war mir eine Freude, Nachricht und so gute Nachricht von Ihnen durch Ihr gestern erhaltenes Schreiben vom 6. Mai[77] zu erhalten. Auch ich und alle meine Angehörigen sind leidlich durch alle furchtbaren Erlebnisse des letzten Jahres gekommen, – verloren aber haben wir alle an inneren und äusseren Werten und leben auch weiter unter schwerstem Druck. Dass Sie einen Ruf

[76] Es handelt sich um eine Guggenheim Fellowship, die Rosenberg von Mitte 1945 bis Anfang 1947 erhielt. Vgl. oben, S. 345f.
[77] Vgl. oben, S. 349f.

nach Deutschl. annehmen würden, ist tapfer gedacht. Ich werde, wenn ich gefragt werden sollte, Ihren Namen auch nennen. Doch kommt in dem Durcheinander aller Dinge nur selten an mich die Möglichkeit dazu. Ich bin auch z. Z. recht gehemmt durch grauen Star u. durch die Schwierigkeit, ihn operieren zu lassen. Ihr geplantes Buch gilt einer sich jetzt aufdrängenden Grund- u. Hauptfrage neuerer Geschichte,[78] der Frage nach dem Werte und dem inneren Rechte der preussisch-deutschen Eigenentwicklung inmitten der abendländischen Gesamtentwicklung. Ich selbst habe eine kleine, jetzt bald erscheinende (bei F.A. Brockhaus in Wiesbaden) Schrift über die deutsche Katastrophe[79] geschrieben und in grossen Zügen wenigstens Einiges über jenes Thema zu sagen versucht. Vor allem scheue ich dabei eine konjunkturgemässe Schwarz-Weiss Malerei, die nur Schatten auf der einen und Licht auf der anderen Seite sieht. Sidney Fay hat sie in seiner kleinen brandenb.-preuss. Geschichte[80] einst zu meiner Freude vermieden. Aber dass wir andererseits viel strenger als bisher die Schattenseiten des preuss. Junkertums beurteilen müssen, ist klar. Möchte Ihnen eine echt historische, wahrhaft gerechte Würdigung des preuss. Junkertums gelingen.

Fontanes Altersbriefe[81] würden Ihnen viel bieten können, natürlich immer im Zusammenhange mit seiner im Leben bezeugten Einwurzelung in seinem Heimatboden.

Wir stehen hier vor der Rückkehr nach Berlin-Dahlem, wo unser Haus in der Hauptsache intakt geblieben ist. Schön wäre es, wenn Ihre Frau und dann vielleicht auch Sie uns da besuchten! Aber ein 83jähriger sollte Hoffnungen nur mit eigener Resignation hegen.

Mit herzlichen Wünschen
Ihr Fr. Meinecke

Zusatz von Frau Meinecke:
Liebe Frau Rosenberg! Wie gern sende ich Ihnen beiden einen herzlichen Gruß. Vielleicht sind Sie doch noch mal in Dahlem unsere Gäste, wir träumen von Heimkehr, es ist so schwierig als wollte mal auswandern! Viel Schweres haben wir hinter uns u. sind arme Leute geworden. Mein Mann altert, hält sich aber geistig erstaunlich. Kommen Sie nach Berlin, wohnen Sie bei uns, einfach aber gern gesehen,

Ihre Meinecke

---

[78] Vgl. oben, S. 74.
[79] Vgl. oben, S. 26f.
[80] Sydney Bradshaw Fay, The Rise of Brandenburg-Prussia to 1786, New York 1937.
[81] Für die Altersbriefe Fontanes vgl.: Theodor Fontane, Werke, Schriften und Briefe, Abt. IV: Briefe, Bd. 3: 1879–1889; Bd. 4: 1890–1898, München 1980–1982.

28) 28. November 1946: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

Sie haben mir und den Meinen eine ganz ungeahnte Freude und Wohltat bereitet, als das Care-Paket bei uns ankam, das Sie uns zusenden liessen. Haben Sie herzlichsten Dank dafür! Wer von uns hätte vor 15 Jahren geahnt, dass Sie aus Amerika uns einen solchen Liebesdienst erweisen würden und wir ihn dankbar und gerührt annehmen würden! Aber was für schwere Zeiten haben Sie selber erst durchstehen müssen, ehe Sie in diese Lage kamen! Wunderbar, wie man in jedem, auch dem kleinsten Ereignis unseres täglichen Lebens den Prägestempel ungeheurer weltgeschichtlicher Ereignisse und des Anbruchs einer neuen Geschichtsepoche wahrnimmt.

Gewiss, auch ich habe es schwer heute, noch dazu belastet mit abnehmender Sehkraft (grauer Star) und Hörfähigkeit. Und doch fühle ich [mich] mit den Meinen noch immer unendlich bevorzugt vor dem schaurigen Schicksal von unzähligen Deutschen von heute. Unser Haus blieb, etwas ramponiert, erhalten, unsere Kinder und Enkel leben alle, meine Bücher – abgesehen gerade von den allerbesten, die ich retten wollte – um mich noch aufgebaut. Ich habe auch trotz meiner 84 Jahre den Versuch begonnen, durch ein „Histor. Colloquium" im eigenen Haus, eine kleine Lehrtätigkeit für die Universität auszuüben. Ich weiss nicht, ob Sie meine Schrift „Die deutsche Katastrophe", die ich im vorigem Jahre noch zu Stande brachte, erhalten haben. Wenn nicht, werde ich noch einmal versuchen, sie Ihnen zugänglich zu machen. – Fräulein Dr. Wieruszowski erfreute mich durch einen längeren Brief.[82] Sollte meine Antwort an sie wegen der schwer lesbaren Adresse nicht sie erreichen, so möchte ich Sie sehr bitten, ihr meinen herzlichsten Dank zu sagen.

Ihre „nationalpolit. Publizistik 1859/66"[83] liegt gerade, weil sie mir für mein Colloquium eine der Grundlagen ist, ständig auf meinem Tische. Nach diesem Typus müsste jetzt nach und nach die ganze deutsche Publizistik des 19. Jahrhunderts bearbeitet werden, um die Entwicklung des öffentlichen Geistes im 19. Jahrhundert tiefer zu verstehen.

Seien Sie herzlichst gegrüßt von Ihrem dankbaren
Fr. Meinecke

---

[82] Vgl. den Brief von Helene Wieruszowski an Meinecke vom 11. 8. 1946, oben, S. 301–304.
[83] Vgl. oben, S. 71.

29) 5. Januar 1947: Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Bevor ich Ihnen für Ihren herzlichen Brief aus Göttingen[84] danken konnte, haben Sie mich durch ein weiteres Lebenszeichen aus Ihrem alten Heim in Berlin[85] erfreut, obwohl es uns natürlich überaus schmerzlich war, bei dieser Gelegenheit zu erfahren, wie sehr Sie und die Ihren von der allgemeinen Not mitbetroffen sind. Mein langes Schweigen erklärt sich daraus, daß ich in den letzten Monaten leider sehr gekränkelt habe. Meine Arbeitspläne sind dadurch grausam unterbrochen worden, und meine Korrespondenz hat völlig still gelegen. Nun geht es mir aber wieder besser, und ich darf hoffen, in diesem Jahre nachzuholen, was ich im letzten versäumt habe.

Vor 8 Tagen müßten Ihnen eigentlich Ihre Ohren geklungen haben. Denn auf der Jahrestagung der American Historical Association fanden sich eine ganze Reihe Ihrer alten Schüler beisammen: Holborn, Gilbert, Gerhard, Baron, Wieruszowski, und meine Wenigkeit. Rothfels wurde auch erwartet aus Chicago. Er mußte jedoch in der letzten Minute absagen. Wir haben viel von Ihnen gesprochen und in dankbarer Treue Ihrer gedacht. Mein guter, alter Freund Anderson hat mir viel Schönes und Trauriges von seinem Besuch in Dahlem erzählt.[86] Es wird Sie erfreuen und muß Ihnen eine rechte Genugtuung sein, daß die „Meineckerianer" sich nach und nach alle im akademischen Leben Amerikas durchgesetzt haben. Fräulein Wieruszowski, die besonders schwere Jahre hinter sich hatte, ist seit zwei Jahren ein erfolgreiches und allgemein respektiertes Mitglied meines Departments. Gilbert ist seit Oktober am Bryn Mawr College in Pennsylvania tätig. Masur geht in Kürze ans Sweet Briar College, ein kleines Mädchen-College in Virginia. Von dort aus wird er sicher bald weiterkommen.[87] Wir sind alle, und ein jeder nach seiner Facon, unsere eigenen Wege gegangen, ohne zu vergessen, wie viel wir alle Ihnen schulden und zu danken haben.

---

[84] Meinecke an Rosenberg, 12. 6. 1946, vgl. oben, S. 350f.

[85] Meinecke an Rosenberg, 28. 11. 1946, vgl. oben, S. 352.

[86] Zu Anderson vgl. oben, S. 318. Im Nachlass Meineckes (Nr. 1) befinden sich u.a. drei Briefe aus den Jahren 1947-1950, in denen Anderson für Briefe und die Übersendung von Büchern und Aufsätzen Meineckes dankt und die Sendung von Carepaketen an Meinecke ankündigt. Weiter bietet er Meinecke an, ihm Bücher, die er braucht, zu besorgen. Im Brief vom 12. 10. 1947 teilt er Meinecke mit, dass er den Regierungsdienst verlassen, sein Haus in Washington verkauft und mit der Übernahme einer Professur an der University of Nebraska zu seinem früheren Beruf als Historiker zurückgekehrt sei.

[87] Trotz des Angebots von Lehrstühlen in Tübingen und an der FU Berlin und vielen Gastprofessuren lehrte Masur bis zu seiner Emeritierung 1966 in Sweet Briar, wo er von 1957-1965 auch als Chairman des Department of History wirkte.

Vor kurzem habe ich das erste Bändchen ihrer Lebenserinnerungen gelesen.[88] Ich erhielt ein Exemplar durch einen alten Freund, der die Möglichkeit hatte, es mir durch einen meiner früheren Studenten zusenden zu lassen. Die Lektüre hat mich natürlich sehr bewegt und mir geholfen, vieles in Ihrem Lebenswerk besser zu verstehen. Leider ist das Exemplar der „deutschen Katastrophe", das Sie für mich bestimmt hatten, nicht in meinen Besitz gelangt. Aus persönlichen wie sachlichen Gründen bin ich an diesem Buche brennend interessiert. Falls Sie ein überzähliges Exemplar zur Verfügung hätten, wäre ich Ihnen in der Tat sehr verbunden, wenn Sie die Güte haben würden, es mir zukommen zu lassen. Eine Gelegenheit hierzu dürfte sich in Kürze ergeben. Denn Ende Januar oder Anfang Februar wird sich bei Ihnen ein einstmaliger Schüler von mir melden, ein Herr Ralph Spritzer, der jetzt bei der amerikanischen Militärregierung in Berlin tätig ist und der bereits zahlreiche Vermittlungsdienste für uns geleistet hat.

Seit dem Frühjahr hören wir regelmäßig von unseren Verwandten und alten Freunden in Deutschland. Sie sind alle irgendwie ein Opfer des Zusammenbruchs und mehr oder weniger auf Zufuhr aus Amerika angewiesen. Es macht uns glücklich, ein wenig zur Erleichterung der Alltagsmisere beitragen zu dürfen. Insbesondere aber sind wir dankbar dafür, daß Sie uns erlauben, Ihnen und den Ihren ab und zu einen handfesten Gruß aus weiter Ferne zu senden. Wie steht es übrigens mit dem Rauchen? Sind Sie noch immer ein ausschließlicher Zigarrenraucher, oder haben Sie einen Kompromiß mit der Pfeife geschlossen? Pfeifentabak ließe sich, insbesondere vom Frühjahr ab, am leichtesten verschicken, da er hier in luftdicht abgeschlossenen Büchsen zu haben ist und daher sein Aroma behält.

Daß Sie trotz Ihres vorgerückten Alters und leidenden Zustandes die Lehrtätigkeit wieder aufgenommen haben, hat uns alle tief beeindruckt. Daß bei dieser Gelegenheit meine „Nationalpolitische Publizistik", die unter den Nazis totgeschwiegen wurde, noch zu Ehren kommt, ist mir, das kann ich nicht leugnen, eine große Freude. Ich hoffe, daß Sie den Abschluß meiner Junker-Studie noch erleben werden und daß sie Gnade in Ihren Augen finden wird. Es ist die erste umfangreiche Arbeit, die aus dem Kreise der Meinecke-Schüler in Amerika hervorgeht. Ich schreibe z. Zt. am 13. Kapitel. Den Rest des Buches hoffe ich während der kommenden großen Sommerferien zum Abschluß zu bringen. Die Lehrtätigkeit hier nimmt so viel Zeit und Kraft in Anspruch, daß die Konzentration zur Forschung und zum Schreiben nicht immer leicht ist. Um Ihnen eine Vorstellung von der Struktur des Buches zu vermitteln, erlaube ich mir, Ihnen auf der Rückseite das Inhaltsverzeichnis anzugeben.[89]

---

[88] Friedrich Meinecke, Erlebtes 1862-1901, Leipzig 1941. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 3-134.

[89] Als Anlage des Briefes übersandte Rosenberg die Gliederung seines Junkerbuches, die mit der Gliederung im Brief Rosenberg an den Präsidenten des Brooklyn College vom 31. 1. 1947 (vgl. unten, S. 357) weitgehend identisch ist.

Mit herzlichen Grüßen und verbindlichen Empfehlungen an Ihre verehrte Frau Gemahlin bin ich

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

30) 31. Januar 1947: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Harry D. Gideonse (Brooklyn)[90]

NL Rosenberg 65

Dear Mr. President:

It is with a strange mixture of elation and uneasiness that, upon the expiration of may leave of absence, I respectfully submit to you a report on the work accomplished and not accomplished during the past year and a half. My feeling of uneasiness stems from the fact that, contrary to expectations, I am not ready yet to "deliver the goods". My sense of elation, on the other hand, is sustained by the inner certainty that after prolonged strife I have actually overcome, with a comforting degree of success, the cardinal intellectual and methodological obstacles imbedded in my project.

Until the late spring of 1946 progress was almost according to plan, except for the failure of keeping up with the time schedule which I had set myself. Throughout the early part of that year, although dimly aware of, but not yet seriously perturbed by, an undercurrent of doubt in the back of my mind, I was indeed under the impression, pleasing, as it were, while it lasted, that I had passed the "hump". For that fatal delusion, in months to come, I paid dearly in "sweat and tears". In retrospect, as I see it now, the real trouble started in dormant form as early as the late fall of 1945 when I began to write about the nineteenth century. Taken off guard by the fact that my knowledge of that century, relative to that of any other historical period, is more detailed and thorough I felt somewhat cocky about the remainder of my job. Hence, when plunging into the analysis of an increasingly intricate secular process of social

---

[90] Der von Rosenberg unterschriebene Brief enthielt auf der ersten Seite Rosenbergs Vermerk: „the original draft". Harry D. Gideonse (1901-1985). In Rotterdam in den Niederlanden geboren, kam er 1904 in die Vereinigten Staaten. Studium der Wirtschaftswissenschaften an der Columbia University in New York und als Graduierter an der Universität Genf. Nach Lehrtätigkeit als Wirtschaftswissenschaftler an verschiedenen amerikanischen Universitäten wurde er Chairman des Department of Economics und Sociology am Barnard College der University of Columbia. Von 1939-1966 Präsident des Brooklyn College in New York. Anschließend bis 1975 Kanzler der New School of Social Research in New York.

disintegration I woefully underrated the baffling subtleties inherent in the study of nineteenth century society. I simply did not envisage the traps and difficulties which I was to encounter. Moreover, by that time I was already embarking upon a race against time. In good faith I had committed myself to completing my book until February 1947. This psychic pressure acted both as a stimulant and a deterrent. It functioned as a stimulant by tempting me to go ahead without a sufficient degree of preliminary patient reflection. In consequence, to go on more or less meant to drift along. Measured by results, it was plain folly to attempt a short cut by making a bargain with the devil, symbolized by the seductive principle of speed-up in the work of the mind. Only slowly – tardiness, in good part, being due to mental fatigue which had set in the meantime – did I grow conscious, first, of the possibility, then, of the probability and, finally, of the certainty that I had chosen the wrong road. Only reluctantly did I pay attention to the recurrent appearance of symptoms indicating a gradual breakdown of the unity of thought which, by and large, I had managed to maintain previously. Thus, only by degrees did I come to face the fact that what I was doing was becoming dull, pointless irrelevant; that it ceased to be "suggestive" and "interesting"; that the tools of analysis which I was employing were too crude and naïve for the tricky task in hand; in short, that my handling of the subject matter was too amateurish, if gauged by the exacting standards of a good, historically-minded sociologist (rare as that species still is, whatever the glories of its future). The ultimate recognition of having reached an impasse, of the need for a fresh start and the adoption of an essentially different scheme of organization and integration for the last 150 years was, believe me, a very unhappy, an almost exasperating experience. Midway, after having lost the self-inflicted mental "battle of the bulge" I was forced to turn back and to marshal all my resources before I could set out again under a new course.

The focus of my study is concerned neither with the history of the state or any other institution, nor with the history of an idea, but with a social group in the whole complexity of its historical evolution. My fundamental problem, therefore, was to work out a method of analysis and scheme of synthesis which fits both my material and my objectives without imposing a fanciful pattern of thought upon social reality. As seen in long-run perspective, "my Junkers" have proved the most crucial, the most influential and, by force of the wide range and functional diversity of their historic activities, perhaps the most intriguing segment of German society. To make the fluctuating career of such a group understandable, a group which in unbroken continuity for more than half a millennium performed strategic social functions, calls, among other things, for an attempt to contrast it, at least on the side line, with comparable social strata in other European countries. To have moved in the direction of such a comparative treatment, largely by implication, constitutes, in my own estimation, a distinguishing feature of my study which in its present and, as to all essentials, ultimate form is organized as follows:

THE PRUSSO-GERMAN JUNKERS
A HISTORY OF A SOCIAL CLASS

PART ONE

The Formation of the Junker Class, 1200–1653

Ch. I Social and Ethnic Origins of the East German Nobility[91]
II The Transformation into a Political and Administrative Oligarchy
III Junker Entrepreneurship and the Rise of Agrarian Capitalism
IV The Great Depression of 1618–1650 and the Compromise of 1653

PART TWO

The Differentiation of the Junker Class, 1653–1806

Ch. V The Impact of Dynastic Absolutism upon Social Stratification
VI Prussian Militarism and the Army Service Nobility
VII Prussian Bureaucracy and the Civil Service Nobility
VIII The Squirearchy of East Elbia
IX The Emergence of an Intellectual and Artistic Junker Elite

PART THREE

The Transmutation into a Modern Social Class, 1806–1914

X Secular Trends of Class Consolidation and Disintegration
XI The Social Crisis of 1806–1815
XII The Broadening of Class Structure, 1815–1848
XIII The Dilution of Aristocratic Status, Outlook and Way of Life, 1848–1914[92]

Epilogue

XIV The Downfall, 1914–1945

As for the present status of my project, I am now in the midst of Chapter XIII. The rest of that chapter, together with the Epilogue, I expect to complete during the summer of 1947. Thereafter, a certain amount of final revision and polishing up will still have to be done until I feel ready to turn over the manuscript to the publisher.

That is, in brief, where the matter rests. Not an altogether satisfactory situation, to be sure. Yet, all things considered, the outcome could have been worse. The whole adventure might easily have ended in disaster. Instead, there is now the near prospect of a "happy ending". This gives me, I cannot deny, a feeling of elation. I am not returning to school with empty hands. I won't have

---

[91] In der Anlage zum Brief von Rosenberg an Meinecke vom 5.1.1947 (vgl. oben, S. 353-355) hieß es „East Elbian Nobility".

[92] In dem Meinecke mitgeteilten Entwurf der Gliederung gibt es vor dem Epilog zwei Kapitel: XIII The Dilution of Aristocratic Status, Outlook and Conduct, 1848–1879; XIV The Restabilization of Aristocratic Society 1879–1914.

to face my students either with the barren shabbiness of an intellectual bankrupt or with the preposterous claims of a swaggering charlatan. I clearly realize that I did not accomplish as much as I had hoped to accomplish. I also know that my finished product will be far from perfect. Still, I am not disheartened. I have done all I was capable of doing, and I am indeed confident that my study will be recognized by serious reviewers and serious readers as a non-emotional contribution, however small, to permanent knowledge and as a step toward better social and international understanding among men of good will.

I am inclined to close this "official report" in a personal vein. As you know, I spent about half, in fact, the more impressionable half of my adult life in Europe and the other half in North America. My book, as it stands, is an organic outgrowth of this eye-opening inter-continental experience as a whole. My research project is closely linked to the perennial puzzle of "the German problem", which only too often has been studied either in morbid self-absorption or under the wobbling impact of political passions and moral wrath. In the light of the course of events since 1933 the German question, more than ever, is of world-wide concern. I have been drawn to this confusion of faces at a time when the German Janus found its most sordid expression in history, and when it was quite uncertain whether the designs looming underneath its ignoble head would clatter down in ruin or provide the world with a new Leitmotiv. Since then the anxiety and the nightmare of those trying years have largely faded away. But the yearning for finding out more about the whence and whither of the turmoil that has come to all of us not only has remained; it has gained in force.

I find it worth my while to attempt the historical dissection of an old-established aristocratic ruling class and to trace its twisted course through social life from birth eventually down to the bitter end, hastened, as it were, by the reckless, frantic, tipsy alliance with a group of fraudulent political gamblers, tossed up by the incidents of fate in the age of the fleeting masses. To a certain degree, my study is intended to be a kind of "case history". As such, it is founded on the deep-rooted conviction that the search for truth as much as the impelling need for "re-education", a need which, although differentiated, is nonetheless both eternal and universal, demand a deliberate assault upon national boundaries of the mind and on the various brands of nationalist complacency and self-glamorization. By virtue of being aware of my "mobile" background and of the problems of social disorder, brought home to me by the temporary loss of personal security and stability, I am prompted by the conscious desire to serve sine ira et studio, if at all possible, as a mediator and interpreter of the conflicting valuations, real and fancied, of different national cultures.

My outlook is no longer that of an emigrant. By degrees I have acquired the mentality of an immigrant who has taken roots in the land of his adoption. How much so became crystal clear to me half a year ago when siren calls "from the other side" urged the native's return.I am profoundly grateful to the United States, to Brooklyn College, the Department of History and its students for

what they have done for me, both in an external and an inner sense. At the same time, however, I do not consider it a disloyal attitude if I endeavour in a humble and restrained way, to remain faithful to what I value as the fruitful kernel of the German university tradition which, however gleamed or perverted in recent years, has made no trifling contribution to the common treasures of western civilization. In all fairness to my old academic masters, now dead, maimed, or halfstarved, it must be said that it was the magic of that, to some extent, transplantable tradition rather than stirring intellectual events at Brooklyn College which furnished me with the major incentive to tackle a bigger and more difficult job that [than?] I had ever ventured to handle before. Obviously, from its successful completion, now no longer an empty dream, I will derive considerable personal satisfaction. And as I do not hold a prejudice against money, the slim eventuality of a modest "commercial" success, if it were to materialize, would strengthen, not weaken my sense of gratification. But, whatever the rewards in the quest for the fulfilment of personal aspirations and self-seeking interests, I am also conscious of something else which promises to affect our college community more directly. Aided by the Social Science Research Council and the Guggenheim Foundation, I have been privileged enough to join hands with those of my colleagues, who are bent on demonstrating that Brooklyn College is not only a good teaching institution, but also a place where significant work in the social sciences beyond the Ph.D. level is and can be conducted.

Naturally, after a lengthy period of seclusion, introspection, and lonesome mental stock-taking I have now reached the point when I look forward again to direct association with alert, suspicious, inquisitive, bewildered young students, hardened and matured by grim contact with the social cataclysm of war and its ugly aftermath.

Sincerely yours
Hans Rosenberg

31) 12. Februar 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege.

Ihr inhaltsreicher lieber Brief vom 5. v.M.[93] war mir eine rechte Freude! Wie hübsch, dass Sie dies Zusammentreffen mit meinen anderen emigrierten alten Schülern haben konnten! Und wie schön, dass Sie alle sich eine Position im

[93] Vgl. oben, S. 353-355.

wissenschaftlichen Leben von U.S.A. haben erobern können! Dass auch Masur jetzt in U.S.A. ist, freut mich namentlich.

Herr Ralph Spritzer hat sich für morgen bei mir angesagt. Ich gebe ihm diesen Brief und ein Exemplar der deutschen Katastrophe sowie die kleinen Bücher vom geschichtl. Sinn und den Aphorismen mit, die noch während des Krieges erschienen waren.[94]

Sie haben uns schon einmal so hilfsbereit das Leben erleichtert. Ja, es steht so, dass wir Gaben, die uns aus menschlichem Empfinden und Güte zufliessen, mit herzlichem Danke annehmen in unserer Not und Entbehrung. Und nun fragen Sie, ob ich Pfeifenraucher geworden sei, – ja, ich bin es und würde die von Ihnen beabsichtigte Tabaksendung mit grösstem Danke entgegennehmen. Denn hier steht es sehr, sehr knapp damit.

Im ganzen sind wir ja vom Schicksal unendlich bevorzugt worden vor Millionen, die ausser dem nackten Dasein so gut wie alles verloren haben. In der fürchterlichen Kälte, die der Himmel noch als Extrastrafe über Europa verhängt hat, ist für einen alten Mann wie mich mit meinen Altersbeschwerden das Leben und Arbeiten noch schwerer geworden, – aber einmal muss ja auch dieses Leiden ein Ende haben, und es gibt auch noch innerliche Tröstungen genug, um sich hoch zu halten.

Ich muss jetzt oft an das Schwere denken, das Sie und Ihre Schicksalsgenossen, als Sie Deutschland verlassen mussten, durchzumachen hatten. Ihre „nationalpolit. Publizistik" kam zwar durch den Druck der Partei nicht ganz zu ihrer Wirkung, ist aber doch von den Sachkennern wohl beachtet und geschätzt worden. Haben Sie Srbiks sehr anerkennende Besprechung, ich glaube in den Mitt. f. österr. Gesch., noch zu lesen bekommen?[95] Er benutzt Sie auch sehr in seinem vierbändigen Werk der „Deutschen Einheit",[96] und ebenso benutzte sie der letzte Bismarckbiograph A.O.Meyer, dessen c. 700 S. starkes Buch ich eben mit einigem Gewinn lese,[97] das aber Ihnen unerreichbar sein wird, weil der grösste Teil der Auflage vernichtet worden ist. Bismarck wird als Junker darin etwas rosafarbig schön geschildert, aber viele unbekannte Detailzüge seines Wesens erfährt man doch.

Auf Ihr „Junker"-Buch bin ich nun sehr gespannt. Ein Thema, wert der intensivsten Durchleuchtung im Geiste strengster Wissenschaftlichkeit und

---

[94] Es handelt sich um folgende Bücher Meineckes: Die deutsche Katastrophe, Wiesbaden 1946; Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte, Leipzig 1939; Aphorismen und Skizzen zur Geschichte, Leipzig 1941

[95] Besprechung von Srbik in: Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung 50 (1936), S. 501–504.

[96] Heinrich Ritter von Srbik (1878–1951), Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Römischen Reich bis Königgrätz, 4 Bände, München 1935–1942. –Der „Großdeutsche" Srbik glaubte an eine deutsche Mission, den Völkern Mitteleuropas eine gerechte neue Ordnung zu geben. Von Herkunft her nationalkonservativ stützte er die NS-Politik und zeigte in seiner Geschichtsschreibung auch antisemitische Tendenzen.

[97] Arnold Oskar Meyer (1877–1944), Bismarck. Der Mensch und Staatsmann, Leipzig 1944.

Wahrheitsbedürfnisses. Wie eigen war es doch, dass Fontane diese Junker gleichzeitig lieben und doch aufs schärfste durchschauen und kritisieren konnte. Seine Briefe enthalten darüber ja sehr viel. Ihr Plan für das Buch sagt mir durchaus zu.

Grüssen Sie sehr Fräulein Wieruszowski, deren Brief an mich vor längerer Zeit schon beantwortet wurde. Und seien Sie selber herzlichst gegrüßt von Ihrem dankbaren

Fr. Meinecke[98]

32) 11. Juni 1947: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege Rosenberg.

Gestern kam Ihr zweites Liebesgabenpaket bei uns an und erregte wieder Staunen, Freude, Dankbarkeit. Ich bin ganz gerührt von Ihrer opfernden Treue, – und nun noch im Besonderen gerührt durch die reichliche Tabakspende, die mir auf lange Zeit hinaus freundliche und anregende Stunden stiller Betrachtung sichern wird. Ich habe einmal ein paar Verse darüber verbrochen, die ich umstehend Ihnen als ganz kleines Symbol meines herzlichsten Dankes übersende.

Mein Brief vom 12. Febr.[99] wird Sie hoffentlich erreicht haben. Seitdem ist man dem Wintergefängnis wohl entronnen, sieht die Sonne wieder leuchten, – aber sieht am Horizont der Welt noch immer nur dickstes und drohendstes Gewölk. Es herrscht hier viel Kriegspanik. Ich selber sträube mich dagegen, aber sehe die Lage doch als sehr ernst an. Keiner will den Krieg, möchte dieser Wille sich nun auch durchsetzen.

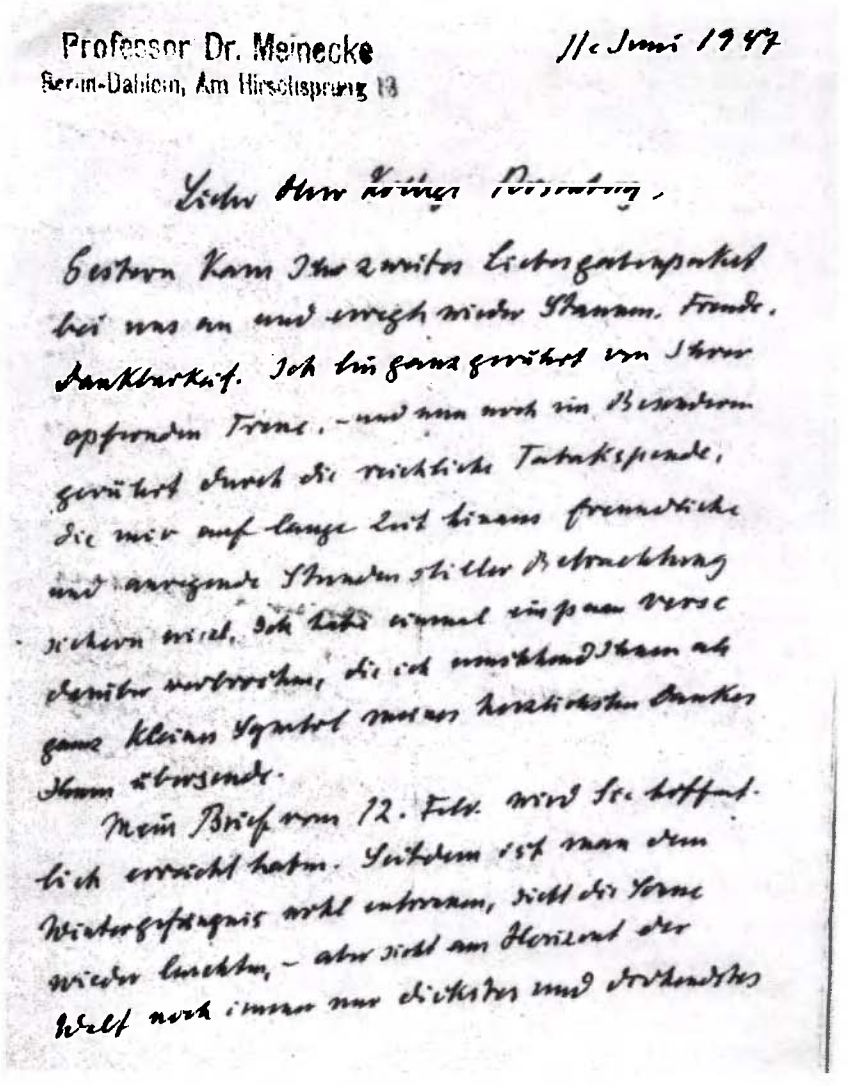
Ich selber spüre das Alter zunehmend immer mehr an der Abnahme meiner Hör- und Sehfähigkeit, aber lesen und arbeiten, wenn auch mit sehr verlangsamten Tempo, kann ich doch noch etwas, und habe in der Akademie neulich einen Vortrag über „Ranke und Burckhardt" gehalten, den ich hoffentlich gedruckt auch Ihnen bald übersenden kann.[100] Ich möchte Ihnen auch

---

[98] Ein P.S. Meineckes vom 13. 2. ist wegen eines großen Tintenkleckses nur teilweise lesbar: Gestern abend kamen Mr. Spritzer u. sein Freund u. brachten [...] neue Liebesgabensendung, so überreich, dass wir ganz überwältigt sind. Innigsten Dank!

[99] Vgl. oben, S. 359-361.

[100] Friedrich Meinecke, Ranke und Burckhardt, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften, Heft 27, Berlin 1948. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, S. 93-121.



Professor Dr. Meinecke
Berlin-Dahlem, Am Hirschsprung 13

11. Juni 1947

Lieber Herr Irving Fetscher,

Gestern kam Ihr zweites Liebesgabenpaket bei uns an und erregte wieder Staunen, Freude, Dankbarkeit. Ich bin ganz gerührt von Ihrer opfernden Treue, – und nun noch ein Besonderes gerührt durch die reichliche Tabakspende, die mir auf lange Zeit hinaus freundliche und anregende Stunden stiller Betrachtung sichern wird. Ich habe eigentlich ein paar Verse darüber verbrochen, die ich unterschlagen will, ein ganz kleines Symbol meiner herzlichsten Dankes Ihnen übersende.

Mein Brief vom 12. Febr. wird Sie hoffentlich erreicht haben. Seitdem ist nun dem Wintergefängnis wohl entronnen, sieht die Sonne wieder leuchten, – aber sieht am Horizont der Welt noch immer nur dichtere und drohendere

den Neudruck meiner „Entstehung des Historismus“,[101] der jetzt erschienen ist, senden, aber zur Zeit geht das ja noch nicht. Oder wissen Sie einen Weg zur Übersendung?

Seien Sie von Herzen gegrüßt und bedankt von Ihrem

Fr. Meinecke

---

[101] Friedrich Meinecke, Die Entstehung des Historismus, Erstauflage, 2 Bände, München 1936. 2. Aufl. in einem Band 1946.

Lange dacht' ich heute nach.
Ach, wie ist der Geist so schwach.
Immer nur durchs Materielle
Steigt er auf ins Ideelle.
Koffein und Nikotin
Müssen oft beflügeln ihn.
Selbst dem großen Jakob Burckhardt,
Unsres Geistes hohem Burgwart,
War Zigarre und der Kaffee
Unentbehrlich beim Geschaffe.
Ja, wann wär' der Geist wohl je
Frei von der Materie.
Oder weht durch Geist und Sinne
Gottes Odem mitten inne?
Ich gerate in Verträumnis
Über dieses Weltgeheimnis.
Wie mich dies Problem auch kneife,
Rauch' ich weiter doch die Pfeife.
Soll ich mich nun schämen drum?
Ruhig sag' ich: Homo sum.

33) 29. Juni 1947: Hans Rosenberg (New York) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Ich schäme mich, daß ich Ihren lieben und mir so teuren Brief[102] solange unbeantwortet gelassen habe. Das verflossene Semester war jedoch ungewöhnlich anstrengend. Zudem plagte mich beharrliche Schlaflosigkeit, so daß ich mich auf die Erfüllung meiner Berufspflichten beschränken und alle Privatkorrespondenz zurückstellen mußte.[103]

Es ist uns ein lieber Gedanke, daß wir Ihnen und den Ihren inmitten des schrecklichen Winters eine kleine Freude haben bereiten können. Vor wenigen Wochen wird Ihnen Herr Spritzer wiederum einen Gruß von uns überbracht haben. Leider haben sich die Bestimmungen inzwischen geändert, so daß wir

[102] Brief Meineckes an Rosenberg, 12. 2. 1947, vgl. oben, S. 359–361. Der Brief Meineckes vom 11. 6. 1947 hatte Rosenberg offensichtlich noch nicht erreicht.
[103] Notiz von Meinecke auf dem Brief: Am 11/6 dankte ich für Eingang des Pakets.

bis auf weiteres keinerlei Rauchwaren irgendwelcher Art werden senden können. Im Januar sandten wir ein zweites Care-Paket, das im März oder April hätte zur Auslieferung kommen müssen. Da die Care-Organisation uns keine Empfangsbestätigung gesandt hat, habe ich das Paket vor kurzem reklamiert. Wir dürfen daher annehmen, daß Sie es in aller Kürze bekommen werden, falls Sie es inzwischen nicht bereits erhalten haben.

Für die mir durch Herrn Spritzer übersandten Bücher,[104] die alle in tadellosem Zustande in meinen Besitz gelangten, bin ich Ihnen natürlich sehr verbunden. Insbesondere „Die Deutsche Katastrophe" habe ich mit tiefer Bewegung gelesen. Die Stärke des Buches, wenn ich mir dies zu sagen erlauben darf, liegt in der Diagnose, nicht in der Kur. In jedem Falle bleibt es staunenswert, wie Sie am Ende Ihres Lebensabends noch zu so weitreichenden Schlußfolgerungen gelangen konnten.

Ich hoffe, im Laufe dieses Sommers die letzten beiden, sehr kurzen Kapitel meines Junker-Buches zu schreiben. Ob ich sie zustandebringen werde und wie sie ausfallen werden, hängt im wesentlichen davon ab, ob ich einigermaßen normal werde schlafen können. So hat halt jeder sein Päckchen zu tragen!

Wann es meiner Frau gelingen wird, nach Deutschland zu kommen, ist leider noch völlig unbestimmt. Bei den geltenden Bestimmungen ist es ausgeschlossen, ein Visum zu bekommen.

Ich hoffe von ganzem Herzen, daß Sie und Ihre Lieben nach dem in beinahe jeder Beziehung entsetzlich harten Winter in den letzten Monaten sich ein wenig haben erholen können.

Mit den wärmsten Wünschen und herzlichen Grüßen von Haus zu Haus bin ich immer

Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

34) 27. November 1947: Antonie Meinecke (Berlin) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 33

Liebe Frau Rosenberg!

Ob es noch ein Gruß im alten Jahre wird? Es verleitet noch Ihnen eine deutsche Broschüre zu schicken,[105] die so ganz aus unserer Situation empfunden

---

[104] Vgl. oben, S. 360.

[105] Wie aus dem Brief von Rosenberg an Meinecke vom 2. 5. 1948 (vgl. unten, S. 369) hervorgeht, handelt es sich um ein Buch des Publizisten und Schriftstellers Ernst Friedlaender (1895–1973), der 1931 wegen der politischen Entwicklung in Deutschland zuerst nach

ist, so wahr spricht u. Ihnen beiden vielleicht auch etwas gibt. 2. lege ich ein Bild m. Mannes bei, das Ihnen, vielmehr Ihrem Gatten vielleicht mal Erinnerung ist. Es ist in Salzwedel – ohne sein Wissen gemacht – als er sich dort ins Ehrenbuch der Stadt einschreiben mußte. Die alte Vaterstadt holte uns im Auto (August) für 2 Tage zu einer städt. Ehrung hin. Es war ganz reizend u. wohl bestimmt unsere letzte Reise. Denn nun altert er doch recht, zumal er eine schwere Lungenentzündung eben – wunderbarer Weise – überstanden hat. Er lag an seinem 85. Geburtstag schwer krank und nur Holborn, der seine Tournee durch Deutschland so eingerichtet hatte, zu dem Tage hier zu sein, gab ihm kurz die Hand. Immer hilft uns jetzt U.S.A. – es ist ganz eigen, wie unser Leben von dort gestützt wird. Prof. Pinson holte uns nach Dahlem,[106] Amerikaner hielten uns das Haus fest u. dann kam Ihrer aller überraschende materielle Hilfe, ohne die wir nie diese, für andere unaussprechlich schwereren Zeiten, bestanden hätten. Jetzt haben Epsteins, die ja wirklich von hingebender Liebe und Umsicht für jeden Notleidenden sind, uns Penicillin verschafft. Das hat meinem Mann das Leben gerettet. Aus Harvard kam vom History Department ein Glückwunschkabel, das m. Mann sehr ehrt. Und auf seinem himmlischen Blumentische am Bett, standen Ihre Tabakdosen und die Kaffeebüchse, die ich doch damals abzweigte und für die er sich nun sehr durch mich bedankt. Ja der Kaffee von Ihnen allen das ist seine tägliche Freude 2x und jedes Mal singt er ein Dankeslied! Und nun ist er längst wieder in seinem Studierzimmer und die Pfeife geht ununterbrochen, dank Ihrer treuen Hilfe. Er meint dann immer „sparen tue ich nicht, ich habe doch nicht mehr viel Zeit"! Sein ganzes Hoffen ist das Colloquium noch zu führen und wir hoffen, daß er es morgen in 8 Tagen hält. Er hat im Bett die blauen Humboldtbände immer neben sich gehabt und nun längst durchgearbeitet und oft gesagt „wenn es mir nur vergönnt ist, den Studenten den Humboldt so hinzustellen, wie er in mir lebt". Er ist nun sehr gealtert in diesen Wochen, geht sehr gebückt und langsam – aber geistige Frische ist immer noch da. Ich bin tief dankbar, daß er nichts entbehren braucht: warmes Unterzeug, warmen Anzug, gutes Essen, guten Kaffee, guter Tabak – alles aus U.S.A. – alles Schülerdank, Treue. Wie ist sein Alter gesegnet. Jetzt wurde er vom Magistrat der Stadt Berlin (Friedensburg)[107] um einen Aufsatz

---

Locarno, dann nach Liechtenstein emigrierte. 1946 kehrte er nach Deutschland zurück und war bis 1950 stellvertretender Chefredakteur der Wochenschrift „Die Zeit". Als einer der bedeutendsten Verfechter der Idee der politischen Einigung Europas war er von 1956–1958 Präsident der Europa-Union Deutschlands. Wahrscheinlich handelt es sich um seine 1945 veröffentlichte Schrift: Das Wesen des Friedens.

[106] Der amerikanische Historiker Koppel S. Pinson, ein Freund Meineckes, der als Besatzungsoffizier in Deutschland war, hatte Meinecke und seine Frau am 9. 7. 1946 im Wagen von Göttingen nach Berlin zurückgebracht.

[107] Ferdinand Friedensburg (1886–1972), Politiker und Wirtschaftswissenschaftler. Einer der Mitbegründer der CDU in Berlin nach 1945. 1946–1951 Zweiter Bürgermeister von Berlin.

für den 18. März[108] [gebeten]. Er hat ihn schon abgeliefert. Ob das seine letzte Arbeit ist? Hat Ihr Mann den „Historismus" in der 1. Aufl. – jetzt ist er wieder aufgelegt u. würde mein Mann – falls er ihn nicht besitzt, ihm gern ein Exemplar schenken.[109] Aber wie ihn herüber schicken? Am besten Sie kommen und holen ihn! Das steht doch in Aussicht für dieses Jahr. Dann wohnen Sie bei uns. Holborn war offizielle Persönlichkeit u. wurde fein logiert. Wir können nur ein Bett in unserer Mansarde anbieten, aber mit großer Herzlichkeit!

Nun seien Sie beide aufs Wärmste von uns gegrüßt. Wie geht es Ihrem Manne?

Ihre

Antonie Meinecke

35) 4. Dezember 1947: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Ich schäme mich meines langen Schweigens. Dabei habe ich oft an Sie und die Ihren gedacht, und im Geiste war ich an Ihrem 85. Geburtstag bei Ihnen. Ich hoffe, daß Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen erst heute meine warmen Glückwünsche übermittle. Seit Beginn des Semesters bin ich buchstäblich noch nicht zur Besinnung gekommen. Um das ganz zu verstehen, muß man den amerikanischen College-„Betrieb" in seinen Einzelheiten kennen. Mit 15 Lehrstunden pro Woche und einer Unzahl von Kriegsteilnehmer-Studenten muß man viel Kraft und Energie hergeben, wenn man das Niveau, das man sich gesetzt hat, aufrecht erhalten will.

Vor kurzem habe ich einen Ruf als Ordinarius und Nachfolger von Ziekursch an die Universität Köln erhalten. Vor wenigen Tagen habe ich abgelehnt.[110] Der Entschluß ist mir nicht leicht gefallen, denn trotz der materiellen Misere und politischen Unsicherheit zieht mich viel nach drüben. Außerdem glaube ich, daß auch in den Ruinen der Geist noch lebt oder zumindest zum Wiedererwachen gebracht werden kann.

---

[108] Am 18. März brach mit Unruhen und Straßenkämpfen die Revolution 1848 in Berlin aus. Meineckes Aufsatz „1848. Eine Säkularbetrachtung" erschien im „Berliner Almanach", S. 44–77. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 9: Brandenburg-Preußen-Deutschland, S. 345–363.

[109] Vgl. oben, S. 17.

[110] Vgl oben, S. 78.

Es ist nicht ausgeschlossen, daß ich im nächsten Herbst für ein Semester nach Köln gehe. In jedem Falle beabsichtige ich, den Sommer 1948 in Europa zu verbringen. Zwei Monate werde ich wohl in England bleiben, um meine alte Mutter zu besuchen, die vor ein paar Monaten nach East Anglia übergesiedelt ist. Für ein paar Wochen werde ich auch, falls ich die Erlaubnis bekomme, nach Deutschland kommen. Ich werde dann auch den Weg nach Berlin finden, denn es liegt mir außerordentlich viel daran, Sie noch einmal wieder zu sehen und meinen alten Freund Martin Groppler in Berlin-Waidmannslust zu besuchen.

Meine Frau ist Mitte Oktober nach Deutschland abgereist. Seit ihrer Ankunft habe ich, abgesehen von einem Telegramm leider noch nichts von ihr gehört, denn der Briefverkehr ist wieder sehr schleppend geworden. Meine Frau hat eine Aufenthaltserlaubnis für 30 Tage. Fall dieselbe verlängert wird, wird sie auch nach Berlin kommen und Ihnen meine persönlichen Grüße überbringen.

Wann ich meine Studie über das Junkertum zum Abschluß bringe, ist noch ganz ungewiß. Der letzte Sommer war so tropisch heiß, daß an klares Denken, energisches Arbeiten und ausreichenden Schlaf nicht zu denken war. Ich hoffe nun, daß meine vier Wochen Winterferien und der nächste Sommer mich ein gutes Stück weiter bringen werden.

Hoffentlich wird dieser Winter nicht so hart und grausam, wie der letzte war. Wie schwer muß es für Sie alle sein, den Mut nicht völlig sinken zu lassen. Die meisten Briefe, die ich aus Deutschland bekomme, geben ein erschütterndes Bild.

Mit den besten Neujahrswünschen für Sie und Ihre Familie bin ich wie immer in treuer Verbundenheit

Ihr dankbar ergebener

Hans Rosenberg

P.S.: Es ist ein Fettpaket an Ihre Adresse unterwegs. Darf ich Ihre verehrte Frau Gemahlin um die Freundlichkeit bitten, nach Erhalt desselben die beiliegende Postkarte zu unterschreiben und abzusenden?

36) 12. Januar 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

nun haben Sie uns zu allen übrigen großen Spenden noch ein Fettpaket gesandt – und müssen dabei selbst hart kämpfen für Ihren Beruf, – ich danke Ihnen aus vollem Herzen und wünsche mir, daß wir uns noch einmal hier wiedersehen und Sie als unseren Gast bei uns haben. Dann läßt es sich erst

richtig und voll uns verständigen über alle großen Probleme unserer ungeheuren Zeit. Ihre Berufung nach Köln, von der Sie mir in Ihrem Briefe vom 4.12.[111] erzählen, hatte ich schon vorher vom Kölner Dekan, der mich mal besuchte, eingehend besprochen und zugeredet, trotz der Vermutung, daß Sie Bedenken tragen würden. Die verstehe ich ja nur allzugut – Rothfels hat ja auch den Ruf nach Heidelberg schließlich abgelehnt. Aber in Form von Gastvorlesungen läßt sich doch praktisch ein Ersatz dafür finden, und so hoffe ich also auch auf Ihr Kommen und auf unser Wiedersehen.

Herzlichen Dank auch für Ihre Glückwünsche zu meinem 85. Geburtstage. Als ich ihn beging, war ich noch krank, eine Lungenentzündung, aber das von den hiesigen Amerikanern gespendete Penicillin hat geholfen und mir noch eine kleine Gnadenfrist für mein Leben verschafft. Und die suche ich noch mit dem Rest meiner Arbeitsfähigkeit und abnehmenden Sehkraft leidlich auszufüllen. Mein kleines Colloquium mit etwa 10 Studierenden im eigenen Arbeitszimmer – das zugleich Wohn- und Eßzimmer für meine Familie sein muß, – macht mir nicht wenig Arbeit, aber auch viel Freude. Denn das Bedürfnis unserer besseren Jugend nach geistigem Halt, nach wertvollster Wissenschaft ist ganz gewaltig. Der gute deutsche Geist ist obwohl geschunden und zerquetscht immer noch vorhanden, eines der wenigen Hoffnungssymptome für eine bessere Zukunft. Wir nehmen jetzt W. von Humboldt durch, der auf die Jugend sehr stark wirkt, zumal durch seine Jugendschrift über die Grenzen der Wirksamkeit des Staates[112] – sehr begreiflich heute! – Auf Wunsch des Berliner Magistrats schrieb ich, noch vor meiner Erkrankung im Oktober, eine kurze Säkularbetrachtung über 1848[113] für die geplante Gedenkfeier, sie ist jetzt im Druck und wird zeigen, daß ich aus unseren Erlebnissen zu lernen versucht habe, ohne deswegen mir selbst untreu geworden zu sein. Gerechtigkeit auch gegenüber dem Gegner, gleichviel ob dieser rechts oder links steht, – nur dadurch können wir hoffen mit unserer Wissenschaft Bestand zu haben vor der Zukunft, – alles andere ist bloß [Wort unleserlich].

Mein früherer Vortrag über Ranke und Burckhardt[114] ist nun ebenfalls im Druck u. hoffentlich bald versendbar. Alle Drucklegungen kämpfen mit Papiernot etc. Von meiner „Deutschen Katastrophe", deren 3. Auflage vergriffen schon ist, soll in Harvard Press eine englische Übersetzung in Vorbereitung sein.[115]

---

[111] Vgl. oben, S. 366.

[112] Wilhelm von Humboldt, Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, 1792, in: ders., Werke, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. 1, Darmstadt 1960. Diese berühmte Schrift Wilhelm von Humboldts wurde von Meinecke in seinem Werk „Weltbürgertum und Nationalstaat", Meinecke Werke, Bd. 5, S. 40ff. behandelt.

[113] Vgl. oben, S. 27.

[114] Ebda.

[115] The German Catastrophe. Übersetzung von Sidney B. Fay, Cambridge/Mass.: Harvard University Press 1950.

Meine Frau wird Ihnen noch weiteres schreiben. Seien Sie herzlichst und dankbarst begrüßt von Ihrem alten
Fr. Meinecke

37) 2. Mai 1948: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Nachdem Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin uns bereits zu Weihnachten einen besonders zu Herzen gehenden Gruß gesandt hatten – ich meine das ergreifende Büchlein von Ernst Friedlaender[116] –, erreichten mich vor einer Woche nun auch Ihre abgeklärten, weisen und tief schürfenden Säkularbetrachtungen über 1848.[117] Ich danke Ihnen aus vollem Herzen für diese schöne und mir sehr wertvolle Gabe. Sie sind der letzte lebende Vertreter einer Generationenreihe großer deutscher Geschichtsprofessoren. Trotzdem bleibt es staunenswert zu sehen, wie sie inmitten der äußeren und inneren Not und nach schwerer Krankheit es noch immer vermögen, ein entscheidendes Kapitel unserer oft so tragischen Vergangenheit in neuem Licht zu sehen. Und vorgestern las ich auch Ihren mich sehr bewegenden Brief an Mr. Ford, der in der soeben erschienenen Nummer der American Historical Review abgedruckt ist.[118] Schöner und tiefer läßt sich in gedrängter Kürze kaum ausdrücken, was über die Position und Mission der Geschichtswissenschaft in unserer Zeit zu sagen ist.

Es war meiner Frau sehr schmerzlich, daß sie nicht nach Berlin hat kommen können. Überhaupt hat ihr die Reise nach Deutschland sehr zugesetzt. Und nach ihrer Rückkehr hat es noch Monate gedauert, bis sie ihr körperliches und seelisches Gleichgewicht wiedergewann. Ich selbst werde am 2. Juli nach Rotterdam abfahren. Den größeren Teil des Sommers gedenke ich in Frankreich und England zu verbringen. Im Juli werde ich jedoch für zwei Wochen nach Deutschland kommen. Ich hatte es mir so schön gedacht, Sie dann in Berlin zu besuchen und, nach 15jähriger Unterbrechung, mich noch einmal mit Ihnen, meinem lieben, alten Lehrer auszusprechen. Ob der Traum Wirklichkeit werden wird, erscheint jedoch mehr als zweifelhaft, denn die Abschnürung Berlins von der Außenwelt ist ja vorerst eine bittere Realität geworden. Während meines kurzen Aufenthaltes in Deutschland will ich auch

[116] Vgl. oben, S. 364f., Anm. 105.
[117] Vgl. oben, S. 27.
[118] Vgl. oben, S. 110.

mit der Universität Köln in Verbindung treten. Es ist wahrscheinlich, wenn auch noch keineswegs sicher, daß ich Anfang des nächsten Jahres zunächst einmal für ein Semester als Gastprofessor nach Köln gehen werde. In anbetracht der zahlreichen Kriegsteilnehmer-Studenten ist es hier nicht leicht, Urlaub zu bekommen. Ich werde jedoch nicht locker lassen und hoffe, daß sich die technischen Schwierigkeiten überwinden lassen.

Mit herzlichen Grüßen und den wärmsten Wünschen von Haus zu Haus bin ich wie immer

Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

38) 10. September 1948: Hans Rosenberg an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Mutti war die ganze Woche hindurch sehr „manierlich". Sie hat sich ausgeweint und sich alles vom Herzen geredet, und so ist sie nun ruhiger und vernünftiger. Ihre Nerven haben durch den Krieg, insbesondere die Bombardierungen, sehr gelitten, und das und noch manches andere muß man natürlich in Berücksichtigung ziehen, um ihre Wunderlichkeiten zu verstehen. Mutti sowohl wie Thea[119] erdrücken mich förmlich mit ihrer Liebe. Dabei konzentrieren sie sich natürlich auf äußere Dinge, da sie von den inneren Bedürfnissen keine oder nur geringe Ahnung haben.

Mutti hat mir eine schöne neue Krawatte gekauft und ich selbst habe mir auch eine geleistet. Das ist aber nun auch alles, denn den Plan, hier ein paar Schuhe zu kaufen, habe ich ganz fallen lassen. So gut wie alles ist hier sehr teuer und schlecht in Qualität. Selbst wenn man den Rest der Pfunde zu einem schlechten Kurse in New York umwechselt, so steht man sich immer noch besser, als sie hier für irgendwelchen Plunder auszugeben.

[...] Der Aufsatz, an dem ich arbeite, dient im wesentlichen dazu, Geld zu verdienen und die Unkosten für die Überfahrt im nächsten Jahre mit zu bestreiten. Es handelt sich dabei um eine ganz gewöhnliche und literarisch saloppe Reporterarbeit, die mir im Grunde gar nicht liegt und die zum Zeit- und Energieaufwand in keinem Verhältnis steht. Es ist übrigens alles andere als leicht, die sehr widerspruchsvollen deutschen Entwicklungstendenzen unter einen Hut zu bringen. Ich werde voraussichtlich erst während der Über-

[119] Schwester von Hans Rosenberg.

fahrt mit dem Entwurf[120] fertig werden und mit der Überarbeitung beginnen können. Die abschließende Überarbeitung muß ich dann während der ersten paar Wochenenden in New York zuende führen.

Und nun zu Deiner Frage, die das Problem der Rückwanderung angeht. Der Aufenthalt in Köln hat im wesentlichen meine Erwartungen und Kalkulationen bestätigt, abgesehen davon, daß ich die äußeren Lebensbedingungen viel besser fand, als ich angenommen hatte. Was den geistigen und politischen Sinn und Zweck des Berufslebens im Rahmen der persönlichen Leistungsfähigkeit angeht, so bietet eine akademische Lehrtätigkeit in Deutschland für die nächsten 10–15 Jahre eine völlig einzigartige und nicht wiederholbare Chance. Von diesem Gesichtspunkt aus gesehen, weiß ich heute noch klarer als ich es bereits im letzten Winter wußte, daß es ein grundsätzlicher Fehler und ein Verrat der inneren Überzeugung, der besseren Überzeugung war, den Kölner Ruf abzulehnen. Daß eine Annahme einen scharfen Abstieg des äußeren Lebensstandards zur Folge gehabt haben würde, zumindesten für eine Reihe von Jahren, wußte ich natürlich. Aber was ist denn schon der Wert des Lebens, wenn man es lediglich oder beinahe ausschließlich Nützlichkeitserwägungen dienstbar macht?

[...] Alles Liebe und Gute und viele Grüße und ein inniger Kuß von
Deinem Hans

39) 11. September 1948: Friedrich Meinecke (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 33

Lieber Herr Kollege,

Ihr freundlicher Brief vom 2. Mai[121] hatte mich sehr erfreut, – herzlichen Dank! Ob inzwischen Ihre Deutschlandreise gelungen ist? Wie schade, dass Sie nicht nach Berlin kommen konnten.

Es wird hier, wie Sie vielleicht schon wissen, eine neue freie Universität mit amerikanischer Hilfe aufgebaut, die sehr auf Gastprofessoren angewiesen sein wird. Dass könnte Sie doch auch interessieren!

Mir selber geht es in dem tollen Wirrwarr, der jetzt in Berlin herrscht, immer noch verhältnismässig glimpflich. Meine Lehrfreiheit in dem kleinen Colloquium mit Studenten, das ich im Hause abhalte, ist noch ungestört. Aber wie dunkel und gefährdet ist hier unsere gesamte Lage! Letzten Endes aber

---

[120] Wahrscheinlich handelt es sich um einen von Rosenberg geplanten, aber nicht veröffentlichten Aufsatz zur Währungsreform in Deutschland 1948. Das Manuskript dazu im Umfang von 32 Seiten findet sich im Nachlass Rosenbergs, Bd. 100.

[121] Vgl. oben, S. 369f.

hoffe ich doch auf einen günstigen und friedlichen Ausgang der Weltkrisis. – Wenigstens auf eine Atempause für die Welt.

Den beiliegenden Vortrag hielt ich vor 1 ½ Jahren in der hiesigen Akademie.[122] Würden Sie das 2. Exemplar vielleicht Fräulein Dr. Wieruszowski, deren Adresse ich nicht wiederfinden kann, freundlichst übersenden? Und wie viel Dank schulde ich auch noch für Ihre einstigen Tabaksendungen, die mir auch heute noch das tägliche Dasein leichter machen.

Mit herzlichem Grusse,

Ihr Fr. Meinecke

Zusatz von Frau Meinecke: Das 2. Exemplar ist direkt an Frl. Wieruszowski gegangen. + auch Ihr Exemplar.

40) 6. Oktober 1948: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

Wie ich aus den heute eingegangenen Zeilen Ihrer verehrten Frau Gemahlin ersehe, ist mein kurzer Brief aus Köln nicht in Ihren Besitz gelangt. Ja, ich war in Deutschland, wenn auch leider nur für 2 Wochen. Den Rest des Sommers habe ich in Frankreich und England verbracht. Aus vielerlei Gründen war es mir diesmal unmöglich, nach Berlin zu kommen und Sie zu besuchen. Wie tief ich dies beklagt habe und noch bedaure, brauche ich wohl kaum besonders zu betonen.

Im Grunde bin ich traurig, daß Sie in Berlin leben, denn ich bin seit bereits 2 Jahren, offen gestanden, davon überzeugt, daß die Lage der Westmächte in Berlin unhaltbar ist. Es ist durchaus möglich, daß eine amerikanische und englische Besatzung in Berlin bleiben wird. Aber was die politische und wirtschaftliche Kontrolle Berlins angeht, so werden sich die Westmächte in Berlin nicht halten können, es sei denn, daß sie es zum Kriege kommen lassen, was ich weder glaube noch wünsche. Für die armen Berliner und die Ostdeutschen bedeutet die internationale und politische Lage eine Tragödie.

Der Lehrstuhl in Köln ist inzwischen durch Herrn Schieder[123] besetzt worden. Nachdem ich mich an Ort und Stelle davon überzeugt habe, wie frucht-

---

[122] Vortrag über „Ranke und Burckhardt", vgl. oben, S. 27.

[123] Theodor Schieder (1908–1984), später sehr einflussreicher deutscher Neuhistoriker. Wurde 1957 Hauptherausgeber der Historischen Zeitschrift und war seit 1964 Präsident der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften.

bar und gewinnbringend eine Lehrtätigkeit für mich an einer westdeutschen Universität sein könnte und, ich wage anzunehmen, sein würde, halte ich meine Ablehnung im letzten Winter für einen grundsätzlichen Fehler. Daß dabei Familienrücksichten die ausschlaggebende Rolle gespielt hatten, hatte ich Ihnen bereits angedeutet. Ich glaube nicht, daß ich in Zukunft wieder Nein sagen würde, wenn in einer guten deutschen Universität sich nochmals eine Möglichkeit ergeben sollte.

Haben Sie vielen herzlichen Dank für die schöne Gabe, die Sie mir mit Ihrem „Ranke und Burckhardt"[124] beschert haben. Wiederum muß ich darüber staunen, wie sehr Sie im großen und im kleinen alte Dinge und Probleme ganz neu und aufregend interessant und ergiebig zu sehen vermögen. Ich erlaube mir, Ihnen durch die reguläre Post eine längere Besprechung zu schicken, die ich kürzlich in der American Historical Review veröffentlicht habe.[125] Es ist nichts von Bedeutung, wird Sie jedoch, wie ich glaube, interessieren.

Während meines Aufenthaltes in Deutschland stand alles im Zeichen der Währungsreform. Ich habe darüber einiges, zunächst für meinen Hausgebrauch, zu Papier gebracht.[126] Auch habe ich eine ganze Menge Material gesammelt. Vielleicht wird sich ein Aufsatz daraus entwickeln.

Ich hoffe, das ganze Sommersemester 1949 in Deutschland zu verbringen und, falls es die Verhältnisse erlauben, dann nach Berlin zu kommen. Zu Ihrem bevorstehenden Geburtstage wollen Sie meine warmen und herzlichen Glückwünsche entgegennehmen.

Mit den besten Grüßen und Wünschen von Haus zu Haus bin ich
Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

41) 17. November 1948: Antonie Meinecke (Berlin) an Hans und Leni Rosenberg

NL Rosenberg 33

Liebe Frau Rosenberg, verehrter Herr Professor!

Wieder stehen wir beschenkt vor Ihnen u. haben mit großer Freude das schöne Paket ausgepackt – ein herrlicher Trost und Zuflucht für schwere Zeiten, die vielleicht vor uns liegen. Aber nun haben Sie uns so treulich u. häufig ver-

---

[124] Vgl. oben, S. 372.

[125] Vermutlich handelt es sich um Rosenbergs scharf kritische Besprechung eines Buches von Ferdinand Schevill, The Great Elector, Chicago 1947, in: AHR 53 (1948), S. 815-817.

[126] Vgl. oben, S. 370f.

sorgt, nun machen Sie Schluß, Sie haben auch Verwandte zu bedenken u. wir sind über den Berg. Entschuldigen Sie meinen Mann, daß er Ihnen nicht selbst schreibt – die dunklen Tage, die langen Lichtsperren und das zunehmende Augenleiden beschlagnahmen so ganz seine Augenkräfte. Zudem sind neue Aufgaben an ihn herangetreten, die Sie erstaunen werden. Ihr Brief war ihm große Freude, die alte Verbundenheit mit den Schülern und Freunden in Amerika ist ihm so wertvoll. Er hat Ihren Wunsch, hier Gastvorlesung zu halten, sofort eindringlich an Prof. Redslob[127] weitergegeben u. wir hoffen sehr, daß wenn sich die Geschäfte dieser Neugründung „Freien Universität" etwas glätten, Sie einen Ruf bekommen. Jedenfalls werden wir immer bohren u. daran erinnern. Wir sehen Herrn Redslob viel, er baut mit Hingabe die Freie Universität auf, an die mein Mann eine „Ehrenberufung" angenommen hat. Schwer wiegender Entschluß – aber als die neue Pädagogische Fakultät mit sehr östlichen Forderungen kam, erklärte mein Mann seine Loslösung von der Humboldt Univers. Sie können [sich] denken, welche Erregung überall, aber er ging seinen Weg so sicher u. ohne Zweifel – ich bin stolz, daß er so viel Kraft u. Überblick hat, der alte Mann. Nun hat [der] Magistrat, der hinter der Neugründung steht, u. die Studentenschaft ihn sehr gebeten das Rektorat zu übernehmen – nur den Taufsegen zu der Sache zu geben – alles Geschäftliche macht der Prorektor Redslob – aber einen Überblick muß er natürlich haben u. Neue Satzungen, Eröffnungsfeier, bei der er auch sprechen muß,[128] sich durch den Kopf gehen lassen. Alles eigentlich zu viel für einen 86jährigen, aber in unserem ausgebrannten Deutschland werden auch die Alten und vor allem die Tapferen gebraucht. Mit solchem blinden Vertrauen kommen sie alle zu dem alten Gelehrten, der sich so garnicht um Ehre und Herausstellung sehnt, nur still noch seine Colloquiumsarbeit leisten will. Die fängt nun Sonnab. an, in unserem Hause – die meisten Schüler traten über. – Die Freie Universität ist nun in Räumen der Kaiser Wilhelm Gesellschaft u. daneben liegenden Villen untergebracht, dazu werden Kinos u. Säle gemietet – die Studentenschaft baut mit Hingebung diese, ihre Schöpfung auf – aber es fehlt noch viel, bis das „Universität" ist. Ich erzähle davon, weil es Sie vielleicht interressiert. Wir sehen ernsten Zeiten entgegen, was bringen die Wahlen?[129] Die fallen natürlich anti-östlich aus und was wird die Antwort sein? Möchte der

---

[127] Professor Dr. Edwin Redslob (1884–1973), Kunsthistoriker. Führte als Prorektor die laufenden Dienstgeschäfte des Rektorats der Freien Universität, ehe er 1949 als Nachfolger Meineckes auch formell Rektor wurde.

[128] Meineckes Ansprache musste wegen seiner Erkrankung bei der Gründungsfeier der Universität am 4. 12. 1948 durch die Rundfunkanstalt RIAS in den Festsaal übertragen werden. Sie ist abgedruckt in: Meinecke Werke: Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 490f.

[129] Gemeint sind Wahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung vom 5. 12. 1948 in West-Berlin. Die SPD erhielt 64,5% der Stimmen, 19,4 bzw. 16,1% der Stimmen entfielen auf die CDU bzw. LDP. Von insgesamt 98 Mandaten erhielt die SPD 60, die CDU 21 und die LDP 17. Vgl. Gerhard A. Ritter/Merith Niehuss, Wahlen in Deutschland 1946–1991. Ein Handbuch, München 1991, S. 150. Die SED hatte keine Kandidaten aufgestellt.

Schutz der Alliierten und der Luftbrücke uns nicht verlassen. Der Winter wird mit Schrecken erwartet, auf den Straßen werden die Bäume gefällt, für hohes Geld ist keine Kohle zu bekommen. Zum Glück habe ich im Frühjahr gekauft, so hat mein Mann immer ein warmes Zimmer, aber das Haus ist kalt. Zentralheizung hat kein Deutscher, wenn nicht besondere Beziehungen vorliegen. Aber wir wollen aufrecht u. anständig durchkommen, wir hoffen es doch – vielleicht hat meines Mannes Entschluß auch mal Folgen, aber dann ist er „seiner Linie treu geblieben", das ersehnte er.

Zu Hause geht es gut, jeder hat Berge von Arbeit, jeder leistet seine Aufgabe u. wir finden uns zusammen in dem tiefem Dank, daß wir noch unser „Haupt" haben. – Der Geburtstag war so festlich und brachte herrliche Blumen – Dank für den Übertritt. Im Hintergrund des Schreibtisches steht immer eine Tabakkiste von Ihnen, diese unerschöpfliche Freuden- und Trostquelle, wie oft hat er das ausgesprochen.

Nun grüßen wir Sie beide herzlich. Wie mag es Ihnen gesundheitlich gehen? Wie unendlich schön wäre es, wenn Sie hier mal auftauchten! Haben Sie beide tausend Dank für Ihre liebe Hilfe.

Ihre

Antonie Meinecke

42) 15. Januar 1949: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 221

Hochverehrter Herr Geheimrat! Sehr geehrte gnädige Frau!

Haben Sie tausend Dank für Ihren Brief vom 17. November,[130] der uns vor 14 Tagen erreichte und der uns noch immer sehr bewegt. Ja, wir alle hier, die sich Ihnen eng verbunden fühlen, sind tief davon beeindruckt, wie tapfer und gerade und aufrecht Sie und Ihr Haus und so viele andere Mühselige und beladene in Berlin den östlichen Forderungen Widerstand leisten. Daß Sie hochverehrter, lieber Herr Geheimrat, sich entschlossen haben, Ihre letzten Kräfte in den Dienst der „Freien Universität" zu stellen, ist Ihren Schülern und Verehrern in Amerika ein moralischer Halt und Wegweiser. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß ganz kürzlich auf der Jahresversammlung der American Historical Association in Washington, die im Zeichen der Revolution von 1848 stand, viel von Ihnen gesprochen wurde. Welcher kurzfristigen „Lösung" die Berliner Krise entgegengeht, ist, wie mir scheint, noch gar nicht abzusehen.

[130] Vgl. oben, S. 373-375.

Auf lange Sicht gibt es wohl nur eine Alternative: entweder wird Berlin die Ostzone oder die Ostzone wird Berlin absorbieren.

Mein Plan, mit finanzieller Unterstützung der Rockefeller Foundation im kommenden Sommersemester an der Universität Köln zu lesen, läßt sich leider nicht verwirklichen. Fortan wird sich die Rockefeller Foundation an der Finanzierung von Gastprofessuren nicht mehr beteiligen, da jetzt das War Department für diesen Zweck Mittel zur Verfügung gestellt hat. Freilich werden diese Mittel nur den in der amerikanischen Zone liegenden deutschen Universitäten zugute kommen.[131] Die Entscheidung über die Auswahl und Anstellung von Gastprofessuren liegt nicht in Washington, sondern bei der amerikanischen Zentralstelle in Deutschland. Was den Instanzenzug und die Personalwünsche angeht, so liegt die Initiative bei den deutschen Universitätsverwaltungen. Falls der „Freien Universität" daran gelegen sein sollte, daß ich im kommenden Sommersemester in Berlin lese, so müßte die dortige Universitätsverwaltung einen dementsprechenden Antrag stellen bei dem

Chief,
Education Branch,
Education and Cultural Relations Division,
US Army,
APO 696-A.

Wie schön wäre es, wenn ich Sie nach 16 langen und schicksalsschweren Jahren wiedersehen und sprechen könnte! Hoffentlich war und ist der Winter nicht gar so hart für Sie. Uns selbst geht es gesundheitlich gut. Meine Frau hat ihre alte Vitalität wiedergewonnen und ich bin einer Grippe, die mich im Oktober und November recht behindert hatte, glücklich Herr geworden.

In alter Verbundenheit und treuem Gedenken bin ich mit den besten Wünschen von Haus zu Haus

Ihr dankbar ergebener
Hans Rosenberg

43) 9. April 1949: Hans Rosenberg (Brooklyn) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 39

Hochverehrter, lieber Herr Geheimrat!

In aller Eile möchte ich Ihnen heute nur sagen, wie sehr ich mich darauf freue, Sie und die Ihren in ca. 4 Wochen wiederzusehen. Wir werden auf einem engli-

[131] Köln lag in der britischen Besatzungszone.

schen Schiff die Überfahrt machen und voraussichtlich am 1. Mai in Cherbourg ankommen und von dort sofort über Paris nach Köln weiterfahren, wo ich für 1-2 Tage bei meinem Schwager (seine Adresse ist auf der Umseite angegeben) zu bleiben gedenke. Wie ich bereits gestern Herrn Prorektor Redslob mitteilte, erbitte ich Instruktionen für die für den 4. Mai vorgesehene Reise von Frankfurt nach Berlin an die Adresse meines Schwagers. Meine Frau wird zunächst für einen Monat bei Ihrer Familie bleiben. Obwohl keine Zeit mehr bleibt, um auf dem Korrespondenzwege praktische Einzelheiten zu klären, so rechnen wir doch darauf, daß die in Frage kommenden Berliner Instanzen es meiner Frau ermöglichen werden von Anfang Juni ab an meiner Seite in Berlin zu leben.

Ich danke Ihnen vielmals für alle Ihre Bemühungen und bin auf baldiges Wiedersehen mit warmen Grüßen von Haus zu Haus

Ihr ganz ergebener

Hans Rosenberg

44) 11. November 1950: Hans Rosenberg an das Department of State, Division of Exchange of Persons (Washington, D.C.)

NL Rosenberg 42, Kopie mit handschriftlichen Korrekturen Rosenbergs

Gentlemen:

After having conferred with members of your Department in Washington on September 21 and September 22, immediately after my return to the United States, I take pleasure in sending you herewith my written report with respect to my mission to Germany.[132] On account of various other commitments I have

---

[132] Offenbar in einem Entwurf des Berichts, ebenfalls vom 11. 11. 1950 schreibt Rosenberg über den Charakter seiner „Mission": My „mission" was never officially defined. Furthermore, I never received any „instructions" from HICOG [Allied High Commission for Germany], as implied in your „Authorization of official Travel" which, incidentally, did not reach me before the end of July, i. e. almost six weeks after my arrival in Berlin. As early as last February, I was informed by Mr. Howard Johnston, Higher Education Adviser, Berlin, that his headquarters in Bad Nauheim had transmitted to you a request for a travel grant which was to enable me to teach in the Free University Berlin from the middle of May until the end of the Summer Semester. Since the processing of this request took more time than expected and since this delay, in my considered opinion, tended to jeopardize the very purpose of my „mission" I finally decided to proceed on my own initiative. Hence I left for Berlin by June 14, arrived there on the 15th, and assumed my self-imposed duties immediately thereafter. I mention these facts merely in order to explain a somewhat anomalous situation which impelled me to map out in my own way a string of activities whereby a „Specialist in History" might hope to help to implement the foreign policy objectives of the US Government in Germany.

not been able to submit this report to you at an earlier date. Please accept my apologies for this delay.

Before I set out to describe my activities and to record some of the impressions which I gained during the summer it must be said, for the sake of perspective, that this was my third trip to Germany since the end of the war. In June and July, 1948, after an intermission of fifteen years, I revisited Western Germany in response to an invitation from the University of Cologne. Aside from gaining on this occasion some insight into the problems of the German postwar university, I had the unexpected opportunity of observing on the spot the electrifying impact of currency reform just after its introduction. In 1949, I went over for a period of four months. For three consecutive months I served as Visiting Professor of Modern History at the newly established Free University. When I returned this year I had, therefore, not only a basis of comparison. I also had a practically tested and, consequently, a more definitive conception as to how to go about "re-education" and "reorientation".

Sustained reflection about these matters conditioned, first of all, the choice of my teaching program and the particular method which I employed to reach my limited objectives. From June 16 to August 16, I gave a lecture course (4 hours a week plus several hours of discussion each week) on the history of Europe and the United States from 1918 to 1939. In addition, I conducted a research seminar which was made up mostly of Ph.D. candidates.

German students who, like their teachers, have been shut off from the outside world for such a long time obviously must acquire, critically ascertained knowledge and understanding of the immediate historic framework of the complex and dislocated society in which they live. How are they to overcome their emotional ressentiments, their spiritual solitude, moral confusion and often muddled thinking, how are they to face the facts unless they learn to comprehend, in rigorously realistic terms, what has happened to them, to their nation and to mankind at large, how it happened, and why it happened?

The professional historians of western Germany today, except for a bare handful of men, do not think it proper to pay serious attention to the scientific study and teaching of contemporary history, broadly conceived. This negative attitude which in its practical consequences entails a rather irresponsible and complacent escape from the present is, no doubt, in line with the allegedly "non-political" traditions of the German university as they crystallized in the days after Schmoller, Wagner, Brentano, and Treitschke.[133] This aversion to

---

[133] Es handelt sich um die Nationalökonomen Lujo Brentano (1844-1931), Gustav von Schmoller (1836-1917), sowie den Nationalökonomen und Finanzwissenschaftler Adolph Wagner (1835-1917), die als sog. „Kathedersozialisten" eine führende Rolle in dem 1872 gegründeten Verein für Sozialpolitik, der wichtigsten Organisation der bürgerlichen Sozialreform im Kaiserreich, spielten. Heinrich von Treitschke (vgl. oben, S. 127) war ein betont nationalistischer, stark in die Öffentlichkeit hineinwirkender, politischer Historiker und Reichstagsabgeordneter.

take stock of the disagreeable recent past has been strongly reinforced by the revulsion against the Nazi regime which had bent its efforts though, on the university level, only with limited success, to convert the writing and teaching of history into the obedient political handmaiden of the Ministry of Propaganda. Any attempt at appraising developments since 1918, if not 1890, the year of Bismarck's dismissal from office, is regarded by the average German historian as being necessarily distorted by "subjectivity" and "politics", ruling out the very possibility of a scholarly inquiry. Moreover, there is nowadays among German professors a widespread propensity to avoid "touchy" issues and thereby the danger of possibly getting again into personal trouble. Last, but not least, formidable and not easily surmountable intellectual obstacles account for this unwillingness to turn to a methodical study of the history of the 20th century. Having been wrapped up in recent decades, whether by personal inclination or by force of circumstances, in the more or less isolated investigation of phases of their own national past, German historians and the almost non-existing German political scientists today simply do not know enough the development of the contemporaneous outside world in order to be qualified to offer a comprehensive and, as to factual knowledge, tools of analysis, interpretative approach, and unity of thought, up-to-date course in 20th century history. Few in Germany are aware of the considerable amount of high-caliber work which in this field has been accomplished by American, British, and French political scientists, economists, sociologists, and historians. And these few who are aware of it do not have as yet access to most of the foreign publications which they need as a prerequisite to trying to catch up with the progress of scholarship in the West. It is commonplace knowledge that particularly in the social sciences the Germans have fallen far behind since the close of World War I. In this crucial area the need for "reorientation" is most urgent.

By and large, in my considered opinion, "re-education" will no longer be served by applying external pressure to German thought and behaviour. It is too late for that. Moreover, anything that has the odor of imported "propaganda" or "indoctrination", anything that is accompanied by the blowing of trumpets and the beating of drums almost invariably meets with suspicion and resentment, hurts the resurgent sensibilities of national vanity and thus makes it more difficult even for the open-minded to see the light on their own accord. I did not, therefore, consider it my task to plead, in general terms, for "reform" and "rethinking". I did not attempt to give guidance and communicate ideas by telling my audience "I am better than you; I have studied this as you have not". Knowing a bit about the bewildered, embittered and disillusioned state of mind of German youth and the inner reservations of the rather selfsatisfied bulk of German university teachers, I am indeed convinced that a visiting professor from abroad, bent on challenging the deeply ingrained misconceptions and prejudices of the politically ill-informed or uninformed, of the emotionally unbalanced and socially uprooted, is confronted with an exacting job. If he

happens to be a social scientist and well-meaning ambassador of international understanding he may, in the given circumstances, do more harm than good unless he makes a sustained, carefully prepared effort to demonstrate, on the basis of a specific "case study", what exactly it means to have lived so long in an intellectual ghetto and political prison. Proceeding on this assumption, I have tried in all sincerity and with all the energy at my command to convert my main teaching subject last summer into such a case study. Incidentally, it formed a natural sequel of the lecture course on "Strukturwandlungen der europäischen Politik, Wirtschaft und Gesellschaft. 1850–1914" which I gave in Berlin last year. In dealing with the European-American world after 1918 I made an effort to acquaint my students with the diverse lines of approach, the most fruitful methods and the basic findings of western research in this particular field of study, hitherto a terra incognita to them. I used every conceivable opportunity to show in applied form how useful and indispensable the services are which the social sciences can render to a scholarly appraisal of the major social, economic, and political problems of the more recent past.

This year I had the good fortune of starting out at once with a core of students who had become attached to me the year before. I am happy to report that more than just a few among the more than 150 students who worked with me during the summer seem to have drawn right conclusions from what I tried to convey to them by implication rather than prescription. To a larger or lesser extent these responsive, alert, impressionable, and earnest young people are beginning to see more clearly that some of the most glaring shortcomings of present day German historiography and university teaching in history must be attributed to a type of training which, if not outright obsolete, at least is no longer adequate. And indeed, the plain fact that in recent decades most German history professors and university students of history have received little or no instruction in the social sciences is, in no small measure, responsible for the mental isolation and impasse into which most of them have drifted. Hence the widespread narrowness of outlook, the prevalence of immaturity of political judgement and of a harmful spirit of political parochialism, the lack of insight into the complexities of social processes, the often amazing ignorance and naiveté with reference to matters economic and technological, the staleness and inflexible conventionalism in the choice of research topics, the clinging to the "old stuff" in teaching. Obviously, it will take several decades to break this vicious circle.

Most German students as I got to know them in Berlin are still highly mouldable. Their loyalties are not yet definitely fixed. Potentially, there is a good chance of winning over, under proper guidance, the majority to a genuinely democratic way of life and to constructive activities which are serviceable to voluntary international cooperation. Especially the more enterprising and sober-minded among the war veterans are quite eager to seek and to test new and better ways than those which their elders have passed on or are passing on

to them. It is a relatively easy task to stir up a desire for "reorientation", to help to fortify an inner urge in this direction where it already exists and to define and outline the specific objectives to be attained. Unhappily enough, however, a guest professor from abroad, just because he is only a passing visitor, can offer little enduring aid in making good intentions and wishful thinking effectively translate themselves into sustained action and practical deeds. Take for instance the situation of those thoughtful students majoring or minoring in history who have come to realize the pressing need for acquiring some up-to-date training in the social sciences for the sake of bringing a new élan and some vitality into their professional work, present and future, of learning to critically analyze significant political and economic problems and of developing a higher capacity for qualified civic leadership and improved community service. Unless promising students of this kind enjoy the privilege of being sent to America or Great Britain for a year or two there is mighty little they can actually do within the traditionalist German university system, as it stands today. A number of formidable obstacles beyond the control of the individual impose serious checks upon the most earnest effort. Most German university students and particularly those at the Free University are a poverty-stricken lot who can devote little or no time to intellectual "luxuries". Many who as soldiers and prisoners of war have lost many precious years of their lives are impelled or, at any rate, feel obligated to "streamline" their studies. Competition happens to be extraordinarily intense, and the fear of arriving too late on the labor market interferes with the maturing of thought and of convictions which are more than loose opinions, superficially scraped together. Most of the history majors and minors are prospective high school teachers. The high school teaching license calls for a combination of history and language or history and geography training. There is hardly any room for economics, sociology, political science, and social psychology in their curriculum. Even if adequate offerings in the social sciences are available, which is neither the case in the Free University nor in most west German universities, history students, under present conditions, simply do not have the time to avail themselves of these opportunities. Their own history professors are, with few exceptions, not "social science minded". More or less set in their old ways, either too old or intellectually too phlegmatic and self-satisfied or too overworked with day to day tasks, they are not particularly over-zealous to turn over a new leaf and to encourage nonconformist tendencies among their students. And since these gentlemen are used to replenish their ranks by cooptation down to the point of designating, not infrequently, their own successors their grip will not easily be broken. The inclination of the vast majority of German history professors to look backward rather than forward is typical of the prevalent way of thinking in the German academic world today. Everything which is not in accord with pre-1933, if not pre-1914, university traditions is locked upon with misgivings or even meets with open hostility. Significantly enough the very moderate proposals for university reform which the

mixed English-German commission under the chairmanship of Lord Lindsay worked out, in 1948,[134] have been quietly buried in the files. There is, no doubt, in all west German universities a small, vigil, courageous but isolated and hard-pressed group of professors who know that the world shaking events of the past few decades call for a readjustment of the social functions of the German university, particularly with regard to its public responsibilities and place in the community at large, its administrative organization, its curriculum, teaching methods and network of professor-student relationship. Compared to institutions such as Göttingen, Heidelberg, Bonn, Marburg, there is in the Free University a larger percentage of self-critical teachers and scholars who clearly realize that many features of German university which, no doubt, were admirable in the days of Wilhelm von Humboldt and, perhaps, may have been good and adequate twenty or thirty years ago have become deficient, outmoded or outright harmful at present. Yet, the disconcerting fact remains that the influence of these men is weaker now than it was a year ago. In the largest Berlin faculty, the Philosophical Faculty, which I happen to know best the "reformers" are already fighting with their back against the wall. After having "arrived", the great majority of the teaching staff seeks to enhance its reputation by trying to cover up the stigma of belonging to an unconventional parvenu university which, moreover, as many fear, in the end may turn out to be just a stopgap university. Engaged in the struggle for the speedy attainment of settled living and working conditions and very much concerned about gaining recognition on the footing of equality, most Free University professors, highly conscious of their precarious position, do not cherish the idea, that professional colleagues in Western Germany might look upon them as eccentrics. Hence the drift into voluntary Gleichschaltung, generated by the great "ambition" to transform the Free University into an ordinary west German university. Though only two years old and by virtue of its unique local setting and its fresh start potentially qualified to play the role of a pioneer in German higher education, the Free University, it seems to me, is on the verge of loosing its original identity and purpose of existence, for the initial élan has largely

[134] Alexander Dunlop Lindsay, first Baron Lindsay of Birker (1879–1952), Philosoph und bedeutender Fachmann für Fragen des Erziehungswesens. Master des Balliol College in Oxford 1924–1949, 1935–1938 Vizekanzler der Universität Oxford. Setzte sich in seinem College für die Aufnahme immigrierter deutscher Wissenschaftler ein. Berater der Labour Party, die ihm nach dem Zweiten Weltkrieg eine Pairs-Würde verlieh, für Erziehungsfragen. Wurde 1948 das entscheidende Mitglied einer überwiegend aus Deutschen bestehenden Kommission zur Reform des deutschen Universitätswesens, deren weitgehende Vorschläge nicht in die Praxis umgesetzt wurden. Der oft fälschlich als „Lindsay Report" benannte Bericht der Kommission, das so genannte „Blaue Gutachten", wurde von der britischen Regierung veröffentlicht: University Reform in Germany. Report by a German Commission, London 1949. Für die deutsche Reaktion auf den Bericht vgl. Harold Husemann, Anglo-German Relations in Higher Education, in: Arthur Hearnden (Hg.), The British in Germany. Educational Construction after 1945, London 1978, S. 158–173, hier S. 169–171.

petered out. If "free university" merely means to be free from Russian domination and communist party control, the so-called Free University is not more free than any other west German university. However, the German and American founders of the Free University envisaged an institution which indeed should share this precious freedom with its west German sister institutions but at the same time should be distinct from them by being more free than they are from the dead weight of old-style German university tradition. Of this spirit of liberty there is very little left in Berlin. And this applies not merely to the majority of the professors but, unfortunately enough, also to the bulk of the newly matriculated students, especially in so far as the latter are recent graduates of the west Berlin high schools. As life in general has outwardly become more normal again in the western sectors of Berlin since the lifting of the blockade, and, as for material comforts and political mentality, somewhat more "west Germanized", so the Free University, at an even more breath taking pace, has "normalized" its mode of existence. It is good to know that the Free University has come of age. At the same time, however, it is, perhaps, a bit alarming to note that the attenuation of external pressures and material difficulties and the resulting acquisition of a modest amount of security and stability threaten to nip in the bud the, at the point of origin, strong possibility of making the Free University function as a particularly noteworthy center of "reorientation" in the realm of higher learning. The transition from hasty improvisations to the working out of necessary routines of regular work has been accompanied by premature eagerness to mould the Free University in the image of the timehonored German university pattern which, as a matter of the historic record, has failed to meet the pragmatic test in an age of political turmoil, social fermentation, and moral confusion. Clearly, in the course of the twentieth century the German universities have on the whole retired more and more from any responsibility towards what has happening.

While in Berlin, I did not confine my activities to teaching in the formal sense. Aside from having many conferences with individual students and small groups of students who worked under my guidance I had innumerable conversations with various members of the Free University community. I was in particularly close contact with two groups: with those vigorous and often outstanding students who play an active role in student self-government; and with those colleagues who seek encouragement and inner support because they are swimming against the current stream. These intimate and mutually candid discussions served the good purpose of airing an intertwined combination of personal, intellectual, professional, educational, and political problems, linked to the fundamental objective of "reorientation" and of making clear, in specific terms, what American policy stands for. Whenever I associated with German people, whether elderly, middle-aged or young, I made it my business to approach them patiently, unassumingly, naturally, avoiding argumentation in the abstract but not avoiding the manly expression of clear conclusions. Final-

ly, I tried to reach a wider audience by lecturing, under the auspices of RIAS, over the "university of the air".[135]

Since I had the opportunity of watching with a critical eye the cross-currents of development in the Free University from the inside I informally reported from time to time to E & CR BR [Education and Cultural Relation Branch] officials in Berlin. I also conferred with Dr. John Riedl in Bad Nauheim. People of good will at the Free University have often complained to me that, aside from the Higher Education Adviser, they hardly ever get a chance of meeting American officials, of exchanging ideas with them, of learning from them what exactly, in their considered opinion, "democratisation" would mean in its application to the structure and daily life of the Free University. Unquestionably, the strengthening of American influence upon the Free University is largely a matter of human relations and of personnel. Government acts through human beings, and its quality is largely judged by the caliber of its representatives. In a crucial and vulnerable outpost such as Berlin it is, in the interest of the good cause, absolutely essential that all those Americans who, as a matter of professional duty, have to deal with the subtleties of educational and cultural affairs are top-level performers and impressive personalities. The US Government has been fortunate in having had in Mr. Johnston[136] a young official whose sincerety and humanity, simplicity and modesty, selfless devotion and enthusiasm have earned him the admiration and affection of the grateful bulk of the student body and the respect of the "reformers" among the Free University professors. However, it is not to be forgotten that the triangle of heavily inflated personal self-esteem, social group vanity and national pride which in the case of the <u>average</u> German university professor has made for a peculiar sense of "belonging" to an aristocratic intellectual and social elite does not help to make this species of man inclined to accept "advice" from an "ordinary" outsider. If the US Government wishes to increase its influence upon Free University developments it would, for the sake of assuring the maximum effect, seem advisable to entrust the office of Higher Education Adviser to an exceptionally outstanding scholar, preferably to an American-born social scientist or philosopher who should have an assistant concentrating on the petty administrative detail. Your higher education representative should be a person who really knows Germany and the Germans, past and present, who combines strong convictions with common sense, sound judgement, imagination and tact, who by the sheer force of his personality and his superior attainments would be bound to make a strong impression. This would enable him to

---

[135] Es handelt sich um die in RIAS gehaltenen Vorträge „Grenzen der historischen Erkenntnis" und „Wandlungen des Marxismus". Die Manuskripte befinden sich im Nachlass Rosenberg, Bde. 108 und 106.

[136] Howard W. Johnston, Higher Education Adviser der Vertretung der Vereinigten Staaten in Berlin. Setzte sich intensiv für die Gründung der Freien Universität ein.

foster, though mainly by means of informal contacts, the growth of the wholesome things he stands for.

If such a "miracle man" cannot be found or if it is thought unnecessary to look for such a person, there are other ways and means to enhance American influence. After all, the Free University depends for its further consolidation and expansion on the continued financial support of the American Government. The bankrupt City Government of Berlin cannot be expected to finance all the vital needs of the Free University. Should the Federal Government in Bonn provide substantial subsidies the drift into "west Germanization" at the Free University would receive an additional impetus. Beyond doubt, the Free University needs more money because it needs more buildings, lecture rooms, offices, laboratories, equipment and books if it is to do its job well and to remain a place of refuge for students coming from the Russian Zone. I wonder whether the time may not have come to discontinue the practice of furnishing American financial support through payment of an annual or quarterly lump sum to be spent at the discretion of the German university authorities. Even with limited funds more might be accomplished by earmarking American subsidies, by setting them aside for specific purposes which, from the American point of view, appear to be particularly worthy and necessary and, therefore, hold out the prospect of yielding a handsome dividend. The recently established Institute of Political Science[137] is, in my humble opinion, a step in the right direction, for it is not only designed to develop an important field of learning which to the German university virtually is a virgin field. Potentially, this Institute makes possible the re-training of some re-trainable faculty members, especially if they work together with a distinguished foreign scholar, brought over not just for a few weeks or a few months but for a whole year or even two years. Above all, reasonably well-endowed and well managed institutes of this kind provide an excellent opportunity for the most gifted, the most enterprising and, as to character and political reliability, most trustworthy young scholars to mature and to work in peace and security. Thus they could prepare themselves for the hard task of effectively contributing to the "reorientation" of the German university, by making it less isolated from a great part of the population and public opinion and by making it assume duties which go beyond the pursuit of pure knowledge. Viewed in the long term perspective, this reorientation stands and falls with the influence which younger men of the described type will manage to gain in German institutions of higher learning. Under the impact of the unforgettable lesson in international politics, which

[137] Institut für Politische Wissenschaft, als deren Mitarbeiter Karl Dietrich Bracher das von Rosenberg außerordentlich geschätzte Werk: „Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie", Villingen 1955 erarbeitete und in der Schriftenreihe des Instituts veröffentlichte.

the people of Berlin have been taught Berlin has become a sort of international city. Why not, I venture to ask, use this novel and challenging social situation as a springboard for attempting to develop, under clearly directed American auspices, the Free University into an international, that is, into a western rather than a distinctively west German institution? I Just wonder. Why start form scratch in Brussels, as is now being done, if the institutional basis and the proper local milieu for such an experiment already exists in Berlin?

A word remains to be said about my activities from the middle of August to September 20, when I returned to the States. During that period I followed up more fully a little research project which I had begun to tackle before, namely, to look into the rather elusive present state of mind of the German professional historians, as such. In recent years, and at first just as a matter of personal curiosity, I have been keeping track of the major German publications in medieval and modern history. In the early part of the summer I filled in certain gaps in my knowledge, and in the later part I methodically ploughed through all German historical journals, put out since 1945. I was primarily interested in finding out to what extent and in what specific forms new ways of thinking, new standards of values, new habits of doing things have crystallized among German historians since 1945. During the first half of September, in order to complement the published record of "reorientation from within" with more direct human evidence, I visited the Universities of Freiburg, Tübingen, and Bonn where I interviewed a number of professional colleagues, especially those who published little or nothing since the end of the war. Lack of time prevented a comprehensive and thorough check. Naturally, the spotty picture which I have gained is a divided one. It goes beyond the scope of this report to illustrate here the issues which are involved or even to state the conclusions which I have reached. However, it may interest you to know that in the immediate future my findings, though somewhat provisional and tentative in character, will be summed up in a report which, in the form of a straightforward essay, is scheduled to appear in Der Monat, published by the Information Service Division, HICOG.[138]

Respectfully yours
Hans Rosenberg

[138] Ein Artikel Rosenbergs über die „deutsche Geschichtswissenschaft" lässt sich nicht nachweisen. In der ersten Auflage seines mit großer Verzögerung 1958 veröffentlichten Buches „Bureaucracy, Aristocracy, Autocracy" (vgl. oben, S. 75) setzte sich Rosenberg in einem „Postscript" (S. 229–238) kritisch mit der Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft auseinander. Das Postscript wurde in der Paperbackausgabe von 1966 weggelassen.

45) [nach 1948] Aufzeichnungen Hans Rosenbergs über Friedrich Meinecke

NL Rosenberg 105

Meinecke the man; his moral stature as a human being; a humanist liberal.
the teacher, tolerant, no spoon-feeder, though conventional in his lectures
the historian – with Hintze the leading G. [German] historian
the political activist – Notabelnpolitik
born 1862 when the Prussian Const. Conflict began
died in 1954
pupil of Droysen, Moritz Ritter, R. Koser,[139] Dilthey
Straßburg, Freiburg, Bln, editor of HZ
Long a believer in & defender of B's [Bismarcks] empire, ended as a sharp critic of Pruss. militarism
Always a stubborn upholder of freedom of conscience
His pol. loyalties & preferences shifted a lot in the course of his life

---

After the 1870's, German historiography without a fresh élan, except the historical school of economics, a pioneering trail blazer, and the drift into the history of ideas, initiated by R. Haym & W. Dilthey.

---

ignorant in matters of econ. history
started out as an archivist which gave him time to think, to meditate & mature
„Boyen" (1896–98)
„ZA [Zeitalter] der deutschen Erhebung 1795–1815" (1906), with emphasis on the ideas which the Reformers sought to project into the outer world; still believes then in the alliance between spirit & power, ethics & politics
„Weltbürgertum" (1908), still marked by state-adolation, at least an idealisation of the state in general & the German national state in particular. – Hegel, Ranke, Bism. [Bismarck] – growth of national consciousness – the transition from the Germans as a „cultural nation" to a „pol. nation" – Kulturnation & Staatsnation – moves on mountain peaks;[140] something esoteric about it – interested in the leading pol. thinkers.

---

[139] Moritz Ritter (1840–1923). Meinecke hörte Vorlesungen von Ritter während der zwei Semester seines Studiums in Bonn. Reinhold Koser (1852–1914), Historiker und Archivar. Seit 1884 a. o. Professor für Neuere allgemeine und brandenburgisch-preußische Geschichte in Berlin. Seit 1896 Direktor der Staatsarchive in Preußen sowie Direktor des Geheimen Staatsarchivs. Arbeitete vor allem über Friedrich den Großen.

[140] Meinecke befasste sich in seinen geistesgeschichtlichen Werken bewusst mit den „Gipfeln" der großen Denker unter Vernachlässigung der Niederungen des politischen Denkens.

„Radowitz" (1913), the advisor of FW IV. [Friedrich Wilhelm IV.] with emphasis on 1848–50[141]

„Staatsräson" (1924) – no longer reveals the harmonizing optimism & lofty idealism of the past. – W.W. I [World War I] caused the break; stresses the conflict between might & ethics; raison d' état vs. [versus] morality & justice – history was to him now an unfolding of tragedy, a perpetual dualism from Machiavelli to the present; now deals with Europ. rather than with German history – the widening of horizon.

„Gesch. des dtsch-engl. Bündnisproblems 1890–1901" (1927)

„Entstehung des Historismus" (1936), reveals M. as the last of the great romantic historians – treats not the history of the historical theories but rather the history of historical consciousness & relativism as a Weltanschauung, „understanding" everyth. & „forgiving" & „justifying" everything. – as against the normative rational thinking of the Enlightenment

an epigone of German classical idealism from Herder to Ranke.

„The German Catastrophy", preceded by long period of silence, an agonizing book

---

as a „politician" – a „conservative reformer" trying to integrate the working class into the nation & the national state

a „Vernunftrepublikaner" after 1918, joined the Democratic Party

Horrified by the emergence of the Nazi regime

1948 F.U.

---

underrated & failed to understand really the social and espec. [ially] the econ. preconditions & foundations of ideas as well as of historical action – compare with his contemporaries (as Srbik)

suggests with Pirenne or (my idea) with Marc Bloch![142]

the danger in Meinecke: he tends to treat the history of ideas in a social & econ. – & sometimes even pol. vacuum

– takes aesthetic pleasures in the unfolding of these ideas espec. if they are „beautiful" & „lofty" ideas in themselves; a more pragmatist approach with emphasis on functional analysis in the serviceability & social career of ideas rather alien to him.

---

the „Meinecke school": Rothfels, Kaehler, Holborn, Baron, Gerhard, Gilbert, Masur, & the „heretics": Kehr & myself.

---

[141] Friedrich Meinecke, Radowitz und die deutsche Revolution, Berlin 1913.

[142] Henry Pirenne (1862–1935), war ein bedeutender belgischer, Marc Bloch (1886–1945), der als Widerstandskämpfer und Jude 1944 ermordet wurde, ein großer französischer Historiker.

[ein weiteres Blatt mit Notizen:]
tried to tie up the study of history with both politics & philosophy
was always intellectually & emotionally involved
Weltbürgertum – expressed a philosophy of harmony & contentment
a history of historical thinking
shows the historical origins of the historical sense in France, England, Germany
of the changing conception of history
the concept of developement and of individuality
developement not = progressive perfection
doctrine of relativety

[weiteres Blatt:]
M. combined enormous learning with great modesty

---

extremely subtle in his analysis of ideas
His style often cryptic

---

after Dilthey, no other German historian (except Troeltsch)[143] more given to philosophical speculation

---

history of ideas to M. meant mainly history of pol. thought & history of historical thought & of speculation about the meaning of history

---

M. as an intellectual personality completely absorbed in his work & dedicated to it

46) [1953/1954]: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben zur Geschichte der Deutschen Bürokratie seit 1815

NL Rosenberg 1, Kopie

Statement of Proposed Activity

A Study of the German Bureaucracy Since 1815.[144] The research project which I offer for consideration is closely related to my long-range professional

---

[143] Ernst Troeltsch (1865–1923), bedeutender evangelischer Theologe und Philosoph. Seit 1915 hatte er in Berlin an der philosophischen Fakultät einen Lehrstuhl für „Kultur-, Geschichts-, Gesellschafts- und Religionsphilosophie und christliche Religionsgeschichte" inne. Freund Meineckes.

[144] Kopie von Ausführungen im Rahmen eines Antrages, aufgrund dessen Rosenberg offenbar die Bewilligung von Mitteln für eine Fulbright Professur in Marburg und an der

interests. It is the "natural" sequel to my recently completed book entitled: "Bureaucracy and Aristocracy in Absolutist Prussia, 1660–1815. A Study of the Origins of the Modern Public Service and of the Regrouping of a Governing Class."[145] The manuscript of this study is in process of acceptance by the Harvard University Press. For exact information I refer your Committee to Professor Oscar Handlin,[146] Chairman of the Committees on Publication of the Harvard University History Department.

It is my intention to carry out a comprehensive investigation, predominantly based on original research, of some major aspects of the transformation of the civil government bureaucracy in Germany since 1815. The proposed inquiry is not concerned with the minutia of administrative organization. Nor does it entail a legalistic treatment or a detailed account of the day-to-day activities of the Civil Service (Berufsbeamtentum) as a technical instrument of public administration. My interest rather is focused on the development of the bureaucracy as a peculiar social status group, per se (Beamtenstand), and as a distinct political interest-, mentality- and action-group, cherishing the traditions of the authoritarian Beamtenstaat. Because of the delimitation of subject matter and because of the frame of reference, as here defined, primary emphasis will be placed on the factual clarification and interpretive appraisal of the following, intimately interlocked phases of development:

(1) The changes that took place in the composition of the professional public service hierarchy and in the standards and methods of both personnel selection and of advancement to positions of responsibility and special trust.

(2) The basic alterations undergone in the function and authority of the bureaucracy; in its public influence and prestige; in its actual social status attributes and group cohesion; in its attitudes, loyalties and ways of living. Special consideration will be paid:

a) to contacts, both friendly and hostile, with the politically most significant competing elites of German society;

b) to the checkered process of adjusment to the rise of constitutionally limited government, to the growth of parliamentary institutions, and to the emergence of a modern political party system.

FU Berlin 1954/1955 erhielt. Vgl. das Schreiben des Department of State vom 28. 5. 1954 an Rosenberg (NL Rosenberg, Bd. 42), in dem die Annahme einer Regierungshilfe im Rahmen des Austauschprogramms im Erziehungswesen nach dem Fulbright Act bestätigt wird. Der Antrag ist undatiert, wurde wahrscheinlich 1953 oder Anfang 1954 geschrieben.

[145] Veröffentlicht Cambridge/Mass. 1958 unter dem Titel: Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815.

[146] Oskar Handlin (geb. 1915), bedeutender amerikanischer Historiker, der sich mit Fragen der Sozialgeschichte und besonders mit der Immigration in die Vereinigten Staaten und ihrem Einfluss auf die amerikanische Kultur befasst. Seit 1939 Professor in Harvard. Wurde 1958 Direktor des Center for the Study of the History of Liberty in America und 1968 Direktor des Charles Warren Center for Studies in American History.

I do not pretend to solve all these knotty problems. Nevertheless, I expect to bring into bold relief both the typical and the peculiar features in the "case history" of the German bureaucracy as a social and political force. This, I hope, will make for a significant contribution to the appreciation of a generally important problem. Because of its deep-seated aristocratic-oligarchic traditions and of its formidable vested interests, it has nowhere been an easy undertaking to convert, in recent generations, the bureaucratic manager class of the modern state, upon whom society has become largely dependent, into public servants, representative of, and subservient to, the political will of a democratic community. My purpose is to explain, in considerable detail and with analytical precision, why it has proved particularly difficult in Germany to transform the bureaucratic corps of administrative specialists and professional "technicians", headed, in fact, by "permanent politicians", into sincere co-builders of a democratic society.

It should be obvious, then, that my proposed inquiry, in view of its subject matter, its lines of approach and its ultimate aims, is especially relevant to the country applied for. Whatever its imperfections, my study is designed to serve the needs of the historian, the political scientist and the sociologist.

For the purpose in hand I have already collected a substantial body of pertinent data in American libraries. I also have done some preliminary writing on the post-1815 period. A vast amount of labor, however, still needs to be done; it must be done in Germany for only there are many of the most important primary sources accessible. Under present conditions it would be most advantageous to establish my "headquarters" in Marburg, which, in the Westdeutsche Bibliothek, the west German successor of the former Preussische Staatsbibliothek, offers the best library facilities of all the German universities. As for the use of unpublished materials, I would have to rely mainly on the resources of the Hauptarchiv in Berlin Dahlem, on the newly established Bundesarchiv in Koblenz and, perhaps, on some of the Länderarchive. I am prepared to give occasional lectures in Germany.

It goes without saying that I am eager to do this empirical study not to satisfy my personal curiosity alone. I also want to demonstrate the abiding usefulness of the historical method in the social sciences. Eventually I plan to present my findings in published form to fellow workers and to other members of the international fraternity of men of good will who are seriously interested in a searching examination of some crucial aspects of the impeded historic growth of professional public service, strictly speaking.[147]

---

[147] Das Projekt wurde nicht mit einer Publikation abgeschlossen. Im Nachlass Rosenbergs findet sich ein 57 Seiten umfassendes handschriftliches Manuskript zum Thema „Eliten in Deutschland 1807-1918" (Bd. 138), ein maschinenschriftliches Manuskript von 64 Seiten mit einer ebenfalls maschinenschriftlichen Zusammenfassung von 12 Seiten über „Occupation, Social Status and the German Governing Elite, 1807-1918" (Bd. 139) sowie ein

47) [1957]: Stellungnahme Hans Rosenbergs im Verfahren auf Wiedergutmachung[148]

NL Rosenberg 1, Kopie

An die Spitze der hier folgenden Ausfuehrungen und Begruendungen stelle ich eine knappe Uebersicht ueber den aeusseren Verlauf meiner akademischen Laufbahn seit meiner im Sommer 1927 erfolgten Doktorpruefung an der Universitaet Berlin.

I

1927: Dr.phil. Dissertation: „eximium" (summa cum laude); muendliche Pruefung: „magna cum laude". Pruefungsfaecher: Mittlere und neuere Geschichte, Philosophie und Nationaloekonomie. (Siehe Anlage 2).

1927–28: 1. 11. 1927–31. 10. 1928: Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Kommission bei der Bayrischen Akademie der Wissenschaften und Forschungsstipendiat der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft.

1928–34: 1. 10. 1928 bis Ende 1934: Wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Reichskommission.

1932–33: Dezember 1932 bis September 1933: Privatdozent der mittleren und neueren Geschichte an der Universitaet Koeln.

1934–35: 1. 6. 1934–31. 7. 1935: Forschungsstipendiat am Institute of Historical Research der Universitaet London.

1935–36: 1. 8. 1935–31. 5. 1936: „Arbeitsloser." 23. 9. 1935 bis Anfang September 1936 Wohnsitz in New York City.

1936: Sommersemester (Juni bis August): Lecturer (Dozent) der Geschichte, The City College of New York.

Manuskript „Occupation, Status and German Governing Elites 1807–1918" und eine deutsche Übersetzung von H. J. Ginsburg unter dem Titel „Macht, Beruf, Status und herrschende Elite in Deutschland 1807–1918" (Bd. 142). Auf diesem Manuskript steht folgende Bemerkung von Rosenberg: „Unveröffentlichtes Buchfragment zur Geschichte der deutschen Elitengruppen im 19. Jahrhundert". Alle Manuskripte sind nicht datiert. – Es ist wahrscheinlich, dass es sich bei diesen Manuskripten um Weiterentwicklungen des von ihm skizzierten Forschungsprojekts zur Geschichte der deutschen Bürokratie handelte.

[148] Kopie ohne Unterschrift und ohne Datierung, vermutlich von Ende 1957. Diese Datierung ergibt sich aus dem Hinweis auf die kurz bevorstehende, allerdings dann erst 1958 erfolgte Veröffentlichung seines Buches über „Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy" sowie aus einem Schreiben Rosenbergs an Dr. A. Guttmann von der United Restitution Organization vom 13. 9. 1957 (Nachlass Rosenberg, Bd. 42), der Rosenberg mit Schreiben vom 6. 6. 1957 zur Weiterverfolgung seiner Ansprüche geraten hatte. Rosenberg verzichtete auf seine Ansprüche auf Entschädigung für Verluste von 10–12 000 Mark, die an Reisekosten und Sachschäden durch die Übersiedlung nach den Vereinigten Staaten entstanden waren, erhob aber Ansprüche wegen Schadens im beruflichen Fortkommen.

1936–38: 1936–37: Instructor (Dozent), 1937–38: Assistant Professor der Geschichte und Politischen Wissenschaft am Illinois College.
1939– 1939–47: Assistant Professor, 1948–51: Associate Professor, 1952–: Professor (ordentlicher Professor) der Geschichte am Brooklyn College, Brooklyn, N.Y.
1943–44: Forschungsstipendiat des Social Science Research Council.
1945–47: 1. 7. 1945–31. 1. 1947: Fellow (Forschungsstipendiat) der John Simon Guggenheim Memorial Foundation.
1949–50: Sommersemester 1949 und 1950: Gastprofessor der neueren Geschichte an der Freien Universitaet Berlin; Funktion, Rang und Besoldung als ordentl. Professor.
1954–55: Fulbright Professor an der Philippsuniversitaet Marburg (Wintersemester 1954/55) und der Freien Universitaet Berlin (Sommersemester 1955).
1956–57: 1. 9. 1956–31. 6. 1957: Gastprofessor an der Princeton University.

Ich bin Mitglied der American Association of University Professors, der American Historical Association, der Modern History Association, der Economic History Association (USA), der Economic History Society (Grossbritannien), und der American Academy of Political and Social Science. Im Dezember 1952 waehlte mich die Modern History Association zum Mitherausgeber des Journal of Modern History, der fuehrenden amerikanischen Fachzeitschrift auf dem Gebiete der nichtamerikanischen neueren Geschichte.

II

Es gehoert zu der guten alten Tradition und zum eigentlichen Wesen der wissenschaftlichen deutschen Hochschulen, dass sie der Forschung sowohl wie der Lehre dienen. Demgemaess geht der Dozententaetigkeit eine laengere Forschertaetigkeit voraus und wird die hauptamtliche Laufbahn als Hochschullehrer in erster Linie bestimmt durch den Ruf des Betreffenden als Gelehrter, insbesondere durch die Qualitaet und Quantitaet der wissenschaftlichen Veroeffentlichungen.

Mein „offizieller" Vorbereitungsdienst fuer den Hochschullehrerberuf begann wenige Monate nach Ablegung der Doktorpruefung mit dem Forschungsauftrag, den mir die Historische Kommission der Bayrischen Akademie der Wissenschaften erteilte (Anlagen 3 und 4). Mehr entscheidend fuer meine wissenschaftliche Laufbahn wurde der am 1.10.1928 wirksam werdende Anstellungsvertrag, den die Historische Reichskommission*, zunaechst für drei Jahre, mit mir abschloss (Anlage 5). Nach seinem Ablauf ist dieser Vertrag stillschweigend verlaengert worden. Erst zum Jahresende 1934 bin ich aus

* Die Historische Reichskommission, eine zur Erforschung der Geschichte des deutschen Kaiserreiches 1928 gegruendete oeffentliche Koerperschaft, war etatmaessig eine Dienststelle des Reichsinnenministeriums. Verwaltungstechnisch, d.h. vor allem kassenmaessig, war sie dem Reichsarchiv in Potsdam angegliedert.

dem Dienst der Historischen Reichskommission entlassen worden, d.h. zwei Jahre nach meiner Habilitation fuer das Fach der mittleren und neueren Geschichte an der Universitaet Koeln (Anlage 6).

III

Meine berufliche Schaedigung begann im Fruehjahr 1933 auf Grund des § 3 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933. Bereits am 28. April 1933 ersuchte mich das Kuratorium der Universitaet Koeln unter Bezugnahme auf den durch den Minister fuer Wissenschaft, Kunst und Volksbildung ergangenen Erlass vom 26.4.1933 U.I Nr.840.1, die von mir angekuendigten Vorlesungen und Uebungen nicht abzuhalten, „da andernfalls eine Gefaehrdung der oeffentlichen Ordnung und Sicherheit an der Hochschule zu besorgen sei, die das Ansehen der Dozenten und der Hochschule schaedigen wuerde." (Anlage 7). Durch Ministerialerlass vom 2. September 1933 wurde mir die Lehrbefugnis an der Universitaet Koeln endgueltig entzogen. Die Urkunde ueber die Entziehung der venia legendi befindet sich nicht mehr in meinem Besitz. Der Vollstaendigkeit halber sei noch erwaehnt, dass ich vom 1.10.1935 ab als Mitglied der Hinterbliebenen-Unterstuetzungskasse des Reichsverbandes der Deutschen Hochschulen ausgestossen wurde. (Anlagen 8 und 9).

Durch einen an den Vorsitzenden der Historischen Reichskommission (Geh.Rat Prof.Dr. Friedrich Meinecke) gerichteten Erlass des Reichsinnenministeriums vom 31.7.1933 wurde der „Mitarbeiter Dr. Rosenberg" ersucht, seine Forschungen zur nationalpolitischen Publizistik Deutschlands „beschleunigt zu Ende zu fuehren. Von seiner weiteren Heranziehung zu Arbeiten der Historischen Reichskommission ist abzusehen." (Anlage 10 und 11).

Es war somit klar, dass es fuer die Dauer des nationalsozialistischen Regimes fuer mich unmoeglich sein wuerde, als Hochschullehrer und als wissenschaftlicher Forscher im oeffentlichen Dienst in Deutschland taetig zu sein. Auf der Suche nach neuen Lebensmoeglichkeiten und um weiteren Verfolgungsmassnahmen aus dem Wege zu gehen, zugleich aber auch um meinen Ueberzeugungen treu bleiben zu koennen, sah ich mich Anfang Oktober 1933 zur Auswanderung gezwungen. Mein Aufenthalt in England (vom 7.10.1933 bis zum 14.9.1935) war eine unerlaessliche Vorstufe fuer die Auswanderung nach USA. Infolge der damals noch ueberaus prekaeren allgemeinen Wirtschaftslage, der Finanznoete der Hochschulen und des hohen Prozentsatzes von stellungslosen Hochschullehrern in den Ver.[einigten] Staaten war der Konkurrenzkampf im akademischen Leben ungewoehnlich scharf. Bei dieser Lage der Dinge waere ein junger deutscher Privatdozent-Immigrant ohne gruendliche Beherrschung der englischen Sprache und ohne eine den amerikanischen Hochschulverhaeltnissen und Beduerfnissen angepasste tiefgreifende Umschulung in seiner akademischen Karriere zu hoffnungslosem Scheitern verurteilt gewesen. Daher mein „Umweg" ueber England.

IV

Trotz sorgfaeltiger Vorbereitung auf das „amerikanische Abenteuer"; trotz des wissenschaftlichen Rufes, den ich mir jenseits des atlantischen Ozeans gerade zu erwerben im Begriffe stand;*[149] trotz der Tatsache, dass unter den um meine berufliche Wiedereingliederung intensiv sich bemuehenden Foerderern drei der frueheren Präsidenten der American Historical Association gehoerten, naemlich Sidney B. Fay (Harvard), Carl Becker (Cornell)[150] und Guy Stanton Ford (Minnesota),[151] war der Start in USA nicht gerade leicht. Er begann mit acht Monaten „Arbeitslosigkeit". Erst danach gelang es mir, festen Fuss zu fassen.

Die im Sommer 1936 am City College, N.Y., und die waehrend der beiden akademischen Jahre 1936-38 in Illinois gewonnenen Lehrerfahrungen und Lehrerfolge (Anlagen 12 und 13) fuehrten im Herbst 1938 zu meiner Berufung als Assistant Professor der Geschichte an das Brooklyn College in New York. Bereits 1941, obwohl ich zu jener Zeit offiziell noch als „feindlicher Auslaender" (enemy alien) klassifiziert war, wurde meine Stellung als hauptamtlicher Hochschullehrer auf Zeit in ein Beamtenverhaeltnis auf Lebenszeit umgewandelt. Amerikanisch ausgedrueckt: Ich erhielt „permanent tenure". (Anlage 14). Mit Wirksamkeit ab 1.1.1948 avancierte ich zum Associate Professor der Geschichte. Und auf Grund des von meinem Fakultaetssenat im Herbst 1950 gestellten Antrages wurde ich am 18. 6. 1951 vom Board of Higher Education (Hochschulkuratorium) der Stadt New York zum ordentlichen Professor (Professor of History) ernannt. (Anlagen 15-17).

Nach langer Bewaehrungsprobe habe ich es also sozusagen in den Ver. Staaten „geschafft". Zweifellos wuerde in meinem Heimatlande meine akademische Laufbahn unvergleichlich rascher und reibungsloser zum ordentlichen Professor gefuehrt haben, wenn es kein „1933" gegeben haette.

---

* Ich verweise hier insbesondere auf die in den Jahren 1934 und 1935 in den amerikanischen Fachzeitschriften erschienenen Besprechungen meiner damals veroeffentlichten Buecher. Vgl. The Amercian Historical Review, XL, 374, 559 [Besprechung der Bücher über die „Weltwirtschaftskrisis" und über Haym]; XLI, 541-542 [Besprechung der „Nationalpolitischen Publizistik"]; The Journal of Modern History, VI, 235 [Besprechung des Buches über Haym]; VIII, 113-114 [Besprechung der Nationalpolitischen Publizistik"]; The Journal of Political Economy, XLII, 841-842 [Besprechung der Weltwirtschaftskrisis"]; Social Research, II, 124-125 [Besprechung der „Weltwirtschaftskrisis"].

[149] Weitere Besprechungen in englischsprachigen wissenschaftlichen Zeitungen erschienen von dem Buch über Haym in der EHR 50 (1935), S. 189f., der Weltwirtschaftskrisis in: EconHR 5 (1935), S. 149f.

[150] Carl Lotus Becker (1873-1945), bedeutender amerikanischer Historiker. Lehrte von 1917 bis 1945 an der Cornell University. Forschte intensiv über die Entwicklung von Ideen. Verteidigte in seinen Werken die Tradition westlicher Zivilisation gegen antidemokratische Tendenzen.

[151] Guy Stanton Ford (1873-1962), Historiker. Studierte 1899-1900 an der Universität Berlin. Präsident der American Historical Association 1937/38. Von 1941-1953 hatte er die angesichts der jährlich wechselnden Präsidenten sehr einflussreiche hauptamtliche Stelle als Executive Secretary der AHA inne und war gleichzeitig Managing Editor, also Hauptherausgeber der American Historical Review.

V

Auf Grund meiner bis zum Jahre 1935 in Deutschland erschienenen Veroeffentlichungen (Anlage 18) und im Hinblick auf meine in den unmittelbar folgenden Jahren im Ausland in der Praxis erprobten Begabung fuer den hauptamtlichen Hochschullehrerberuf ist in der Tat anzunehmen, dass ich ohne das Intermezzo des Nationalsozialismus voraussichtlich noch vor 1940 ordentlicher Professor an einer deutschen wissenschaftlichen Hochschule geworden waere. Es ist dies um so mehr anzunehmen, als unter normalen Umstaenden meinen bis 1935 publizierten Arbeiten weitere rasch gefolgt waeren, die meinen Ruf als wissenschaftlicher Forscher noch fester begruendet haetten. Notwendigerweise ist durch die 1933-34 mir aufgezwungene Entwurzelung, durch die langfristige und schwierige Umstellung auf die Neue Welt und die hierzulande ungewoehnlich hohen Anforderungen an Zeit und Kraft, die an den Hochschullehrer gestellt werden, nach 1935 eine Verlangsamung in meiner akademischen Laufbahn sowie in meiner wissenschaftlichen Produktion eingetreten. Immerhin darf ich mit einiger Genugtuung darauf hinweisen, dass die reifste und beste aller meiner wissenschaftlichen Studien, die Frucht mehr als zehnjaehriger umfassender Forschungen, in endgueltiger Fassung im Manuskript vorliegt und im Laufe dieses Jahres als Band 67 der seit 1900 veröffentlichten Harvard Historical Studies in Buchform erscheinen wird.[152] (Siehe Ziffer 17 in Anlage 18).

Der Umbruch von 1933 brachte es mit sich, dass meine Schriften in der Hauptsache erst nach 1945 auf die deutsche Wissenschaft sichtbar eingewirkt haben. Immerhin hat es noch zur Mitte der 1930er Jahre im deutschen Sprachbereich, wenn auch meist ausserhalb der Reichsgrenzen, vereinzelt Stimmen gegeben, die in aller Oeffentlichkeit meiner Arbeitsleistung Gerechtigkeit widerfahren liessen. Ich verweise (neben Anlage 19) hier vor allem auf die Wuerdigung, die der prominenteste der oesterreichischen Historiker des 20. Jahrhunderts, Heinrich Ritter von Srbik, vormals oesterreichischer Kultusminister und Praesident der Oesterreich. Akademie der Wissenschaften, meiner „Nationalpolitischen Publizistik" zuteil werden liess. (Anlage 20).

Wie Spitzenvertreter der deutschen Geschichtswissenschaft meine akademischen Qualifikationen kurz nach meiner Habilitation beurteilt haben, zeigen die Gutachten von Friedrich Meinecke und Johannes Ziekursch (Anlagen 21 und 22).

Es ist bezeichnend, dass im Jahre 1947 die Philosophische Fakultaet der Universitaet Koeln mich an erster Stelle zum Nachfolger von Ziekursch fuer den durch sein Ableben frei gewordenen ordentlichen Lehrstuhl fuer mittlere und neuere Geschichte vorschlug (Anlage 23). Eine aehnliche Situation ergab sich anderthalb Jahre spaeter, als ich im Fruehjahr 1949 den noch unbesetzten Lehrstuhl fuer neuere Geschichte an der Freien Universitaet Berlin uebernahm (Anlagen 24-29). Ich kam als Gast nach Berlin, noch waehrend der Blockade, und war zugleich erfreut und erschrocken, als im Laufe des Som-

[152] Durch eine Verzögerung erschien der Band erst 1958.

mers 1949 der Rektor der Freien Universitaet, mein alter Lehrer Meinecke, der geschaeftsfuehrende Rektor, Herr Prof. Edwin Redslob, der Dekan der Philos. Fakultaet, Herr Prof. Friedrich Goethert,[153] und zahlreiche Kollegen aus allen Berliner Fakultaeten mir nahelegten, das Provisorium in ein Definitivum zu verwandeln.

Es ist hier nicht der Ort zu begruenden, warum ich mich nicht dazu habe entschliessen koennen oder entschliessen kann, die Bruecken in USA hinter mir abzubrechen, um in der Bundesrepublik gewissermassen nochmals „von vorne anzufangen". Es muss genuegen, darauf hinzuweisen, dass die Anerkennung, die mir nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus in deutschen Universitaeten zuteil geworden ist, sich erst recht und zu einem erheblich frueheren Zeitpunkt in meiner akademischen Laufbahn durch Berufung auf einen ordentlichen Lehrstuhl ausgewirkt haette, wenn das nationalsozialistische Regime von 1933 bis 1945 mir nicht den Weg dazu versperrt haette.(Vgl. hierzu die in Anlage 30 von einem Fachkollegen entwickelte Auffassung.)

VI

Die in diesem Schriftsatz enthaltenen Angaben habe ich nach bestem Wissen und Gewissen gemacht.[154]

---

[153] Friedrich Goethert (1907–1978), o. Professor für Klassische Archäologie an der Freien Universität Berlin.

[154] Aus dem bereits erwähnten Schreiben Dr. Guttmanns vom 13. 9. 1957 geht hervor, dass Rosenberg durch Entscheidung des Kultusministers des Landes Nordrhein-Westfalen vom 2. 10. 1956 mit Wirkung vom 1. 4. 1940 zum ordentlichen Professor [Besoldungsgruppe H1b] ernannt und mit Wirkung vom 1. 1. 1954 emeritiert wurde [Besoldungsgruppe H1b Endstufe]. Seine laufenden Emeritenbezüge beliefen sich Ende 1957 auf 1796 DM monatlich. Diese Entschädigung erhielt Rosenberg aufgrund des Bundesgesetztes zur Wiedergutmachung im öffentlichen Dienst in der Fassung vom 23. 12. 1955, in der es in Paragraph 21b heißt: „Wäre der Geschädigte im Verlauf seiner akademischen Laufbahn voraussichtlich...ordentlicher Professor geworden., so ist ihm die Rechtsstellung und die Besoldung zu gewähren, als ob er... ein Amt der Besoldungsgruppe H1b bekleidet hätte." Eine Umwandlung der Professur, die Rosenberg ja nicht wahrgenommen hat, in eine Emeritierung konnte jederzeit beantragt werden. Vermutlich hatte Rosenberg Ende 1953 die Endstufe der Besoldungsgruppe H1b erreicht. – Rosenberg erhielt aufgrund eines Antrages, zu dem die hier abgedruckte Begründung gehört, mit Bescheid der United Restitution Organization vom 16. 9. 1960 von den Entschädigungsbehörden des Regierungspräsidenten Köln (Nachlass Rosenberg, Bd. 1) aufgrund des Bundesentschädigungsgesetzes (BES) eine Kapitalentschädigung für Schäden im beruflichen Fortkommen für die Zeit vom 1. 10. 1933 bis 31. 7. 1947 in Höhe von DM 9382.77. Dabei wurden die entgangenen Bezüge auf DM 46 000 913.84 berechnet, die gemäß Paragraph 11 (1) des BEG im Verhältnis 10 zu 2 umgestellt wurden. Von der gewährten Summe wurden 842 DM als Beitrag und Unkosten abgezogen, so dass er insgesamt DM 8540.77 erhielt. Eine Entschädigung für die Zeit vom 1. 8. 1947 bis 30. 6. 1948 wurde abgelehnt, da Rosenberg den Ruf an die Universität Köln nicht annahm. Der Bearbeiter dankt Herrn Hans Günter Hockerts für Informationen über das Entschädigungsrecht.

48) 12. August 1964: Projektskizze Hans Rosenbergs über ein Vorhaben betr. „Inequality in German Society, 1348–1525"[155]

NL Rosenberg 65, Kopie

After having read, with great interest and some awe, the Research Proposal of the Institute of International Relations,[156] it is apparent that my present research study does not really "fit" any of the established projects or centers of the Institute. Moreover, this study which, in my own humble opinion, is intricate, comprehensive, novel and, perhaps, overambitious in character and scope, may be too parochial, too empirical and, chronologically, too remote to live up to the lofty, presentminded and rather grandiose objectives of the Institute, as stated in the Research Proposal. In any event, if at all of interest to the Institute, my investigation might best be classified as "a special scholars program" concerned with "exploratory research".

I am in the midst of, and for a number of years to come expect to be preoccupied with, an exploration in late medieval and early modern social history, the theme, foci, and unifying principle of which are perhaps best indicated by the prospective title of this study:

Inequality in German Society, 1348-1525

An Historical Study of Social, Political, and Economic Stratification (and, I might add, of the problems of what sociologist nowadays call "status discrepancy".)

---

[155] Kopie mit maschinenschriftlicher Unterschrift. Vgl. zu diesem Forschungsprogramm weiter Rosenbergs Brief an seinen Kollegen, den Osteuropa – Historiker N. V. Riasanovsky, vom 5. 12. 1963 (NL Rosenberg, Bd. 65), in dem er erwähnt, dass er umfangreiches, aber noch nicht ausreichendes Material, insbesondere in den Bibliotheken von Berlin, Hamburg, Göttingen, Wien, Zürich und München, gesammelt und geprüft sowie einen sehr rohen Entwurf der ersten zwei Kapitel über die Landesherren und die anderen adeligen Klassen und ihre Transformation „as social, economic, occupational and political status group" geschrieben habe. „I also made a sketch of the differentiated collective group career of the upper clergy and of the patrician urban strata during the fourteenth and fifteenth centuries." Er hoffe auf eine Beurlaubung für das akademische Jahr 1966/67: „I am reasonably confident that I shall manage to complete my book in publishable form during that year. However, please bear in mind that nothing is certain until it has happened." Weiter schreibt er: „My present inquiry into the evolution of social classes and groupings during the twilight age that sometimes is called the Later Middles Ages, i.e., put differently, my study of the formation of the early modern class and group structure in Germanic Central Europe constitutes, it seems to me, a difficult, novel, and major effort. Even more so than my last book, my present project, I venture to claim, has implications that concern specialists in central European history as well as historians and social scientists preoccupied with other periods and geographic areas." Eine Veröffentlichung Rosenbergs über dieses Projekt liegt nicht vor. Dagegen finden sich im Nachlass Notizen und Manuskripte, vor allem zum so genannten Deutschen Bauernkrieg (Bde. 148–156).

[156] Institut der University of California, Berkeley.

In essence, I am concerned with a concrete historical case study of the formation of the early modern class and group structure in a traditionally aristocratic and, hence, rigorously hierarchical pre-industrial society the fundamentals of which remained intact until the late eighteenth and early nineteenth centuries, that is, until the more revolutionary "take-off" into modernization and development, conventionally so-called. I am interested in the exploration of the initial phase of the "early modern modernization" of the inherited medieval social class and group structure. This process of change, though it continued to be dominated by a highly differentiated social, political and economic status system defined largely in juridical terms, in fact, and contrary to widespread misconceptions, had room for a rather astounding degree of vertical and horizontal mobility and for historically as well as sociologically significant shifts in the character and relative weight of the status determinants and channels of mobility. This at least is one of my chief preliminary findings with regard to the personal composition and recruitment of the various hierarchical social orders during the particular period which I am studying. This is the fascinating period that stretched from the great demographic crisis of the Black Death to the violent and, both in the short and in the long run, extremely important social upheaval of 1525, the rather misnamed German Peasants War, when the lower ranks of society were pushed by their "betters" into the ditch where the former remained until the breakthrough of modern industrialism.

"German Society", as defined in geographic terms for the purposes of my descriptive as well as analytic historical inquiry, refers to a comparative study of the "real" rather than the ideological stratification patterns in the differential social regions of German Central Europe. Under the conditions of the fourteenth and fifteenth centuries, German central Europe as a meaningful unit of social history includes all those areas which at present constitute, in terms of political geography, the two German republics, the states of Austria and Czechoslovakia, and those pre-1918 east German provinces which since 1945 have been de facto parts of Poland and of the Soviet Union.

An empirical inquiry into the nature and historical significance of "Inequality in German Society, 1348–1525" obviously calls for the Collection and focalized interrogation of a huge body of diverse source materials which are often difficult to read and to translate, difficult to interpret, and sometimes difficult to find. If successfully carried out in due course, my study, as I conceive of it, may prove useful and suggestive not merely to a handful of area specialists but also to a much larger group of historians and social scientists preoccupied with different periods, geographic regions, social structures, conceptual frameworks, methodological considerations, and scholarly aspirations.

Hans Rosenberg

49) 25. April 1965: Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herze!

[...] Als ich mich unmittelbar nach Deiner Abreise ernsthaft an das Tippen von meinem „Aufsatz" für Wehler[157] heranmachte und mir meine losen Bogen und Zettel usw. arrangierte, stellte ich fest, daß ich, ohne es zu beabsichtigen oder überhaupt zu merken, seit August vorigen Jahres keinen Aufsatz, sondern tatsächlich ein Buch geschrieben habe, ein kleines und, wie es scheint, gutes Buch von ca. 200 Schreibmaschinenseiten, von denen ich 100 bereits fertig getippt habe. Der Rest mit Drum und Dran kommt nun noch in den nächsten beiden Wochen dran, wobei ich natürlich mit Einsatz der letzten Kräfte weitermachen muß. Ich habe in der letzten Woche meine Seminare ausfallen lassen und tue das auch in der kommenden Woche, muß danach natürlich alles nachholen und d.h., daß ich den Mai hindurch 4 Seminare per Woche neben der Kommitteearbeit habe, die sowieso weiterläuft. Ich bin natürlich abgekämpft, aber es ist mir doch eine Genugtuung, daß ich so etwas in meinen alten Tagen noch so schnell trotz eines schwierigen akademischen Jahres habe auf die Beine setzen können. Ich werde mein Manuskript, nachdem ich es Wehler geschickt habe und mit ihm verhandelt habe, der Berliner Histor. Kommission zur Veröffentlichung anbieten, deren Publikationen in erstklassiger Ausstattung bei einem sehr seriösen Verleger erscheinen. Es paßt ausgezeichnet in das große Industrialisierungsprojekt hinein und eignet sich, wie ich glaube, ausgezeichnet als Eröffnungsband. Der Titel ist: „Wirtschaftskonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa 1873–96".[158] Von Wehler hatte

---

[157] Hans-Ulrich Wehler, geb. 1931, deutscher Historiker. Freund von Hans Rosenberg. Wehler wollte Rosenbergs Aufsatz „Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896", in: Economic History Review 13 (1943), S. 58–73 in deutscher Übersetzung in dem von ihm im Rahmen der Reihe „Neue Wissenschaftliche Bibliothek" herausgegebenen Sammelband „Moderne deutsche Sozialgeschichte" abdrucken. Da Rosenberg mit den ihm vorgelegten Übersetzungsversuchen unzufrieden war, wollte er den Aufsatz selbst übersetzen.

[158] Der schließlich von Rosenberg gewählte Titel lautete: Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967, Verlag Walther de Gruyter & Co. und hatte einen Umfang von IX und 301 S. Das Buch erschien tatsächlich, wie von ihm vorgesehen, in der Reihe der „Veröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität", Bd. 24 und als Bd. 2 der „Publikationen zur Geschichte der Industrialisierung". An der Konzeption und Durchführung des Projekts „Geschichte der Industrialisierung" war Rosenberg beteiligt. Rosenberg bemerkte aufgrund der auch vom Bearbeiter dieses Bandes geäußerten Kritik am Begriff der „Großen Depression" in einem Brief an Gerhard A. Ritter vom 21. 3. 1970, dass er den Begriff durch die „präzisere und weniger missverständ-

ich gestern einen Brief mit vielen Einlagen. Den Brief kann ich vorerst nicht beantworten und die Einlagen nicht einmal lesen aus Mangel an Zeit. Er rechnet mit meinem Manuskript bis Ende April und hat natürlich keine Ahnung, daß es ein Buch ist, wenn auch ein kleines. Natürlich hat es seine Schwächen, da ich nicht genug Zeit hatte, aber alles in allem sitzt die Sache, wie ich glaube. Sei bitte so gut, rufe ihn an, setze ihm den Sachverhalt auseinander, damit er nicht gar zu sehr aus den Wolken fällt. Er kann natürlich nur ein oder zwei Kapitel meiner Studie in seinen Band aufnehmen.[159] Vor allem sage ihm bitte, daß erst gegen Mitte Mai das Manuskript in Köln eintreffen wird. Na, da bist Du sicher „paff", wie ich selbst es auch war. [...]

Viele, viele Grüße an alle und einen besonders lieben Kuß für Dich

Von Deinem Hans

50) 21. Dezember 1967: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

[...] Dass Sie sich die Mühe gemacht haben, so ausführlich zu meinem Buche Stellung zu nehmen, weiss ich sehr wohl dankbar zu schätzen. Es handelt sich ja nur um einen grösseren Essay, freilich erhebt meine Studie nicht den Anspruch, etwa mehr zu sein. Ich bin mir zahlreicher Unvollkommenheiten, im Grossen wie im Kleinen, sehr wohl bewusst. Dass Ihr Gesamteindruck dennoch ein durchaus positiver ist, bereitet mir eine echte Freude.

Ihre kritischen Einwände sind alle berechtigt. Zum Teil erklärt sich mein diesbezügliches Versagen aus Unkenntnis, zum Teil beruht es auf dem Mangel an Vorarbeiten, zum Teil auf dem Mangel an Zeit, der mir für dies Projekt zur Verfügung stand. Besonders peinlich ist mir das auch auf die Interpretation verhängnisvoll sich auswirkende „statistische Malheur", das mir bei der Behandlung der SPD passiert ist.[160]

---

liche Formulierung" Große Deflation ersetzen wolle. Auch im „Vorbericht" zur 1974 veröffentlichten 2. Auflage seines Buches über die Weltwirtschaftskrise 1857–1859 spricht er von der „Großen Deflation" von 1873–1896 (S. XXV).

[159] Wehler druckte schließlich in der „Modernen deutschen Sozialgeschichte, Köln/Berlin 1966" einen Vorabdruck von Teilen des Buches unter dem Titel: Wirtschaftkonjunktur, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, 1873–1896, (S. 225–253) ab.

[160] Rosenberg hatte (S. 143) behauptet, dass der Trend der sozialdemokratischen Wahlerfolge während des Sozialistengesetzes 1878–1890 rückläufig war, und sich dabei auf eine fehlerhafte Angabe in: Ernst Rudolf Huber, Dokumente zur Deutschen Verfassungsge-

Die amerikanische Ausgabe dürfte erheblich besser ausfallen. Nicht nur werde ich faktische Irrtümer und konzeptionelle sowie terminologische Unklarheiten beseitigen können. Ich habe auch die Absicht, nach den verschiedensten Richtungen hin, diese Arbeit zu vertiefen und zu erweitern. So komme ich also doch nicht so schnell davon los, obwohl ich vor dem nächsten Frühjahr auch nicht im entferntesten daran denken kann, die Revision in Gang zu bringen. Den Anstoss dazu gibt der kümmerliche Übersetzungsversuch, der mir von meinem amerikanischen Verleger vorgelegt worden ist. Er ist völlig unmöglich, und ich muss im Grunde alles neu schreiben. Dieser Zeit- und Kraftaufwand lässt sich nur rechtfertigen, wenn gleichzeitig auch der Inhalt von Grund auf revidiert wird.[161]

[...]Es ist mir eine liebe Nachricht, dass es Ihnen und Ihrer Familie in Münster gut geht, wenn auch Sie persönlich über übergrosse Arbeitsbelastung und unbefriedigende Betriebsamkeit zu klagen haben. Aber das ist in den heutigen Universitäten ein nahezu universal verbreitetes Übel, das auch mir seit vielen Jahren schwer zusetzt, zumal meine Kräfte nicht mehr die alten sind. Ich sehe daher auch meiner Emeritierung, die in drei Jahren fällig wird, mit freudiger Erwartung entgegen. Bietet sie mir doch, falls ich einigermassen gesund bleibe, endlich die Gelegenheit, auch mal zum Vergnügen lesen zu können, ernsthaft an meiner Allgemeinbildung zu arbeiten und in Ruhe und Musse meinen wissenschaftlichen Studien nachgehen zu können. Auch möchte ich dann wieder mehr reisen, als ich das in den letzten 10 Jahren getan habe, und Teile der Welt wie Ostasien und Südamerika besuchen, die ich überhaupt noch nicht kenne. Im Sommer 1970 will ich übrigens die internationale Historikertagung in Moskau zum Anlass nehmen, um eine Reise nach Russland, Poland, Tschechoslowakei und Ungarn zu machen. Wie Sie sehen, fange ich auf meine alten Tage an, einigermassen unternehmungslustig zu werden, während meine Frau, die das ganze Leben hindurch eine richtige „Reisetante" gewesen ist, nunmehr anfängt reisemüde zu werden.

Ich freue mich auf das Wiedersehen mit Ihnen, Ihrer patenten Frau und Ihren Kindern und bin inzwischen mit herzlichen Weihnachtsgrüssen und den besten Wünschen zum Neuen Jahr von Haus zu Haus,

Ihr Hans Rosenberg

---

schichte, Bd. 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1871–1918, Stuttgart 1964, S. 537 gestützt, in der der Stimmenanteil der Sozialdemokratie bei den Reichstagswahlen 1887 mit 7,1% (statt richtig 10,1%) angegeben wird. Tatsächlich nahm der Stimmenanteil der Sozialdemokratie, der 1877 bei 9,1% und 1878, kurz vor der Verabschiedung des Gesetzes, bei 7,6% gelegen hatte, seit 1884 wieder zu: 1881: 6,1%, 1884: 9,7%, 1887: 10,1%, 1890: 19,7%. Vgl. Gerhard A. Ritter, Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871–1918, München 1980, S. 38–40.

[161] Die geplante amerikanische Ausgabe kam nicht zustande, da Rosenberg auch alle weiter vorgelegten Übersetzungsproben als ungenügend ablehnte und auch wegen veränderter Forschungsinteressen nicht die Kraft und Muße fand, selbst das Buch auf Englisch neu zu schreiben.

51) 8. März 1969: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

Erst heute kann ich Ihnen und Ihrer Frau von Herzen für Ihre Glückwünsche zu meinem 65. Geburtstag danken, die unter den zahlreichen, die mir diesmal zuteil geworden sind, zu den schönsten und liebsten gehören. Ihr treues Gedenken und Ihre generösen Worte haben mir sehr gut getan, aber auch ein wenig beschämt, obwohl ich bei aller Selbstkritik doch Realist genug bin, um mir rückblickend darüber klar zu sein, daß meine jahrzehntelangen Bemühungen als Forscher und Lehrer nicht wirkungslos verpufft sind, vielmehr in den Ver. Staaten sowohl wie in der Bundesrepublik sichtbare Spuren hinterlassen haben. Das ist ein gutes Gefühl, das man umso dankbarer empfindet, wenn es, wie das bei mir der Fall ist, mit den Kräften langsam abwärts geht.

Naturgemäß bedeutet die mir zugedachte, vor dem Abschluß stehende Festschrift für mich eine Beglückung und hinsichtlich der Mitarbeiter eine große Überraschung, die mich mit Dankbarkeit erfüllt.[162] [...]

Im August wird in der „Edition Suhrkamp" ein Bändchen von mir erscheinen unter dem Titel „Probleme der deutschen Sozialgeschichte".[163] Die 1. Hälfte besteht aus älteren Studien, die 2. Hälfte dagegen ist neu und bisher ungedruckt und dürfte Sie vielleicht interessieren. Jedenfalls werde ich Ihnen ein Exemplar zugehen lassen. Ich bin übrigens erstaunt darüber, daß kürzlich (in EHR) ein so konservativer Historiker wie Conze ungewöhnlich positiv auf meine Grosse Depression reagiert hat.[164]

Wie Sie wohl aus den Zeitungen wissen werden, ist es erneut in Berkeley zum offenen Konflikt gekommen, der diesmal zu blutigen Zusammenstößen, zahlreichen Gewaltakten und vandalenhaften Demonstrationen geführt hat. Diesmal steht das Rassenproblem im Vordergrund, was bei Ihnen ja keine „reale" Rolle spielt. Vorige Woche war Ernst Nolte[165] hier und gab uns eine Chronik der Marburger Ereignisse seit dem „Manifest". Nächste Woche kommt Wolfgang Mommsen, der vielleicht auch über gemeinsame Bedrohungen einiges zu sagen hat.

---

[162] Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag. Hg. von Gerhard A. Ritter, Berlin 1970.

[163] Hans Rosenberg, Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a. M. 1969.

[164] Besprechung des Buches von Werner Conze, in: EconHR 21 (1968), S. 653f. Werner Conze (1910-1986), war einer der führenden deutschen Sozialhistoriker.

[165] Ernst Nolte, geb.1923, deutscher Historiker. 1965 Professor in Marburg, seit 1973 Professor an der FU Berlin.

Tausend Dank für Ihre guten Wünsche und all die Mühe, die Sie sich um meinetwillen gemacht haben. Mit herzlichen Grüßen und warmen Wünschen für Sie und Ihre liebe Frau in alter Freundschaft und Verbundenheit,

Ihr

Hans Rosenberg

52) 30. September 1969: Hans Rosenberg (Berkeley) an Gerhard A. Ritter (Münster)

Privatpapiere Ritter

Lieber Herr Ritter!

Es wird Zeit, dass ich Ihnen sehr herzlich für Ihren freundlichen Brief vom 9.9. sowie für Ihre literarischen Zusendungen danke. Ich freue mich, dass meine „Probleme"[166] Sie angesprochen haben. Obwohl erst kürzlich erschienen, sind mir doch eine ganze Reihe von Zuschriften zugegangen – sämtlich sehr positiv, zum Teil sogar enthusiastisch. Freilich kommen sie von Leuten, jung und alt, hier und drüben, die mir alle mehr oder weniger geistig und/oder persönlich nahe stehen. Ich verstehe nur zu gut Ihre „leichte Verzweiflung", die Sie manchmal packt (mir geht es ebenso), wenn Sie sich darüber klar werden, wie wenig wir alle darüber wissen, was in der internationalen Geistes- und Sozialwissenschaft eigentlich vorgeht. Und in der Tat wird es immer schwieriger und in mancher Beziehung unmöglicher, sich gegen geistige „Verbauerung" zu schützen. Sie irren übrigens, wenn Sie meinen, dass ich in dieser Beziehung nennenswerte Anregungen aus dem Gespräch mit amerikanischen Kollegen gewonnen habe. Dem ist nicht so, teilweise schon deswegen nicht, weil ich immer eine Art von Einspänner gewesen bin und bereits vor der Emigration damit anfing, mich auf eigene Faust über geschichts- und sozialwissenschaftliche Strömungen in der Welt ein wenig zu orientieren. Danach hat mir bei der Lehre das Ausweichen vor übertriebener Spezialisierung geholfen, unterbaut auch durch das systematische Verfolgen einer Reihe von aufschlussreichen wissenschaftlichen Zeitschriften. Was ich an Horizonterweiterung im Laufe der Jahrzehnte gewonnen habe, wenig wie es mir im Rückblick, wo es nun langsam oder schnell auf das Ende zugeht, erscheint, habe ich mir jedenfalls selbst erarbeitet. Und soweit ich anderen dabei Dank schulde, sind es meine Schüler, nicht meine Kollegen.

---

[166] Hans Rosenberg, Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a. M. 1969.

Ich habe in der Schweiz diesen Sommer Ihren Aktenband über die Revolution von 1918 gelesen.[167] Ich fand es sehr instruktiv, dieses weitverstreute und z. T. bisher sogar unbekannte Material mal im Zusammenhang lesen zu können. Rein menschlich hat mich bei der Lektüre besonders beeindruckt, wie anständig und vernünftig die Sozialdemokraten in dieser komplexen Situation gedacht und gehandelt haben.

[...]Sie betonen erneut die 1890er Jahre als eine entscheidende Zäsur, während ich, wie Sie wissen, dazu neige, die 1870er Jahre als Schnittpunkt zu betonen. Im Grunde handelt es sich dabei um einen alten Streit bei den Periodisierungsversuchen, wie z. B. auch bei der Renaissance. Soll man den Schnittpunkt machen, wenn die in Frage stehenden Tendenzen deutlich sichtbar werden oder erst, wenn sie mehr dominierend werden.

[...] Mit herzlichen Grüssen und den besten Wünschen für Sie und die Ihren
Ihr Hans Rosenberg

53) 6. Juli 1970: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Herr Braun!

Herzlichen Dank für Ihren lieben Brief und Ihr Vertrauen. Es liegt sicherlich im objektiven langfristigen Interesse sämtlicher Beteiligten, daß Sie die große Entscheidung bis zum Herbst vertragen. So glücklich wir uns hier schätzen würden, Sie zu den Unsrigen zählen zu können, nichts liegt uns ferner, als etwa irgendwelchen Druck auf Sie ausüben zu wollen.[168]

Es freut und ehrt mich, daß Ihnen meine „Bureaucracy, Aristocracy" Studie[169] so gut gefällt. In Deutschland (West und Ost) ist sie bisher, mit wenigen Ausnahmen, „boykottiert" worden. In Amerika dagegen hat sie stark gewirkt und zwar nicht nur auf Historiker, sondern auch auf Soziologen und Politologen. Rein äußerlich kommt diese Wirkung auch darin zum Ausdruck, daß die

---

[167] Gerhard A. Ritter u. Susanne Miller (Hg.), Die deutsche Revolution 1918/1919. Dokumente. 1. Aufl., Frankfurt a. M./Hamburg 1968. Eine erheblich erweiterte und überarbeitete 2. Aufl. erschien Hamburg 1975.

[168] Rudolf Braun (geb. 1930 in Basel), schweizer Sozial- und Wirtschaftshistoriker. Nach Forschungstätigkeiten an den Universitäten Münster und Chicago und einer Dozentur in Berlin 1968 o. Professor an der FU Berlin. Von 1971 bis zur Emeritierung o. Professor an der Universität Zürich. Enger Freund von Rosenberg. – Rudolf Braun erhielt einen Ruf auf eine Professur in Berkeley als Nachfolger von Hans Rosenberg, den er jedoch schließlich ablehnte. Gleichzeitig hatte er einen Ruf an die Universität Zürich erhalten, den er annahm.

[169] Vgl. oben, S. 75.

Harvard Press seit 1958 drei Auflagen herausgebracht hat. Daneben läuft noch die Paperback Edition der Beacon Press in Boston.

[...]

Mit den herzlichsten Grüssen von Haus zu Haus und auf baldiges Wiedersehen

Ihr Ihnen sehr zugetaner

Hans Rosenberg

54) 10. November 1970: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Herr Braun!

In diesen Tagen werden Sie in Zürich sein, und damit rückt die große Entscheidung, die Sie zu treffen haben, in greifbare Nähe. Denn da die Berliner Universitätsverhältnisse völlig chaotisch geworden sind, so erscheint es mir selbstverständlich, daß Sie sich entweder für Zürich oder für Berkeley entscheiden werden.[170] Die Bereinigung der großen Strukturkrise, in die die deutsche Universität hineingeraten ist, wird m. E., wie ich kürzlich auch Gerhard Schulz[171] schrieb, 10–15, wenn nicht 15–20 Jahre dauern. In der Zwischenzeit dürfte das Pendel mächtig hin und herschwingen, an Experimenten, Substanzverlust und Nervenverbrauch wird es nicht fehlen, und nur sehr langsam dürfte auf völlig veränderten Grundlagen ein Wiederaufstieg möglich sein. Das ist jedenfalls meine pessimistische Prognose. Auch die Schweizer Universitäten werden schwerlich dem großen Umbruch entgehen können, wenn er auch nicht so weit gehen wird wie in der Bundesrepublik. Viel positiver sehe ich die Zukunftsentwicklung der amerikanischen Universitäten an, da hier, was die objektiven Bedürfnisse angeht, erheblich weniger zu reformieren ist und gegen die Gefahr der Politisierung aufgrund der Erfahrungen der letzten Jahre sehr wirksame Dämme errichtet worden sind.

Wie ich Ihnen bereits schrieb, ist das akademische Leben in Berkeley, nachdem wir die verschiedensten Möglichkeiten durchexerziert haben, wieder völlig friedlich geworden. In Lehre und Forschung wird fleißig, intensiver und mit größerer Hingabe den je gearbeitet. Hierzu kommt – trotz einiger Schönheitsfehler – der alles in allem unerwartet günstige Ausgang der amerikani-

---

[170] Vgl. oben, S. 405.

[171] Gerhard Schulz (1924–2004), Neuhistoriker. Wurde 1952 an der FU in Berlin promoviert und 1960 habilitiert. Seit 1962 Professor für Zeitgeschichte in Tübingen. Gehörte zum Schülerkreis von Rosenberg an der FU Berlin 1949/50.

schen Wahlen auf nationaler Ebene und erst recht im Lande Kalifornien. Die Wahlkampagne war zwar gehässiger, niveauloser, skrupelloser und demagogischer als je eine andere, die ich in den letzten 35 Jahren erlebt habe. Aber Nixon-Agnew-Reagan und die Ihren haben blutwenig damit erreicht. Es ist ermutigend, feststellen zu können, daß die große Mehrheit des amerikanischen Volkes sich nicht hat düpieren lassen und daß die Vernunft über die Leidenschaften und den moralischen Nihilismus gesiegt hat. In Kalifornien ist zwar Reagan wiedergewählt worden, wenn auch mit erheblich weniger Stimmen als vor 4 Jahren. Aber die Flügel sind ihm beschnitten worden. In der State Legislature hat er, wie Sie wohl gelesen haben, in beiden Häusern die Mehrheit verloren und im US Senat ist nunmehr Kalifornien zum erstenmal seit einem halben Jahrhundert durch zwei demokratische und noch dazu sehr liberal gesinnte Senatoren vertreten. Ein Neger hat den reaktionären Rafferty als kalifornischen Unterrichtsminister ersetzt und zwar mit großer Stimmenmehrheit.[172] Auch auf die Universität Kalifornien dürfte sich der Wahlausgang sehr günstig auswirken. In unseren Board of Regents werden nunmehr einige der „unmöglichsten" Mitglieder durch fortschrittlich gesinnte Köpfe ersetzt, die für die Bedürfnisse einer führenden Universität Verständnis haben. Die „Strafmaßnahmen" gegen die Universität werden nunmehr eine Sache der Vergangenheit werden. Auch budgetmäßig dürfte sich der plötzliche und so erfreuliche politische Milieuwandel und Klimaumschlag recht günstig auswirken. So glaube ich z.B., daß die für die Fakultät beantragte Gehaltserhöhung von 11 1/2% für das Jahr 1971-72 ganz oder nahezu ganz von der State Legislature angenommen werden wird. Der Wind hat sich gedreht und das ist eine Tatsache, die Sie bei Ihrer Entscheidung mit in Rechnung stellen müssen.

[...]

Und nun mit den herzlichsten Grüßen und wärmsten Wünschen von Haus zu Haus stets

Ihr

Hans Rosenberg

---

[172] Rosenberg meint die Wahlen zum amerikanischen Kongress vom 3. 11. 1970 und die gleichzeitigen Wahlen in Kalifornien. Bei den Kongresswahlen erlitten die Republikaner, die seit Januar 1969 mit Richard Nixon den Präsidenten und mit Theodore Agnew den Vizepräsidenten stellten, eine empfindliche Niederlage. Die Demokraten behielten mit 55 gegen 45 Sitzen der Republikaner im Senat und 255 zu 180 Stizen im Repräsentantenhaus die Kontrolle des Kongresses und gewannen einige wichtige Gouverneursposten. In Kalifornien konnte sich Gouverneur Ronald Reagan mit deutlichem, aber gegenüber 1966 halbierten Vorsprung gegenüber seinem demokratischen Opponenten Jess Unruh durchsetzen. In Kalifornien unterlag der republikanische Senator George L. Murphy dem jungen Demokraten John Varick Tunney, einem Freund von Edward Kennedy. Der zweite kalifornische Senator Alan Cramston war ebenfalls Demokrat. Auch in der State Legislature von Kalifornien erhielten die Demokraten eine Mehrheit. Besonders schmerzhaft für Reagan war der überraschende Sieg des Afro-Amerikaners Wilson Riles bei der Wahl zum State Superintendent of Public Instructions – Rosenbergs „Unterrichtsminister" – gegenüber dem bisherigen, ausgeprägt „rechten" Amtsinhaber Max Rafferty, der maßgeblich an den strengen Maßregelungen der kalifornischen Staatsuniversitäten beteiligt war.

55) 8. Mai 1974: Hans Rosenberg (Berkeley) an Leni Rosenberg

NL Rosenberg 4

Mein liebes Herzelein,

[...] Vor zwei Tagen kam per Luftpost das erste Exemplar der Neuauflage meiner „Weltwirtschaftskrise".[173] Sie ist sehr schön gedruckt und hat für ein Paperback einen ungewöhnlich soliden kartonierten Einband. Nun, Du wirst es in Rupp [ichteroth] sehen, da der Verleger bereits ein Exemplar an Fritz[174] abgesandt hat, der mir übrigens aus Israel eine Karte zusandte. Ich kann nicht leugnen, daß ich mich doch sehr darüber freue, mein 40 Jahre altes Jugendwerk nunmehr zu neuem Leben erweckt zu sehen. Es hat trotz des ungeheuren Zeitenwandels eine gewisse Frische und Aktualität behalten, und da ich heute ein sogenannter „berühmter Historiker" bin, wird es nunmehr viel stärker wirken als vor annähernd einem halben Jahrhundert.

[...] Der unerwartete Rücktritt von Brandt[175] betrübt mich, denn er ist zweifellos der Anständigste und Prinzipientreueste unter den westlichen Staatsmännern des letzten Jahrzehnts. Du machst Dir keinen Begriff, was für ein entsetzlicher moralischer Sumpf im Weißen Haus seit Deiner Abreise ans Licht gekommen ist. Der Nixon ist z. Zt. mehr denn je völlig außer Rand und Band und läßt es in skrupellosester Weise auf die schwersten Konflikte ankommen. Das entscheidende Beweismaterial gegen ihn ist offensichtlich vernichtet worden, und seine alten Kumpane halten zusammen und schwören einen Meineid nach dem andern. Selbst wenn es schließlich zum impeachment[176] kommt, was wahrscheinlich ist, so bleibt es doch nach wie vor sehr fraglich, ob sich im Senat die nötige Zweidrittelmehrheit findet, die ihn auch verurteilt und aus dem Amte jagt. Aber nun genug davon!

---

[173] Hans Rosenberg, Die Weltwirtschaftskrise 1857-1859. 2. Aufl. Mit einem Vorbericht, Göttingen 1974.

[174] Fritz war der Sohn von Frau Rosenberg aus ihrer ersten Ehe. Er lebte als mittelständischer Unternehmer mit seiner Familie in Ruppichteroth.

[175] Willy Brandt (1913-1992), Bundeskanzler von 1969 bis zu seinem Rücktritt am 6. 5. 1974.

[176] Impeachment ist das Verfahren zur Amtsenthebung eines amerikanischen Präsidenten. Dazu heißt es in Art. 2, Abschnitt 4 der amerikanischen Verfassung: „Der Präsident, der Vizepräsident und alle Beamten der Vereinigten Staaten werden ihres Amtes enthoben, wenn sie wegen Verrats, Bestechung oder anderer Verbrechen und Vergehen unter Amtsanklage gestellt und für schuldig befunden worden sind." Bei einer „Impeachment" gegen einen Präsidenten wird die Anklage vom Repräsentantenhaus erhoben. Nach Art 1, Abschnitt 3 ist der Senat „allein befugt, über alle Amtsklagen zu befinden. Wenn er zu diesem Zwecke zusammentritt, stehen die Senatoren unter Eid oder eidesstattlicher Verantwortlichkeit. Bei Anklagen gegen den Präsidenten der Vereinigten Staaten führt der Chefrichter des Obersten Bundesgerichts den Vorsitz. Niemand darf ohne Zustimmung von zwei Dritteln der anwesenden Mitglieder schuldig gesprochen werden." Zitiert nach der Übersetzung der Verfassung in: Ernst Fraenkel, Das amerikanische Regierungs-

Mit der Vortragsvorbereitung[177] geht es nun etwas besser. Zwar liegt noch ein hartes Stück Arbeit vor mir, aber nach langem Hin und Her haben sich die Grundgedanken geklärt und bin ich nunmehr innerlich sicher, daß die Sache Hand und Fuß hat und in keinem Desaster enden wird.

Nun will ich von Herzen hoffen, daß Du noch ein paar richtig gute Wochen vor Dir hast. Ich denke viel an Dich!

Alles Liebe und Gute und einen herzlichen Kuß von

Deinem Hans

56) 12. Dezember 1975: Hans Rosenberg (Berkeley) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Rudi!

Wir haben lange nicht mehr voneinander gehört, und es wird Zeit, dass wir die Verbindung wieder aufnehmen. Ich hoffe, dass es Ihnen inzwischen einiger-

---

system. Quellenbuch, Köln/Opladen 1960, S. 7-23. – Richard Nixon (1913-1994), Präsident der Vereinigten Staaten von 1969-1974. Trat zurück, als sich eine $^2/_3$ Mehrheit in einem Impeachment-Verfahren gegen ihn im amerikanischen Senat abzeichnete. Die Ursachen war der so genannte Watergate-Skandal, der von Nixon gebilligte Einbruch in das Wahlkampfbüro der Demokratischen Partei bei den Präsidentschaftswahlen 1972 zur Erlangung von Informationen über den Wahlkampf seines Gegenkandidaten George McGovern und die Versuche, die Verfolgung der kriminellen Akte zu verhindern.

[177] Rosenberg schrieb zu diesem Vortrag an Gerhard A. Ritter am 10. 9. 1973: „Wie Sie wahrscheinlich wissen, habe ich die mich überraschende Einladung, auf der Braunschweiger Historikertagung den Schlussvortrag zu halten, angenommen, wenn auch nicht ohne Zögern. Dass man ausgerechnet mich dazu eingeladen hat, dürfte, wie ich annehme, auf die Initiative von Mitgliedern der jüngeren Generation zurückzuführen sein. Ich werde sprechen zu „Herrschaftseliten und sozialer Systemkonflikt im deutschen Bürgerkrieg von 1525." Den Begriff „Bürgerkrieg" statt „Bauernkrieg" wählte Rosenberg bewusst. Rosenberg hat den Vortrag, der ihm viele schlaflose Nächte bereitete, schließlich abgesagt. Ein anderer Meinecke-Schüler, Gerhard Masur, sprang für ihn ein und hielt einen Vortrag über das Thema „Der Nationale Charakter als Problem der deutschen Geschichte", abgedruckt in: HZ 221 (1975), S. 603-622. Im Rosenberg Nachlass (Bd. 149) finden sich Aufsatzmanuskripte von Rosenberg mit den Titeln: „Der deutsche Bauernkrieg in historisch-sozialwissenschaftlicher Perspektive" (30 S.) und „Der deutsche Bauernkrieg als sozialer Systemkonflikt" (12 S.), sowie das maschinenschriftliches Manuskript eines Vortrages an der Universität Freiburg mit dem Titel „ Der deutsche Bauernkrieg in sozialgeschichtlicher Perspektive" mit Korrekturen Rosenbergs. Rosenberg schrieb am 23. 11. 1978 an seinen Kollegen in Berkeley, Gerald D. Feldman über diesen Vortrag: „I had worked on it very hard and prepared a manuscript of what I could use only half though I spoke for 70 minutes." Das Manuskript sei die Grundlage eines kleinen Buches, das er im nächsten Frühjahr oder Sommer zu vollenden hoffe (Nachlass Rosenberg, Bd. 49). Ein Aufsatz oder Buch zu dem Thema wurde von Rosenberg nicht veröffentlicht.

massen gut gegangen ist und sich Ihre Gesundheit, insbesondere der hohe Blutdruck, leider ein chronisches Phänomen, gebessert hat. Bei mir selbst steht es in dieser Beziehung nicht zum Besten, könnte jedoch schlimmer sein. Alles in allem war dieses Jahr besser für mich als das letzte, wenn auch keineswegs befriedigend. Es war sicher ein Fehler, dass ich Berkeley etwas mehr als ein volles Jahr hindurch nicht einen Tag verlassen habe. Ich hätte im Sommer statt im Herbst nach Europa kommen und ein paar Wochen in den Bergen verbringen sollen. Ich tat es nicht, weil mir in den letzten beiden Jahren der Aufenthalt in den Bergen eine schwere Erkältung eingebracht hat, die die Erholung zunichte machte. Trotzdem ist mir ein ähnlicher Rückschlag auch in diesem Jahr nicht erspart geblieben. Die Sommermonate waren hier in diesem Jahr ungewöhnlich kühl, neblig und ungemütlich, die Herbstmonate dagegen phantastisch schön. Wir hatten einen ununterbrochenen warmen und sonnigen Indian Summer. Nichtsdestoweniger habe ich mir eine Infektion zugezogen vor etwa sechs Wochen, die bald danach in eine schwere Erkältung sich entwickelte, die mich sehr geschwächt und geistig lahmgelegt hat und die ich noch immer nicht habe abschütteln können. Ich hoffe jedoch, durch radikalen Klimawechsel eine Änderung herbeizuführen. In einer Woche von heute trete ich eine einmonatige Rundreise durch Mittelamerika an, die in Panama anfängt und in Yukatan, Mexico, endet. Darauf freue ich mich nun sehr, falls ich physisch durchhalte, denn anstrengend und ohne Gefährdung der gastrischen Organe wird die Reise bestimmt nicht sein. Ganz besonders interessiert bin ich an den grossartigen Maya Kulturen in Honduras, Guatemala und Yukatan, die an schöpferischen Glanzleistungen ja die Inkas-Kultur in Peru weit übertreffen.

Unser Leben steht weiter vor einer entscheidenden Wende und, was Sie erstaunen wird, unsere Tage in den USA sind gezählt. Vor zwei Monaten haben wir in der Familie einen schweren Schlag erlitten, der insbesondere meine Frau tief getroffen hat. Ihr einziger Sohn ist plötzlich im Alter von nur 53 Jahren einem Herzschlag erlegen. Die in der BRD verstreut lebenden sechs Enkel, die vor fünf Jahren bereits ihre Mutter verloren hatten, sind nun Vollwaisen geworden. Sie stehen im Alter von 17–26 Jahren und sind, wie wir meinen, nunmehr sehr darauf angewiesen, dass wir Ihnen mit Rat und Tat zur Seite stehen. Meine Frau, die seit meiner Emeritierung hier allmählich sehr vereinsamt ist, spielt ja seit Jahren mit dem Gedanken der „Remigration," wenn auch dieselbe mit erheblichen Risiken verbunden ist. Nun wird daraus im Laufe des kommenden Jahres eine Lebenswirklichkeit werden. Nach reiflicher Überlegung haben wir uns aus vielerlei Gründen dazu entschlossen, uns in Freiburg i/Br. anzusiedeln, falls wir dort eine einigermassen passende Wohnung finden können. Klappt das, so würden wir also gewissermassen Nachbarn werden. Und da Sie häufig von Zürich nach Basel herüberkommen und Basel nur eine Stunde von Freiburg entfernt ist, so besteht also die hocherfreuende Aussicht, dass wir uns ab und zu sehen und sprechen können. Klappt es in Freiburg nicht, so wollen wir unser Glück in München

versuchen, obwohl wir eine gewisse Angst vor der grossen, wenn auch sehr interessanten Stadt haben.

Unmittelbar nach meiner Rückkehr aus Zentralamerika wird meine Frau nach Deutschland reisen, zunächst um die Enkel zu sehen und die neue Lebenslage mit ihnen zu besprechen, sodann, ca. Anfang Februar, um die Wohnungssuche in Freiburg zu betreiben. Führt sie zu einem positiven Resultat, so werde ich selbst wohl Ende Februar oder Anfang März zu einem kurzen Besuch herüberkommen, um das Geschäftliche zu regeln. Was wir gerne haben möchten, ist eine grössere Eigentumswohnung mit schöner Aussicht unmittelbar am Schwarzwaldrande, möglichst eine noch im Bau begriffene Wohnung, wobei persönliche Wünsche und Bedürfnisse noch berücksichtigt werden könnten. Das sind unsere derzeitigen Pläne, deren Realisierung uns persönlich wieder näher bringen würde. Und da wir gute Freunde sind und bis zu unserem Lebensende auch sicherlich bleiben werden, so wird meine heutige Mitteilung auch Ihnen eine liebe Nachricht sein. Erfreulicherweise hat Freiburg eine gute Universität, wo ich attraktive persönliche Kontakte habe.

Hoffentlich sind Sie gesundheitlich in guter Verfassung und hatten Sie beruflich ein befriedigendes Semester. Mit den herzlichsten Weihnachts- und Neujahrswünschen für Sie und Ihre Damen, auch von meiner Frau, wie immer

Ihr

Hans

57) 9. November 1977: Hans Rosenberg (Freiburg) an Rudolf Braun

Papiere von Braun

Lieber Rudi!

Zunächst bitte ich vielmals um Entschuldigung, dass ich alter Sünder so beharrlich geschwiegen habe, obwohl ich bereits seit Ende Juni in Freiburg lebe und oft an Sie gedacht habe. Aber es ist in den letzten Monaten so viel auf uns zugekommen, dass ich meine Korrespondenz und vieles andere habe beiseite legen müssen. In den allernächsten Tagen gehe ich für sieben Wochen nach Berkeley zurück, um die letzten Vorbereitungen für den grossen Umzug in die Wege zu leiten und um unsere Verhältnisse in den USA zu ordnen.

Heute nur die allerwichtigsten persönlichen Nachrichten. Trotz ursprünglicher Zweifel und Vorbehalte haben wir uns überraschend schnell in Freiburg eingelebt, obwohl wir noch immer ein Hotelleben führen. Wir fühlen uns in dieser schönen Stadt mit den vielen historischen Gesichtern zuhause, sind von Land und Leuten sehr angetan und lieben den Schwarzwald. Die Universität hat mich ungewöhnlich freundlich aufgenommen und mir auch trotz des gros-

sen Platzmangels ein eigenes Arbeitszimmer zur Verfügung gestellt, obwohl ich hier ja nur als Honorarprofessor ohne jede amtliche Verpflichtung tätig bin. Auch mit der Wohnungssuche haben wir Glück gehabt. Wir haben bereits vor Monaten eine schöne und sehr geräumige Eigentumswohnung gekauft in Kirchzarten, 10 km südlich von Freiburg, in schöner landschaftlicher Lage und mit guten Luftverhältnissen, da wir den erfrischenden Wind aus dem Höllental mitbekommen. Die Wohnung ist noch im Bau, wird jedoch in zwei Monaten bezugsfertig sein. Ich selbst schiesse dabei den Vogel ab, denn ich bekomme ein Arbeitszimmer so schön und gross (48 qm), wie ich es noch nie gehabt habe. Hoffentlich werde ich mich noch relativ lange daran freuen können und noch etwas von Belang darin zustande bringen, obwohl ich nun sehr bald bereits 74 werde.

Wie Sie vielleicht wissen, hat mir die Universität Bielefeld vor wenigen Tagen ihren ersten Ehrendoktor verliehen. Es ist alles dabei sehr schön und sehr würdevoll verlaufen, sodass dieser Tag mir eine besonders liebe Erinnerung bleiben wird. Natürlich auch meiner Frau. Wehler präsentierte eine überaus generöse Laudatio, und ich selbst musste eine lange, natürlich vorbereitete Rede halten. Sie wird im kommenden Jahr gedruckt in meiner Aufsatzsammlung, die Vandenhoeck & Ruprecht unter dem Titel „Elitenwandel, Wirtschaftskonjunktur und Sozialhistoriographie" herausbringen wird. [178] So ist alles in allem der Wiederanfang in unserer ursprünglichen Heimat sehr verheissungsvoll, und dafür sind wir dankbar, denn es ist ja schliesslich ein Abenteuer, auf seine alten Tage ein von Grund auf neues Leben zu beginnen.

Sobald wir in Kirchzarten erst richtig etabliert sind, müssen wir unbedingt eine Zusammenkunft arrangieren. Und falls Ihnen Freiburg zu weit sein sollte, dann treffen wir uns eben auf halben Wege in Basel, wohin Sie ja sowieso von Zeit zu Zeit hinreisen. Ausserdem treffen wir uns bestimmt im nächsten Juni auf der Bielefelder Tagung, wo Sie als eine der grossen Kanonen ja in Erscheinung treten werden. Hoffentlich geht es Ihnen gesundheitlich wieder viel besser als in den allerletzten Jahren, die Ihnen ja sehr zugesetzt hatten. Wir selbst müssen in dieser Beziehung in Anbetracht unseres Alters einigermassen zufrieden sein. Dass Ihre schöpferische Kraft wieder im Aufstieg ist, ersehe ich dem soeben erschienenen Aufsatz in GG,[179] den ich mit nach Berkeley nehme und dort sorgfältig lesen werde.

Mit den herzlichsten Grüssen und den besten Wünschen, auch von meiner Frau, wie immer

Ihr

Hans

---

[178] Hans Rosenberg, Rückblick auf ein Historikerleben zwischen zwei Kulturen, in: ders., Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen, S. 11-23.

[179] Rudolf Braun, Historische Demographie im Rahmen einer integrierten Geschichtsbetrachtung: Jüngere Forschungsansätze und ihre Verwendung, in: GG 31 (1977), S. 525-536.

IX. Hedwig Hintze

1) 7. Februar 1920: Hedwig Hintze (Berlin) an Antonie Meinecke

NL Meinecke 213

Liebste Frau Meinecke!

Wie reizend lieb war es von Ihnen so freundlich des 6. Februar[1] zu gedenken und noch dazu mit einer so schönen historischen Karte, die so herrlich in meinen Kram passt und die Sie sich gewiss vom Herzen gerissen haben; denn es scheint eine liebe Reiseerinnerung zu sein. Haben Sie herzlichsten Dank! Ich freue mich kindlich über solche historischen Bilder, Karten, Aussprüche usw. So etwas hebe ich zwischen meinen Auszügen u. Notizen sorgfältig auf; oft nach Jahren kommt es mir wieder in die Hand und weckt ganze Erinnerungsreihen auf! Ich schreibe umschwebt vom Hyazinthen-Duft; denn mein lieber Mann hat mir die schönsten rosa Knospenhaften, die er auftreiben konnte, geschenkt – und überhaupt war es schön gestern trotzdem wir wegen der häuslichen Verhältnisse unsere Freunde nicht bei uns haben konnten. Hoffentlich können wir das aber bald einmal nachholen. Wie wunderschön war's neulich bei Ihnen! Das etwas angestrengte Bein meines lieben Mannes ist gottlob wieder tadellos abgeschwollen und seelisch-geistig hat es ihm so gut getan.

Alles Liebe u. Schöne von Haus zu Haus
Ihre HH

2) 30. August 1921: Hedwig Hintze (Schönau bei Berchtesgaden) an Antonie Meinecke

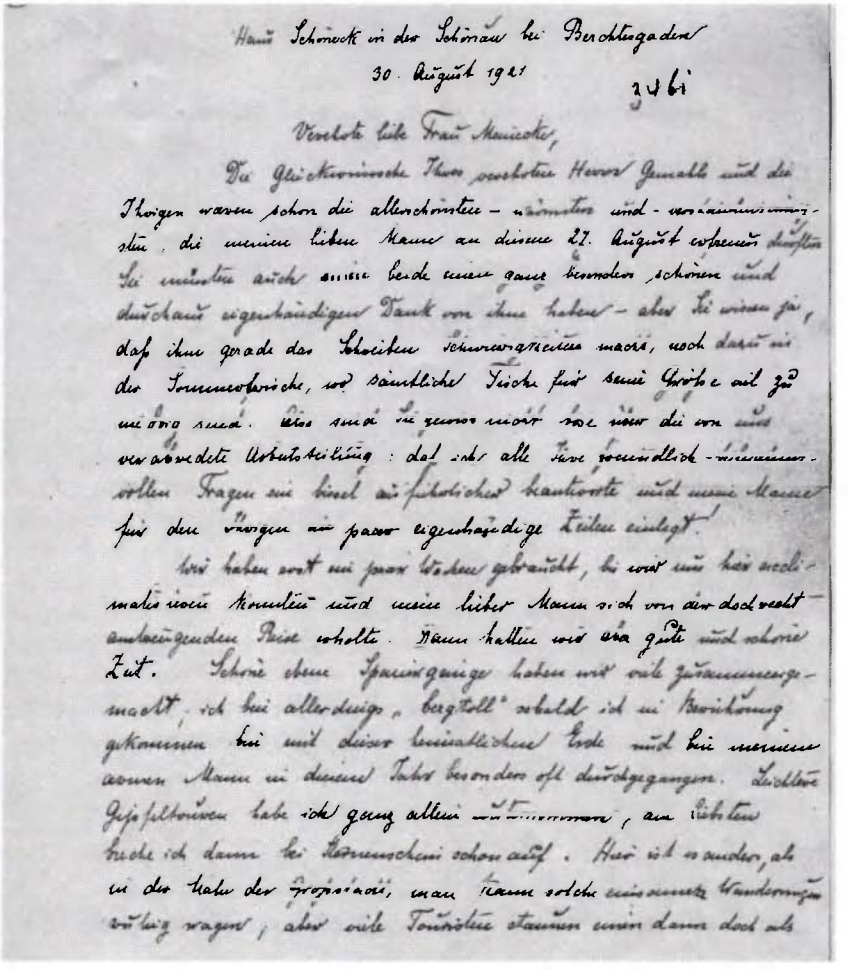
NL Meinecke 213

Verehrte liebe Frau Meinecke,

Die Glückwünsche Ihres verehrten Herrn Gemahls und die Ihrigen waren schon die allerschönsten – wärmsten und – verständnisinnigsten, die meinen lieben Mann an diesem 27. August[2] erfreuen durften. Sie müssten auch beide einen ganz besonders schönen und durchaus eigenhändigen Dank von ihm

---

[1] Hedwig Hintze war am 6. 2. 1884 geboren worden.
[2] 60. Geburtstag von Otto Hintze.



haben – aber Sie wissen ja, daß ihm gerade das Schreiben Schwierigkeiten macht, noch dazu in der Sommerfrische, wo sämtliche Tische für seine Größe viel zu niedrig sind. Also sind Sie gewiss nicht böse über die von uns verabredete Arbeitsteilung: daß ich alle Ihre freundlich-teilnahmsvollen Fragen ein bissel ausführlicher beantworte und mein Manne für den Ihrigen ein paar eigenhändige Zeilen[3] einlegt!

Wir haben erst ein paar Wochen gebraucht, bis wir uns hier acclimatisieren konnten und mein lieber Mann sich von der doch recht anstrengenden Reise

[3] Der Brief enthält keinen Zusatz von Otto Hintze.

erholte. Dann hatten wir aber gute und schöne Zeit. Schöne ebene Spaziergänge haben wir viele zusammengemacht; ich bin allerdings „bergtoll" sobald ich in Berührung gekommen bin mit dieser heimatlichen Erde[4] und bin meinem armen Mann in diesem Jahr besonders oft durchgegangen. Leichtere Gipfeltouren habe ich ganz allein unternommen, am liebsten breche ich dann bei Sternenschein schon auf. Hier ist es anders, als in der Nähe der Großstadt, man kann solche einsamen Wanderungen ruhig wagen; aber viele Touristen staunen einen dann doch als ein Wundertier und Heldenweib an. Für schwierigere und weitere Touren hab ich dann auch geeigneten Anschluß und für meine bisher größte Leistung, den hohen Göll auch einen „autorisierten" Bergführer gefunden. Bei alledem bin ich nicht gerade „dicker" geworden, glaube ich, war aber schon zur Mulattin gebrannt, und zu der geliebten Tourentracht den heißersehnten „Hosen" und dem Lederhut, passt es schon besser, wenn man mager ist; man sagt, ich sehe wie ein ganz wilder Savoyardenknabe aus. – Schade, daß ich nicht mit Sabine[5] zusammen wandern konnte. Auf den Watzmann bin ich „eh" noch nicht gekommen; dieser Berg war bis jetzt so schrecklich überlaufen, man sagt, daß Hunderte von Menschen jeden Abend auf dem Haus übernachteten. Hoffentlich verebbt die Flut nun etwas nach Schluß der bayerischen Schulferien (i. September). – Die Wissenschaft haben wir hier im großen und ganzen, trotz vieler heroischer Vorsätze, so ziemlich an den Nagel gehängt. Dagegen haben wir zusammen die drei dicken Bände der „Brüder Karamasoff" von Dostojewski vollständig bewältigt; und ehrlich gesagt, war das schon mehr Arbeit als Genuß – Einblicke in eine völlig fremde Welt, aber so fremd, so „inkommensurabel" möchte ich fast sagen, daß wir ein quälendes Gefühl nie los wurden. Jetzt sind wir bei Mereschkowskij Leonardo da Vinci[6] angelangt. – Da der 27. VIII. in diesem Jahr auch in den Münchener Neuesten Nachrichten stand, wurden wir von der sehr liebenswürdigen Leiterin dieser Pension mit einer ganz wunderbaren Torte überrascht, der ich noch intensiver beglückt zuspreche, als der Gefeierte „Duft für die Gottheit nur, doch für die Priester Speise" könnte man beinahe sagen nach einem Lichtenberg'schen Epigramm,[7] das mein Mann manchmal citiert. – Alpenveilchen, die bei mir zu Haus in Töpfen meist so gut gedeihen, konnte ich ihm auch in diesem Jahr auf den Frühstückstisch stellen. Es waren kleine selbstgepflückte, die wunderbar duften. Eingeborene sagen – sie seien eine Rarität in dieser Jahreszeit. „Die" übliche Krawatte (in diesem Jahre Korn-

[4] Hedwig Hintze wurde in München geboren.

[5] Tochter Meineckes.

[6] Dimitri Sergejewitsch Mereschkowski (1865-1941), russischer Schriftsteller. Veröffentlichte 1903 ein berühmtes Buch über Leonardo da Vinci

[7] Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799), Physiker und Schriftsteller. Seine Notizen, die nicht in jedem Fall zu Recht „Aphorismen" genannt werden, wurden erst 35 Jahre nach seinem Tod veröffentlicht.

blumenblau) ist leider noch ein Torso! Herzlichste Grüße von Haus zu Haus auf ein hoffentlich gutes Wiedersehen im September
Stets Ihre Hedwig Hintze

3) 10. Dezember 1923: Hedwig Hintze (Berlin) an den Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Berlin[8]

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionsakten der Philosophischen Fakultät 627

An Seine Spektabillität
den Herrn Dekan
der Philosophischen Fakultät
der
Universität Berlin.

Euer Spektabilität erlaube ich mir unter Überreichung meiner Arbeit über „das Problem des Föderalismus in der Frühzeit der Französischen Revolution" und meiner Personalpapiere die Bitte auszusprechen, meine Meldung zum Doktorexamen gefälligst anzunehmen.

Zugleich gestatte ich mir, die weitere Bitte hinzuzufügen, das 10. Kapitel, „Die Departementsgesetzgebung der Constituante"[9] (S. 246–298 mit den Anmerkungen S. 123–140 des Ergänzungsbandes), als eigentliche Dissertation betrachten und für die später abzuliefernden Maschinen-Durchschläge, bzw. die gedruckten Pflichtexemplare in Aussicht nehmen zu wollen.

Ich wünsche in folgenden Fächern geprüft zu werden:
Hauptfach: Geschichte
Nebenfächer: Staatswissenschaften
Philosophie.

Hedwig Hintze
geb. Guggenheimer

---

[8] Auf abweichende und ergänzende Formulierungen in dem zur Habilitation eingereichten Lebenslauf wird für die Zeit bis 1914 in den Anmerkungen hingewiesen. Für die Zeit danach wird der Lebenslauf zur Habilitation trotz einiger Überschneidungen mit dem Lebenslauf zur Promotion (s. unten, S. 422–425) vollständig abgedruckt.

[9] Der endgültige Titel lautete: Die Municipalgesetzgebung der Constituante. Sie bildete später Kapitel 11 ihres Buches über „Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und der Revolution", Berlin/Leipzig 1928, S. 207–234.

a) 10. Dezember 1923: Lebenslauf von Hedwig Hintze / Anlage zum Promotionsgesuch

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Promotionsakten der Philosophischen Fakultät 627

Lebenslauf

Ich bin geboren am 6. Februar 1884 in München als Tochter des verstorbenen Bankiers Moritz Guggenheimer und seiner Gattin Helene, geb. Wolff.

Ich bin im evangelischen Bekenntnis erzogen.

Meinen ersten Unterricht erhielt ich teils in Privatstunden, teils – seit 1895 – in der höheren Mädchenschule der Damen Neumeyer zu München.

Die in den oberen Klassen der Schule von Universitätslehrern, Professor Dr. Roman Woerner und Professor Dr. Franz Muncker, geleiteten Kurse gaben mir eine erste Vorstellung von der wissenschaftlichen Behandlung der Staatengeschichte, der Kunst- und Literaturgeschichte – Gegenstände, die mich schon damals lebhaft anzogen.

Daneben beschäftigte ich mich eingehend mit den neueren Sprachen, hauptsächlich mit dem Französischen und bestand im April 1901 in München die bayerische Staatsprüfung für Lehrerinnen der französischen Sprache.

Meine Münchener Schulzeit war mehrfach durch Reisen im Ausland unterbrochen worden; während dieser Monate besuchte ich öfters französische Mädchenschulen in Nizza.

Vom Herbst 1901 ab verbrachte ich ungefähr ein Jahr in einem Mädcheninstitut zu Brüssel. Der schematische Betrieb und der oberflächliche Geist dieser Anstalt stießen mich so sehr ab, daß ich das ganze System derartiger Mädchenerziehung einer eingehenden, sehr scharfen Kritik unterzog, die im Dezember 1903 in der Beilage zur Allgemeinen Zeitung unter dem Titel „Zur Erziehungsfrage" veröffentlicht wurde.[10]

In den Jahren 1902 bis 1904 folgte ich teils den Vorlesungen des Berliner Victorialyzeums, teils ähnlichen Frauenkursen, die in München damals eingerichtet worden waren.

---

[10] Hedwig Guggenheimer, Zur Erziehungsfrage, in: Beilage zur Allgemeinen Zeitung, 3. 12. 1903, S. 438f. Im Lebenslauf zur Habilitation heißt es ergänzend: „Vor allem aber kam es mir darauf an, nicht bei der Kritik der damaligen Mädchenerziehung stehen zu bleiben, sondern mir selbst eine vertiefte Bildung anzueignen und einen meinen Neigungen und Fähigkeiten entsprechenden Beruf zu ergreifen. Leider beschritt ich nicht sofort den damals für Frauen noch etwas umständlichen Weg der Vorbereitung auf das Gymnasial-Abiturium, sondern bewarb mich, auf Rat von Professor Muncker um die Erlaubnis an der Münchener Universität Vorlesungen hören zu dürfen. Auf Grund meines Lehrerinnenzeugnisses und einiger anderer Zeugnisse über meine Privatstudien wurde ich im Winter 1904 als Hörerin an der Münchener Universität zugelassen."

Im Herbst 1904 erhielt ich die Erlaubnis, Vorlesungen an der Münchener Universität zu hören. Ich trieb vor allem germanistische und literaturgeschichtliche Studien, nahm in erster Linie an den Vorlesungen und Übungen der Professoren Hermann Paul[11] und Franz Muncker teil und versuchte, mich selbständig in die wissenschaftlichen Probleme einzuarbeiten. Die gewonnenen Ergebnisse durfte ich mehrfach in den Seminaren, gelegentlich auch in einem Fachverein vortragen und veröffentlichte – damals hauptsächlich mit dem Problem des Gesamtkunstwerks Richard Wagners beschäftigt – im Juli 1905 in der Leipziger Neuen Musikzeitung einen Aufsatz über „Novalis' Hymnen an die Nacht und Richard Wagners Tristan und Isolde" und im Jahre 1907 im 2. Bande des damals in Berlin bei Hermann Paetel erscheinenden Richard Wagner-Jahrbuchs eine mehr als 2 Bogen umfassende Abhandlung über „E. T. A. Hoffmann und Richard Wagner."[12]

Daneben beschäftigte mich Professor Muncker an der Zusammenstellung eines ausführlichen Namen- und Sachregisters für seine Neubearbeitung der Lachmann'schen Lessing-Ausgabe.[13] Diese Arbeiten führten mich wohl zu einem näheren Eindringen in Lessings Werke und überhaupt in die Geistesgeschichte des 18. Jahrhunderts, erwiesen sich aber auf die Dauer als unverhältnismäßig viel Zeit beanspruchend und allzu einseitig orientiert. Besonders fühlte ich nun stärker den Mangel der Kenntnis der alten Sprachen.[14]

Im Frühjahr 1908 entschloss ich mich daher, alle bisherigen Arbeiten und Universitätsstudien zunächst zu unterbrechen, um mich ausschließlich der Vorbereitung auf die Reifeprüfung eines humanistischen Gymnasiums zu widmen.

Diese vorbereitenden Studien trieb ich in Berlin; sie wurden geleitet von Professoren, namentlich des Joachimsthal'schen Gymnasiums, die mich in den maßgebenden Fächern so förderten, daß ich Ostern 1910 in der humanisti-

---

[11] Hermann Paul (1846–1921), Germanist. 1870 promoviert, 1874 habilitiert. 1874 zunächst a. o., seit 1877 o. Professor in Freiburg. Lehrte von 1893 bis zu seiner Emeritierung 1916 als Ordinarius an der Ludwig-Maximilians-Universität in München.

[12] Vgl. oben, S. 84.

[13] Im Lebenslauf zur Habilitation schreibt sie ergänzend, dass das Personenregister „erst im Jahre 1924 nach dem verspäteten Abschluss ‚der Neuausgabe', als deren 23. Band, ergänzt von Franz Steinleitner und Franz Muncker erschienen ist." Franz Steinleitner, Bibliothekar der Preußischen Staatsbibliothek Berlin; Franz Muncker (1855–1926), Literaturhistoriker, 1879 in München habilitiert wurde er dort 1890 a. o. und 1896 o. Professor für neuere deutsche Literatur.

[14] Ergänzung im Lebenslauf zur Habilitation: „während der Arbeit an diesem Register überzeugte ich mich davon, dass ich ohne Kenntnis der alten Sprachen meine Studien nicht erfolgreich würde weiterführen können. Ich siedelte im Frühjahr 1908 nach Berlin über, um mich auf die Reifeprüfung an einem humanistischen Gymnasium vorzubereiten. Der Unterricht eines so ausgezeichneten Philologen wie Professor Paul Stengel vom Joachimthal'schen Gymnasium, in dessen Haus ich mehrere Jahre als Familienmitglied lebte, die ungemein anregenden Geschichtsvorträge seines Kollegen, des inzwischen leider verstorbenen Professor Paul Schlesinger und andere Privatstunden erster Kräfte führten zu dem gewünschten Erfolg." Professor Stengel war ein Gymnasialprofessor, der mit der Familie von Hedwig Hintze verwandt war.

schen Abteilung der Hohenzollernschule zu Schöneberg vor einer staatlichen Kommission die Reifeprüfung ablegen konnte.

Im Sommersemester 1910 wurde ich an der Berliner Universität immatrikuliert und widmete mich nun neben dem wiederaufgenommenen germanistischen mit steigendem Interesse dem historischen Studium.

An den vorbereitenden Übungen der Herren Struck und Krabbo[15] beteiligte ich mich mit Arbeiten und Referaten; die Übungen des Herrn Professor Struck im Sommersemester 1910 führten in die Quellen zur Vorgeschichte der Französischen Revolution und in neuere, die Revolution betreffende Kontroversen ein; Professor Krabbo machte uns im Wintersemester 1910/11 hauptsächlich mit den Anfangsgründen der historischen Hilfswissenschaften, vor allem der Urkundenlehre und Chronologie bekannt. Ostern 1911 bestand ich die seine Übung abschließende Prüfung.

So vorbereitet, wurde ich im Sommersemester 1911 in das Seminar des Herrn Professor Otto Hintze aufgenommen, dessen Vorlesung über Allgemeine Verfassungsgeschichte ich im vorausgehenden Winter gehört hatte.

Die in diesem Seminar getriebenen Studien fesselten mich bald in hohem Maße. Die von Professor Hintze angestrebte fruchtbare Verbindung von eigentlicher Historie mit Staatslehre und Staatenkunde unter starker Berücksichtigung des institutionellen Moments eröffnete mir Aussichten auf ein eigenes lohnendes Arbeitsfeld. Solche Ausblicke ergaben sich auch aus der großen Vorlesung über „Allgemeine Staats- und Gesellschaftslehre auf historischer Grundlage (Politik)", die ich im Sommersemester 1911 bei Professor Hintze hörte, während sein Kolleg über politische Theorien seit Machiavelli, die Geschichte der Institutionen ergänzend, in die politische Ideengeschichte einführte.

Neben den laufenden Seminarstudien, die sich damals etwa auf die Zeit vom 13. bis zum 18. Jahrhundert (inklusive) erstreckten, an denen ich mich lebhaft beteiligte, begann ich auf Anregung von Professor Hintze eine selbständige größere Arbeit über die Bildung der französischen Staatseinheit, die ich in den Ferien auch durch Reisen nach Frankreich und Studien auf der Pariser Nationalbibliothek fördern konnte.[16]

---

[15] Dr. Herbert Krabbo hielt an der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin historische Übungen für Anfänger zur Einführung in das Studium der mittelalterlichen Geschichte und über historische Hilfswissenschaften ab. Dr. Walter Struck lehrte an der Universität französische Geschichte und deutsche Geschichte der Frühen Neuzeit und hielt im SS 1910 eine Übung zur Einführung in die neuere Geschichte am Beispiel des Ursprungs der Französischen Revolution ab. Struck war später a.o. Professor für Geschichte an der Universität Breslau. Nach seinem Tod 1923 gab seine Witwe aus dem Nachlass das Buch „Montesquieu als Politiker", Heft 228 der Historischen Studien, Vaduz 1933 heraus. Reprint Berlin 1965.

[16] Im Lebenslauf zur Habilitation heißt es ergänzend: „Die von Professor Hintze angeregte Arbeit über die französische Staatsbildung ist dann bestimmend für den Fortgang meiner Studien und meiner ganzen wissenschaftlichen Betätigung geworden."

Als Professor Hintze im Wintersemester 1911/12 seine Vorlesungen und Übungen unterbrach, trat ich in die Seminare von Professor Tangl und von Professor Erich Schmidt[17] ein.

Im Seminar von Professor Erich Schmidt gab ich damals eine etwa 2 Druckbogen starke Studie über die verschiedenen Fassungen von Goethes Iphigenie ab, während ich im Seminar von Professor Tangl[18] neben den laufenden gemeinsamen Arbeiten zwei kleinere Einzeluntersuchungen lieferte, die sich mit Spezialfragen aus dem Gebiet der Urkundenforschung und der mittelalterlichen Chronologie beschäftigten.

In diesem Wintersemester 1911/12 dehnte ich meine Studien auch auf die Staatswissenschaften aus, zunächst eine Vorlesung über praktische Nationalökonomie von Professor von Schmoller besuchend.

Im Sommersemester 1912 trat ich wieder in das Seminar von Professor Hintze ein, mit dem ich mich im Dezember 1912 vermählte.

Ich hatte mich im Herbst 1912 exmatrikulieren lassen, um zunächst als Assistent an den Arbeiten meines Mannes teilzunehmen.[19]

Bald aber nahm ich daneben auch die eigenen Studien wieder auf.

Seit dem Sommer 1915 folgte ich als Gasthörerin den Vorlesungen von Professor Troeltsch, trat im Wintersemester 1916/17 in sein Seminar ein, dem ich jahrelang unter lebhafter Beteiligung angehörte. Professor Troeltsch trieb damals mit uns die vorbereitenden Studien zu seinem großen Werk über den „Historismus und seine Probleme."[20] Ich hielt in seinem Seminar in den Wintersemestern 1917/18 und 1918/19 zwei eingehende Referate über „das Verhältnis von Karl Marx zu P. J. Proudhon" wobei die Probleme des historischen Materialismus angepackt werden mussten und über „die Geschichtstheorie von Wilhelm Wundt."

Diese Studien ermöglichten es mir, im Januar 1920 in einem in der „Hilfe" erschienenen Aufsatz über den „Untergang des Abendlandes"[21] zu dem gleichnamigen Buch von Oswald Spengler, d. h. dem damals vorliegenden 1. Bande, Stellung zu nehmen und diese neueste „Philosophie der Geschichte" den übrigen modernen Geschichtstheorien einzuordnen, bzw. von ihnen abzugrenzen.

---

[17] Erich Schmidt (1853–1913), Germanist. Lehrte seit 1887 in Berlin. Wurde 1906 Präsident der Goethe-Gesellschaft.

[18] Michael Tangl (1861–1921), österreichischer Historiker. Hatte seit 1897 an der Universität Berlin den Lehrstuhl für mittelalterliche Geschichte und historische Hilfswissenschaften inne.

[19] Im Lebenslauf zur Habilitation schreibt sie ergänzend, dass Hintzes „Gesundheitszustand eine derartige Hilfe erforderte."

[20] Ernst Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme. Erstes Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie, Tübingen 1922. Nachdruck Aalen 1961.

[21] Hedwig Hintze, Rezension von Oswald Spengler, Der Untergang des Abendlandes, in: Die Hilfe 26 (1920), S. 44–47.

Die nationalökonomischen Studien hatte ich gleichzeitig unter Führung von Professor Herkner wieder aufgenommen.

Meine eigenen Arbeiten konzentrierten sich mehr und mehr auf die Erforschung der Genesis des französischen Staates unter starker Berücksichtigung der großen Revolution, wobei ich jene Seminararbeit des Jahres 1911 als Ausgangspunkt benutzen konnte, ständig angeregt und gefördert durch meinen Mann, der meine Studien nun auf jene die Vereinheitlichung Frankreichs stets begleitende föderalistische Unterströmung lenkte, die sich besonders stark im neueren „Regionalismus" bemerkbar macht.

Von diesen Problemen des modernen Frankreichs lebhaft angezogen, veröffentlichte ich im September 1920 in den „Preußischen Jahrbüchern" einen größeren Aufsatz über den „modernen französischen Regionalismus und seine Wurzeln", dem ich im April 1921 in der „Deutschen Nation" einen kleineren, die neueste Phase berücksichtigenden Artikel („Der französische Regionalismus")[22] folgen ließ.

Daneben habe ich fortlaufend Bücherbesprechungen und Aufsätze in der „Hilfe" veröffentlicht, von denen einer (März 1919) „die Frage des Frauenwahlrechts in der Französischen Revolution" behandelte.[23]

Meine dieser Epoche gewidmeten Studien haben dann starke Anregung erfahren durch eine Vorlesung von Professor Meinecke über „das Zeitalter der Französischen Revolution und der Befreiungskriege", der ich im Sommersemester 1919 folgte.

Inzwischen gewann der Plan eines Buches über „das Problem des Föderalismus in der Frühzeit der Französischen Revolution" allmählich Gestalt. Seine Ausarbeitung füllte die nächsten Jahre.

Daneben beschäftigten mich dauernd die modernsten französischen Probleme.

In dem Vortragskursus, der vom Beirat für Auslandsstudien an der Universität Berlin im November/Dezember 1921 eingerichtet wurde, „Mitteleuropäische Staats- und Wirtschaftsprobleme", hielt ich im November 1921 einen Vortrag über das Thema „Hauptstadt und Provinz in Frankreich."

Nachdem ich im Januar 1923 im „Neuen Deutschland" einen Aufsatz über „Deutsche Geistigkeit im Verhältnis zu Frankreich" veröffentlicht hatte,[24] wurde ich vom Herausgeber der Zeitschrift „Rheinischer Beobachter" aufgefordert, die französische Tagespresse, unter teilweisem Einschluß politischer und nationalökonomischer Fachzeitschriften, in einer regelmäßigen Wochenchronik zu bearbeiten, die vornehmlich die Rhein- und Ruhrfrage zu berücksichtigen hatte. Diese Arbeit, die ich Ostern 1923 übernahm, brachte mich

---

[22] Vgl. oben, S. 85.

[23] Hedwig Hintze, Die Frage des Frauenstimmrechts in der Französischen Revolution, in: Die Hilfe 11 (1919), S. 132–134.

[24] Hedwig Hintze, Deutsche Geistigkeit im Verhältnis zu Frankreich. Mit einem Nachwort der Redaktion, in: Das neue Deutschland 11 (1923), S. 20–23.

wieder in sehr nahe Berührung mit den verschiedenen politischen Strömungen des heutigen Frankreich;[25] ich gab sie aber nach ein paar Monaten auf, nachdem das mir zur Verfügung gestellte Material immer mehr den Charakter des Zufälligen und Sporadischen angenommen hatte, so daß sich ein zuverlässiges Bild nicht mehr gewinnen ließ.

Im Sommersemester 1923 ließ ich mich wieder an der Berliner Universität immatrikulieren, beteiligte mich an einem Colloquium von Professor Meinecke über „Quellenkunde und Historiographie der neueren Geschichte", nahm auch die mittelalterlichen Studien unter Professor Brackmann wieder auf, widmete mich aber vor allem der Ausarbeitung meines Buches über „das Problem des Föderalismus in der Frühzeit der Französischen Revolution", das ich zu Anfang des Wintersemesters 1923/24 abschließen konnte und von dem ich das 10. Kapitel über „die Departementsgesetzgebung der Constituante" als Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde verwenden möchte.

Hedwig Hintze
geb. Guggenheimer

b) 11. April 1928: Lebenslauf (Auszug) von Hedwig Hintze / Anlage zum Habilitationsgesuch

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1243

Als der Krieg ausbrach, stellte ich mich dem preussischen Landesverein vom Roten Kreuz zur Verfügung und beaufsichtigte im Herbst 1914 einen Ausbildungskurs in der freiwilligen Krankenpflege, nach dessen Abschluss ich selbst das theoretische Examen für Helferinnen vom Roten Kreuz bestand.

Die immer schwieriger werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse nehmen dann einerseits einen grossen Teil meiner Kraft in Anspruch, den ich sonst wissenschaftlichen Arbeiten hätte zuwenden können, veranlassten mich aber andererseits, wieder näher an die Frage eines Berufes heranzutreten.Seit dem Sommer 1915 nahm ich, auf Rat meines Mannes, die Universitätsstudien – zunächst als Hörerin – wieder auf; die Richtung der von meinem Manne angeregten verfassungsgeschichtlichen Arbeiten machte eine nähere Beschäftigung mit der Volkswirtschaft notwendig; die Vorlesungen des Herrn Professor Herkner[26] boten mir in reichem Masse die gesuchte Anregung und Beleh-

[25] Vgl. dazu Kaudelka, Rezeption, S. 254–256

[26] Der Lebenslauf wurde von H. Hintze zusammen mit anderen Unterlagen bei ihrem Antrag an die Philosophische Fakultät der Friedrich Wilhelms-Universität in Berlin auf

rung. Um mich auf das Doktorexamen vorzubereiten, musste ich mich eingehender dem Studium der Philosophie zuwenden. Die Vorlesungen und Uebungen des Herrn Professor Troeltsch boten eine überreiche Quelle der Anregung und veranlassten mich zu eigenen geschichtsphilosophischen Arbeiten, die ganz auf dem Wege meiner verfassungsgeschichtlichen und nationalökonomischen Studien lagen.

Jene von meinem Manne angeregte Arbeit über die französische Staatsbildung enthielt den Keim zu einem grossen wissenschaftlichen Werk, das ein eingehendes Studium der französischen Quellen erforderte, deren Masse – besonders im Zeitraum der Revolution – an sich schon eine grosse Schwierigkeit bedeutet; hinzu kamen die bekannten Hemmungen der Kriegszeit und der ersten Nachrkriegsjahre. Schwere Erkrankungen meines Mannes hatten mich überdies wieder zu langen Unterbrechungen meiner Arbeiten veranlasst.

Als dann aber im August 1919 die Weimarer Verfassung den deutschen Frauen neue Berufsmöglichkeiten eröffnete,[27] fasste ich ernsthafter einen alten Lieblingswunsch ins Auge, der mich schon in sehr jungen Jahren eine Beamtenlaufbahn hatte erstreben lassen.

Es war sehr schwierig, aus meinen auf ein grosses Buch angelegten umfassenden Studien einen Teil für eine Dissertation abzugrenzen; diese Studien zogen sich dann auch noch ein paar Jahre hin, ehe ich mich entschliessen konnte, sie zu unterbrechen und mich auf das examen rigorosum vorzubereiten.

Seit 1919 hatte ich mehrere Aufsätze zur neueren französischen Geschichte und Staatskunde[28] veröffentlicht. Auf Einladung des „Beirats für Auslandsstudien" hielt ich im November 1921 in der Universität einen Einzelvortrag über „Hauptstadt und Provinz in Frankreich", dessen guter Erfolg meinem Wunsche nach einer regelmässigen derartigen Betätigung neue Nahrung gab.

Um den Abschluss meiner Universitätsstudien herbeizuführen, liess ich mich im Sommer 1923 wieder an der Berliner Universität immatrikulieren; zur Vorbereitung auf das Doktorexamen folgte ich jetzt noch den Vorlesungen der Herren Meinecke und Brackmann.

Nebenher ging eine politisch-journalistische Tätigkeit, die ich damals in der Zeit des Ruhrkampfes zu übernehmen müssen glaubte. Für die Zeitschrift „Rheinischer Beobachter" lieferte ich im Frühjahr 1923 mehrere Wochen lang regelmässig eine Chronik französischer Pressestimmen zur politischen Lage.[29]

Habilitation für „neuere Geschichte" abgegeben. Die Datierung steht am Ende des Lebenslaufes.

[27] In der Weimarer Verfassung hieß es in Art. 109: Alle Deutschen sind vor dem Gesetz gleich. Männer und Frauen haben grundsätzlich dieselben staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten; Art. 128: Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen. Alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte werden beseitigt.

[28] Vgl. oben, S. 85, sowie die Bibliographie der Schriften H. Hintzes in dem Werk von Kaudelka, Rezeption, S. 500–507

[29] Vgl. Kaudelka, Rezeption, S. 254–256.

Die Promotionsprüfung bestand ich am 26. Juni 1924. Meine Dissertation, „Die Munizipalgesetzgebung der Konstituente", ist eines der18 Kapitel meines Buches, „Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution",[30] das soeben, April 1928, bei der Deutschen Verlagsanstalt in Stuttgart erschienen ist und das ich als Habilitationsschrift einzureichen mir erlaube.

Als ich die Promotionsprüfung bestand, lagen die 12 ersten Kapitel dieses Buches ungefähr in der heutigen Fassung bereits fertig vor; der Abschluss des Werkes zog sich noch länger hin, als ich ursprünglich dachte, da die schwierigen Probleme der ausstehenden 6 Kapitel nur auf Grund erneuter umfassender Quellenstudien zu bewältigen waren und da in den letzten Jahren mehrfach ehrenvolle Anforderungen an mich herantraten, die ich nicht ablehnen zu dürfen glaubte.

Schon im Juni 1924 wandte sich, auf Anregung von Herrn Professor Meinecke, der Verlag Duncker & Humblot mit der Bitte an mich eine Einleitung zu einer deutschen Uebersetzung von Aulards umfangreichen Werk „Politische Geschichte der französischen Revolution"[31] zu schreiben. War dies bei der ganzen Richtung meiner Studien eine sehr reizvolle und verhältnismässig leichte Aufgabe, so erwies sich eine andere Anforderung des Verlages als ungeahnt starke Belastung meiner Zeit und Kraft: man bat mich, die Fahnenkorrektur der deutschen Uebersetzung mitzulesen; ich erkannte aber bald, dass es hier mit einem einfachen „Korrekturlesen" nicht getan war: die Uebersetzung, die ohne Kenntnisse der historischen und verfassungsmässigen Grundlagen des 50 Bogen starken Werkes unternommen worden war, musste von Grund auf umgearbeitet werden – bei der durch den Fortgang des Druckes bedingten Beschleunigung eine nur sehr schwer zu bewältigende Aufgabe.

Ein halbes Jahr nach Erscheinen der deutschen Ausgabe, im Sommer 1925, wandte sich Herr Professor Wechssler[32] im Namen des „Beirats für Auslandsstudien" an der Universität Berlin mit der Bitte an mich, im Wintersemester 1925/26 eine zweistündige Universitätsvorlesung über „Staat und Gesellschaft Frankreichs seit der grossen Revolution" (im Rahmen der „Sprach- und Kulturkurse") zu übernehmen. Ich arbeitete damals gerade an der zweiten Hälfte meines Buches und hätte aus eigener Initiative diese Arbeit gewiss nicht unterbrochen; aber im Hinblick auf die angestrebte Dozentenlaufbahn glaubte ich, gerade einem solchen von der Universität an mich ergangenen Rufe folgen zu müssen und wollte gleich in dem Augenblick zur Stelle sein, wo ich gebraucht wurde. Das Thema der Vorlesung, das ganz in der Richtung der von meinem Manne seit Jahren angebahnten staatskundlichen Studien lag, lockte mich dabei ganz besonders. Ich führte dann auch die Vorlesung mit starker

---

[30] Kapitel 11, S. 207–234.

[31] Veröffentlicht München 1925, S. IX–XV.

[32] Eduard Wechssler (1869–1949), Romanist. 1895 in Halle habilitiert, wurde er 1904 a. o. und 1909 o. Professor der romanischen Philologie in Marburg. Übernahm 1920 einen Lehrstuhl an der Universität Berlin.

innerer Befriedigung und gutem äusseren Erfolg zu Ende und stehe noch heute in Verbindung mit einigen meiner damaligen Hörer.

Im Sommer 1926 wandte sich der Verlag Carl Heymann, Berlin, mit der Bitte an mich, zusammen mit Herrn Professor Gerhard Anschütz ein nachgelassenes Werk von Hugo Preuss herauszugeben. Da Professor Anschütz mit anderen Arbeiten stark belastet war, bat er mich zunächst, die eigentlichen Editionsarbeiten zu übernehmen und behielt sich nur die Abfassung einer allgemeinen Einleitung vor; als aber die Arbeiten bis zu diesem Punkte gediehen waren, forderte er mich auf, auch diese Einleitung noch selbst zu schreiben und dann allein als verantwortlicher Herausgeber zu zeichnen. Weihnachten 1926 ist dieses Nachlasswerk unter dem Titel „Verfassungspolitische Entwicklungen in Deutschland und Westeuropa. Historische Grundlegung zu einem Staatsrecht der Deutschen Republik"[33] erschienen.

Nun erst konnte ich mich mit voller Kraft der Vollendung meines Buches widmen; das Jahr 1927, in dem noch ein paar grössere Aufsätze[34] und kleinere Besprechungen von mir erschienen, war im übrigen fast gänzlich durch die schwierigen Korrekturarbeiten ausgefüllt, die sich bis Februar 1928 hinzogen.

Seit dem Sommer 1926 bearbeite ich in der „Historischen Zeitschrift" regelmässig die „Notizen und Nachrichten" für die Epoche der französischen Revolution.[35]

Dr. Hedwig Hintze

4) 6. Juli 1924: Hedwig Hintze (Berlin) an Albert Brackmann

NL Brackmann 12

Sehr verehrter Herr Professor,

Die ganzen Tage hier habe ich überlegt, wie ich es wohl am gescheitesten anstelle, mich Ihnen gegenüber bemerkbar zu machen, d.h., besser gesagt, wie ich Ihnen noch mal persönlich danken könnte für sehr viel Anregung und Förde-

---

[33] Einleitung zu dieser von Hedwig Hintze herausgegebenen Schrift (Berlin 1927), S. V-XX. Vgl. weiter, oben, S. 87.

[34] Hedwig Hintze, Hugo Preuß. Eine historisch-politische Gesamtcharakteristik, in: Die Justiz. Monatsschrift für Erneuerung des deutschen Rechtswesens, zugleich Organ des Republikanischen Richterbundes 2 (1927), S. 223-237; dies., Staatseinheit und Regionalismus in Frankreich, in: Sozialistische Monatshefte 64 (1927), S. 364-371; dies., Staat und Gesellschaft der französischen Renaissance unter Franz I., in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5 (1927), S. 485-520.

[35] Dabei handelte es sich um einen Überblick über Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften und kurze Besprechungen von Büchern zu einzelnen Epochen der Geschichte.

rung und endlich für die Examensstunde, die stets eine der schönsten Erinnerungen meiner an großen Eindrücken so reichen Studienzeit bleiben wird.

Nun höre ich gestern durch Prof. Hampe[36], daß Sie wiederum erkrankt sind, und das geht mir wirklich sehr nah. Ich hoffe ja, daß es ein schnell vorübergehender Anfall sein wird, aber diese sich häufenden Anfälle sind doch zu scheußlich und angreifend für Sie und ich ersehne nun für Sie den Semesterschluß, den Sie eigentlich selbsttätig etwas früher herbeiführen müssten.

Nun habe ich noch den großen Wunsch, einen bescheidenen kleinen Doktorschmaus zu veranstalten und sinne darauf, wie es möglich sein wird, die verschiedenen verehrten Herren unter einen Hut zu bringen. Der Trauerfall im Freundeshause Meinecke und mein eigenes durch allerlei kleine Störungen erhöhtes Ruhebedürfnis haben die Sache ohnehin schon hinausgezögert. – Gerade jetzt hatte ich Dienstag, den 15. Juli, abends 8 ins Auge gefasst, dachte, morgen mit Meinecke zu reden.

Verehrter Herr Professor – darf ich die Hoffnung hegen, Sie dann auch erholt unter meinen Gästen zu begrüßen? Ohne Sie geht es nicht. Wenn ich Sie recht verstand, ist Ihre verehrte Frau Gemahlin nicht mehr in Berlin; sie entbehren zu müssen bei dem kleinen Mahl, ist ohnehin schon eine schmerzliche Einbuße.

Voraussichtlich werde ich nächste Woche viel in der Stadt sein aus wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Gründen.

Kann ich Ihnen da irgendetwas besorgen – jetzt, wo Sie gerade die sorgende Hausfrau entbehren?

Ich hoffe nun bald irgend eine beruhigende Nachricht von Ihnen zu erhalten. Mein Mann schließt sich mit sehr viel guten Wünschen und herzlichen Empfehlungen an. Stets Ihre dankbar ergebene Hedwig Hintze

5) 9. Oktober 1924: Hedwig Hintze (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 15

Verehrtester Herr Geheimrat.

Anknüpfend an die mündlichen Erläuterungen vom Dienstag darf ich Ihnen hiermit wohl den Auszug mit den beiden adressierten Briefumschlägen zusenden mit der wiederholten Bitte, ihn freundlichst an Geh. R. Marcks weiter-

[36] Karl Hampe (1869–1936), Mediävist. Nach der Promotion an der Universität Wien 1893 Mitarbeiter, seit 1917 Mitglied der Zentraldirektion der Monumenta Germaniae Historica. 1898 in Bonn habilitiert war er von 1903 bis zu seinem Tod o. Professor an der Universität Heidelberg.

schicken zu wollen, den ich seinerseits telephonisch benachrichtigt und um die nötige Unterschrift gebeten habe.

Mit ganz besonderem Dank von uns beiden folgt anbei auch der Brief der Baronin v. Buschoeveden zurück. Ich schreibe ihr direkt, sobald Aulard[37] u. Zahnarzt mich einigermaßen aufatmen lassen.

Aus vielen Gründen – wissenschaftlichen und praktischen (z.B. Kürze der Tage, Beleuchtungsverhältnisse) – möchte Otto [Hintze] jetzt im Oktober und November die häuslichen Verhältnisse nicht verlassen; wir hoffen, es Ihnen bald mündlich näher auseinandersetzen zu dürfen. Dagegen wäre es wunderschön, wenn etwa im Mai oder Juni, wo doch die lesenden Professoren nicht verreisen können, für uns in Assenheim Platz wäre, und in diesem Sinne möchte ich baldigst an die Baronin schreiben.

Ihnen wiederholten Dank für alles; – richtig zu gratulieren der Nächstbeteiligten[38] wagen wir noch nicht, da mir die frohe Botschaft doch noch als Geheimnis mitgeteilt wurde, aber wir sind mit vielen froh teilnehmenden Gedanken bei Ihnen und den Ihren.

Stets Ihre dankbar ergebene
Hedwig Hintze

6) 7. April 1927: Hedwig Hintze (Berlin) an Albert Brackmann

NL Brackmann 12

Hochverehrter Herr Professor,

nehmen Sie den verbindlichsten Dank entgegen für Ihre liebenswürdige Karte vom 5. d. Mts. und Ihre gütiges Interesse.

Ich habe auf dieses freundliche Interesse hingewiesen in meiner neuen Eingabe an die Notgemeinschaft, die auch gerade am 5. d. Mts. abgegangen ist: das Buch[39] wird nun auf 40 Bogen taxiert, beinahe 29 oder mehr – der eigent-

---

[37] Alphonse Aulard (1849-1928), berühmter französischer Historiker. Erster Inhaber des an der Sorbonne in Paris errichteten Lehrstuhls für die Geschichte der Revolution. Sein wichtigstes Werk «Histoire politique de la Révolution francaise» (1. Aufl. Paris 1901) wurde auf deutsch unter dem Titel „Politische Geschichte der französischen Revolution. Entstehung und Entwicklung der Demokratie und der Republik 1789-1804", München 1924 mit einer Einleitung von Hedwig Hintze, die auch die Übersetzung überarbeitet hatte, veröffentlicht.

[38] Es handelt sich um die 1925 erfolgende Hochzeit von Meineckes Tochter Sabine mit Carl Rabl.

[39] Hedwig Hintze, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution, Berlin 1928.

liche Text – sind schon gesetzt und gerade an den ausstehenden 8 Bogen Apparat (Anmerkungen und Exkurse) kann ich nichts kürzen, sonst wird das Buch wertlos gerade für die strenge Wissenschaft. 2 Bogen werden für Einleitung und Schlußbetrachtung angesetzt.

Ich freue mich sehr, daß Ihnen der Aufsatz meines Mannes[40] auch etwas gegen konnte; ich selbst stehe dieser Auffassung sehr nah, viel näher, als der von Troeltsch selbst, der mir doch als Freund und Lehrer unvergeßlich und unersetzlich ist.

Ich wünsche Ihnen schönstes Wetter und sehr gute Erholung. Vielleicht rette ich mich aus der Arbeitsflut, die mich seit 1. August nicht freigegeben hat, Ende April für 14 Tage ins Riesengebirge; die Erholung müsste dann bis Ende Juli vorhalten.

Mit vielen Wünschen und Grüßen von uns beiden und wiederholtem herzlichen Dank

Ihre aufrichtig ergebene Hedwig Hintze

7) 20. Mai 1933: Friedrich Meinecke und Albert Brackmann an Hedwig Hintze[41]

NL Meinecke 231, Entwurf

Sehr verehrte Frau Kollegin,

wir sind zu einer überaus schmerzlichen Mitteilung an Sie genötigt. Bestimmte, nicht leicht zu nehmende Andeutungen zwingen uns zu der Annahme, dass der Historischen Zeitschrift heute Gefahren drohen. Wir werden den wissenschaftlichen Charakter der Zeitschrift unter allen Umständen behaupten, aber müssen in der Auswahl der Mitarbeiter fortan eine grössere Beschränkung üben, um den angedeuteten Gefahren vorzubeugen. Sie gelten nun einmal als politisch besonders belastete Persönlichkeit. Wir werden Ihren Beitrag zum neuen Hefte, unter Streichung der Namen der ständigen Mitarbeiter,[42] noch bringen können, aber müssen sodann auf Ihre weitere ständige Mitarbeit leider verzichten. Wir sprechen Ihnen zugleich unseren wärmsten Dank für Ihre langjährige, hingebende und sachkundige Mitarbeit aus.

M. Br. [Meinecke. Brackmann]

---

[40] Es handelte sich vermutlich um Otto Hintzes Aufsatz „Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien", in: HZ 135 (1927), S. 188-239.

[41] Handschriftlicher Entwurf Meineckes mit der Notiz: An Frau Hintze 20/5 33.

[42] Tatsächlich werden im zweiten Heft des Bandes 148 (1933) der Historischen Zeitschrift in der Rubrik „Notizen und Nachrichten" mit Berichten über Veröffentlichungen zu den

8) 21. Mai 1933: Otto Hintze (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 231

Lieber Freund!

Nach Deiner mündlichen Eröffnung über die Lage bei der H.Z. am Donnerstag vor 8 Tagen war ich auf die Wendung, die jetzt eingetreten ist, vorbereitet. Ich verstehe und würdige die Motive, die eurer redaktionellen Politik zu Grunde liegen, aber ich kann diese selbst von meinem Standpunkt aus natürlich nicht billigen und mit meinem Namen decken. Ich nehme daher an, daß es Dir als eine Selbstverständlichkeit erscheinen wird, wenn ich hierdurch in aller Form das Verlangen stelle, daß mein Name auf dem Titelblatt der H.Z. von nächstem Heft ab gestrichen wird.[43] Ich möchte auch den Anschein von Zugeständnissen an eine kulturpolitische Richtung vermeiden, die als ihr Ziel unter anderem proklamiert, daß das Jahr 1789 aus der Weltgeschichte gestrichen werden soll und daß in 50 Jahren in Deutschland kein Mensch mehr wissen soll, was das Wort Marxismus bedeutet.

Im übrigen in alter Freundschaft verharrend
Dein Otto Hintze

9) 18. November 1933: Otto Hintze (Berlin) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 231

Lieber Meinecke!

Es gehört zu der Tragik unserer Zeit, daß alte Freundschaften ins Wanken geraten. Ich denke aber, es ist besser, die Saite, die einmal einen vollen Ton gab, ruhig aus- und abklingen zu lassen, als sie mit einem schrillen Mißton zu zerreißen.

In diesem Sinne Dein
Otto Hintze

---

einzelnen Epochen die Namen der ständigen Mitarbeiter im Gegensatz zu den früheren Heften nicht genannt. Im folgenden Heft werden die Namen wieder erwähnt.

[43] Der Name von Otto Hintze fehlt ab dem zweiten Heft des Bandes 148 (1933) der HZ unter den an der Herausgabe der HZ neben den beiden Herausgebern genanten mitwirkenden Historikern.

10) 8. Mai 1942: Konrad Hintze (Pyritz) an Friedrich Meinecke[44]

NL Meinecke 15

Sehr geehrter Herr Geheimrat!

Wegen einer Anfrage des Preußischen Geheimen Staatsarchivs möchte Ihren geschätzten Rat einholen.

Damit Sie die Angelegenheit besser beurteilen können, muß ich Ihnen streng vertraulich dazu folgendes mitteilen. Daß mein verstorbener Bruder Otto in seinem Testament verfügt hat: „Meine persönlichen Manuskripte sollen vernichtet werden", hörten Sie wohl schon im Mai 40 bei der Zusammenkunft mit Herrn Professor Hartung und den beiden Herren vom Verlag Koehler u. Amelang. Diese letztwillige Verfügung meines Bruders hat die nach Holland ausgewanderte Ehefrau nicht anerkennen wollen und alles mögliche versucht, um in den Besitz der Manuskripte über die Verfassungsgeschichte zu gelangen,[45] indem sie besonders betonte, als seine Ehefrau und Schülerin darauf ein Recht zu haben.

---

[44] Dr. med. Konrad Hintze war ein Bruder Otto Hintzes. Beging nach dem Einmarsch der Roten Armee mit seiner Frau Selbstmord. Auf dem Brief findet sich folgender Vermerk von Meinecke. 11/5 zur Deponierung im G. St. A. (Geheimes Staatsarchiv) geraten mit Zustimmung Hartungs.

[45] Von dem Manuskript sind größere Bruchstücke unter den Titeln „Verfassungsgeschichte Polens vom 16. bis 18. Jahrhundert" und „Der Durchbruch des demokratischen Nationalstaates in der amerikanischen und französischen Revolution" von Gerhard Oestreich (in: Hintze, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 1: Staat und Verfassung, 2. erweiterte Aufl., Göttingen 1962, S. 511-562 und S. 503-510) veröffentlicht worden. Weitere Teile über das mittelalterliche Skandinavien, über Dänemark und Schweden in der frühen Neuzeit, über Polen im Mittelalter, Ungarn und die Niederlande wurden von Guiseppe Di Costanzo, Michael Erbe und Wolfgang Neugebauer, unter dem Titel „Allgemeine Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der neueren Staaten. Fragmente", Bd. 1, Calvizzano-Neapel 1998 herausgegeben. Der zweite Band soll die Schweiz, Österreich, die italienischen Staaten sowie Spanien enthalten. Dabei handelt es sich um Manuskripte, die im Nachlass Hintze im Geheimen Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, VI HA N1, Nr. 1-10 aufgeführt werden. Nicht überliefert sind die Kapitel über Frankreich, Großbritannien, die Vereinigten Staaten und Russland. Wolfgang Neugebauer glaubt, dass man diese Lücken durch eine vierhundertseitige Vorlesungsmitschrift von Hintzes Vorlesung über „Allgemeine Verfassungsgeschichte der neueren Staaten" aus dem WS 1910/11 und eine kürzere Mitschrift vom WS 1913/14 überbrücken kann. Diese Mitschriften enthalten umfangreiche Ausführungen über Frankreich bis zur Revolution, die frühe Verfassungsgeschichte der Vereinigten Staaten und die politische Verfassung Englands. Vgl. dazu Neugebauer: Otto Hintze und seine Konzeption der „Allgemeinen Verfassungsgeschichte der neueren Staaten", in: Zeitschrift für Historische Forschung 20 (1993), S. 65-96, ergänzt durch Neugebauer: Zur Quellenlage der Hintze-Forschung, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 45 (1999), S. 323-338. Nach Neugebauer handelt es sich bei Hintzes Werk nicht um eine systematische vergleichende Strukturgeschichte der Verfassungsinstitutio-

Wir Geschwister haben uns aber nicht zur Herausgabe der Manuskripte entschließen können, zumal mein Bruder Otto bei der Auswanderung seiner Ehefrau deren Wunsch „ihr doch die Manuskripte zu überlassen" abgelehnt hatte. Außerdem hatte die Ehefrau uns gegenüber dann erwähnt, dass sie die Manuskripte zur eventuellen Herausgabe in den USA ausnutzen wolle, wo großes Interesse für die Arbeit meines Bruders bestünde.

Immerhin hatte nach jetzt aufgefundenen Briefen aus dem Jahre 1938 Professor Stier die beiden ersten Abschnitte des Manuskriptes „die Entstehung des modernen Staates bei den führenden Völkern Europas" zur Aufnahme in seine Zeitschrift „Welt als Geschichte"[46] schließlich abgeliefert.

---

nen, sondern durch eine nach Staaten getrennte Darstellung der Entwicklung der Verfassung und Verwaltung, wobei vom Konzept der Staatenbildung als dem zentralen Vorgang der Geschichte der Neuzeit in Europa und in den USA ausgegangen wird. Hintze konzentriere sich dabei auf das Individuelle der einzelnen Staaten und nicht – wie in seinen großen späteren Aufsätzen über „Wesen und Verbreitung des Feudalismus" (1929), „Typologie der ständischen Verfassungen des Abendlandes" (1930), „Weltgeschichtliche Bedingungen der Repräsentativverfassung" (1931), „Wesen und Wandlung des modernen Staates" (1931) und „Die Entstehung des modernen Staatslebens" (1932) (in: Hintze, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 1, S. 84–185, 470–496) auf die vergleichende Herausarbeitung universalhistorischer Entwicklungen und historischer Typen. Die später aus dem Nachlass veröffentlichten Manuskripte Hintzes bis auf den vermutlich um 1930 entstandenen Aufsatz mit dem Titel „Der Durchbruch des demokratischen Nationalstaates" beruhen auf Forschungen Hintzes aus der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und sind auch in der Ideenwelt dieser Zeit verwurzelt. So aufschlussreich diese Veröffentlichungen als Beitrag zur Entwicklung von Hintzes Werk und Ideen sind, so erscheint es mir doch unwahrscheinlich, dass das Werk – wahrscheinlich auch unter dem Einfluss von Gesprächen mit seiner Frau, einer vorzüglichen Kennerin der französischen Verfassungsgeschichte – sich nicht in den folgenden Jahrzehnten im Grundkonzept, vor allem durch die stärkere Einbeziehung der in den späteren Aufsätzen so zentralen vergleichenden Fragestellungen, verändert haben soll. Möglicherweise hat Hintze nicht nur wegen der Forderung des Verlages nach Kürzungen in dem um 1930 im wesentlichen abgeschlossenen Manuskript, und später wegen seiner kompromisslosen Ablehnung des NS-Regimes, sondern auch wegen der Veränderung seiner Grundkonzeption von einer Veröffentlichung seines ursprünglichen Manuskripts Abstand genommen. Der Verfasser dankt Frau Brigitta Oestreich für wichtige Hinweise.

[46] Eine Veröffentlichung in der Zeitschrift „Die Welt als Geschichte" oder an anderer Stelle erfolgte nicht. Ein Manuskript mit dem Titel „Die Entstehung des modernen Staates bei den führenden Völkern Europas" wird im Nachlass Hintze, Nr. 11 mit sechs Bänden aufgeführt, war aber schon bei der Revision 1962 im Deutschen Zentralarchiv Merseburg, Rep. 92, Nr. 11, wo der Nachlass Hintzes vom Ende des Krieges bis in den frühen 90er Jahren lag, bis auf den als Band 6 aufgeführten, von Oestreich veröffentlichten Aufsatz über den „Durchbruch des demokratischen Nationalstaates" nicht mehr vorhanden. Die fehlenden fünf Bände werden mit folgenden Titeln aufgeführt. Bd. 1: Die abendländische Christenheit und das europäische Staatensystem; Bd. 2: Die staatliche Konsolidierung in England, Frankreich, Spanien; Bd. 3: Die spanisch-habsburgische Monarchie; Bd. 4: Die konfessionelle Krise und die absolute Monarchie in Frankreich und Deutschland; Bd. 5: Die konfessionelle Krise und die parlamentarische Regierung in England. Vermutlich sind die fehlenden Teile nie ins Archiv gelangt, sondern es handelt sich nur um eine Inhaltsangabe des Manuskripts. Nach Brigitta Oestreich, Otto Hintze und Hedwig Hintze

Mir gegenüber hatte mein Bruder im Jahre 1939 einmal geäußert: Die Herausgabe seines Werkes passe nicht in die jetzige Zeit.

Alle diese ausgeführten Punkte lassen Bedenken aufkommen, die Manuskripte ins Depot des Archivs zu senden, um es dort eventueller Einsicht und Benutzung freizugeben. Höchstens könnte es als Depositum überwiesen werden mit der Einschränkung, dass andere Personen ohne Erlaubnis die Papiere nicht benutzen dürfen.

Übrigens hat sich noch nachträglich ein weit [Wort unleserlich] seines Manuskript unter dem Nachlaß gefunden, als das damals im Mai 1940 angezeigte. Dieses letztere bildet den allgemeinen Teil „der Verfassungsgeschichte der neuern abendländischen Staatenwelt", während das erstere umfangreichere „die Verfassungsgeschichte der wichtigsten abendländischen Staaten" darstellt.

Für eine gütige Antwort auf meine Bitte würde ich Ihnen sehr dankbar sein.

Das Aufforderungsschreiben des Geh. Staatsarchivs mit Formular und die Briefe von Professor Stier, die ich zurückerbitte, füge ich samt einem Freicouvert bei.

Mit vorzüglicher Hochachtung und freundlichen Grüßen auch von meiner Frau an Sie und Ihre verehrte Frau Gemahlin, Ihr ergebener

Dr. Hintze

(S. 35) wurde ein Teil des Manuskripts im Safe der Kreisparkasse von Pyritz, wo der Bruder Konrad Hintze lebte, aufbewahrt und ging offenbar dort nach Kriegsende verloren. In der Zeitschrift „Die Welt als Geschichte", Jg. 4, 1938, S. 157-190, ist von Hintze lediglich ein leicht überarbeiteter Nachdruck des zuerst 1929 erschienenen Aufsatzes über „Wesen und Verbreitung des Feudalismus" erschienen.

X. Eckart Kehr

1) 28. Februar 1929: Eckart Kehr an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 31

Lieber Dr. Rosenberg

ich schicke Ihnen in der Anlage den Rationalismus[1] wieder zurück. Sie werden, ich fürchte mit Kummer, sehen, daß ich sehr viel an den Rand geschrieben habe und daß ich in sehr viel Einzelheiten einer sehr anderen Meinung bin. Aber Sie werden daraus auch sehen, daß ich mir einige Mühe gegeben habe, in Ihre Spekulationen einzudringen und ich hoffe nur, daß Sie mir nicht zu attestieren brauchen, ich sei gleich am Anfang dieses Dornenweges steckengeblieben und hätte das Mysterium des neuerbauten kollektiv-ideengeschichtlichen Tempels nur ganz aus der Ferne geschaut. Vielleicht setzen Sie mich auch unter die Leute „mit der nüchternen, wenn auch beschränkten Klarheit und der – angeblich! – so großen Sicherheit des Lebensgefühls, die für die Irrationalität des Lebens kein Verständnis haben" – wobei ich allerdings nicht weiß, ob das Ausspinnen von Gedanken ein besonders starkes Gefühl für das Irrationale entwickelt und ob nicht gerade aus der Skepsis gegen die „Ideen" ein viel stärkeres Gefühl dafür entspringt, daß es im Leben keine Sicherheiten und keine Rationalität gibt.

Aber – wie dem sei – Sie können meine Aufsätze stets ebenso unter die Lupe Ihrer Kritik nehmen: ich freue mich über jede Verbesserung, die ich mit fremder Hilfe überall da an meinen Arbeiten anbringen kann, wo der eigene Grips nicht langt. Das haben Sie ja an der von Ihnen und Gilbert zerpflückten Einleitung zu der Besprechung von Meineckes Bündnisproblem gesehen,[2] und Salomon[3] hat mir in den Reserveoffizieren[4] auch noch gehörig herumkorrigiert.

---

[1] Entwurf eines Aufsatzes von Hans Rosenberg, der später unter dem Titel „Theologischer Rationalismus und vormärzlicher Vulgärliberalismus", in: HZ 141 (1930), S. 497–541 veröffentlicht wurde. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen, S. 18–50, 129–132.

[2] Eckart Kehr, Deutsch-englisches Bündnisproblem der Jahrhundertwende, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 24–31. Wiederabdruck in Kehr, Primat der Innenpolitik, S. 176–183. Kehr besprach in diesem Artikel Meineckes Buch: Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890–1901, München/Berlin 1927.

[3] Albert Salomon (1891–1966), Soziologe, 1926–1931 Dozent, später Professor an der Deutschen Hochschule für Politik in Berlin. 1928–1931 gleichzeitig Herausgeber der theoretischen Zeitschrift der SPD „Die Gesellschaft", in der Kehr die meisten seiner Aufsätze 1928–1932 veröffentlichte. Salomon emigrierte 1933 in die Schweiz und von dort 1935 in die Vereinigten Staaten, wo er an der New School for Social Research in New York lehrte.

[4] Aufsatz von Kehr: Zur Genesis des Königlich Preußischen Reserveoffiziers, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 492–502. Wiederabdruck in: Kehr, Primat der Innenpolitik, S. 53–63.

Grundsätzlich möchte ich noch sagen: daß mir eine so starke Ausweitung der Einzelprobleme ins Allgemeine gefährlich scheint, einmal weil so, wie Sie den Aufsatz angelegt haben, Abschnitt I-III den Eindruck einer ideengeschichtlichen Einleitung zu IV machen und dadurch eine offensichtliche Disproportion in der Akzentuierung der Teile entsteht, zweitens weil von dem Allgemeinen schon viel bekannt ist und der Aufsatz intensiver wirken würde, wenn er halb so lang wäre oder ein Drittel; drittens: weil ich von mir selbst und von anderen Ideenhistorikern weiß, in welch katastrophaler Art diese Spekulationen den, der sich Ihnen ergibt, festrennen lassen.

Aber damit gehe ich schon über das mir zustehende Recht der sachlichen Kritik hinaus. –

Salomon läßt Sie bitten, ihn in der nächsten Woche zusammen mit mir zum Tee zu besuchen. Ich schlage Mittwoch ½ 5 vor; aber mir ist auch ein anderer Tag recht.

Bitte grüßen Sie vielmals Ihre sehr verehrte Braut von mir und seien Sie selber gegrüßt von Ihrem grimmigen Kritiker

Kehr

der das alles garnicht so böse meint wie es aussieht.

2) Gutachten über das Manuskript von Eckart Kehr: Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Freiherrn vom Stein

a) 13. August 1931: Gutachten von Richard Thoma (Bonn)

NL Ritter 309, Abschrift

Hochverehrter Herr Ministerialrat!

Von den mir zugegangenen Preisarbeiten über den Frhrn. vom Stein, von denen ich bis jetzt nur einen Teil habe ansehen können, sende ich Ihnen hiermit die umfangreichste, nämlich die dreibändige Untersuchung von E. Kehr wieder zurück, mit der Bitte, sie einem der Historiker oder Wirtschaftshistoriker des Preisrichterkollegiums zur Beurteilung vorzulegen. Zur Begründung verweise ich ergebenst auf mein beiliegendes Votum.

Die übrigen Arbeiten, von denen die Mehrzahl minderwertig zu sein scheint, hoffe ich Ihnen ca. am 20. September, vielleicht auch einige Tage später, mit meiner Beurteilung übersenden zu können.

In vorzüglicher Hochachtung
Ihr ergebenster
gez. Thoma

II. Thema:

Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Frhrn. vom Stein.

1) Eckart Kehr: 485 Seiten!

I. Band 209 Seiten Maschinenschrift;
II. Band 180 Seiten
III. Band Anmerkungen:
Zu Band I: 41 Seiten,
Zu Band II: 55 Seiten.

(Inhaltsverzeichnis auf den ersten Blättern des III. Bandes).

Verfasser betrachtet die Arbeit zugleich als Behandlung des Themas: „Das Verhältnis von Wirtschaft und Staat in der Politik des Freiherrn vom Stein" und bringt dies im Titel seiner Arbeit zum Ausdruck. Von letzterer berichtet er im Vorwort, sie bilde den I. Band eines größeren Werkes, das den Titel führen soll: Wirtschaft und Politik in Preußen während der Reformzeit.

Es handelt sich offensichtlich um ein Werk, das nur [gemeint: ein] geschichtswissenschaftlich, überdies aber auch nationalökonomisch und soziologisch geschulter Gelehrter auf Grund jahrelanger Forschungen verfasst hat. Schon die Lektüre setzt ein hohes Maß von wirtschaftlichen, insbesondere auch bank- und währungstechnischen Kenntnissen voraus.

Da ein begründetes Urteil über den Wert dieser umfassenden und reich dokumentierten Untersuchung nur von einem Fachmann der Geschichtswissenschaft abgegeben werden kann, der die allgemein-politische, die wirtschaftspolitische und die biographische Literatur über Preußen im Zeitalter der Niederlage und der Befreiungskriege beherrscht, so habe ich mich auf die Lektüre einzelner Kapitel und sonstige Stichproben beschränkt. Den Eindruck, den ich daraus empfangen habe, möchte ich dahin formulieren: daß es mich nicht erstaunen würde, wenn die fachmännische Kritik die Arbeit als eine grundlegende Untersuchung ersten Ranges bezeichnen würde. Eine andere Frage ist die, ob diese Untersuchung überhaupt dafür in Betracht kommt, mit dem vom Ministerium ausgesetzten Preise bedacht zu werden. Mehrere Gründe sprechen für die Verneinung dieser, vom Verfasser selbst aufgeworfenen und in einem „Vorwort" in nicht sehr überzeugender Weise bejahten, Frage:

1) Die Untersuchung, Teil eines größeren Werkes, von dem ich vermuten möchte, daß es als Habilitationsschrift[5] dienen soll, war z.Zt. des Preisausschreibens allem Anschein nach in der Hauptsache bereits abgeschlossen und ist also jedenfalls nicht durch das Preisausschreiben hervorgerufen.
2) Die Arbeit trägt durchaus nicht den Charakter [einer] speziell der Würdigung des Wesens, der Ansichten und der Wirkungen des Frhrn. vom Stein gewidmeten Untersuchung und Darstellung.

[5] Der Versuch Kehrs, sich in Königsberg zu habilitieren, scheiterte. Die Habilitationsschrift von Kehr gilt als verloren. Vgl. Einleitung von Wehler zu Kehr, Primat, S. 12.

3) Wenn durch das Preisausschreiben Darstellungen gewonnen werden sollten, die – wiewohl historisch gewissenhaft – in gewissem Grade populär, volksbildend, sein sollen, so entspricht die vorliegende, vom gelehrten Fachmann für den gelehrten Fachmann verfaßte Untersuchung dieser Erwartung nicht.

Mir scheint indes, daß man dann, wenn eine von kompetenter Seite ausgehende Beurteilung des Werkes so günstig ausfallen sollte, wie es mir als wahrscheinlich erscheint, über diese Bedenken hinwegsehen sollte. Es ist richtiger, eine wissenschaftlich vollwertige Arbeit mit einem Preise oder selbst (da in der Tat 2 Themen behandelt sind) mit zwei Preisen auszuzeichnen, als sie aus den erwähnten, doch mehr formalistischen, Gründen zu Gunsten minder wertvoller Leistungen vom Wettbewerb auszuschließen.

b) 24. September 1931: Gutachten von Gerhard Ritter (Freiburg i. Br.)

NL Ritter 309, Abschrift

Dem
Preußischen Ministerium des Kultus und Unterrichts
Berlin
erstatte ich auf das Anschreiben des Herrn Ministerialrats Dr. von Rottenburg vom 17.d.M., das erst gestern in meine Hände kam, das folgende
Gutachten
über die Preisbewerbungsarbeit von Eckart Kehr Kriegsverluste, Kriegsentschädigung und Wiederaufstieg in der Politik des Frh. v. Stein auf der Grundlage der Neuordnung des Verhältnisses von Wirtschaft und Staat in der Reformzeit.

Die Arbeit ist, wie schon der Vorgutachter Prof. Thoma hervorgehoben hat, zweifellos nicht eine „Preisarbeit" in dem Sinne, daß der Verfasser unter denselben Arbeitsbedingungen gearbeitet hätte wie die übrigen Bewerber, sondern die Habilitationsschrift eines jungen Historikers, die [richtig: der] in jahrelanger Arbeit sein Material beschafft und in Wirklichkeit auf ganz andere Ziele hingearbeitet hat, als auf diejenigen, die durch die zwei von ihm angegebenen Preisthemen bezeichnet werden. Alle Sophistik des langen Vorworts schafft die Tatsache nicht aus der Welt, daß der Frh. vom Stein im Rahmen dieses Buches nur eine Nebenrolle spielt, und zwar – wie ich schon hier bemerken darf – eine überaus klägliche. Anzuerkennen ist, daß der Verf. äußerlich diesen Sachverhalt sehr geschickt verhüllt hat, indem er verschiedene Kapitel eines größeren Werkes so zusammenstellte, daß der Eindruck erweckt werden konnte, es handle sich um die Kombination von zwei Preisthemata im Rahmen einer geschlossenen Arbeit.

Inhaltlich kommt für die Beurteilung überhaupt nur der erste Band in Betracht, da nur dieser sich überhaupt mit Stein beschäftigt.

Das Ziel des Verfassers ist eine Darstellung und Beurteilung der preußischen Wirtschaftspolitik im weitesten Sinne während der Reformzeit oder genauer während der Epoche des Übergangs von der gebundenen Wirtschaft des 18. Jh. zum modernen Kapitalismus. Er wirft der bisherigen Geschichtsschreibung vor, als „formalpolitische Fachhistorie", „sozial-ökonomisch ahnungs- und instinktlos", als bloße „Aktenhistorie" ohne selbständiges Urteil, vor allem ohne eigentliche Kenntnis der ökonomischen Umwandlungsprozesse und ihres naturbedingten Wesens die preußische Wirtschaftspolitik des 18. und beginnenden 19. Jh. gründlich missverstanden zu haben. Zunächst richtet sich dieses Verdikt gegen die Tradition der preußischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte von der Schule der Acta Borussica (Schmoller, Hintze usw.)[6] gleichzeitig aber auch gegen die bürgerlichen „Ideologen" von der politisch-historischen Zunft einschließlich Lehmanns,[7] die nach K. alle miteinander blind gewesen sein müssen für den wahren Kern der Dinge. Dieser Unzulänglichkeit sucht Kehr mit soziologischem und ökonomischen Untersuchungen zu hilfezukommen, die ihre Begriffe vor allem der Sozialökonomik Max Webers[8] entnehmen, im einzelnen sich auf die neueren wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlichen Monographien von Ziekursch, Mauer, Weyermann, Zimmermann u.v.a., gleichzeitig auf eigenen zu vielen Punkten exakte Kenntnis der Akten des Geh. Staatsarchivs stützen. Er entwickelt dabei eine unleugbar große geistige Regsamkeit, Originalität und für einen Historiker ungewöhnliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Soziologie und theoretischen Nationalökonomie, namentlich der Finanzwissenschaft. Unzweifelhaft macht die Arbeit auf empfindliche Lücken der bisherigen Forschung aufmerksam und enthüllt mancherlei Naivitäten der älteren politisch-historischen Fachwissenschaft mit einem allzu beschränkten ökonomischen Wissen.

---

[6] Der Historiker Otto Hintze (1861–1940) hatte im Rahmen der großen, von dem Nationalökonomen, Sozialpolitiker und Historiker Gustav Schmoller initiierten und bis zu seinem Tod 1917 geleiteten Aktenedition der Acta Borussica, Denkmäler der preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert, herausgegeben von der Königlichen Akademie der Wissenschaften in Berlin zusammen mit Schmoller zwei große Quellenwerke vorgelegt: Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen, 3 Bände, Berlin 1892; Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, Bände 6–10 über den Zeitraum 1740–1756, Berlin 1901–1910. Die beiden Darstellungswerke, Bd. 3 des Werkes über die Seidenindustrie und Bd. 6, 1 „Einleitende Darstellung der Behördenorganisation und allgemeinen Verwaltung in Preußen beim Regierungsantritt Friedrichs II." (1901) stammen von O. Hintze. Vgl. auch Wolfgang Neugebauer, Gustav Schmoller, Otto Hintze und die Arbeit an der Acta Borussica, in: Jahrbuch für die Brandenburgische Landesgeschichte 48 (1997), S. 152–202.

[7] Max Lehmann (1845–1929), Historiker. Schrieb die für lange Zeit grundlegende Biographie des Freiherrn vom Stein, 3 Bde., Leipzig 1902–1905.

[8] Max Weber (1864–1920), bedeutender Soziologe, Nationalökonom und Historiker sowie scharfsinniger Beobachter der Politik seiner Zeit.

Dennoch ist kein Zweifel, daß er sein Ziel verfehlt hat. Jede Historie, ob Wirtschaft- oder politische Historie im engeren Sinne, muß in erster Linie auf das Verstehen gerichtet sein, wenn sie ihre Aufgabe erfüllen will. Von Verstehen ist in diesem Buche überhaupt nicht die Rede, sondern ausschließlich von Besserwissen. Der Verf. weiß alles besser, was irgend die preußische Wirtschafts- und Sozialpolitik des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts unternommen hat. Nichts findet Gnade vor seinen Augen, weder die Industrie- und Agrarpolitik Friedrich des Großen noch das jahrzehntelange Bemühen des Reformerkreises, das friderizianische System der Wirtschafts- und Sozialpolitik zu überwinden. Überall sieht er nichts als blutigen Dilettantismus am Werke, schlimmer noch: überall den gemeinsten Egoismus, die „Gewinngier" einer korrupten Bürokratie und einer schamlos sich bereichernden „herrschenden Klasse". Der moderne Kapitalismus zieht in Preußen ein in der abstoßenden Form des junkerlichen Agrarkapitalismus einerseits, des „Pariakapitalismus" königlicher Münzjuden anderseits. Die Bürokratie, unfähig, durch und durch korrupt, statt diese Entwicklung in erträgliche Bahnen zu leiten, denkt an nichts weiter als an Ausdehnung ihrer Herrschaft über den Staat (der bei K. als bloßer Machtapparat zur Behauptung herrschender Klassen erscheint). Nichts als gemeinste materielle Motive sind die Triebfeder des Geschehens, alles andere, insbesondere aller Patriotismus, ist nichts als eine mehr oder weniger lächerliche „Ideologie", auf die natürlich die bisherige bürgerliche Historie regelmäßig hereingefallen ist, dank ihrer „sozialökonomischen Instinktlosigkeit". Auch das politische Geschehen ist selbstverständlich wesentlich aus solchen ökonomischen Vorgängen zu erklären; im Bereich der inneren Politik gibt es überhaupt nichts weiter als Anpassung der Gesetze, immer erneute Anpassung, an die Wünsche und Bedürfnisse der herrschenden Klassen. Der Inhalt der inneren Geschichte Preußens von Friedrich dem Großen bis Hardenberg war, wenn wir diesem Autor glauben wollen, nichts weiter als ein beständiges Feilschen von korrupten und unfähigen Bürokraten, Finanzjuden und wucherischen agrarkapitalistischen „Schiebern" (repräsentiert durch die adligen „Landschaften" und ihren Anhang) um die Macht.

Innerhalb dieses Gesamtrahmens spielt der Frh. vom Stein, wie gesagt, eine ganz klägliche Rolle. Vor 1806 ein Vertreter des „ideenlos ausgehöhlten Fiskalismus" wie seine ganze Umgebung, nur etwas arbeitsfrischer und persönlich wenigstens von Korruption frei im Gegensatz zu seinem Amtsvorgänger Struensee,[9] aber beschränkt und rückständig, ein flacher Programmatiker, unfähig, die Grenzen des Wirklichen zu erkennen, voller reichsritterlicher

[9] Karl Gustav Struensee von Karlsbad (1735–1804), Beamter. Wurde 1782 Geheimer Finanzrat und Direktor der Preußischen Seehandlung. Seit 1791 wirkte er als Minister des Akzise-, Zoll-, Kommerzial- und Fabrikwesens im Generaldirektorium, der leitenden Institution des preußischen Staates.

Vorurteile und blinder Anglomane zugleich. Als Reformer ein vollständiger Versager, der mit einem wahrhaft wilden Dilettantismus die preußischen Finanzen vollends ruiniert, abhängig von einem so unklaren Kopf wie Niebuhr[10] als Währungspolitiker. Seine Städteordnung ein sozialökonomisch sinnloser Willkürakt, der eine viel spätere kapitalistische Entwicklung vorwegnehmen will und damit eine trostlose Herrschaft von Kleinbürgern in den Städten heraufführt, seine Agrarpolitik nur ein weiteres Mittel zur Befestigung und Ausweitung des schwindelhaften Agrarkapitalismus, seine Kontributionspolitik eine Kette von Fehlern, sein Umschwenken in den [richtig: das] Lager der rabiaten Soldaten im Sommer 1808 nichts als eine seelische Reaktionserscheinung der schwachen, innerlich unsicheren Natur dieses politischen Dilettanten, am ehesten noch vergleichbar der Art, wie Rathenau nach seinen außenpolitischen Niederlagen „sich Stinnes unterwarf" oder Schacht in ähnlicher Lage aus gekränkter Eitelkeit sich den Nationalisten anschloß.[11] Sein zäher Optimismus in verzweifelter Lage erscheint als „schwindelhafter Pseudopatriotismus", seine Nachgiebigkeit gegen Daru[12] als klägliches „Zusammenklappen", sein Bemühen, die Kontributionssummen zum Zweck baldiger Befreiung des Landes von der Besatzung mit allen Mitteln zusammenzubringen, als „unverantwortliche Vergeudung" privatkapitalistischer Vermögensreste, nutzbaren Kapitals. Die eigentliche Schuld an der Finanzkatastrophe von 1807/8 trägt nach der Darstellung K.s die preußische Verwaltung unter Steins unfähiger Leitung, während die französische Okkupation in allen Stücken gerühmt wird: wegen ihrer technischen Vollkommenheit, ihrer fortschrittlichen kapitalistischen Methoden, ihrer fast unbegreiflichen Milde und Schonsamkeit trotz allen Gereiztwerdens durch die Torheit der Preußen. Und allen diesen Negationen steht an Positivem nichts weiter gegenüber als die zögernde Anerken-

---

[10] Barthold Georg Niebuhr (1776–1831), in Dänemark geborener Staatsmann und Historiker. Er trat 1806 auf Veranlassung des Freiherrn vom Stein in die preußischen Dienste und wurde Direktor der Seehandlung. Von 1816–1833 war er preußischer Gesandter in Rom.

[11] Walther Rathenau (1867–1922), Industrieller, Schriftsteller und Politiker aus jüdischer Familie. Mitglied der DDP. Wurde im Mai 1921 Wiederaufbauminister im Kabinett Wirth. Am 31. 1. 1922 zum Außenminister ernannt, wurde er aufgrund seiner Verständigungspolitik am 24. 6. 1922 von Mitgliedern der rechtsradikalen „Organisation Consul" ermordet. Hugo Stinnes (1870–1924), politisch aktiver Industrieller; Hjalmar Schacht (1877–1970), Bankier und Politiker. Reichsbankpräsident 1923–1930, als er aus Protest gegen den Young-Plan von seinem Posten zurücktrat. Setzte sich in der Wirtschaft für die NSDAP ein. 1933 von Hitler erneut zum Reichsbankpräsidenten ernannt, wurde er gleichzeitig 1934 Wirtschaftsminister und von 1935 bis 1937 Generalbevollmächtigter für die Wehrwirtschaft. Da er auf eine Konsolidierung der Finanzen drängte, wurde er 1937 als Wirtschaftsminister, 1939 als Reichsbankpräsident entlassen, blieb aber Minister ohne Portefeuille bis 1943.

[12] Pierre Antoine Daru (1767–1829), französischer Finanzmann, Dichter und Geschichtsschreiber. Enger Mitarbeiter Napoleons I.

nung einer ehrbaren, freilich beschränkten persönlichen Haltung, verbunden mit vielem Tadel des beschränkten Horizonts und einer an Verspottung grenzenden Belächelung der „reichsritterlichen Individualität".

Auch ich bin der Meinung, daß man die Originalität der Steinschen Wirtschafts- und Sozialpolitik beileibe nicht überschätzen darf und habe seine tiefe Verflochtenheit und Gebundenheit in die Traditionen der Verwaltungspraxis des 18. Jahrhunderts in meiner Biographie[13] immer wieder hervorgehoben. Vielleicht war das von K. gewählte Preisthema nicht sehr geeignet, die positiven Werte der Steinschen Tat hervortreten zu lassen. Aber ich müßte nun nicht ein Gutachten, sondern eine ganze Abhandlung schreiben, um im einzelnen zu zeigen, mit welchen bedenklichen, ja unverantwortlichen Methoden K. arbeitet, um das Andenken Steins und jener großen Epoche überhaupt herabsetzen zu können: groteske Übertreibungen, leichtfertige Entstellungen und Verzerrungen der Motive sowohl wie der Tatsachen, advokatorisches Hervorzerren einzelner Quellenstellen, eine gradezu phantastische Leichtigkeit des Combinierens, des Operierens mit Zahlen und hypothetischen Behauptungen, das ans Rabulistische grenzt und einen ganzen Schock von Widersprüchen auf denselben drei Seiten nicht scheut. Dieses Buch hat nicht die verstehende Liebe des Historikers, sondern der Haß geschrieben, verbunden mit einer hart ans Anmaßliche grenzenden Originalitätssucht.

Ich kenne nicht die Motive und Ziele, die den Herrn Minister zu seinem Preisausschreiben bestimmt haben, von dem ich erst in einem sehr späten Zeitpunkt Kenntnis erhielt. Aber ich kann mir nicht denken, daß es die Aufgabe eines Staatspreises zum Steinjubiläum sein sollte, das Andenken des Staatsmannes öffentlich in einer Weise schmähen zu lassen, wie es noch niemand seit hundert Jahren gewagt hat. Die Schrift wird, wenn sie gedruckt ist, nicht gerade populär werden können; dazu ist sie in einem viel zu schlechten Deutsch geschrieben (vgl. sogleich die erste Textseite: ein einziger Satz füllt die ganze Seite, und darüber ist das Prädikat vergessen!). Aber wenn sie mit einem staatlichen Preis ausgezeichnet wird, ist trotz dieser Unzulänglichkeit ein Sturm der öffentlichen Meinung zu erwarten, der sich nicht zum wenigsten gegen das Preisrichterkollegium richten würde.

Nach alledem kann ich mich dem positiven Urteil des Herrn Kollegen Thoma in keiner Weise anschließen, sofern es eine Preiskrönung in ernsthafte Erwägung stellt. Die Arbeit Kehr wird verhetzend wirken, nicht positiv aufbauend im Sinne einer Versöhnung von Vergangenheit und Gegenwart, wie es der Zweck einer Steinfeier sein sollte.

gez. Gerhard Ritter.

---

[13] Gerhard Ritter, Stein. Eine politische Biographie, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1931.

c) 15. Oktober 1931: Gutachten von Friedrich Meinecke (Berlin)

NL Ritter 309, Abschrift

Gegenvotum
des Professors Dr. Friedrich Meinecke.

Korreferat über die Arbeit Eckart Kehr.

Leider muß ich mich dem Votum des Herrn Kollegen Ritter[1] in der Hauptsache anschließen. Leider, denn es handelt sich um einen sehr begabten Autor, der zu meinen Schülern gehörte und von dem ich viel erwartete, und um eine einschneidende, auf ausgedehntem Quellenstudium beruhende und manches Neuland durchwandernde Leistung, mit der die Forschung sich fortan auseinandersetzen muß. Sie wird voraussichtlich, unter Anerkennung mancher treffender Einzelergebnisse, die Methode und Urteilsmaßstäbe des Verfs. ablehnen und ihm eine Überschreitung der Grenzen historischen Forschens und Urteilens vorwerfen. Er ist, grob gesagt, in den fanatischen Scharfsinn eines Detektives verfallen, der über der einseitigen Verfolgung bestimmter Spuren das objektive Verständnis für das Ganze von Zuständen und Persönlichkeiten verliert und durch Häufung einzelner, oft gewaltsam interpretierter Indizien schließlich ein Zerrbild von ihnen gewinnt. Die ökonomische Geschichtsauffassung, die den Klassenkampf und Klassenegoismus in den Vordergrund rückt und die den Vf. in hohem Grade beeinflußt, ist heuristisch gewiß von großem Wert. aber so ungezügelt und überheblich, wie sie hier gehandhabt wird, zerstört sie die lebendigen geschichtlichen Erscheinungen und macht aus ihnen ein Gewebe von Unwissenheit, Beschränktheit und Schlechtigkeit. Man sieht nur die partie honteuse [schändliche Rolle] des damaligen preußischen Staats. Mag er sie auch gehabt haben, mag seine Finanz- und Wirtschaftspolitik noch so rückständig, ungeschickt und durch Klasseninteressen bestimmt gewesen sein, so kann sie doch gerecht nur beurteilt werden, wenn man die ungeheuer schwierigen Probleme seiner außen- und innenpolitischen Gesamtlage und den großen Geisterkampf jener Zeit um die Seele dieses Staates immer zugleich tief erwägt. Daran fehlt es aber hier durchaus. In dem Satyrspiel, das die preußischen Finanz- und Wirtschaftsgeschichte sowohl des erstarrenden Absolutismus wie der beginnenden Reformzeit hier darstellt, erscheint Stein selbst zwar nicht als der sittlich schlechte, aber als der unwissende und beschränkte Staatsmann, und es führt keine Brücke herüber zu seinen großen geschichtlichen Leistungen. Es ist wilde Bilderstürmerei, die hier getrieben wird.

Diese Mängel bestimmen auch mich, von einer Preiserteilung an den Vf. entschieden abzuraten. Über die Tatsache, daß die eigentlich auf andere

Ziele gerichtete Untersuchung nur sehr äußerlich und gezwungen den Themen der Preise angepaßt worden ist, würde ich hinwegsehen, wenn das hohe Maß der hier geleisteten Arbeit mit ihrem inneren Werte in Harmonie stände. Anstoß nehme ich aber auch an der vielfach ganz verwahrlosten Sprache der Arbeit.

Weil es sich alles in allem hier um einen ungewöhnlichen Fall handelt, wäre es zu begrüßen, wenn noch weitere Mitglieder des Preisrichterkollegiums Einsicht in die Arbeit nähmen.

gez. Meinecke

d) 11. November 1931: Gutachten von Heinrich Herkner

NL Ritter 309, Abschrift

Gegenvotum des Professors Dr. Herkner über die Arbeit E.Kehr.

Die Beurteilung kann an die Bemerkungen anknüpfen, die der Verfasser selbst I S. IV macht:

„Zum Abschluß möchte ich nachdrücklichst bemerken, daß die Unebenheiten, Lücken und Wiederholungen in der Darstellung und das Fehlen von Übergängen sich daraus erklären, daß infolge der übergroßen Zeitknappheit das Manuskript noch nicht in der letzten vorgesehenen Fassung des Buches vorgelegt werden kann, und daß auch noch nicht das gesamte ungedruckte und gedruckte Material für die Darstellung ausgewertet werden konnte."

Meines Erachtens ist es unmöglich eine Arbeit, die sich nach Form und Inhalt noch in einem derart unfertigen und unausgereiften Zustande befindet, für die Gewährung eines Preises in Betracht zu ziehen. Der Preisrichter muß sich an das halten, was ist; was der Verfasser unter günstigen Umständen vielleicht aus der Arbeit noch machen wird oder machen könnte, entzieht sich der zuverlässigen Beurteilung. Ich glaube auch, daß die Verbesserungen und Umarbeitungen in sprachlicher und materieller Hinsicht viel weiter gehen müßten als der Verfasser anzunehmen scheint. Es käme auch eine Veränderung seiner ganzen Methode in Frage, auf die er besonders stolz ist. Er rühmt sich seines „sozialökonomischen Instinktes" im Gegensatz zu Lehmann, dem er ihn abspricht. Ich meine, daß dieser Instinkt den Verfasser auch auf bedenkliche Abwege geführt hat. Er projiziert die modernste soziologische Terminologie, ihren ganzen Wortschwall in die Verhältnisse des 18. Jahrhunderts. Dieses Vorgehen hat in Verbindung mit den gewaltsamen Vergleichen, zu denen moderne Vorgänge und Persönlichkeiten herangezogen werden, vielfach nicht aufklärend, sondern verwirrend gewirkt. Die oft bis zur Unverständlichkeit gehende Sprache scheint mir nur ein Spiegelbild der erheblichen Unklar-

heiten und Widersprüche zu sein, die zur Zeit noch im Kopfe des Verfassers bestehen. Ich habe auch den Eindruck, daß er Wirtschaftstheorie, namentlich Geld- und Kreditwesen, noch nicht so weit beherrscht, um eine dem nationalökonomisch interessierten Leser genügende Darstellung zu bieten. Kehr hat sich am Feuertranke Max Weber'scher Soziologie berauscht, die klare Einsicht in volkswirtschaftliche Vorgänge aber durch allerhand „ismen" und Abstraktionen verbaut.

Ich erkenne an, daß der Verfasser eine sehr beträchtliche Arbeit geleistet und manche neue, fruchtbare Gesichtspunkte gewonnen hat, die, wenn sie mit geistiger Ruhe, Besonnenheit und Unbefangenheit sorgfältig ausgearbeitet werden, wertvolle Ergebnisse liefern könnten. Dabei müßte sich der Verfasser auch mit den analogen Zuständen in anderen deutschen Ländern befassen. Jetzt erscheint ihm vieles als preußische Besonderheit, was in Wirklichkeit in der ganzen Epoche auch anderwärts anzutreffen ist.

Ich würde es begrüßen, wenn ihm zur Vollendung seiner Studien, falls seine pekuniäre Lage es erfordert, eine staatliche Beihilfe gewährt werden könnte.

gez. Herkner 11.11.1931.

3) 18. Jaunar 1932: Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Adolf Grimme[14] (Berlin), an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 177

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Ihrem Vorschlage für die Verteilung des Staatspreises zum Freiherrn vom Stein-Erinnerungsjahr folgend, habe ich die Studienrätin Dr. Lotte Sommer in Hirschberg, den Studienrat Dr. Hans Haussherr in Berlin und den Studienrat Dr. Karl Watz in Kassel mit je einem ersten Preise bedacht. Mit Plaketten sind ausgezeichnet die Arbeiten: Professor Dr. Jumpertz – Berlin, Schüler Fritz Erler – Berlin und Lehrer Kurt Buttler – Turawa.

Für die Mühewaltung bei der Prüfung und Begutachtung der Ihnen selbst vorgelegten Arbeiten und für die aufopfernde Sorgfalt, mit der Sie als Vorsitzender der Prüfungskommission die Entscheidung herbeigeführt haben, darf ich Ihnen, hochverehrter Herr Geheimrat, meinen herzlichsten Dank zum

[14] Adolf Grimme (1889–1963), Politiker und Pädagoge. Sozialdemokratischer preußischer Kultusminister 1930–1932. 1942 wurde er zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. 1946–1948 Kultusminister in Niedersachsen. Danach bis 1956 Generaldirektor des Norddeutschen Rundfunks.

Ausdruck bringen. Das Ergebnis des Preisausschreibens wird auch Ihren Erwartungen nicht ganz entsprochen haben, umsomehr bitte ich Sie, meines Dankes für Ihre selbstlose Arbeit versichert zu sein. Die Arbeit des Professors Koch, die bei der Entscheidung des Preisausschreibens nicht berücksichtigt werden konnte, wird außerhalb der Preisverteilung mit der Überweisung von 500 RM bedacht werden; ebenso wird Herrn Dr. Kehr durch ein Stipendium geholfen werden, die vorgelegte Arbeit zu vollenden.

Ein Exemplar der von dem Bildhauer A. Oppler geschaffenen Plakette darf ich Ihnen überreichen.

In besonderer Verehrung
Ihr sehr ergebener
Grimme

4) 13. November 1932: Eckart Kehr (Berlin) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 31

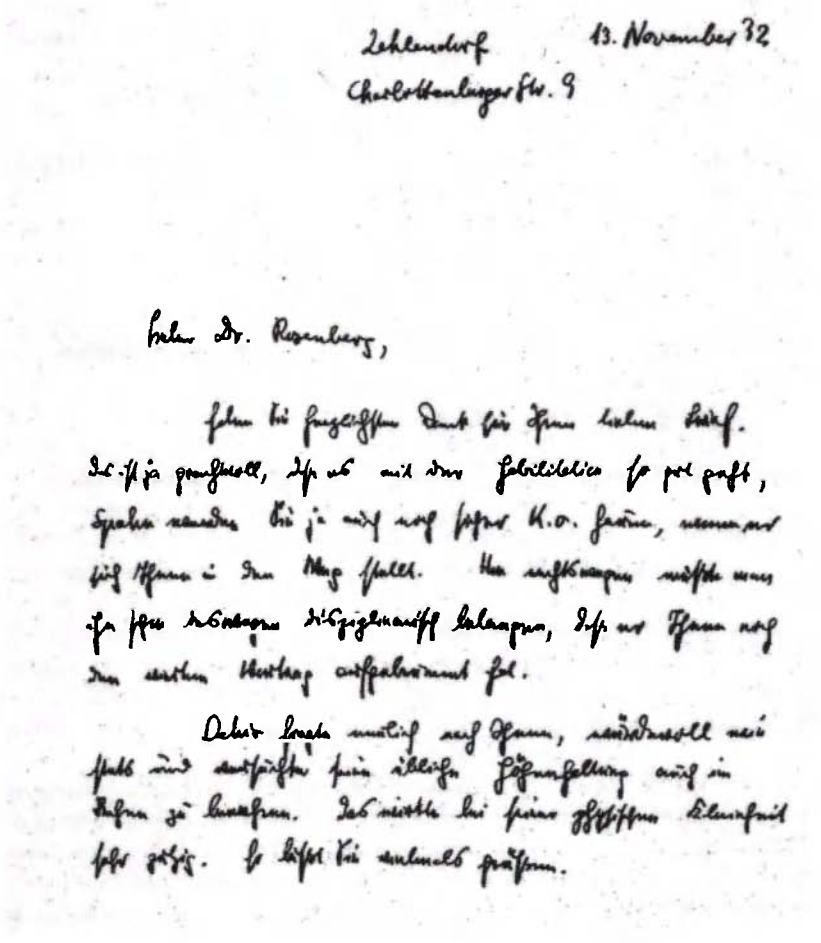
Lieber Dr. Rosenberg.

haben Sie herzlichen Dank für Ihren lieben Brief. Das ist ja prachtvoll, daß es mit der Habilitation so gut geht, Spahn[15] werden Sie ja auch noch sicher K.o. hauen, wenn er sich Ihnen in den Weg stellt. Von rechtswegen müßte man ihn schon deswegen disziplinarisch belangen, daß er Ihnen noch den vierten Vortrag aufgebrummt hat.

Dehio fragte neulich nach Ihnen, würdevoll wie stets und versuchte seine übliche Höhenhaltung auch im Stehen zu bewahren. Das wirkte bei seiner physischen Kleinheit sehr putzig. Er läßt Sie vielmals grüßen.

Den Versuch, aus Holborn herauszukriegen, wann seine Arbeit fertig ist, kann Z. [iekursch] nur gemacht haben, wenn er ihn gar nicht kennt. Ich habe H. [olborn] vor ein paar Tagen, gelegentlich einer Prüfung in der Hochschule, getroffen und mit viel Vergnügen versucht, etwas herauszubekommen. Er gab zu, daß seine Arbeit jetzt gut fortginge, aber ganz wie ich dachte, war eine weitere Festlegung nicht möglich. Ich wollte wissen, ob denn sein historisches Werk erscheinen würde, ehe sein Objekt selbst sich vom politischen zum

[15] Martin Spahn (1875-1945), Neuhistoriker und Politiker. Seit 1920 Ordinarius in Köln. War von 1910-1912 Reichstagsabgeordneter für die Zentrumspartei. 1921 trat er der weit rechts stehenden DNVP bei und vertrat diese von 1924 bis 1933 im Deutschen Reichstag. Er galt am Ende der Weimarer Republik als Repräsentant des Jungkonservativismus und schloss sich 1933 der NSDAP an.



Zehlendorf 13. November 32
Charlottenburger Str. 9

Lieber Dr. Rosenberg,

schon die herzlichsten Dank für Ihren lieben Brief. Es ist ja traurig, daß es mit den Habilitationen so viel passt, Sachen rennen die ja auch noch schon K.o. [Kaninchen], wenn man sie Ihnen in den Weg stellt. Ihre Aufklärungen müssten wenn sie Ihre Widersacher niederschmettern, doch auf Ihnen noch den letzten Eindruck aufgebracht sei.

Lieber Lenz wendet sich auf Ihren, wiederholt mein Gefühl und entspricht ihrer ablehnenden Beurteilung auch in Ihnen zu bestärken. Das wirkte bei seiner bekannten Eitelkeit sehr gross. Es bleibt Ihr endlich prüfen.

historischen Werk gewandelt habe, aber er fand, das zu beantworten, sei eine diffizile Sache und fragte mich, wie ich die Prüfungsarbeit beurteile. Daß Z. [iekursch] von diesem Resultat sehr befriedigt ist, möchte ich bezweifeln, aber wenn er mehr wissen will, muß er H's Gehirn vivisezieren lassen.

Uns hier geht es gut, meine Frau ist immer vergnügt, und ich halte das Arbeiten jetzt erheblich besser aus als früher. Aber ich bin froh, daß ich bald mal wieder Ferien machen kann, ich habe seit Ostern höchstens ein paar Tage zu Pfingsten ausgesetzt. Von der Publikation geht Bd. I im Dezember in Druck.[16]

[16] Offenbar handelte es sich um die von Kehr vorbereitete Aktenedition über die preußische Finanzpolitik von 1806 bis 1814, die er nicht mehr publizieren konnte. Vgl. oben, S. 96.

Die Geschichte der Sozialdemokratie geht auch weiter.[17] Dabei ist etwas geschehen, was ich niemals für möglich gehalten habe und mir auch wie ein Traum vorkommt – ich schicke etwa die Hälfte des Manuskripts nach Zürich und bitte um einen Vorschuß auf das Honorar. Darauf wurde mir das doppelte geschickt! Das ist man vom Staatsarchiv gar nicht gewohnt.

Aber – Buerokratie! Sie erzählten ja auch aus Wien so hübsche Geschichten. Ich hab unsere Polizei jetzt noch lieben gelernt. Für mein Führungszeugnis fürs amerikanische Visum hab ich 10 Minuten gewartet, dann hatte ich es, obwohl allein die Buchstaben Ka – Ker der Berliner Bevölkerung 3 Polizeisekretäre zur Bearbeitung benötigen. Im USA Generalkonsulat habe ich gewartet a) 2 Stunden, bis mir gesagt wurde, welche Papiere benötigt werden, b) $3^1/_2$ Stunden für und bei der Ausstellung des Visums. An dem Morgen wurden 3–4 Visa erteilt. Personal: 1 Clerk als Auskunft (alles, was er sagte, stimmte nur halb), 2 Sekretärinnen, 1 Kassiererin, 1 Arzt, 1 Ärztin, der Konsul, der Vizekonsul und eine Art Konsulatsassistent. Die 3 letzten saßen an einem dreifachen Schreibtisch, der Konsul in der Mitte an einer 1 m herausgezogenen Tischplatte. Wollte der Konsul etwas von mir wissen, fragte er den Vize und der den Assistant. Der Assistant machte die Arbeit, Konsul und Vize fühlten sich stets im Zeitungslesen und Rauchen durch Fragen sehr gestört. Der Vize hatte derart gepolsterte Schultern, daß sie 20 cm über die Hüften überstanden. Ein Bild für Götter. Aber da ich ein Visum haben wollte und Immigration-Behörden eine schwierige Klippe vor der Einfahrt nach USA sind, durfte ich nicht mal lachen. Dafür lachen wenigstens alle, denen ich das erzähle. Aber Hauptsache, daß das Visum da ist.

Anfang Dezember gehts erst mal nach Hamburg, um die Rüstungsindustrie aus dem Material des Weltwirtschaftsarchivs etwas auf Herz (das sie bestimmt nicht hat) und Nieren zu prüfen. Damit lassen sich mehrere Fliegen mit einer Klappe schlagen, da jetzt die Encyclop. for the Social Sciences einen Aufsatz über Geschichte der Rüstungsindustrie angefordert hat.[18] Ich bin über diesen Auftrag begeistert, da läßt sich wirklich etwas draus machen und Neues sagen und Unbekanntes zusammenfassen. Auch die Sozi-Arbeit macht mir viel Freude, sie ist noch viel fruchtbarer als ich gedacht hatte. Und die Publikation, deren Überfülle an neuem Material und neuen Problemen auch

---

[17] Kehr arbeitete im Auftrag von Friedrich Adler, der ein Internationales Handbuch des Sozialismus und der Arbeiterbewegung herausgeben wollte, 1932 an einer Geschichte der deutschen Sozialdemokratie. Das offenbar nicht abgeschlossene Manuskript gilt als verschollen. Vgl. dazu die Einleitung von Wehler zu Kehr, Primat, S. 16f.

[18] Kehr bereitete eine umfassende Untersuchung über die Rüstungsindustrie vor, die nicht abgeschlossen wurde. Der erwähnte Aufsatz über die Rüstungsindustrie wurde in der „Encyclopaedia of the Social Sciences", Bd. XI, S. 128–134, veröffentlicht. In einer deutschen Übersetzung abgedruckt in: Kehr, Primat, S. 184–197.

mein Cerberus, Herr Winter,[19] zugeben mußte, wird mir die erfreuliche Möglichkeit geben, die Schurken Ritter und Oncken[20] schwer zu ärgern und sie zwar nicht praktisch, aber moralisch und wissenschaftlich zu begraben, wie sie es verdienen.

Es ist schade, daß Köln kein Seehafen ist oder die Eisenbahn zum Hafen über Köln geht. Aber ich werde ja nicht ewig drüben bleiben.

Neulich waren wir zu Meinecke geladen. Weshalb ich nach grade zwei Jahren wieder zu dieser Ehre komme, weiß ich nicht. Utermann[21] sagte zu meiner Frau, als er mich Frau Meinecke zu Tisch führen sah, das solle eine Reparation sein. Von mir aus gesehen, ist damit nichts zu reparieren. Meinecke war sehr peinlich berührt, zu hören, daß ich meine ketzerischen Ansichten mit 2 Bänden Akten dokumentieren würde – er hatte davon angefangen, ich hatte eigentlich die Absicht, nichts zu sagen – und weigerte sich einfach, sich dadurch umstimmen zu lassen, indem er sagte, er würde wohl kaum Zeit finden, sie noch zu lesen und sich dann über die Sinnlosigkeit aller Publikationen verbreitete. Sehr schön, wenn man immer nur verkalkte Themen neu publizieren läßt. Es gibt aber auf der historischen Landkarte noch mehr weiße Flecke, als in Afrika vor Livingstone.[22] Was haben unsere Professoren für komische Brillen auf, daß sie diese Riesenflächen in Weiß nicht sehen und auf der schon im Maßstab 1:100 000 festliegenden Karte ihrer idealistischen Begriffshistorie immer noch Flecke von 1-1$^1/_2$ Quadratmillimeter als weiß feststellen können. Wie kann man bloß diesen methodischen Anastigmatismus kurieren?

Lassen Sie es sich weiter gut gehen und seien Sie und Ihre Frau herzlichst gegrüßt von

Ihrem

Kehr und Hanna Kehr

---

[19] Georg Winter (1895–1961). 1932 war Winter Archivar am Preußischen Geheimen Staatsarchiv.

[20] Für Gerhard Ritter vgl. seine scharfe Ablehnung der Preisschrift von Kehr, oben, S. 436–440. Oncken hatte die Gewährung des Rockefeller-Stipendiums für Kehr abgelehnt, vgl. oben, S. 96.

[21] K. Utermann war ein wissenschaftlicher Mitarbeiter der Historischen Reichskommission, der parallel zu der Kritischen Bibliographie Rosenbergs über die nationalpolitische Publizistik 1858–1866, in der nur Zeitschriftenartikel und Flugschriften berücksichtigt wurden, die Zeitungen erfassen sollte. Das Projekt kam zu keinem Abschluss.

[22] David Livingstone (1813–1873), berühmter englischer Afrikaforscher.

5) 11. August 1933: Hanna Kehr (Brandenburg) an Hans Rosenberg

NL Rosenberg 31

Lieber Herr Dr. Rosenberg!

Verzeihen Sie mir bitte, daß ich erst nach so langer Zeit wieder von mir hören lasse, um Ihnen ausführlich über den Tod meines lieben Ecke's[23] zu schreiben. Es kostet mich heute noch große Überwindung allen lieben Freunden das Nähere mitzuteilen. Beim Schreiben wird alles alles wieder wachgerufen, was man ungeschehen machen möchte. Es ist so entsetzlich schwer, das Leben ohne den geliebtesten Menschen weiterzuleben. Man fragt sich immer immer wieder: „Warum ist alles so gekommen?"

Aber mein lieber Ecke konnte nicht mehr leben, sein Herz war vollkommen verbraucht und hatte keine Lebenskraft mehr. Daß mein Mann einen Herzfehler hatte, wußte ich, aber, daß der Herzfehler sobald so ernste Folgen nach sich ziehen würde, ahnten wir beide Gott sei Dank nicht, denn sonst hätte mein lieber Ecke, der viel zu gewissenhaft und vorsichtig war, niemals geheiratet.

Seit 1929 traten bei ihm ab und zu Herzattacken auf, die ungefähr 10 Minuten dauerten, im Winter und bei kaltem heftigen Wind von etwas längerer Dauer waren. Im Sommer 1932 traten sie nur sehr vereinzelt auf, wurden im November aber sehr viel heftiger und dauerten ca. ½ Stunde. Mein Mann war immer sehr optimistisch und schob es auf Überarbeitung zurück.

Ich ließ meinen Mann mit großen Sorgen nach U.S.A. fahren, beruhigte mich dann aber wieder, als er schrieb, daß die Attacken vollkommen ausgeblieben wären während der Reise und erst Mitte Februar, als es drüben sehr kalt war, selten wieder auftraten.

Mitte April hielt mein Mann einen Vortrag in Chicago,[24] den er 5 Minuten unterbrechen mußte, weil er nicht genügend Luft durchholen konnte. Er schrieb damals sehr resigniert an mich, daß es wohl das letzte Mal gewesen wäre, daß er öffentlich gesprochen habe, er müßte sich eben nur noch schriftlich betätigen. Mein Mann schrieb nur selten über seine Gesundheit, weil er mir keine Sorgen machen wollte.

Auf der Durchreise von Chicago nach Washington war mein Mann noch 4 Tage in Columbus bei Prof. Dorn, wo er schon leidend angekommen ist, wie mir Prof. Dorn jetzt schrieb. Aus Wash.[ington] schrieb mir mein Mann dann, daß er die Reise von Chic. nach Wash. glänzend überstanden habe. Am

---

[23] Eckhart Kehr, der am 29. 5. 1933 in Washington starb.

[24] Vortrag im Seminar von Bernadotte Schmitt über „Neuere deutsche Geschichtsschreibung". Abgedruckt in deutscher Übersetzung, in: Kehr, Primat, S. 254–268.

12. Mai hatte er endlich eine kleine Wohnung gefunden und ist dahin übergesiedelt. Zum Hochzeitstag, 14. Mai, schickte er mir noch ein überglückliches Telegramm, daß er sich gewaltig auf unser baldiges Wiedersehen freute.

Von da ab wartete ich täglich auf das Telegramm, daß ich abreisen sollte. Und dann kam diese grausame Nachricht! Ich fiel aus allen Wolken!

Wie ich dann aus dem ausführlichen Krankenbericht erfahren habe, hatte mein Mann schon am 15. Mai einen Arzt aufgesucht, weil er Gallen- und Magenbeschwerden hatte. Am 17. ist er dann ins Krankenhaus gekommen, wo er rapide zerfallen sein soll. Die Ärzte haben alles getan, um ihn dem Leben zu erhalten, aber der Fall war hoffnungslos. Die letzten Tage ist er ganz apathisch gewesen, und 6 Stunden vor seinem Tode war er ohne Bewusstsein. Hoffentlich ist mein lieber Ecke vollkommen ahnungslos eingeschlafen.

Da die Ärzte sich nicht ganz klar waren über die Todessache, haben sie eine Sektion vorgenommen. Es hat sich herausgestellt, daß mein lieber Ecke einen angeborenen Herzfehler gehabt hat. In der Aorta hatte sich eine dünne Scheidewand gebildet, die das Blut immer wieder zurückfließen ließ, so daß sein armes Herz doppelte Arbeit leisten mußte und infolgedessen die Arbeit eines 60-jährigen geleistet hatte. Infolge der Überlastung des Herzens ist eine Herzbeutelerweiterung entstanden. Und wenn das Herz seine Funktionen nicht richtig ausführen kann, werden alle Organe in Mitleidenschaft gezogen.

Mein lieber Ecke ist am 1. Juni in Washington verbrannt worden und seine Urne ist nach Deutschland überführt worden und am 24. Juni in meiner Heimatstadt, Glückstadt/Elbe, beigesetzt worden.

Die Rockefeller-Foundation hat in sehr edler Weise alles angeordnet und ausgeführt ganz in unserem Sinne, und hat alle Unkosten, auch die der Überführung, getragen.

Es ist für mich ein kleiner Trost, daß mein lieber Ecke drüben in Amerika vollkommene Anerkennung gefunden hatte, die man ihm hier versagte. Wie sie ihn drüben alle geschätzt haben, geht aus vielen Briefen hervor.

Jetzt haben sich Dr. Beard,[25] Dr. Correll,[26] Prof. Dorn und Dr. Vagts[27] zusammengetan und wollen eine Denkschrift zu Ehren meines Mannes heraus-

---

[25] Charles Austin Beard (1894–1948), berühmter amerikanischer Historiker.

[26] Wahrscheinlich handelt es sich bei Dr. Correll um einen Mitarbeiter der Rockefeller-Foundation.

[27] Alfred Hermann Friedrich Vagts (1892–1986), deutscher Historiker und Politikwissenschaftler. Wurde 1927 in Hamburg promoviert. 1923–1932 Assistent am Institut für Auswärtige Politik der Universität Hamburg. 1927–1930 Fellow der Rockefeller-Stiftung. Emigrierte 1932 nach Großbritannien und 1933 in die USA. 1938/39 Gastprofessor an der Harvard University. Lehrte 1949–52 am Institute for Advanced Study in Princeton und war danach im Krieg am Board of Economic Welfare tätig. Übernahm keine dauernde Lehrtätigkeit, sonder lebte als Privatgelehrter. Veröffentlichte verschiedene Bücher zu den internationalen Beziehungen und zur Militärgeschichte, u.a. das zweibändige Werk „Deutschland und die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik", London 1935.

geben, in der alle bisher noch nicht in Buchform erschienenen Schriften veröffentlicht werden sollen.[28]

Wie ich nun mein weiteres Leben gestalten werde, weiß ich noch nicht. Es fällt mir noch sehr schwer einen festen Entschluß zu fassen. Meine Familie und die Familie meines Mannes stehen mir mit Rat und Tat zur Seite. Aber schließlich stehe ich doch ganz allein vor dem inneren Kampf, den ich überwinden muß.

Augenblicklich bin ich bei meiner Schwiegermutter in Brandenburg und warte auf die Kiste von drüben, die den wissenschaftlichen Nachlaß meines Mannes erhält, um dann wieder nach Berlin fahren zu können und die Sache mit dem Staatsarchiv, die jetzt allerlei Schwierigkeiten machen,[29] an Ort und Stelle regeln zu können.

Zur Erinnerung an meinen lieben Ecke erlaube ich mir Ihnen beiliegendes Bild zu schicken.

Mit den herzlichsten Grüßen auch an Ihre Frau und Sie, lieber Her Dr. Rosenberg, verbleibe ich

Ihre

Hanna Kehr

---

[28] Der Plan einer Nachlassausgabe ließ sich nicht verwirklichen.

[29] Der Archivauftrag zur Edition von Akten zur preußischen Finanzpolitik von 1806–1815 war Kehr durch ein Schreiben von Albert Brackmann, dem Generaldirektor der Preußischen Staatsarchive, vom 2. 5. 1933 entzogen worden (Einleitung von Wehler zu Kehr, Primat, S. 20).

XI. Hanns Günther Reissner

1) 18. Juli 1947: Hanns Günther Reissner (Bombay) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 37

Sehr verehrter Herr Geheimrat,

in einer Liste neuer Buecher fand ich durch Zufall den Titel Ihres Buches „Die Deutsche Katastrophe". Meine Freude, Sie am Leben zu wissen, war gross, und es draengte mich, Ihnen durch den Verleger diesen Gruss eines ehemaligen Schuelers zugehen zu lassen. Steht Ihre Villa in Dahlem noch?

Sie werden sich wahrscheinlich kaum meiner erinnern: ich habe im Fruehjahr 1926 mit einer Arbeit ueber „Mirabeau und seine ‚Monarchie Prussienne'" doktoriert,[1] habe jedoch nicht die wissenschaftliche Karriere eingeschlagen, sondern bin in die Wirtschaft gegangen.

Als Jude bin ich Mitte August 1939 aus Deutschland ausgewandert und lebe seither mit meiner naechsten Familie (Frau und drei Kindern) in Bombay. Auch hier betaetige ich mich in der Industrie (im Executive Staff der Indischen Tochterfabrik der amerikanischen Firestone Reifenfabrik); jedoch in freien Minuten versuche ich weiter, ueber Historie und Politik zu lesen, zu schreiben und kleine Vortraege zu halten. Unter anderen scheint der Programmdirektor des hiesigen All India Radio mich fuer einen „Spezialisten" fuer kontinentale Geschichte und Politik und Geisteswissenschaft zu halten. Dies ist natuerlich nur insofern richtig, als es niemanden am Platz gibt, der wirklich qualifiziert waere. Immerhin, der Zufall hat es so gewollt, und dies gibt mir vielerlei Veranlassung, meine Gedanken zu klaeren.

Der raeumliche und zeitliche Abstand hat mir so recht klargemacht, was ich der persoenlichen Schulung durch Charakter wie Sie und Geheimrat Sering[2] verdanke, und in weiterer Linie dem Eindruck von Lehrern wie Wilamowitz-Moellendorff[3] und Troeltsch und den Schriften von Max Weber und anderen.

DieErinnerung an Maenner wie Sie hat mir geholfen, den Schock des Hitler-Albtraums zu ueberwinden und das Bild Deutschlands von den Eindruecken der Erlebnisse der Dreissiger Jahre abzuloesen.

---

[1] Hanns Günther Reissner, Mirabeau und seine Monarchie Prussienne, Berlin/Leipzig 1926.

[2] Max Sering (1857-1939), Nationalökonom. Hatte von 1897 bis 1925 den Lehrstuhl für Staatswissenschaften an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin inne.

[3] Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff (1848-1931), bedeutender klassischer Philologe. Lehrte seit 1897 an der Universität Berlin.

Trotzdem werden Sie mir vielleicht nachfuehlen, dass ich den Gedanken einer Rueckkehr von mir weise. Wo ein Bruch existiert, gibt es keine Rueckkehr. Ich kann und will nicht Menschen begegnen, die die Moerder meiner Eltern und Anverwandten gewesen sein moegen.

Es wuerde zu weit fuehren, geistige Kompensationen aufzuzaehlen, die der Osten bietet. Geschichtliche, religioese und politische Hintergruende sind unerhoert anders und fuer den europaeisch Geschulten fesselnd. So muss man versuchen, mit dem „Bruch" fertigzuwerden.

Mit ergebenen Gruessen
bin ich
Ihr
Hanns Reissner

XII. Gustav Mayer

1) 28. Dezember 1910: Gustav Mayer (Bern) an Friedrich Meinecke[1]

NL Meinecke 26

Hoch geehrter Herr Geheimrat,

Ihnen und Ihrer Frau Gemalin möchten meine Frau und ich beim Wechsel des Jahres unsere aufrichtigen Glückwünsche aussprechen!

Seit einem Monat befinde ich mich hier im alten Bern, um bei Prof. Dubois eine gründliche Kur gegen meinen schlechten Schlaf durchzumachen; zum Fest sind meine Frau und mein ältester Junge ebenfalls in die Schweiz gekommen. Sie weilen in Grindelwald u. immer am Ende der Woche besuche ich sie dort für zwei Tage. Mein Arzt erlaubt mir, zu arbeiten so viel ich will. Das war meine conditio sine qua non, und so stecke ich tief in einem ziemlich umfangreichen Aufsatz über die Scheidung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland, der im IIIten Heft des Grünbergschen Archivs erscheinen soll.[2]

Heute erfuhr ich von Herrn Dr. Veit Valentin,[3] den ich auf der Durchreise in Freiburg kennen lernte, dass mein Buch über Schweitzer in der Histor. Zeitschrift von Prof. Harms[4] (Kiel) angezeigt werden wird, der sich gegenwärtig auf einer Weltreise befindet. Dies ist mir aus einem dreifachen Grunde fatal: 1) ist Prof. Harms in meinen Augen ein Ignorant auf dem Gebiet der neueren deutschen Geschichte im allgemeinen und der Parteigeschichte im besonde-

---

[1] Notizen Meineckes auf dem Brief: „An Marcks. Zurückerbeten; für Lassalleana danken. Auf der zweiten Seite werden Oncken und Wahl mit Fragezeichen als mögliche Rezensenten genannt. Bei den Lassalleana handelt es sich um Mayer, Lassalleana. Unbekannte Briefe Lassalles, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 1 (1911), S. 176–197.

[2] Gustav Mayer, Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland 1863–1870, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 2 (1912), S. 1–67. Die Zeitschrift wurde nach ihrem Herausgeber, dem Juristen und Nationalökonomen Carl Grünberg (1861–1940), meist Grünbergsches Archiv genannt. Der Aufsatz Mayers erschien auch als selbständige Schrift, Leipzig 1911. Wiederabdruck in: Gustav Mayer, Radikalismus, Sozialismus, bürgerliche Demokratie, hg. von Hans-Ulrich Wehler, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1969, S. 108–178.

[3] Zu Veit Valentin vgl. oben, S. 143.

[4] Bernhard Harms, Professor in Kiel, seit 1908 Direktor des Instituts für Weltwirtschaft und Seeverkehr.

ren*, 2) habe ich sein Pamphlet über Lassalle wegen seines unpsychologischen und antihistorischen Inhalts scharf ablehnend besprochen und ich weiss nicht, ob er objektiv genug ist, mich das nicht entgelten zu lassen. 3) hatte ich erwartet, dass nach den vielen wohlwollenden aber schiefen und sachlich leider nicht fördernden Besprechungen durch Nationaloekonomen endlich in der Histor. Zeitschr. wenigstens, ein Historiker über mein geschichtliches Buch zu Worte kommen würde. Herr. Dr. V. Valentin wäre die geeignete Persönlichkeit dafür gewesen, aber als er sich bewarb, war das Buch bereits an Harms vergeben.[5]

Mir ist dies um so ärgerlicher, als ich gerade an dieser Stelle auf eine fachmännische Kritik gehofft hatte, aus der ich etwas lernen könnte. Denn just wenn man so isoliert arbeitet wie ich, ist man für jede Anregung dreifach dankbar!! –

Auf „Bismarck als Parteimann"[6] freue ich mich schon, das war er wohl eigentlich nur in der Frühzeit? Später war er wohl mehr Parteigründer – u. – Zerstörer? Leider ist es ihm bei Centrum und Sozialdemokratie nicht geglückt; dann brauchten wir heute nicht zu fürchten, an der roten Glut und dem schwarzen Rauch zu ersticken!?

Vielen Dank für den Hinweis auf die Memoiren des geistreichen Balten. Ich werde sie mir anschaffen!

In aufrichtigster Verehrung, sehr verehrter Herr Geheimrat, verbleibe ich heute und stets

Ihr sehr ergebener

Gustav Mayer

* Beweis sein aus Oncken zusammengestoppeltes und mit sachlichen Irrtümern ergänztes Buch über Lassalle[7]

---

[5] Tatsächlich wurde das Buch von Mayer, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie. Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, Jena 1910, Neudruck Glashütten im Taunus 1970, in der HZ 110 (1913), S. 137–146 von Veit Valentin sehr ausführlich und positiv als ein Werk, „das in der Wissenschaft dauern wird", besprochen.

[6] Ein Aufsatz Meineckes über „Bismarck als Parteimann" wird in der sehr ausführlichen Bibliographie der Schriften Friedrich Meineckes von Monika Fettke, Friedrich Meinecke-Bibliographie bis 1979, in Erbe, Meinecke Heute, S. 199–258 nicht erwähnt.

[7] Bernhard Harms, Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie, Jena 1909; Hermann Oncken, Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck, Stuttgart 1904, 4. Aufl. unter dem Titel: Lassalle. Eine politische Biographie, Stuttgart/Berlin 1923.

2) 10. Januar 1918: Gustav Mayer (Berlin) an die Philosophischen Fakultät der Universität Berlin[8]

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät 1235

An die Philosophische Fakultät der Universität Berlin.

Nachdem die Kommission der Fakultät am dritten dieses Monats mich im Colloquium nicht für geeignet erachtet hat, an der hiesigen Universität Vorlesungen zu halten, lege ich Wert darauf, die folgenden Mitteilungen tatsächlicher Natur der Fakultät zu unterbreiten und sie ehrerbietigst zu bitten, meine Darlegung, falls die Tradition es gestattet, den Akten einzuverleiben.

Gegen Ende des Jahres 1916 wandte ich mich ohne eigener Wünsche dabei Erwähnung zu tun, an die Fakultät mit der Anfrage, ob im Prinzip eine Habilitation für die Fächer der Staaten- und Parteienkunde von ihr für zulässig erachtet würde.[9] Nach einiger Zeit ersuchte mich der damalige Dekan der Fakultät in einer Postkarte um meinen Besuch, weil er mir die Antwort auf meine Anfrage mündlich mitteilen wolle. Er erklärte, die Fakultät sei nach eingehendster Beratung zu dem Ergebnis gekommen, dass Vorlesungen über das bezeichnete Gebiet zwar sehr erwünscht wären, dass sie aber Bedenken trage, eine Habilitation für dieses Fach zuzulassen, solange dafür noch keine Professur vorhanden wäre. Nun hätte man sich aber in der gleichen Sitzung auch eingehend mit meiner wissenschaftlichen Persönlichkeit befasst und sei zu dem Ergebnis gekommen, mir nahe zu legen, mich um eine Habilitation für Geschichte zu bewerben und zwar, da für einzelne Abschnitte dieses Gebiets nach den Statuten eine Habilitation nicht zulässig wäre, für das Fach der Geschichte schlechthin. Die Ansicht der Fakultät hierbei sei, dass es erwünscht sein müsste, wenn ich mich als akademischer Lehrer auf meinem eigentlichen Gebiet betätigen könnte, auf dem eine Lücke auszufüllen sei. Falls ich dann mit Staatenkunde Lehrerfolge aufzuweisen hätte, so stehe in Erwägung, mir für dieses Gebiet einen Lehrauftrag zu erteilen.

Erst auf diese Aufforderung hin entschloss ich mich, ein Habilitationsgesuch für Geschichte einzureichen. Da ich in der diesem Gesuch beigefügten Vita[10] meinen dem herkömmlichen Schema durchaus widersprechenden Bildungsweg dargelegt, überdies meine Testierbücher beigefügt hatte, aus denen ersichtlich war, dass ich vor über 25 Jahren, als ich studierte, geschichtliche

---

[8] Der Brief enthält die Notiz: Eing. 12/I. 18 Tgb [Tagebuch] Nr. 161.

[9] Vgl oben, S. 100f.

[10] Vgl. den Lebenslauf von Mayer vom 22. 1. 1917 in den Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät, Bd. 1235.

Universitätsvorlesungen nur in ganz kleinem Umfang besucht hatte, so musste ich jetzt annehmen, dass meine Leistungen als Historiker der Fakultät ausreichend erschienen, um Lücken in meinen allgemeinen geschichtlichen Kenntnissen auszugleichen, dass man also in vollem Masse geneigt war, die Singularität meines Falls in Rechnung zu stellen. Ich war nun völlig überzeugt, dass man an mich nicht Massstäbe anlegen würde, die für junge Leute passen mögen, denen noch vor kurzer Zeit in Seminarien und Vorlesungen der historische Wissensstoff zugänglich gemacht wurde, nicht aber für einen Mann, der seit einem viertel Jahrhundert die Hochschule verlassen hatte und seine eigenen Wege gegangen war.

Im Januar des Jahres 1917 überreichte ich dem damaligen Herrn Dekan das Habilitationsgesuch. Bei diesem Anlass brachte ich das Gespräch auch auf das Colloquium und verhehlte nicht die Bedenken, die ich gegen ein solches hegte. Doch ich erhielt die mich völlig beruhigende Antwort, dass alle Schwierigkeiten, an denen es nicht gefehlt hätte, nun bereits hinter mir lägen und dass es unter der Würde eines Gelehrten von anerkanntem Ruf, als welchen die Fakultät mich betrachte, sein würde, wenn ich mich auf ein Examen einpauken wollte. Etwa um die gleiche Zeit begrüsste mich in einem wissenschaftlichen Vortrag der seither leider verstorbene Professor von Schmoller, den ich seit 18 Jahren nicht mehr gesprochen hatte. Er machte mir nicht nur einige für mich höchst schmeichelhafte Mitteilungen über die schon erwähnte Fakultätssitzung sondern gratulierte mir sogar in aller Form zur Habilitation, wobei er meine Einwendung, dass es soweit noch nicht wäre, nicht gelten lassen wollte.

Bei der Auswahl des Themas für das Colloquium berücksichtigte ich einen mir nahe gelegten Wunsch, das Thema nicht der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts zu entnehmen. Nach allem, was vorangegangen war, konnte ich keineswegs mehr vermuten, dass dieses Colloquium, welches infolge meiner Verhinderung durch eine Mission im vaterländischen Interesse einen Aufschub von mehr als einem halben Jahr erlitt, die Gestalt eines richtigen Examens in der Art der Doktorprüfung oder gar des Abiturums annehmen würde. Als dies am 3. Januar zu meiner grössten Ueberraschung dennoch geschah, nahm ich es auch jetzt anfangs noch für eine Form und verhielt mich in meinen Antworten, selbst wo sie meine Spezialgebiete berührten, so knapp und kurz, wie ich es nach der Vorstellung, die ich mir von dem Colloquium als von einer „Unterhaltung" gebildet hatte, für angemessen hielt. Ich darf das Geständnis nicht unterdrücken, dass ich mich zu einem regelrechten Examen, von dem ohne Rücksicht auf meine wissenschaftliche Produktion und, wie mich dünkt, auch auf meinen Vortrag die Entscheidung über meine Zulassung abhängig gemacht werden könnte, bei meinem Alter und meiner Stellung in der Wissenschaft nicht mehr eingelassen haben würde.

Hochachtungsvoll ergebenst
Dr. Gustav Mayer

3) Entlassung und Pensionierung von Gustav Mayer

a) 21. Mai 1933: Aufzeichnung von Gustav Mayer über seine Situation nach dem „Gesetz[11] zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" vom 7.4.1933[12]

NL Meinecke 15

Angesichts der Konsequenzen, die das Beamtengesetz auf meine Stellung zur Historischen Reichskommission haben könnte, ist es vielleicht angebracht, daß ich auf eine Reihe von Tatsachen hinweise, die es der Historischen Reichskommission erleichtern, sich das Bild, das sie von meiner Herkunft und meiner Persönlichkeit hat, zu vervollständigen:

1). Vorfahren.

Meine Familie ist seit den siebziger Jahren des 16. Jahrhunderts in der Mark Brandenburg ansässig, anfangs in Stendal, später in Oderberg, von 1677 bis 1933 in Prenzlau. Aus den Akten des Geheimen Staatsarchivs ergibt sich, daß ein Vorfahr im dreißig jährigen Kriege „dem Kurhause Brandenburg untertänige und nützliche Dienste geleistet" hat, daß einen anderen eine Kugel traf, als er 1677 dem Großen Kurfürsten bei der Belagerung von Stettin Getreide zuführte, und daß ein dritter von dem Großen Kurfürsten den Auftrag hatte, ihm „rare Bücher und Manuskripte" für die Bibliothek zu beschaffen. Einen Schutzbrief, den Kurfürst Friedrich III dessen Sohn 1689 erteilte, befindet sich noch heute in meinem Besitz. Als 1806, die bei Jena geschlagene preußische Armee bei Prenzlau kapitulieren mußte, befand sich mein Urgroßvater unter den Bürgern, die den preußischen Truppen bei ihrer Abführung Erquickungen reichte. Er wurde deshalb von einem Franzosen durch einen Kolbenschlag des Augenlichts beraubt und hat danach noch 45 Jahre blind sein Leben zugebracht. In den Akten des preußischen Staatsarchivs wird meine Familie mehrfach als eine der ältesten jüdischen Familien der Hohenzollernschen Erbstaaten bezeichnet.

2). Eigene Tätigkeit.

Da ich als untauglich für den Waffendienst befunden wurde, so stellte ich mich im Herbst 1914 auf Grund meiner langjährigen Kenntnis der belgischen Verhältnisse der Politischen Abteilung beim Generalgouverneur in Belgien zur Verfügung. Ich gehörte dieser bis Ende 1915 an. Im Jahre 1917 weilte ich dann im Auftrage des Auswärtigen Amts eine Reihe von Monaten in Stock-

---

[11] Nach diesem Gesetz sollten unter anderem alle Beamten „nichtarischer Abstammung" sofern sie nicht Frontkämpfer des Ersten Weltkrieges waren oder ihre Söhne oder Väter im Krieg gefallen waren, sofort pensioniert werden.

[12] Das Dokument trägt am Kopf die handschriftliche Anmerkung von Mayer: „Kopie zu Händen des Präsidenten der Historischen Reichskommission, Herrn Prof. Meinecke.

holm, um dieser Behörde über die sozialistische Friedenskonferenz, die damals dort stattfinden sollte und über die Ereignisse, die sich in Russland vorbereiteten auf Grund meiner wissenschaftlichen Sachkenntnis geheime Berichte zu erstatten. Es erübrigt sich wohl zu bemerken, daß ich niemals irgendeiner sozialistischen Partei angehört habe. Nach dem Zusammenbruch wurde ich von der damaligen Leitung des Auswärtigen Amtes aufgefordert, die Aktenpublikation über die Vorgeschichte des Weltkrieges zu bearbeiten, entschloß mich dazu aber erst, als der verstorbene Professor Hans Delbrück und Professor Meinecke mir dies als eine vaterländische Pflicht hinstellten, weil der Auftrag sonst in ganz dilettantische Hände kommen könnte und mit den gleichen Argumenten stimmten die beiden Herren mich den Auftrag anzunehmen, die Leitung des Geheimen Staatsarchivs und das Civilkabinets zu inspizieren. Den Vorschlag des damaligen preußischen Ministers des Innern, die Generaldirektion der Staatsarchive zu übernehmen, lehnte ich ab. Bei der Vorbereitung der Aktenpublikationen setzte ich in hartem Kampf gegen die sozialistischen Instanzen durch, daß diese Publikation nicht erst mit dem Attentat von Sarajewo einsetzte, sondern wenigstens mit einem Dokument aus dem ersichtlich wurde, wie weitgehend der Krieg bereits diplomatisch vorbereitet war.

Was meine persönlichen Verhältnisse betrifft, so erlaube ich mir die Bemerkung, dass ich für zwei erwachsene Söhne zu sorgen habe, von denen der eine dauernd leidend von mir auf Lebenszeit ernährt werden muß, während der andere nach bestandenem Referendar im Gefolge der neuerlichen Gesetzgebung in seinem Vaterlande keine Existenzmöglichkeit mehr hat.

Berlin-Lankwitz, 21. Mai 1933

Gustav Mayer

b) 7. Juni 1933: Rundschreiben Friedrich Meineckes an Mitglieder der Historischen Reichskommission

NL Meinecke 15

Beiliegendes Schreiben an den Herrn Kultusminister betr. unseren Kollegen G. Mayer ist in der Besprechung der in Berlin wohnhaften Mitglieder der H.R.K. [Historische Reichskommission], die am 3. d. M. [des Monats] bei mir stattfand, gebilligt worden und wird nunmehr bei sämtlichen hier wohnhaften Mitgliedern in Cirkulation gesetzt mit der Bitte, es zu unterschreiben und so rasch wie möglich entlangzusenden. Es wird sich empfehlen, bevor man es an die nächste Adresse weiterleitet, telefonisch bei ihr anzufragen, ob der betr. [Betreffende] auch nicht verreist ist, und es dann eventuell gleich an die nächste vorgegebene und erreichbare Adresse zu senden. Nötigenfalls bitte ich mich von etwaigen Hindernissen in der Cirkulation telefonisch zu benachrichtigen.

Durchschlag der von Mayer selbst herrührenden Aufzeichnung füge ich mit der Bitte um Weiter- u. Rücksendung bei.

Als Reihenfolge für die Cirkulation schlage ich vor:

[Es folgen die Namen mit Adressen und Notizen über die Weitersendung der Eingabe: Oncken, Hoetzsch, Dehio, Brackmann, Marcks, Hartung, Schumacher, Triepel, Haeften und der Unterzeichnende]

Ergebenst

Meinecke

c) 23. Juni 1933: Eingabe von Mitgliedern der Historischen Reichskommission an den Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust[13]

NL Meinecke 15, Kopie

Hochgeehrter Herr Staatsminister,

Die unterzeichneten, in Berlin und Umgebung wohnhaften Mitglieder der Historischen Reichskommission erlauben sich zu Gunsten ihres bisherigen Kommissionsmitgliedes, des bisherigen ausserordentlichen Professors an der Berliner Universität Dr. Gustav Mayer sich zu verwenden. Er ist nichtarischer Herkunft, 61 Jahre alt und durch die Auswirkungen des Beamtengesetzes vom 7. April d. J. ganz besonders hart getroffen, weil er verhältnismässig kurze Dienstdauer von 12–13 Jahren als Universitätslehrer aufzuweisen und zudem

[13] Dr. Bernhard Rust (1883–1945), Studienrat und nationalsozialistischer Politiker, 1933/34 Preußischer Kultusminister, 1934–45 Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung. – Auf der ersten Seite der Kopie finden sich folgende Bemerkungen Meineckes: In Zirkulation zur Unterschreibung gesetzt 7/6 33; ab mit 10 Unterschriften 23/6. Es folgen folgende schwer lesbare Namen: M.(einecke), Oncken, Schumacher, Brackmann, Dehio, Hartung, Hoetzsch, Marcks, Triepel, Haeften. – Hermannn Schumacher (1868–1952), Nationalökonom, war von 1917–1935 o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin. Otto Hoetzsch (1876–1946), Historiker und Politiker. Von 1920–1930 Abgeordneter des Deutschen Reichstages für die DNVP. Seit 1929 Mitglied der Volkskonservativen. 1913 a. o. Professor an der Universität Berlin. Erhielt 1920 dort ein persönliches Ordinariat. Von 1928 bis zu seiner Zwangsemeritierung 1935 Inhaber des Lehrstuhls für Osteuropäische Geschichte in Berlin. Heinrich Triepel (1868–1946), Jurist, gründete 1922 die Vereinigung der Deutschen Staatsrechtslehrer. Von 1913–1935 o. Professor des Staats-, Verwaltungs-, Kirchen- und Völkerrechts an der Universität Berlin. Hans von Haeften (1870–1937), preußischer General und Militärhistoriker. 1918 Verbindungsoffizier des Generalstabschefs zum Reichskanzler. Danach bis zu dessen Auflösung 1931 Leiter der Kriegsgeschichtlichen Abteilung des Generalstabes. Von 1931–1933 Präsident des Reichsarchivs in Potsdam.

schwere familiäre Verpflichtungen zu tragen hat. Aus seiner beiliegenden Eingabe an uns aber ergibt sich, dass er bereits während der Kriegszeit im Interesse des Reichs politisch verwandt wurde und in der Revolutionszeit nützlich für das dauernde Staatsinteresse gewirkt hat. Er hat sich von jeder parteimäßigen Bindung ferngehalten, um seine wissenschaftliche Unabhängigkeit strikt zu bewahren. Als Forscher und Kenner des Sozialismus und der sozialen Bewegungen des 19. Jahrhunderts geniesst er allgemein und gerade auch unter den Gegnern des Marxismus großes Ansehen wegen seines ehrlichen Strebens nach historischer Objektivität. Wir haben in den Jahren gemeinsamer Arbeit in der Historischen Reichskommission nicht nur seine wissenschaftlichen Qualitäten, sondern auch seine ganze gediegene Persönlichkeit in ihrem sachlichen Ernste, ihrer steten Hilfsbereitschaft, ihrer warmen nationalen Gesinnung schätzen gelernt. Neben der Historischen Reichskommission gehört er auch der Historischen Kommission beim Reichsarchiv an und hat sich auch dort unseres Wissens durch seine Haltung allgemeine Achtung erworben.

Wir erlauben uns demnach die Bitte, bei der Bemessung seiner Pensionsverhältnisse den §9 Absatz 4 des Beamtengesetzes (betr. Ausgleich von Härten) in möglichst großem Umfange walten zu lassen.

d) 25. Januar 1934: Eingabe von Mitgliedern der Berliner Universität an den Reichsminister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust[14]

Archiv der Humboldt-Universität Berlin, Personalakte G. Mayer 109

Die unterzeichneten bisherigen Kollegen des aufgrund des Gesetzes vom 7. April v. J. in Ruhestand versetzten Professors Dr. Gustav Mayer an der Berliner Universität erlauben sich die Bitte, die Reglung seines Ruhegehalts noch einmal wohlwollend auf Grund des Härteparagraphen jenes Gesetzes (§ 9 n. 4) überprüfen zu lassen. Seine wissenschaftlichen Arbeiten zur Geschichte des Sozialismus und der sozialen Bewegungen geniessen wegen ihrer kritischen Gründlichkeit und ihres Willens zu strenger Sachlichkeit grosses Ansehen. Er hat sich grundsätzlich von parteipolitischen Bindungen frei gehalten

[14] Notiz auf einer undatierten Kopie im Nachlass Meinecke, Nr. 15 in der Handschrift Meineckes: Ab 25/1. 34. Abschrift für Popitz ½ an Penck gesandt. Johannes Popitz (1884–1945), von 1933–1944 Preußischer Finanzminister. In der Nacht nach dem Attentat auf Hitler am 20. 7. 1944 verhaftet und am 2. 2. 1945 hingerichtet. Ein Entwurf der offenbar von Meinecke initiierten Eingabe mit eingehenden handschriftlichen Korrekturen Meineckes befindet sich in seinem Nachlass, Nr. 15. – Das Gesuch wurde von Rust abgelehnt, vgl. oben, S. 103.

und ist uns als Mann von untadelhaftem Charakter und nationaler Gesinnung bekannt. Seine Tätigkeit während des Weltkriegs, zuerst im Dienste des Generalgouvernements in Brüssel, dann 1917 als Beauftragter des Auswärtigen Amts in Stockholm, zeugt von seiner nationalpolitischen Zuverläsigkeit. Herr Gesandter z.D. v.d. Lancken[15] ist bereit, dies Urteil in vollem Unfange zu bestätigen. Die kürzlich erfolgte Reglung seiner Pensionsbezüge trifft ihn besonders hart. Er hat eine Frau von zarter Gesundheit und zwei unversorgte erwachsene Söhne, deren einer gemütskrank und dauernd erwerbsunfähig ist. Um dessen Zukunft notdürftig zu sichern, muß der Rest eines kleinen Vermögens, das noch vorhanden ist, erhalten bleiben. Die Zinsen dieses Vermögens zusammen mit dem Ruhegehalt ergeben ein Einkommen, das Herrn Mayer und seiner Familie nur die bescheidenste Existenz gewähren könnte. Die Fortführung einer wissenschaftlichen Forschungstätigkeit würde dabei unmöglich und sein Leben damit innerlich gelähmt werden.

gez. Hartung Marcks Meinecke Oncken Penck Schumacher
Sering Sombart Stählin[16]

4) 3. Januar 1946: Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Verehrter lieber Freund,

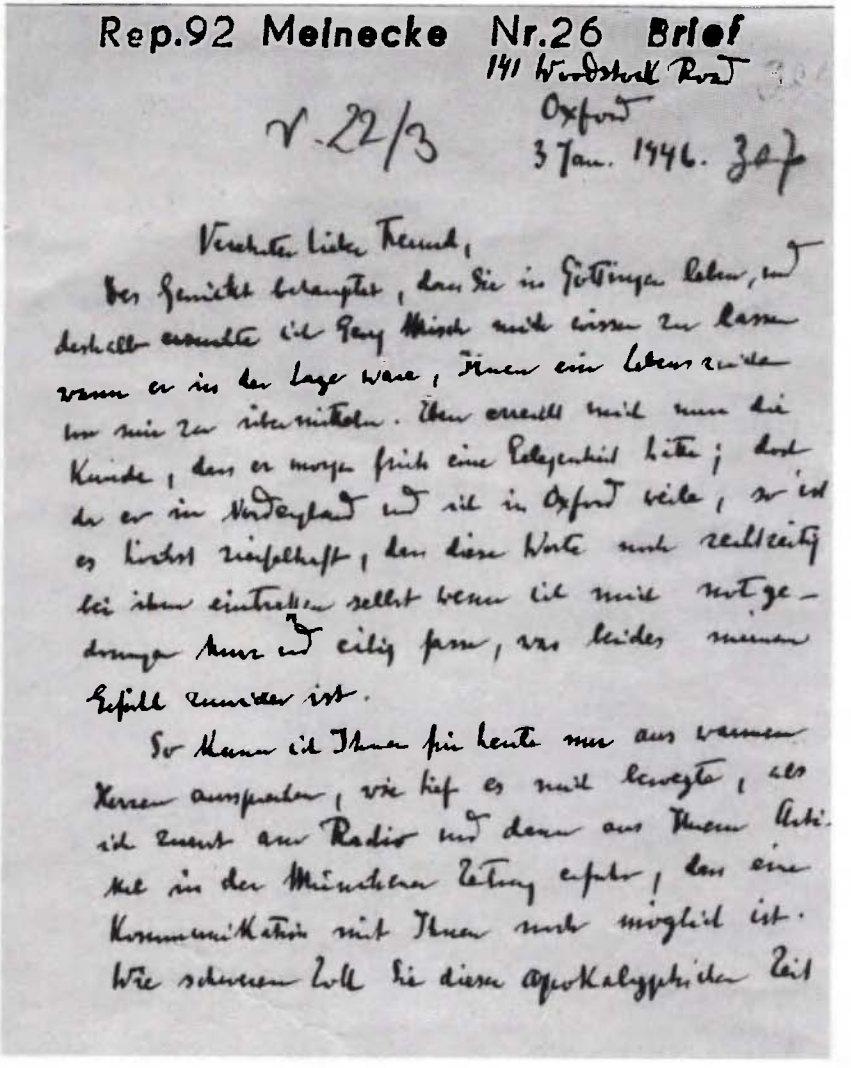
das Gerücht behauptet, dass Sie in Göttingen leben, und deshalb ersuchte ich Georg Misch[17] mich wissen zu lassen wann er in der Lage wäre, Ihnen ein

---

[15] Oskar Freiherr von der Lancken Wakenitz (1867–1939), Diplomat vom 24. 8. 1914 bis 13. 11. 1918. Leiter der politischen Abteilung beim Generalgouvernement in dem von Deutschland im Ersten Weltkrieg besetzten Belgien. Mayer arbeitete dort im Pressewesen. 1919 Versetzung in den einstweiligen Ruhestand.

[16] Werner Sombart (1863–1941), Nationalökonom und Soziologe. Erhielt 1890 eine a. o. Professur an der Universität Breslau. Seit 1906 Professor an der Handelshochschule in Berlin, wurde er 1917 zum o. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Berlin ernannt. Karl Stählin (1865–1939), Historiker. 1905 in Heidelberg habilitiert, wurde er dort 1910 a. o. Professor für Mittlere und Neuere Geschichte. Nach der Teilnahme am Ersten Weltkrieg 1914–1917 seit 1917 für kurze Zeit bis zum Kriegsende ordentlicher Professor in Straßburg. Danach Honorarprofessor zunächst in Leipzig und seit 1920 in Berlin, 1922 emeritiert. Galt als einer der besten Kenner der russischen Geschichte. Albrecht Penck (1858–1945), Geograph an der Berliner Universität.

[17] Georg Misch (1878–1965), Philosoph. Schüler Diltheys. Von 1919–1935 Professor der Philosophie an der Universität Göttingen. 1935 Zwangspensionierung, 1938 Ausschluss aus der Göttinger Akademie der Wissenschaften. 1939 Emigration nach Großbritannien. Übernahm 1946 erneut seine Professur in Göttingen.


Rep.92 Meinecke Nr.26 Brief
141 Woodstock Road
Oxford
V.22/3 3 Jan. 1946.

Verehrter lieber Freund,

Der Gedanke beunruhigt, dass Sie in Göttingen leben, und denselben veranlasste ich Gerd Misch mich wissen zu lassen wenn er in der Lage wäre, Ihnen ein Lebenszeichen von mir zu übermitteln. Eben erreicht mich nun die Kunde, dass er morgen früh eine Gelegenheit hätte; doch da er in Nordengland und ich in Oxford weile, so ist es höchst zweifelhaft, dass diese Worte noch rechtzeitig bei ihm eintreffen selbst wenn ich mich notgedrungen kurz und eilig fasse, was beides meinem Gefühl zuwider ist.

So kann ich Ihnen heute nur aus warmen Herzen aussprechen, wie tief es mich bewegte, was ich zuerst aus dem Radio und dann aus Ihrem Artikel in

der Münchner Zeitung[18] erfuhr, dass eine Kommunikation mit Ihnen noch möglich ist. Wie schweren Zoll Sie dieser apokalyptischen Zeit zahlten, wissen wir, wenn auch nur ganz fragmentarisch, von meiner Schwester in Heidelberg.[19] Wir hoffen, dass auch Ihre liebe Frau, deren wir ebenso wie Ihnen stets in ungewandelter Treue gedachten, am Leben ist. Mögen auch Ihre Töchter alle leben! Uns verliess unser ältester Sohn schon 1941 freiwillig: seine zarte Seele hatte genug von dieser grausamen Welt. In uns lebt er fort solange wir noch atmen. Unser jüngerer Sohn lebt in London und ist häufig bei uns. Er hat in Oxford den philosophischen Doktor gemacht und arbeitet gegenwärtig im Colonial Office als research assistant für Agrarsoziologie primitiver Völker.

Ich läse so sehr gern Ihre Selbstbiographie,[20] die Sie, wie man mir aus Portugal schrieb, vor mehreren Jahren veröffentlicht haben sollen. Ich kenne nur den Abschnitt über Salzwedel.[21] Ich selbst habe eben das Manuskript eigener Erinnerungen nach der Schweiz abgeschickt, bei dessen Niederschrift ich häufig mit Ihnen als dem fast einzigen geistigen Deutschen, dem ich mich noch nahe fühle, Zwiesprache hielt. Wird es gedruckt, so gäbe ich dem Buch gern den Titel : „Die Zugbrücke",[22] in Gedanken an die Zugbrücke, die immer wieder im letzten Augenblick in die Höhe schnellte, wenn der Deutsche Jude sich völlig als Deutscher empfinden wollte. Nun ist der breite Blutstrom da, den ich so wenig noch einmal überschreiten könnte wie die Bewohner des Hades den Styx, der sie in ihre Welt unrettbar bannte.

Dabei fühle ich die Tragik des deutschen Schicksals tief mit Ihnen.

Einen warmen Händedruck von mir und meiner Frau Ihnen und Ihrer Frau.

Ihr alter

Gustav Mayer

---

[18] Meinecke, Zur Selbstbesinnung, in: Münchner Zeitung, 16. 6. 1945. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 2: Politische Schriften und Reden, S. 484–486.

[19] Die Schwester Gertrud von Gustav Mayer war seit 1910 mit dem berühmten Philosophen Karl Jaspers verheiratet.

[20] Friedrich Meinecke, Erlebtes 1862–1901, Leipzig 1941. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 1–134.

[21] Meineckes Jugenderinnerungen an Salzwedel waren zusammen mit den Erinnerungen seines Vaters bereits 1933 in der Festschrift zum 700-jährigen Bestehen der Stadt Salzwedel veröffentlicht worden. Vgl. Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 13.

[22] Veröffentlicht wurde das Buch unter dem Titel: Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung, Zürich/Wien 1949. Deutsche Lizenzausgabe München 1949.

5) 30. März 1946: Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber und verehrter Freund,

Wie wohl tat es mir nach diesen endlosen Jahren qualvollen Schweigens Ihre Handschrift wieder zu erblicken, und von Ihnen selbst bestätigt zu hören, dass trotz der starken Spritzer, die auch Sie trafen, die Sintflut, die so viele kostbare Leben verschlang, Sie verschont hat. Und nicht nur körperlich. Trotz Alters und Gefahren liess sie Ihnen sogar die Kraft, der Mit- und Nachwelt zu sagen wie Sie fühlen und denken. Das ist tapfer!

So tapfer bin ich nicht. Die Tragödie, die uns vor 5 Jahren unseren edlen Aeltesten raubte,[23] hat unverwischbare Spuren in meiner Seele zurückgelassen, und obgleich bei diesem instinktsicheren Volke während des Krieges uns persönlich nichts Schlimmes widerfuhr, war es doch reichlich belastend, alle diese grausigen Jahre hier als enemy alien zu erleben. Dass darüber mein Herz einen Knax bekam, ist vielleicht weniger verwunderlich, als dass ich mich mit Hülfe der vom Arzt mir auferlegten Schonung bisher noch leidlich halte. Die Bibliothek darf ich freilich nur noch höchstens im Sommer aufsuchen. Ich machte aus der Not eine Tugend, indem ich meine Erinnerungen schrieb, für die ich weitaus das meiste Material aus der Heimat gerettet und hier im Schrank hatte.

Was nun Ihr Augenlicht betrifft, lieber Freund, so erschien uns Ihre Handschrift noch genau so gut leserlich wie dereinst, und es ist deshalb vielleicht eine übertriebene Rücksicht, dass ich diesen Brief, statt ihn, was mir gemässer wäre, selbst zu schreiben, meiner Frau in die Maschine diktiere. Sie hat zu ihren anderen „Lasten" – Mädchen für Alles, Reinmachfrau, Waschfrau – auch noch die zu tragen, meine Schreibmaschine zu bedienen. Was ärztliche Kunst bei dem grauen Star vermag,[24] das konnten wir vor einigen Monaten bei unserem 84 jährigen Hauswirt beobachten. Rüstig und lebendig war er auch vor der Operation gewesen, aber er vermochte zuletzt kaum noch zu lesen und, was ihm besonders schmerzlich war, seinen grossen Garten nicht mehr allein ordentlich zu bestellen. Jetzt aber liest er wieder seine Zeitungen, pflanzt seine Blumen und Tomaten. Möge es mutatis mutandis bei Ihnen, wenn es so weit ist, ähnlich verlaufen!

---

[23] Der älteste Sohn Peter Mayer suchte 1941 des Freitod. Vgl. den Brief Mayers an Meinecke vom 3. 1. 1946, oben, S. 463.

[24] Meinecke hatte Mayer im Brief vom 22. 3. 1946 mitgeteilt, dass er „an zunehmendem grauen Star" leide. Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 247.

Selbst wenn ich es wünschte, vermöchte ich nicht „dem guten deutschen Geist", der den meinen geformt hat, untreu zu werden.[25] Aber leider, leider gab und gibt es in Deutschland nicht nur Geist und nicht nur guten Geist; wenn es doch davon dort sehr viel mehr gegeben hätte und gäbe! Dann wäre sicherlich all dies Grauenhafte nicht über das Land Goethes und Schillers gekommen und die Marienkirche in Prenzlau,[26] und St. Martin und St. Gereon stünden noch. Wenn meine Erinnerungen erscheinen – bisher habe ich noch keinen endgültigen Vertrag – sollen sie besonders schnell in Ihre Hände kommen, lieber Freund, dann werden Sie auch sehen, wie viel ich in meinem Leben um des deutschen Geistes willen gelitten habe. Mit Weisbachs geschmacklosen Bekenntnissen haben meine Erinnerungen so wenig Verwandtschaft wie ich mit Weisbach.[27] Ich bin mit Weisbach übrigens seitdem wir in der Fremde sind, ausser Verkehr, hörte aber aus Basel, dass er dort Bernoullistraße 10 wohne. Mit Basler Universitätskreisen kam ich dadurch aufs neue in Verbindung, dass die Universität mir als einzigem Reichsdeutschen während der Hitlerzeit nach 50 Jahren 1944 mein Doktordiplom erneuerte: „Qui cum in Universitate Berolinensi Professoris munere fungeretur de Republica ita semper disputavit ut civium Libertatem aequabilemque omnium rerum distributionem commendaret et sincerum se verae Humanitatis defensorem praestaret."[28] Es gehörte ja bei den Humanisten dazu, dass sie den Mund immer reichlich voll nahmen! Wenn man sich so ganz aus der Welt zurückgezogen hatte wie ich, so war man erstaunt darüber, dass man sich irgendwo in der Welt noch meiner Leistungen erinnerte. Eine andere freudige Überraschung bedeutete mir kürzlich, dass meine zweibändige Engelsbiographie, die 1934 noch vor dem Erscheinen mit knapper Not von Ullstein in Berlin zu Martinus Nyhoff im Haag gerettet wurde,[29] jetzt plötzlich auferstehen und nicht nur in Amerika sondern auch auf dem europäischen Kontinent gut abgesetzt wird. Vielleicht erlebe ich gar noch, dass auch in Deutschland eine Rezension erscheint. Die Übersetzungen,[30] die bisher in England, den Vereinigten Staaten

---

[25] Meinecke hatte Mayer im Brief vom 22. 3. 1946, die Formulierung von der „Zugbrücke" (vgl. oben, S. 463) aufgreifend, geschrieben: „Ja, die „Zugbrücke"! Ich verstehe nur zu gut Ihre Gedanken darüber, aber kann man dem guten deutschen Geist, wenn er einen einmal umfangen hat, je untreu werden?" (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 248).

[26] Prenzlau war die Geburtsstadt von Mayer.

[27] Meinecke hatte Mayer auf die Memoiren „Und alles ist zerstoben. Erinnerungen aus der Jahrhundertwende", Wien/Zürich 1937 des Kunsthistorikers Werner Weisbach hingewiesen.

[28] „Er hat sich, als er an der Universität Berlin das Amt eines Professors bekleidete, in seinen Stellungnahmen über den Staat stets für die Freiheit der Bürger und eine gerechte Verteilung aller Güter eingesetzt und sich als redlicher Anwalt wahrer Humanität erwiesen."

[29] Gustav Mayer, Friedrich Engels. Eine Biographie. Bd. 1: Friedrich Engels in seiner Frühzeit, 2. Aufl.; Bd. 2: Friedrich Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa, Den Haag 1934. Neudruck Köln 1972.

[30] Gustav Mayer, Friedrich Engels. A Biography, London 1936. Die gekürzte Fassung in englischer Übersetzung wurde von dem Labour-Politiker R. H. S. Crossman herausgegeben.

und Südamerika erschienen, wurden um alle geistesgeschichtlichen Kapitel kastriert und interessieren mich deshalb nicht.

Zufällig verirrte sich zu mir kürzlich die Nummer der Göttinger Universitätszeitung mit den Worten, die Sie an Onckens Grab sprachen.[31] Wollen Sie wohl Frau Oncken meine warme Teilnahme ausrichten? Kennt sie den sehr anerkennenden und ziemlich ausführlichen Nekrolog, den die Times brachte? Ich glaube es war der erste Nekrolog auf einen deutschen Gelehrten, der hier nach dem Kriege erschien. Aus der gleichen Nummer der Göttinger Universitätszeitung entnahmen wir, dass unser lieber Ludwig Dehio alle Fährnisse, an denen es auch bei ihm nicht gefehlt haben wird, überlebte. Möge das gleiche auch für seine Frau und seine Jungen gelten! Böte sich eine Gelegenheit, so ist Ihre liebe Frau vielleicht so freundlich Dehios unsere oder uns ihre Adresse mitzuteilen.

Von Ihren früheren Schülern besuchte uns bevor er nach Deutschland reiste Felix Gilbert. Es würde mich wundern, wenn er Sie nicht aufgesucht hätte. Mit Hansi Philippson,[32] die in London lebt, gedachten wir Ihrer und Frau Meineckes des öfteren. Mit den zahlreichen früheren deutschen Professoren, die in Oxford weilen, komme ich kaum zusammen; es befindet sich unter ihnen niemand, zu dem ich mich hingezogen fühlte. Meine Frau und ich leben überhaupt sehr zurückgezogen.

Für Deutschland ist meine grösste Sorge, dass die zur Selbstkritik niemals angehaltene Jugend sich noch einmal von korrumpierten Instinkten verführen lassen könnte. Die Schaukelpolitik zwischen Grossmächten in der Art des Grossen Kurfürsten würde für Rumpfdeutschland den Weg des Verderbens bedeuten.

Ich hoffe von Herzen, es wird Ihnen möglich sein bald wieder in Ihre alten luftigen Räume und in Ihren Garten zurückzukehren und dort, von niemandem belästigt, sich der Sonne zu freuen.

Für heute schliesse ich in der Hoffnung, dass der alte Faden nun nicht wieder abreisst bis einer von uns beiden von hinnen muss.

Viel Liebes auch Ihrer Frau

Ihr alter
Gustav Mayer

---

[31] Grabrede Meineckes gehalten bei der Beerdigung Onckens in Göttingen am 2. 1. 1946, gedruckt in: Göttinger Universitätszeitung, 25. 1. 1946, S. 13. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 491.

[32] Johanna Philippson, Historikerin, Schülerin von Meinecke in Freiburg, wo sie mit einer Arbeit „Über den Ursprung und die Einführung des allgemeinen gleichen Wahlrechts in Deutschland mit bes. Berücksichtigung der Wahlen zum Frankfurter Parlament im Großherzogtum Baden" promoviert wurde. Veröffentlicht in den Abhandlungen zur Mittleren und Neueren Geschichte, Heft 52, Berlin/Leipzig 1913. Vor dem Inhaltsverzeichnis dankt sie ihrem „verehrten Lehrer" Meinecke, der ihr „die Anregung zur vorliegenden Arbeit gab". Emigrierte in den 1930er Jahren nach England.

6) 12. Mai 1946: Gustav Mayer (Oxford) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber, verehrter Freund,

der Hauptzweck meines heutigen Briefes muss, glaube ich, sein, die Verbindungslinie zwischen uns zu sichern. Wir müssen erkunden, ob es Ihnen gelang die Schwierigkeiten zu überwinden, die nach dem Briefe Ihrer lieben Frau vom 5. April Ihrer Rückkehr nach dem Hirschsprung noch im Wege standen[33] und wir müssen Ihnen von unserer nahe bevorstehenden Übersiedlung nach London Kenntnis geben. (Die neue Adresse setzte ich an die Spitze dieses Blattes). Diese Veränderung, die ich mir nicht wünschte, wird dadurch notwendig, dass Ulrich[34] auf 2 Jahre eine wissenschaftliche Mission für das Colonial Office nach Kenya antritt. Bisher bewohnte er dort das bombenbeschädigte kleine Haus, in das er unsere Einrichtung mit dem grösseren Teil meiner Bibliothek in Sicherheit gebracht hatte. Jetzt werden wir aus Ersparnisgründen dorthin ziehen müssen, obgleich ich den schönen Garten, den wir hier zur Benutzung haben, recht ungern verlasse. Da Ulrich voraussichtlich erst im Hochsommer in die Ferne verschwinden wird, so werden wir anfangs noch mit ihm zusammen sein und mit seiner englischen Verlobten, die er vor der Ausfahrt heiraten und die als seine Assistentin mit ihm gehen wird. Ihr Vater, Sir Leon Simon[35], übersiedelt eben als Kurator der Universität nach Jerusalem, nachdem er vorher einige Jahrzehnte hoher englischer Beamter gewesen war. Er ist zugleich eine anerkannte Autorität für Hebräisch und Griechisch und hat u.a. die wichtigsten Platonischen Dialoge aus dem Original ins Neuhebräische übertragen. –

Meine Frau und ich lassen uns keine Gelegenheit entgehen, um uns mit der Mentalität der heutigen Deutschen in ihren verschiedenen geographisch, alters-, standes-, und schicksalsmässig bestimmten Gruppen vertraut zu machen. Die „Gegenwart“[36] und der „Funkbriefkasten“ sind unsere wichtigsten

---

[33] Meinecke und seine Frau konnten erst knapp zwei Monate später durch die Initiative des amerikanischen Historikers Koppel S. Pinson am 9. 7. 1946 von Göttingen in ihr Haus in Berlin-Dahlem zurückkehren. (vgl. oben, S. 32).

[34] Ein Sohn von Gustav Mayer.

[35] Sir Leon Simon (1881–1965), britischer Beamter und Zionist. Studierte Altphilologie in Oxford, wurde nach dem Studium 1904 Beamter. Wurde schließlich als Director of Savings des General Post Office 1944 pensioniert. War Mitglied der 1918 nach Palästina entsandten Zionistischen Kommission. Besonders interessiert am kulturellen jüdischen Nationalismus und der Wiederbelebung der hebräischen Sprache. Wurde Vorsitzender des Exekutivrates der Hebräischen Universität in Jerusalem und Mitglied des Board of Governors dieser Universität.

[36] „Die Gegenwart“, eine in Freiburg seit 1945 erscheinende Zeitschrift.

Quellen neben den Erzählungen einiger von dort Zurückkommender. Der überwiegende Eindruck, besonders bei den Engländern unter diesen letzteren, ist der einer zu weitgehenden „Selbstbemitleidung", die zu wenig in Betracht ziehe das namenlose Elend, das die Nazis durch die Entfesselung dieses überflüssigen Krieges über die benachbarten Völker nicht nur, sondern über den überwiegenden Teil, sagen wir selbst nur Europas, gebracht haben. Es geht den Deutschen schlecht, gewiss, und die Gefahr, dass die Hungersnot in eine Hungerskatastrophe ausartet, ist leider noch nicht überwunden. Und das ganze Problem der deutschen Zukunft ist noch völlig ungelöst und könnte es, so fürchte ich, noch lange bleiben. Alles das ist schrecklich, und als ehemalige Deutsche leiden wir sehr darunter mit. Ranke hatte, wenn ich mich recht erinnere, gewisse Zweifel daran gehegt, ob Europa auf die Dauer ein geeintes starkes Deutschland in seiner Mitte werde ertragen wollen. (Oder täuscht mich mein Gedächtnis?) Dieser Meinung war ich eigentlich nie, wohl aber immer der, dass eine Eroberungspolitik auf Kosten der umliegenden Nationalitäten diese zu einem eisernen Ring, der Deutschland erdrücken müsste, zusammenschliessen werde. Und so ist es gekommen.

Noch können wir nicht ermessen, welche Gräuel dem Europäischen Kontinent (nicht etwa nur Deutschland) noch bevorstehen, wenn nicht alle Überschussländer der Erde die Zusammenarbeit [folgendes Wort ‚aufbringen' gestrichen und durch kein neues Wort ersetzt] und tatsächlich die Vorräte aufbringen, erzeugen und abgeben, um eine Katastrophe zu verhindern, in der der Rest von dem gefährdet wäre, was die Religion und die humanistische und humanitäre Tradition an Einfluss auf dem Kontinent noch ausüben und besitzen.

Die signatura temporis würde heute in Deutschland schlecht verstanden von jedem, der aus Denkfaulheit sich in die Toga seines Ressentiments einhüllen wollte. Der „Finger Gottes" verlangt Zusammenschluß und gegenseitige Hilfsbereitschaft. Möge Ihr Wunsch nach einer „ihren Geist rein erhaltenden Kulturnation"[37] solchen apokalyptischen Gefahren zum Trotz von der Zukunft erfüllt werden!

Auf Ihre Broschüre warte ich schon mit Spannung, besonders seitdem ich den Vorabdruck in „Die Sammlung" las.[38] Ich werde den Eindruck nicht los, dass der nationalsozialistische Hexensabbath in Deutschland losging zu einem Zeitpunkt, wo er in Anbetracht des Standes der Wirtschaft in den höchstkultivierten Staaten sich schon hätte überschlagen haben sollen. Gewiss, eine „völlig verblendete Jugendbewegung" brachte ihn zur Macht. Aber wo war die ältere reifere Generation, die dieser Jugend ihr „Quis ego!" gebieterisch zugerufen hätte? Ich fasse mich oft an die Stirn und möchte es für einen schaurigen Albdruck halten, dass „das Volk der Dichter und Denker" in den Augen der

---

[37] Formulierung Meineckes in seinem Brief an Mayer vom 22. 3. 1946, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 248.

[38] Friedrich Meinecke, Militarismus und Hitlerismus, in: Die Sammlung, Nr. 6 (1946). Die Zeitschrift erschien in Göttingen.

übrigen Welt heute das Volk der „Gaskammern" geworden ist. Man begegnet hier nur Unglauben wenn man die Ansicht äussert, dass Millionen von Deutschen nichts wußten von dem, was in Auschwitz etc. vorging – oder wenn man sie mit ihrer „Ohnmacht" entschuldigt. Das erste, wie gesagt, glaubt man nicht, das zweite läßt man nicht gelten: es hätten viel mehr Menschen sich aufbäumen müssen! In England wäre das geschehen! Auch hätten englische Soldaten sich zu so vielem nicht bereit gefunden, was deutschen Soldaten gegen ihr Gewissen zugemutet wurde! Gerade die moralisch hochstehenden Engländer, deren es in diesem glücklichen Volke so viele gibt, können sich nicht mit dem abfinden, womit man sich in Deutschland genüge wenn man von „Gewissen" spräche. –

Doch das ist „ein weites Feld", wie Effi Briests Vater[39] zu sagen pflegt und ich möchte Sie damit nicht quälen!

Von uns persönlich ist nicht viel zu berichten. Wir leben ganz bescheiden von einem kleinen Stipendium, das die Society for the Protection of Science and Learning uns gibt bis Ulrich genug einnimmt um uns zu unterhalten. Denn dass unsere Pension uns jemals zufliesst, erwarten wir nicht. Meine Erinnerungen werden im Dr. Oprecht's Verlag in Zürich[40] erscheinen. Doch mag es noch eine geraume Zeit dauern bis der Druck beginnen kann. Auch ich erwähne übrigens Gespräche mit Haeften und Groener.[41] Ob Frau von Haeften die Ausrottung ihrer Familie überlebt hat?[42]

Ihrer lieben Frau läßt meine durch die Vorbereitung des Umzugs noch mehr als sonst beschäftigte Frau sagen, dass Frau Lennox, nach der sie fragte, in London unterrichtet und Zimmer vermietet.

Mögen diese Zeilen Sie beide gesund antreffen und Sie die Übersiedlung nach Dahlem entweder gesund überstanden haben oder bestehen.

In alter herzlicher Gesinnung

Ihre

Mayers

---

[39] Anspielung auf Theodor Fontanes 1896 veröffentlichten berühmten Roman „Effi Briest".

[40] Tatsächlich erschienen die „Erinnerungen" Mayers im Georg Olms Verlag Zürich/Wien.

[41] Wilhelm Groener (1867–1939), von 1928 bis 1932 Reichswehrminister, 1931/32 auch Reichsinnenminister. Einer der wenigen überzeugten Demokraten unter den Militärs. Groener und Hans von Haeften waren Teilnehmer der berühmten Sonntagsspaziergänge Meineckes im Grunewald. Meinecke schrieb ein in der Friedrich-Meinecke-Bibliographie nicht aufgenommenes kurzes, Januar 1953 datiertes Geleitwort zu der Biographie von Dorothea Groener-Geyer über ihren Vater: General Groener. Soldat und Staatsmann, Frankfurt a. M. 1955.

[42] Die Söhne von Hans von Haeften, der Diplomat Hans-Bernd von Haeften (1905–1944) und der Offizier Werner von Haeften (1908–1944) waren eng mit der Widerstandsbewegung gegen Hitler verbunden und wurden nach dem Scheitern des Attentats auf Hitler am 20. Juni 1944 hingerichtet bzw. erschossen.

7) 13. Juli 1946: Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber und verehrter Freund,

dass Ihr Brief vom 25ten Juni[43] unterwegs war, musste ich wohl vorausgefühlt haben: denn, wie als eine Einstellung darauf, hatte ich am Abend vorher in dem Buch: „Aus stillen Stätten der Mark Brandenburg" Abbildungen der Salz- und Schmiedestrasse, des Steintors und Karlturms und der interessanten Renaissancereliefs am Hause Joachim Benekes betrachtet und mich gefragt, wo in Salzwedel wohl Ihr Geburtshaus gestanden haben mag. Sie fühlen: der alte Prenzlauer sucht „das Land der Griechen mit der Seele"[44] wenn er auch im voraus weiss, dass das Deutschland, auf der Suche nach dem er sich ertappt, in Schutt gesunken ist. Ich las gerade den Brief eines alten Zeichenlehrers aus Prenzlau an meine Schwester, der beschreibt, wie die ganze alte Innenstadt eine Ruine ist und der den Markt überragende Giebel der Marienkirche, den Dehio so anschaulich beschreibt,[45] dem ersten Sturm, der ihn schüttelt, erliegen dürfte.

Meine Gedanken klammern sich an die Bauten, weil sie die Generationen überleben und ein Continuum darstellen. Doch dann gehen die Gedanken ebenfalls zu den wenigen mir lieben Menschen, die ich in dem einstigen Vaterland noch weiss, und zu denen in vorderster Reihe Sie, lieber Freund, und Ihre Frau gehören. Da besuchte mich neulich hier als der erste Deutsche aus Deutschland, der mir seit 1939 begegnete, der einstige Unterrichtsminister Grimme, und erzählte mir von Ihnen Dinge, die durch Ihren Brief, leider, sich als Legenden entpuppen. Er behauptete, dass Sie schon wieder in Dahlem weilten und dass noch vorher der Premierminister Attlee[46] persönlich bei der englischen Behörde in Göttingen telefonisch angeordnet habe, dass Ihnen eine bessere Wohnung angewiesen würde. Ich hielt daraufhin Gooch für ununterrichtet, der mir kurz danach schrieb, Sie wären noch in Göttingen.[47] Ich kann von hier aus in keiner Weise beurteilen, ob die Verzögerung der Gewährung des Passierscheins eine Auswirkung der nicht zustandekommenden Ver-

---

[43] Abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 253f.

[44] „Das Land der Griechen mit der Seele suchend". Zitat der Iphigenie in Goethes „Iphigenie auf Tauris", erster Aufzug, erster Auftritt.

[45] Georg Dehio (1850–1932), berühmter Kunsthistoriker. Mayer bezieht sich auf Dehios Werk „Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler", 5 Bde., 1899–1912.

[46] Clement Richard Attlee (1883–1967), britischer Politiker. Führer der Labour Party 1935–1955. Premierminister Großbritanniens 1945–1951.

[47] Tatsächlich kamen Meineckes am 9. Juli 1946 wieder in ihr Haus in Dahlem.

ständigung über die Zonen ist. Ich möchte eher Ihre Ansicht, dass dies nicht der Fall ist, teilen; ich schreibe es eher einem unheiligen Buerocratius zu. Da, wie Ihre Frau schrieb, die Engländer Ihnen ein Auto zur Verfügung stellen wollen, so brauchte der Hebel, um nachzuhelfen, offenbar doch nur in Berlin angesetzt zu werden. Könnte eine Ihrer dortigen Töchter nicht mit Schiffer telephonieren? Wenn er nicht zu alt ist, Minister zu sein, dürfte er auch nicht zu alt sein, einem Freunde zu Hülfe zu kommen. Und wenn nicht dieser, so müßten Sie in Berlin doch noch jüngere Freunde finden, die helfen oder wenigstens versuchen sollten, diesen Knoten aufzuknüpfen. Wir verstehen so gut die Ungeduld Ihrer lieben Frau. Die älteren Hausfrauen haben es schwer heutzutage: bei uns ist das junge Paar auf einer kurzen Hochzeitsreise und soll dann, bevor es nach Kenya abfährt, noch die Wochen bis dahin in den beiden Zimmern wohnen, die wir nachher wieder vermieten müssen. Vergebens hielten wir wieder und wieder Umschau nach einer Reinemachfrau und nach männlichen Armen, die helfen sollten, die schwersten Möbel umzustellen. Schließlich kamen als Deae ex machina am Sonntag die Schwester unserer Schwiegertochter, die in der Woche in einem Ministerium arbeitet, mit einer Freundin und sie bewältigten mit jugendlichen Armen die schwerste Arbeit. –

Auf Ihre Schrift[48] freue ich mich schon und werde, wenn ich sie erst habe, was ich vermag tun, dass sie in England beachtet wird. In Amerika wäre das Holborns Aufgabe. Er ist ein schlechter Briefschreiber und so hört man nur noch ganz selten von einander. Wenn Sie aber erst in Dahlem sind, wäre es seine Aufgabe, vielleicht auch die Koppel Pinsons (besuchte er Sie?) und Gilberts, dafür zu sorgen, dass Sie (eventuell von Harvard?) regelmäßige Nahrungsmittelpakete aus USA erhalten. Während von dort seit kurzem – freilich nur in die amerikanische Zone – „individuelle" Pakete nach Deutschland gesandt werden dürfen, ist dies von hier aus – da wir selbst es ja auch nicht weniger als üppig haben – verboten. Übrigens: haben Sie nicht Freunde in Schweden, die Sie versorgen könnten? Aber bestehen Sie dann auf alle Fälle darauf, dass die Pakete eingeschrieben abgehen, denn ein für meine Schwester in Heidelberg bestimmtes, das dortige Freunde an sie absandten, ging verloren. –

Mit dem was Sie mir über die Schuldfrage schrieben,[49] kann ich mich einverstanden erklären. Doch wäre das natürlich nur der Anfang einer Diskussion über das Problem, für das man die Grenzen noch abstecken müsste. [...] Als Sie mich das letzte mal in Lankwitz besuchten, waren Sie geneigt, für das

---

[48] Gemeint ist Meineckes 1946 erschienene Schrift „Die deutsche Katastrophe".

[49] Meinecke hatte in seinem Brief vom 25. 6. 1946 an Mayer geschrieben: „Man verkennt doch im Auslande viel zu sehr, unter welchem furchtbaren Druck wir alle in den zwölf Jahren gelebt haben, wie völlig aussichtslos es war, dagegen aufzutreten, – wir waren an Händen und Füßen gefesselt. Gewiß, auch der Einzelne hätte trotzdem den Mut zum Martyrium haben müssen, aber jeder Einzelne riß dann auch seine Familie mit in den Abgrund. Möge jeder Ausländer, der jetzt das *ganze* deutsche Volk für schuldig erklärt, sich doch die

Versagen der Kraft der absoluten Wertungen im deutschen Volk (oder zum mindesten bei den Intellektuellen) den Historismus oder wenigstens Hegel verantwortlich zu machen. Ich glaube, dass Sie heute den „Entartungsprozess in weiten Schichten des deutschen Volkes", von dem Sie mir schreiben, aus mannigfacheren Wurzeln heraufziehen sehen werden, jedenfalls nicht zuerst aus intellektuellen. Und gerade Hegel! Was kommt von ihm nicht alles her?! Ich las gerade in den letzten Bänden von Varnhagens Tagebuch[50]: wenn mit der sog. ‚Neuen Aera'[51] ein wirklich liberaler Geist in Preussen zur Regierung gekommen wäre (mit dem späteren Friedrich III. u. Victoria)* – die Phantasie malt sich aus, ob das Bürgertum damals, bevor es noch reich wurde, noch gesund genug gewesen wäre, um ein selbstverständlich wirkendes Selbstbewusstsein zu erwecken – aber dann denke ich, wie Bismarck die Liberalen zu Haufen trieb. Übrigens: Ein hiesiger deutscher Antiquar erzählte mir, er hätte kürzlich einen Katalog: Deutsche Geschichte herausgebracht, der sich gut verkaufte; nur mit allem, was Bismarck und seine Epoche betraf, sei er sitzen geblieben. Derselbe Mann erzählte mir: Goethes sämmtliche Werke seien unverkäuflich, weil bei der Wohnungsnot die Leute so viele Bücher aufzustellen sich scheuten. Nun, ich habe trotz unserer nur zwei Zimmer die Ausgabe letzter Hand, die Jubilaeumsausgabe u. alle wichtigen Brief- und Gesprächsausgaben aufgestellt, und Schiller, seine Briefe, Hölderlin und – Hegel. Über welche Goetheschen Gedichte mögen Sie meditiert haben? Darf ich es wissen?[52]

Ich würde diesen wieder einmal zu lang geratenen Brief meiner Frau diktiert haben, hätte sie nicht für Fleisch und für Kirschen anstehen müssen. So bitte ich Ihre liebe Frau um Verzeihung falls sie diesen langen Brief Ihnen vorlesen müsste. Wir beide grüssen Sie beide in alter Herzlichkeit

Ihr

Gustav Mayer

Gewissensfrage vorlegen, ob auch *er* den Mut zum Martyrium und zur Zerstörung seiner Familie in solcher Lage aufgebracht haben würde! Ganz einig aber bin ich mit Ihnen darin, dass ein entsetzlicher Entartungsprozeß in weiten Schichten des deutschen Volkes eingetreten war, und gerade leider auch in sozial führenden Schichten des Bürgertums. Darüber handle ich auch ausführlich in meiner Schrift, deren Erscheinen ich jetzt jeden Tag erwarte" (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 253f.).

[50] Karl August Varnhagen von Ense (1775-1858), Diplomat und Publizist. Tagebücher von K. A. Varnhagen von Ense erschienen in 14 Bänden. Seine Frau Rahel Varnhagen von Ense (1771-1833) führte einen berühmten Salon in Berlin.

[51] Als Neue Ära in Preußen bezeichnet man die Zeit von der Übernahme der Regentschaft durch den späteren Wilhelm I. im Jahre 1858 bis zum Beginn des Verfassungskonflikts 1862.

[52] Es handelte sich um die Gedichte „Das Göttliche" und „Zueignung". Vgl. Meinecke, Lebenströster. Betrachtungen über zwei Goethesche Gedichte, abgedruckt in: Goethe, N. F. des Jahrbuchs der Goethe-Gesellschaft 16, 1954, S. 198–212. Wiederabdruck in Meinecke Werke, Bd. 8: Autobiographische Schriften, S. 492–508.

* Zusatz von Mayer: Nicht nur Westphalen[53] und Konsorten hassten die Princess Royal[54] – auch später hassten die Kaiserin Friedrich als eine, die den Liberalismus in Preussen einschmuggeln wollte, Treitschke u. die vielen Treitschkes in den Westentaschen wie Rothfels u. Konsorten.

8) 3. Oktober 1946: Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber und verehrter Freund,

meine Frau und ich möchten Ihnen beiden unsere grosse Freude darüber aussprechen, dass wir Sie uns nun wieder in der auch uns einst wohlvertrauten Umgebung vorstellen dürfen; und den ganzen Inhalt Ihres lieben Briefes vom 1.September,[55] die Frische des Stils wie die Klarheit der Handschrift, nehmen wir als Beweis dafür, dass sie die Strapazen des letzten Teils Ihrer Odyssee nun ohne Schaden für Geist und Körper überstanden haben. Vor wenigen Tagen besuchte uns Gooch und erzählte, dass er durch Vermittlung des sozialistischen Professors Harold Laski,[56] eines großen Verehrers Ihrer Werke, eine persönliche Intervention des Ministerpräsidenten Attlee zu Ihren Gunsten durchgesetzt habe. Gooch war gerade bei der Lektüre Ihrer Schrift, die ihm August Weber[57] sandte. Ich soll, so schlug er vor, 5-600 Worte – so ist hier das Längenmass – für die Contemporary Review darüber schreiben, – aber ich kann es erst, wenn das Ex. von Brockhaus eingelaufen ist, auf das ich von Tag zu Tag vergebens warte. Der Verleger hat gewiss noch keine „Gelegenheit" gefunden? Dass Sie Übungen abhalten wollen und gar über das Schicksalsjahr 1866 ist allerhand und dass mein Schweitzer[58] und mein Beitrag zur Lexis-

---

[53] Ferdinand Otto Wilhelm von Westphalen (1799–1876), Politiker und Beamter. Seit 1849 Minister des Innern und für Landwirtschaft in Preußen. Vertrat einen reaktionären Kurs. Sein Sturz 1858 fiel mit dem von den Liberalen mit viel Hoffnungen auf eine politische Reform verbundenen Beginn der Neuen Ära in Preußen zusammen. Westphalens Halbschwester Jenny war die Ehefrau von Karl Marx.

[54] Prinzessin Viktoria, die Ehefrau des Kronprinzen und späteren Kaisers Friedrich III.

[55] Der Brief fehlt im „Ausgewählten Briefwechsel" von Meinecke.

[56] Harold Joseph Laski (1893–1950), bekannter britischer sozialistischer Politikwissenschaftler und Politiker. Mitglied des Vorstandes der Labour-Party 1936–1949 und einer der Berater Premierminister Attlees.

[57] August Weber (1871–1957), Bankier und Politiker. Von 1907–1912 Reichstagsabgeordneter für die Nationalliberale Partei, 1930–1932 für die Deutsche Staatspartei, deren Fraktionsvorsitz er übernahm. Emigrierte 1938 nach England.

[58] Für das Buch Mayers über Schweitzer vgl oben, S. 453f.

Festschrift[59] Ihnen dafür von Nutzen sind, machte mir Freude. Die konsequenteste Opposition gegen die „Blut- und Eisenpolitik" drückte sich wohl in Liebknechts[60] Artikel im Freiburger „Oberrheinischen Kurier" aus. – Hier ging mir eben gerade die – soviel ich sehe – erste englische Lassallebiographie[61] zu, die hauptsächlich die sechs Nachlassbände, die ich herausgab[62] und deren Auflage Springer selbst zerstörte, ausschlachtet.

Für den ehrlichen Historiker kann von einem „incende quod adorasti, adora quod incendisti"[63] nicht die Rede sein. Aber wir können bis zuletzt unser Urteilen in Bewegung halten unter dem Eindruck der Umgestaltungen, die wir noch bewußt miterleben. Unter diesem Gesichtspunkt bin ich sehr gespannt auf Ihre kleine Schrift. Indem ich meine Erinnerungen schrieb (die noch immer nicht im Druck sind) wurde mir erst voll bewußt, wie stark auf meine politische Denkweise zuerst der Einfluss Schmollers und dann die Einwirkung der 6 Jahre gewesen ist, die ich, im wesentlichen „zwischen 20 und 30" in Westeuropa (Holland, Belgien, Frankreich)[64] erlebt habe. Ich empfand mich als einen Deutschen in erster Reihe deshalb weil der klassische deutsche Idealismus mich zu mir selbst gemacht hatte. Ich vertrat da draussen den „deutschen Geist" weil ich ihn mit dem Geist Kants, Goethes und Schillers identifizierte. Schade, dass die Humboldts solche rarae aves [seltene Vögel] im preussischen Adel waren und dass zu viele ihrer Standesgenossen Marx darin rechtfertigten, dass er die „Borussen" seiner Tage als „Vorderrussen" zu bezeichnen liebte. Mein guter Vater, der die uckermärkischen Junker kannte, sagte mir mal von einem Nachkommen Achims von Arnim[65]: „Wenn der

---

[59] Gustav Mayer, Die Lösung der deutschen Frage im Jahre 1866 und die Arbeiterbewegung, in: Festgabe für Wilhelm Lexis. Zur siebzigsten Wiederkehr seines Geburtstages dargebracht von G. Adler u.a., Jena 1907, S. 221–268. Wiederabdruck in: Mayer, Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Bonn/Bad Godesberg 1972, S. 125–158.

[60] Wilhelm Liebknecht (1826–1900), bedeutender Arbeiterführer und Publizist. Gründete mit August Bebel 1866 die Sächsiche Volkspartei und 1869 die Sozialdemokratische Arbeiterpartei. Scharfer Gegner der Politik Bismarcks.

[61] Vermutlich ist gemeint: David J. Footman, Ferdinand Lassalle. Romantic Revolutionary, New Haven 1947.

[62] Ferdinand Lassalle, Nachgelassene Briefe und Schriften, hg. v. Gustav Mayer, 6 Bde., Stuttgart/Berlin 1921–1925.

[63] „Verehre, was Du zerstört hast, zerstöre, was Du verehrt hast". Zitat aus dem „Historiarum libri decem" von Gregor von Tours, nach dem Bischof Remigius von Reims diesen Satz zu dem Merowingerkönig Chlodwig bei dessen Taufe an Weihnachten 498 gesagt haben soll. Allerdings hat Mayer die Reihenfolge der beiden Sätze umgedreht. Bei Gregor von Tours heißt es: „adora quod incendisti, incende quod adorasti".

[64] Mayer war von 1896–1906 als Auslandskorrespondent der Frankfurter Zeitung in Amsterdam, Brüssel und Paris tätig.

[65] Achim von Arnim (1781–1831), Schriftsteller und Publizist. Wurde berühmt durch die Sammlung der alten deutschen Lieder, die er gemeinsam mit Clemens Brentano unter dem Titel „Des Knaben Wunderhorn", 3 Bde., 1805–1808 herausgab.

jemals ein Buch aufschlägt, so ist es höchstens das Kursbuch". Und was das Grossbürgertum angeht, so vermute ich, dass ich darüber in Ihrer Schrift „ein kräftiges Wort" lesen werde. –

Von der Politik der Gegenwart will ich lieber nichts sagen. Wie einst zwischen Preussen und Oesterreich das „Dritte Deutschland" angestrebt wurde, so lautet jetzt für den Rest der „guten Europäer" die Frage: wird sich zwischen den amerikanischen und russischen Kolossen das eigentliche Europa als ein Dritter, besonders auch geistiger, Machtkomplex behaupten können?

Sie dürfen überzeugt sein, dass jedes Wort, dass von Ihnen kommt, mich herzlichst erfreut. Aber wenn es Sie anstrengt, so zwingen Sie sich bitte nicht zum Schreiben!

Von unserem Sohn und seiner lieben jungen englischen Frau kamen (zu meinem morgigen 75ten Geburtstag) die ersten Briefe aus Kenya. Sie zogen am Aequator Wintermäntel an.

Ihnen ist sicherlich bekannt, dass wir aus England keine Nahrungsmittel nach dem Kontinent schicken dürfen. Jedoch aus Amerika darf man es. Ich habe Holborn angefragt, ob dort von berufener Stelle regelmässig Sendungen nach dem Hirschsprung abgehen.

Wer liest denn Geschichte an der Universität Berlin? Unter denen, die mir in der Erinnerung blieben, fällt mir niemand ein, der heute noch möglich wäre. Aber ‚Stirb und Werde' gilt ja für die Historie ebenfalls.

Herzlichste Gedanken gehen zu Ihnen heute wie stets

Ihr

Gustav Mayer

Zusatz von Frau Mayer: Liebe Frau Meinecke. Sie fragen nach Frau Lennox. Ich habe sie seit Jahren nicht gesehen, hörte aber kürzlich, dass es ihr gut geht; sie unterrichtet und vermietet einen Teil ihrer Wohnung, so hat sie keine pekuniären Sorgen. – Unsere Gedanken gehen oft zu Ihnen u. dass man sich nie wieder sehn soll, stimmt traurig. Herzlich Ihre Flora Mayer

Zusatz von Mayer: Professor Koebner[66] (Jerusalem früher Breslau) erkundigte sich bei mir nach Ihrem Ergehen und trug mir Grüsse auf.

[66] Richard Koebner (1885–1958). 1924–1933 Professor für mittlere und neuere Geschichte in Breslau. 1933 entlassen. 1934 Emigration nach Palästina. Von 1934–1955 Professor an der Hebräischen Universität in Jerusalem.

9) 9. November 1946: Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber und verehrter Freund,

meinen warmen Dank für Ihr nun endlich angelangtes Büchlein, dessen frischer Stil Ihre Jahre Lügen strafen könnte. Ich schicke eben an Gooch eine Besprechung, die ich nur ungern in die ca. 500 Worte einzwengte, die er mir dafür zur Verfügung stellte.[67]

Wieviel hätte ich Ihnen zu Ihren „Betrachtungen und Erinnerungen"[68] zu sagen und wie wenig lässt sich schreiben! Es bedarf auch nicht der Versicherung, dass wir über sehr viel Wesentliches einig sind, und ich möchte fast glauben, dass es Ihnen lieber sein mag, wenn ich auf einzelne Stellen hinweise, die ich bei der ersten Lektüre mit einem öfters nur schüchternen Fragezeichen versah.

Ich selbst war mit Naumann[69] recht gut bekannt, schwor als Student zu seiner Fahne und veröffentlichte später einige Artikel in seiner ‚Hilfe' und in der ‚Zeit'.[70] Dennoch, wenn ich die Frage stellte, wer zuerst in Deutschland eine soziale und zugleich nationale Bewegung ins Leben zu rufen versuchte, so würde ich Lassalle[71] nennen, nicht nur weil er zeitlich vorausging, sondern auch weil sein Pflug die Scholle weiter aufriss. Naumanns Wirkung, die ich mit Ihnen gerne betone, beschränkte sich auf eine bürgerliche Elite, Lassalle, weniger bei Lebzeiten als in dem Jahrzehnt nach seinem Tode, wirkte auf die Arbeiter und daneben, mit Rodbertus,[72] auf die nicht mehr manchesterlich verknöcherte bürgerliche Minderheit, die seit 1872 im Verein für Sozialpolitik[73]

---

[67] Besprechung des Buches „Die deutsche Katastrophe" von Meinecke, in: Contemporary Review 171 (1947), S. 59f.

[68] Untertitel der „deutschen Katastrophe".

[69] Friedrich Naumann (1860–1919). Politiker, der einen nationalen Sozialismus vertrat und für die Integration der Arbeiterschaft und Arbeiterbewegung in Staat und Gesellschaft des Kaiserreiches wirkte.

[70] Für diese Artikel vgl. das Verzeichnis der Schriften von Gustav Mayer, in: Mayer, Erinnerungen, Aufl. von 1993, S. 395–405.

[71] Ferdinand Lassalle (1825–1864). Gründete 1863 den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein (ADAV) in Leipzig. Lassalle bildete einen der Schwerpunkte der Forschungen von Mayer.

[72] Johann Karl Rodbertus (1805–1875), Nationalökonom, Wirtschaftshistoriker und Politiker. Sah die Lösung der sozialen Probleme im „Staatssozialismus", der staatlichen Regulierung der Löhne und der sozialen Verhältnisse und der Errichtung staatlicher Monopole, etwa für Post, Eisenbahnen etc.

[73] Der 1873 konstituierte „Verein für Sozialpolitik" ging auf eine Versammlung „zur Besprechung der sozialen Frage" in Eisenach am 6./7. Oktober 1872 zurück. Der Verein wurde zur wichtigsten Organisation der bürgerlichen Sozialreformer im Kaiserreich. Er

zuerst zusammenfand. Ein Unglück für Deutschland war, dass der Sozialdemokratie, als sie Massenpartei geworden war, ihr nationales Empfinden durch das Sozialistengesetz[74] ausgebläut wurde. Die Wirkung davon wurde mir besonders anschaulich, als mich der prächtige Otto Hue[75] 1915 in Essen zu einem Sonntagsfrühschoppen mit seinen Kumpels mitnahm. Ich hatte ihn, der mir ein guter Bekannter war, damals auf Veranlassung Lanckens aufgesucht, um eine Annäherung zwischen dem Kaiser und dem „nationalen" Flügel der Partei zu fördern. Blättere ich heute in Waldersees Erinnerungen,[76] so wird mir, wenn es dessen noch bedürfte, besonders klar, wie engstirnig der preussische Generalstab in seiner politischen Tradition war. Hier in England kommt Montgomery[77] mit den sozialdemokratischen Ministern sehr gut aus. Mich hat ein Schweizer Verlag angefragt, ob ich den Briefwechsel zwischen Engels und Bebel herausgeben würde.[78] Ich fühle mich zu alt dazu. Was mich locken würde, wäre, in einer Einleitung zu zeigen, dass die Schuld daran, dass die deutsche Arbeiterbewegung, im Gegensatz zur englischen, als ‚internationalistisch' angesprochen werden konnte – im Grunde war sie es eigentlich nicht – weitaus an erster Stelle den preussischen Militarismus trifft. (Ich verweise die Schüler Ihres Seminars dafür besonders auf die Abschnitte „Vaterland, Grenzen und Sprachen" und „Das Soldatenwesen" in Weitlings 1842 erschienenem Hauptwerk: „Die Garantien der Harmonie und Freiheit") –.[79]

Viel nachgedacht habe ich über Ihre Hypothese, dass der Meltau des Nazismus nicht über Deutschland gekommen wäre, wenn Brüning und Groener an der Macht geblieben wären.[80] Auch ich sehe in der Wahl des Feldmar-

---

wurde vor allem von den sog. „Kathedersozialisten", unter ihnen Schmoller, der den wesentlichen Anstoß zur Gründung gegeben hatte, getragen.

[74] Mit dem von 1878–1890 geltenden „Gesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie" hatte Bismarck vergeblich versucht, die Sozialdemokratie und die sozialistischen Freien Gewerkschaften zu vernichten.

[75] Otto Hue (1868–1922), bedeutender Führer der Bergarbeiter. Mitglied des Reichstages bzw. der Nationalversammlung 1903–1911, 1919–1922, von 1913–1918 und 1921–1922 auch des Preußischen Abgeordnetenhauses

[76] Alfred Graf von Waldersee (1832–1904), wurde 1888 als Nachfolger Moltkes Chef des Preußischen Generalstabes. Posthum wurden „Die Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Graf von Waldersee", 3 Bde., Stuttgart/Berlin 1922/23 von H. O. Meissner veröffentlicht.

[77] Bernard Law Montgomery, 1st Viscount Montgomery of Alamein (1887–1976), britischer Feldmarschall. 1945 Oberbefehlshaber der britischen Besatzungstruppen in Deutschland.

[78] „August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels" wurde später von Werner Blumenberg, London/The Hague/Paris 1965, herausgegeben.

[79] Wilhelm Weitling, Garantien der Harmonie und Freiheit, 1842. Diese Schrift des bedeutenden deutschen frühsozialistischen Theoretikers Weitling (1808–1871) wurde mit einer Einleitung und Anmerkungen neu herausgegeben von Bernhard Kaufhold, Berlin 1955.

[80] Reichskanzler Heinrich Brüning (1885–1970), wurde am 30. Mai 1932 vom Reichspräsidenten Hindenburg gestürzt. Wilhelm Groener war bereits am 12. 5. 1932 als Reichswehrminister zurückgetreten, verlor mit der Entlassung der Regierung Brüning auch seine Position als Reichsinnenminister.

schalls[81] zum Praesidenten ein grosses Unglück und nehme an, dass die Intriguen, die um den Greis herumspielten: das Gut Neudeck[82] und was damit zusammenhängt, Hindenburg seinen offiziellen Ratgebern so entfremdeten, dass er sie schliesslich entliess. Wenn ich mich aber in den Anfang der 30er Jahre zurück versetze, an die tiefe, verhängnisvolle Spaltung der Arbeiterbewegung, die Entartung des Bürgertums, die Sie so trefflich schildern, und an die um sich greifende allgemeine Mutlosigkeit denke, so bezweifle ich doch, nicht nur ob Brüning das Signal zum Losschlagen dem Praesidenten je abgerungen hätte, ob er die dafür nötige Entschlusskraft besass, sondern auch ob es nicht, selbst wenn die Reichswehr zugegriffen hätte, danach doch ähnlich ergangen wäre wie nach Rathenaus Ermordung mit dem Gesetz zum Schutze der Republik. Vielleicht hätte Hitler wieder einige Monate, wie schon nach dem Bürgerbräukeller, auf der Festung zugebracht und danach hätte der „Sturm der öffentlichen Meinung" ihm das Tor gesprengt.[83]

Aber wer dürfte sich verfangen, mit Gewissheit zu sagen, wie es gekommen wäre wenn es leider anders gekommen ist? Und ich bestreite nicht etwa, dass der künftige Historiker auch Ihrer Hypothese gründlich wird ins Auge blicken müssen. Wenn doch Brüning als „Führer" ein stärkeres Charisma eingewohnt hätte, um dem Verführer den Weg zu versperren. Und ebenso unserem lieben Groener! –[84]

An Ihrem Geburtstage waren meine Frau und ich mit treuen Wünschen unsichtbar bei Ihnen am Hirschsprung. Wir gedachten Ihres Siebzigsten als wir noch von Lankwitz aus zu Ihnen kamen und wir noch nicht ahnten, dass die Heimat uns ausstossen würde! Ich lese sehr oft vor dem Schlafengehen in Fontanes Wanderungen durch die Mark.[85]

Mögen Sie in diesem Winter am warmen Ofen sitzen und – wir hoffen mit Nachhilfe aus Amerika – sich ausreichend ernähren können. Was einst selbstverständliche Vorraussetzung war, jetzt muss man es an die Spitze seiner Wünsche stellen, wenn man nach Deutschland schreibt.

---

[81] Feldmarschall Paul Hindenburg (1847-1934), wurde am 24. 4. 1925 zum Reichspräsidenten gewählt und gegen Hitler im zweiten Wahlgang am 10. 4. 1932 wiedergewählt.

[82] Das ostpreußische Gut Neudeck gehörte Hindenburg. Ostpreußische Gutsbesitzer, die das ihre überschuldeten Güter gefährdende Siedlungsprogramm der Regierung ablehnten, in der Nachbarschaft von Neudeck, wo sich Hindenburg vom 12.–28. Mai 1932 aufhielt, haben offenbar zur Abwendung Hindenburgs von Brüning wesentlich beigetragen. Vgl. Karl Dietrich Bracher, Die Auflösung der Weimarer Republik, 2. Aufl., Stuttgart/Düsseldorf 1957, S. 511-517.

[83] Nach dem Hitler-Putsch am 8./9. November 1923, der mit der Proklamierung der Absetzung der Regierungen Bayerns und des Reiches durch Hitler auf einer Versammlung im Bürgerbräukeller in München begann, wurde Hitler im April 1924 zu fünf Jahren Haft verurteilt, aber bereits am 20. 12. 1924 aus der Festung Landsberg frühzeitig entlassen.

[84] Groener war mit Meinecke und Mayer als Teilnehmer der berühmten Sonntagsspaziergänge Meineckes gut bekannt.

[85] Theodor Fontane, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 5 Bde., 1862–1889. Seitdem immer wieder neu aufgelegt.

Heute Abend wird uns Frl. Philippson[86] besuchen, die am Telephon sagte, sie habe eben auf 48 Stunden Ihr Buch geliehen bekommen. Falls Sie etwa eine englische Übersetzung wünschen, so will ich mich gern umhorchen.[87] Wäre doch wenigstens erst ein Friedensvertrag abgeschlossen!

Ihnen und Ihrer lieben Frau von meiner Frau und mir ein treues Gedenken!

Ihr alter
Gustav Mayer

10) 23. Januar 1947: Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber und verehrter Freund,

Es freute uns ganz besonders aus Ihrem Brief[88] und aus der Karte Ihrer lieben Frau zu erfahren, dass Sie wenigstens nicht darben müssen und dass Ihre Sehfähigkeit sich eher gebessert als verschlechtert hat. Von Ihrer „unwahrscheinlichen geistigen Frische" erzählte ein Brief Dehios. Seiner Versicherung bedurfte es freilich für uns nicht: Ihr Buch und Ihre Briefe waren uns hinlänglicher Beweis. Meine Besprechung Ihres Buchs – die Länge war mir vorgeschrieben – in der Contemporary Review[89] wollte Gooch Ihnen schicken. Wir hörten auch gern, dass die Weihnachtsgabe, die wir Sepp Laufer[90] auftrugen, Ihnen gelegen kam. Seit ganz kurzem darf man auch von hier kleine Pakete, die man von der eigenen Ration absparen muss, nach Deutschland schicken. Aber es ist für uns, da meine Frau nie eine Hülfskraft hat, mit viel Schererei verbunden. Man muss extra zum Food Office fahren und sich bestätigen lassen, dass man nur Rationiertes, also z.B. nur Tee und keinen Kaffee, schickte. Und dann scheinen in Deutschland zahlreiche Pakete in

---

[86] Meinecke fragte Mayer am 24. 3. 1947, ob seine Schülerin J. Philippson wirklich nach Deutschland zurückkehren würde: „Wenn ja, teilen Sie es mir doch mit. An Beschäftigung an der Akademie z. B. würde es nicht fehlen." (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 275f.).

[87] Die Übersetzung von Meineckes „Deutscher Katastrophe" durch den mit Meinecke befreundeten amerikanischen Historiker Sydney B. Fay erschien unter dem Titel: „The German Catastrophe" in der Harvard University Press, Cambidge/Massachusetts 1950.

[88] Brief Meineckes an Mayer vom 29. 12. 1946, abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 265f.

[89] Vgl. oben, S. 476.

[90] Gemeint ist Josef Laufer. Meinecke dankte Mayer im Brief vom 29. 12. 1946 für die Gaben (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 265f.).

andere Hände, als die zu geraten, für die sie bestimmt waren. Wir erhielten bisher noch von keiner Seite eine Empfangsbestätigung. Wir können uns hier in England hinreichend ernähren, aber knapp ist vieles auch hier z.B. Fette und Fleisch und Eier.

Ihre Frage nach dem Quellenmaterial zur Geschichte der deutschen Demokratie und Sozialdemokratie beantwortete ich, so gut ich vermochte, auf den beiliegenden Blättern.[91] Der Anlass zu dieser Anfrage überraschte mich nicht wenig. Denn ich konnte mir schwer vorstellen, woher, wenn die Währungsreform einmal durchgeführt sein wird, die Mittel zu so ausgreifenden Arbeiten fliessen könnten. Ihre Frage brachte mich aber auch zum Nachdenken über das Schicksal der deutschen neueren Geschichtsschreibung in der Periode seitdem ich das Land verliess. Die ‚Historische Zeitschrift' sah ich in Oxford bis 1940. Ob sie wohl noch oder wieder erscheint?[92] Kamen seit 1933 irgendwelche bedeutenden Werke heraus? Und die Historiker? Ich weiss, dass Marcks und Oncken, Stählin und Hoetzsch, Brandi und Rohden nicht mehr am Leben sind und dass Gerhard Ritter, Kaehler und Schnabel noch wirken. Aber leben Goetz und Brandenburg und Hansen noch?[93] Und hat die junge Professorengeneration, zu der gewiss auch Schüler von Ihnen gehörten, die Naziversuchung bestanden? Wirkt Hartung noch in Berlin und wer sonst? Brackmann? Holborn, Koebner und Rothfels e tutti quanti sind für Deutschland verloren. Valentin starb vor wenigen Tagen nachdem er mir erst kürzlich eine Heiratsanzeige geschickt hatte. Ein Nachruf aus Gooch's Feder steht in der heutigen ‚Times'. Andreas wurde, wie ich hörte, als ein „Lauer" von der Universität Heidelberg ausgespieen. Frank verschwand sicherlich.[94] Doch wer

---

[91] Die von Mayer erwähnten Blätter fehlen im Nachlass Meineckes. Meinecke hatte Mayer in seinem Brief vom 29. 12. 1946 darauf hingewiesen, dass die Berliner Akademie große Mittel versprochen bekommen habe, „um Publikationen ins Leben zu rufen. Wir haben daraufhin ein Arbeitsprogramm aufgestellt für wichtige Publikationen über das deutsche 19. und 20. Jahrhundert. Da käme es sehr darauf an, die demokratischen und sozialistischen Bewegungen dieser Zeit ins Licht zu stellen. Also Wiederanknüpfung an die einstigen Pläne der Historischen Reichskommission! Was würden Sie uns nun als nötige und zugleich ausführbare Arbeitsthemen vorschlagen?" Meinecke dachte unter anderem an Briefwechsel aus dem sozialistischen und demokratischen Milieu, gestützt auf bestimmte Nachlässe (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 266). Für die Pläne der Reichskommission vgl. oben, S. 35.

[92] Die HZ erschien erneut erst wieder seit 1949, obwohl das „Geleitwort" vom Juli 1947 datiert ist. Den ersten Bd. 169 gab Dehio allein heraus. Für die Bände 170–182 (bis 1956) werden Dehio und Kienast als Herausgeber genannt, ab Bd. 183 (1957) erscheinen Theodor Schieder und Kienast als Herausgeber auf dem Titelblatt.

[93] Erich Marks (1861–1938), Hermann Oncken (1869–1945), Karl Stählin (1865–1939), Otto Hoetzsch (1876–1946), Karl Brandi (1868–1946), Peter Richard Rohden (1891–1942), Gerhard Ritter (1888–1967), Siegfried August Kaehler (1885–1963), Franz Schnabel (1888–1966), Walter Goetz (1867–1958), Erich Brandenburg (1868–1946), Joseph Hansen (1862–1943).

[94] Walter Frank (1905–1945) als Präsident des von ihm gegründeten „Reichsinstituts für Geschichte des neuen Deutschland" war der exponierteste Vertreter einer betont natio-

blieb und wer kam neu nach? Dass, wie Sie klagen, Nachwuchs fehlt, stimmt mich nicht Wunder. Aber blieben wenigstens Lehrer übrig, die neue Kräfte aufziehen könnten? Wer bekleidet Ihren und wer Onckens früheren Lehrstuhl?[95]

Einen Nekrolog auf Levison las ich kürzlich in der ‚Times'. Er genoss die Gastfreundschaft der Universität Durham. Ich fürchte, dass Frau Hintze, über die ich nie etwas hörte, in Auschwitz ihr Ende fand[96] so wie der einzige Bruder meiner Frau, [...] der ein glühender Protestant war. In den letzten Monaten verlor ich zwei meiner nächsten Freunde: Prof. Jonas Cohn (früher Freiburg), der auch die Tagungen der verfassungstreuen Hochschullehrer zu besuchen pflegte. Er verbrachte sein Exil bei den Quäkern in Birmingham und Prof. Groethuysen,[97] den Herausgeber Diltheys, den Sie bei uns in Lankwitz trafen. Er lebte in Paris.

Je länger die Tage des Krieges Vergangenheit werden, um so deutlicher zeigt sich in der Stimmung gegenüber den Deutschen der Unterschied zwischen den Engländern und den Bewohnern jener Länder, die von den Nazis zeitweise besetzt waren. Hier gewinnt das Bewusstsein stetig an Boden, dass man Europa ohne deutsche Mitwirkung nicht wird wiederbeleben können. Am deutlichsten und erfolgreichsten war die Wiederanknüpfung, soweit sie auf diesem Gebiet überhaupt nötig war, im musikalischen Bereich. Brahms bleibt die grosse Mode, und Bach ist unbestrittener König, Wagner wird nach Kräften ignoriert und Mendelssohn steht tief im Kurs. Mozart und Beethoven bleiben die sie waren, und „Lieder" in deutscher Sprache, namentlich Schubert und Schumann, kann man am Radio fast allabendlich vernehmen. Deutsche bildende Kunst von heute existiert nicht, aber z.B. Dürer wird noch geehrt. Sir Thomas Barlow[98] hat mich durch seine uns befreundete Schwester eingeladen, seine berühmte Sammlung Dürerscher Radierungen und Holzschnitte in Augenschein zu nehmen. Weil ihm keines der bestehenden Werke über Dürer genügt, ist dieser grosse Industrielle dabei, selbst ein Werk über Dürers Graphik zu schreiben. Unter den lebenden deutschen Historikern zählt hier nur Friedrich Meinecke und unter den Romanschriftstellern und Essayisten Thomas Mann und Stefan Zweig. Kürzlich erschien eine Hölderlin-Übersetzung (Auswahl) mit beigedrucktem deutschen Text. Ein politi-

---

nalsozialistischen Geschichtsschreibung. Er beging am Tage nach der deutschen Kapitulation Selbstmord.

[95] Ein Teil der Fragen Mayers nach dem Schicksal von deutschen Historikern wird von Meinecke in seinem Brief an Mayer vom 24. 3. 1947 beantwortet (Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 275f.).

[96] Vgl. oben, S. 92.

[97] Bernhard Groethuysen (1880–1946), Philosoph.

[98] Sir Thomas Barlow (1883–1964), britischer Industrieller. Die bedeutende Sammlung des graphischen Werkes Dürers wurde 1956 an die National Gallery of Victoria in Melbourne verkauft.

scher Erfolg für Deutschland war der Besuch Schumachers,[99] der einen sehr günstigen Eindruck hinterlassen haben soll.

Dass Engländern und Amerikanern gemeinsam eine grosse wissenschaftliche Publikation deutscher Kriegsdokumente vorbereiten, ist Ihnen gewiss bekannt. Für Amerika steht ein Professor Raymond Sontag[100] und für England John W. Wheeler-Bennett[101] an der Spitze. Sie haben in Berlin eine Anzahl assistant-editors. Ob sie mit deutschen Historikern in Fühlung sind?

Soviel für heute. Ich beschäftige mich seit einiger Zeit viel mit Lektüre von Werken über die Religion des Jahrhunderts vor und des nach dem Auftreten Christi. Selbst schreibe ich kaum noch. In welcher Sprache sollte ich? Meine Erinnerungen werden auf Deutsch in der Schweiz erscheinen. [...]

Die wiedergekehrte grimmige Kälte stellt auch unsere Kohlenvorräte auf die Probe. Wir hoffen, dass Sie mit der russischen Nachhilfe Ihr Zimmer leidlich warm kriegen.

Alles Herzliche Ihrer lieben Frau und Ihnen!

In alter Gesinnung

Ihr

Gustav Mayer

11) 17. Juli 1947: Gustav Mayer (London) an Friedrich Meinecke

NL Meinecke 26

Lieber, verehrter Freund,

für Ihren frischen und lebendigen Brief vom 24.März[102] würde ich nicht so lange in Ihrer Schuld geblieben sein, wenn ich mich selbst mitteilsamer gefühlt hätte. Aber da sass man immer in seiner kleinen Wohnung nur mit dem Blick auf die vorübersausenden roten Omnibusse oder auf die gegenüber wohnenden Kleinbürger und Proletarier, Besucher kamen selten, Selbstausgehen ist

---

[99] Gemeint ist der Parteiführer der SPD Kurt Schumacher (1895-1952), dessen Auftreten in England Meinecke mit Interesse verfolgte. „ Er ist mir beinahe eine Fortsetzung Naumanns." (Brief an Mayer vom 10. 12. 1946, in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 264).

[100] Raymond James Sontag (1897-1972), Diplomatiehistoriker. Von 1946-1949 war er der amerikanische Hauptherausgeber der „Documents on German Foreign Policy 1918-1945". Nach 17 Jahren an der Princeton University lehrte er seit 1941 an der University of California, Berkely.

[101] Sir John Wheeler-Bennett (1902-1975), Historiker. Britischer Hauptherausgeber der Dokumente des Deutschen Auswärtigen Amtes 1946-1948.

[102] Abgedruckt in: Meinecke Werke, Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, S. 274-276.

keine häufige Sache – da fängt man denn Grillen und fühlt sich abgelöst und nirgends mehr recht zugehörig. Im Juni kam dann meiner Frau einzige überlebende Schwester mit ihrem Mann, dem früheren Heidelberger Romanisten Prof. Ernst Levy,[103] der in Seattle am Pacific Geschichte des 20. Jahrhunderts den Studenten verzapfen muss, aber jetzt ein Jahr Urlaub erhielt, um in Basel ein zweibändiges Werk abzuschliessen, das die Geschichte des römischen Rechts in der Berührung mit den jungen germanischen Staatenbildungen auf dem Boden des Imperiums behandeln soll.[104] Und dann kam – wenn auch nur kurz – Gilbert, den wir mit den herzlichsten Grüssen für Sie und Frau Meinecke beluden, und endlich kam Koebner (früher Breslau – jetzt Jerusalem), der auf dem Britischen Museum über den Werdegang des Begriffs Imperialismus arbeiten will und sich Ihnen empfehlen lässt. Diese Besuche, die nicht die einzigen blieben, und die Aussicht auf weitere – z.B. meiner Schwester und Holborns, wirkten belebend, und in ganz anderer Weise wirkte so eine uns ganz unverhofft zukommende Sommererholung. Eine uns befreundete englische Dame, die Tochter des vor wenigen Jahren fast hundertjährig gestorbenen Leibarztes der Queen Victoria, stellte uns mit einem meine sonst so hart arbeitende Frau entlastenden dienenden Geist ihr altes Landhaus mit grossem Garten, dessen Erträgnisse uns speisen, in einem stillen Dorf in Berkshire zur Verfügung. Und während meine Frau Rosen pflückt und Frühobst und von letzterem auch einmachte, lese ich im Liegestuhl Schnabels Deutsche Geschichte,[105] von der ich leider nur den ersten Band mit mir in die Fremde hinausnahm. Da meine Frau mir dazu des Abends den „Stechlin"[106] vorliest, so lebe ich auf diese Weise noch einmal in dem Deutschland, das auch mir vertraut war und als Heimat galt. Schnabels Werk überraschte mich als Leistung, als Auffassung, als Gesinnung sehr vorteilhaft. Es ist wirklich eine zeitgemässe Ablösung für Treitschkes antiquiertes fünfbändiges Pamphlet;[107] wenn es jenes an Elan nicht erreicht, so sticht es von ihm doch vorteilhaft ab durch den Willen objektiv zu sein und – europäisch. Ein deutscher Historiker von Schnabels Generation, der immun ist gegen die Verabsolutierung des Nationalismus und des Machtrausches, woran das kleindeutsche Reich zugrunde ging, das allein ist schon etwas; ich hoffe, dass er diese Linie auch in

---

[103] Professor Dr. Ernst Levy (1881–1968). Bedeutender Rechtshistoriker. Verheiratet mit Marie Wolff, der Schwester von Frau Mayer. Er war von 1928–1935 Professor für Römisches Recht und Zivilrecht in Heidelberg. 1935 seiner Ämter enthoben emigrierte er in die Vereinigten Staaten, wo er von 1937 bis zu seiner Emeritierung 1952 als Professor für Recht, Geschichte und Politische Wissenschaften an der Universität Washington in Seattle wirkte. Lehrte seit 1952 in Basel.

[104] Ernst Levy, West Roman Vulgar Law. The Law of Property. Philadelphia 1951. Das Buch ist seiner Frau gewidmet.

[105] Franz Schnabel, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4 Bde., Freiburg 1929–1937.

[106] Theodor Fontanes (1819–1898) Alterswerk „Der Stechlin", das in Buchform erst nach seinem Tod 1898 erschien.

[107] Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1876–1894. Es wird nur die Zeit bis 1847 behandelt.

den folgenden Bänden durchhielt, die er in den Jahren der eigenen Schmach geschrieben haben müsste. Ich läse sie gern. –[108]

Ja, lieber Freund, Sie haben recht: es sieht dunkel auf der Erde aus, fast so als ob die Trennungslinie, die sich immer schärfer zwischen den beiden Mammutmächten abhebt, ein Limes werden sollte. Bei unseren Lebzeiten ist ein neuer Krieg nicht mehr zu erwarten. „Mich und den Metternich tragt's noch" wienerte Franz der Letzte[109] – aber er täuschte sich. Doch unsere Kinder? Öfter denke ich, dass mein Sohn, der einzige, der mir blieb, in Kenya gar nicht schlecht aufgehoben sein mag. Doch auch ihm und seiner Frau, die zwischen Negern und Missionaren leben, dämmert öfter die Vorstellung einer Negereuropäisierung oder –amerikanisierung, bei der diesen früher das Verständnis für die Atomzertrümmerung und ihre Anwendung kommen könnte als für die humanitären Werte, die nur in Generationen wachsen und nicht gleich schon durch die Taufe übertragen werden.

Mich würde es freuen, wenn die Historische Zeitschrift mit Dehio als Ihrem nicht ganz unwürdigem Nachfolger wieder aufleben würde. In der angelsächsischen Welt ist man emsig am Werke, die deutsche Geschichte ex post zu restaurieren; so geboten auch mir das erscheint, so wenig glaube ich, dass bei diesem Unternehmen, das Zeit beansprucht, die Deutschen Historiker – soweit sie von Ressentiment sich freihalten können –, sich ausschliessen lassen dürften. Unlängst zeigte ein grosser englischer Industrieller (der Bruder des Besitzers „unseres" Landhauses) mir seine einzigartige, weil vollständige (!) Sammlung von Dürers Holzschnitten und Radierungen, die er in Jahrzehnten zusammengebracht hat[110] und sagte dabei traurig: „Ich möchte nicht erleben, dass die deutsche Kultur, die ich liebte, zugrunde geht". So denken hier nicht wenige. Aber nur die Deutschen selbst könnten es verhindern!

Mit vielen herzlichen Grüssen von meiner Frau und mir für Sie selbst und Ihre liebe Frau

Ihr Ihnen stets getreuer

Gustav Mayer

---

[108] Die ersten vier Bände von Schnabels „Deutscher Geschichte im 19. Jahrhundert" erfassen nur den Zeitraum bis etwa 1840. Von einem 5. Band, der mit dem Titel „Das Erwachen des deutschen Volkstums" im November 1940 im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel angekündigt wurde und erneut noch nicht die Revolution von 1848/49 behandeln sollte, lagen zum Teil umfangreiche Teile bzw. Varianten vor. Da Druck und Vertrieb des 5. Bandes verboten wurden, entschloss sich Schnabel, in partieller Anpassung an das NS-Regime, zu einer vollständigen Überarbeitung des Manuskripts. Im Sommer 1943 gab Schnabel das Projekt jedoch auf. Auch nach dem Krieg erschien weder ein 5. noch weitere Bände. Vgl. dazu Thomas Hertfelder, Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910–1945), 2 Teilbände, Göttingen 1998, S. 690–729.

[109] Franz II. (1768–1835), regierte seit 1792. Legte 1806 die römische Kaiserkrone nieder. Danach als Franz I. Kaiser von Österreich.

[110] Vgl. oben, S. 481.

12) 21. März 1948: Flora Mayer (London) an Friedrich und Antonie Meinecke

NL Meinecke 26

Sehr verehrter, lieber Herr Geheimrat, meine liebe Frau Meinecke,

Ihre teilnehmenden guten Worte kamen gestern zu mir, haben Sie von ganzem Herzen Dank dafür. Mein Mann und ich haben viel an Sie gedacht und oft von Ihnen gesprochen. Er hat immer die Unterhaltungen mit Ihnen, Herr Geheimrat, sehr vermisst. Gedankenaustausch fehlte ihm in den letzten Jahren völlig. Wir waren zu alt u. innerlich zu belastet um die fremde Sprache noch richtig zu lernen, so konnte er sich schwer frei geben. – Ich hatte ihn nur die letzten Wochen bei mir in unserem Heim, vorher lag er wochenlang im Hospital, denn wir wohnen recht primitiv. Er hat ein paar Tage vor seinem Heimgang in ergreifenden Worten von mir und unserem Sohne Abschied genommen. Ulrich kam noch zur Zeit mit seiner Frau aus Kenya geflogen und mein Mann fühlte das Beglückende des Wiedersehens, das er sich so sehr gewünscht hatte. Den Tag darauf war er schon recht schwach; aber er hatte den dringenden Wunsch aufzustehen und zu Ihnen zu gehen, Herr Geheimrat. Ich konnte ihn gar nicht davon abbringen und war ganz ratlos. Mein Mann sagte, er habe noch so viel mit Ihnen zu sprechen. Schliesslich nahm ich vom Regal verschiedene Ihrer Werke und legte sie auf sein Bett. Wir hatten die wunderschönen Bilder von Ihrem 70. Geburtstag vorn eingeklebt. Mein Mann sah sie lange an und war sichtlich glücklich. Dann sagte er: „Das ist ein sehr bedeutender Gelehrter, ganz anders wie ich." Er ist am 21. Februar ruhig ohne Schmerzen hinübergeschlafen.

Ich werde es sehr einsam haben; wir haben in den letzten Jahren sehr zurückgezogen ganz für uns gelebt und kaum jemanden bei uns gesehen. Aber ich habe den grossen Schatz der Erinnerungen unseres gemeinsamen Lebens in mir und das wird mir – so hoffe ich – die Kraft geben ein neues Leben unter so schwierigen Verhältnissen neu aufzubauen. –

Entschuldigen Sie bitte, dass ich so viel von mir spreche. Es tut so wohl es zu guten alten Freunden zu tun. –

Bitte lassen Sie mich bald wissen, wie es bei Ihnen geht. Sie sagen niemals etwas von Ihrer Gesundheit, liebe Frau Meinecke; ich weiss, Sie waren nie sehr stark u. kräftig.

Ich grüsse Sie in treuem Gedenken,

Ihre

Flora Mayer

Abkürzungsverzeichnis

ADAV	Allgemeiner Deutsche Arbeiterverein
AfS	Archiv für Sozialgeschichte
AHR	American Historical Review
a. o. Professor	außerordentlicher Professor
Aufl.	Auflage
Bearb.	Bearbeiter
bes.	besonders
Bd.	Band
Ct.	Connecticut
ders.	derselbe
ebda.	ebenda
EconHR	Economic History Review
EHR	English Historical Review
f.	folgende
geb.	geboren
GG	Geschichte und Gesellschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
Hg.	Herausgeber
hg.	herausgegeben
HZ	Historische Zeitschrift
IWK	Internationale Wissenschaftliche Korrespondenz zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung
JMH	Journal of Modern History
Mass.	Massachusetts
m. E.	meines Erachtens
Mo.	Missouri
NL	Nachlass
Nr.	Nummer
o. Professor	ordentlicher Professor
S.	Seite
u.a.	unter anderem
Va.	Virginia
VfZ	Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte
Vgl.	vergleiche
VSWG	Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte
Vt.	Vermont

Abbildungsverzeichnis

a) Bilder

Hans Rothfels 33
Dietrich Gerhard 41
Gerhard Masur 45
Hajo Holborn 49
Felix Gilbert 57
Hans Baron 63
Helene Wieruszowski 67
Hans Rosenberg 71
Hedwig Hintze 83
Gustav Mayer 99

b) Schriftproben

Hans Rothfels 129
Antonie Meinecke 153
Dietrich Gerhard 172
Gerhard Masur 196
Hajo Holborn 229
Felix Gilbert 259
Hans Baron 279
Helene Wieruszowski 302
Hans Rosenberg 308
Friedrich Meinecke 362
Hedwig Hintze 414
Eckart Kehr 445
Gustav Mayer 462

Quellen und Literatur

Quellen

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin-Dahlem
Nachlass Friedrich Meinecke, VI HA
Nachlass Otto Hintze, VI HA N.1
Nachlass Albert Brackmann, VI HA

Bundesarchiv Koblenz
Nachlass Hans Rosenberg, N 1376
Nachlass Hans Rothfels, N 1213
Nachlass Walter Goetz, N 1215
Nachlass Gerhard Ritter, N 1166
Nachlass Eckhard Kehr, Kleine Erwerbungen 508

Bundesarchiv Berlin. Bestand Historische Kommission für das Reichsarchiv R 1506 / 349

Institut für Zeitgeschichte, München
Nachlass Gerhard Masur, Bestand ED 216

Archiv der Humboldt-Universität Berlin
Promotionsakten und Habilitationsakten der Philosophischen Fakultät
Personalakten

Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Göttingen
Cod. Ms. S. A. Kaehler 1 (Nachlass Kaehler)

Washington University St. Louis, University Library
Nachlass Dietrich Gerhard

Yale University Library , Ms 579
Hajo Holborn Papers

Bayerisches Wirtschaftsarchiv, München
F 5 Verlag R. Oldenbourg

Privatpapiere von Gerhard A. Ritter
Briefe von Hans Rosenberg

Privatpapiere von Rudolf Braun
Briefe von Hans Rosenberg

Literatur

Anderson, Eugene N., Meineckes „Ideengeschichte" and the Crisis in Historical Thinking, in: Medieval and Historiographical Essays in Honor of James Westphal Thompson, Chicago 1938, S. 361–396.

Anderson, Pauline R./Anderson, Eugene N., Translator's Introduction to Eckart Kehr, Battleship Building and Party Politics in Germany 1894–1901, Chicago 1973, S. XI–XXVII.

Anthon, Carl Gustav, My Work as Higher Education Adviser in Berlin. A brief memoir, in: Heinemann, Hochschuloffiziere und Wiederaufbau, S. 65–70.

Aulard, Alphonse, Politische Geschichte der Französischen Revolution. Entstehung und Entwicklung der Demokratie und der Republik 1789–1804, München/Leipzig, 1924.

Baron, Hans, Calvins Staatsanschauung und das konfessionelle Zeitalter, Beiheft der HZ Nr. 1, München 1924.

Baron, Hans, Zur Frage des Ursprungs des deutschen Humanismus und seiner religiösen Reformbestrebungen. Ein kritischer Bericht über die neuere Literatur, in: HZ 132 (1925), S. 413–446.

Baron, Hans, Forschungen über Leonardo Bruni Aretino. Eine Erwiderung, in: Archiv für Kulturgeschichte 22 (1932), S. 352–371.

Baron, Hans, Staatsanschauung und allgemeine Geschichte des geistigen Lebens. Frühes und Hohes Mittelalter (bis 1300), in: Jahresberichte für deutsche Geschichte, 6. Jahrgang (1932), S. 544–567.

Baron, Hans, Religion and Politics in the German Imperial Cities during the Reformation, in: EHR 52 (1937), S. 405–427, 614–633.

Baron, Hans, Cicero and the Roman Civic Spirit in the Middle Ages and the Early Renaissance, in: Bulletin of the John Rylands Library 22 (1938), S. 72–97.

Baron, Hans, Franciscan Poverty and Civic Wealth as Factors in the Rise of Humanistic Thought, in: Speculum 13 (1938), S. 1–37.

Baron, Hans, The Historical Background of the Florentine Renaissance, in: History, Nr. 22 (1938), S. 315–327.

Baron, Hans, Humanistic and Political Literature in Florence and Venice at the Beginning of the Quattrocento: Studies in Criticism and Chronology, Cambridge/Mass. 1955.

Baron, Hans, Fifteenth-Century Civilization and the Renaissance, in: The New Cambridge Modern History I. The Renaissance 1493–1520, Cambridge 1957, S. 50–75.

Baron, Hans, Burckhardt's Civilization of the Renaissance a Century After its Publication, in: Renaissance News 13 (1960), S. 207–222.

Baron, Hans, The Crisis of the Early Italian Renaissance: Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny, 2 Bde., Princeton 1955, 2. Aufl. 1966.

Baron, Hans, From Petrarch to Leonardo Bruni: Studies in Humanistic and Political Literature, Chicago 1968.

Baron, Hans, In Search of Florentine Civic Humanism: Essays on the Transition from Medieval to Modern Thought, 2 Bde., Princeton 1988.

Bauerkämper, Arnd, Americanisation as Globalisation? Remigrés to West Germany after 1945 and Conceptions of Democracy: The Case of Hans Rothfels, Ernst Fraenkel and Hans Rosenberg, in: Year Book 2004 des Leo Baeck Institute 49, S. 153–170.

Beard, Charles A., unter Mitarbeit von G. H. E. Smith, The Idea of National Interest. An Analytical Study in American Foreign Policy, New York 1934.

Beard, Charles A./Vagts, Alfred, Currents of Thought in Historiography, in: AHR 42 (1936/37), S. 460–483.

August Bebels Briefwechsel mit Friedrich Engels, hg. von Werner Blumenberg, London/The Hague/Paris 1965.

Berg, Nicolas, Der Holocaust und die westdeutschen Historiker. Erforschung und Erinnerung, Göttingen 2003.
Berg, Nicolas, Hidden Memory and Unspoken History: Hans Rothfels and the Postwar Restauration of Contemporary German History, in: Year Book 2004 des Leo Baeck Institute 49, S. 195-220.
Berges, Wilhelm/Hinrichs, Carl (Hg.), Zur Geschichte und Problematik der Demokratie. Festgabe für Hans Herzfeld, Berlin 1958.
Berlin, Sir Isaiah, Foreword zu Meinecke, Historism. The Rise of a new historical outlook, London 1971, S. IX-XVI.
Besson, Waldemar, Friedrich Meinecke und die Weimarer Republik. Zum Verhältnis von Geschichtsschreibung und Politik, in: VfZ 7 (1959), S. 113-129.
Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, hg. vom Institut für Zeitgeschichte München und von der Research Foundation for Jewish Immigration, Inc. New York unter der Gesamtleitung von Werner Röder und Herbert A. Strauss, 2 Bde., München/New York/London/Paris 1983.
Bracher, Karl Dietrich, Die Auflösung der Weimarer Republik. Eine Studie zum Problem des Machtverfalls in der Demokratie, Villingen 1955.
Braun, Rudolf, Historische Demographie im Rahmen einer integrierten Geschichtsbetrachtung: Jüngere Forschungsansätze und ihre Verwendung, in: GG 31 (1977), S. 525-536.
Bruni, Leonardo Bruni Aretino, Humanistisch-philosophische Schriften und eine Chronologie seiner Werke und Briefe, hg. und erläutert von Dr. Hans Baron, Leipzig/Berlin 1928. Neudruck: Wiesbaden 1969.
Buck, August, Hans Baron's Contribution to the Literary History of the Renaissance, in: Molho/Tedeschi (Hg.), Renaissance, S. XXXI-LVIII.
Burckhardt, Jacob, Die Kultur der Renaissance in Italien. Ein Versuch. Neudruck der Urausgabe, durchgesehen von Walter Goetz, Leipzig 1922.
Burckhardt, Jacob, Weltgeschichtliche Betrachtungen. Erste Ausgabe 1905, Kritische Neuedition 1982.
Bußmann, Walter, Friedrich Meinecke. Ein Gedenkvortrag, Berlin 1963.
Bußmann, Walter, Gerhard Masur (1901-1975), in: HZ 223 (1976), S. 523f.

Conze, Werner, Hans Rothfels, in: HZ 237 (1983), S. 311-360.
Craig, Gordon A., Editor's Introduction to Eckart Kehr, Economic Interests, Militarism and Foreign Policy, Berkeley 1977, S. VII-XXI.
Craig, Gordon A., Insight and Energy. Reflections on the Work of Felix Gilbert, in: Lehmann (Hg.), Gilbert as Scholar and Teacher, S. 17-28.
Craig, Gordon A./Gilbert, Felix (Hg.), The Diplomats 1919-1939, Princeton 1953.
Croce, Benedetto, Die Geschichte als Gedanke und als Tat, Bern 1944.

Dann, Otto, Hans Rosenberg und die Universität Köln. Ein Nachruf, in: Kölner Universitäts Journal 18, Ausgabe 4, 1988.
Dehio Georg, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, 5 Bde., Berlin 1899-1912.
Dehio, Ludwig, Friedrich Meinecke. Der Historiker in der Krise, Festrede, Berlin 1953.
Deppe, Barbara/Dickmann, Elisabeth (Hg.), Hedwig Hintze (1884-1942). Bibliographie, Bremen 1997.
Dilthey, Wilhelm, Weltanschauung und Analyse des Menschen seit Renaissance und Reformation. Abhandlungen zur Geschichte der Philosophie und Religion, Bd. 2 der Gesammelten Werke Wilhelm Diltheys, 3. Aufl., Leipzig/Berlin 1923.
Döring, Herbert, Der Weimarer Kreis. Studien zum politischen Bewusstsein verfassungstreuer Hochschullehrer in der Weimarer Republik, Meisenheim a. G. 1975.
Droysen, Johann Gustav, Politische Schriften. Im Auftrage der Preußischen Akademie der Wissenschaften, hg. von Felix Gilbert, München/Berlin 1933.
Dulles, Allan Welsh, Germany's Underground, New York 1947.

Earle, Edward Mead (Hg.), Makers of Modern Strategy. Military Thought from Machiavelli to Hitler, Princeton 1943.
Easton, Stewart C./Wieruszowski, Helene, The Era of Chalemagne. Frankish State and Society, Princeton 1961.
Eckel, Jan, Hans Rothfels. Eine intellektuelle Biographie im 20. Jahrhundert, Göttingen 2005.
Eckert, Astrid M., Kampf um die Akten. Die Westalliierten und die Rückgabe von deutschem Archivgut nach dem Zweiten Weltkrieg, Stuttgart 2004.
Engel-Janosi, Friedrich, Die Jugendzeit des Grafen Prokesch von Osten, Innsbruck 1938.
Epstein, Catherine, A Past Renewed. A Catalog of German-Speaching Refugee Historians in the United Staates after 1933, Cambridge 1993.
Erbe, Michael (Hg.), Friedrich Meinecke Heute. Bericht über ein Gedenk-Colloquium zu seinem 25. Todestag am 5. und 6. April 1979, Berlin 1981.

Faulenbach, Bernd, Hajo Holborn, in: Deutsche Historiker, Bd. 7, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1982, S. 114–132.
Faulenbach, Bernd, Hedwig Hintze-Guggenheimer (1884–1942). Historikerin der Französischen Revolution und republikanische Publizistin, in: Hahn, Frauen in den Kulturwissenschaften., S. 136–151.
Fay, Sydney Bradshaw, The Rise of Brandenburg-Prussia to 1786, New York 1937.
Fenske, Walter, J. G. Droysen und das deutsche Nationalstaatsproblem, Erlangen 1930.
Fontane, Theodor, Wanderungen durch die Mark Brandenburg, 5 Bde., Berlin 1862–1889.
Fontane, Theodor, Werke, Schriften und Briefe, Abt. IV: Briefe, Bd. 3: 1879–1889; Bd. 4: 1890–1898, München 1980–1982.
Footman, David J., Ferdinand Lassalle. Romantic Revolutionary, New Haven 1947.
Ford, Franklin L., The Twentieth of July in the History of the German Resistance, in: AHR 51 (1946), S. 609–626.
Ford, Franklin L., Introduction to Felix Gilbert, in: Gilbert, History, S. 1–14.
Fraenkel, Ernst, Das amerikanische Regierungssystem. Quellenbuch, Köln/Opladen 1960.

Geiss, Imanuel, Kritischer Rückblick auf Friedrich Meinecke, in: ders., Studien über Geschichte und Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M. 1972, S. 89–107.
Genovese, Eugene D., Hans Rosenberg at Brooklyn College: A Communist Student's Recollections of the Classroom as War Zone, in: Central European History 24 (1991), S. 51–57.
Gerhard, Dietrich, Die Grundlagen der historisch-politischen Gedankenwelt Barthold Georg Niebuhrs. 1. Teil: Die Voraussetzungen, in: Jahrbuch der Dissertationen der Philosophischen Fakultät der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, Dekanatsjahr 1922/23, Berlin 1925, S. 295–299.
Gerhard, Dietrich, England und der Aufstieg Rußlands. Zur Frage des Zusammenhangs der europäischen Staaten und ihres Ausgreifens in die außereuropäische Welt in Politik und Wirtschaft des 18. Jahrhunderts, München/Berlin 1933.
Gerhard, Dietrich, Regionalismus und ständisches Wesen als ein Grundthema europäischer Geschichte, in: HZ 174 (1952), S. 307–337. Wiederabdruck in: ders., Alte und Neue Welt, S. 13–39.
Gerhard, Dietrich, The Emergence of the Credit System in American Education as a Problem of Social and Intellectual History, in: Bulletin of the American Association of University Professors 41 (1955), S. 647–668, Wiederabdruck in: ders., Alte und Neue Welt, S. 232–249.
Gerhard, Dietrich, Alte und neue Welt in vergleichender Geschichtsbetrachtung, Göttingen 1962.
Gerhard, Dietrich, Zum Problem der Periodisierung der europäischen Geschichte, in: ders., Alte und Neue Welt, S. 40–56.

Gerhard, Dietrich, Gesammelte Aufsätze, Göttingen 1977.
Gerhard, Dietrich, Hajo Holborn, in: ders., Gesammelte Aufsätze, S. 296–303.
Gerhard, Dietrich, Otto Hintze: His Work and his Significance in Historiography, in. ders., Gesammelte Aufsätze, S. 268–295.
Gerhard, Dietrich, From European to American History: A Comparative View, in: Journal of American Studies 14 (1980), S. 27–44.
Gerhard, Dietrich, Old Europe. A Study in Continuity 1000–1800, New York 1981. In deutscher Übersetzung: Das Abendland 800–1800. Ursprung und Gegenbild unserer Zeit, Freiburg/Würzburg 1985.
Gerhard, Dietrich/Norvin, William (Hg.), Die Briefe Barthold Georg Niebuhrs, 2 Bde., Berlin 1926–1929.
Gilbert, Felix, Johann Gustav Droysen und die preußisch-deutsche Frage, Beiheft 20 der HZ, München 1931.
Gilbert, Felix, The Humanist Concept of „the Prince" of Machiavelli, in: JMH 11 (1939), S. 449–483.
Gilbert, Felix, Machiavelli: The Renaissance of the Art of War, in: Earle (Hg.), Makers of Modern Strategy, S. 3–25.
Gilbert, Felix, German Historiography during the Second World War: A Bibliographical Survery, in: AHR 53 (1947), S. 50–58.
Gilbert, Felix, Germany Revisited. Some Impressions after two Years, in: The World Today 3, Nr. 10, October 1947, S. 424–431.
Gilbert, Felix, Mitteleuropa – The final stage, in: Journal of Central European Affairs 7 (1947), S. 58–67.
Gilbert, Felix, Bernardo Rucellai and the Orti Oricellari: A Study on the Origin of Modern Political Thought, in: Journal of the Warburg and Courtauld Institutes 12 (1949), S. 101–131.
Gilbert, Felix (Hg.), Hitler directs His War, New York 1950.
Gilbert, Felix, The Composition and Structure of Machiavelli's Discorsi, in: Journal of the History of Ideas 14 (1953), S. 136–156.
Gilbert, Felix, To the Farewell Adress. Ideas of Early American Foreign Policy, Princeton 1961.
Gilbert, Felix, Political Power and Academic Responsibility: Reflections on Friedrich Meinecke's Drei Generationen deutscher Gelehrtenpolitik, in: Krieger/Stern (Hg.), The Responsibility of Power, S. 402–415.
Gilbert, Felix, Machiavelli und Guicciardini. Politics and History in Sixteenth-Century Florence, Princeton 1965.
Gilbert, Felix, The End of the European Era. 1890 to the Present, New York 1970.
Gilbert, Felix, Intellectual History: Its Aims and Methods, in: Felix Gilbert und Stephen R. Graubard (Hg.), Historical Studies Today, New York 1972, S. 141–158.
Gilbert, Felix (Hg.), Bankiers, Künstler und Gelehrte. Unveröffentlichte Briefe der Familie Mendelssohn aus dem 19. Jahrhundert, Tübingen 1975.
Gilbert, Felix, History, Choice and Commitment, Cambridge/London 1977.
Gilbert, Felix, Friedrich Meinecke, in: ders., History, S. 67–87.
Gilbert, Felix, Otto Hintze, in: History, S. 39–65.
Gilbert, Felix, The Pope, His Banker and Venice, Cambridge/Mass. 1980.
Gilbert, Felix, Lehrjahre im alten Europa. Erinnerungen 1905–1945, Siedler Verlag 1989.
Gilbert, Felix, The Historical Seminar of the University of Berlin in the Twenties, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 67–70.
Gilbert, Felix, Geschichte. Politik oder Kultur? Rückblick auf einen klassischen Konflikt, Frankfurt a. M./New York 1992 (englisch: History: Politics or Culture? Reflections on Ranke and Burckhardt, Princeton 1990).
Gisevius, Bernd, Bis zum bitteren Ende, Zürich 1946.

Goetz, Walter, Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte an der Universität Leipzig, in: Archiv für Kulturgeschichte 12 (1916), S. 273–284.
Goetz, Walter, Aus dem Leben eines deutschen Historikers [Autobiographie], in: Geschichtswissenschaft der Gegenwart in Selbstdarstellungen, hg. von Siegfried Steinberg, Bd. 1, Leipzig 1925, S. 129–170. Erweiterte Fassung, in: ders., Historiker, S. 1–87.
Goetz, Walter, Karl Bücher, in: Berichte der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 83, 5 (1932). Wiederabdruck in: Goetz, Historiker in meiner Zeit, S. 277–285.
Goetz, Walter, Die Erinnerungen des Staatssekretärs Richard von Kühlmann. Sitzungsberichte der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 52, Nr. 3, München 1952.
Goetz, Walter, Friedrich Meinecke. Leben und Persönlichkeit, in: HZ 174 (1952), S. 231–250.
Goetz, Walter, Römer und Italiener, in: Festgabe für S. Königl. H. Kronprinz Rupprecht von Bayern, hg. von Walter Goetz, München 1953, S. 127–151.
Goetz, Walter, Begegnung mit Theodor Heuß, in: Begegnungen mit Theodor Heuß, hg. von Hans Bott und Hermann Leins, Tübingen 1954, S. 33–38.
Goetz, Walter, Kaiser Wilhelm II. und die deutsche Geschichtsschreibung, in: HZ 179 (1955), S. 21–44.
Goetz, Walter, Historiker in meiner Zeit. Gesammelte Aufsätze, Köln/Graz 1957.
Groener-Geyer, Dorothea, General Groener. Soldat und Staatsmann, Frankfurt a. M. 1955.
Guggisberg, Hans Rudolf, Felix Gilbert: Werk und Wirkung, in: Felix Gilbert, Guicciardini, Machiavelli und die Geschichtsschreibung der italienischen Renaissance, Berlin 1991, S. 7–13.
Guicciardini, Francesco, Le Cose Fiorentine Dall'Anno 1375. Ora per la prima volta pubblicate da Roberto Ridolfi, Florenz 1945.

Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der „Volkstumskampf" im Osten, Göttingen 2000.
Haar, Ingo, Quellenkritik oder Kritik der Quellen? Replik auf Heinrich August Winkler, in: VfZ 50 (2002), S. 497–505.
Haar, Ingo, Anpassung und Versuchung. Hans Rothfels und der Nationalsozialismus, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 63–81.
Hagen, William W., Descent of the *Sonderweg*: Hans Rosenbergs's History of Old-Regime Prussia, in: Central European History 24 (1991), S. 24–50.
Hahn, Barbara (Hg.), Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994.
Hahn, Erich J. C., Hajo Holborn: Bericht zur Deutschen Frage. Beobachtungen und Empfehlungen vom Herbst 1947, in: VfZ 35 (1987), S. 135–166.
Hankins, James, The „Baron Thesis" after Forty Years and some Recent Studies of Leonardo Bruni, in: Journal of the History of Ideas 56 (1995), S. 309–338.
Hardtwig, Wolfgang (Hg.), Über das Studium der Geschichte, München 1990.
Harms, Bernhard, Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung für die deutsche Sozialdemokratie, Jena 1909.
Hartshorne, Edward Yarnell, The German Universities and National Socialism, Cambridge 1937.
Hassel, Ulrich von, Die Hassell-Tagebücher. Aufzeichnungen vom Anderen Deutschland, hg. von Friedrich Freiherr Hiller von Gaertringen, Siedler Verlag 1988.
Hay, Denys, The Place of Hans Baron in Renaissance Historiography, in: Molhof/Tedeschi (Hg.), Renaissance, S. XI–XXIX.
Haym, Rudolf, Hegel und seine Zeit. Vorlesungen über Entstehung, Wesen und Werk der Hegelschen Philosophie, 2. Aufl., hg. von Hans Rosenberg, Leipzig 1927.
Haym, Rudolf, Philosophie, in: Johann Samuel Ersch/Johann Gottfried Gruber (Hg.), Allgemeine Encyclopaedie der Wissenschaften und Künste, Leipzig 1818/1889, Section 3, Bd. 24, 1848, S. 1–231.

Hearnden, Arthur (Hg.), The British in Germany. Educational Construction after 1945, London 1978.
Heiber, Helmut, Walter Frank und sein Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands, Stuttgart 1966.
Heinemann, Manfred (Hg.), Hochschuloffiziere und Wiederaufbau des Hochschulwesens in Westdeutschland 1945–1952. 3 Teile, Teil 2: Die US-Zone, Hildesheim 1990.
Hertfelder, Thomas, Franz Schnabel und die deutsche Geschichtswissenschaft. Geschichtsschreibung zwischen Historismus und Kulturkritik (1910–1945), 2 Teilbände, Göttingen 1998.
Herzfeld, Hans, Friedrich Meinecke. Zu seinem 90. Geburtstag, in: GWU 3 (1952), S. 577–591.
Herzfeld, Hans, Meinecke-Renaissance im Ausland?, in: Festschrift für Hermann Heimpel, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 42–62.
Heuss, Theodor, 1848. Werk und Erbe, Stuttgart 1948.
Hildebrand, Ruth, Der sächsische „Staat" Heinrichs des Löwen, Heft 302 der Historischen Studien, Berlin 1937.
Hintze, Hedwig, Zur Erziehungsfrage", in: Allgemeine Zeitung, 3. 12. 1903, Beilage, S. 438f.
Hintze, Hedwig, Novalis' Hymnen an die Nacht und R. Wagners Tristan und Isolde, in: Neue Musik-Zeitung, 6. 7. 1905, S. 425–428.
Hintze, Hedwig, E. T. A. Hoffmann und Richard Wagner, in: Richard-Wagner-Jahrbuch 2 (1907), S. 165–203.
Hintze, Hedwig, Die Frage des Frauenstimmrechts in der Französischen Revolution, in: Die Hilfe 11 (1919), S. 132–134.
Hintze, Hedwig, Der moderne französische Regionalismus und seine Wurzeln, in: Preußische Jahrbücher 181 (1920), S. 347–376.
Hintze, Hedwig, Der französische Regionalismus, in: Deutsche Nation 3 (1921), S. 287–292.
Hintze, Hedwig, Deutsche Geistigkeit im Verhältnis zu Frankreich. Mit einem Nachwort der Redaktion, in: Das neue Deutschland 11 (1923), S. 20–23.
Hintze, Hedwig, Einleitung zu: Aulard. Politische Geschichte der Französischen Revolution, S. IX–XV.
Hintze, Hedwig, Der französische Regionalismus, in: Volk unter Völkern. Jahrbuch des Deutschen Schutzbundes 1925, S. 349–367.
Hintze, Hedwig, Geist von Locarno und historische Kritik, in: Frankfurter Zeitung, 14. 2. 1926 (Erstes Morgenblatt).
Hintze, Hedwig, Staatseinheit und Föderalismus im alten Frankreich und in der Revolution, Berlin/Leipzig 1926. Unveränderter Neudruck mit einer neuen Einleitung von Rolf Reichhardt, Frankfurt a. M. 1989.
Hintze, Hedwig, Hugo Preuß. Eine historisch-politische Gesamtcharakteristik, in: Die Justiz 2 (1927), S. 223–237.
Hintze, Hedwig, Die Kampfesweise des Ritters von Srbik, in: Frankfurter Zeitung, 10. 1. 1927 (Abendblatt).
Hintze, Hedwig, Staatseinheit und Regionalismus in Frankreich, in: Sozialistische Monatshefte 64 (1927), S. 364–371.
Hintze, Hedwig, Staat und Gesellschaft der französischen Renaissance unter Franz I., in: Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte 5 (1927), S. 485–520.
Hintze, Hedwig, Der deutsche Einheitsstaat und die Geschichte, in: Die Justiz 3 (1927/28), S. 431–447.
Hintze, Hedwig, Bürgerliche und sozialistische Geschichtsschreibung der Französischen Revolution (Taine-Aulard-Jaurès-Mathiez), in: Die Gesellschaft 6, Bd. 2, Heft 7 (1929), S. 73–95.
Hintze, Hedwig, Zur politischen Ideengeschichte Frankreichs im 18. Jahrhundert, in: Zeitschrift für Politik 19 (1930), S. 212–217.

Hintze, Hedwig, Jean Jaurès und die materialistische Geschichtstheorie, in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 68 (1933), S. 194–218.
Hintze, Hedwig *(Pseudonym Peregrina)*, Jean Jaurès und Karl Marx, in: Tijdschrift voor Geschiedenes 51, 1936, S. 113–137.
Hintze, Otto/Schmoller, Gustav, Die preußische Seidenindustrie im 18. Jahrhundert und ihre Begründung durch Friedrich den Großen, 3 Bde., Berlin 1892.
Hintze, Otto/Schmoller, Gustav, Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, Bände 6–10, Berlin 1901–1910.
Hintze, Otto, Troeltsch und die Probleme des Historismus. Kritische Studien, in: HZ 135 (1927), S. 188–239.
Hintze, Otto, Gesammelte Abhandlungen, Bd. 1: Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur Allgemeinen Verfassungsgeschichte, hg. von Gerhard Oestreich mit einer Einleitung von Fritz Hartung, 2. Aufl., Göttingen 1962.
Hintze, Otto, The Historical Essays of Otto Hintze, hg. und eingeleitet von Felix Gilbert unter Mitarbeit von M. Berdahl, New York 1975.
Hintze, Otto, Allgemeine Verfassungsgeschichte der neueren Staaten. Fragmente. Bd. 1. Hg. von Giuseppe Di Costanzo, Michael Erbe, Wolfgang Neugebauer, Calvizzano 1998.
Hintze, Otto und Hedwig, „Verzage nicht und lass nicht ab zu kämpfen..." Die Korrspondenz. Bearb. von Brigitta Oestreich, hg. von Robert Jütte und Gerhard Hirschfeld, Essen 2004.
Hofer, Walter, Geschichtsschreibung und Weltanschauung. Gedanken zum Werke Friedrich Meineckes, München 1950.
Hoffmann-Linke, Eva, Zwischen Nationalismus und Demokratie. Gestaltung der französischen Vorrevolution, München 1927.
Holborn, Hajo (Hg.), Aufzeichnungen und Erinnerungen aus dem Leben des Botschafters Joseph Maria von Radowitz, 2 Bde., Stuttgart/Berlin/Leipzig 1925.
Holborn, Hajo, Bismarcks Europäische Politik zu Beginn der siebziger Jahre und die Mission Radowitz. Mit ungedruckten Urkunden aus dem Politischen Archiv des Auswärtigen Amtes und dem Nachlaß des Botschafters von Radowitz, Berlin 1925.
Holborn, Hajo, Deutschland und die Türkei (1878–1890), Berlin 1926.
Holborn, Hajo, Über die Staatskunst Bismarcks, in: Zeitwende 3, April 1927, S. 321–334.
Holborn, Hajo, Eine Schrift Luthers gegen Ulrich von Hutten? Bemerkungen zu Kalkhoffs Forschungen, in: Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins 81 (1929), S. 617–623.
Holborn, Hajo, Ulrich von Hutten, Leipzig 1929.
Holborn, Hajo, La Formation de la Constitution de Weimar, problème de politique extérieure, in: Dotation Carnegie pour la paix internationale. Division des relations internationals et de l'education, Bulletin No. 6, Paris 1931.
Holborn, Hajo, Protestantismus und politische Ideengeschichte. Kritische Bemerkungen aus Anlaß des Buches von Otto Westphal: Feinde Bismarcks, in: HZ 144 (1931), S. 15–30.
Holborn, Hajo, Historische Voraussetzungen der Weimarer Verfassung und ihrer Reform, in: Reichsverwaltungsblatt 53, 19. 12. 1932, S. 921–924.
Holborn, Hajo, Die geschichtlichen Grundlagen der deutschen Verfassungspolitik und Reichsreform, in: Deutsche Juristenzeitung 38, Nr. 1, 1. Januar 1933, S. 3–8.
Holborn, Hajo, Verfassung und Verwaltung der Deutschen Republik. Der Verfassungsentwurf Friedrich Meineckes aus dem Jahre 1918, in: HZ 147 (1933), S. 115–128.
Holborn, Hajo, Weimarer Reichsverfassung und Freiheit der Wissenschaft, Leipzig 1933.
Holborn, Hajo, The Social Basis of the German Reformation, in: Church History 5 (1936), S. 330–339.
Holborn, Hajo, The Influence of the American Constitution on the Weimar Constitution, in: Conyers Read (Hg.), The Constitution Reconsidered, New York 1938, S. 285–295.
Holborn, Hajo, American Military Government: Its Organization and Politics, Washington 1947.

Holborn, Hajo, The Political Collapse of Europe, New York 1951. In deutscher Übersetzung: Der Zusammenbruch des Europäischen Staatensystems, Stuttgart 1954.
Holborn, Hajo, Der deutsche Idealismus in sozialgeschichtlicher Betrachtung, in: HZ 174 (1952), S. 359-384.
Holborn, Hajo, Diplomats and Diplomacy in the Early Weimar Republic, in: Craig,/Gilbert (Hg.), The Diplomats 1919-1939, S. 123-171.
Holborn, Hajo, Geschichte zwischen Philosophie und Politik. Studien zur Problematik des modernen Geschichtsdenkens, Stuttgart 1956.
Holborn, Hajo, History of Modern Germany, 3 Bde., New York 1959, 1964, 1969. In deutscher Übersetzung: Deutsche Geschichte der Neuzeit, 3 Bde., Stuttgart 1960, München 1970/71. Neudruck: Frankfurt a. M. 1981.
Holborn, Hajo, Inter Nationes Preis 1969, Bonn/Bad Godesberg 1969.
Holborn, Hajo/Barraclough, Geoffrey, „Irrwege in unserer Geschichte?" Zwei ausländische Historiker kommentieren Friedrich Meineckes Aufsatz, in: Der Monat 2, Heft 17 (1950), S. 531-535, 535-538.
Holborn, Hajo, in Gemeinschaft mit Annemarie Holborn (Hg.), Desiderius Erasmus Roterodamus. Ausgewählte Werke. Veröffentlichungen der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Reformation und Gegenreformation, München 1933, Neudruck München 1964.
Huber, Ernst Rudolf (Hg.), Dokumente zur Deutschen Verfassungsgeschichte, Bd. 2: Deutsche Verfassungsdokumente 1871-1918, Stuttgart 1964.
Humboldt, Wilhelm von, Ideen zu einem Versuch, die Gränzen der Wirksamkeit des Staates zu bestimmen, 1792, in: ders., Werke, hg. von Andreas Flitner und Klaus Giel, Bd. 1, Darmstadt 1960.
Hürter, Johannes/Woller, Hans (Hg.), Hans Rothfels und die deutsche Zeitgeschichte, München 2005.
Husemann, Harold, Anglo-German Relations in Higher Education, in: Hearnden (Hg.), The British in Germany, S. 158-173.

Iggers, George G., Die deutschen Historiker in der Emigration, in: Bernd Faulenbach (Hg.), Geschichtswissenschaft in Deutschland. Traditionelle Positionen und gegenwärtige Aufgaben, München 1974, S. 97-111, 181-183.

Jütte, Robert, Hedwig Hintze (1884-1942), Die Herausforderung der traditionellen Geschichtsschreibung durch eine linksliberale jüdische Historikerin, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 10: Juden in der deutschen Wissenschaft, Tel Aviv 1986, S. 249-279.

Kaehler, Siegfried A., Wilhelm v. Humboldt und der Staat. Ein Beitrag zur Geschichte deutscher Lebensgestaltung um 1800. 2. Aufl., Göttingen 1963. (Erstauflage 1927).
Katz, Barry M., German Historians in the Office of Strategic Services, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 136-139.
Kaudelka, Steffen, Rezeption im Zeitalter der Konfrontation. Französische Geschichtswissenschaft und Geschichte in Deutschland 1920-1940, Göttingen 2003.
Kaudelka, Steffen/Walther, Peter T. H., Neues und neue Archivfunde über Hedwig Hintze (1884-1942), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte 2 (1999), S. 203-218.
Kehr, Eckart, Deutsch-englisches Bündnisproblem der Jahrhundertwende, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 24-31. Wiederabdruck in: ders., Primat der Innenpolitik, S. 176-183.
Kehr, Eckart, Zur Genesis des Königlich Preußischen Reserveoffiziers, in: Die Gesellschaft 5 (1928/II), S. 492-502. Wiederabdruck in: ders., Primat, S. 53-63.
Kehr, Eckart, Das soziale System der Reaktion in Preußen unter dem Ministerium Puttkamer, in: Die Gesellschaft 6 (1929/II), S. 253-274. Wiederabdruck in: ders., Primat, S. 64-86.
Kehr, Eckart, Schlachtflottenbau und Parteipolitik 1894-1901, Berlin 1930.

Kehr, Eckart, Der Primat der Innenpolitik. Gesammelte Aufsätze zur preußisch-deutschen Sozialgeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, hg. und eingeleitet von Hans-Ulrich Wehler, Berlin 1965.
Kehr, Eckart, Die Rüstungsindustrie, in: ders., Primat, S. 184–187.
Kehr, Eckart, Neuere deutsche Geschichtsschreibung, in: ders., Primat, S. 254–268.
Kehr, Eckart (Bearb.), Preußische Finanzpolitik 1806–1810. Quellen zur Verwaltung der Ministerien Stein und Altenstein. Bearbeitet von Eckart Kehr, hg. von Hanna Schissler und Hans-Ulrich Wehler. Mit einer Einleitung von Hanna Schissler, Göttingen 1984.
Kessel, Eberhard, Friedrich Meinecke in eigener Sicht, in: Erbe (Hg.), Friedrich Meinecke Heute, S. 186–195.
Klemperer, Klemens von, Hans Rothfels (1891–1976), in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 119–135.
Klueting, Harm, „Vernunftrepublikanimus" und „Vertrauensdiktatur": Friedrich Meinecke in der Weimarer Republik, in: HZ 242 (1980), S. 69–98.
Knudsen, Jonathan B., Friedrich Meinecke (1862–1954), in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 49–71.
Kotowski, Georg, Friedrich Meinecke als Kritiker der Bismarckschen Reichsverfassung, in: Forschungen zu Staat und Verfassung. Festgabe für Fritz Hartung, hg von Richard Dietrich u. Gerhard Oestreich, Berlin 1958, S. 145–162.
Kotowski, Georg, Parlamentarismus und Demokratie im Urteil Friedrich Meineckes, in: Berges/Hinrichs (Hg.), Zur Geschichte und Problematik der Demokratie, S. 187–203.
Kracht, Klaus Große, „Bürgerhumanismus" oder „Staatsräson". Hans Baron und die republikanische Intelligenz des Quattrocento, in: Leviathan 29 (2001), S. 355–370.
Krieger, Leonard/Stern, Fritz (Hg.), The Responsibility of Power. Historical Essays in Honor of Hajo Holborn, New York 1967.

Lassalle, Ferdinand, Nachgelassene Briefe und Schriften, hg. von Gustav Mayer, 6 Bde., Stuttgart/Berlin 1921–1925.
Laue, Theodore H. von, Leopold Ranke: The Formative Years, Princeton, N.J. 1950. Neudruck 1970.
Lehmann, Hartmut (Hg.), Felix Gilbert as Scholar and Teacher, Washington 1992.
Lehmann, Hartmut/Melton, James van Horn (Hg.), Paths of Continuity. Central European Historiography from the 1930s to the 1950s, Cambridge/Mass. 1994.
Lehmann, Hartmut/Sheehan, James J. (Hg.), An Interrupted Past. German Speaking Refugee Historians in the United States after 1933, Cambridge/Mass. etc. 1991.
Lehmann, Max, Freiherr vom Stein, 3 Bde., Leipzig 1902–1905.
Lenz, Georg, Demokratie und Diktatur in der englischen Revolution 1640–1660, München/Berlin 1933, Beiheft 28 der HZ.
Levy, Ernst, West Roman Vulgar Law. The Law of Property, Philadelphia 1951.
Lorenz, Ottokar, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter seit der Mitte des 13. Jahrhunderts, 3. Aufl., 2 Bde., Berlin 1886/87.
Lovejoy, Athur Oncken, The Great Chain of Being. A Study of the History of an Idea, 6. Neudruck der 1. Aufl., Cambridge/Mass. 1957 (Erstauflage 1936).
Lovejoy, Arthur Oncken, Reflections on the History of Ideas, in: Journal of the History of Ideas 1 (1940), S. 3–23.

Machthan, Lothar, Hans Rothfels und die Anfänge der Historischen Sozialpolitik – Forschung in Deutschland, in: IWK 28 (1992), S. 161–210.
Masur, Gerhard, Rankes Begriff der Weltgeschichte, Beiheft 6 der HZ, München/Berlin 1926.
Masur, Gerhard, Aus Friedrich Julius Stahls Briefen an Rudolf Wagner, in: Archiv für Politik und Geschichte 5 (1927), S. 261–301.

Masur, Gerhard, Friedrich Julius Stahl, Geschichte seines Lebens. Aufstieg und Entfaltung 1802–1840, Berlin 1930.
Masur, Gerhard, Simon Bolivar und die Befreiung Südamerikas, Konstanz 1949.
Masur, Gerhard ,Wilhelm Dilthey and the History of Ideas, in: Journal of the History of Ideas 13 (1952), S. 94–107.
Masur, Gerhard, Friedrich Meinecke, Historian of a World in Crisis, in: The Origins of Modern Consciousness, hg. von James J. Ethridge und Barbara Kopala, Detroit 1963, S. 133–147.
Masur, Gerhard, Propheten von gestern. Zur europäischen Kultur 1890–1914, Frankfurt a. M. 1965.
Masur, Gerhard, Geschehen und Geschichte. Aufsätze und Vorträge zur europäischen Geistesgeschichte, Berlin 1971.
Masur, Gerhard, Das Kaiserliche Berlin, München/Wien/Zürich 1971.
Masur, Gerhard, Das ungewisse Herz. Berichte aus Berlin – über die Suche nach dem Freien, Holyoke/Mass. 1978.
Mayer, Gustav, Lassalle als Sozialökonom, Berlin 1894.
Mayer, Gustav, Die Lösung der deutschen Frage im Jahre 1866 und die Arbeiterbewegung, in: Festgabe für Wilhelm Lexis. Zur siebzigsten Wiederkehr seines Geburtstages dargebracht von G. Adler u.a., Jena 1907, S. 221–268. Wiederabdruck in: Mayer, Arbeiterbewegung und Obrigkeitsstaat, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Bonn/Bad Godesberg 1972, S. 125–158.
Mayer, Gustav, Johann Baptist von Schweitzer und die Sozialdemokratie, Jena 1909.
Mayer, Gustav, Lassalleana. Unbekannte Briefe Lassalles, in: Archiv für die Geschichte des Sozialismus und der Arbeiterbewegung 1 (1911), S. 176–197.
Mayer, Gustav, Die Trennung der proletarischen von der bürgerlichen Demokratie in Deutschland (1863–1870), Leipzig 1911.
Mayer, Gustav, Die Anfänge des politischen Radikalismus im vormärzlichen Preußen, in: Zeitschrift für Politik 6 (1913), S. 1–113.
Mayer, Gustav, Friedrich Engels. Eine Biographie, Bd. 1: Friedrich Engels in seiner Frühzeit, Berlin 1920, Bd. 2: Engels und der Aufstieg der Arbeiterbewegung in Europa, Den Haag 1934. (Neudruck beider Bände Köln 1972)
Mayer, Gustav (Hg.), Bismarck und Lassalle. Ihr Briefwechsel und ihre Gespräche, Berlin 1928.
Mayer, Gustav, Erinnerungen. Vom Journalisten zum Historiker der deutschen Arbeiterbewegung (Erstauflage Zürich/Wien 1949, Lizenzausgabe München 1949), Hildesheim/Zürich/New York 1993.
Mayer, Gustav, Radikalismus, Sozialismus, bürgerliche Demokratie, hg. von Hans-Ulrich Wehler, 2. Aufl., Frankfurt a. M. 1969.
Mayer, Gustav, The Political History of the Englisch Labour Movement 1857–1872: Documents and Commentaries, 3 Bde., Manuskript.
Mayer-Kulenkampff, Ilse, Rankes Lutherverhältnis dargestellt nach dem Lutherfragment von 1817, in: HZ 172 (1951), S. 65–99.
Meinecke, Friedrich: Das Leben des Generalfeldmarschalls Hermann von Boyen. Bd. 1: 1771 bis 1814, Bd. 2: 1814–1848, Stuttgart 1896 und 1899.
Meinecke, Friedrich, Das Zeitalter der deutschen Erhebung (1795–1815), Bielefeld 1906.
Meinecke, Friedrich, Radowitz und die deutsche Revolution, Berlin 1913.
Meinecke, Friedrich, Politik und Kultur, in: Süddeutsche Monatshefte 9 (1914), S. 796ff., auch abgedruckt, in: ders., Die deutsche Erhebung von 1914, 2.–5. Aufl., Stuttgart/Berlin 1914, S. 39–46.
Meinecke, Friedrich, Deutsche Jahrhundertfeier und Kaiserfeier. Vortrag in Freiburg am 4. 6. [1913], in: Logos, 4.2., Wiederabdruck, in: Meinecke, Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert, historische und politische Aufsätze, München 1918, S. 21–40.

Meinecke, Friedrich, Reich und Nation von 1871-1914, in: Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik 11 (1917), S. 907ff.
Meinecke, Friedrich, Geschichte des deutsch-englischen Bündnisproblems 1890-1901, München/Berlin 1927.
Meinecke, Friedrich, Montesquieu, Boulainvilliers, Dubois. Ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte des Historismus, in: HZ 145 (1932), S. 53-68.
Meinecke, Friedrich, Staat und Persönlichkeit, Berlin 1933.
Meinecke, Friedrich, Leopold von Ranke. Gedächtnisrede, in: Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Berlin 1936, S. XXXIII-XLV.
Meinecke, Friedrich, Vom geschichtlichen Sinn und vom Sinn der Geschichte, Leipzig 1939.
Meinecke, Friedrich, Aphorismen und Skizzen zur Geschichte, Leipzig 1941.
Meinecke, Friedrich, Militarismus und Hitlerismus, in: Die Sammlung, Nr. 6 (1946).
Meinecke, Friedrich, Die deutsche Katastrophe. Betrachtungen und Erinnerungen, Wiesbaden 1946. Auch in: Meinecke Werke, Bd. 8. In englischer Übersetzung: The German Catastrophe, Cambridge/Mass. 1950.
Meinecke, Friedrich, Ranke und Burckhardt, in: Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Vorträge und Schriften, Heft 27, Berlin 1948. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 7, S. 93-121.
Meinecke, Friedrich, 1848. Eine Säkularbetrachtung, Berlin 1948. Gleichzeitig in: Berliner Almanach, 1948, S. 44-77. Wiederabdruck in: Meinecke Werke, Bd. 9, S. 345-363. In engl. Übersetzung: The Year 1848 in German History, in: The Review of Politics 10 (1948), S. 475-492.
Meinecke, Friedrich, Werke, hg. von Hans Herzfeld, Carl Hinrichs, Walther Hofer, Eberhard Kessel und Georg Kotowski.
Bd. 1: Die Idee der Staatsräson in der neueren Geschichte, hg. und eingeleitet von Walther Hofer, München 1957.
Bd. 2: Politische Schriften und Reden, hg. und eingeleitet von Georg Kotowski, Darmstadt 1957.
Bd. 3: Die Entstehung des Historismus, hg. und eingeleitet von Carl Hinrichs, München 1959.
Bd. 4: Zur Theorie und Philosophie der Geschichte, hg. und eingeleitet. von Eberhard Kessel, Stuttgart 1959.
Bd. 5: Weltbürgertum und Nationalstaat, hg. und eingeleitet von Hans Herzfeld, München 1969.
Bd. 6: Ausgewählter Briefwechsel, hg. und eingeleitet von Ludwig Dehio und Peter Classen, Stuttgart 1962.
Bd. 7: Zur Geschichte der Geschichtsschreibung, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, München 1968.
Bd. 8: Autobiographische Schriften, hg. und eingeleitet. von Eberhard Kessel, Stuttgart 1969.
Bd. 9: Brandenburg-Preußen-Deutschland. Kleine Schriften zur Geschichte und Politik, hg. und eingeleitet von Eberhard Kessel, Stuttgart 1979.
Meineke, Stefan, Friedrich Meinecke. Persönlichkeit und politisches Denken bis zum Ende des Ersten Weltkrieges, Berlin/New York 1995.
Mestwerdt, Paul, Die Anfänge des Erasmus. Humanismus und ‚Devotio Moderna', hg. von Hans von Schubert, Leipzig 1917.
Meyer, C. F., Huttens letzte Tage. Eine Dichtung, Leipzig 1872.
Meyer, Arnold Oskar, Bismarck. Der Mensch und Staatsmann, Leipzig 1944.
Miller, Perry, The New England Mind: The Seventeenth Century, Cambridge/Mass. 1939; From Colony to Province, Cambridge/Mass. 1953.
Miller Lane, Barbara, Felix Gilbert at Bryn Mawr College, in: Lehmann (Hg.), Gilbert as Scholar and Teacher, S. 11-16.

Molho, Anthony/Tedeschi, John A. (Hg.), Renaissance: Studies in Honor of Hans Baron, De Kalb 1971.
Möller, Horst, Exodus der Kultur. Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler in der Emigration nach 1933, München 1984.
Möller, Horst, Parlamentarismus in Preußen 1919–1932, Düsseldorf 1985.
Möller, Horst, Die Remigration von Wissenschaftlern nach 1945, in: ders., Aufklärung und Demokratie. Historische Studien zur politischen Vernunft, hg. von Andreas Wirsching, München 2003, S. 265–278.
Möller, Horst, Hans Rothfels – Versuch einer Einordnung, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 201–206.
Möller, Horst/Wengst, Udo (Hg.), 50 Jahre Institut für Zeitgeschichte. Eine Bilanz, München 1999.
Mommsen, Hans, Hans Rothfels, in: Deutsche Historiker, Bd. 9, hg. von Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1982, S. 127–147.
Muncy, Lysbeth Walker, The Junker in the Prussian Administration under William II, 1888–1914, Providence 1944.

Neugebauer, Wolfgang, Otto Hintze und seine Konzeption der „Allgemeinen Verfassungsgeschichte der neueren Staaten", in: Zeitschrift für Historische Forschung 20 (1993), S. 65–96.
Neugebauer, Wolfgang, Gustav Schmoller, Otto Hintze und die Arbeit an der Acta Borussica, in: Jahrbuch für die Brandenburgische Landesgeschichte 48 (1997), S. 152–202.
Neugebauer, Wolfgang, Zur Quellenlage der Hintze-Forschung, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands 45, 1999, S. 323–338.
Neugebauer, Wolfgang, Hans Rothfels und Ostmitteleuropa, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 39–61.
Niedhart, Gottfried, Deutsch-Jüdische Neuhistoriker in der Weimarer Republik, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte, Beiheft 10: Juden in der deutschen Wissenschaft, Tel Aviv 1986, S. 147–176.
Niedhart, Gottfried, Gustav Mayers englische Jahre: Zum Exil eines deutschen Juden und Historikers, in: Exilforschung 6 (1988), S. 98–107.

Oestreich, Brigitta, Hedwig und Otto Hintze. Eine biographische Skizze, in: GG 11 (1985), S. 397–419.
Oestreich, Brigitta, Hedwig Hintze, geborene Guggenheimer (1884–1942). Wie wurde sie Deutschlands bedeutendste Fachhistorikern?, in: Annali dell' Instituto storico italo-germanico in Trento 22 (1996), S. 421–432.
Oexle, Otto Gerhard, Meineckes Historismus. Über Kontext und Folgen einer Definition, in: ders., Geschichtswissenschaft im Zeichen des Historismus. Studien zur Problemgeschichte der Moderne, Göttingen 1996, S. 95–136.
Oncken, Hermann, Lassalle. Zwischen Marx und Bismarck, Stuttgart 1904, 4. Aufl. unter dem Titel: Lassalle. Eine politische Biographie, Stuttgart/Berlin 1923.

Parrington, Vernon Louis, Main Currents in American Thought. An Interpretation of American Literature from the Beginnings to 1920, New York 1927–1930.
Petersohn, Jürgen, Deutschsprachige Mediävistik in der Emigration. Wirkungen und Folgen des Aderlasses der NS-Zeit (Geschichtswissenschaft – Rechtsgeschichte – Humanismusforschung), in: HZ 277 (2003), S. 1–60.
Pflanze, Otto, The Americanisation of Hajo Holborn, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 170–179.
Pinson, Koppel S., Pietism as a Factor in the Rise of German Nationalism, New York 1934.
Pinson, Koppel S., Modern Germany. Its History and Civilization, New York/London 1954.

Pois, Robert A., Friedrich Meinecke and German Politics in the 20th Century, Berkeley/Los Angeles/London 1972.
Pois, Robert A., Two Poles within Historicism: Croce and Meinecke, in: Journal of the History of Ideas 31 (1970), S. 253–272.
Preuß, Hugo, Verfassungspolitische Entwicklungen in Deutschland und Westeuropa. Historische Grundlegung zu einem Staatsrecht der Deutschen Republik, hg. von Hedwig Hintze, Berlin 1927.

Radowitz, Josef von, Nachgelassene Briefe und Aufzeichnungen zur Geschichte der Jahre 1848–1853, hg. von Walter Möring, Stuttgart/Berlin 1922.
Reissner, Hanns Günther, Mirabeau und seine Monarchie Prussienne, Berlin/Leipzig 1926.
Reissner, Hanns Günther, Eduard Gans. Ein Leben im Vormärz, Tübingen 1965.
Reuter, Ernst, Zum Geleit, in: Das Hauptstadtproblem in der Geschichte, Festgabe zum 90. Geburtstag Friedrich Meineckes, gewidmet vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität, Tübingen 1952, S. V–VII.
Ritter, Gerhard, Stein. Eine politische Biographie, 2 Bde., Stuttgart/Berlin 1931.
Ritter, Gerhard, Geschichte als Bildungsmacht. Ein Beitrag zur historisch-politischen Neubesinnung, Stuttgart 1946.
Ritter, Gerhard A., Die Arbeiterbewegung im Wilhelminischen Reich. Die Sozialdemokratische Partei und die Freien Gewerkschaften 1890–1900, 2. Aufl., Berlin 1963.
Ritter, Gerhard A. (Hg.), Entstehung und Wandel der modernen Gesellschaft. Festschrift für Hans Rosenberg zum 65. Geburtstag, Berlin 1970.
Ritter, Gerhard A., Deutscher und britischer Parlamentarismus. Ein verfassungsgeschichtlicher Vergleich, in: ders., Arbeiterbewegung, Parteien und Parlamentarismus. Aufsätze zur deutschen Sozial- und Verfassungsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, Göttingen 1976, S. 190–221, 359–372.
Ritter, Gerhard A., Hans Rosenberg 1904–1988, in: GG 15 (1989), S. 282–302.
Ritter, Gerhard A., The New Social History in the Federal Republic of Germany, London 1991.
Ritter, Gerhard A., Hans Rosenberg (1904–1988). Große Depression und Bismarckzeit, in: Volker Reinhardt (Hg.), Hauptwerke der Geschichtsschreibung, Stuttgart 1997, S. 536–539.
Ritter, Gerhard A., Sozialpolitik im Zeitalter Bismarcks. Ein Bericht über neuere Quelleneditionen und neuere Literatur, in: HZ 265 (1997), S. 683–720.
Ritter, Gerhard A./Miller, Susanne (Hg.), Die deutsche Revolution 1918/1919, Dokumente, 2. Aufl., Hamburg 1975.
Ritter, Gerhard A. unter Mitarbeit von Merith Niehuss, Wahlgeschichtliches Arbeitsbuch. Materialien zur Statistik des Kaiserreichs 1871–1918, München 1980.
Robinson, James Harvey, Some Reflections on Intellectual History, in: ders., The New History, New York 1912, S. 101–131.
Rosenberg, Hans, Die Jugendgeschichte Rudolf Hayms, Borna/Leipzig 1928.
Rosenberg, Hans, Gervinus und die deutsche Republik. Ein Beitrag zur Geistesgeschichte der deutschen Demokratie, in: Die Gesellschaft 6 (1929/II), S. 119–136. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen, S. 115–127.
Rosenberg, Hans (Hg.), Ausgewählter Briefwechsel Rudolf Hayms, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1930.
Rosenberg, Hans, Theologischer Rationalismus und vormärzlicher Vulgärliberalismus, in: HZ 141 (1930), S. 497–541. Wiederabdruck in: Rosenberg, Politische Denkströmungen, S. 18–50.
Rosenberg, Hans, Rudolf Haym und die Anfänge des klassischen Liberalismus, Beiheft 31 der HZ, München 1933.
Rosenberg, Hans, Die zoll- und handelspolitischen Auswirkungen der Weltwirtschaftskrisis 1857–1859, in: Weltwirtschaftliches Archiv 38 (1933), S. 368–383.

Rosenberg, Hans, Die Weltwirtschaftskrisis von 1857–1859, Beiheft 30 der Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Stuttgart/Berlin 1934 (2. Aufl. mit einem „Vorbericht" unter dem Titel: Die Weltwirtschaftskrise 1857–1859, Göttingen 1974).
Rosenberg, Hans, Die nationalpolitische Publizistik Deutschlands vom Eintritt der Neuen Ära in Preußen bis zum Ausbruch des Deutschen Krieges. Eine kritische Bibliographie, 2 Bde., München/Berlin 1935.
Rosenberg, Hans, The Struggle for a German-Austrian Customs Union, 1815–1931, in: The Slavonic and East European Review 14 (1936), S. 332–342.
Rosenberg, Hans, Political and Social Consequences of the Great Depression of 1873–1896, in: EconHR 13 (1943), S. 58–73.
Rosenberg, Hans, The Rise of the Junkers in Brandenburg-Prussia 1410–1653, in: AHR 49 (1943/44), S. 1–22, 228–242.
Rosenberg, Hans, Bureaucracy, Aristocracy and Autocracy. The Prussian Experience 1660–1815, Cambridge/Mass. 1958.
Rosenberg, Hans, Die „Demokratisierung" der Rittergutsbesitzerklasse„ in: Berges/Hinrichs (Hg.), Zur Geschichte und Problematik der Demokratie, S. 459–486. Neudruck unter dem Titel: Die Pseudodemokratisierung der Rittergutsbesitzerklasse, in: ders., Machteliten, S. 83–101, 308–312.
Rosenberg, Hans, Große Depression und Bismarckzeit. Wirtschaftsablauf, Gesellschaft und Politik in Mitteleuropa, Berlin 1967.
Rosenberg, Hans, Probleme der deutschen Sozialgeschichte, Frankfurt a. M. 1969.
Rosenberg, Hans, Honoratiorenpolitiker und Großdeutsche Sammlungsbestrebungen im Reichsgründungsjahrzehnt, in: Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschland 19 (1970), S. 155–233.
Rosenberg, Hans, Politische Denkströmungen im deutschen Vormärz, Göttingen 1972.
Rosenberg, Hans, Machteliten und Wirtschaftskonjunkturen. Studien zur neueren deutschen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Göttingen 1978.
Rosenberg, Hans, Die Ausprägung der Junkerherrschaft in Brandenburg-Preußen 1410–1618, in: ders., Machteliten, S. 24–83, 298–308.
Rosenberg, Hans, Rückblick auf ein Historikerleben zwischen zwei Kulturen, in: ders., Machteliten, S. 11–23.
Roth, Karl Heinz, Hans Rothfels. Geschichtspolitische Doktrinen im Wandel der Zeiten, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 49 (2001), S. 1061–1073.
Rothfels, Hans, Carl von Clausewitz. Politik und Krieg. Eine ideengeschichtliche Studie, Berlin 1920.
Rothfels, Hans, Die erste diplomatische Aktion zugunsten des Arbeiterschutzes, in: VSWG 16 (1922), S. 70–87.
Rothfels, Hans, Bismarcks englische Bündnispolitik, Stuttgart/Berlin/Leipzig 1924.
Rothfels, Hans, Bismarcks sozialpolitische Anschauungen, in: Deutsche Akademische Rundschau 6, Nr. 16 (1925), S. 1–4.
Rothfels, Hans, Otto von Bismarck. Deutscher Staat. Ausgewählte Dokumente, München 1925
Rothfels, Hans, Zur Geschichte des Bismarckschen Innenpolitik [Briefe und Aufzeichnungen von Theodor Lohmann], in: Archiv für Politik und Geschichte 7 (1926), S. 284–310.
Rothfels, Hans, Theodor Lohmann und die Kampfjahre der staatlichen Sozialpolitik (1871–1905), Berlin 1927.
Rothfels, Hans, Bismarcks Sozialpolitische Anschauungen, in: Ärztliche Mitteilungen 29 (1928), S. 988–991.
Rothfels, Hans, Zur Geschichte des Krankenversicherungsgesetzes, in: Ärztliche Mitteilungen 29 (1928), S. 220–223.
Rothfels, Hans, Prinzipienfragen der Bismarckschen Sozialpolitik. Rede, gehalten bei der Reichsgründungsfeier am 18. Januar 1929. Königsberger Universitätsreden 3, Königsberg 1929.

Rothfels, Hans, Bismarck und die Nationalitätenfrage des Ostens, in: HZ 147 (1933), S. 89-105.
Rothfels, Hans, Bismarck und der Osten. Eine Studie zum Problem des deutschen Nationalstaates, Leipzig 1934.
Rothfels, Hans, Ostraum, Preußentum und der Reichsgedanke. Historische Abhandlungen, Vorträge und Reden, Leipzig 1935.
Rothfels, Hans, Clausewitz, in: Earle (Hg.), Makers of Modern Strategy, S. 93-113 und 525f.
Rothfels, Hans, Frontiers and Mass Migrations in Eastern Central Europe, in: The Review of Politics 8 (1946), S. 37-67.
Rothfels, Hans, Problems of a Bismarck Biography, in: The Review of Politics 9 (1947), S. 362-380.
Rothfels, Hans, The German Opposition to Hitler: An Appraisal, Hinsdale/Ill. 1948, dt. Übersetzung: Die deutsche Opposition gegen Hitler. Eine Würdigung, Krefeld 1949.
Rothfels, Hans, 1848 – One Hundred Years After, in: JMH 20 (1948), S. 291-319.
Rothfels, Hans, Bismarck und das neunzehnte Jahrhundert, in: Schicksalswege deutscher Vergangenheit. Beiträge zur geschichtlichen Deutung der letzten hundertfünfzig Jahre, Festschrift für Siegfried A. Kaehler, hg. von Walther Hubatsch, Düsseldorf 1950, S. 233-248.
Rothfels, Hans, Friedrich Meinecke. Ein Rückblick auf sein wissenschaftliches Lebenswerk. Trauerrede, Berlin 1954.
Rohfels, Hans, Bismarck. Vorträge und Abhandlungen, Stuttgart 1970.
Rothstein, Morton, „Drunk on Ideas": Hans Rosenberg as a Teacher at Brooklyn College, in. Central European History 24 (1991), S. 64-68.
Rüsen, Jörn, Friedrich Meineckes „Entstehung des Historismus". Eine kritische Betrachtung, in: Erbe (Hg.), Meinecke Heute, S. 76-100.

Schieder, Theodor, Die Deutsche Geschichtswissenschaft im Spiegel der Historischen Zeitschrift, in: HZ 189 (1959), S. 1-104.
Schissler, Hanna, Explaining History: Hans Rosenberg, in: Lehmann/Sheehan (Hg.), An Interrupted Past, S. 180-189.
Schlabrendorff, Fabian von, Offiziere gegen Hitler, Erstauflage Zürich 1946.
Schleier, Hans, Die bürgerliche deutsche Geschichtsschreibung der Weimarer Republik I. Strömungen – Konzeptionen – Institutionen. II. Die linksliberalen Historiker, Berlin 1975.
Schmidt, Gustav, Deutscher Historismus und der Übergang zur parlamentarischen Demokratie. Untersuchungen zu den politischen Gedanken von Meinecke – Troeltsch – Max Weber, Lübeck/Hamburg 1964.
Schnabel, Franz, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4 Bde., Freiburg 1929-1937.
Schnabel, Franz, Friedrich Meinecke 13. 10. 1862-6. 2. 1954, in: Bayerische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 1954, München 1954, S. 174-200.
Schneider, Fedor, Die Reichsverwaltung in Toskana. Von der Gründung des Langobardenreiches bis zum Ausgang der Stauffer (568-1268), 1. Bd.: Die Grundlagen, Rom 1914. Neudruck, Frankfurt a. M. 1966.
Schulin, Ernst, Friedrich Meinecke, in: Hans-Ulrich Wehler (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 39-57.
Schulin, Ernst, Friedrich Meinecke und seine Stellung in der deutschen Geschichtswissenschaft, in: Erbe (Hg.), Friedrich Meinecke Heute, S. 25-49.
Schulin, Ernst: Das Problem der Individualität. Eine kritische Betrachtung des Historismus-Werkes von Friedrich Meinecke, in: ders., Traditionskritik und Rekonstruktionsversuch. Studien zur Entwicklung von Geschichtswissenschaft und historischem Denken, Göttingen 1979, S. 97-116.
Schulze, Winfried, Deutsche Geschichtswissenschaft nach 1945, München 1985.
Schulze, Winfried, Friedrich Meinecke und Otto Hintze, in: Erbe (Hg.), Meinecke Heute, S. 122-136.

Schulze, Winfried, German Historiography from the 1930s to the 1950s, mit einem „Comment" von George G. Iggers, in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 19–47.
Solmi, A., Discorsi sulla storia d'Italia, Florenz 1935.
Spengler, Oswald, Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte, 2 Bde., München 1918–1922.
Srbik, Heinrich Ritter von, Geist von Locarno und historische Kritik, in: VSWG 19 (1926), S. 439–444.
Srbik, Heinrich Ritter von, Deutsche Einheit. Idee und Wirklichkeit vom Heiligen Reich bis Königgrätz, 4 Bde., München 1935–1942.
Stadelmann, Rudolf, Das Jahr 1865 und das Problem von Bismarcks deutscher Politik, München/Berlin 1933, Beiheft 29 der HZ.
Stadelmann, Rudolf, Persönlichkeit und Staat in der Welt der Renaissance, in: Welt als Geschichte 5 (1939), S. 137–155.
Sterling, Richard W., Ethics in a World of Power: The Political Ideas of Friedrich Meinecke, Princeton 1958.
Stern, Fritz, German History in America, 1884–1984, in: Central European History 19 (1986), S. 131–163.
Stourzh, Gerald, Die deutschsprachige Emigration in den Vereinigten Staaten. Geschichtswissenschaft und politische Wissenschaft, in: Jahrbuch für Amerikastudien 10 (1965), S. 59–77.
Stourzh, Gerald, Bibliographie der deutschsprachigen Emigration in den Vereinigten Staaten 1933–1963. Geschichte und Politikwissenschaft, in: Jahrbuch für Amerikastudien 10 (1965), S. 232–266; 11 (1966), S. 260–317.
Struck, Walter, Montesquieu als Politiker, Heft 228 der Historischen Studien, Vaduz 1933, Reprint Berlin 1965.
Sywottek, Arnold, Sozialgeschichte im Gefolge Hans Rosenbergs, in: AfS 16 (1976), S. 603–621.

Tellenbach, Gerd, Die deutsche Not als Schuld und Schicksal, Stuttgart 1947.
Tocqueville, Alexis de, Ouvres, Papiers et Correspondance, Tome I : De la Démocratie en Amérique, Pairs 1951, Erstveröffentlichung 1835–1840.
Toynbee, Arnold Joseph, The Study of History, 12 Bde., London 1934–1961.
Treitschke, Heinrich von, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 5 Bde., Leipzig 1876–1894.
Troeltsch, Ernst, Der Historismus und seine Probleme. Erstes Buch: Das logische Problem der Geschichtsphilosophie, Tübingen 1922. Nachdruck Aalen 1961.
Troeltsch, Ernst, Spektator-Briefe. Aufsätze über die deutsche Revolution und die Weltpolitik, 1918–1922. Mit einem Geleitwort von Friedrich Meinecke, hg. von Hans Baron, Tübingen 1924.
Troeltsch, Ernst, Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie (Gesammelte Schriften, Bd. 4), hg. von Hans Baron, Tübingen 1925.
Troeltsch, Ernst, Deutscher Geist und Westeuropa. Gesammelte kulturphilosophische Aufsätze und Reden, hg. von Hans Baron, Tübingen 1925.
Triepel, Heinrich, Quellensammlung zum deutschen Reichsstaatsrecht, 4. Aufl., Tübingen 1926.

Unfug, Douglas A., Comment: Hans Rothfels, in: Lehmann/Melton (Hg.), Paths of Continuity, S. 137–154.
University Reform in Germany. Report by a German Commission, London 1949.

Vagts, Alfred Hermann Friedrich, Deutschland und die Vereinigten Staaten in der Weltpolitik, London 1935.

Valentin, Veit, Geschichte der deutschen Revolution von 1848/49, 2. Bde., Berlin 1930/31. Neudruck Köln 1970.
Vierhaus, Rudolf, Dietrich Gerhard, in: HZ 242 (1986), S. 758–762.
Volkov, Shulamit, Cultural Elitism and Democracy: Notes on Friedrich Meinecke's Political Thought, in: Jahrbuch des Instituts für Deutsche Geschichte Tel Aviv 5 (1976), S. 383–418.
Volkov, Shulamit, Hans Rosenberg as a Teacher: A Few Personal Notes, in: Central European History 24 (1991), S. 58–63.

Waldersee, Alfred Graf von, Die Denkwürdigkeiten des General-Feldmarschalls Alfred Graf von Waldersee, hg. von H. O. Meissner, 3 Bde., Stuttgart/Berlin 1922/23.
Walther, Peter Thomas, Von Meinecke zu Beard? Die nach 1933 in die USA emigrierten Deutschen Neuhistoriker, Diss. der State University at Buffalo 1989.
Walther, Peter Thomas, Zur Entwicklung der Geisteswissenschaften in Berlin: Von der Weimarer Republik zur Vier-Sektoren-Stadt, in: Exodus von Wissenschaftlern aus Berlin. Fragestellungen – Ergebnisse – Desiderate. Entwicklungen vor und nach 1933, hg. von Wolfram Fischer, Klaus Hierholzer, Michael Hubenstorf, Peter Th. Walther und Rolf Winau, Berlin/New York 1994, S. 153–183.
Walther, Peter Thomas, Werkstattbericht: Hedwig Hintze in den Niederlanden 1939–1942, in: „ ... immer im Forschen bleiben." Rüdiger vom Bruch zum 60. Geburtstag. Hg. von Marc Schalenberg und Peter Th. Walther, Stuttgart 2004, S. 415–433.
Walther, Peter Thomas, Hans Rothfels im amerikanischen Exil, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 83–96.
Ware, Caroline F., Panikkar, K.M. und Romein, J.M.: The Twentieth Century. Bd. 6 der History of Mankind. Cultural and Scientific Development, London 1966.
Wattenbach, Wilhelm, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts, 2 Bde., 5. Aufl., Berlin 1886.
Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Moderne deutschen Sozialgeschichte, Köln/Berlin 1966.
Wehler, Hans-Ulrich, Eckart Kehr, in: ders. (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 100–113.
Wehler, Hans-Ulrich, Gustav Mayer, in: ders. (Hg.), Deutsche Historiker, Bd. 2, Göttingen 1971, S. 120–132.
Wehler, Hans-Ulrich (Hg.), Sozialgeschichte Heute. Festschrift für Hans Rosenberg zum 70. Geburtstag, Göttingen 1974.
Wehler, Hans Ulrich (Hg.), Historische Sozialwissenschaft und Geschichtsschreibung. Studien zu Aufgaben und Traditionen deutscher Geschichtswissenschaft, Göttingen 1980.
Weigand, Wolf Volker, Walter Wilhelm Goetz 1867–1958. Eine biographische Studie über den Historiker, Politiker und Publizisten, Boppard am Rhein 1992.
Weitling, Wilhelm, Garantien der Harmonie und Freiheit, 1842. Neudruck mit einer Einleitung und Anmerkungen neu hg. von Bernhard Kaufhold, Berlin 1955.
Wieruszowski, Helene, Die Zusammensetzung des gallischen und fränkischen Episkopats bis zum Vertrag von Verdun (843) mit besonderer Berücksichtigung der Nationalität und des Standes. Ein Beitrag zur fränkischen Kirchen- und Verfassungsgeschichte, in: Bonner Jahrbücher 127 (1922), S. 1–83.
Wieruszowski, Helene, Vom Imperium zum Nationalen Königtum. Vergleichende Studien über die publizistischen Kämpfe Kaiser Friedrich II. und König Philipps des Schönen mit der Kurie, Beiheft 30 der HZ, München/Berlin 1933.
Wieruszowski, Helene, Das Mittelalterbild von Goethes „Helena", in: Monatshefte für deutschen Unterricht 36 (1944), S. 65–81.
Wieruszowski, Helene, An early anticipation of Dante's 'Cieli e scienze', in: Modern Language Notes 1945, S. 217–228.
Wieruszowski, Helene, Gespräche mit deutschen Studenten, in: Wandlung, Heidelberg 1949, S. 82–91.

Wieruszowski, Helene, The Norman Kingdom of Sicily and the Crusades, in: A History of the Crusades, hg. von Kenneth M. Setton, Bd. II: The later Crusades 1189-1311, hg. von Robert Lee Wolff u. Harry W. Hazard, Philadelphia 1962, S. 3-42.

Wieruszowski, Helene, The Medieval University: Masters, Students, Learning, Princeton 1966.

Wieruszowski, Helene, Politics and Culture in Medieval Spain and Italy, Rom 1971.

Winkler, Heinrich August, Ein Erneuerer der Geschichtswissenschaft. Hans Rosenberg 1904–1988, in: HZ 248 (1989), S. 529-555.

Winkler, Heinrich August, Ein Historiker im Zeitalter der Extreme. Anmerkungen zur Debatte um Hans Rothfels, in: Hürter/Woller (Hg.), Rothfels, S. 191-199.

Winkler, Heinrich August, Hans Rothfels – ein Lobredner Hitlers? Quellenkritische Bemerkungen zu Ingo Haars Buch „Historiker im Nationalsozialismus", in: VfZ 49 (2001), S. 643-652.

Winkler, Heinrich August, Geschichtswissenschaft oder Geschichtsklitterung? Ingo Haar und Hans Rothfehls: Eine Erwiderung, in: VfZ 50 (2002), S. 635-652.

Witt, Ronald, The Crisis after Forty Years, in: AHR 101 (1996), S. 110-118.

Wolf, Heinz, Deutsch-jüdische Emigrationshistoriker in den USA und der Nationalsozialismus, Bern etc. 1988.

Wolfson, Philipp J., Friedrich Meinecke and the German Nation, ungedruckte Magisterarbeit der Universität Chicago.

Wolfson, Philipp J., Friedrich Meinecke 1862–1954, in: Journal of the History of Ideas 17 (1956), S. 511-526.

Personenregister

Briefe und Aufzeichnungen von den emigrierten Schülern oder Briefe an sie sowie ihre Behandlung in der Einleitung werden durch Kursivsetzung der entsprechenden Stellen hervorgehoben. Das Gleiche gilt für biographische Angaben über Personen. Die Namen von Friedrich Meinecke und seiner Frau Antonie Meinecke wurden in das Personenregister nicht aufgenommen.

Adenauer, Konrad 14
Adler, Georg 98
Agnew, Theodor *407*
Anderson, Eugene N. 72f., 94, 151, *318*-325, 328-330, 353
Anderson, Pauline 322
Andreas, Willy *154*, 222-224, 226-228, 280, 480
Anschütz, Gerhard *222*, 425
Ansprenger, Franz 79
Anthon, Carl G. *219*
Armin, Achim von *474*f.
Attlee, Clement Richard *470*
Aubin, Hermann 73
Aulard, Alphonse 86, 89, 424, *427*

Bach, Johann Sebastian 481
Bachhofer, Ludwig *151*
Baethgen, Fritz *225*, 226
Bamberger, Ludwig 66, *303*
Barlow, Sir Thomas *481*
Baron, Hans 30f., *61-65*, 97, 105, 107f., *267-297*, 353, 388
Baron, Renate 288, 297
Baron, Reinhard 288, 297
Beard, Charles Austin 97, 151, *449*f.
Beard, Mary 91
Bebel, August 477
Becker, Carl Lotus *395*
Beethoven, Ludwig van 481
Below, Georg von 62, 312
Beneke, Joachim 470
Bergsträsser, Arnold *150*
Berlin, Isaiah 17
Berve, Helmut 25
Besson, Waldemar 39
Bezold, Friedrich von *303*
Bismarck, Otto Fürst von 33-35, 38f., 48, 50, 102, 156, 166, 204, 222f., 360, 379, 387, 454, 472
Bloch, Marc *388*
Bodin, Jean *317*
Bolivar, Simón 46, 200, *201*, 205f., 209
Bonjour, Edgar 82, 92
Boyen, Hermann von 15, 165
Brackmann, Albert 25, 37, 88, 90, *139*, 140f., 148, 170, 234, 275, 298-301, 327, 422f., 425f., 427-429, 459
Brahms, Johannes 481
Brandenburg, Erich *480*
Brandi, Karl *274*, 480
Brandt, Willy *408*
Braun, Rudolf *405*, 407, 409-412
Brentano, Lujo *378*
Breysig, Kurt 27
Brüning, Heinrich *477*f.
Bruni, Leonardo 62-64, *272*, 275, 292
Bücher, Karl 281
Bülow, Bernhard Fürst von 222
Büsch, Otto 79
Buoninsegna, Duccio di *271*
Burckhardt, Jacob 27, 46, 54, 58f., 76, *125*, 158, 176, 179, 182, 206, 249, 258, 261, 284, 292, 306, 361, 366, 373
Buschoeveden, Baronin v. 427
Buttler, Kurt 443

Calvin, Johannes 62, 65, 268
Carlyle, Thomas *317*
Caspar, Erich *244*
Chigi, Agostino 60
Christern, Hermann *225*
Cicero, Marcus Tullius 282, 285
Clausewitz, Carl von 32, 131
Classen, Peter 220
Clay, Lucius D. 91
Cohn, John *312*, 481
Conant, James 108
Conze, Werner 34, 81, *403*
Correll 449
Craig, Gordon A. 51, 59, 264
Cruschtschow, Nikita *218*
Curtius, Ernst Robert *202*

Dante, Alighieri 283
Daru, Pierre Antoine *439*

Dehio, Georg *470*
Dehio, Ludwig 108, *157*, 190, 319, 459, 466, 479, 484
Delbrück, Hans 458
Dilthey, Wilhelm 70, 77, 205, *269*, 307f., 311, 316, 387, 481
Dorn, Walter L. 91, *161*, 245, 448
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 415
Droysen, Johann Gustav 57, *204*, 253–257, 387
Dürer, Albrecht 481, 484
Duggan, Stephen Pierce *239*, 240
Dulles, Allan Welsh 258
Dunker, Maximilian *255*

Earle, Edward Mead 59
Ebert, Friedrich 22, *233*
Eltze, Brigitte, geb. Stieve 205
Engel-Janosi, Friedrich *303*f.
Engels, Friedrich 98–100, 102, *204*, 477
Epstein, Fritz T. 157, *181*, 184, 263
„Epsteins" 32, 193, 210, 365
Erasmus von Rotterdam, Desiderius 62, 225, 231, 295
Erler, Fritz 443
Ernst, Fritz 263
Erzberger, Matthias *233*

Fay, Sidney B. *248*, 349, 351, 395
Fehling, August Wilhelm *198*–200, 238
Fenske, Walter 256
Ferguson, Wallace K. *295*
Fiano, Francesco de *277*
Finke, Heinrich *299*
Floßmann 317
Fontane, Theodor 351, 469, 478, *483*
Ford, Franklin L. 51, 258, 265
Ford, Guy Stanton 369, *395*
Fraenkel, Ernst 46, *217*
Franck, James *145*
Frank, Walter 25f
Franz II., Kaiser *484*
Friedensburg, Ferdinand *365*
Friedlaender, Ernst 369
Friedrich II., Kaiser 66
Friedrich II., der Große, König von Preußen 438
Friedrich III., deutscher Kaiser *255*, 457, 472f.
Friedrich Wilhelm IV., König von Preußen 388
Friis, Aage *168*, 190

Gans, Eduard 98
Gentz, Friedrich *334*
Gerhard, Adele 40, 174, 238
Gerhard, Dietrich 18, 25, 29f., *40–43*, 46, 50, 77, 107, 108, 152, *163–193*, 210, 216f., 219f., *221*, *236–240*, *251*, 274, 353, 388
Gerhard, Grete 251
Gervinus, Georg Gottfried *204*, 253
Gideonse, Harry D. *355–359*
Gilbert, Felix 18, 29, 31, 51, *56–61*, 64, 77, 105–108, 246, *253–266*, 349, 353, 388, 433, 466, 483
Gisevius, Bernd 260
Goethe, Johann Wolfgang von 68, 76, 192, 304f., 461, 472, 474
Goethert, Friedrich *397*
Goetz, Walter 16, 61, 63, 65, 107, 141, 268–297, *480*
Gooch, George Peabody 244, 344, 470, 479f.
Gordon Jr., Harold Jackson 56
Grebing, Helga 79
Grimme Adolf *443*f.
Groener, Wilhelm *469*, 477f.
Groethuysen, Bernhard *481*
Groppler., Martin 367
Grundmann, Herbert *286*
Guggenheimer, Helene 417
Guggenheimer, Moritz 83, 417
Guicciardini, Francesco 60, 260–262

Haeften, Hans von *144*, 459, *469*
Haeften, Hans-Bernd von *469*
Haeften, Werner von *469*
Hamerow, Theodore S. 56
Handlin, Oskar *390*
Hanfstaengl, Ernst 109
Hampe, Karl *426*
Hansen, Joseph *298f.*, 480
Hardenberg, August Fürst von 438
Harms, Bernhard *453*f.
Harnack, Adolf von 18, *234*
Hartshorne, Edward Yarnell *244*f., 248
Hartung, Fritz 88, 91, 93, 96, *140*, 152, 175, 183, 275, 430, 459, 461, 480
Hartwich, Horst W. *212*
Hartwig, Hans *212*
Hassel, Ulrich von 260
Haussherr, Hans 443
Hayes, Carlton J. H. 149
Haym, Rudolf 70–73, 77, *309*f., 314f., 321, 324, 326, 328, 332, 334–336, 342, 387

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 127, 311, 342, 387, 472
Hensel, Albert 146
Herder, Johann Gottfried 77, *334*, 388
Herkner, Heinrich 35, 84, 101, *135*, 139, 422f., 443–443
Herz, John 51
Herzfeld, Hans 19, 47, *186*, 187, 209, 211f., 215, 219
Heuss, Theodor 159, *232*, 289
Hildebrand, Ruth 327
Hilldring, John H. 51
Hindenburg, Paul 36, *477f.*
Hintze, Hedwig 25, 29, 31, *81–92*, 95, *413–432*, 481
Hintze, Konrad 91, *430*
Hintze, Otto 18, 25, 31, 42, 61, 75, 77, 81, 84f., 88, 90f., 107, 177, 265, 419f., 427, 429, 431, *437*
Hitler, Adolf 24, 36, 50, 98, 348, 478
Hobohm, Martin 36, *143*
Hölderlin, Friedrich 472, 481
Hoetzsch, Otto 88, *459*, 480
Hofer, Walther 16
Hoffmann, Frau 214–216
Holl, Karl 48, *234*
Holborn, Annemarie 48, 252
Holborn, Friedrich 240f., 245
Holborn, Hajo 29, 31, *47–56*, 58, 77, 94, 105–108, 110, 180, 193, 204, *220–252*, 263f., 274, 337, 353, 366, 388, 444f., 475, 480, 483
Holborn, Hanna 242, 245
Holborn, Ludwig 47, 234
Holtzmann, Walter *272*
Hue, Otto *477*
Hughes, H. Stuart 51
Humboldt, Wilhelm von *165*, 166, 175, *334*, 365, 368, 382, 474
Hunt, Richard N. 56
Hus, Johannes 92
Husserl, Edmund *311f.*
Hutten, Ulrich von 48, 92, 224–226, 228, 231, 234

Jaeger, Werner *287*, 289
Jaspers, Karl *310*
Jaurès, Jean 89, 90
Jefferson, Thomas *207*
Joël, Curt *230*
Johnston, Howard W. 384
Julius II., Papst 60

Kaehler, Siegfried A. 29, 35, 36, 77, *130*, 134–142, 144–147, 152, 203, 209, 388, 480
Kahl, Wilhelm *317*
Kalkhoff, Paul 231
Kantorowicz, Ernst 105
Kant, Immanuel 474
Karl der Große 67
Kaufmann, Erich *202*, 205, 211f.
Kehr, Eckart 29, 31, 72, 77, 88, *92–97*, 253, 328, 388, *433–450*
Kehr, Hanna 447–450
Kehr, Paul Fridolin 93, 96, *272*, 276, 300f., 322
Kirchheimer, Otto 51
Kluck, Generaloberst Alexander *129*
Koebner, Richard *475*, 480
Kondratieff, Nikolai Dimitrivich 76
Koser, Reinhold *387*
Krabbo, Herbert *419*
Krauske, Otto Karl *155*
Krieger, Leonard 51, 56, *265*
Kristeller, Paul Oskar 64, 105, *295*
Kuhn, Helmut u. Käthe *173*
Kuttner, Stephan 105
Kühlmann, Richard von *133*, 286

Lamprecht, Karl 15, *268*
Lancken Wakenitz, Oskar Freiherr von der *461*, 477
Landes. David 74
Langer, William 51, *344f.*
Laski, Harold Joseph *473*
Lassalle, Ferdinand 98f., 102, 104, 454, 474, *476*
Laue, Theodor von *187*, 258
Laufer, Joseph 479
Lebovics, Herman 56
Lehmann, Max *437*
Lenel, Edith *149*
Lenel, Walter *222*, 290
Lenz, Georg 326
Lennox, Fran 331, 469, 475
Leonardo da Vinci 273, 415
Lessing, Gotthold Ephraim 84, 314
Levi, Ernst *483*
Levison, Wilhelm 66, *298–300*, 305
Lewald, Theodor 36, *142–144*
Lexis, Wilhelm 473f.
Lichtenberg, Georg Christoph *415*
Lieber, Ernst 93
Liebknecht, Wilhelm *474*
Lindsay, Alexander Dunlop *382*
Livingstone, David *447*

Lorenz, Ottokar 272
Lovejoy, Arthur Oncken 106
Ludwig XIV., König von Frankreich *266*
Ludwig XVI., König von Frankreich 88
Luther, Martin 49f., 87, 224

MacArthur, Douglas *264*
Machiavelli, Niccolò 59f., 66, 260, 262, 264f., 298, 419
Mann, Thomas 481
Marcks, Erich 88, *138, 154,* 280, 313, 426f., 459, 461, 480
Marcuse, Herbert 51
Martin, Alfred von *280*f.
Marx, Karl 97, 99, 102, 420, 474
Masur, Gerhard 25, 29-31, 41, *44-47*, 68, 77, 108, 171, *184f., 188f., 193-220, 245f., 252*, 274. 305, 353, 360, 388
Mathiez, Albert 89
Mayer, Arno J. 56
Mayer, Gustav 28, 31, 35, *98-105*, 135, 139-141, *453-485*
Mayer, Flora 104, 475, 485
Mayer, Lina *149*, 152, 155, 161
Mayer, Ulrich 467, 469
Mayer-Kulenkampff, Ilse *159*
Maximilian I., deutscher Kaiser 63
McClelland, Charles E. 56
Meinecke, Sabine 85, 170
Mendelssohn, Alfred 481
Mendelssohn, Moses 57
Mendelssohn-Bartholdy, Albrecht 96
Mendelssohn-Bartholdy, Felix 57
Mereschkowski, Dimitri Sergejewitsch *415*
Mertz von Quirnheim, Oberst Hermann Ritter 137, *232*
Mestwerdt, Paul *225*
Metternich-Winneburg, Clemens Fürst von 87, *160*, 484
Meyer, Arnold Oskar 360
Meyer, Conrad Ferdinand 92
Meyer, Henry Cord 56
Michelet, Jules *151*
Middeldorf, Ulrich *151*
Miller, Perry 106
Mirabeau; Honoré Gabriel de Riqueti, Graf von 97, 451
Misch, Georg *461*f.
Möring, Walter 255
Montesquieu, Charles de Secondat, Baron de 142
Montgomery, Bernard Law *477*
Mommsen, Hans 39
Mommsen, Theodor E. 105
Mommsen, Wolfgang J. 190, *403*
Mommsen, Wilhelm 190, *232, 274*
Mozart, Wolfgang Amadeus 481
Müller, Adam 126
Müller, Hermann *230*
Müller, Karl Alexander von 26
Muncker, Franz 417f.
Muncy, Lysbeth Walker *216*
Murrow, Edward R. *239*, 240
Naumann, Friedrich 20, 104, *476*
Neumann, Franz 51
Niebuhr, Barthold Georg 40f, 182, *439*
Niemöller, Martin *156*
Nietzsche, Friedrich *312*
Nixon, Richard *407*
Noack, Ulrich *205*
Nolte, Ernst *403*
Norvin, William 41, 168, 182
Novalis (Friedrich Freiherr von Hardenberg) 418

Oldenbourg, Wilhelm 134, 325f., 338, 344
Olschki, Leonardo *292*
Oncken, Hermann 26, 32, 96, *139*, 140, 150, 203, *244*, 303, 343, 444, 459, 461, 466, 480
Oppler, A. 444

Papen, Franz von 24
Pauck, Wilhelm *150f.*
Paul, Hermann *418*
Payer, Friedrich von *232*
Penck, Albrecht *461*
Peter I., der Große *266*
Petrarca, Francesco *278*f., 282
Pflanze, Otto 56
Philipp der Schöne von Frankreich 66
Philippson, Johanna *466*, 479
Pinson, Koppel S. 32, *149, 365*, 471
Pirenne, Henry *388*
Posner, Ernst *219*
Preuß, Hugo 23, 86f., 425
Prokesch von Osten, Graf 303
Proudhon, Pierre Joseph 420
Puttkamer, Robert von 94

Rachfahl, Felix *313*
Radbruch, Gustav *230*
Radowitz, Joseph Maria von 48, 165, 222, 255, 388

Rafferty, Max *407*
Ranke, Leopold von 17, 27, 44, 46, 54, 58f., 76f., 94, 102, *151*, 176, 182, 197, 200, 206, 212, 249, 253, 258, 261, 264, 269, 306, 315f., 361, 368, 373, 387, 468
Rath, Erich von *299*
Rathenau, Walther *439*
Reagan, Ronald *407*
Redlich, Josef 73, 323, 344f.
Redslob, Edwin 110, *374*, 377, 397
Reissner, Hans Günther 31, *97f.*, *451f.*
Reitzenstein, Richard 304
Reuter, Ernst 110
Richter, Werner *273*
Riedl, John 384
Riezler, Kurt *233*
Ritter, Gerhard 95, *180*, 436–441, 444, 480
Ritter, Gerhard A. 80, 401–405
Ritter, Moritz *387*
Rößler, Constantin *310*
Rockefeller, John Davison 329f.
Rodbertus, Johann Karl 319, *476f.*
Rohden, Peter Richard 230, *480*
Roloff, Gustav 137, *274*
Roosevelt, Franklin D. 51, 109, 262, 264
Rosenberg, Hans 18, 29, 31, *67–81*, 88, 94, 105, 107f., 110, *253f.*, 263, *265f.*, 301f., 305, *307–412*, *433f.*, *444–450*
Rosenberg, Leni 32, 318–325, 330–331, 348–349, 351, 364–365, 370f., 373–375, 400f., 408f.
Rosenberg, Thea 370
Rosenberg, Walter 315
Rothacker, Erich *221*
Rothfels, Hans 29f., *32–40*, 43, 46, 77, 93, 96, 107f., *124–162*, *169f.*, 180, 185, 205, *211f.*, *214–217*, 219, 353, 388, 473, 480
Rottenburg, von 436
Ruppert, Karl 137
Rust, Bernhard 103, *459–461*

Salomon, Albert 95, *433*
Salutati, Coluccio *277*
Sauer, Wolfgang 79
Schalk, F. 297
Scheler, Max *194*, 307
Schieder, Theodor 34, 78, *372*
Schiffer, Eugen *132*, 133
Schiller, Friedrich 465, 472, 474
Schlabrendorff, Fabian von 258
Schlieffen, Alfred Graf von 132
Schmidt, Erich *420*
Schmidt-Ott, Friedrich 96, *235*
Schmitt, Bernadotte E. 97, *152*
Schmoller, Gustav von 75, 98, *378*, 420, 437, 456, 474
Schnabel, Franz 18, *480*, 483f.
Schneider, Fedor *290f.*
Schneider, Oswald *155*, 179
Schopenhauer, Arthur 44, *334*
Schorske, Carl 51
Schramm, Percy Ernst 221
Schreiber, Georg 137, *227*
Schubert, Franz 481
Schulte, Aloys 137
Schulz, Gerhard 79, *406*
Schulze-Gävernitz, Gerhard von 20
Schumacher, Hermann 96, *138*, 459, *461*
Schumacher, Kurt *482*
Schumann, Robert 481
Schweitzer, Johann Baptist von 99, 473
Seidlmayer, M. 297
Sering, Max 98, *451*, 461
Simon, Sir Leon *467*
Solf, Wilhelm Heinrich *232*, 233
Solmi, Arrigio *290f.*
Sombart, Werner *461*
Sommer, Lotte 443
Sontag, Raymond James *482*
Spahn, Martin *444*
Spengler, Oswald *151*, 420
Spranger, Eduard *307*, 313, 316
Spritzer, Ralph 354, 360, 363f.
Srbik, Heinrich Ritter von 26, 86, 360, 388, 396
Stadelmann, Rudolf *291*, 326
Stahl, Friedrich Julius 44, 195, 197, 212
Stählin, Karl 88, *461*, 480
Stein, Freiherr vom 87, 95, 434–443
Steinmetz, General Karl Friedrich 130
Stier, Hans Erich 432
Stresemann, Gustav 44
Stroux, Johannes *154*
Strusensee von Karlsbad, Karl Gustav *438*
Struck, Walter 419

Tangl, Michael *420*
Tawney, Richard Henry 77
Thimme, Hans *154*
Thoma, Richard 95, *222*, 226, 434–436, 440
Thorndike, Lynn *292*
Tillich, Paul *243*

Tirpitz, Alfred Freiherr von 93
Tocqueville, Alexis de 43, 179
Toynbee, Arnold Joseph *151*
Trautheimer, Richard 51
Treitschke, Heinrich von 127, *311*, *378*, *473*, *483*
Triepel, Heinrich *459*
Troeltsch, Ernst 44, 61f., 84, 98, 107, 267, 269f., *389*, 420, 423, 451
Truman, Harry S. 59
Turner, Frederick Jackson 43

Utermann, K. *447*

Vagts, Alfred 151, *449f.*
Valentin Veit 36, *143*, 453f., 480
Valeri, Nino 296
Varnhagen von Ense, Karl August *472*
Viktoria, Königin von England 483
Viktoria (Ehefrau Friedrich III.) 472f.
Vigener, Fritz *170*

Wachsmuth, Andreas Bruno *192*
Wagner, Adolf 98, *375*
Wagner, Richard 84, 418
Wahl, Adalbert *150*
Waldersee, Alfred Graf von *477*
Ware, Caroline Farrar *347*
Washington, George 60
Wattenbach, Wilhelm 272
Watz, Karl 443
Weber, August *473*
Weber, Max 75, 97f., *437*, 443, 451
Webster, Sir Charles Kingsley *344*
Wechssler, Eduard *424*
Wehler, Hans Ulrich 94, *400*f.
Weisbach, Werner 465
Weitling, Wilhelm *477*
Westphal, Otto 139
Westphalen, Ferdinand Otto Wilhelm von *473*
Wheeler-Bennett, Sir John *482*
Wieruszowski, Helene 31, *66–69*, 105, 107f., *298–306*, 352f., 361, 372
Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich von 98, *451*
Wilhelm II., deutscher Kaiser 296
Wilson, Woodrow *233*
Winkler, Heinrich August 39
Winter, Georg *447*
Woerner, Roman 417
Wolfers, Arnold Oskar *242*, 246
Wolfson, Philipp J. 156
Wundt, Wilhelm 420

Ziebura, Gilbert 79
Ziekursch, Johannes 71, 78, *194*, 198, 331, 344, 396, 437, 444f.
Zinzendorf und Pottendorf, Nikolaus Ludwig Graf von *240*
Zunkel, Friedrich 79
Zweig, Stefan 481